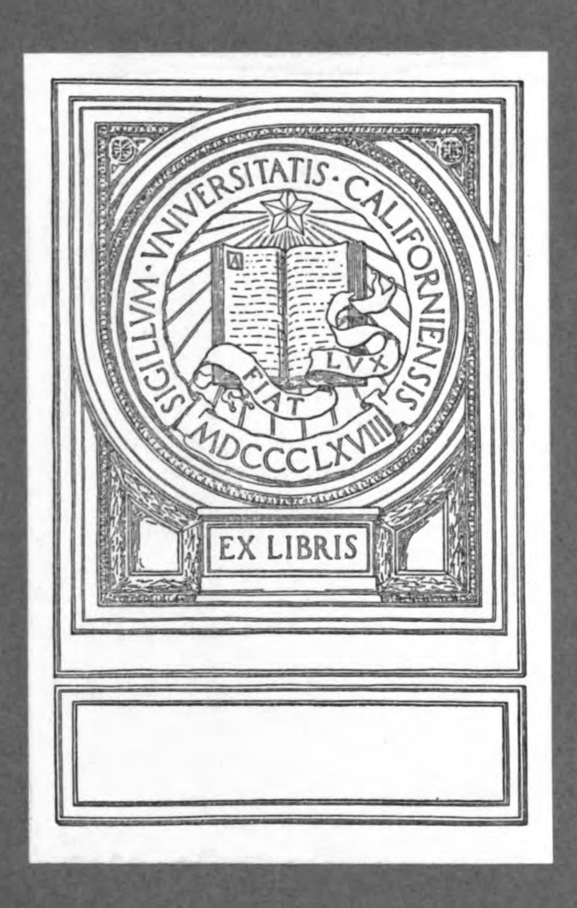



SIGILLVM · VNIVERSITATIS · CALIFORNIENSIS
FIAT LVX
MDCCCLXVIII
EX LIBRIS

Gesellschaft für lothringische Geschichte und Altertumskunde

ahrbuch

Jahrgang XXV



Metz 1913
Verlag der Gesellschaft.



Jahrbuch

der Gesellschaft für lothringische Geschichte und Altertumskunde.

Fünfundzwanzigster Jahrgang.

1913.



Annuaire

de la Société d'Histoire et d'Archéologie lorraine.

Vingt-cinquième année.

1913.


Protektor:
Seine Majestät
Kaiser Wilhelm II.

Jahrbuch XXV

Festschrift zum 25jährigen Bestehen der Gesellschaft für lothringische Geschichte und Altertumskunde

geweiht

dem Andenken an den früheren Bezirkspräsidenten
von Lothringen,
den verstorbenen Königlich Preußischen Staatsminister,

Freiherrn Hans von Hammerstein,

den Gründer der Gesellschaft, welcher diese als Vorsitzender fast 13 Jahre leitete,

gewidmet

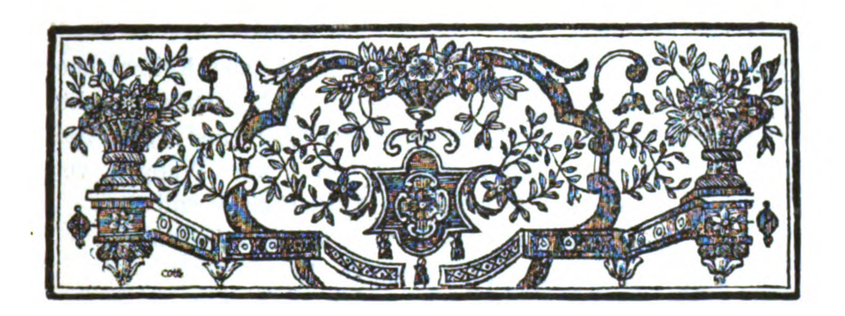
dem Kaiserlichen Geheimen Regierungsrat, Direktor der Universitäts- und Landesbibliothek in Straßburg,

Herrn Univ.-Prof. Dr. Georg Wolfram,

dem Mitbegründer der Gesellschaft,
welcher ununterbrochen beinahe 21 Jahre das Amt des Schriftführers bekleidet hat.

Inhaltsverzeichnis. – Table des matières.





Das Wappen von Lothringen.

Von Gymnasialdirektor Professor **Max Besler** in Saargemünd.[1])

Mit einer Tafel.



nde des Jahres 1891 wurde durch Erlaß[2]) des Kaisers an den Statthalter in Straßburg ein Wappenzeichen für das Reichsland Elsaß-Lothringen bestimmt und damit zugleich ein Wappenschild, der durch seine Lage auf der Brust des Reichsadlers andeutet, daß das Land »Reichsland« ist.

Der Erlaß des Kaisers an den Statthalter hat folgenden Wortlaut:

»Auf Ihren Bericht vom 10. November d. J. bestimme ich »hierdurch als Wappenzeichen für das Reichsland Elsaß-

[1]) Diese Studie ist der vermehrte und verbesserte Beitrag des Verfassers für die Festschrift zur 350jährigen Jubelfeier des Erfurter Gymnasiums, welche die von Professor D. theol. Ecke in Bonn gesammelten Dankesgrüße fünfzig ehemaliger Schüler enthält und den Titel führt: »Humanistisches Gymnasium und modernes Kulturleben, Erfurt 1911.« Die Absicht, die den Verfasser zur Veröffentlichung der Arbeit in der Festschrift geleitet hatte, war, in Altdeutschland auf die Geschichte Lothringens aufmerksam zu machen und ihr Studium zu fördern.

[2]) Veröffentlicht am 9. Februar 1892 im Gesetzblatt für Elsaß-Lothringen, Nr. 2, S. 7. — Über die Zeichnung (Aufreißen) des Wappens vergl. Deutscher Herold, 1892, Nr. 4, S. 63f. und die Beilage zu Nr 4, die das Wappen nach der Zeichnung des Heraldikers Professors Dr. Hildebrandt in Berlin darstellt.

» Lothringen den Reichsadler mit der schwebenden Kaiserkrone,
» belegt mit einem gespaltenen Brustschilde, dessen rechte
» Hälfte die herkömmlichen Wappen des Ober- und Unterelsaß
» und dessen linke Hälfte das entsprechende Wappen von
» Lothringen nach der beifolgenden Farbenskizze enthält.

» Sie haben hiernach das Weitere zu veranlassen.

» Neues Palais, den 29. Dezember 1891.

» Wilhelm I. R.

» v. Hohenlohe.

» An meinen Statthalter in Elsaß-Lothringen. «

In der von der Reichsdruckerei herausgegebenen Sammlung heraldischer Zeichnungen der Staatswappen der deutschen Bundesstaaten ist das elsaß-lothringische Staatswappen, wie es auch das Statistische Landesamt in Straßburg in einfarbiger Wiedergabe (Abbildung I) veröffentlicht hat, folgendermaßen gezeichnet und erklärt (blasoniert):



Abbildung 1. Staatswappen von Elsaß-Lothringen.

Der von Sr. Majestät dem Kaiser genehmigte farbige Entwurf zeigt den schwarzen, rotbewehrten deutschen Reichsadler mit herausgeschlagener roter Zunge, rechtsschauend, überragt von der goldenen schwebenden neuen deutschen Kaiserkrone (nach dem im Reiche gebräuchlichen Muster), auf der Brust belegt mit einem hochgespaltenen Schilde, welcher überragt ist von dem von einer goldenen Krone umlegten pur-

purfarbenen Fürstenhute, der freilich mit der umlegten Krone technisch unhaltbar ist, da er über dem fest auf dem Adler aufliegenden Schilde plastisch nicht dargestellt werden kann. Die geteilte rechte (vordere) Schildhälfte zeigt oben im roten Felde einen goldenen, von je drei goldenen gestürzt gekehrten Kronen (in der Ordnung 1 : 2 gesetzt) begleiteten Schräglinksbalken (Wappen der Landgrafschaft Sundgau: Ober-Elsaß), unten im roten Felde einen silbernen, beiderseits abwechselnd mit silbernen oder auch goldenen Perlen und Dreiblättern (einer kronenförmigen Einfassung) besteckten Schräglinksbalken (Wappen der Landgrafschaft Nordgau: Unter-Elsaß).[1] Auf der heraldisch linken (hinteren) Schildhälfte erscheint im goldenen Felde ein roter, mit drei silbernen auffliegenden gestümmelten Adlern (alérions) belegter Schrägrechtsbalken (Wappen des Herzogtums Lothringen). Aus der Zeichnung und Erklärung (Blasonierung) des ganzen Wappenzeichens ergibt sich, daß die heraldischen Wappenfarben für das Reichsland Elsaß-Lothringen Schwarz-Weiß-Rot sind, weil ja der Wappenschild auf der Brust des Adlers des deutschen Reiches liegt, dessen Farben eben Schwarz-Weiß-Rot sind. Nach der Blasonierung würde sich für das Ober-Elsaß als Landesfarbe Gelb-Rot ergeben, für das Unter-Elsaß Weiß-Rot; denn die Farbe des Schildbildes liegt bei Errichtung von Flaggen oben, es folgt dann der zweite Streifen in der Farbe des Schildfeldes. Für Lothringen besteht zu Recht nach Herkommen Rot-Gelb. Diese drei reichsländischen Bezirke haben jedoch keine Berechtigung mehr, diese Flaggenfarben zu führen, da durch die Verleihung eines Gesamtwappens die Einzelflaggen keine Geltung mehr haben.

Die Landgrafen im Sundgau (Südgau) waren lange Zeit die Grafen von Habsburg, die große Besitzungen in diesem Lande hatten und auch später als deutsche Könige die Reichs-

[1]) Die Schrägbalken der beiden elsässischen Wappen verlaufen sonst, wenn diese allein dargestellt werden, nach rechts. Auf dem Gesamtwappen sind sie aber nach links laufend, dem lothringischen Schrägbalken oben zugeneigt, dargestellt, was seinen Grund in der sogenannten heraldischen »Courtoisie« (höfischen Rittersitte) hat. (Vergl. Uhlhorn, die Landesfarben für Elsaß-Lothringen, S. 3).



vogtei über das ganze Elsaß ausüben ließen. Aus dieser amtlichen Tätigkeit erklären sich die Kronen im Wappen, die das Hoheitsrecht bezeichnen. Das Landgrafenamt im Nordgau wurde im Namen des deutschen Königs von Grafen oder Angehörigen ritterlicher Geschlechter ausgeübt, im 12. und 13. Jahrhundert von den Grafen von Werd aus dem Ardennischen Geschlechte; daher die silbernen oder goldenen Perlen und Dreiblätter, die auf Amtswürde deuten. Die Schrägbalken sind wohl Sinnbilder der Wehrgehenke, die goldenen oder silbernen Metallbeschlag hatten.

Nach Maßgabe dieses elsaß-lothringischen Staatswappens wurde durch Kaiserlichen Erlaß vom 22. Mai 1893 den elsaß-lothringischen Landesbehörden eine »Dienstflagge« verliehen, die wagerecht zum Flaggenstock die Farben Schwarz-Weiß-Rot und in der dem Flaggenstock zugekehrten Ecke des schwarzen Streifens den oben beschriebenen elsaß-lothringischen Mittelschild mit der darauf ruhenden Fürstenkrone ohne den Reichsadler führt. Der Erlaß ist am 7. Juni 1893 in Nr. 15 des Gesetzblattes für Elsaß-Lothringen, S. 68, veröffentlicht worden. [1])

---

[1]) Der auf große Sachkenntnis sich stützenden Forderung des Heraldikers Albert Uhlhorn, Notars in Saarunion, daß die gemeinsame »Landesflagge« für das Reichsland die Farben Gelb-Rot-Weiß, zusammengestellt aus den Farben der Wappen der drei Bezirke, führen müsse, könnte wohl nur dann nachgegeben werden, wenn der oben blasonierte Wappenschild des Reichslandes außerhalb des deutschen Reichsadlers läge, von ihm ganz losgelöst wäre. Dasselbe gilt auch von der von der Fahnenkommission der Zweiten Kammer des Landtages im Juni 1912 vorgeschlagenen Landesflagge, die die Farben Rot-Weiß in wagerechter Anordnung mit dem lothringischen gelben Kreuze in der heraldisch rechten Ecke des roten Streifens enthält. — Die durch eine gemeinsame Flagge versuchte Amalgamierung von Elsaß und Lothringen, zwei Landesteilen, die nie zusammengehört haben, die ihrer Bevölkerung nach sich vielmehr wesentlich von einander unterscheiden, hat etwas Gezwungenes und entbehrt der geschichtlichen Grundlage. Da aber neben der neuen Landesflagge, die nach dem Vorschlage der Kommission vom Plenum der Kammer angenommen worden ist, die oben erwähnte Landesdienstflagge für die Behörden bestehen bleiben soll, und da die neue Landesflagge ein Wahrzeichen der durch die neue Verfassung bedingten Eigenart und Selbständigkeit Elsaß-Lothringens sein, die Einheit von Elsaß-Lothringen verkörpern und auch das Recht Elsaß-Lothringens beweisen

Von diesen oben beschriebenen drei Wappen nun ist das lothringische Wappen von ganz besonderer Bedeutung, da es eine eigentümliche Geschichte hat und auch wohl eins der schönsten, eigenartigsten und wirkungsvollsten ist. Es ist zu unterscheiden zwischen dem einfachen Wappen des Herzogtums Lothringen (armes de Lorraine simples) und dem Herzoglich Lothringischen Hoheitswappen (armes de Lorraine pleines).



Abbildung II.
Aus Dom Calmet, histoire de Lorraine, I, pl. II. N. VIII.

Zunächst ist die Rede von dem einfachen lothringischen Wappen, das im goldenen Felde einen roten Schrägrechtsbalken zeigt, der mit drei silbernen schräg aufwärtstrebenden gestümmelten Adlern, für die der heraldische Ausdruck alérions gebraucht wird, belegt ist (Abbildung II). Unter diesen Wappentieren sind solche fliegenden Adler zu verstehen, die der Wehr (des Schnabels) und der Fänge (der Krallen) beraubt sind (Abbildung III).


Abbildung III.
Alte Darstellung des Alérion.

Das Wort alérion stammt aus dem mittellateinischen Worte »alario«, das nach der Schrift »Policraticus seu de nugis curialium« des um 1150 lebenden Scholastikers Johannes von Salisbury einen großen, starken Adler bedeutet. Daß dieser alario in der Heroldskunst zu einem kleinen gestümmelten Adler geworden ist, ist ohne Belang. Littré (Dictionnaire de la langue française, Paris 1878, I. Band, S. 104 zu dem Worte »alérion«) leitet »alario« von der ungewöhnlichen Bildung »aquilario«, aus aquila (Adler) entstanden, ab. Das dürfte wohl auch die richtige Ansicht sein; denn die auf die heraldische Zeitschrift »Deutscher Herold« (Jahrgang 1892, Nr. 6, S. 94) sich stützende Ansicht Uhlhorns, die auch Lapaix in seinem Armorial S. 45

---

soll, wie die andern deutschen Bundesstaaten ein selbständiges Gebilde im Rahmen des deutschen Reiches zu sein: so dürfte wohl von der Blasonierung der Landesflagge nach dem Reichsadler und den Farben des deutschen Reiches abgesehen werden können.

anführt, daß das Wort »alérion« ein Anagramm (Umstellung der Buchstaben) des Wortes Lor(r)aine sei, hat keine heraldisch-geschichtliche Unterlage; auch findet sich der Ausdruck alérion schon im 12. Jahrhundert, also zu einer Zeit, wo man sich in Europa noch nicht mit Anagrammen beschäftigte. Das Altertum kannte zwar das Anagramm; doch es wurde erst wieder durch Rabelais, Fischart, Grimmelshausen von neuem in die Literatur eingeführt, also im 16. Jahrhundert. Statt des Namens alérion kommt zuweilen auch der Ausdruck » merlette « vor, der »Amselchen« bedeutet, und zwar das wegen der wenig adlerähnlichen Gestalt des Wappenvogels.

Das oben genannte einfache lothringische Wappen scheint auf Herzog Matthias oder Matthæus I. von Lothringen (1139—1176) aus der ältern elsässischen Linie der Herzöge von Lothringen zurückzugehen, von dem bekannt ist, daß er den Flecken Nancy zur Hauptstadt des Landes erhoben und seinen ständigen Wohnsitz in die Burg des Ortes verlegt hat. Wie seine Vorgänger die Sache des deutschen Kaisers, ihres Oberlehnsherrn, zu der ihrigen gemacht hatten, wie sein Vater Simon I. ein eifriger Parteigänger Kaiser Lothars von Sachsen gewesen war, so wurde auch Matthæus ein treuer Anhänger der hohenstaufischen Kaiser Konrad III. und Friedrich I., des Rotbarts, mit dessen Schwester Bertha Judith er vermählt war. Er hatte den Kaiser Friedrich auch auf seinen Romfahrten begleitet und die Reichsfahne getragen. Überhaupt hatten die Herzöge von Lothringen bei Fehden des Kaisers den Kampf zu eröffnen und nach diesem die Nachhut zu führen, wie aus einem Lehensbriefe des Zwischenkaisers Alfons von Kastilien vom Jahre 1256 für den jungen Herzog Friedrich III. von Lothringen (1251—1303) hervorgeht.[1]) Für die Anhänglichkeit an das Kaiserliche Haus erhielt Herzog Matthias vom Kaiser das Recht, den Reichsadler oder den Kaiserlichen Adler in seinem Wappen und Banner zu führen.[2]) Aus diesem Reichsadler ist nun wohl der gestümmelte Adler, der alérion, entstanden, der unter des Herzogs Matthæus zweitem Sohne

[1]) Derichsweiler, Geschichte Lothringens, I. Band, S. 111.

[2]) Ebenda, I. Bd., S. 122, Anmerkung.

Friedrich oder Ferry, genannt von Bitsch (de Bittis), zum ersten Male erscheint, und zwar im Jahre 1196. Dom Calmet veröffentlicht im zweiten Bande seiner lothringischen Geschichte auf der zweiten Tafel der Abbildungen unter Nr. VIII ein Siegel des Herrn Friedrich von Bitsch (Abbildung II), das auf einer Urkunde der alten Cistercienserabtei Stürzelbronn bei Bitsch angebracht war. Dieses Siegel zeigt das Reiterbild des Herzogs, dessen Fahne und Schild das Zeichen der drei alérions im Schrägrechtsbalken tragen; um das Wappen ist hinter einem Kreuze, dem Zeichen christlicher Herrscher, die Inschrift angebracht: «Sigillv. Dni Friderici. De Bittis», und Dom Calmet bemerkt dazu: »Celuici (le sceau) est tiré d'un titre original de l'Abbaye de Stulzbronn de l'an 1196. en cire rouge«, und vorher bemerkt er dazu: »Voici la première fois que les Alérions paroissent sur les Armes de Lorraine. On les y verra toujours dans la suite«. Nach einer Ansicht des Bischofs von Verdun Louis d'Haraucourt vom Jahre 1454 ist der Kaiserliche Adler des Herzogs Matthæus der wahre Ursprung des alérion (auch aiglon genannt).[1])

Die Herrschaft Bitsch war eine Sekundogenitur des lothringischen Hauses; Friedrich war der Lieblingssohn des Herzogs Matthæus und hatte nach dem Tode seines Vaters in dreijähriger Fehde mit seinem älteren Bruder, dem Herzoge Simon II. (1176—1205), im Jahre 1179 das ganze an der Saar und Seille gelegene lothringische Hausgut abgetreten erhalten, so daß er einen ansehnlichen Besitz sein eigen nannte und deshalb den Titel »Dux« annahm, zumal da ihm sein Bruder später die Nachfolge im Herzogtume zugesichert hatte.[2]) Nach der Abdankung seines kinderlosen Bruders Simon (1205) regierte er als Friedrich oder Ferry I. nur kurze Zeit als Herzog, während er die Herrschaft Bitsch seinem Sohne, dem spätern Herzog Friedrich II. (1207—1213), überließ, von dem aus der Zeit seiner Regierung, aus dem Jahre 1213, ein Siegel erhalten ist, das Gebhardi in seiner genealogischen Geschichte (Band I, Tafel II, Seite 379, Nr. 5) veröffentlicht hat. Dieses Siegel

[1]) Jean Cayon, Ancienne chevalerie de Lorraine, S. XXXII.

[2]) Gebhardi, Genealogische Geschichte, S. I, Band 436.

zeigt ebenfalls die alérions als Wappenzeichen. Friedrich I. starb schon Anfang 1207 und wurde in der Abtei Stürzelbronn im Bitscherlande begraben, wohin sich sein Bruder und Vorgänger Simon II. 1205 zurückgezogen hatte, der ebenfalls 1207 starb.

Aus diesen Angaben geht hervor, daß Ferry I. der Stifter des Alérionwappens ist, das aus dem Reichsadler, zu dessen Führung sein Vater Matthias berechtigt war, entstanden ist.

Wie hat nun der dem Herzoge Matthias vom Kaiser verliehene Wappenadler ausgesehen? Von Matthias ist kein Wappensiegel, keine Münze mit dem Adler vorhanden, wohl aber ist ein Siegel seines Bruders Robert von Lothringen, genannt von Flörchingen oder Fleuranges, erhalten, welches das Nationalarchiv in Paris nach einem in Privatbesitz in Amiens befindlichen Siegelstempel hat herstellen lassen. Von diesem Pariser Siegelabguß ist von dem Direktor des Bezirksarchivs in Metz, Herrn Dr. Hauviller, nach dessen eigenartiger künstlerischen Herstellungsweise ein Siegelabguß geformt worden, der in Abbildung IV dargestellt ist, und der wohl das älteste Bild des aus dem Reichsadler stammenden Lothringer Adlers, allerdings noch mit der Wehr versehen, darstellen dürfte. Dieser Robert von Lothringen erhielt im Jahre 1136 von seinem Oheime, dem Kaiser Lothar von Sachsen, das Hoheitsrecht über die Herrschaft Flörchingen (Fleurange, Fleuranges, Florange, Florenges) bei Diedenhofen, worauf das Schwert in der rechten Kralle des Adlers deutet, welches das Hochgerichtsrecht bezeichnet. Da die Umschrift des Siegels: «Sigillvm. Roberti. Fratris. Dvcis. Mathei». ganz besonders erwähnt, daß er der Bruder des Herzogs Matthæus sei, so ist anzunehmen, daß



Abbildung IV. Älteste Darstellung des lothringischen Wappenadlers.

auch er, seinem Bruder folgend, den dem lothringischen Herzoge vom Kaiser verliehenen Wappenreichsadler in sein Wappen übernommen hat. Dieser Siegeladler ist ebenso wie der Reichsadler in voller Wehr, fliegend und rechtsschauend dargestellt und dürfte, wenn er gestümmelt wird, wohl die Urgestalt des von Ferry I. in das Lothringer Wappen eingeführten alérion sein, wie auch die alérions auf dem Schilde Ferrys I. beweisen (Abbildung II). Nach Gebhardi (a. a. O., Band I., S. 380) nahmen die Herrn von Flörchingen erst den schwarzen Adler im goldnen Felde nach den Reichsfarben, dann den goldnen Adler im roten Felde an. Das Siegel stammt, wie das Nationalarchiv im Paris verbürgt, von einer nicht mehr vorhandenen Urkunde aus dem Jahre 1148. Eine alte Abbildung des alérion findet sich auch auf Münzen der Herzöge René I. und René II., und zwar oben in der Mitte der Umschrift; aber hier haben die alérions noch ihren Schnabel, während die Krallen fehlen (vergl. Abbildungen X und XI).

Der Reichsadler, dessen ältester Wappenschild sich in der aus dem Ende des 12. Jahrhunderts stammenden Heidelberger Handschrift des Sachsenspiegels findet (Abbildung V), soll auf Karl den Großen zurückgehen, der bei der Kaiserkrönung am Weihnachtstage 800 in Rom den Adler nach dem Vorbilde der Oströmer zum Wahrzeichen des Reiches erhoben habe. Nach einer geschichtlichen Angabe kommt der Reichsadler zuerst auf der Reichsfahne Kaiser Ottos II. (973 bis 983) vor.[1]) Während dieser Reichsadler, der, rechtsschauend, in vollem Fluge und in voller Wehr, schwarz auf goldenem (gelbem)



Abbildung V.
Älteste Darstellung des deutschen Reichsadlers.

---

[1]) Eine andere Abbildung des alten Reichsadlers findet sich auf dem Mantel einer Büste Karls des Großen, eines Reliquiars aus vergoldetem Silber im Domschatze von Aachen. — Eine Abbildung der alten Reichsfahne erscheint als Miniatur auf einer Buchmalerei des 14. Jahrhunderts. Sie ist ein dreizipfeliges, viereckiges gelbes Tuch mit dem schwarzen fliegenden, rechtsschauenden, bewehrten, einköpfigen Adler und flattert mit rotem Bande an einem Speere. Diese Malerei stellt eine Kampfszene aus der Schlacht bei Mühldorf und Ampfing (1322) dar. (Hottenroth, Trachten der Völker, II. Band, Stuttgart 1891).

Grunde liegt, das ganze ungeteilte Reich bedeutet, wurde von Ferry I. der silberne gestümmelte Adler auf rotem Grunde gewählt als Zeichen des Inhabers eines Teils des Reiches, des Herzogtums Lothringen, und zwar erscheinen gleich drei Adler, höchst wahrscheinlich zunächst als Verzierung des roten Wehrgehenks, woraus sich auch die silberne Farbe der alérions erklärt, die gewissermaßen nur ein Schmuck des roten Bandeliers waren, das durch den roten Schrägrechtsbalken im Wappen dargestellt wird. Dieses Wappen nahm Ferry I. der damaligen Sitte gemäß 1196 in seinen Schild auf, wie aus Calmets Siegelabdruck (Abbildung II) und aus einem Bilde in Gebhardis genealogischer Geschichte (Band I, Tafel II, Bild 4, Seite 379) hervorgeht, während sein Bruder Simon II. und dessen Vorgänger im Herzogtume keine Bilder in ihrem Siegel gebraucht hatten. Dieses von Calmet und von Gebhardi wiedergegebene Bild zeigt die alte gotische, dreieckige, spitzzulaufende Wappenschildform, wie sie auch in den Abbildungen II und V dargestellt ist; die späteren Schildformen, wie Abbildung VI sie zeigt, sind stillos, da sie die rechteckige Form mit der Accolade am Fuße (Klammerzeichen ⏟) führen.

Daß der rote Schrägrechtsbalken mit den drei silbernen alérions aber auch wirklich die Darstellung des silberverzierten roten Bandeliers ist, wird durch Siegel und Münzen des Herzogs Johann I. (1346—1390) bestätigt, die den gekrönten Fürsten stehend darstellen, in der Rechten das Schwert tragend, die Linke an das mit vier alérions besetzte Bandelier stützend, welches über der rechten Schulter getragen wird; [1]) daher auch die Schrägrechtsbalken im Wappen. Die vier alérions besetzen hier auf dem Siegel das ganze Vorderteil des Bandeliers, und durch diesen Umstand und durch diese Zahl ist wieder der Beweis erbracht, daß sie zunächst nur Zierrat waren. Sonst aber finden sich stets nur die drei alérions, wie sie von Ferry I. aufgestellt worden waren. Wie erklärt sich das? Die Herzöge von Lothringen nannten sich Markgrafen zwischen drei Reichen: Deutschland, Frankreich, Burgund; denn

[1]) Dom Calmet, Historie de Lorraine, tome II, planche I, N. 13. — Gebhardi, Genealogische Geschichte, Band I, Tafel II, S. 379, N. 11.

Lothringen galt als eine Mark des Reiches gegen Westen, und mit dem Herzogstitel war auch der Titel eines Markgrafen verbunden (Dux et Marchio Lotharingiæ). Durch diesen Umstand könnte Friedrich von Bitsch auf die Dreizahl dieses Wappenbildnisses gebracht worden sein. Aber, könnte man einwenden, er war ja 1196 noch nicht Herzog. Und doch dürfte die Annahme auf Richtigkeit beruhen; denn wir haben oben gesehen, daß er gleich nach dem Tode seines Vaters Matthias gegen seinen älteren Bruder Simon, der Herzog geworden war, Ansprüche an das lothringische Erbe erhob und auch verwirklichte, ja sogar sich selber »Dux« nannte und somit schon vor seiner Thronbesteigung sich für einen Herzog und Markgrafen von Lothringen ausgab. Das goldene Feld für das Alérionwappen ist vom Reichswappen hergenommen worden.

Das älteste überlieferte Wappen des Hauses Lothringen-Elsaß ist ein silbernes Band über einem roten Schilde, wie es sich noch heute im Mittelfelde des dreigespaltenen Herzschildes des österreichischen Wappens findet. Später zeigt sich dasselbe Wappen, darüber aber acht goldene in der Mitte zusammenlaufende Streifen mit goldenen Äpfeln am Ende, wieder später findet man ein silbernes durchgehendes griechisches Kreuz im roten Felde, ebenfalls mit acht goldenen in der Mitte zusammenlaufenden Streifen bedeckt (sog. Perlenstäben), die in je einer Blume oder Lilie endigen. Die Herzöge Simon I., Matthæus I., Simon II. gebrauchten, wie ihre Siegel beweisen, Schilde, die nach dem Gutdünken der Schilderer oder Siegelstecher mit Rosen oder Stäben geziert waren, so Simon I. vier Rosen in einem Pfahl, Simon II. drei Perlenstäbe in einem Band oder einem Schrägbalken. Alle diese Zeichen sind noch keine Wappenbilder; denn die Äpfel, Blumen, Lilien, Rosen waren nur verzierte Nagelköpfe, die Perlenstäbe metallene Streifen, die Bänder, Pfähle, Balken, Kreuze waren Metallplatten, die alle zur Befestigung der Schildschichten dienten. [1])

Über das Wappen von den drei alérions und seine Entstehung sind nun noch mehrere andere Erklärungen im

---

[1]) Jean Cayon, a. a. O., S. 119. — Gebhardi, a. a. O., Band I, Tafel II, S. 379.

Gange. Nach der einen sind alérions junge auffliegende Adler. Die Herzöge wollten durch Aufnahme dieser Wappentiere zeigen, was sie damals waren: junge aufstrebende Fürsten, die zwar noch nicht die Macht hatten, wie sie das durch den bewehrten Reichsadler versinnbildlichte Reich hatte, die aber danach strebten, eine solche Macht zu erlangen. In der Tat läßt sich in der Geschichte der herzoglich lothringischen Häuser ein gewaltiges Streben und Ringen nach Macht nicht verkennen. Nach einer anderen Erklärung bedeuten die alérions, als gestümmelte Adler, besiegte und entwaffnete Feinde; sie sind Darstellungen von Siegen, die die Träger des Wappens errungen haben. Diese beiden Erklärungen sind sehr gesucht. Die oben zuerst gegebene von der Entstehung aus dem Reichsadler ist wohl als die zuverlässigste anzusprechen, da sie auf geschichtlichem Grunde ruht. Einen eigentümlichen, fabelhaften Bericht über die Entstehung dieses Alérionwappens bietet Box in seiner »Notice sur les Pays de la Sarre et sur Sarreguemines«. Der Bericht ist dem »Narrateur de la Meuse: Ephémérides des 16 août 1818 et 25 août 1825« entnommen. Dieser Nachricht zufolge soll Gottfried von Bouillon, Herzog in Niederlothringen, nach der Eroberung Jerusalems 1099 über dem Turme Davids der Burg Zion eigentümliche Vögel gesehen haben, die ihm auf seine Frage als »alérions« bezeichnet worden seien, wobei noch erwähnt worden sei, daß nach einer alten Sage derjenige Mann König von Jerusalem werden würde, der diese Vögel tötete. Da habe Gottfried seinen Bogen gespannt und deren drei der Reihe nach hinter einander mit einem Pfeile durchschossen. Seit dieser Zeit habe er die drei alérions in sein Wappen aufgenommen, und die späteren Herzöge hätten dieses Wappenzeichen von ihm entlehnt.

Es folgt die Erklärung des Herzoglich Lothringischen Hoheitswappens (Abbildung VI)[1]. Bei diesem sind,

[1]) Das Wappen, nach dem »Livre de Hérauderie« (Stadtbibliothek in Nancy) gezeichnet, findet sich abgebildet in dem Werke von Digot et Collin de Paradis: Lorraine noble, Nancy 1883, — in Lapaix, Armorial des villes, bourgs et villages de la Lorraine, Nancy 1877, — in Gebhardi, Genealogische Geschichte der erblichen Reichsstände

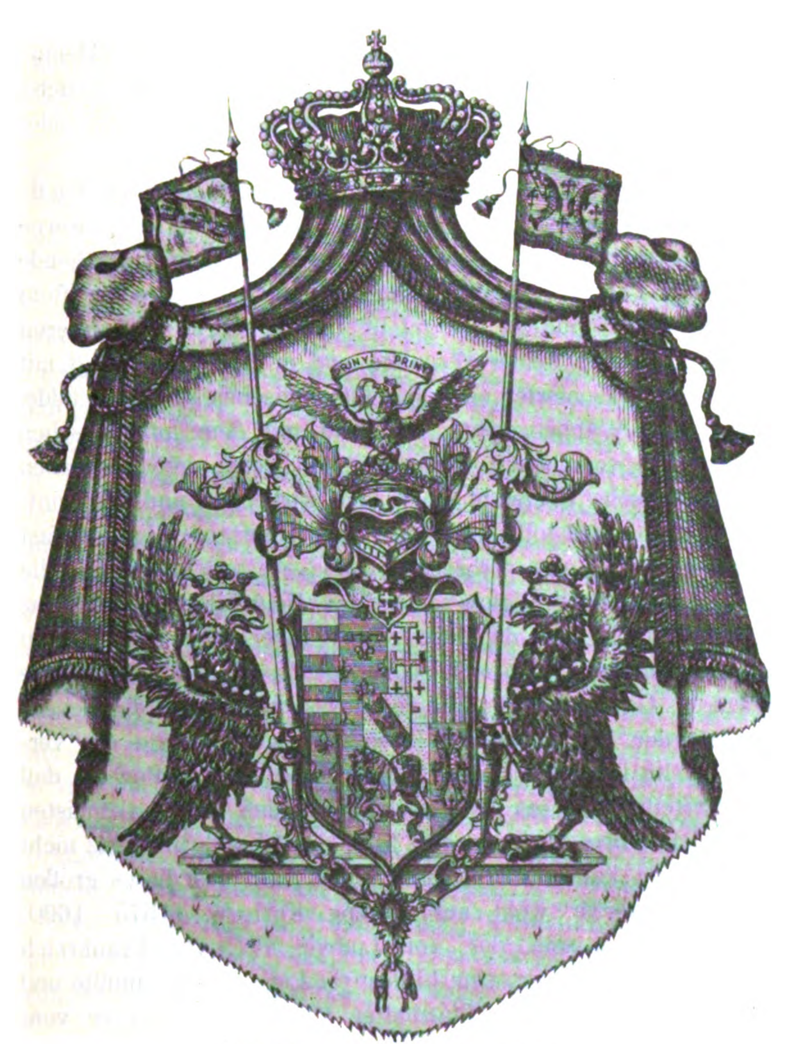


Abbildung VI. Hoheitswappen.

wie bei jedem Hoheitswappen, wenn man es sich plastisch dargestellt denkt, folgende Teile zu unterscheiden:

1. Konsole oder Postament oder Piedestal (Schildfußgestell), 2. Wappenschild, 3. Schildschmuck, 4. Helm mit Halskleinod und Krone, 5. Zimier (Helmschmuck), 6. Devise (Wahlspruch), 7. Helmdecke, 8. Schildhalter mit Banner, 9. Pavillon oder Baldachin (Wappenmantel) mit Krone.

Auf dem aus Eichenholz oder Metall hergestellten Fußgestell (1) dieses Hoheitswappens erhebt sich der eiserne stillose, rechteckige, unten in eine Accolade ausgehende Wappenschild (2) mit oben seitwärts ausgeschweiftem Rande. Der Schild ist quergeteilt, in der oberen und unteren Hälfte in je vier Felder gespalten und in der Mitte belegt mit dem oben blasonierten einfachen lothringischen Wappenschilde. Diese acht Wappenzeichen auf dem mit dem lothringischen Herzschilde versehenen Gesamtwappen geben gewissermaßen die heraldische Übersicht über den wirklichen und vermeintlichen Besitz des lothringischen Herzogshauses. Sie sind fast sämtlich sogenannte Erbschafts- und Anspruchswappen, die die erbliche Berechtigung oder das Heimfallsrecht und das Anspruchsrecht auf die durch die Wappenbilder bezeichneten Länder und Gebiete in sich schließen und erheben. Die stillose Form des Gesamtschildes und des Herzschildes, auch des Schildrandes, der die natürliche Eisenfarbe zeigt, sowie die verschnörkelte Darstellung der Helmdecke liefern den Beweis, daß die Erstellung dieses Gesamtwappens, das die am meisten vollendete Form hat, vor dem Ende des 17. Jahrhunderts nicht erfolgt sein kann. Der Gedanke des Aufbaues dieses großen Wappens dürfte wohl auf Herzog Karl V. (1675—1690) zurückzuführen sein, der, von Ludwig XIV. von Frankreich bedrängt und verfolgt, sein Lothringer Land meiden mußte und in Innsbruck lebte als Statthalter von Tirol, wozu er vom Kaiser Leopold I. ernannt worden war, dessen Schwester

---

in Teutschland, Halle 1776 ff. — und im Wappen-Calender auf das Schaltjahr 1740, Nürnberg 1740.

Das bedeutendste heraldische Werk über Lothringen ist enthalten im Armorial général de France in der Pariser Nationalbibliothek (Handschriften und gemalte Zeichnungen).

Maria Eleonore, Witwe des König Michael von Polen, er geheiratet hatte. Der Herzog, ein »Mann von hoher Sittenreinheit, edler Geistesbildung und stattlicher Schönheit«, bereitete durch dieses Ehebündnis die spätere Verbindung seiner Nachkommen mit den Habsburgern vor. Es ist wohl anzunehmen, daß er durch den Gedanken der Errichtung eines vollendeten Hoheitswappens die Erhabenheit seines Hauses und das Alter und die Größe seiner Abstammung darzutun und seine Ansprüche auf Lothringen und die andern Länder festzuhalten und Ludwig XIV. gegenüber, der sein Land in Besitz genommen hatte, zu behaupten suchte. Er gehörte zu den hervorragendsten Heerführern seiner Zeit, dem selbst sein erbittertster Gegner Ludwig XIV. das Zeugnis ausstellte, »daß er in ihm den größten, weisesten und edelmütigsten Gegner verloren habe.« Seinen Ruhm als Heerführer erwarb er sich als »Generalissimus« des Kaiserlichen Heeres in den Türkenkriegen. Sein Sohn Leopold (1690—1729), der letzte nationale Herzog, der persönlich in Lothringen regierte, unter dessen Regierung über Lothringen eine Zeit des Friedens und Wohlstandes emporstieg, hat, nachdem ihm im Frieden von Ryswyk (1697) Lothringen von Frankreich zurückgegeben worden war, den Gedanken seines Vaters ausgeführt und das Hoheitswappen, wie es in vollendeter Form Abbildung VI zeigt, blasonieren lassen, indem er auf die Wappen der früheren Herzöge René I. (1431—1453) [1]), René II. (1473—1508), [2]) die in den vom Vorstande der Metzer Gesellschaft für lothringische Geschichte und Altertumskunde hergestellten Nachbildungen von Urkunden aus den Jahren 1463 und 1505 sich farbig dargestellt finden, sowie auch auf die Wappen der Herzöge Anton (1508—1544), Karl III. (1545—1608) [3]), Karl IV. (1624--1675) und seines Bruders Nikolaus Franz, des Regenten von Lothringen (1655) zurückging. Letzteres Wappen ist besonders

---

[1]) Vergl. auch Abbildungen VII nnd X.

[2]) Vergl. auch Abbildungen VIII und XI.

[3]) Dieser Herzog war eifrig bedacht auf die Reinheit der Wappen des lothringischen Adels. Der Marschall von Lothringen, Graf Johann von Salm, hatte auf seinen Befehl Nachforschungen über Titel und Wappen des lothringischen Adels anzustellen. (Vergl. Nobiliaire ou Armorial général par Dom Ambroise Peletier, tome I, p. XXIX.)

schön gemalt und zeigt schon annähernd das ganze Hoheitswappen ohne die Banner und andere Hauptzierden. Es findet sich auf einer Urkunde vom 2. Februar 1655, ausgestellt in Brüssel. Eine schöne Darstellung des Wappens des Herzogs Anton findet sich oberhalb der Reiterstatue des Herzogs über dem Hauptportal des herzoglichen Palais, des jetzigen lothringischen Museums in Nancy. Alle diese obenerwähnten Wappen sind aber noch keine ausgesprochenen Hoheitswappen, da ihnen die Hauptzierden fehlen, wohl aber zusammengestellte Erbschafts- und Anspruchswappen.

Herzog Leopold hatte seinen Hofmaler und Wappenherold Claude Charles beauftragt, ein lothringisches Hoheitswappen zu entwerfen, und es erschien von diesem in der Zeit von 1698 bis 1724 ein Wappenbuch, wozu das Wappenbuch des Prämonstratenserabtes Dominique Callot von L'Etanche benutzt wurde,[1]) das den Titel »Le Heraut d'Armes de Lorraine et Barrois« führt und dem Herzoge Karl IV. gewidmet worden war.[2]) Das Werk des Malers Claude Charles ist eine Handschrift mit Handmalerei und findet sich unter dem Namen

---

[1]) Dieser Dominique Callot war ein Verwandter zweier bekannter Maler Callot, Neffe des hier unten genannten berühmten Kupferstechers Jacques Callot. Wie Alfred Grenser in der Vorrede zu seinem Werke »Armorial de Lorraine« bemerkt, hat Jean Callot, Wappenherold Herzog Karls III. (nicht Karls II., wie in einem Manuskript der Bibliotheca Uffenbachia in Frankfurt a. M. gesagt ist), eine Handschrift mit Wappenzeichnungen herausgegeben, die betitelt ist »Noblesse de Lorraine-Haute, par noble homme Jean Callot, Roy d'armes du Duc Charles II. du nom (= Charles III. 1545—1608), die jedenfalls die Grundlage für das größere heraldische Werk Jean Callots ist, das betitelt war »Recueil des armes et blasons de la noblesse de l'ancienne chevalerie de Lorraine et autres bonnes maisons étrangères et alliées, recherchées par noble Jean Callot, heraut d'armes des duchez de Lorraine et Barrois et par luy-même dédié à Monsieur du Chastelles, maréchal de Lorraine«. Er war der Vater Jacques Callots, des berühmten Malers, Zeichners und Kupferstechers und guten Patrioten, welcher zur Zeit der Herzöge Heinrich II. (1608 bis 1624) und Karl IV. (1624—1675) lebte und in der Franziskanerkirche in Nancy ein Denkmal hat. Nach ihm ist auch eine Straße in Nancy benannt.

[2]) Nach Jean Cayon, a. a. O, S. XXI, befindet sich dieses Wappenbuch in der Stadtbibliothek in Nancy Es ist eine Handschrift mit Handmalereien aus der zweiten Hälfte des XVII. Jahrhunderts.

»Livre d'Hérauderie par Claude Charles, peintre et hérault d'armes du Duc Leópold pour blasonner« im Trésor-des-Chartes de Lorraine der Stadtbibliothek in Nancy. Von den früheren Herzögen war besonders René II. auf sein Geschlecht sehr stolz. Er war ein prunkliebender Herr und hatte durch Genealogen und Verfasser von Staatsschriften den Ursprung seines Hauses auf Gottfried von Bouillon, ja sogar bis auf Karl den Großen zurückführen und Lothringen als ein freies, vom Reiche unabhängiges Herzogtum erklären lassen, was auch sein Sohn, der stolze Herzog Anton, erstrebte, welcher behauptete, die Krone Lothringen sei ein von Deutschland und Frankreich abgesonderter, freier und souverainer Staat. Aus diesem Grunde hatte René II. auch einen reicheren Wappenschild als sein Grossvater René (Renatus) I. und führte ebenso wie dieser den Königstitel.

Wenden wir uns jetzt zur Erklärung der acht Schildfelder. Die vier oberen Wappen versinnbildlichen vier Königreiche, und zwar Ungarn, Neapel oder das Königreich beider Sizilien, Jerusalem und Aragonien, und stellen Erbansprüche des König-Herzogs Renatus I. dar. — Zum Verständnis dieser Wappen sind einige genealogische und geschichtliche Angaben über die durch diese Wappen vertretenen Länder erforderlich.

Im Jahre 1048 wurde Graf Gerhard von Elsaß, aus der Familie der Etichonen, verwandt mit den Karolingern und dem berühmten Grafengeschlechte entsprossen, dessen einen Zweig die Grafen von Habsburg bildeten, vom Kaiser Heinrich III. mit dem Herzogtume Lothringen belehnt. Er ist somit der Stammvater der älteren elsässischen Linie der Herzöge von Lothringen, die im Jahre 1431 mit Karl II. ausstarb. [1]) Dieser hatte seine Tochter Isabella mit René von Anjou, einem

[1]) Einen Herzog Karl I. von Lothringen hat es nie gegeben. Die falsche Bezeichnung kommt daher, daß Kaiser Otto II. den Karolinger Karl Oheim des letzten französischen Königs Ludwig aus dem Karolingischen Hause, mit Niederlothringen (Lothringen am Meer) belehnte, und daß dieser als erster Herzog Karl von den Oberlothringern (Lothringen an der Mosel, Mosellanien) mitgezählt wird.

französischen Prinzen vermählt, welcher im Namen seiner Gemahlin in die Nachfolge im Herzogtum Lothringen 1431 eintrat und als René I. bis 1453 regierte. Er dankte in diesem Jahre ab, behielt sich jedoch einige Rechte in dem Herzogtume vor. Mit ihm beginnt in Lothringen die sogenannte Zwischenregierung des Hauses Anjou, die bis zum Jahre 1473 dauert.

Die zum Herzogtume erhobene Grafschaft Anjou (Andegavum, Andecavi) war 1204 unter Johann ohne Land von England an Philipp II. August von Frankreich gefallen. Ludwig IX. von Frankreich (1226—1270) machte sie zur Sekundogenitur und belehnte damit später 1246 seinen Bruder Karl, der die Provence erheiratet hatte. Dieser wurde 1266 als Karl I. vom Papste Clemens IV. nach dem Untergange der Hohenstaufen zur Herrschaft in Sizilien und Neapel berufen und wurde Stammvater des ältern Hauses Anjou daselbst. Die Herrschaft Anjou wurde später vom Könige Johann II., dem Guten, von Frankreich aus dem Hause Valois seinem zweiten Sohne Ludwig als Herzogtum übertragen, der als Ludwig I. 1382 König von Neapel und Stammvater des jüngeren Hauses Anjou daselbst wurde. Dieser Ludwig I. war von der Königin Johanna I. von Neapel aus der ältern Linie Anjou an Kindes Statt angenommen und zur Nachfolge berufen worden. Doch er starb schon 1384, nachdem er um sein neapolitanisches Erbe mit seinem Gegner Karl III., dem Kleinen, von Durazzo, dem Nachfolger Johannas, einem neapolitanischen Prinzen aus der ältern angovinischen Linie, heftige Kämpfe geführt hatte. Sein Sohn wurde nun als Ludwig II. als König nach Neapel gerufen. Er war vermählt mit Jolantha, einer Tocher des Königs Johann (Don Juan) von Aragonien und der Jolantha, Tochter des Herzogs Ludwig von Bar. »Aus dieser Ehe erwuchsen der jüngern Linie Anjou die Erbansprüche auf die Krone von Aragonien und die Nachfolge im Herzogtume Bar«. Ludwig II. zersplitterte, wie sein Vater, seine Kräfte im Kampfe gegen seinen Mitbewerber um die Krone Neapels Alfons von Aragonien. Er hinterließ seinem ältern Sohne Ludwig III., der von der letzten Königin von Neapel aus der ältern Linie Anjou Johanna II. adoptiert worden war, Anjou und die Provence und die An-

sprüche auf Neapel; seinem jüngern Sohne, dem obenerwähnten René oder Renatus, blieben durch seine Mutter das Anrecht auf Bar und durch seine Gemahlin die Regierung in Lothringen erhalten.[1]) Als Ludwig III. 1434 starb, hinterließ er seinem Bruder René die Ansprüche auf den Thron Neapels und Siziliens, der 1435 durch den Tod Johannas II., der letzten Königin von Neapel aus dem Hause Alt-Anjou, erledigt wurde, sowie Anjou und die Grafschaft Provence, die 1382 an die jüngere Linie Anjou gefallen war. Allein René wurde von seinem Mitbewerber um den Thron Neapels und Siziliens Alfons von Aragonien 1442 aus Neapel vertrieben. Er zog sich 1453 auch von der Regierung Lothringens zurück und begab sich in die Provence, wo er sich der Poesie der Troubadours und der Pflege der Blumen widmete und »sich des Königtitels erfreute, auf den er als Erbe Neapels und Siziliens und als Titularkönig von Jerusalem Anspruch machte«. Von ihm handelt das liebliche lyrische Drama des Dänen Hendrik Hertz »König Renés Tochter«.

Sein Sohn Johann II. erhielt die Ansprüche seines Vaters aufrecht. Er suchte sich in Neapel festzusetzen und machte auch dem Könige von Aragonien Catalonien streitig. Seine Züge nach Italien und Spanien verliefen aber ohne Erfolg.

Auch René II. aus der jüngern elsässischen Linie hat die Ansprüche auf Neapel stets betont, bis er sie als aussichtslos aufgab und 1488 an Karl VIII. von Frankreich nebst den Ansprüchen auf Anjou und die Provence, Herrschaften, die Ludwig XI. von Frankreich bereits 1481 in Besitz genommen hatte, gegen eine Pension von 24000 livres abtrat. Trotzdem aber nannte er sich nach wie vor König von Neapel und von Jerusalem, Herzog von Anjou und Graf von Provence und übertrug seinem Sohne den Titel eines Herzogs von Calabrien (Derichsweiler, a. a. O., Bd. I, S. 352). Diesen Titel haben die spätern Herzöge noch geführt, während sie den Titel König von Neapel aufgegeben haben.

Die ältere in Neapel regierende Linie Anjou, die mit Karl I., Bruder Ludwigs IX. von Frankreich, infolge Lehensverleihung

[1]) Derichsweiler, a. a. O., I. Band, S. 255 f. (Anmerkung).

durch Papst Clemens IV. auf den Thron gelangt war, war Ende des XIV. Jahrhunderts durch die Königin Johanna I. vertreten, die, wie oben bemerkt, Ludwig I. aus der jüngern Linie Anjou zum Erben eingesetzt hatte. Diese Johanna war in unglücklicher Ehe mit Andreas von Ungarn vermählt gewesen, einem Sohne Karl Roberts von Neapel aus der ältern Linie Anjou, Enkels Karls I. von Neapel. Karl Robert war nach dem Erlöschen der ungarischen Könige aus dem Stamme Arpads 1308 König von Ungarn geworden und Stifter der Linie Anjou daselbst. Nachdem Andreas, wahrscheinlich auf Johannas Betreiben, ermordet worden war, besetzte sein Bruder Ludwig I. von Ungarn zeitweise Neapel, später riß Karl der Kleine von Durazzo, ein Prinz aus dem Hause Neapel-Anjou, die Herrschaft an sich und ließ Johanna ermorden. Er herrschte von 1382 bis 1386 als Karl III. über Neapel und wurde auch nach dem Tode Ludwigs I. von Ungarn zum Könige von Ungarn gewählt, aber 1386 dort ermordet.

Aus diesen Verbindungen des Hauses Neapel-Altanjou mit der Krone Ungarn leiteten die Könige von Neapel, die Herzöge von Anjou und die Lothringer Herzöge von René I. ab ihre Ansprüche auf Ungarn her, die in dem ungarischen Wappen ausgesprochen sind. Sie haben nie auf den Titel eines Königs von Ungarn verzichtet.

René I. war aber auch noch Titularkönig von Jerusalem, und zwar dies als Erbe seines Bruders Ludwig III. von Neapel-Anjou. Die Herrscher von Neapel-Sizilien hatten durch Vertrag des obenerwähnten ersten Königs Karl aus der ältern Linie Anjou, den dieser mit der Prinzessin Maria von Lusignan, einem Abkömmling Guidos von Lusignan, Königs von Jerusalem, im Jahre 1277 errichtet hatte, ein Erbrecht auf Jerusalem erlangt. Karl I. von Neapel hatte sich sogar in diesem Jahre zum König von Jerusalem krönen lassen. Dieses Recht erhielten auch René I. und seine unmittelbaren Nachfolger als Prinzen des Hauses Anjou aufrecht, und es ging dieses Anspruchsrecht auf Renés Tochter Jolantha und ihren Sohn René II. über, der sich ebenfalls König von Jerusalem nannte; denn auf der Rückseite (Revers) einiger Münzen Renés II. finden sich im

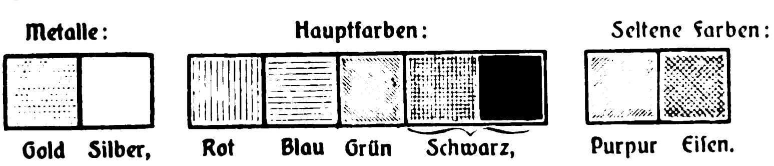
Nebenraum (Exergue) zu Seiten des sogenannten Lothringer Kreuzes die Zeichen R — R in gotischer Form, die Renatus — Rex bedeuten (vergl. Abbildung XI).

Nach diesen geschichtlichen Erörterungen gehen wir über zur Zeichenerklärung der oberen Reihe der Wappenschilde,[1]) die Renatus I. angenommen hatte. Ihre Anordnung entspricht der Größe der durch sie vertretenen Königreiche und der Wichtigkeit der Erbansprüche.

Der vorderste Schild stellt das sogenannte kleine Wappen von Ungarn dar (Neuungarn); er zeigt Silber und Rot, abwechselnd achtmal quergestreift. Dieser Schild, der von dem Enkel Karls I. von Neapel Karl I. Robert stammt, welcher wegen seiner Verwandtschaft (mütterlicherseits) mit den Arpaden 1308 auf den ungarischen Thron berufen wurde, war vorher rechts mit dem Lilienschild der Anjou vereinigt und wurde in dieser Vereinigung von Karl I. Robert von Ungarn aus dem Hause Anjou als Geschlechtswappen geführt. Dieser Binden- oder Balkenschild war wahrscheinlich ein Unterscheidungs-

---

[1]) In der Heraldik teilt man die Wappenzeichen in »gemeine Figuren« ein (natürliche Gegenstände oder Phantasietiere) und in »Heroldsbilder oder Heroldsfiguren«, die durch Linien dargestellt sind. Zu diesen gehören die Balken- und Pfahldarstellungen. Letztere sind als Ehrenstücke anzusehen, da sie als Kraftstützen gedeutet werden. — Die heraldischen Farben oder Tinkturen sind zweifach angesetzt: 1. Metalle, 2. Farben, a) Hauptfarben, b) seltene Farben. Dazu kommen noch Rauchwerk (Pelzverbrämung, Hermelin) und natürliche Farben. Die Metalle und Farben werden durch folgende Schraffierung kenntlich gemacht:



Nach einem heraldischen Gesetz darf bei der Errichtung eines Wappenschildes nur Metall auf Farbe oder Farbe auf Metall gelegt werden; verboten ist die Blasonierung von Metall auf Metall, also von Gold auf Silber und umgekehrt. — Die Tinkturen haben in der Heroldskunst ihre Symbolik; sie sind Sinnbilder ritterlicher Tugenden und fürstlicher Hoheit.

wappen, durch welches das Haus Anjou von dem königlichen französischen Zweige abgesondert wurde, der ja denselben Lilienschild führte, blieb dann aber als eigentlich neuungarisches Wappen gesondert bestehen und wurde auch als solches von Renatus I. und seinen Nachfolgern aufgenommen.

Von Karl I. Robert von Ungarn scheint der Bindenschild als ungarisches Wappen, nicht als angovinisches Wappen auf die Herrscher beider Sizilien bis auf Johanna II. gekommen zu sein. Karl II. von Neapel, Karls I. Sohn, Gemahl einer ungarischen Prinzessin, führte nun aber bereits den Bindenschild auf seinen neapolitanischen Münzen, wodurch bewiesen sein dürfte, daß dieser Bindenschild ein angovinisches Unterscheidungswappen ist. Ludwig I. von Ungarn, Sohn Karls I. Robert, führte auf größeren Münzen den obenangeführten gespaltenen Schild, wie sein Vater, rechts das Bindenwappen, links das angovinische Lilienwappen, auf kleineren Münzen das sogenannte Patriarchenkreuz; im Siegel führte er den gespaltenen Schild seiner Vorfahren aus dem Hause Anjou zur Rechten, zur Linken das Patriarchenkreuz, und dieser letztere Umstand beweist, daß dieses Kreuz das einzige ungarische Wappen ist.[1])

Dieses eben erwähnte Patriarchenkreuz, ein Doppelkreuz mit ungleichgroßen, ausgeschweiften Balken (Abbildung VII), das eigentliche große ungarische Wappen (Altungarn), zeigt im roten Felde ein auf grünem Dreiberg aus einer goldnen Krone wachsendes silbernes Patriarchenkreuz. Die Ansichten, daß das Kreuz nebst der heiligen Krone und dem Titel eines »apostolischen Königs« vom Papste Sylvester II. dem ersten christlichen Könige von Ungarn Stephan am 27. März des Jahres 1000 verliehen worden sein soll, das Kreuz, damit es ihm vorangetragen werde, sind wohl,

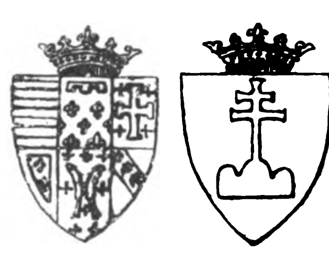


Abbildung VII.
Wappen des Königs-Herzogs René I.
(Aus Germain, Croix de Lorraine.)

[1]) Gebhardi, a. a. O., Band II, S. 44.

wenigstens was den ersten Punkt betrifft, irrig, wie auch Germain in seiner Schrift: Origine de la Croix de Lorraine, S. 12, richtig bemerkt.

Es folgt das Wappen des Königreichs Neapel oder beider Sizilien, ein blauer mit goldenen Lilien bestreuter Schild. Dieses Wappen war das Zeichen der alten Herrschaft Anjou und wurde von Karl I. aus der alten Linie Anjou als Wappen Neapels übernommen. Da aber René I., der aus der jüngern Linie Anjou stammte, seine Rechte auf Neapel behauptete, so fügte er diesem alten Wappen das Beizeichen des roten dreilätzigen Lambels (Turnierkragens) bei, wodurch stets eine jüngere Herrscherlinie bezeichnet wird.

Der folgende dritte Schild zeigt das wirkungsvollste und am meisten hervorragende Wappen in der ganzen Heraldik: das Wappen des Königreichs Jerusalem, das ein goldenes schwebendes Krückenkreuz in silbernem, in den vier Ecken mit vier goldenen schwebenden griechischen Kreuzen belegtem Felde darstellt. Das Jerusalem-Wappen ist das einzige, das von der heraldischen Regel abweicht, insofern als es Metall (Gold) auf Metall (Silber) legt. Es soll dadurch die Hoheit des von Gottfried von Bouillon gegründeten Königreichs und der Stadt Jerusalem dargetan werden, wo der Erlöser gelitten hat und gestorben ist. Für diese Tatsache zeugen auch die Kreuzformen. Die Form des Mittelkreuzes ist an den vier Balkenenden noch einmal mit je einem Querbalken versehen zur Darstellung des Todeskreuzes Christi. Nach der Heroldssage soll dieses Wappen ein denkwürdiges und dauerndes Gepräge haben und behalten. Im Jahre 1272 bestand noch ein anderes Wappen von Jerusalem, ein goldnes griechisches Kreuz in silbernem Felde, wodurch dieses wieder in vier Felder geteilt wurde. In jedem dieser Felder schwebte zwischen vier kleinen schwarzen griechischen Kreuzen eine goldne Hostie mit einem schwarzen Krückenkreuze in der Mitte. Der König-Herzog René I. gebrauchte zuerst auch je vier schwarze griechische Kreuzchen in den vier Winkeln des oben beschriebenen Wappens; erst später wurden diese Kreuzchen golden und haben sich so in den verschiedenen Wappen der lothringischen

Herzöge weiterverbreitet. Die schwarze Farbe war das Zeichen der Trauer um den Tod Christi.

Der letzte Schild der oberen Reihe führt das Wappen des Königreichs Aragonien, vier rote Pfähle in goldenem Felde, die Kraft und Stärke bedeuten. Renatus I. nahm dies Wappen an, um das von seiner Mutter Jolantha, Tochter des Königs Don Juan von Aragonien, erhaltene Erbrecht aufrecht zu erhalten.

Die untere Reihe des Hoheitswappens zeigt vorn und hinten Wappen von Herzogtümern, die Renatus I. besaß, in der Mitte die Wappen zweier Herrschaften, deren Besitz Renatus II. und sein Nachfolger Herzog Anton anstrebten. Will man die Entstehung dieser Wappen begreifen, so mus man auf die geschichtliche Entwicklung Lothringens im 15. Jahrhundert zurückgehen.

Westlich vom Herzogtum Lothringen lag an der Maas die alte, später zum Herzogtum erhobene Grafschaft Bar mit der Hauptstadt Bar-le-Duc. Für den westlichen Teil der Herrschaft waren die Herzöge von Bar dem Könige von Frankreich lehenspflichtig. In der Schlacht von Azincourt (1415) war der kinderlose Herzog von Bar Eduard III. mit seinem Bruder und seinem Neffen gefallen, und das Herzogtum war nun dem alten Bischof von Verdun, dem Kardinal Ludwig von Bar, zugefallen. In Lothringen suchte der letzte Herzog aus der alten elsässischen Linie Karl II., der keine Söhne hatte und dem Greisenalter nahe war, unter Ausschluß des Sohnes seines Bruders Friedrich, des Grafen Anton von Vaudémont,[1]) der auch der altelsässischen Linie angehörte, das Herzogtum Lothringen seiner Tochter Isabella zn übertragen. Auf Bitten des Kardinals Ludwig von Bar wurde der alten Fehde zwischen den Häusern Lothringen und Bar ein Ende gemacht, und Karl II. bewilligte dem Großneffen des Kardinals von Bar, René von Anjou, der das Herzogtum Bar erhielt, die Hand seiner Tochter Isabella mit dem Rechte der Nachfolge in Lothringen. Das geschah im Jahre 1419, und René nahm, noch ehe er im Jahre 1431 Herzog von Lothringen wurde, das barische Wappenzeichen in seinen Schild auf.

[1]) Vaudémont liegt südlich von Nancy.

Die Ritterschaft Lothringens gab zu diesen Entschlüssen des Herzogs Karl II. ihre Zustimmung, während Anton von Vaudémont Einspruch erhob. Nachdem Renatus I. die Regierung in Lothringen 1453 niedergelegt hatte, herrschten noch aus dem Hause Anjou sein Sohn Johann II. und dann sein Enkel Nikolaus. Nach dessen Tode kam Lothringen mit Bar an Renatus II., den Enkel des obenerwähnten Anton von Vaudémont, der zugleich auch ein Enkel Renatus I. und seiner Gemahlin Isabella war; denn ihre Tochter Jolantha war die Gemahlin Friedrichs von Vaudémont geworden, des Sohnes Antons von Vaudémont, und Mutter Renatus II. Dieser ist der Stammvater der sogenannten jüngeren elsässischen Linie der Herzöge von Lothringen aus dem Hause Vaudémont, die die Ansprüche der ältern elsässischen Linie und des Hauses Anjou von Renatus I. übernahm und von 1473 bis zum Ende des Jahres 1736 in Lothringen regierte. In diesem Jahre kam das Herzogtum Lothringen mit Bar an den Schwiegervater Ludwigs XV. von Frankreich, den entthronten Polenkönig Stanislas Leszczynski, unter dem das alte Hoheitswappen verschwindet, um später in das österreichische Wappen überzugehen.

Renatus II. ist wohl eine der anziehendsten Gestalten in der lothringischen Geschichte; auch hat er sich eine gewisse Berühmtheit erworben durch seine Kämpfe mit Herzog Karl dem Kühnen von Burgund und durch die siegreiche Schlacht bei Nancy am 5. Januar 1477, in welcher Karl fiel. Weniger freilich hat es ihm zum Ruhme gereicht, daß er der erste nationale Herzog war, der sich vom deutschen Reiche abwandte. Sein Sohn Anton, einer der glaubenseifrigsten Fürsten Lothringens, hat seiner Berühmtheit geschadet durch die Vernichtung der Bauern bei Zabern im Mai 1525 im lothringischen Bauernkriege (la guerre des Rustauds). René II., der seine Ehe mit Johanna von Harcourt gelöst hatte, war in zweiter Ehe vermählt mit Philippine von Geldern, Tochter des Herzogs Adolf von Geldern-Egmond, die als eine der schönsten Frauen ihrer Zeit galt und zu den »Heiligen Lothringens« gezählt wurde. Nach Renés II. Tode ging sie, gequält von Zweifeln

an der Rechtmäßigkeit ihrer Ehe, in das Klarissinnenkloster in Pont-à-Mousson. Ihre Briefe unterschrieb sie mit den Worten »Sœur Philippe de Geldern, pauvre ver de terre, poussière mortelle.« [1]) Ihr Grabmal mit der von ihr selbst verfaßten Inschrift befindet sich in der Franziskanerkirche in Nancy.

Als Gemahl einer Herzogin von Geldern machte René II. sein Erbrecht auf das Herzogtum Geldern geltend und damit auch auf die Grafschaft Zütphen, die im 12. Jahrhundert an Geldern gekommen war, später aber von den Spaniern genommen wurde. Diese beiden Länder waren bereits 1379 an das Herzogtum Jülich gefallen, im Jahre 1423 aber wurden sie von Arnold von Egmond in Besitz genommen, der sogar auf das Herzogtum Jülich Anspruch machte, freilich ohne Erfolg. Die Geldrischen Länder fielen 1538 nach dem Tode des letzten Herzogs Karl an den Herzog von Kleve-Jülich-Berg. René II. nun hatte bereits als Gemahl der Herzogin Philippine von Geldern, Schwester des letzten Herzogs Karl, Ansprüche auf dieses Herzogtum erhoben, welche auch beider Sohn Anton 1538 beim Tode des letzten Herzogs von Geldern betonte, gestützt auf ein Testament seines Oheims vom Jahre 1527; ja er dehnte sogar, wie sein Vater René, seine Ansprüche auf Jülich aus, das seine Vorfahren mütterlicherseits aus dem Hause Egmond beansprucht hatten, da Geldern eine Zeit lang zu Jülich gehört hatte. Diese Ansprüche sind in dem Wappen beider Länder, wie sie Abbildung VIII zeigt, kundgegeben. Diese, dem Werke Germains entnommene Abbildung ist die Wiedergabe eines Türsturzes, den man 1884 in Longwy ausgegraben hat. Das Tympanon stellt ein sogenanntes Alliance- oder Ehewappen dar, und zwar ist das heraldisch rechte Wappen, von langbekleideten Engeln gehalten, der Schild Renés II., während das linke Wappen das seiner Gemahlin Philippine von Geldern ist; es wird von Greifen oder Adlern gehalten. Beide Wappen, die von Herzogskronen überragt sind, werden durch das Lothringer Kreuz getrennt, das hier in einen langen senkrechten Balken ausläuft. Es ist sehr wahrscheinlich, daß das Wappen aus dem Jahre der Ver-

[1]) Derichsweiler, a. a. O. I. Bnd., S. 359 Anm.

mählung Renés II. mit Philippine von Geldern stammt, aus dem Jahre 1485. René II. ist es, der das Doppelkreuz, das René I. aus dem ungarischen Wappen übernommen hatte, zum Wahrzeichen des herzoglichen Hauses und des Lothringer Volkes erhoben hat, was durch die auffallende Stellung und Form des Kreuzes in diesem Wappen zum Ausdruck kommt.

Die Anordnung der untern Reihe der Schilde ist umschließend; die wichtigeren Wappen umschließen die weniger

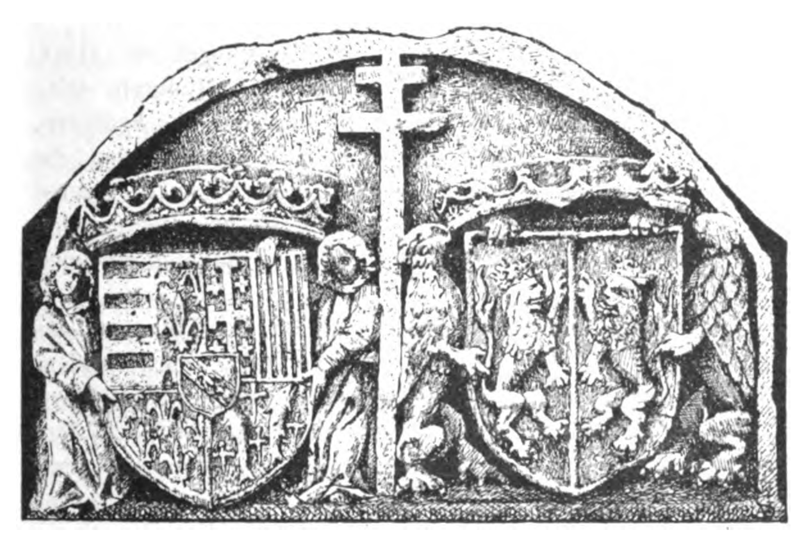


Abbildung VIII. Türsturz aus Longwy.
(Aus Germain, Croix de Lorraine.)

wichtigen. Vorn zeigt sich das Wappen des Hauses Anjou, dem René I. angehörte, zuletzt erscheint das Wappen des Herzogtums Bar, das er geerbt hatte. In der Mitte sehen wir zuerst das Wappen des Herzogtums Geldern, daran links angelehnt das Wappen des Herzogtums Jülich, das auch als das Wappen von Zütphen angesprochen wird, Herrschaften, auf die René II. Anspruch erhob.

Das erste äußere Wappen, Anjou, zeigt dieselbe Anordnung wie das zweite Wappen der obern Reihe, Neapel, wo das Haus Anjou herrschte, goldne Lilien in blauem Felde. Umgeben ist der Schild mit dem heraldischen Beizeichen eines

breiten roten Randes, der auch gezackt erscheint, wodurch die herzogliche Linie Anjou, der René I. angehörte, von der königlichen Linie, die dasselbe Wappen führte, unterschieden wird. Das Lilienwappen (fleur de lis) tritt 1179 zuerst im Schilde der französischen Könige auf, welche die Lilien anfangs ungezählt, später in der Dreizahl, 2 : 1 geordnet, in Gold auf blauem Grunde führten, ein hochansehnliches, erhabenes Wappen.

Im Jahre 1174 kommt es schon im Siegel des französischen Königs Ludwig VII. vor, der, wie es scheint, das Wappen nach seinem lateinischen Namen »Lovis«, abgekürzt »Lis«, veranlaßt hat. »Lis« heißt »Lilie« und wird oft durch »Iris« und »Flambe« erklärt, Namen, die ebenfalls »Lilie« bedeuten. Daraus ist »Iris-Flambe, Iriflamme, Oriflamme« geworden, die Kriegsfahne der französischen Könige, die Philipp II. August von Frankreich (1180—1223) sich zuerst bei Heereszügen vorantragen ließ, ein blaues Tuch mit darauf genähten goldenen Lilien.

Das letzte Wappen der untern Reihe, das Wappen des Herzogtums Bar, besteht aus zwei senkrecht schwebenden, auswärts gekrümmten goldenen Barben im blauen, mit goldenen nach unten verlängerten Wiederkreuzen bestreuten Felde. Das Fischwappen ist ein sogenanntes redendes Wappen; denn wegen des Gleichklangs des französischen Wortes le bar (Barbe) mit dem Namen des Herzogtums Bar hat das Wappen dieses Bild erhalten, während Bar eigentlich »Sperrfestung« bedeutet und verwandt ist mit den französischen Wörtern la barre, la barrière. Der Herzog Friedrich von Oberlothringen, aus dem Geschlechte der Grafen von Rheinfelden, hatte die Festung in der Mitte des 10. Jahrhunderts an den Grenzen des westfränkischen Reiches errichtet und nach dem mittellateinischen Worte »barra« Bar genannt, das so viel bedeutet wie Außenwerke zur Verteidigung des Zugangs zu einer Festung. Die Kreuze sollen auf eine Kreuzfahrt deuten, an der ein Graf von Bar (zweiter Kreuzzug) teilgenommen hatte, worauf auch die Wiederkreuze hinweisen. Die Verlängerung nach unten will besagen, daß die Kreuze zur Aufrichtung zwecks der Verehrung oder zum Tragen dienten.

Das erste der inneren Wappen der untern Reihe, Geldern, führt im blauen Felde einen goldenen doppeltgeschwänzten, rechtsangreifenden Löwen, rotgekrönt, rotbewehrt, mit roter herausgeschlagener Zunge. Das sich links anlehnende Wappen Jülich zeigt einen schwarzen linksangreifenden, rotbewehrten, rotgezüngelten Löwen in goldenem Felde, der in einigen Wappen noch eine rote Krone trägt und auch silberbewehrt ist. Der Löwe ist in Niederlothringen, in Holland, Belgien und Luxemburg, in Burgund, in den alten Herrschaften Forbach, Saarbrücken, Zweibrücken das allgemeine Wappenzeichen und uralt; er ist das Zeichen des alten hochberühmten Ardennischen Herrschergeschlechts, das diesen westdeutschen und westfränkischen Gebieten die Fürsten geschenkt hat.

Von den durch diese Wappenbilder bezeichneten Herrschaften waren zur Zeit Herzog Leopolds, der, wie wir gesehen haben, Anfang des 18. Jahrhunderts das hier beschriebene Hoheitswappen hat blasonieren lassen, nur noch die Herzogtümer Bar und Lothringen im Besitze der Herzöge, letzteres als Hauptland, was durch die Lage des neunten Schildes, des lothringischen Alérionwappens, als Mittel- oder Herzschild gekennzeichnet wird. Auch dieser Schild weicht etwas von der heraldischen Regel dadurch ab, daß Silber auf Farbe und dann Farbe auf Gold blasoniert ist; der Schild trägt also zwei Metallabzeichen, eine sehr seltene Blasonierung.

Dem Schilde ist nun ein Schildschmuck (3) verliehen worden; es umwindet ihn die Kette des Ordens des Goldenen Vließes (Ordre de la Toison d'Or) mit den daranhängenden Insignien desselben. Der Orden wurde von Philipp dem Guten, Herzog von Burgund, 1429 gestiftet. Dieser wählte den merkwürdigen Namen für den Orden aus dem Grunde, weil er auf den Kreuzzug nach Syrien, den er vorhatte, als auf einen neuen Argonautenzug hindeuten wollte. Das Ordensabzeichen ist ein goldenes Widderfell, das an einem goldenen blauemaillierten, mit einem goldenen Knoten verzierten Feuersteine hängt, aus dem goldene rotemaillierte Flammen sprühen. Es ist an einer Kette befestigt, deren Glieder aus goldenen flammensprühenden Feuersteinen, abwechselnd mit zwei

zusammengesetzten goldenen Feuerstählen, bestehen. Durch diese Sinnbilder sollten die Ordensritter an Reinheit des Lebens, an Ehre und Tugend und an die kräftige Beschützung des christlichen Glaubens erinnert werden. Nach Karls des Kühnen Tode ging durch seine Erbtochter Maria, die mit Maximilian von Österreich verheiratet war, die Großmeisterstelle des Ordens nach den »Statuten« an das Haus Habsburg über. Später ist noch ein spanischer Zweig des Ordens errichtet worden, der sich vom österreichischen durch eine kleine Änderung an dem Knoten der Insignien unterscheidet. Herzog Leopold von Lothringen hat dem Schilde die Ordenskette mit den Insignien verliehen; denn er wird ausdrücklich als Ritter des Ordens vom Goldenen Vließe bezeichnet, der ihm vom Kaiser Leopold I. 1697 überreicht worden war, wozu noch der Titel »Königliche Hoheit« kam, weil seine Mutter eine Tochter Kaiser Ferdinands III. war und zuerst Gemahlin Michaels, Königs von Polen, gewesen war, ein Titel, der ihm auch 1701 von Frankreich zuerkannt wurde. Leopold war es auch, der den nach dem Tode des Herzogs René II. (1508) erloschenen Titel eines Königs von Jerusalem gleich nach seinem Regierungsantritt wieder annahm (Gebhardi, a. a. O., I. B., S. 540).

Auf dem Schilde ruht der goldene Fürstenhelm (4), damasziert (gemustert), gekrönt mit der goldenen Herzogskrone; er ist purpurn ausgeschlagen, offen, ohne Helmgitter (Visier), weil der goldene Helm nicht zum Kampfe diente. Um den Hals des Helmes schlingt sich als Kleinod ein silbernes Perlenhalsband, später seit Herzog Anton (1525) Pater noster oder Chapelet genannt, weil es nach Art des Rosenkranzes geformt ist, mit dem silbernen lothringischen Doppelkreuz, la Croix de Lorraine (Abbildung IX), das aus dem silbernen, geschweiften, ungarischen sogenannten Patriarchenkreuze (Wappen von Altungarn)[1]) entstanden, aber einfacher gestaltet ist.[2]) Das Kreuz

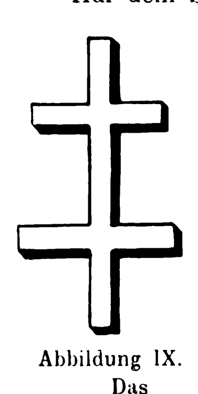


Abbildung IX.
Das
Lothringer Kreuz.

[1]) Vergl. Abbildungen VII, XII.

[2]) Vergl. Abbildungen VIII, X, XI.

ist durch das Haus Anjou-Neapel an Lothringen gekommen. Wie schon oben erwähnt worden ist, machten die Angehörigen des Hauses Neapel-Anjou seit der Krönung Karl Roberts von Neapel-Anjou zum Könige von Ungarn, so auch Renatus I., ihre Anrechte auf Ungarn geltend. Da sie aber ihre Rechte auf Ungarn nicht gut auf die Zeit vor der Wahl Karl Roberts, also auf Altungarn, erstrecken konnten, so nahmen sie, außer René I., das Wappen von Altungarn nicht als Wappen in ihren Schild auf, sondern nur als ein Beizeichen. Dieses Kreuzbeizeichen findet sich zuerst in einem Siegel des König-Herzogs Renatus I. aus dem Jahre 1430, das drei Lilien mit dem Turnierkragen und der Krone von Neapel darüber führt; oben am Rande erscheint das Doppelkreuz in einfacher Gestalt; die Umschrift lautet: »Renatus ex Sicilia liliis coronatus.« [1]) Das Doppelkreuz ist von Renatus I. als Wappen auf dem Schilde zuerst schwarz geführt worden, auch von seinem Sohne, dem Herzoge Johann II. (1453—1470), der auch Herzog von Calabrien hieß, von Renatus II. 1475 golden, und zwar als Verzierung des silbernen Brustharnisches; später wurde es silbern gebraucht als ein Beizeichen des Perlenhalsbandes, welches letztere zuerst um den Hals des schildhaltenden Adlers am Wappen Renatus I. in der St. Moritz-Kapelle in Angers erscheint, und zwar mit dem schwarzen Kreuz; [2]) sodann sieht man dieses Perlenhalsband mit dem Kreuz 1483 unter Renatus II., der das Doppelkreuz als ein Lothringer Abzeichen und ein Feldzeichen einführte (tessera militaris). [3]) Auch in den Majestätssiegeln, auf denen die Herzöge zu Pferde mit dem Schwerte abgebildet waren, findet sich das Doppelkreuz, desgleichen auf



Abbildung X. Wappen Renés I. (Münze).
(Aus Germain, Croix de Lorraine.)

[1]) Dom Calmet, a. a. O., tome II, planche IV, N. 23.

[2]) Germain, Origine de la Croix de Lorraine, S. 10 f. — Chifflet, Commentarius lothariensis, Anvers 1649, S. 95 f.

[3]) Germain, a. a. O., S. 4 f. q.

der Rückseite der Münzen (Abbildungen X und XI), besonders unter René II., der, wie Gebhardi erzählt, das Kreuz nebst dem lothringischen Adler auch auf die Decke setzen ließ, die bei der Taufe seines Sohnes Anton, des Prinzen von Loth-



Abbildung XI. Wappen Renés II. (Münze).
(Aus Germain, Croix de Lorraine.)

ringen, Herzogs von Calabrien, im Jahre 1489 gebraucht wurde. Der Herzog Franz I. (1544—1545) bedeckte das Kreuz mit einer Krone.

Woher kommt das ungarische sogenannte Patriarchenkreuz, aus dem das Lothringer Kreuz entstanden ist? Diese Frage hat Germain wohl am besten gelöst. Er geht in seiner Studie »Origine de la Croix de Lorraine« von einer Schrift des Bischofs Barbier de Montault aus »La Croix à double croisillon«, die sich in dem Bulletin archéologique et historique de la Société archéologique de Tarn-et-Garonne, Band X, 1882, findet. De Montault spricht auf den Seiten 121—153 von dem Doppelkreuze und sagt, daß jedes Kreuz mit Doppelbalken ein wahres Kreuz bezeichne, das aus dem Orient eingeführt sei. Adolphe Didron (der bekannte französische Archäologe, dessen Studien sich hauptsächlich auf die religiöse Kunst des Mittelalters und auf die christliche Symbolik erstreckten und in seiner Iconographie chrétienne, 1844, niedergelegt sind) habe unumstößlich nachgewiesen, daß der obere Balken eine Nachahmung du titre de la croix, der Aufschrift (INRI) über dem Christuskreuze sei. Da man dies Doppelkreuz erst seit der Regierung des Königs Andreas II. von Ungarn (1205—1235) auf Siegeln kenne, so gehe man nicht fehl, wenn man die Entstehung des heraldischen Doppelkreuzes auf eine Reliquie

des wahren Kreuzes Christi zurückführt, die Andreas von seinem Kreuzzuge 1217 mitgebracht habe. Es ist nun wohl möglich, daß Andreas diese Kreuzpartikel in ein nachgeahmtes Kreuz hat einfügen lassen, und daß er dies zur Verehrung hat aufrichten lassen, eine Ansicht, die gestützt wird durch eine sehr alte Form des Doppelkreuzes, die auf einem Siegel einer Urkunde Herzog Friedrichs IV. von Lothringen sich findet, durch die er seiner Gemahlin Isabella von Österreich, Tochter des Kaisers Albrecht I., das Gebiet von Neufchâteau und Châtenois im Jahre 1326 überläßt.[1]) Dieses Siegel ist nun aber nicht das Siegel des Herzogs, sondern das Siegel seiner Schwägerin, der Schwester seiner Gemahlin Isabella, der Erzherzogin Agnes von Österreich, welche die Gemahlin des Königs Andreas III. von Ungårn war, des letzten Königs aus dem Mannesstamme der Arpaden. Als diese im Jahre 1301 Witwe geworden war, zog sie sich in die vorderösterreichischen Länder und in die Schweiz (Aargau) zurück, wo die Habsburg steht, und gründete an der Stelle, wo ihr Vater, der Kaiser Albrecht I., von seinem Neffen Johann ermordet worden war, das Kloster Königsfelden, in dem sie bis zu ihrem am 12. Mai 1364 erfolgten Tode lebte. Sie wurde auch in der Abteikirche daselbst begraben. Das erwähnte Siegel führt nun ein Doppelkreuz mit ausgeschweiften Quer- und Längsbalken; die Umschrift lautet: S. (= sigillum) Agnetis. Regine · Ungarie (Abbildung XII). Dasselbe Kreuz fand sich auch auf dem Sarge der Königin im Erbbegräbnis in Königsfelden. Auch bemerkt man auf einem Kirchenfenster der Abteikirche die heilige Elisabeth abgebildet, die Tochter des Königs Andreas II. von Ungarn, Landgräfin von Thüringen († 1231).



Abbildung XII.
Siegel der Königin Agnes von Ungarn.
(Aus Germain, Croix de Lorraine.)

[1]) Germain, a. a. O., S. 12 ff.

Sie ist als Königin dargestellt und hält in der linken Hand ein weißes Doppelkreuz, dessen Balken durch heraldische Verzierung geschweift sind. Es ist wohl möglich, daß Königin Agnes ihre fromme Ahnfrau auf dem Fenster der Abteikirche hat abbilden lassen. Der Nachfolger des Königs Andreas II., König Bela IV. (1235—1270), Bruder der heiligen Elisabeth, ließ das Kreuz silbern im roten Felde auf grünem Dreiberge als ungarisches Wappen anbringen. Das Kreuz erscheint im Wappen in dem Erdreich des Berges befestigt; es ist eine Darstellung des Kreuzes Christi auf dem Kalvarienberge. Das Kreuz auf dem Siegel und das Kreuz in der Hand der heiligen Elisabeth in dem Kirchenfenster in Königsfelden unterscheiden sich aber von dem Wappenkreuze dadurch, daß sie unten am Stammbalken eine Spitze haben (Abbildung XII), wodurch angezeigt werden soll, daß das Kreuz mit diesem Ansatze in einen Sockel eingelassen werden kann zur Aufrichtung mit dem Zwecke der Verehrung. Dieser Ansatz, diese Spitze beweist, daß man im 13. und 14. Jahrhundert noch der Überzeugung war, die Darstellung eines Kreuzes mit einer Partikel des wahren Kreuzes Christi vor sich zu haben, eines wirklichen Gegenstandes. Später dachte man nicht mehr an diesen Umstand; man ließ den Zapfen, den Ansatz weg, führte das Kreuz aus der geschweiften in die einfache Form über, wie es ersichtlich ist aus Siegeln und Münzen Ungarns, des Hauses Neapel-Anjou und des lothringischen Hauses aus der Linie Anjou und aus der Linie Elsaß-Vaudémont. René I. führte noch das geschweifte Kreuz als Wappen (Abbildung VII), auf Münzen und als Beizeichen aber führte er das einfache Doppelkreuz (Abbildung X), wodurch er zu erkennen gab, daß er keinen Anspruch mehr mache auf das altungarische Kreuz, es aber als ein Andenken an das Haus Neapel und Anjou in Ungarn betrachte. René II. scheint den wahren Ursprung dieses Beizeichens nicht mehr gekannt zu haben; er übernahm es als ein Familienzeichen seines Großvaters René von Anjou und veränderte es insoweit, als er die beiden Querbalken höher ansetzte (Abbildung XI). In Abbildung VIII ist der Längsbalken so lang, weil er als Scheidewand dient, und

weil die Querbalken nur im obern Teile des Tympanons angebracht werden konnten. Das Lothringer Kreuz ist noch anders dargestellt, insofern als die Enden der Querbalken und der obere Teil des Längsbalkens in kleeblattähnliche Verzierungen ausgehen. So ist es unter anderem dargestellt an der Tour de la Craffe in Nancy. Diese Darstellung ist ebenso wie die ausgeschweifte Form eine heraldische Verzierung.

Die oben erwähnte Ansicht, daß das Urbild des Kreuzes wohl ursprünglich eine Partikel des wahren Kreuzes enthalten habe, und daß es in seiner ältesten Form durch den spitzen Ansatz unten am Längsbalken darauf deute, daß das Kreuz ursprünglich zur Errichtung mit dem Zwecke der Verehrung bestimmt gewesen sei, wird durch die Legenden bewiesen, die sich auf Münzen um das Doppelkreuz schlingen. Wir lesen hier Sprüche wie: Sit · Nomen · Dei · Benedictv. — O · Crvx · Ave · Spes · Mea. — Salve · Crvx · Preciosa. — Crvcem · Tvam · Adoramvs · Domine. — Adivva : Nos : Devs : Salvta (= salutaris) : Nr (= noster): —[1]) Unter Renés Nachfolgern nahm das Kreuz eine immer regelmäßigere Form an, wie **Abbildung** IX zeigt. Andreas II. hatte das Kreuz zuerst rot im silbernen Schilde geführt.[2]) Von Bela IV. bemerkt Gebhardi ausdrücklich, daß er zuerst das silberne Kreuz auf grünem Dreiberg im roten Felde geführt habe, so wie es noch heute im altungarischen Wappen erscheint.

Aus diesen Erläuterungen geht hervor, daß das ungarische Doppelkreuz, welches die Nachbildung des mit einer Kreuzpartikel versehenen lateinischen Kreuzes und der darüber angebrachten Inschrift ist, die durch den über dem großen Balken angebrachten kleinen Balken angedeutet wird, gar nicht das Patriarchalkreuz sein kann, durch das sonst symbolisch die Würde eines Patriarchen oder Erzbischofs dargestellt wird;[3]) denn der König von Ungarn hat mit der Würde eines Patriarchen nichts zu tun. Das ungarische Kreuz ist vielmehr ursprünglich die Nachahmung des wahren Kreuzes Christi mit

[1]) Germain, a. a. O. S. 19 f.

[2]) Germain, a. a. O. S. 10.

[3]) Wetzer und Welte's Kirchenlexikon, 2. Aufl. VII. Band, Freiburg 1891. S. 1055.



der Inschrift, das zur Verehrung errichtet worden war, weil das Urbild eine Partikel des von der heiligen Helena in Jerusalem gefundenen wahren Kreuzes enthielt, die Andreas II. aus dem heiligen Lande mitgebracht haben mag. Helena hat nach der christlichen Legende den größten Teil des aufgefundenen Kreuzes dem Bischof von Jerusalem zur Aufbewahrung übergeben.[1]) Von diesem Kreuze sind zur Zeit der Kreuzzüge um 1204 zahlreiche Partikeln ins Abendland geschickt worden,[2]) und es ist die Annahme nicht ausgeschlossen, daß Andreas II. vom heiligen Lande eine solche Partikel 1217 mitgebracht und das Kreuz, in dem er sie zur Ausstellung und Verehrung eingefügt hatte, so hoch geachtet habe, daß er es als ein Abzeichen des ungarischen Wappens einführte.

Aus der Helmkrone ersteht der Helmschmuck (5) oder das Helmkleinod, Zimier (cimier). Er erscheint zum ersten Male unter Herzog Friedrich IV. (1312) als lothringischer Schild auf dem Helme. Sein Nachfolger Rudolf (1328—1346) gebrauchte dafür den linksschauenden Adler, der auch später geblieben ist, weil er das Wappentier Lothringens seit Matthäus I. geworden war. Der Helmschmuck auf dem hier beschriebenen Hoheitswappen stellt einen goldgekrönten, auffliegenden, nach links schauenden, bewehrten Adler in natürlicher Farbe dar, der zuerst silbern blasoniert war. Aus dem Schnabel des Adlers, des Wappentieres von Lothringen, flattert ein rotes Spruchband (Listel, Banderole), das die Worte »Priny! Priny!« in goldenen Buchstaben führt. Diese Worte waren der Schlachtruf der älteren Herzöge von Lothringen, mit dem sie und ihre Mannen den Kampf eröffneten. So ist es belegt durch die Schilderung des Kampfes des französischen Regenten, des Herzogs von Orléans, den dieser im Bunde mit dem Herzoge von Bar gegen den letzten lothringischen Herzog aus der altelsässischen Linie Karl II. führte. Derichsweiler erzählt, wie in der Schlacht von Champigneulles bei Nancy im Juni 1407 der Herzog von Lothringen mit dem Kampfgeschrei: »Priny! Priny!« auf seine Gegner sich geworfen und sie in die Flucht

[1]) Wetzer und Welte, a. a. O. S. 1093 f.

[2]) Ebenda. S. 1128.

geschlagen habe. Priny ist der alte Name der kleinen, aber starken früheren lothringischen Festung Preny (nördlich von Pont-à-Mousson), die zum Schutze gegen die Bischöfe von Metz errichtet worden war und das einfache lothringische Alérionwappen führte. In der Citadelle der Festung, die 1636 auf Befehl Ludwigs XIII. geschleift wurde, stand ein mächtiger Turm mit einer Alarmglocke, auf der die Worte »Priny! Priny!« eingegraben waren. Da diese Glocke stets bei Beginn einer Fehde oder bei Annäherung des Feindes geläutet wurde, so führte sie den Namen »Mande-Guerre« oder »Annonce-Guerre«. Die Worte »Priny! Priny!« wurden später förmlich zur Devise (6), zum Wahlspruche der Herzöge von Lothringen. Die Devise wird in französischen Wappenbüchern oft »armoiries écrites« (ein geschriebenes Wappen) genannt, auch »une langue nobiliaire« (eine Adelssprache). Nach 1473, dem Jahre der Vereinigung des Herzogtums Lothringen-Bar mit der Herrschaft Vaudémont durch Renatus II. von Vaudémont, kam zur Bezeichnung der geschaffenen Staatseinheit die Devise auf: »Une pour toutes! à jamais!«, die zum neuen Feldgeschrei der Lothringer unter dem Rufe: »A jamais!« 1483 geworden ist.

Den Helm umgibt die im Barockstil dargestellte (stilisierte) Helmdecke (7), die ursprünglich ein ausgefranstes Leinentuch zum Schutze des Metallhelms gegen athmosphärische Einflüsse war und späterhin die Wappenfarben annahm. Die ersten Helmdecken erscheinen 1373 auf einem Siegel Herzog Johanns I. Die verschnörkelte Helmdecke des Hoheitswappens zeigt die lothringischen Wappenfarben, außen Rot, innen Gold (gelb).

Der ganze mit seinem Schmucke versehene Schild wird getragen von zwei Schildhaltern (8), von zwei mit goldenen Herzogskronen geschmückten, geflügelten, goldbewehrten Adlern, den lothringischen Wappentieren seit Matthæus I., in natürlicher Farbe, die je ein Banner an einer Lanze in einer Kralle halten; sie stehen auf dem Postament und tragen um den Hals ein silbernes Paternoster mit dem lothringischen Doppelkreuz, das hier golden erscheint, wie es Renatus II. zuerst auf seinem silbernen Panzer getragen hatte. Herzog Anton (1508—1544) schrieb den Sieg, den er am 20. Mai 1525 über

die Bauern bei Scherrweiler unweit Schlettstadt davongetragen hatte, der Hilfe der Jungfrau Maria zu. Dieser Sieg erschien ihm so wichtig, daß er, um seine Nachfolger daran zu erinnern, den Rosenkranz als ein Beizeichen der Schildhalter angenommen hat anstatt des Perlenhalsbandes. [1]) Diese goldenen Kreuze führten die Devise: »Dévot luy suis!« (»ihm (dem Kreuze) hab' ich mich ergeben«), wodurch die strengreligiöse Richtung des Herzogshauses gekennzeichnet wird. Schildhalter erscheinen schon 1389 (zwei Greifen) unter Herzog Johann I., dann 1393 unter Karl II. (zwei gekrönte Löwen); die Adler werden zuerst abgebildet auf Münzen Karls II. und dann auf Siegeln Renatus I. vom Jahre 1445. Der vordere Adler führt das Banner von Lothringen mit dem lothringischen Wappen, der andere das Banner von Bar mit dem barischen Wappen in den Tinkturen der Herzogtümer. Die Banner haben Fransen und Quasten in den lothringischen und barischen Farben (rot-golden und blau-golden). Diese lothringischen Banner oder Heerfahnen finden sich schon auf Siegeln Friedrichs von Bitsch 1196 und später auf Siegeln Friedrichs IV. vom Jahre 1312 abgebildet.

Das Gesamtwappen steht nun unter einem königlichen purpurnen Wappenmantel oder Pavillon (9), der im Innern mit Hermelin ausgeschlagen, mit schwarzen Hermelinschwänzen besteckt und mit rot-goldenen Fransen und Quasten verziert ist. Mitunter führt die Außenseite des Mantels auch die Wappenschilder von Lothringen und Bar oder die sechs Wappen Renés I., auch erscheint zuweilen die Innenseite des Mantels gelb. Der Mantel ist gekrönt von der den purpurfarbenen Herzogshut umgebenden Krone des Königreichs Jerusalem, die als solche durch das goldene Jerusalemer Krückenkreuz auf dem Reichsapfel gekennzeichnet wird. Diese Krone deutet auf Renatus I., der sich von den Lothringer Herzögen vor allem »König« nannte und zuerst den Titel »König von Jerusalem« (Roy de Jérusalem) annahm, den, wie oben erwähnt worden ist, Herzog Leopold nach langer Zeit wieder aufnahm, wenn auch der Wappenmantel zuerst in

[1]) Gebhardi, a. a. O. I. Band, S. 494.

einem gemalten Wappen Herzog Renatus II. vom Jahre 1483 sich findet.

In dem Wappen von Lothringen, dem Herrscherzeichen eines der ältesten Fürstengeschlechter des alten Deutschen Reiches, dem Symbole uralten hohen Adels und enger Verwandtschaft mit hochberühmten alten Herrschergeschlechtern, ist uns eine Fülle geschichtlicher Erinnerungen aufbewahrt, wie wohl in keinem andern Wappen. Es zeugt von starkem Ringen um Herrschaft und Macht, um Einfluß und Reichtum, von heftigen Kämpfen um Erbe und Recht, von schwerem Mißgeschick und bitterer Enttäuschung. Es war seit langen Zeiten bei Frankreich beschlossen, Lothringen zu einem französischen Reichsbestandteile zu machen, und nicht eher ruhte der westliche Nachbar, als bis des obengenannten Herzogs Leopold Sohn, Franz III. Stephan, das Herzogtum nach schwerem Kampfe hingeben mußte für die Krone von Toskana und die Hand der Kaisertochter Maria Theresia, Erzherzogin von Oesterreich, um später als Franz I. den deutschen Kaiserthron zu besteigen. Im Jahre 1737 wurde das Land dem entthronten Polenkönige Stanislas Leszczynski, dem Schwiegervater Ludwig XV. von Frankreich, übertragen und blieb unter Frankreichs Oberhoheit, bis im Jahre 1766 nach Stanislas' Tode die Selbständigkeit des Herzogtums Lothringen durch Einverleibung in den französischen Staat ihr Ende fand.

Literatur.

1. *Dom Calmet*, histoire de Lorraine, Nancy 1747 ff.
2. *Derichsweiler*, Geschichte Lothringens, Wiesbaden 1901.
3. *Pöhlmann*, Abriß der Geschichte der Herrschaft Bitsch, Zweibrücken 1911.
4. Die alten Territorien des *Elsaß*, Straßburg 1896.
5. Die alten Territorien des Bezirks *Lothringen*, Straßburg 1898.
6. Das Reichsland *Elsaß-Lothringen*, I. Teil, Straßburg 1898.

(4.–6.) Herausgegeben vom Statistischen Bureau des Kaiserlichen Ministeriums für Elsaß-Lothringen.

7. *Cayon*, ancienne chevalerie de Lorraine, Nancy 1850.
8. *Digot* (Baron Paul) *et Collin de Paradis*, Lorraine noble, Nancy 1883.
9. *Grenser* Alfred, armorial de Lorraine, Leipzig 1843.
10. *Lapaix*, armorial des villes, bourgs et villages de la Lorraine, Nancy 1877.
11. Nobiliaire ou Armorial général de la Lorraine et du Barrois par le R. P. *Dom Ambroise Pelletier*, religieux Bénédictin, Nancy 1750.
12. *Germain* (Léon), origine de la Croix de Lorraine, Nancy 1895.
13. *Gebhardi*, genealogische Geschichte der erblichen Reichsstände in Teutschland, Halle 1776 ff.
14. *Kremer*, genealogische Geschichte des alten Ardennischen Geschlechts, Frankfurt und Leipzig 1785.
15. Der durchlauchtigen Welt zum achtzehendenmal neu vermehrter und verbesserter *Geschichts- Geschlechts- und Wappen-Calender* auf das Schalt-Jahr nach der Heilbringenden Geburt Jesu Christi 1740, Nürnberg 1740.
16. *Uhlhorn*, die Landesfarben für Elsaß-Lothringen, Sonderabdruck aus der Elsässischen Monatsschrift für Geschichte und Volkskunde, Zabern 1911.

Herr Léon Germain de Maidy hat in sehr entgegenkommender Weise die Clichés zu den Abbildungen Nr. VII, VIII, X, XI, XII dieser Arbeit zur Verfügung gestellt.

Außerdem ist der Verfasser von Herrn Archivdirektor Dr. Hauviller in Metz mehrfach unterstützt worden durch Hinweise auf einschlagende Werke und Übersendung von Siegeln und Wappen, wofür ihm an dieser Stelle herzlich gedankt wird.





Die Burg Ornel bei Reichersberg.

Von **Dr. Grotkaß,** Geheimer Sanitätsrat, Metz.

Es fließt im deutschen Lande so mancher Strom dahin, aber außer dem Rhein ist keiner unter ihnen, der dessen lieblichster Tochter, unserer lebhaften Mosel an Schönheit auch nur annähernd gleichkäme. Die hohen Berge, das tiefe Tal, der schimmernde wasserreiche Fluß, der sich krümmt und windet um nur möglichst lange in dem schönen Lande verweilen zu können, die sagenumwehten, efeuumsponnenen Burgruinen, Weinduft und Glockenklang üben einen berauschenden Zauber auf den Reisenden aus, der von Osten kommend, unserem waffenfrohen Metz entgegenstrebt. Wohl treten von Trier ab die Höhenzüge etwas zurück, das Tal wird breiter und fruchtbarer, aber hinter dem schmucken Herrenhause von Schengen schiebt sich dann plötzlich der Stromberg wie ein mächtiger Riegel quer in die Ebene vor, die Berge schließen sich wieder enger zusammen, nur wenig Raum lassend für Straße und Strom, und schaffen hier nochmal ein anmutiges Landschaftsbild, das auch dem verwöhnten Reisenden reizend erscheinen mag. Von ihrer Höhe herab grüßen die Ruinen der alten lothringischen Herzogsburg in Sierck, und der Talkessel zwischen Rettel und Kontz, Sierck und Berg ist an warmen Sommerabenden erfüllt vom Dufte der blühenden Reben und vom Klange der alten Klosterglocken von Rettel und Berg, und wer dann dort oben in den Weinbergen steht, etwa vor der Kirche von Oberkontz und hinunter schaut über das weite Tal und unten im Grunde das blinkende Band des so oft besungenen Flusses, — dem freut sich das Herz, wenn anders er eins im

Busen trägt, und unwillkürlich drängen sich ihm die Worte auf die Lippen: Unser Lothringen ist doch ein schönes Land! Weiter aufwärts verschwinden dann die alten Burgen, der Märchenzauber zerrinnt. An ihre Stelle treten die starken Vesten der Neuzeit, auf dem Griesberge bei Königsmachern, auf dem Gentringer Berge und auf der Höhe von Illingen. Ihre langen kahlen Fronten und ihre jeder Romantik baren nüchternen Linien bilden einen schroffen Gegensatz zu den Burgen der Ritterzeit, die hier vor Jahrhunderten eben so trotzig das Land verteidigten, die aber, in Kampf und Krieg gebrochen, längst dahingesunken sind und deren Trümmer die rastlose Mosel spurlos verschlungen hat. Selbst ihre Namen sind verschwunden aus dem Gedächtnis des umwohnenden Volkes und nur die Geschichte gibt uns Kunde von den Geschicken der drei Ritterburgen, die früher dort standen: der Neuerburg, der Meilburg und der Burg Ornel bei Reichersberg.

Die Neuerburg lag am linken Moselufer dicht vor Diedenhofen, an derselben Stelle, an welcher heute die Schornsteine der Karlshütte rauchen. Sie gehörte im XIV. Jahrhundert den Herren von Kronenburg i. Eifel, zur Familie der Herren von Bolchen gehörend, wurde 1385 von den Metzern zerstört [1]) und war später nacheinander im Besitz der Herren von Bettemburg, der Staudigl von Bitsch, der von Heinsberg genannt Kirschbaum und der Sybricht von der Neuerburg.

Ihr schräg gegenüber lag am rechten Moselufer auf dem Banne von Illingen die alte Meilburg, der Sitz der Herrschaft gleichen Namens, auch Malberg oder Milberg genannt, zu welcher die Orte Nieder- und Ober-Jeutz, Küntzich, Ham, Garsch, Molwingen, Monhofen und Scheuern gehörten. Sie wurde 1380 vom Herzoge Robert von Bar zerstört in dem Kriege, den Johann von Meilburg als Verbündeter der Herren von Rodemachern mit dem allzeit rauflustigen luxemburger Adel gegen die Stadt Metz und den Herzog von Bar aus Anlaß des großen Schismastreites führte. [2])

[1]) Huguenin, Les Chroniques de la ville de Metz, S. 116. Metz, 1838.

[2]) Servais, Annales historiques du Barrois I, S. 349. Bar-le-Duc, 1867.

Die dritte der von mir vorhin erwähnten Burgen lag auf dem Banne von Reichersberg, dort wo die Orne in die Mosel mündet.

Reichersberg ist ursprünglich fränkisches Königsgut gewesen, wie auch Flörchingen, Diedenhofen, Königsmachern und überhaupt der größte Teil des gesamten Moseltals mit Ausnahme des Metzer Landes. Durch Urkunde vom 28. Dezember 1004 hat Kaiser Heinrich II. dem Hochstift Worms das königliche Gut Pipinsdorf im Moselgau geschenkt,[1]) das diesen Namen bis in die neueste Zeit behalten hat und heute, nachdem das Land wieder deutsch geworden ist, Pépinville genannt wird. Als mit dem Verfalle der königlichen Macht das Amt der Gaugrafen erblich wurde, fiel Pipinsdorf mit Reichersberg und den benachbarten Orten der Grafschaft Luxemburg zu.

Die Überlieferung, daß Reichersberg im Besitze der Tempelritter gewesen sei, ist schon von Hammerstein aus dem Güterverzeichnis dieses Ordens als falsch nachgewiesen worden.[2]) Der Templerorden wurde auch erst im Jahre 1311 auf dem Concile zu Vienne aufgehoben, während schon ein Jahr früher Aegidius von Rodemachern die Herrschaft Reichersberg vom Ritter Gilkin von Rüttgen kaufte und sie 1314 vom Grafen Johann von Luxemburg, König von Böhmen zu Lehen nahm.[3]) Es gehörten dazu die Orte Pipinsdorf, Reichersberg, Bewingen, Ückingen, Ober- und Nieder-Giningen, Bertringen und Silvingen, die bei der Teilung des großen Rodemacherschen Besitzes im Jahre 1381 an den dritten der Brüder, Gilles Herrn von Fentsch fielen.

Dieser war ein sehr streitbarer Herr, für den sich bei den vielen Fehden, die er gemeinsam mit seinen Brüdern nach

---

[1]) Monumenta Germaniæ historica. Diplomata III, S. 115. Hannover 1900—1903.

[2]) Der Besitz der Tempelherren in Lothringen. Jahrbuch der Gesellsch. f. lothr. Geschichte u. Altertumskunde VII.

[3]) Würth-Paquet, Table chronologiques des chartes et diplômes relatifs au règne de Jehan, roi de Bohême et comte de Luxembourg (in Publications de la Société pour la recherche et la conservation des monuments historiques dans le Grand-Duché de Luxembourg, t. XVIII S. 34. Luxemburg 1862.

allen Seiten hin und namentlich auch mit der Stadt Metz führte, bald die Notwendigkeit ergab, sich auch an der Mosel einen festen Stützpunkt zu schaffen. Er erbaute daher gegen Ende des XIV. Jahrhunderts an der Stelle, wo die Orne in die Mosel mündet, eine starke Festung und leitete dann einen Arm der Orne um die Feste herum, so daß diese auf einer Insel lag und von den wasserreichen Flüssen gegen jeden direkten Angriff geschützt wurde. Die reichen Geldmittel, die ihm zur Verfügung standen, erlaubten ihm, die Burg in einer Weise auszubauen und zu befestigen, daß sie für uneinnehmbar galt und in Wirklichkeit auch niemals erobert worden ist. Huguenin sagt von ihr:[1]) »Nachdem die Orne vom Berge herab kommend unter der Dorfbrücke durchgeflossen ist, teilt sie sich oberhalb der Burg in zwei Arme, und fließt so um das Schloß herum, das auf einer Insel liegt. In der Mitte derselben erhob sich ein mächtiger, viereckiger Turm und um diesen herum standen dicke, runde Türme, alle aus starken Quadersteinen erbaut. Das Schloß hatte ein prächtiges Ansehen und reichte nach abwärts bis an die Mosel. Auch nach der Landseite war es stark befestigt und mit Artillerie und allem Kriegsmaterial auf das beste versehen. Es war das schönste und festeste Schloß zwanzig Stunden in der Runde«.

Im Jahre 1412 nahm dann Gilles von Rodemachern diese Burg Ornel vom Herzoge Anton von Burgund, dem damaligen Pfandinhaber des Herzogtums Luxemburg, zu Lehen gegen eine jährliche Rente von 100 rheinischen Gulden.

Sie war den Herrn von Rodemachern eine bequeme Ausfallspforte gegen die Stadt Metz, konnte die Schiffahrt auf der Mosel vollständig unterbinden und dadurch der Stadt großen Schaden zufügen. Aber obwohl sie deshalb den Metzern ein Dorn im Auge war, haben diese es in all den vielen Kämpfen um die Wende des XIV. Jahrhunderts niemals versucht, die Burg zu erobern; und auch im Jahre 1429, als sie die Kriegsfackel bis vor Rodemachern selbst trugen, dies Städtchen zerstörten und die Rodemacherschen Dörfer grausam verwüsteten,

[1]) Huguenin, chroniques de la ville de Metz, S. 460.

zogen sie an der Burg Ornel bescheiden vorüber und begnügten sich damit, ihrem Feinde seine Moselkähne wegzunehmen.

Dann kam für die Metzer eine längere Friedenszeit. Die Schlacht von Bulgnéville am 2. Juli 1431, die man wohl als das Grab des lothringischen Adels bezeichnen kann, und der immer mehr entbrennende luxemburgische Erbfolgekrieg, der die alten Gegner der Stadt anderweitig beschäftigte, verschafften dieser eine Zeit ruhiger, gedeihlicher Arbeit und friedlicher Blüte.

Dagegen tobte der Bürgerkrieg im Lande Luxemburg und Gerhard von Rodemachern, der mächtigste und vornehmste unter seinen Standesgenossen, dem auch Reichersberg gehörte, war Führer der luxemburgischen Landespartei gegen die burgundische Herrschaft. Als daher König Ladislaus von Ungarn und Böhmen, ein Enkel Kaiser Sigismunds aus dem Hause Luxemburg, als Erbherr des Landes im Kampfe gegen den Pfandinhaber Philipp von Burgund die Unterstützung des Königs Karl von Frankreich nachsuchte, hat dieser die Anhänger des Königs Ladislaus in Schutz genommen und zum Zeichen desselben im Jahre 1458, wie an allen Schlössern des Herrn von Rodemachern, so auch an der Burg Ornel, das französische Wappen aufhängen lassen. Es ist damals aber noch nicht zum offenen Kriege gekommen, sondern dieser brach erst aus, als nach dem Tode Karls des Kühnen von Burgund im Jahre 1477 sich alle alten Gegner des burgundischen Hauses vereinigten, um die Herrschaft seiner Tochter Marie und ihres jungen Gemahls, des Erzherzogs Max von Österreich zu stürzen. Damals rückte ein französisches Heer in das luxemburger Land ein und auch Reichersberg erhielt eine französische Besatzung, die aber in Folge der Niederlage vor Luxemburg noch in demselben Jahre wieder zurückgezogen wurde. Die Städte und der größte Teil des Landes gelangten allmählich in den Besitz des Erzherzogs, der 1479 auch die Rodemachersche Burg Hesperingen bei Luxemburg zerstören ließ. Trotzdem setzte Gerhard von Rodemachern mit dem gleichgesinnten Teile der luxemburgischen Ritterschaft den Kampf gegen die burgundische Herrschaft fort; und als er seines Alters wegen sich persönlich von der Kriegführung zurückziehen mußte, setzte er im Jahre 1481

seinen Neffen den Grafen von Virnemburg zu seinem Feldhauptmann ein, übergab ihm seine Burgen und seine gesamte Kriegsmacht und beauftragte ihn, den Kampf gegen Burgund als sein Stellvertreter fortzuführen.[1])

Georg von Virnemburg war ein gewalttätiger, rücksichtsloser Mann, ein typischer Vertreter des untergehenden Rittertums, das damals überall in Deutschland einen verzweifelten Kampf gegen die aufstrebende Fürstenmacht führte. Aller Welt feind, schlug er sich heute mit den burgundischen Truppen des Statthalters von Luxemburg herum, überfiel morgen das Bistum Verdun oder ein paar Dörfer des Herzogs von Lothringen und Bar, und feierte in aller Seelenruhe große Gelage in Köln oder in Metz, während seine Kriegsleute die Abtei Gorze überfielen und ausplünderten oder dem Metzer Domkapitel gehörige Dörfer wie Mécleuves verbrannten und die Beute nach Ornel führten. Nur mit der Stadt Metz selbst hielt er gute Nachbarschaft, während er im Übrigen bald zu einer unerträglichen Geißel wurde für die ganze übrige Landschaft. Zu seiner Bekämpfung schloß endlich der Statthalter von Luxemburg ein Bündnis mit dem Herzoge von Lothringen, dem Herzoge Ludwig von Baiern, Pfalzgraf bei Rhein und dem Grafen von Nassau-Vianden, dem nach längerem Zögern auch die Stadt Metz am 18. Mai 1483 im Vertrage von Nancy beitrat.[2])

Diese hatte eigentlich gar keine Ursache, dem Herrn von Rodemachern oder seinem Feldhauptmann feindlich gegenüber zu treten, und sie hatte auch erst vor einem halben Jahre sich den Grafen Georg zur Hilfeleistung im Kriegsfalle verpflichtet und ihm dafür, außer einer jährlichen Rente, den einmaligen Betrag von 300 Goldgulden im voraus ausbezahlt,[3]) aber einerseits konnte es ihr nur lieb sein, wenn die fast vor

[1]) Würth-Paquet, Table chronologique des chartes et diplômes relatifs à l'histoire de l'ancien pays de Luxembourg. — Marie de Bourgogne et Maximilian d'Autriche (du 6 janvier 1477—27 mars 1482, in Publications de la section historique de l'Institut R. G.-D. de Luxembourg, t. 35, p. 123. Luxemburg 1882).

[2]) Histoire de Metz, par des religieux Bénédictins VI, S. 264, Metz 1790.

[3]) Ebenda VI, S. 260.

ihren Toren liegende Burg Ornel zerstört wurde und andererseits hatte sie mit den drei Herzogtümern noch verschiedene Streitsachen, und so schloß sie sich dem Bündnisse an unter der Bedingung, daß diese Streitfragen im Sinne der Stadt erledigt werden sollten.

Es verpflichteten sich demnach Schöffen und Dreizehner von Metz, das Schloß Reichersberg mit bewaffneter Macht, Geschütz u. s. w. zu belagern, der Gouverneur oder in seiner Vertretung der Marschall von Luxemburg soll sich persönlich mit Fußvolk, Reiterei und Geschützen ihnen zu dieser Belagerung anschließen. Jeder von beiden verpflegt seine Truppen selbst. Ist das Schloß mit Gottes Hülfe genommen, so sollen die Gefangenen und die Beute unter beiden gleich geteilt werden. Der Statthalter von Luxemburg ist verpflichtet, das eroberte Schloß vollständig und ohne Vorbehalt zu zerstören. Falls er dieser Verpflichtung nicht nachkömmt, so muß er es binnen einem Monat nach der Eroberung vollständig und bedingungslos den Metzern überliefern, die damit dann nach Gutdünken verfahren können.

Unterdessen wurden die einzelnen Burgen des Herrn von Rodemachern gleichzeitig belagert und dadurch verhindert, sich gegenseitig zu unterstützen. Der Graf von Nassau hatte bereits am 9. Mai die Belagerung der Neuerburg im heutigen Kreise Bitburg begonnen, und sie nach mehreren Tagen mit stürmender Hand erobert. Lothringer Truppen zogen am 13. Mai von Sierck aus gegen Rodemachern, wo sie bereits ein großes luxemburgisches Aufgebot vorfanden unter dem Befehle des Statthalters Marquis du Fay, Herrn von Neufchateau in eigener Person. Zu ihnen stießen dann noch die Barer und Lothringer, die unter Führung Simons des Armoises von Longeville herabkommend, an Metz vorbei über Diedenhofen nach Rodemachern zogen. Eine zweite luxemburgische Abteilung, unter Führung des Junkers Wilhelm von Rollingen, Marschall von Luxemburg, legte sich am 14. Mai vor die Burg Ornel, um ihre weitere Verproviantierung und Verstärkung zu verhindern und gemeinsam mit den Metzern die Belagerung durchzuführen.

Diese rüsteten ihrerseits dazu eine ganze Armee aus, die mit viel Geschütz und mit allen möglichen Hilfsmitteln versehen wurde. Sie wollten augenscheinlich den Verbündeten die Macht und den Reichtum ihres Freistaats vor Augen führen, waren dabei aber vorsichtig genug, die Stadt nicht von Truppen zu entblößen. Sie ließen die waffenfähige Mannschaft der einzelnen Pfarreien und aller ihrer Dörfer zusammenkommen, hoben hiervon die tüchtigsten aus und brachten so eine Menge Leute zusammen, ohne die ständige Garnison der Stadt zu schwächen. Jeder der Ausgehobenen erhielt einen neuen Uniformrock und täglich 20 Heller. Diese Kosten wurden in den einzelnen Pfarreien durch die Schöffen auf die Wohlhabendsten verteilt. Befreit von dieser Steuer waren die Schmiede, die Maurer, die Zimmerleute und Fuhrleute, weil von ihnen ziemlich viele bei der Belagerung beschäftigt waren, die dafür von ihren Zunftgenossen entschädigt wurden[1]).

Am 28. Mai waren endlich die Vorbereitungen beendet, der Magistrat sandte dem Grafen von Virnemburg einen Absagebrief, und wohl ausgerüstet zogen die Truppen in guter Ordnung aus. Die Reiterei, 150 Mann stark, führte André von Rineck, die 3000 Mann Fußvolk Conrad de Serrières, Schöffe der Stadt, und Michel Gournaix befehligte die Artillerie. Diese bestand aus einer der großen Bombarden, die sich damals im Zeughaus befanden, aus der mittleren, genannt la Redoublée und einer kleineren, welche den Namen Commercy trug, dazu die neue kurze Kanone, vier große Feldschlangen, der Mörser und viele andere schöne und gute Geschütze.

Als nun die im Lager vor Rodemachern befindlichen Herren erfuhren, daß die Armee von Metz abmarschieren sollte, ritten der Marquis du Fay, Statthalter des Herzogtums Luxemburg, Johann Dommarien, Commandant des Schlosses in Luxemburg, Johann de Heu, Vogt von Diedenhofen, Junker Wilhelm von Rollingen, Marschall von Luxemburg, der das Belagerungscorps vor Ornel kommandierte und Simon des Armoises, der Befehlshaber der vor Rodemachern liegenden lothringischen Belagerungstruppen nebst einigen anderen hohen Herren den Metzern ent-

[1]) Journal de Jehan Aubrion S. 150. Metz 1857.

gegen. Sie setzten über die Mosel, weil diese auf der Seite von Ennery heranmarschierten, und nahmen auf einem günstig gelegenen Hügel Aufstellung, um die Truppen genau mustern zu können. Und als die Metzer Herren, welche die Armee führten, näher herankamen, ritten sie ihnen entgegen, erwiesen ihnen große Ehren und machten ihnen glänzende Complimente. Sie lobten vor allem die Geschütze, erklärten, daß die Metzer Truppen besser ausgerüstet seien als ihre eigenen, die vor Rodemachern lagen, und priesen die Macht der Stadt, die größer sei als je zuvor, was für diese, wie der Chronist meint, eine große Ehre war und ihren Ruf förderte und vermehrte [1]).

Aber nicht nur die Ausrüstung wurde durch die Sieben vom Kriege so ausgiebig vorbereitet, sondern diese gingen auch sonst mit großer Vorsicht zu Werke. Sie hatten den Kapitän Hurt mit einigen Begleitmannschaften nach Reichersberg vorausgesandt, um die Umgegend von Ornel zu recognoszieren. Auf dessen Bericht hin begaben sich dann die drei Metzer Befehlshaber nach Ennery und hielten dort mit dem Commandanten von Luxemburg einen Kriegsrat, wie der Burg am besten beizukommen sei [2]).

Die hohen Türme der mit Artillerie und Hakenbüchsen wohl versehenen Feste beherrschten weithin das flache Gelände, und es wurde deshalb beschlossen, einen regelrechten Belagerungsangriff einzuleiten. Wie aus der Kostenrechnung hervorgeht, wurden also Gräben und Trancheen ausgehoben und aus starken Bohlen Holzgalerien errichtet, um gedeckte Räume zu schaffen und die Artillerie und ihre Bedienungsmannschaft zu schützen vor den Geschossen der von den Türmen und hohen Mauern herabschießenden Feinde.

Die Burg wurde auf diese Weise von den Verbündeten eng eingeschlossen und von jeder Verbindung nach Außen abgeschnitten, was ja auch bei der großen Zahl der Belagerungstruppen, die namentlich die Metzer aufgeboten hatten, mit Leichtigkeit durchgeführt werden konnte. Und dabei merkte man in der Stadt gar nicht, daß sie so viele Mannschaften vor

[1]) Journal de Jehan Aubrion S. 151.

[2]) Histoire de Metz par des religieux Bénédictins, Bd. VI, S. 274 ff.



Reichersberg hatten, und alle Tage gingen von Metz Leute hinaus, um sich an dem Triumph und dem Glanze der Armee zu erfreuen; und das ganze sah eigentlich gar nicht recht wie ein Kriegslager aus, sondern glich eher einem richtigen Jahrmarkt. Alle Tage wurden frische Lebensmittel von Metz herausgebracht, jeder Fußgänger erhielt täglich zwei Brote geliefert und Fleisch und Wein konnte sich jeder für sein Geld kaufen soviel er wollte. Alle Wochen fuhr auch der Bürgermeister Nicolaus Dex zur Belagerung hinaus, mit Hörnern und Trompeten, in einem reich ausgestatteten Bote, das am Mast das Wappen seiner Familie trug und auch mit einigen Kriegsleuten besetzt war. Auch das Domkapitel trug der allgemeinen Begeisterung Rechnung. Eine Abordnung desselben begab sich ins Lager und überbrachte 6 Faß Wein und 50 Viertel Hafer. Sie wurde dort mit allen Ehren empfangen und gab bei ihrer Abreise den Kanonieren und den Spielleuten ein reichlich bemessenes Trinkgeld.

Als die Metzer nun ihre Artillerie in Stellung gebracht hatten, schossen sie mit ihrer großen Kanone gegen den Hauptturm der Burg. Sie trafen ihn auch richtig, aber der Schuß war vollkommen wirkungslos.

Die Belagerten hatten nun, wie der Metzer Chronist meint, gar kein Verständnis für solche Sachen und wußten augenscheinlich gar nicht, so meint der Chronist, was bei der Beschießung einer Stadt oder eines festen Schlosses Brauch ist. Sie machten sich über die Metzer lustig, nahmen einen Besen und wischten damit die Stelle ab, wo die Kugel aufgeschlagen hatte, worüber sich die Metzer Herren ganz gewaltig ärgerten. Sie ließen also die große Kanone wieder laden, ebenso Mörser und Feldschlangen, im ganzen 8 Stück, die dann alle auf einmal auf dieselbe Stelle abgeschossen wurden und auch wirklich einen Riß in die Mauer schossen, der mehr als 8 Fuß lang war. Darüber waren aber die Belagerten doch sehr erschrocken und haben das Abwischen mit dem Besen unterlassen.

Die ganze Besatzung der Burg bestand nur aus 30—40 Mann unter dem Kommando des Ritters Dietrich von Stein.

Es waren aber tüchtige kriegserfahrene Leute, die sich vor Gott und dem Teufel nicht fürchteten und entschlossen waren, sich nach Kräften zu verteidigen. Am 12. Juni machten sie einen Ausfall gegen einen Platz, der von einigen Luxemburgern und dem Aufgebote von Ancy besetzt war. Sie stießen zwei derselben nieder, nahmen eine luxemburgische Fahne und das Banner der Ancyer weg und brachten beide ins Schloß, ohne einen Verlust erlitten zu haben. Im Lager war man begreiflicherweise über diesen Vorfall sehr erstaunt und entrüstet über die Leute von Ancy, die ihre Fahne so schlecht bewahrt hatten.

Am 15. Juni, einem Sonntag, kamen ein Sohn des Herzogs von Lothringen und der Bastard von Vaudemont mit 400 Pferden, die zur Belagerung von Rodemachern zogen. Sie speisten mit den Metzer Herren zu Mittag und diese beschlossen, ihnen eine Probe der Tüchtigkeit ihrer Armee zu geben. Sie ließen also nach dem Essen die Festung angreifen und stürmen, aber die Belagerten verteidigten sich so gut, daß die Metzer sich ohne jeden Erfolg zurückziehen mußten und 10 Tote auf dem Platze ließen. Der Sturm war ganz kopflos und unvorbereitet unternommen, vor allem fehlte es an Leitern zum Erklettern der Mauern. Sie ließen deshalb auch gleich am nächsten Tage 200 Leitern in der Stadt anfertigen, die dann unverzüglich ins Lager gebracht wurden.[1])

Die Rodemacherschen Kriegsleute ließen sich durch diese Anstalten in keiner Weise entmutigen, sondern suchten ihrerseits den Feinden jeden möglichen Schaden zuzufügen. So machten sie nachts einen Ausfall, um die feindlichen Geschütze zu zerstören und unbrauchbar zu machen. Aber die Gegner hielten gute Wache; der Anschlag mißlang und die Angreifer konnten nur mit Mühe die schützende Burg wieder erreichen, wobei einer von ihnen den Metzern in die Hände fiel. Diese verfuhren nun mit dem Gefangenen in barbarischer Weise. Mit Stricken und Ketten banden sie ihn am anderen Tage vor die Mündung ihrer großen Bombarde und schossen diese dann los, so daß der Körper des Unglücklichen

[1]) Huguenin, Chroniques de la ville de Metz, S. 461.

in Stücke zerrissen und die blutigen Fetzen gegen die Mauern der Festung geschleudert wurden.[1])

Im Großen und Ganzen machte aber die Belagerung gar keine Fortschritte, weder vor Reichersberg noch auch vor Rodemachern, das Georg von Virnemburg selbst verteidigte. Dagegen kostete der Unterhalt der vielen Truppen allmählich eine Menge Geld, an welchem namentlich die Lothringer und Luxemburger durchaus keinen Überfluß hatten, und auch die Heranschaffung von Lebensmitteln, namentlich vor Rodemachern, wurde schwierig. Die Verbündeten beschlossen deshalb, den Weg der Verhandlungen zu betreten, um so in den Besitz der beiden Burgen zu kommen, die sie mit stürmender Hand nicht bewältigen konnten. Andererseits war sich auch der Graf von Virnemburg darüber klar, daß er auf Entsatz nicht hoffen konnte und so kam, unter Zuziehung der Metzer Offiziere, durch die Vermittelung des Erzbischofes von Trier, am 5. Juli im Lager vor Rodemachern eine Kapitulation oder »Rachtung« zustande, nach welcher die Besatzung beider Schlösser freien Abzug erhielt in ihren eigenen Kleidern, mit Harnischen und Pferden, mit der Verpflichtung, drei Jahre lang nicht gegen Östreich, Lothringen und die Stadt Metz zu kämpfen.

Rodemachern wurde daraufhin am 6. Juli übergeben, aber die Besatzung von Ornel weigerte sich, die Burg zu verlassen. Sie erklärte die ihnen vorgelegte Urkunde für falsch, sie seien mit Waffen und Nahrungsmitteln wohl versehen und könnten die Belagerung länger aushalten als die Verbündeten. Sie verlangten, daß man einige Vertrauensleute aus der Besatzung von Rodemachern kommen ließe, mit denen sie sich mündlich beraten könnten; und erst als dies geschehen war, und die Besatzung sich überzeugt hatte, daß auch Ornel in die Kapitulation eingeschlossen sei, hat Dietrich von Stein mit 27 Kriegsleuten die Burg am 8. Juli nach einer Belagerung von 55 Tagen den Verbündeten überlassen.

---

[1]) Histoire de Metz par des religieux Bénédictins II, S. 681. Metz 1775.

Die Metzer zogen sofort in die Festung ein, pflanzten auf dem Hauptturm ihr schwarz-weißes Banner auf und weigerten sich dann, entgegen dem Vertrage, auch die Luxemburger einzulassen. Der Marschall war darüber sehr erbost und es wäre zwischen den Verbündeten fast zum Kampf gekommen; er sah sich aber gezwungen nachzugeben und mußte den Metzern die Festung lassen. Diese blieben noch einige Tage in Reichersberg, legten eine Besatzung von 100 Mann und 30 Reitern ins Schloß und kehrten dann in ihre Stadt zurück. In festlichem Zuge, mit fliegenden Fahnen zogen sie unter dem Geläute der Kirchenglocken und dem Schmettern ihrer Hörner und Trompeten in die Kathedrale, wo ein feierlicher Dankgottesdienst abgehalten wurde. [1])

Nach drei Wochen wurden dann 100 Steinhauer und andere Arbeiter nach Reichersberg geschickt, um die Burg Ornel abzutragen. Die Hausteine, soweit sie gut erhalten waren, wurden nach Metz geschafft und hier zu den öffentlichen Bauten verwendet. Selbst die Fundamente wurden ausgehoben und überhaupt die Vernichtungsarbeit so gründlich durchgeführt, daß heute an Ort und Stelle nichts mehr an die einst so stolze Burg erinnert.

Die übrige Beute [2]), die außer 16 Geschützen und sonstigem Kriegsmaterial, namentlich aus Nahrungsmitteln, Betten, persischen Teppichen und zum Teil recht kostbaren Kleidungsstücken bestand, ließ der Magistrat einseitig und ohne sich um seinen luxemburgischen Verbündeten zu kümmern, durch zwei öffentliche Händler teilen, ließ dann eine notarielle Teilungsurkunde darüber aufnehmen und schickte die eine Hälfte, drei Moselkähne voll, als Anteil der Luxemburger nach Diedenhofen, wo sie am 24. August dem dortigen Vogte Gerlach von Wolkringen ausgehändigt wurde.

Mit diesem Auftreten der Metzer bei der Einnahme von Ornel und bei der Verteilung der Beute war aber der Statthalter von Luxemburg durchaus nicht zufrieden, und da auf

---

[1]) Huguenin, Chroniques de la ville de Metz, S. 462.

[2]) Histoire de Metz par des religieux Bénédictins, Bd. VI, S. 281. Metz 1790.



gütlichem Wege nichts von der Stadt zu erreichen war, ergriff er Vergeltungsmaßregeln, überfiel Metzer Kaufleute, die von der Antwerpener Messe heimkehrten, ließ von Diedenhofen aus das Metzer Land beunruhigen und plündern und fügte überhaupt der Stadt Schaden zu, wo er nur konnte. Die Metzer ihrerseits rächten sich durch Einfälle in das Luxemburgische und so dauerten die Feindseligkeiten mehrere Jahre lang, bis sie 1488 wieder einmal beigelegt wurden.

Die Kosten des ganzen Feldzuges gegen Ornel beliefen sich für die Stadtkasse auf 1272 Goldfranken, nach unserem Gelde also auf etwa 100000 M., dazu kamen dann noch die Extrasteuer, die in den einzelnen Pfarreien eingezogen war, und die Ausgaben, die den Zünften der Schmiede, der Zimmerleute u s. w. erwachsen waren, für die Schadloshaltung ihrer bei der Belagerung beschäftigten Mitglieder.

Die Stadt Metz hatte also einen billigen Triumph gefeiert. Sie hatte den benachbarten Fürsten ihre Macht und ihren Reichtum vor Augen geführt und ihrer Bürgerschaft ein glänzendes Schauspiel bereitet. Aber sie hatte zugleich die Begehrlichkeit der Fürsten gereizt, der sie dann auch, bei der fortschreitenden Zerrüttung ihrer inneren Verhältnisse, und in Folge ihrer ungünstigen geographischen Lage schließlich erlegen ist.





La Chanson des Sabots.

Par **G. Thiriot,** Servigny-lès-Ste-Barbe.[1])



Il y a un certain nombre d'années, la chanson populaire était complètement délaissée et personne ne s'en occupait, la considérant comme complètement dénuée d'intérêt. Ce n'était que le produit de quelque muse campagnarde peu familiarisée avec les sages règles de l'art poétique, n'offrant, en somme, rien de bien intéressant, n'étant que la traduction, en un dialecte, incompréhensible pour beaucoup, ou en une langue sans aucune recherche, des sentiments souvent très terre à terre des habitants de nos campagnes provinciales.

Une réaction s'est opérée, et de véritables savants n'ont pas dédaigné de s'occuper de la science des traditions populaires, pour laquelle on a adopté ce vilain nom de Folk-lore.

---

[1]) Die Anregung zur Untersuchung des Textes und der Melodie dieses Liedes gab im vergangenen Jahre am 14. Mai gelegentlich des Besuches in der Vicer Münze unser hoher Protektor, Kaiser Wilhelm II. Unter den damals in Vic anwesenden Lothringern kannte keiner mehr die alte « Chanson des Sabots », welche von Seiner Majestät erwähnt und inhaltlich genau wiedergegeben wurde. Unser auf diesem Gebiete bewährter Mitarbeiter und Kenner der alten lothringischen Volkslieder, Abbé Thiriot, lieferte nun die vorstehende Abhandlung über das « Holzschuh-Lied ». (Dr. H.)

Partout on a glané, et les recueils de contes, de coutumes et de chansons se sont multipliés.

Notre pays de Lorraine qui, de ce côté, comme de bien d'autres, est des plus riches, n'est pas resté en arrière. Les noms de Puymaigre, de E. Rolland, de Nérée Quépat, d'Auricoste de Lazarque sont connus de tous ceux qui s'adonnent à l'étude des traditions, et recueillent, avec un soin jaloux, tous ces petits riens, contes, dictons, formulettes, chansons, rondes, etc., qui nous révèlent l'âme d'un pays, en sont en quelque sorte le patrimoine, et tendent de plus en plus à tomber dans l'oubli.

Nous voudrions aujourd'hui présenter à la Société lorraine d'histoire et d'archéologie, à l'occasion du 25e anniversaire de sa fondation, une petite étude sur une de nos vieilles chansons lorraines, celle que l'on a appelée : *La Chanson des Sabots.*

Qu'est-ce d'abord que la chanson populaire ? C'est une chanson chantée par le peuple et qui se transmet traditionnellement de génération en génération. Berceuses, que la mère chante pour endormir son enfant ; rondes chantées, accompagnant les jeux de la jeunesse ; chansons d'amour ; complaintes rapportées, il y a bien longtemps, par un soldat rentrant de campagne ; chansons satiriques improvisées par un poète du cru ; chants religieux, Noëls, qui se chantaient pendant la sainte veillée devant la bûche flambante ; et chez nous, trimazos, chantés en l'honneur de la Vierge, le premier dimanche de mai.

Les chants populaires sont écrits ou dans le dialecte du pays, en patois, ou en français. En général, il n'y a guère que les Noëls, les chansons satiriques, quelques rondes, les trimazos, qui, dans nos pays, soient chantés en patois, les chansons françaises dominent.

Pourquoi cela ? C'est que les chansons satiriques, les rondes, les Noëls, les trimazos, seuls sont vraiment des chansons du terroir, tandis que les autres, tout comme les contes, se transmettent de pays à pays, en changeant selon leurs différents habitants, de forme souvent, de refrain et de mélodie toujours. De telle sorte que les variantes de telle ou telle chanson sont parfois très nombreuses.

Autrefois c'étaient les trouvères et les troubadours qui dans leurs courses vagabondes se chargeaient de répandre les chansons, plus tard ce furent les marchands; pour les complaintes de guerre les soldoieurs qui pendant les grandes luttes du moyen-âge parcouraient le pays en tout sens; plus tard encore, après l'invention de l'imprimerie, les feuilles volantes, les recueils de chansons, de Noëls, de cantiques, pénétrèrent peu à peu jusque dans les contrées les plus reculées. Et souvent la plus grande diffusion d'une chanson populaire peut être la preuve de son ancienneté.

Mais revenons à notre *Chanson des Sabots*. Cette chanson est chantée non seulement en Lorraine, où elle est très répandue, mais on en rencontre aussi des versions en Poitou, en Bretagne, en Vendée, dans le centre de la France. Elle est au contraire très rare dans le Sud-Est, et complètement inconnue dans certaines provinces. Julien Tiersot n'en donne aucune version dans sa magnifique collection des *Chansons populaires des Alpes françaises*[1]), non plus que Charles Guillon dans ses *Chansons populaires de l'Ain*[2]).

Les trois plus anciennes versions connues ont ceci de particulier que chacune a un refrain différent, et pour une seule (la version vendéenne), le refrain est le refrain des sabots.

La plus ancienne version se trouve au *XVIIIe livre des chansons à quatre ou cinq voix* par Roland de Lassus, 1576. (Bibl. Ste-Geneviève, Paris.)

En voici les premiers couplets:

Refrain: Margot, labourez les vignes,
Vigne, vigne, vignolet, Margot.

1.

Labourez les vignes bientôt.
En revenant de Lorraine
Margot,
Rencontray trois capitaines.
Vigne, etc.

---

[1]) Grenoble. H. Falque et F. Perrin. 1903. 1 vol. in-4°.
[2]) Paris. E. Monnier et Cie. 1883. 1 vol. in-4°.

2.

Ils m'ont salué vilaine,
Margot,
Je suis leurs fièvres quartaines.
Vigne, etc.

3.

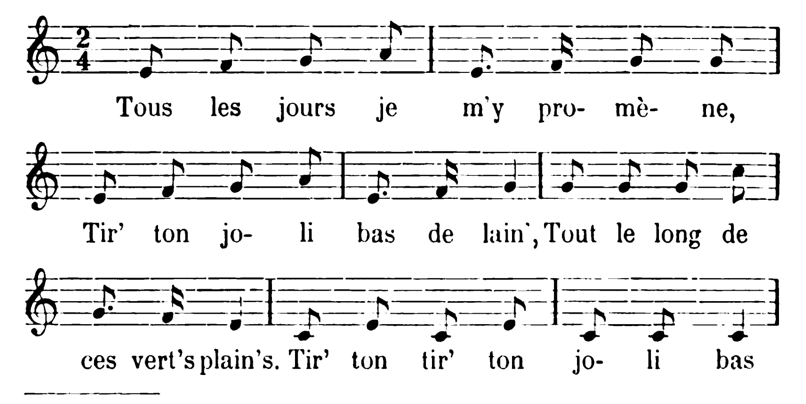
Ils m'ont salué vilaine,
Margot,
Je m'appelle Madeleine.
Vigne, etc.

4.

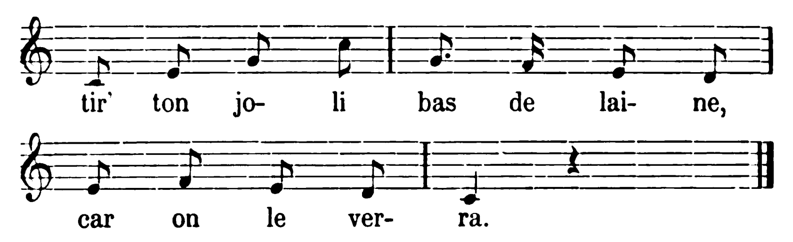
Mon père étoit capitaine,
Margot,
Il vous fera de la peine.
Vigne, etc.

Une deuxième version a été recueillie par M. Nozot dans l'arrondissement de Mezières et se trouve dans le Ms. de la Bibliothèque nationale, t. VI, f° 115. Elle a été depuis publiée par E. Rolland, *Recueil de Chansons populaires*, t. I, p. 237, et par André de Raulin, *Ecoutez la chanson*, p. 15.[1])

En voici le premier couplet, qui est d'ailleurs avec les derniers celui qui a le plus de variantes et qui, généralement, change selon les différents pays.



[1]) Librairie des Marches de l'Est, Paris. 1912.



Le refrain de cette version se rencontre aussi dans une autre version, également d'origine lorraine, datant du commencement du XIXe siècle, qu'on retrouve aussi dans le centre de la France, avec cependant une légère variante.
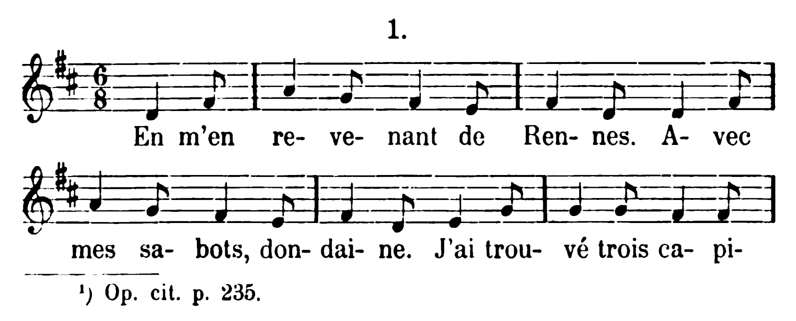
Tir'ton, *cach'ton,* tir'ton, etc.

La troisième version se trouve aussi dans le Ms. T. VI de la Bibliothèque nationale f° 224 et a été publiée par E. Rolland[1]).
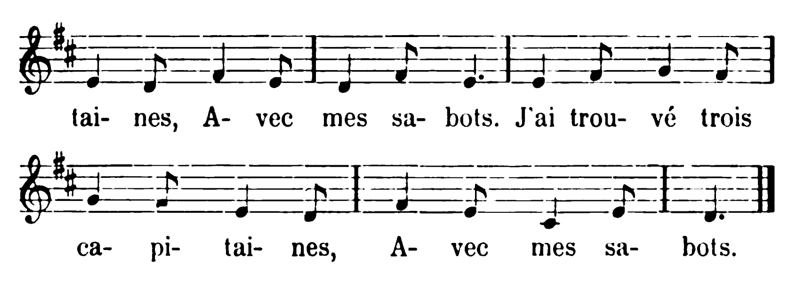
C'est une version vendéenne, et de toutes les versions que nous connaissons, la plus complète. Elle seule renferme la strophe à laquelle Sa Majesté l'Empereur fit allusion l'an dernier à Vic, lorsqu'Elle demanda si, dans le *Recueil de Textes patois* publié par la Société d'archéologie, on trouvait la *Chanson des Sabots.*

La mélodie vendéenne est complètement différente de la mélodie lorraine. Le premier couplet a aussi une variante. Etant en Vendée, il ne pouvait être question de Lorraine. Les Vendéens ont donc cherché aux environs de leur pays, et comme il fallait une rime à: *capitaines*, ils se sont souvenu que la Bretagne était proche et que le nom de la capitale de cette province, Rennes, remplissait les conditions de rime voulues, ils ont commencé leur chanson par le vers: En m'en revenant de Rennes. Voici d'ailleurs toute la version:

1.



[1]) Op. cit. p. 235.



2.

J'ai trouvé trois capitaines
Avec mes sabots, dondaine,
Ils m'ont appelé vilaine,
  Avec mes sabots,
Avec mes sabots, dondaine,
  Avec mes sabots.

3.

Ils m'ont appelé vilaine
Avec mes sabots, dondaine,
Je ne suis pas si vilaine,
  Avec mes sabots,
Avec mes sabots, dondaine,
  Avec mes sabots.

4.

Je ne suis pas si vilaine
Avec mes sabots, dondaine,
Car l'on sait que le roi m'aime
  Avec mes sabots,
Avec mes sabots, dondaine,
  Avec mes sabots.

5.

Car l'on sait que le roi m'aime
Avec mes sabots, dondaine,
Il m'a donné pour étrennes
  Avec mes sabots,
Avec mes sabots, dondaine,
  Avec mes sabots.

6.

Il m'a donné pour étrennes
Avec mes sabots, dondaine,
Un bouquet de marjolaine
    Avec mes sabots,
Avec mes sabots, dondaine,
    Avec mes sabots.

7.

Un bouquet de marjolaine
Avec mes sabots, dondaine,
Je l'ai planté dans la plaine
    Avec mes sabots,
Avec mes sabots, dondaine,
    Avec mes sabots.

8.

Je l'ai planté dans la plaine
Avec mes sabots, dondaine,
Et s'il prend je serai reine
    Avec mes sabots,
Avec mes sabots, dondaine,
    Avec mes sabots.
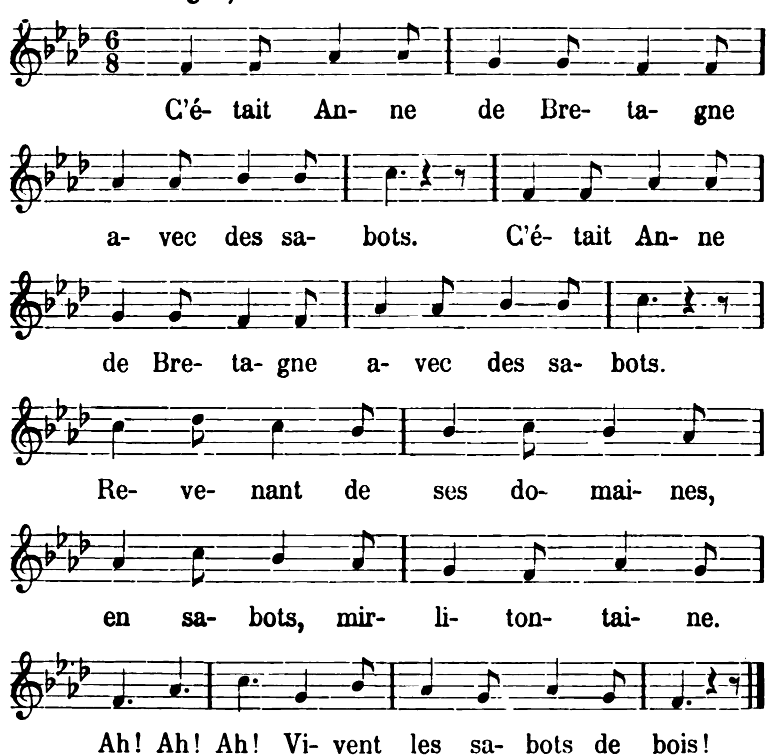
9.

Et s'il prend je serai reine
Avec mes sabots, dondaine,
Je f'rai pendr' les capitaines
    Avec mes sabots,
Avec mes sabots, dondaine,
    Avec mes sabots.

10.

Je f'rai pendr' les capitaines
Avec mes sabots, dondaine,
Qui m'ont appelé vilaine
    Avec mes sabots,
Avec mes sabots, dondaine,
    Avec mes sabots.

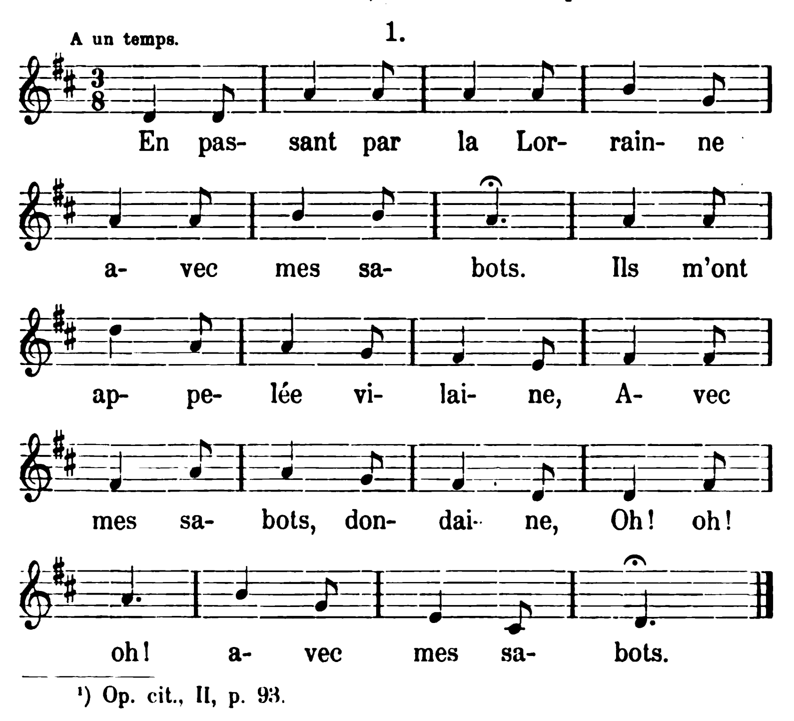
En Bretagne cette chanson est devenue presque une chanson nationale. C'est la chanson de la bonne duchesse Anne de Bretagne, la duchesse en sabots.







a *Chanson des Sabots* est devenue plus populaire encore dans nos pays de Lorraine depuis que le compositeur Ganne a introduit la mélodie généralement en usage dans nos contrées, dans sa fameuse *Marche Lorraine*. Les versions en sont très nombreuses avec des variantes de texte et de mélodie insignifiantes. Il serait fastidieux de les noter toutes ici. Le thème est d'ailleurs toujours le même, ce ne sont que les détails qui varient. Nous nous contenterons de donner ici la version publiée par Monsieur de Puymaigre dans son recueil[1]), il l'a trouvée à Bousse dans le pays messin, la musique a été recueillie par Monsieur Mouzin, mort professeur au Conservatoire de Paris. Il manque à cette version le couplet de la version vendéenne, celui où l'héroïne promet aux capitaines, qui l'ont appelée vilaine, de se venger d'eux une fois devenue reine, en les faisant pendre.



[1]) Op. cit., II, p. 93.

2.

Je ne suis pas si vilaine
Avec mes sabots,
Puisque le fils du roi m'aime
Avec mes sabots, dondaine,
Oh! oh! oh! avec mes sabots.

3.

Il m'a donné pour étrennes,
Avec mes sabots,
Un bouquet de marjolaine
Avec mes sabots, dondaine,
Oh! oh! oh! avec mes sabots.

4.

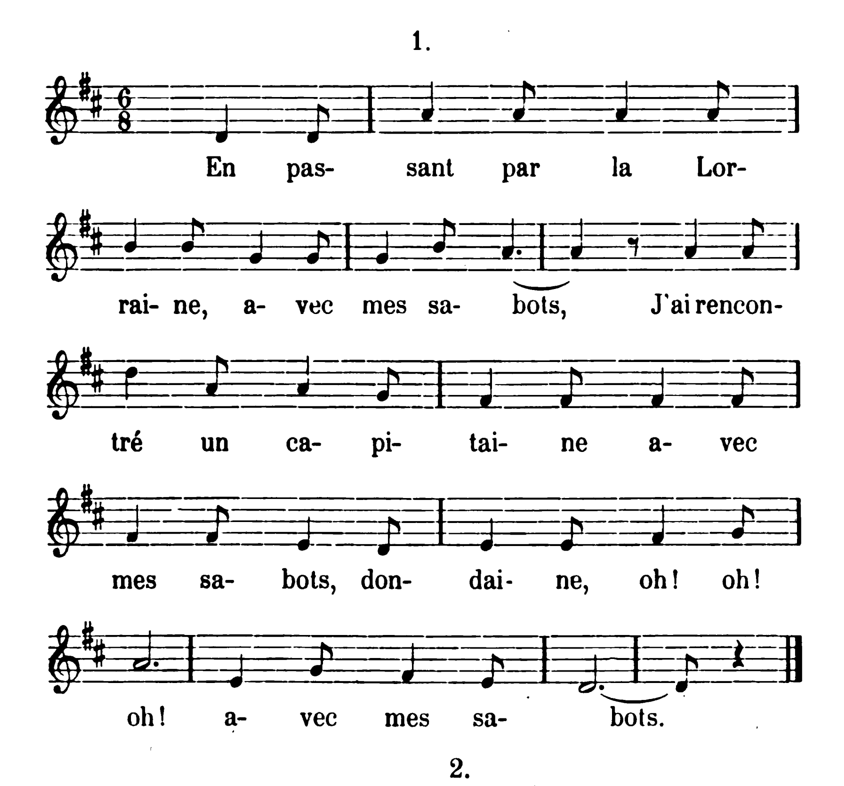
Je l'ai planté sous un chêne,
Avec mes sabots,
S'il reprend je serai reine
Avec mes sabots, dondaine,
Oh! oh! oh! avec mes sabots.

5.

S'il n' reprend pas sous le chêne
Avec mes sabots,
J'aurai perdu ma peine,
Avec mes sabots, dondaine,
Oh! oh! oh! avec mes sabots!

Nous ne voudrions cependant pas terminer ce court travail sur cette vieille *Chanson des Sabots* ou plutôt de *La Vilaine* sans citer une version qui nous a été communiquée par un ami, Monsieur le docteur de Westphalen. Elle a été recueillie dans le Pays Messin, plus exactement dans la contrée appelée *Entre deux eaux*, le pays situé entre le Seille et la Moselle. Comme variante du thème traditionnel, elle est très curieuse et c'est à ce titre que nous la publions.

1.



2.

Il me dit: belle Lorraine
Avec tes sabots;
Je ne suis pas si Lorraine
Avec mes sabots, dondaine, etc.

3.

Puisque le fils du Roy m'aime
Avec mes sabots,
Je quitterai la Lorraine,
etc.

4.

Il me donne pour étrenne
Avec mes sabots,
Un bouquet de marjolaine,
etc.

5.

S'il fleurit, je serai reine,
Avec mes sabots,
S'il ne fleurit pas : tout de même,
etc.

Sources :

Roland de Lassus. *XVIII[e] livre des chansons à quatre ou cinq voix.* Paris. Bibl. Ste-Geneviève.

Poésies populaires de la France. Ms. de la Bibl. nat. Paris, t. VI, f. 115, et f. 502.

Bibliographie :

E. Rolland. *Recueil de Chansons populaires*, 6 vol. in-8° Paris. Maisonneuse et C[ie] 1883. T. I, p. 235, 237 ; t. II, p. 132.

Bulletin de la Société d'archéologie de Lorraine, Nancy. T. IV, Deuxième série, p. 528.

P. Tarbé, *Romancero de Champagne*, Reims, Bissart-Binet 1863—1864. 5 vol. in-8°. T. II, p. 186.

Mémoires de la Société d'émulation de Cambrai. T. XXVIII, p. 281

Bujeaud, *Chants et chansons populaires des provinces de l'Ouest*, Niort 1866. 2 vol. T. I, p. 88.

de Puymaigre. *Chants populaires recueillis dans le Pays Messin*, Paris. H. Champion 1881. 2 vol. T. II, p. 93.

André de Raulin, *Ecoutez la Chanson*, Paris aux Marches de l'Est. 1912. Broch, in-8°. P. 15.

La Chanson de France. Revue. Paris. A. Rouart, Lerolle et C[ie]. 1[re] année, 1907, p. 57.





Zur lothringischen Volkskunde.

Von **L. Zéliqzon.**



eit ihrer Gründung hat die Gesellschaft für lothringische Geschichte und Altertumskunde der lothringischen Dialektforschung das größte Interesse entgegengebracht. Kleinere und größere Arbeiten dieser Art fanden in den Jahrbüchern ihren Platz; die jüngst erschienenen »Textes patois[1])« verdanken ebenfalls der »Gesellschaft« ihre Entstehung. Desgleichen unterstützt sie seit Jahren die Vorarbeiten zur Herausgabe eines Patois-Wörterbuchs, das seiner baldigen Vollendung entgegensieht.

Meinen persönlichen Arbeiten ließ die Gesellschaft die reichste Anregung und Förderung zuteil werden. Daher sei es mir, als einem der wenigen noch lebenden Mitbegründer derselben, gestattet, ihr zu ihrem Jubelfeste auch eine kleine Gabe darzubringen, einen Strauß bescheidener Feldblumen, auf lothringischem Boden gepflückt, einige Meilen von der französischen Grenze entfernt. Es ist dies eine weitere Reihe von Liedern und Erzählungen, wie man sie früher gehört, halbvergessene Sitten und Gebräuche aus einer entschwundenen Zeit. Eine Reise, die mich in den Ferien zu Herrn Busy und seiner liebenswürdigen Gattin nach Attilloncourt führte, ließ mich daselbst neue Ausbeute finden und bestärkte mich in

[1]) *Textes patois recueillis en Lorraine* par L. Zéliqzon et G. Thiriot, Ergänzungsheft IV zum Jahrbuch der Gesells. f. lothr. Gesch. u. Alt. 1912.

der Ansicht, daß in Lothringen hinsichtlich der Volkskunde noch mancher Schatz zu heben wäre — ehe es zu spät wird.

Da dieser kleine Beitrag als Anhang zu den »Textes patois« gelten soll, ist die Verteilung des Stoffes im Ganzen dieselbe geblieben wie dort [1]).

LÈ VÈCHE DÉS FÉYES.

I-n-avōt eune fwès eun-ome de lè Grand-B'zinje, qu'atōt tos lés jos ā champ avo sè vèche dans lés tranchīyes di bōs d' Sinte Mèrīye. Quand' 'l arivōt, lè vèche dés féyes v'nōt tos lés jos po minji avo lè sine.

Eune jonāye, i dit è sè fome: »Ç'at drōle tot d' méme que j' wāde tojos lè vèche dés féyes avo lè note.«

LA VACHE DES FÉES.

Il y avait une fois un homme de Bezange-la-Grande, qui allait tous les jours au champ avec sa vache dans les tranchées du bois de Sainte-Marie. Quand il arrivait, la vache des fées venait tous les jours pour manger avec la sienne.

Une journée (un jour), il dit à sa femme: »C'est drôle tout de même que je garde toujours la vache des fées avec la mienne.«

---

[1]) Von den gebrauchten **Lautzeichen** weichen folgende von den französichen ab: **a** liegt zwischen *a* und *e* und lautet wie das englische **a** in **man**. — **é** u. **er** (Endung des Infinitivs) ist ein langes geschlossenes *e* mit leichtem i-Nachklang. — **eu** liegt zwischen *eu* in *peur* und *eux*. — **e** ist stumm; **je, te, que** u. **de** in Zusammensetzungen lauten wie im Französischen. — **in** lautet ungefähr wie der deutsche Nasallaut in *Fink*. — **y** = deutsches *j*, außer da, wo es = franz. *y*. — Das Zeichen **‒** bezeichnet die Länge. — **'** = Auslassung eines stummen **e**, nach Konsonanten gibt es an, daß der betreffende Konsonant seinen vollen Wert beibehält. — **h** am Anfang eines Wortes ist stark aspirirt. — **h** zwischen zwei Vokalen ist leicht aspirirt. — **hh** = *ch* im deutschen Worte *Bach*. — Von zwei auf einen Vokal folgenden **n** dient das erstere dazu den Vokal zu nasaliren, das zweite behält seinen Lautwert bei. — **w** wird wie das englische *w* ausgesprochen. — Die stimmhaften Konsonanten werden im Auslaut stimmlos, auch wenn ein stummes **e** darauf folgt. — Die französische Rechtschreibung ist möglichst beibehalten.

»Eh bin! qu'è dit sè fome, teu v'rés lés truver dans zoute grote, teu hheūrés zoute vèche quand' èle s'an r'vinrè èt pus teu lés-y dīrés que t' vîns chèrchi lè wāde de zoute vèche.«

Lo land'min, i hheūt lè vèche èt èrīve è lè grote, èt i d'mande és féyes so pèy'mant.

Lés féyes li ont dit: »Bèyéz m' vote sèc.«

'L avōt tojos în sèc avo lu po li t'nîn chād quand-i fèyōt frōd, èt ca si i v'nōt è piūre, po s' mate è l'èhhwāye dezos. I lés-i bèye so sèc èt val que li ont mis dés fouyates pyin d'dans, èt pus lo val ranvouye avo ç'lè.

Quand' 'l è èrivé în pō pus lon: — Éh! qu'i s' dit, qu'at ç' que j' vās fāre de zous fouyates, si is n' avînt qu' ç'lè è m' bèyi? J' lés vās foute anvouye, èt i veūde lo sèc ā mitant d' lè tranchīye èt pus i ranvā.

An-n-èrivant, i dit ceuceu è sè fome èt caye so sèc dans zoute chambe, i cheūt de d'dans dous louwis d'ōr, ç'atînt dous fouyates qu'avînt d'mwèré d'dans quand-i lés-avōt veūdīyes.

»Eh bien! [qu'a] dit sa femme, tu iras les trouver dans leur grotte, tu suivras leur vache quand elle s'en retournera et puis tu leur diras que tu viens chercher la garde de leur vache.»

Le lendemain, il suit la vache et arrive à la grotte, et il demande aux fées son payement.

Les fées lui ont dit: »Donnez-moi votre sac.«

Il avait toujours un sac avec lui pour lui tenir chaud quand il faisait froid et [encore] s'il venait à pleuvoir, pour se mettre à l'abri dessous. Il leur donne son sac et voilà qu'elles lui ont mis des feuilles plein dedans, et puis le voilà reparti avec cela.

Quand il a [est] arrivé un peu plus loin: »Eh! [qu'il] se dit-il, qu'est-ce que je vais faire de leurs feuilles, si elles n'avaient que cela à me donner? Je m'en vais les jeter, et il vide le sac au milieu de la tranchée et puis il repart.

En arrivant, il dit cela à sa femme et secoue son sac dans leur chambre, il (en) tombe [de dedans] deux louis d'or, c'était deux feuilles qui avaient (étaient) demeuré(es) dedans quand il les avait vidées.

»Teus wès, que dit lè fome, teu n'èrôs m' bîn du lés veūdi, teu wès, ç'atōt dés pīces d'ōr, jeu s'rîns donc mout riche è ç't oūre.«

»'L at bon, qu' dit l'ome, j' m'an r'vās vōr waç' que j'lés-ā veūdīyes, j' sés bin waç', j' lés rèmèss'rā èt pus j' lés rapot'rā.«

Mās quand' 'l è èrivé, lés fouyates n'y atînt pus. Èt 'l è rantré chînz zous bîn chègrîn.

»Tu vois, [que] lui dit la femme, tu n'aurais pas [bien] dû les vider, tu vois, c'était des pièces d'or, nous serions donc moult riches à cette heure (maintenant).«

»C'est bien, [que] dit l'homme, je m'en vais revoir où [que] je les ai vidées, je sais bien où, je les ramasserai et puis je les rapporterai.«

Mais quand il [a] est arrivé, les feuilles n'y étaient plus. Et il a (est) rentré chez eux bien chagrin.

LO LOUP ÈT LO R'NĀD.

I-n-avōt eune fwès în loup avo în r'nād que séyînt ā bié dèri lo viléje on Hātmé. Por zou marander, on lés-i avōt bèyi în potat d' maton. Mās lo r'nād, qu' atōt si gormand, pansōt tojos ā potat d' maton èt i so d'mandōt comant qu'i poūrōt bîn fāre po l' minji tout seūl.

»Tyins, qu'i s' dit, j' m'an vās dīre qu'on m' hōye po éte pārin.«

LE LOUP ET LE RENARD.

Il y avait une fois un loup avec un renard qui faucillaient au (le) blé derrière le village au Haut-jardin. Pour leur goûter, on leur avait donné un pot de lait caillé. Mais le renard, qui était si (très) gourmand, pensait toujours au pot de lait caillé et il se demandait comment [qu']il pourrait bien faire pour le manger tout seul.

»Tiens, qu'il se dit(-il), je m'en vais dire qu'on m'appelle pour être parrain.«

I fāt tot d'i cōp: »Chāti! tyins, qu'i dit ā loup, val qu'on m' hōye po éte pārin.«

— »Bîn, vè-t'an, qu' dit l' loup, j' sèy'rā sans teu.«

Quand-i r'vînt, i li d'mande: »Comant qu'on hōye to fiyu?«

— »Bîn comanci«, qu' dit lo r'nād, èt pus is so r'matent è séyi.

În piat momant après, lo r'nād fāt ca: »Chāti! val qu'on m' rehōye ca po éte pārin.«

— »Bîn, vè-t'an-z-y ca«, dit l' loup.

Quand-i r'vînt, i li d'mande ca: »Comant qu'on hōye to fiyu?«

— »Mwètyi veūde.«

— »Val dés drōles de noms tot d' méme«, qu'è dit l' loup.

În pō après, val ca lo r'nād que hōye: »Chāti! val qu'on m' rehōye ca eune fwès po éte pārin«.

— »On t' hōye mout sovant, mais r'vè-t'an-z-y ca«, dit lo loup.

Il fait (crie) tout d'un coup: »Châti! tiens, qu'il dit(-il) au loup, voilà qu'on m'appelle pour être parrain.«

— »Bien, va-t'en, [que] dit le loup, je faucillerai sans toi.«

Quand il revient, il lui demande: »Comment qu'on appelle (-t-)on ton filleul?«

— »Bien commencé«, [que] dit le renard, et puis ils se remettent à fauciller.

Un petit moment après, le renard fait (crie) encore: »Châti! voilà qu'on me rappelle encore pour être parrain«.

— »Bien, va-t'en-z(vas)-y encore«, dit le loup.

Quand il revient, il lui demande encore: »Comment qu'on appelle(-t-on) ton filleul?«

— »Moitié vide.«

— »Voilà des drôles de noms tout de même«, [qu'a] dit le loup.«

Un peu après, voilà encore le renard qui rappelle (crie): »Châti! voilà qu'on me rappelle (m'appelle) encore une fois pour être parrain.«

— On t'appelle moult souvent, mais reva-t'en-z-y encore« dit le loup.

Pus quand' 'l è r'veuni, i li è ca d'mandé comant qu'on hōyōt so fiyu. — »Bîn r'lachi«, è dit lo r'nād.

— »Val l'oūre de marander qu'at èrivé, que dit l' loup, t'és ètu pārin, t' n'és m' si fim qu' meu, mās meu, j'ā fim, alans, marander.«

Quand' 'l ont èrivé d'conte lo trasé waç' qu'atōt l' marandon, lo potat d' maton atōt veūde.

»Āh! que dit l' loup, cè n' m'ètone meu de teu, t'és dit qu'on t' hōyōt po éte pārin èt teu v'nōs minji l' maton, j' wès bîn è ç't oūre porquè que teu d'hōs qu' tés fiyus s' hōyînt bîn comanci, mwètyi veūde èt bîn r'lachi. Mās cè n'ampéche que j'ā fim, qu'at ç' que j' vās marander?«

— »Eun' teu matér' meu an pwéne, dit lo r'nād, lo māte ont touwé în couchon, j' to vās mwèner waç' que 'l at, j' pèss'rans pè l' lārmyi èt pus j'an minj'rans note sō.«

Lès val anvouye, 'l ont bîn pèssé po antrer, mās quand' 'l ont èvu minji, lo r'nād è ca bîn r'pèssé pa

---

Puis quand il a (est) revenu, il lui a encore demandé comment [qu']on appelait son filleul. — »Bien relèché«, [a] dit le renard.

— »Voici l'heure de goûter qui a (est) arrivé(e), [que] dit le loup, tu as été parrain, tu n'as pas si faim que moi, mais moi, j'ai faim, allons goûter«.

Quand ils ont (sont) arrivé(s) près le (du) tréseau qui (où) était le goûter, le pot de lait caillé était vide.

»Ah! [que] dit le loup, ça ne m'étonne pas de toi, tu as dit (disais) qu'on t'appelait pour être parrain et tu venais manger le lait caillé, je vois bien à cette heure (maintenant) pourquoi [que] tes filleuls s'appelaient bien commencé, moitié vide et bien reléché. Mais cela n'empêche pas que j'ai faim, qu'est-ce que je vais goûter?«

— »Ne te mets en peine, dit le renard, le maître ont (a) tué un cochon, je vais te mener où [qu']il est, nous passerons par le larmier et puis nous en mangerons notre soûl.«

Les voilà partis, ils ont bien passé pour entrer, mais quand ils ont eu (eurent) mangé, le renard a encore bien

lo lārmyi, mās lo loup avōt în si grōs vante qu'i n' pouvōt pus sōrti.

»Atands, qu' li è dit lo r'nād, tone meu to cul, j' to tīr'rā pa lè quāwe. Mās 'l è tīri si fōrt qu' lè quāwe è rāyi.

»Mo val bé, è dit l' loup, val que j' n'ā pus d' quāwe!«

»Ç'at bon, qu' è dit lo r'nād, lè mātrasse è d' lè chègne que rit tọlè sus l'ébe, j' t'an vās fāre eune avo«. Ẹ̀t i li fāt eune béle quāwe de chègne.

Pus lés val qu'ont vu dés pèturés que fèyînt lè tranche [1]) dans lés prés on Breu.

»Alans avo zous, qu'è dit lo r'nād, j'ans bîn minji, j' rondī'rans avo zous è l'anto di feu.«

Èt pus lés val anvouye. Quand 'l ont èvu rondyi, 'l ont dit: »Vōr loquél at ç'de nos que sāt'rè lo pus hāt ā d'sus di feu.«

---

repassé par le larmier, mais le loup avait un si gros ventre qu'il ne pouvait plus [res]sortir.

»Attends, [que] lui [a] dit le renard, tourne moi ton c.., je te tirerai par la queue.« Mais il a tiré si fort que la queue a (été) arraché(e).

»Me voilà beau, [a] dit le loup, voilà que je n'ai plus de queue.«

»C'est bon, [qu'a] dit le renard, la maîtresse a du chanvre qui rouit (là) sur l'herbe, je t'en vais faire une avec.« Et il lui fait une belle queue de chanvre.

Puis les voilà qui ont vu des pâtres qui faisaient la »tranche« dans les prés au Breuil.

»Allons avec eux, [qu'a] dit le renard, nous avons bien mangé, nous danserons des rondes avec eux à l'entour (autour) du feu.«

Et puis les voilà partis. Quand ils ont eu (eurent) dansé des rondes, ils ont dit: »Voir lequel de nous [qui] sautera le plus haut au-dessus du feu.«

---

[1]) Vgl. S. 114.

Lo r'nād, qu'atōt lèste, è sāté hāt, mās lo loup, qu' atōt pus peusant, n'èm' pouvu sāter èsséz hāt, èt pusqu'i n' pansōt m' que sè quāwe atōt an chègne, val lo feu qu'è pris d'dans èt 'l è breulée. Èt i n' è pus èvu d' quāwe.

Le renard, qui était leste, a sauté haut, mais le loup, qui était plus pesant, n'a pas pu sauter assez haut, et puisqu'il (comme il) ne pensait pas que sa queue était en chanvre, voilà le feu qui a pris dedans et l'a brûlée. Et il n'a plus eu de queue.

In Cosquin, *Contes populaires de Lorraine*, I. S. 156, finden wir unter demselben Titel eine Folge von vier Abenteuern, die zu einer Erzählung verbunden sind. Gemeinsam hat unsere Fabel mit der von Cosquin die Geschichte der Patenschaft, den Teil, in dem der Fuchs seinen Schwanz einbüßt sowie den Schluß. Die Einkleidung sowie die Nebenumstände sind ganz verschieden, und der Schluß spielt sich nicht im Keller ab, sondern in einer Backstube, wohin der Wolf gekrochen war, um sich an den Kuchen zu laben, die für eine Hochzeit bestimmt waren, während der Fuchs vor der Tür blieb und sich die besten Bissen von dem Wolfe reichen ließ. Als die Hochzeitsgäste aus der Kirche kamen, fanden sie den Wolf vor und machten ihm den Garaus. Der Fuchs hatte das Weite gesucht.

Die *Textes patois*, S. 38, bringen auch eine andere Lesart von unserer Fabel, die sich aber nicht so logisch entwickelt und in der mehrere Einzelheiten fehlen.

LO PIAT JALAT QU'È CRAVÉ DI CRAFAYAT.

Ç'atōt eune fwès în piat jalat avo eune piate pouyate qu'ont ètu ā bōs és n'hates. 'L an-n-on tant minji, lo piat jalat an-n-è tant cāssé qu'i li è d'mwèré eune caye de crafaye dans l' golat.

LE PETIT COQ QUI A CREVÉ D'UNE COQUILLE.

C'était une fois un petit coq avec une petite poulette qui ont été au bois aux noisettes. Ils en ont tant mangé, le petit coq en a tant cassé qu'il lui a (est) demeuré un morceau de coquille dans le gosier.

Lè piate pouyate li è dit: »Ç'at bon, j' m'an vās t' qwére d' l'āwe, èt pus t' wārés qu'èle hhāy'rè.«

Lè val qu'an vā truver lè fonténe po awér' d' l'āwe. — »Fonténe, āwe meu, que j'ayāwèsse mo piat jalat que vā trāgner di crafayat.«

Mās lè fonténe li è dit: »Je n' t'āw'rā m' tant qu' teu n' m'èrés m' mossée.«

Lè piate pouyate s'an vā truver l' chéne po awér' d' lè mosse: — »Chéne, mosse meu que j' mossèsse lè fonténe, que lè fonténe m'ayāwèsse, que j'ayāwèsse mo piat jalat que vā trāgner di crafayat.«

Mās lo chéne li è dit: — »Je n' to moss'rā m' tant qu' teu n' m' èrés m' cinturé.«

Lè piate pouyate s'an vā truver l' cordonyi po awér' eune cintūre: — »Cordonyi, cinture meu, que j' cinturèsse lo chéne, que l' chéne mo mossèsse, que j' mossèsse lè fonténe, qu' lè fonténe m'ayāwèsse, que j'ayāwèsse mo piat jalat que vā trāgner di crafayat.«

La petite poulette lui a dit: »C'est bon, je m'en vais te chercher de l'eau et tu verras qu'elle glissera.«

La voilà qui va trouver la fontaine pour avoir de l'eau: — »Fontaine, abreuve-moi, que j'abreuve mon petit coq qui va étrangler d'une coquille.«

Mais la fontaine lui [a] dit: »Je ne t'abreuverai pas tant que tu ne m'auras pas »moussée«.

La petite poulette va trouver le chêne pour avoir de la mousse: — »Chêne, »mousse«-moi, que je »mousse« la fontaine, que la fontaine m'abreuve, que j'abreuve mon petit coq qui va étrangler d'une coquille.«

Mais le chêne lui [a] dit: »Je ne te »mousserai« pas tant que tu ne m'auras pas »ceinturé.«

La petite poulette va trouver le cordonnier pour avoir une ceinture. — »Cordonnier, »ceinture«-moi, que je »ceinture« le chêne, que le chêne me »mousse«, que je »mousse« la fontaine, que la fontaine m'abreuve, que j'abreuve mon petit coq qui va étrangler d'une coquille.«

Mās lo cordonyi li è dit: »Je n' to cintur'rā m' tant qu' teu n' m'èrés m' sōyi.«

Lè piate pouyate s'an vā truver lè cache po awér' dés sōyes: — »Cache, sōye meu, que j' sōyèsse lo cordonyi, qu' lo cordonyi m' cinturèsse, que j' cinturèsse lo chéne, qu' lo chéne mo mossèsse, que j' mossèsse lè fonténe, qu' lè fonténe m'ayāwèsse, qu' j'ayāwèsse mo piat jalat que vā tragner di crafayat.«

Lè cache li è dit: »Je n' teu sōy'rā m' tant que teu n' m' èrés m' awénée.«

Lè piate pouyate s'an vā truver lo rabourou: — »Rabourou, awéne meu, que j'awénèsse lè cache, qu' lè cache me sōyèsse, que j' sōyèsse lo cordonyi, qu' lo cordonyi m' cinturèsse, que j' cinturèsse lo chéne, qu' lo chéne mo mossèsse, que j' mossèsse lè fonténe, qu' lè fonténe m'ayāwèsse, qu' j'ayāwèsse mo piat jalat que vā trāgner di crafayat.«

Lo rabourou li è dit: »Je n' t'awén'rā m' tant qu' teu n' m'èrés m' fèriné.«

Mais le cordonnier lui a dit: »Je ne te »ceinturerai« pas tant que tu ne m'auras pas donné des soies.«

La petite poulette s'en va trouver la truie pour avoir des soies: — »Truie, donne-moi des soies, que je donne des soies au cordonnier, que le cordonnier me »ceinture«, que je »ceinture« le chêne, que le chêne me »mousse«, que je »mousse« la fontaine, que la fontaine m'abreuve, que j'abreuve mon petit coq qui va étrangler d'une coquille.«

La truie lui a dit: »Je ne te donnerai pas des soies tant que tu ne m'auras pas donné de l'avoine.«

La petite poulette s'en va trouver le laboureur pour avoir de l'avoine: — »Laboureur, »avoine«-moi, que j'»avoine« la truie, que la truie me donne des soies, que je donne des soies au cordonnier, que le cordonnier me »ceinture«, que je »ceinture« le chêne, que le chêne me »mousse«, que je »mousse« la fontaine, que la fontaine m'abreuve, que j'abreuve mon petit coq qui va étrangler d'une coquille.«

Le laboureur lui [a] dit: »Je ne t'»avoinerai« pas tant que tu ne m'auras pas enfariné.«

Lè piate pouyate s'an vā truver lo mīné po awér' d' lè fèrīne: »Mīné, anfèrin' meu, qu' j'anfèrinèsse lo rabourou, qu' lo rabourou m'awénèsse, qu' j'awénèsse lè cache, qu' lè cache me sōyèsse, que j' sōyèsse lo cordonyi, qu' lo cordonyi m' cinturèsse, que j' cinturèsse lo chéne, qu' lo chéne mo mossèsse, que j' mossèsse lè fonténe, qu' lè fonténe m'ayāwèsse, que j'ayāwèsse mo piat jalat que vā trāgner di crafayat.«

Lo mīné li è dit: »Je n' t'anfèrin'rā m' tant que teu n' m'èrés m' tāt'lé.«

Lè piate pouyate è ètu truver lo fohh po awér' d' lè tāte. — »Fohh, tāteule meu, que j' tāt'lèsse lo mīné, qu' lo mīné m'anférinèsse, qu' j'anfèrinèsse lo rabourou, qu' lo rabourou m'awénèsse, qu' j'āwénèsse lè cache, qu' lè cache meu sōyèsse, que j' sōyèsse lo cordonyi, qu' lo cordonyi m' cinturèsse, que j' cinturèsse lo chéne, qu' lo chéne mo mossèsse, que j' mossèsse lè fonténe, qu' lè fonténe m'ayāwèsse, qu' j'ayāwèsse mo piat jalat qu' vā trāgner di crafayat.«

La petite poulette s'en va trouver le meunier pour avoir de la farine: — »Meunier, enfarine-moi, que j'enfarine le laboureur, que le laboureur m'»avoine«, que j'»avoine« la truie, que la truie me donne des soies, que je donne des soies au cordonnier, que le cordonnier me »ceinture«, que je »ceinture« le chêne, que le chêne me »mousse«, que je »mousse« la fontaine, que la fontaine m'abreuve, que j'abreuve mon petit coq qui va étrangler d'une coquille.«

Le meunier lui a dit: »Je ne t'enfarinerai pas tant que tu ne m'auras pas donné de la tarte.«

La petite poulette a été trouver le four pour avoir de la tarte: — »Four, donne-moi de la tarte, que je donne de la tarte au meunier, que le meunier m'enfarine, que j'enfarine le laboureur, que le laboureur m'»avoine«, que j'»avoine« la truie, que la truie me donne des soies, que je donne des soies au cordonnier, que le cordonnier me »ceinture«, que je »ceinture« le chêne, que le chêne me »mousse«, que je »mousse« la fontaine, que la fontaine m'abreuve, que j'abreuve mon petit coq qui va étrangler d'une coquille.«

Lo fohh li è bèyi d' lè tāte, 'l è poté lè tāte ā mīné, lo mīné l'è anfèrinée, l'è anfèriné lo rabourou, lo rabourou 'l è awénée, l'è awéné lè cache, lè cache l'è sōyie, l'è sōyi lo cordonyi, lo cordonyi l'è cinturée, l'è cinturé l' chéne, lo chéne l'è mossée, l'è mossé lè fonténe, lè fonténe l'è ayāwée, mās quand' 'l è èrivé d' conte s' piat jalat, 'l atōt cravé di crafayat.

Le four lui a donné de la tarte, elle a porté la tarte au meunier, le meunier l'a enfarinée, elle a enfariné le laboureur, le laboureur l'a »avoinée«, elle a »avoiné« la truie, la truie lui a donné des soies, elle a donné des soies au cordonnier, le cordonnier l'a »ceinturée«, elle a »ceinturé« le chêne, le chêne l'a »moussée«, elle a »moussé« la fontaine, la fontaine l'a abreuvée, mais quand elle est arrivée près de son petit coq, il était crevé de la coquille.

In Cosquin, I, S. 281, befindet sich eine andere weniger vollständige Lesart obiger Fabel unter dem Titel: »*La Pouillotte et le coucherillot*, die in der Mitte plötzlich abbricht. Vgl. dazu: *Textes patois*, S. 43, *Lè fiauve don jau èt de lè poye*, wo dasselbe Thema in gleichfalls unvollständiger Weise behandelt wird. Schließlich erinnert es uns noch an das bekannte deutsche Märchen »Vom Tode des Hühnchens«, das einen anderen ausführlicheren Schluß aufweist.

LÉS GAHHONS D'ĀTIONCOT.

Eune jonāye, ā chād tamps, lés gahhons d'Ātioncot ont ètu bégni. 'L atînt nūf po-z-y aler. Quand' 'l ont sōrti fū d' l'āwe, i an-n-è înk qu'è dit: »I fāt nos compter po vōr si j'y atans ca tout's èt s'i y an-n-è pwint dés nayis.«

LES GARÇONS D'ATTILLONCOURT.

Une journée, au chaud temps (en été), les garçons d'Attilloncourt ont été baigner. Ils étaient neuf pour y aller. Quand ils ont sorti (sortirent) hors de l'eau, il y en a un qui [a] dit: »Il faut nous compter pour voir si nous y sommes encore tous et s'il [n']y en a point de[s] noyé[s].«

An val înk que s' mat è compter: »Meu èt teu ç'at înk, dous', trōhh, qwète, cînq, hhéhh, sèt, yeūt. I an manque înk, loquél at ç' de nos qu' manque? Recomptant nos ca po vōr si je n' meu sus m' trompé: »Meu èt teu ç'at înk, dous', trōhh, qwète, cînq, hhéhh, sèt, yeūt.« Is n' se truvînt jèmās qu' yeūt.

Is s'an r'veunînt bîn sāmus. Quand' 'l ont èrivé sus lo grand chemi, 'l ont rancontré lo pére Finaud de P'toncot, que lés-i è dit: »Qu'at ç' que v'ōz donc', jagnes jans, v'ōz l'ār mout an pwéne.«

— »Āh! j'ans bîn-n-āhi d'y éte, j'atîns za nūf po aler bégni, j'ans bé è nos compter èt nos r'compter, je n' nos truvans pus qu' yeūt, èt je n' wèyans m' loquél at ç' de nos qu' manque.»

— »Veus v's ōz bîn comptés?« dit l' pére Finaud.

— »Ōh! mās wi èt pa dous fwès ica.«

— »Eh bîn, v' n'ōz-t-i que ç'ceu è fāre: Val justeumant eune boūze de vèche, matōz tout's chèkîn vote néz d'dans èt pus v' compt'rōz lés trous«, èt lo val anvouye.

En voilà un qui se met à compter: »Moi et toi c'est un, deux, trois, quatre, cinq, six, sept, huit. Il en manque un, lequel de nous [qui] manque? Recomptons-nous encore pour voir si je ne m'ai (me suis) pas trompé: »Moi et toi c'est un, deux, trois, quatre, cinq, six, sept, huit. Il ne se (s'en) trouvai(en)t jamais que huit.

Ils s'en revenaient bien en peine. Quand ils ont arrivé (arrivèrent) sur le grand chemin, ils ont rencontré (ils rencontrèrent) le père Finaud de Pettoncourt qui leur [a] dit: »Qu'avez-vous donc, jeunes gens, vous avez l'air moult en peine.«

— »Ah! nous avons bien aisé d'y (de l')être, nous étions neuf pour aller baigner, nous avons beau [à] nous compter et nous recompter, nous ne nous trouvons plus que huit, et nous ne voyons pas lequel de nous [qui] manque.«

— »Vous vous avez (êtes-vous) bien compté(s)?« dit le père Finaud.

— »Oh! mais oui et [par] deux fois encore.«

— »Eh bien! vous n'avez que cela à faire: Voilà justement une bouse de vache, mettez [tous] chacun votre nez dedans et puis vous compterez les trous«, et le voilà en route (parti).

Āssitōt dit, āssitōt fāt, èt pus 'l ont compté lés trous èt 'l an-n-ont truvé nūf, èt zous, bîn-n-āhes. Pus 'l ont dit: »Ca d' lè chance qu' lo pére Finaud è pèssé, sans lu j'èrîns tojos cru qu'i-n-an manquōt înk de nos.«

Aussitôt dit, aussitôt fait, et puis ils ont compté (comptèrent) les trous et ils en ont trouvé (trouvèrent) neuf, et eux, (ils furent) bien aises. Puis ils ont dit (dirent): »Encore de la chance que le père Finaud a(it) passé, sans lui nous aurions toujours cru qu'il en manquait un de nous.

LÈ CONFÈSSION.

I-n-avōt eune fwès eun-ome avo sè fome qu'atînt anvouye po séyi. Zout' champ atōt si lon, si très si lon di viléje. I fèyōt si chād lè jonāye lè que val eune nouwāye qu'è v'ni; lés èclérs, lo tunōr alînt si fōrt, sans hōter, qu' lés val qu'ont èvu peūr.

»Āh! ç'at fāt, vaç' note dārére jonāye, que dit lè Chonchon è so Lolo, non, je n' revînrans pus chînz nos, je s'rans touwés toç', mon Dieu, qu'at ç' que j'alans fāre, qu'at ç' que j'alans dev'ni? Èt ca lo pus grōs, ç'at qu' val si longtamps que j' n'ā m' ètu confèsser. Si j' veunans è éte touwés di tunōr, po l' hhūr,

---

LA CONFESSION.

Il y a avait une fois un homme avec sa femme qui étaient partis pour fauciller. Leur champ était loin, [si] très [si] loin du village. Il faisait si chaud la journée-là (cette journée) que voilà un orage qui a (qu'un orage est) venu; les éclairs, le tonnerre allaient si fort sans cesser, [que voilà] qu'ils ont eu peur.

»Ah! c'est fini, voici notre dernière journée, [que] dit la Françoise à son Charles, nous ne reviendrons plus chez nous, nous serons tués ici, mon Dieu, qu'est-ce que nous allons faire, qu'est-ce que nous allons devenir? Encore le plus gros (Et ce qui est le pis), c'est que voilà si longtemps que nous n'avons

je v'rans an-n-anfé, èt i n'è pwint d' curé toç', qu'at ç' que j'alans donc' fāre?«

— »Eh bîn, teu n' sés qwè? dit l' Lolo è sè fome, si t' vūs j' nos confèss'rans înk è l'āte.«

— »Āh! j' vūs bîn, je n' demande meu meuy, qu'è dit lè Chonchon, teu vās comanci, teu, Lolo.«

— »Niyant, qu'è dit l' Lolo, ç'at teu lè preumére, j' m'an vās m' mate d'în coté di trasé lè èt teu d' l'āte coté, teu confèss'rés lè preumére èt pus meu èprès teu.«

Lés val que s' matent an pièce, èt lè Chonchon comance: »Mo pére, je m'ècuse, etc., mo pére, je m'ècūse d'awér' ètu avo dés-ātes omes....«

— »Āh! vèche, que dit l' Lolo, t' és d' lè chance que j' rampièce lo bon Dieu, vè, sans ç'lè, j' to fout'rōs eune sācrrée volāye!...«

été (nous) confesser. Si nous venons à être tués du (par le) tonnerre, pour sûr nous irons en enfer, et il n'y a point de curé ici, qu'est-ce que nous allons donc faire?«

— »Eh bien! tu ne sais quoi, [qu'a] dit le Charles à sa femme, si tu veux, nous nous confesserons un à l'autre.«

— »Ah! je veux bien, je ne demande pas mieux, [qu'a] dit la Françoise, tu vas commencer, toi, Charles.«

— »Non, [qu'a] dit le Charles, c'est toi la première, je m'en vais me mettre d'un côté du tréseau là (de ce tréseau) et toi de l'autre côté, tu te confesseras la première et puis moi après toi.«

Les voilà qui se mettent en place, et la Françoise commence: »Mon père, je m'accuse, etc., mon père, je m'accuse d'avoir été avec des (d')autres hommes....«

— »Ah! vache, [que] dit le Charles, tu as de la chance que je remplace le bon Dieu, va, sans cela je te flanquerais une sacrrée volée!«



LÈ NEUTÉYE DI MĀDI GRĀS.

Lè neutéye di mādi grās a mècreudi dés candes, lés gahhons fèyînt tojos dés farces és bācèles. Is lés-y dèpandînt lés vantions dés f'nétes de zoūs māhons èt is lés cwèchînt dèri dés hāyes, dèri dés muhhs, sus dés tōts, ca méme sus dés-ābres dans lés jèdîns. 'L avînt swin d' lés-ammaler, l'an potînt înk è în bout di viléje, l'āte è l'āte bout. Lo land'min lo mètîn, toutes lés bācèles fèyînt l' to dés-andrōts qu' is pansînt qu' 'l atînt cwèchis, 'l atînt dés fwès tote lè mèt'nāye è chèrchi. Quand' 'l an truvînt în tas, is r'wātînt lés-înk èprès lés-ātes si lés zoutes atînt d'dans èt pus si wi, is lés rampotînt, si non, is ralînt vōr pus lon, dés fwès, i an-n-avōt è pus d' dous çants mète di viléje, ç' atōt bé è vōr lè jonāye lè, i an-n-avōt que n' fèyînt qu' d'an rire èt dés-ātes qu'atînt fāchies.

LA NUIT DU MARDI GRAS.

La nuit du mardi gras au mercredi des cendres, les garçons faisaient toujours des farces aux jeunes filles. Ils leur dépendaient les volets des fenêtres de leurs maisons et ils les cachaient derrière des haies, derrière des murs, sur des toits, [encore] même sur des arbres dans les jardins. Ils avaient soin de les emmêler, ils en portaient un à un bout du village, l'autre à l'autre bout[1]). Le lendemain [le] matin, toutes les jeunes filles faisaient le tour des endroits qu'elles (où elles) pensaient qu'ils étaient cachés. Elles étaient des fois toute la matinée à chercher. Quand elles en trouvaient un tas, elles regardaient les uns après les autres si les leurs (y) étaient [dedans] et puis si oui, elles les remportaient, si non, elles allaient voir plus loin, des fois, il y en avait à plus de deux cents mètres du village, c'était beau à voir la journée-là (ce jour), il y en avait qui ne faisaient que d'en rire et des (d')autres qui étaient fâchées.

---

[1]) Im Metzer Lande spielt man in der Sylvesternacht den Mädchen denselben Schabernak.

Lè neutéye lè, lés gahhons rapandînt ca lés fromōs de d'vant chéz lés bäcèles. Quand-i an-n-avōt qu'atînt wèsines l'eune de l'äte, is lés-y mèlanjînt ansane. Quand' 'l atînt d'acōrd, is dèmalînt chèkîn zout' fromō an riyant, mäs quand 'l atînt mä ansane, is n' fèyînt que d' so disputer po an-n-awér' lo pus yeun' que l'äte. Lés gahhons qu'atînt cwèchis po vōr qu'at ç' qu'is dirînt èt qu'at çou qu'is f'rînt, riyînt d' bons cōps après zous. 'L atînt contants d' lés-awér' fät anseuti, ç'atōt l' bon tamps ä momant lè.

La nuit-là, les garçons répandaient encore les fumiers [de] devant chez les (la maison des) jeunes filles. Quand il y en avait qui étaient voisines [l'une de l'autre], ils les leur mélangeaient ensemble. Quand elles étaient d'accord, elles démêlaient chacune leur fumier en riant, mais quand elles étaient mal ensemble, elles ne faisaient que de se disputer pour en avoir le plus une que l'autre. Les garçons qui étaient cachés pour voir [qu'est-]ce qu'elles diraient et [qu'est-]ce qu'elles feraient, riaient de bons coups après (d')elles. Ils étaient contents de les avoir fait endiabler, c'était le bon temps au moment-là.

LÉS FÈHH'NATES.

Dans l' tamps, bîn sovant, ç'atōt pa lés fèhh'nates que bîn dés mèriéjes so fèyînt, paç' que lés gahhons savînt bèyi în gahhon avo eune bäcèle que pouvînt tot bîn s' conv'ni, èt ç'atōt an-n-alant chèrchi dés pwès de p'hhi èt an r'potant lés rèch'tates [1]) que cè lés-i bèyōt eune antréye dans lè mähon dés parants dés bäcèles.

LÉS »FÈHH'NATES«.

Dans le temps, bien souvent, c'était par (l'usage) des »fèhh'nates« que bien des mariages se faisaient, parce que les garçons savaient donner (à cette occasion) un garçon avec (à) une jeune fille qui pouvaient [tout] bien se convenir, et c'était en allant chercher des pois épicés et en rapportant les »réch'tates« que ça leur donnait (procurait) une entrée dans la maison des parents des jeunes filles.

[1]) **rèch'tate,** s. f., hängt mit *racheter* zusammen, es ist das Geschenk, das der als Liebster (*valentin*) erkorene Bursche seiner Liebsten bringt.



Lo preumé dimanche di cwèrâme, dans lè swéréye, lés gahhons alînt d'vant chèque mâhon waç' qu'i-n-avôt dés bâcèles po lés-i bèyi zou valantîn. Quand-i an-n-avôt plusieûrs dans lè même mâhon, on comançôt tojos pa lè pus vieuye. Is s' pèrtèjînt an dous bandes. Eune bande deuhaut: »J'i done, j'i done«. L'âte bande rapondôt: »A qui, a qui?« 1re bande: »Marie Louis par son beau nom, grand Dieu d'amour nous lui donnerons.« 2e bande: »Charles François par son beau nom, grand Dieu d'amour nous les marierons, i l'aura, i l'aura, i n' l'aura pas, i l'aura, i l'aura, i n' l'aura pas! Eune tone de harangs po lés-i dègrèhhi lès dants, în tonè d' piquate po lés-i rafrahhi lè bodate, harang, harang!« Pus is tirînt anhheute dous côps d' feusil, ou si is n'avînt pwint d' feusils, is potînt avo zous dous grôsses pîres qu'is j'tînt de toute zous fôhhes après eune pôte de grinje po qu' cè rasonèsse meûy.

Lo douzîme dimanche de cwèrâme, lés bâcèles fèyînt dés pwès de p'hhi, ç'at eune pâte qu'on fât avo dés-ûs. Po chèque

---

Le premier dimanche de carême, dans la soirée, les garçons allaient devant chaque maison où il y avait des jeunes filles pour leur donner leur valentin. Quand il y en avait plusieurs dans la même maison, on commençait toujours par la plus vieille. (Les garçons) Ils se partageaient en deux bandes. Une bande disait: »J'i donne, j'i donne!« L'autre bande répondait: »A qui, à qui?« 1re bande: »Marie Louis par son beau nom, grand Dieu d'amour nous lui donnerons. 2e bande: »Charles François par son beau nom, grand Dieu d'amour nous les marierons! Il l'aura, il l'aura, il ne l'aura pas, il l'aura, il ne l'aura pas! Une tonne de harengs pour leur dégraisser les dents, un tonneau de piquette pour leur rafraîchir le nombril, hareng, hareng!« Puis ils tiraient ensuite deux coups de fusil, ou s'ils n'avaient pas de fusils, ils portaient avec eux deux grosses pierres qu'ils jetaient de toutes leurs forces après (à) une porte de grange pour que ça résonne mieux.

Le deuxième dimanche de carême, les demoiselles faisaient des pois épicés, c'est une pâte qu'on fait avec des œufs. Pour chaque œuf on met une cuiller à soupe de sucre pilé et puis

ū on mat eune tyi è sope de seuke pilé èt pus d' lè fèrīne po fāre lè pāte èsséz duhhe po pouvōr l'ètande. On l'ètand avo lo roūyat èsséz mince èt pus on coupe dés piats ronds avo în dā è coūse. Èt ca dès fwès qu'on prand în piat vōr è liqueūr, on coupe lè pāte avo, èt pus on lés trawe ca avo l' dā, cè fāt dés piates courones, èt quand lè grèhhe at bone èt chāde, on-n-an jeute dedans, pus quand-is sont èsséz tieus, on lés r'tīre avo lè tieum'rasse èt on lés poudeure de seuke.

Lés gahhons alînt l' swér chéz lés bācèles qu' 'l avînt ètu bèyis avo zous an fèhh'nates po chèrchi zous pwès de p'hhi. Lés bācèles lés-i an fèyînt minji è lè māhon, èt pus is an bèyînt ca po rampoter dans în cōnat d' bianc pāpi. Lés gahhons qu'avînt l'anvīe d' fāre eune bone èmīe, vwèyînt bîn tot d' hheute comant qu' 'l atînt r'çus èt profitînt d' lè jonāye lè po awér' eune antréye dans lè māhon.

Lo trōhīme dimanche de cwèrāme, lés gahhons alînt l' seūr r'poter lés rèch'tates chéz lés bācèles, ç'atōt tojos dés drèjéyes

---

de la farine pour faire la pâte assez dure pour pouvoir l'étendre. On l'étend avec le rouleau assez mince et puis on coupe des petits ronds avec un dé à coudre. Encore des fois (et quelquefois) [qu']on prend un petit verre à liqueur, on coupe la pâte avec, et puis on les troue [encore] avec le dé, ça fait de(s) petites couronnes, et quand la graisse est bonne et chaude, on en jette dedans, puis quand ils sont assez cuits, on les retire avec l'écumoire et on les poudre de sucre.

Les garçons allaient le soir chez les demoiselles qu'ils avaient été donnés en »fèhh'nates« (avec lesquelles ils avaient été appariés) pour chercher leurs pois épicés. Les demoiselles leur en faisaient manger à la maison, et puis elles leur en donnaient encore pour (à) remporter dans un cornet de papier blanc. Les garçons qui avaient [l']envie de faire une bonne amie (de faire la cour à une jeune fille), voyaient bien tout de suite comment [qu']ils étaient reçus et profitaient de la journée-là pour avoir une entrée dans (à) la maison.

Le troisième dimanche de carême, les garçons allaient le soir [r]apporter les »rèch'tates« chez les jeunes filles, c'étaient

avo, dés fwès, dés rubans, dés tricates, dés gants, cè dèpandôt comant qu' lés gahhons émînt lés bâcèles, ou si dés fwès is v'lînt profiter de ç'lè po fâre eune bone èmie, mâs is bèyînt tojos dés cônats d' drèjéyes.

Quand-i avôt dés bâcèles que n' bèyînt pwint d' pwès d' phhi, èt i an-n-è tojos, ç'atôt sovant paç' que 'l atînt bèyîyes avo dés gahhons que n' lés-i piéhînt m'. Â lieu d' rèch'tates lés gahhons s' matînt ansane èt pus 'l alînt avo eune hote piéne de liyins todus pa pougnîes et 'l an breulînt d'vant lè f'néte dés mâhons dés bâcèles, an hôyant tout-ansane: »Lè cache breule, lè cache breule!«

---

toujours des dragées avec des fois (quelques fois) des rubans, des jarretières, des gants, ça dépendait comment [que] les garçons aimaient les jeunes filles, ou si des fois ils voulaient (en) profiter [de cela] pour faire une bonne amie (faire la cour), mais ils donnaient toujours des cornets de dragées.

Quand il y avait des jeunes filles qui ne donnaient pas de pois épicés, et il y en a toujours, c'était souvent parce qu'elles étaient données (appariées) avec des garçons qui ne leur plaisaient pas. Au lieu de »rèch'tates« les garçons se mettaient ensemble et puis ils allaient avec un hotte pleine de liens tordus par poignées et ils en brûlaient devant la fenêtre de la maison des jeunes filles, en appelant (criant) tous ensemble: »La truie brûle, la truie brûle!«

Am ersten Fastensonntag zündete man allenthalben in Lothringen Freudenfeuer an, um welches die jungen Leute beiderlei Geschlechts einen Kreis bildeten. Unter Beobachtung feststehender Gebräuche wurde dabei jedem ledigen Burschen eine Liebste auserkoren. In dem Metzer Lande nannte man diese Sitte »vausenate«, ein Wort, dessen Bedeutung noch nicht ganz aufgeklärt ist (vgl. *Textes patois*, p 174). Im Saunois und im Vogesen-Departement hieß diese Sitte »fèhh'nate«, von dem Patois-Worte »fèhhin« (s. Lautzeichen), Reisig, das mit dem lateinischen »fascis« zusammenhängt.

Es mag bei diesem Feuer nicht immer einwandfrei hergegangen sein, daher war es begreiflich, daß die Geistlichkeit diese Belustigungen ungern sah und sie zu verhindern oder wenigstens in andere Bahnen zu lenken suchte. So kam es, daß in manchen Ortschaften zwar keine

Freudenfeuer mehr angezündet wurden, daß aber im Übrigen die alte Sitte mit dem ursprünglichen Namen beibehalten wurde. Das geschah auch in *Attilloncourt.* Ursprünglich wurden hier um das lodernde Feuer auch Reigen aufgeführt und Lieder dabei gesungen, wie es in alten Zeiten auch in Saint-Dié Brauch war. Die Lieder gerieten in Vergessenheit, und es blieb schließlich nur der Brauch übrig, mit Benutzung der althergebrachten Formeln, einem jedem Burschen eine Liebste für das kommende Jahr zu bestimmen.

LO PREUMÉ JO DE MĀY.

Lo preumé jo de māy, dans lè neutéye, lés gahhons matînt dés mās és bācèles. Lés mās, ç'at dés branches de vahhou que 'l alînt chèrchi ā bōs lè vaye, dans lè swāréye. 'L an rapotînt de cînq façons: d' lè chèrmīne, d' lè pînk, don seūgnon, d' lè sāsse èt di ç'līhé, èt is pèrtèjînt ç'lè è zoute façon: lè chèrmīne, ç'atōt po lés cines qu'is truvînt lés pus séjes, lés pînks po lés pus piquantes, lo seūgnon po lés pus fiārantes [1]), lè sāsse po lés pus chādes, èt lo ç'līhé po lés putins.

Is lés matînt après lés vantions ou sus l' tōt dés māhons dés bācèles, wąç' qu'is truvînt po lo mieus èt po qu'on n' pou-

---

LE PREMIER JOUR DE MAI.

Le premier jour de mai, dans la nuit, les garçons mettaient des mais aux demoiselles. Les mais, c'étaient des branches de verdure qu'ils allaient chercher au bois la veille, dans la soirée. Ils en rapportaient de cinq façons (sortes): de la charmille, de l'épine, du sureau, du saule et du cerisier, ils partageaient cela à leur façon: la charmille, c'était pour celles qu'ils trouvaient les plus sages, les épines pour les plus piquantes, le sureau pour les plus vaniteuses, le saule pour les chaudes, et le cerisier pour les p.......

Ils les mettaient après (aux) volets ou sur le toit des maisons des jeunes filles, où [qu']ils trouvaient pour le mieux et pour qu'on ne puisse les enlever ou bien les changer, parce qu'il y avait des jeunes filles qui faisaient le tour (du village)

[1]) fiārant kommt vom Verbum fiārer, *sentir mauvais*, das als part. prés. die Bedeutung *orgueilleux, vaniteux* hat.

vèsse lés-anl'ver ou bîn lés chinji, paç' qu'i-n-y avôt dés bâcèles que fèyînt l' to après zous lo paneût[1]) po lés chinji ou po lés-anl'ver èt an r'mate dés-âtes è lè pièce. Ç' n'atôt m' tojos lés mayous bâcèles que f'yînt l'ovréje lè, i èrivôt sovant qu' lés mâs atînt chinjis plusieûrs fwès dans lè neutéye pa lés gahhons èt pa lés bâcèles. Lo land'min, on wèyôt pa tolè comant qu' lés gahhons jûjînt lés bâcèles, èt lés bâcèles n'atînt m' tojos contantes de zou mâ.

---

après eux, pendant la nuit, pour les changer ou pour les enlever et en remettre des (d')autres à la place. Ce n'était pas toujours les meilleurs jeunes filles qui faisaient l'ouvrage-là (cet ouvrage), il arrivait souvent que les mais étaient changés plusieurs fois dans la nuit par les garçons et par les jeunes filles. Le lendemain, on voyait par là comment [que] les garçons jugeaient les jeunes filles, et les jeunes filles n'étaient pas toujours contentes de leur mai.

Früher war der 1. Mai ein Feiertag. Auf dem Lande war es Sitte einen Baum zu pflanzen, welcher der »mai« genannt wurde. Im Mittelalter gab es Gegenden, wo dieser Brauch zur Lehnsverpflichtung wurde. Am 1. Mai war es auch Sitte, den Mai zu überreichen, oder wie man es nannte zu »esmayer«. Die Sitte in den Städten den Mai zu überreichen bestand noch bis ins XVII. Jahrhundert hinein. Allmählich beschränkte sich dieser Brauch auf das Land, wo er je nach der Gegend verschiedene Formen annahm. In *Attilloncourt* war diese schöne Sitte zu einer Art Volksgericht ausgeartet, das die Burschen über die Mädchen des Dorfes hielten.

Den Lesern dieser kleinen Abhandlung glaube ich einen Gefallen zu tun, wenn ich hier ein niedliches Gedicht des bekannten Romanschriftstellers und Dichters André Theuriet wiedergebe, das in anmutiger Form den Brauch schildert, wie er in seiner Heimat, französich Lothringen, sich abspielte.

LE MAI.

Claire est la nuit, les bois verdissent;
Le chemin est tout embaumé
De muguets qui s'épanouissent,
Et c'est demain le premier mai.

---

[1]) pa neut, *par nuit,* ist als Substantiv in der Bedeutung *nuit* gebraucht.

A minuit, parmi les cépées,
Voilà qu'on entend à la fois
Un fracas de branches coupées
Et de joyeux éclats de voix.

Ce sont les garçons du village
Qui se glissent dans les taillis,
Troublant les chevreuils au pacage
Et les rossignols sur leurs nids.
Au fond des combes ténébreuses
Ils vont, narguant les forestiers,
Dérober pour leurs amoureuses
Un mai vert au bois printannier.

A la porte de la mignonne,
Demain, quand le soleil luira,
Le mai bercera sa couronne
Enrubannée, — et l'on rira!...
En route! gare à qui s'attarde!
L'endroit n'est pas sûr, hâtez-vous,
Garçons!... Nuit et jour le vieux garde
Sur sa forêt veille en jaloux.

Fusil au dos et l'air morose,
Travaillé par mille soupçons,
Il se lève quand tout repose
Et fouille déjà les buissons;
Il jure en découvrant la trace
De plus d'un hêtre frais coupé...
Vain dépit et folle menace,
Les maraudeurs ont décampé!

Penaud, dans les ronces mouillées,
Le garde revient au logis.
— Les alouettes, réveillées,
Vers les cieux que l'aube a rougis
Montent, montent... Sur la lisière,
Les nids gazouillent tour à tour;
Dans la rosée et la lumière
Les champs fument. — Voici le jour.

Il s'approche du seuil: »Ah! traîtres!«
Le plus beau baliveau du bois,
Un grand mai s'étale aux fenêtres
Et raille le garde aux abois...

Sa fille, droite sur ses hanches,
Sourit en tordant ses cheveux,
Et l'on voit luire entre les branches
Ses bras blancs et ses clairs yeux bleus.

(Le Livre de la Payse).

LÈ BURE DE SINT JAN.

Pou fêter lè Sint Jan, on fèyōt eune būre[1]), ç'atōt în grand feu qu'on fèyōt avo dés fèhhates èt dés fèhhîns, èt pus on rondiōt è l'anto. Lè jonāye qu'on fèyōt lè būre de lè Sint Jan, ç'atōt lo dimanche qu'on fétōt lè Sint Jan ā moté[2]). On chwèsissōt tojos lè jonāye lè, paç' que l' tos lés jos on-n-atōt trop lās', ç'at l' momant d' lè f'nā èt on-n-è tojos tot pyin d'ovréje.

Lo swér, après soper, tout's lés jagnes jans, gahhons èt bācèles, apotînt, lés-înk dés fèhhates, lés ātes dés fèhhîns, on lés matōt d' coté dans în tas. On chwèsissōt tojos lè pus béle pièce di viléje po y fāre lè būre, on peurnōt dés fèhhîns èt

---

LE FEU DE SAINT-JEAN.

Pour fêter la Saint-Jean, on faisait une »būre«, c'était un grand feu qu'on faisait avec des petits fagots de bois de vigne et des menus fagots, et puis on dansait une ronde à l'entour. La journée (le jour) qu'on faisait la bure de Saint-Jean, c'était le dimanche qu'on fêtait la Saint-Jean à l'église. On choisissait toujours la journée-là (cette journée), parce que le tous les jours (les jours de semaine)[3]) on était trop las, c'est le moment de la fenaison et on a toujours beaucoup d'ouvrage.

Le soir, après souper, tous les jeunes gens, garçons et filles, apportaient, les uns des petits fagots de bois de vigne, les autres des menus fagots, on les mettait de côté dans un tas. On choisissait toujours la plus belle place du village pour

---

[1]) Im Metzischen sagt man gewöhnlich būle.

[2]) In andern Mundarten Lothringens heißt es motîn, lat. *monasterium.*

[3]) In der Volksprache hier zu Lande sagt man auch: *le tous les jours* statt *jour ouvrier.* Es erinnert dieser Ausdruck an das deutsche *Alltag.*

on-n-èl'mōt lè būre, èt pus tout's lés jans de l'andrōt s'y truvînt, èt on rondiōt a l'anto di feu, an chantant. Tant qu'y avōt dés fèhhîns, on r'chèhōt l' feu et même quand-on n'an-n-avōt m' èsséz, on-n-alōt an panre devant chéz lés jans qu'an-n-avînt d'vant chiz zous.

Lés vieus, lés jagnes rondyînt tout's ansane, lés bācèles èt lés fomes chantînt lés rondiats. On comançōt tojos pa l' rondiat d' la Nativité èt pa lés-ātes anhheute. Lés gahhons èt lés-omes chantînt lés r'frins, putōt dous fwès qu'eune, po qu' cè durèsse pus longtamps. Lés jagnes s'èpārînt: în chèpé [1]), în bianc bonat [1]), èt pus lés cîns' que s'émînt bîn tāchînt tojos d'éte vwèsîns d'înk de l'āte. Pus, quand' ç'atōt fāt, tot chèkîn atōt contant èt on d'hōt: è l'ènāye que vînt, si j'y atans ca.

---

faire la »bure«, on prenait des menus fagots [et] on allumait la »bure«, et puis tous les gens de l'endroit s'y trouvaient, et on dansait des rondes à l'entour (autour) du feu en chantant. Tant qu'il y avait des fagots, on rechargeait (entretenait) le feu et [même] quand il n'y en avait pas assez, on allait en prendre [devant] chez les gens qui en avaient devant chez eux.

Les vieux, les jeunes dansaient des rondes ensemble, les filles et les femmes chantaient les rondeaux. On commençait toujours par le rondeau de la Nativité et puis les autres ensuite. Les garçons et les hommes chantaient les refrains, plutôt deux fois qu'une, pour que cela dure plus longtemps. Les jeunes gens s'appariaient: un garçon et une fille, et puis ceux qui s'aimaient bien tâchaient toujours d'être voisins [d'un de l'autre]. Puis, quand c'était fini, [tout] chacun était content et on disait: à l'année prochaine, si nous (y) sommes encore. A cette heure

---

[1]) chèpé, *chapeau*, nannte man die Männer, die Frauen hießen bianc bonat, *blanc bonnet*, von den weißen Hauben, die sie trugen, eine Sitte, von der auch die Reichsten keine Ausnahme machten. Eine reiche Sammlung solcher Hauben kann man in Museum am Deutschen Tor zu Metz sehen.



È ç't' oûre, on n' fât pus d' bûre, lo tamps lè at yoûte[1]), èt i n'an d'mwére pus qu' lè sov'nance.

(maintenant) on ne fait plus de »bure«, le temps[-là] est passé, et il n'en reste plus que la souvenance.

Dieses Stück beschreibt das Johannisfeuer, das in der Nacht vom 23. Juni auf Bergen, Marktplätzen oder Straßen angezündet wurde. Auch in Metz war es früher Sitte am Vorabend von Johanni einen großen Holzhaufen auf der Esplanade, einige Hundert Meter von *Haute-Pierre*, der Wohnung des Gouverneurs der *Trois-Evêchés*, ungefähr gegenüber der vormaligen Citadelle, anzuzünden. Interessant sind die Gebräuche, die da alljährlich gewissenhaft eingehalten wurden.

Während man sich in einigen Dörfen begnügte, treu der alten Sitte, ein Feuer anzuzünden und die Flamme zu Ehren des Heiligen gen Himmel steigen zu sehen, wurden anderswo Reigen um dieses Feuer ausgeführt und oft »*rondeaux*«, Reigenlieder, dabei gesungen. Solche Reigengesänge hatte ich das Glück auch in Attiloncourt zu finden, und der Liebenswürdigkeit von Frau Busy verdanke ich es, wenn ich sie hier wiedergeben kann. Sie hat sie z. T. selbst in ihrer Jugend mitgesungen. Einige wenige derselben sind bereits anderswo mit stark abweichender Lesart veröffentlicht worden, die meisten scheinen in *Attiloncourt* entstanden und nur dort bekannt gewesen zu sein. In den Liedersammlungen, die mir zu Gebote standen, konnte ich wenigstens nichts Ähnliches finden.

Das erste Lied, das angestimmt wurde, war der hier an erster Stelle folgende Gesang auf die Geburt des heiligen Johannes, die anderen Lieder behandeln weltliche Gegenstände, die Hauptrolle spielt die Liebe.

RONDEAU DE LA NATIVITÉ.

Qui veut ouï le rondeau de la Nativité,
Sainte-Elisabeth enfant elle a porté.
Entendez, Seigneur, comme Saint-Jean fut né.

Sainte-Elisabeth enfant elle a porté,
Elle en fut si honteuse qu'elle n'osait se montrer.
Entendez, Seigneur, etc.

---

[1]) yoûte, adv. *outre, passé*.

Elle en fut si honteuse qu'elle n'osait se montrer,
La Vierge Marie qui va la consoler.
Entendez, Seigneur, etc.

La Vierge Marie qui va la consoler:
Consolez-vous, cousine, il faut vous consoler.
Entendez, Seigneur, etc.

Consolez-vous, cousine, il faut vous consoler.
Et quand il fut grand le bienheureux Saint-Jean,
Entendez, Seigneur, etc.

Et quand il fut grand le bienheureux Saint-Jean,
Il alla prêcher de couvents en couvents.
Entendez, Seigneur, etc.

Il alla prêcher de couvents en couvents.
Mais de quoi vivait-il le bienheureux Saint-Jean?
Entendez, Seigneur, etc.

Mais de quoi vivait-il le bienheureux Saint-Jean?
De la racine des bois encore bien simplement.
Entendez, Seigneur, etc.

De la racine des bois encore bien simplement.
Mais de quoi buvait-il le bienheureux Saint-Jean?
Entendez, Seigneur, etc.

Mais de quoi buvait-il le bienheureux Saint-Jean?
De l'eau de la rivière encore bien simplement.
Entendez, Seigneur, etc.

De l'eau de la rivière encore bien simplement.
De quoi était-il vêtu le bienheureux Saint-Jean?
Entendez, Seigneur, etc.

De quoi était-il vêtu le bienheureux Saint-Jean?
D'une peau de chameau encore bien simplement.
Entendez, Seigneur, etc.

LA CLAIRE FONTAINE.

En revenant des noces,
J'étais si fatiguée
Qu'au bord d'une fontaine
Je me suis reposée.

Refrain :

Ah! j' l'attends, j' l'attends, j' l'attends
Celui que j'aime, que mon cœur aime,
Ah! j' l'attends, j' l'attends, j' l'attends
Celui que mon cœur aime tant.

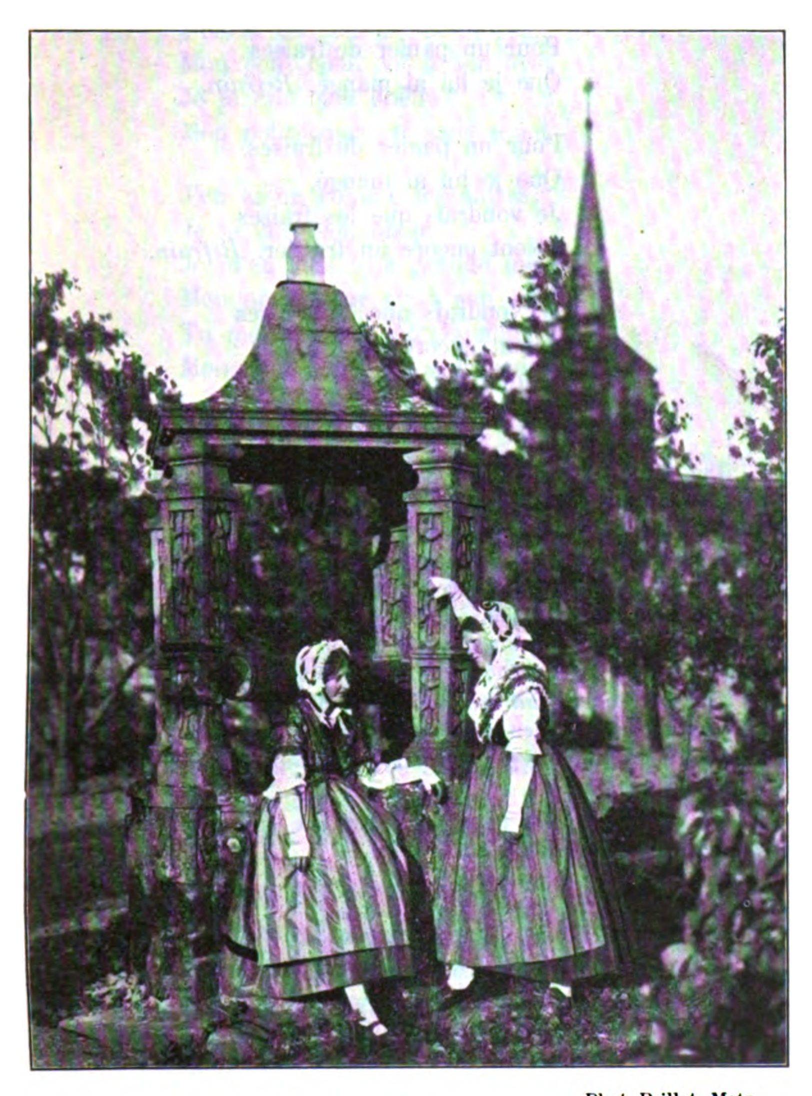
Qu'au bord d'une fontaine
Je me suis reposée,
L'eau était si claire
Que je m'y suis baignée. ***Refrain.***

L'eau y était si claire
Que je m'y suis baignée,
Avec la feuille d'un chêne
Je me suis essuyée. ***Refrain.***

Avec la feuille d'un chêne
Je me suis essuyée,
A la plus haute branche
Le rossignol chantait. ***Refrain.***

A la plus haute branche
Le rossignol chantait,
Chante, beau rossignol,
Toi qui a le cœur gai. ***Refrain.***

Chante, beau rossignol,
Toi qui a le cœur gai,
Et moi qui l'ai si triste,
Maman qui m'a chassée. ***Refrain.***



Phot. Prillot, Metz.

Alter Brunnen in Servigny b. Ste. Barbe mit jungen Mädchen in der Tracht vom Anfang des 19. Jahrhunderts.

Et moi qui l'ai si triste,
Maman qui m'a chassée
Pour un panier de fraises
Que je lui ai mangé. *Refrain.*

Pour un panier de fraises
Que je lui ai mangé,
Je voudrais que les fraises
Soient encore au fraisier. *Refrain.*

Je voudrais que les fraises
Soient encore au fraisier
Et que ma mère
Soit encore à m'aimer. *Refrain.*

Die »Claire fontaine« ist eins der ältesten französischen Volkslieder. Man findet dasselbe mit mehr oder weniger Lesarten in allen Provinzen Frankreichs wieder selbst in Canada, wo es beinahe zum Nationallied geworden ist, und wohin es französische Auswanderer im 16. und 17. Jahrhundert gebracht hatten. E. Rolland in seinem »*Recueil des chansons populaires*«, T. I, p. 197 ff gibt nicht weniger als zwölf Lesarten mit verschiedenen Melodien. »*Les chansons de France*«, deuxième année, 1908, p. 145 ff bringen deren 27. Die Version, die wir zum Abdruck bringen mit dem Kehrreim »Oh! je l'attends! je l'attends! je l'attends!« wird in den »*Chansons de France*« als aus Ille-et-Villaine stammend bezeichnet, vgl. »*Chansons populaires d'Ille-et-Villaine* von Lucien Decombe«.

Die letzte Strophe unseres Liedes hat aber eine Umänderung erfahren, sie heißt gewöhnlich:

Je voudrais que la rose
Fût encore au rosier
Et que mon ami Pierre
Fût encore à m'aimer.

Es scheint, daß in der Lesart, die wir bringen, eine besorgte Mama Gefühle zu erwecken vermeiden wollte, die noch im Herzen ihres Töchterchens schlummerten.

Ch. Guillon, *Chansons populaires de l'Ain*, p. 305, bringt ebenso eine Lesart, und Julien Tiersot in seinem prächtigen Werke *Chansons populaires des Alpes françaises*, p. 178, druckt deren zwei ab Der Kehrreim *Ah! je l'attends* findet sich auch in Savoyen wieder.

Oh! que les femmes sont sottes
D'obéir à leur mari.
J'en ai un comme les autres,
Mon petit cœur vit à son aise,
Je le fais bien obéir,
Mon petit cœur vit sans souci.

J'en ai un comme les autres,
Je le fais bien obéir,
Je m'en vais à la grande messe,
Mon petit cœur vit à son aise.
Tu mettra notre pot bouillir,
Mon petit cœur vit sans souci.

Je m'en vais à la grande messe,
Tu mettras notre pot bouillir,
Je m'en vais chez la voisine,
Mon petit cœur vit à son aise,
Que le couvert se trouve mis,
Mon petit cœur vit sans soucis.

Je m'en vais chez la voisine,
Que le couvert se trouve mis,
Je m'en vais à la taverne,
Mon petit cœur vit à son aise,
Tu viendras me requérir,
Mon petit cœur est sans souci.

Je m'en vais à la taverne,
Tu viendras me requérir.
Bonjour, donc, Madame l'hôtesse,
Mon petit cœur vit à son aise,
Ma femme n'est-elle point ici?
Mon petit cœur vit sans souci.

Bonjour, donc, Madame l'hôtesse,
Ma femme n'est-elle point ici?
Sur ma foi, se dit l'hôtesse,

Mon petit cœur vit à son aise,
Voilà un mari gentil,
Mon petit cœur vit sans souci.

Sur ma foi, se dit l'hôtesse,
Voilà un mari gentil,
Si j'avais du vin un verre,
Mon petit cœur vit à son aise,
Je boirais un coup avec lui,
Mon petit cœur vit sans lui.

Von diesem Liede bringt Puymaigre o. c. II, S. 41 eine andere Lesart. Das bei ihm abgedruckte Lied zählt ebenso sieben Strophen, die vierte und sechste Zeile, die in unserem Gesange als Refrain wiederkehren, fehlen. Dagegen scheint in *Malavillers* früher dasselbe Lied wie in Attilloncourt gesungen worden zu sein, wenigstens deuten die wenigen von Puymaigre in einer Anmerkung gebrachten Verse auf eine Ähnlichkeit. Es ist derselbe Kehrreim wie in unserem Liede und die Schlußstrophe ist gleichlautend.

Le lendemain de mes noces
Vous n' savez ce qui m'arriva?
On vient frapper à ma porte,
Eh quoi! veux-tu te taire!
Un gros moine jacobin,
Je n' me tairai que demain.

On vient frapper à ma porte,
Un gros moine jacobin,
Il appelle ma femme sa cousine,
Eh quoi! veux-tu te taire!
Et moi m'appelle son cousin,
Je ne me tairai que demain.

Il appelle ma femme sa cousine
Et moi m'appelle son cousin.
Par rapport au parentage,
Eh quoi! veux-tu te taire!
Bonne chair je lui fis,
Je n' me tairai d'aujourd'hui.

Par rapport au parentage,
Bonne chair je lui fis,
Je lui fis cuire une grillade,
Eh quoi! veux-tu te taire!
Et un poulet tout rôti,
Je ne me tairai d'aujourd'hui.

Je lui fis cuire une grillade
Et un poulet rôti,
Je lui fis dresser couchette,
Eh quoi! veux-tu te taire!
Et un poulet tout rôti,
Je ne me tairai d'aujourd'hui.

Je lui fis dresser couchette,
Tout à côté de mon lit,
Tout le long de la nuitée,
Eh quoi! veux-tu te taire!
Ma femme ne pouvait dormir,
Je n' me tairai d'aujourd'hui.

Tout le long de la nuitée,
Ma femme ne pouvait dormir,
Elle se tourne et retourne,
Eh quoi! veux-tu te taire!
Et se jette en bas d' son lit,
Je n' me tairai d'aujourd'hui.

Elle se tourne et retourne
Et se jette en bas d' son lit,
Je retrouve ma diable de femme
Eh quoi! veux-tu te taire!
Entre les bras du cousin,
Je n' me tairai que demain.

In der Sammlung von Puymaigre, II, S. 197, begegnen wir einem mit »*Le Cousin*« betitelten Liede, das Verwandtschaft mit dem unsern zeigt, es ist aber nur als Bruchstück gegeben, der Kehrreim lautet ganz anders, und die Schlußstrophen sind verschieden.



Mon père aussi m'a mariée,
Oh! qu'il fait bon danser!
Un gros vieillard il m'a donné.

Refrain:

Ma charmante brune,
Oh! qu'il fait bon sauter
Au clair de la lune.

Un gros vieillard il m'a donné,
Oh! qu'il fait bon danser!
Qui ne sait ni battre ni vanner. *Refrain.*

Qui ne sait ni battre ni vanner,
Oh! qu'il fait bon danser!
Il ne sait qu'aux foires aller. *Refrain.*

Il ne sait qu'aux foires aller,
Oh! qu'il fait bon danser!
Il ne m'a rien rapporté. *Refrain.*

Il ne m'a rien rapporté,
Oh! qu'il fait bon danser!
Qu'un gros bâton d'argent ferré. *Refrain.*

Qu'un gros bâton d'argent ferré,
Oh! qu'il fait bon danser!
Il dit que c'est pour m'en donner. *Refrain.*

Il dit que c'est pour m'en donner,
Oh! qu'il fait bon danser!
Si tu m'en donnes, je m'en irai. *Refrain.*

Si tu m'en donnes, je m'en irai,
Oh! qu'il fait bon danser!
Je m'en irai au bois jouer. *Refrain.*

Je m'en irai au bois jouer,
Oh! qu'il fait bon danser!
Avec ces m..... et ces a..... *Refrain.*

Avec ces m..... et ces a....
Oh! qu'il fait bon danser!
Ils m'apprendront, je les apprendrai. *Refrain.*

Ils m'apprendront, je les apprendrai,
Oh! qu'il fait bon danser!
Ils m'apprendront le jeu d'aimer. *Refrain.*

Dieses Lied und das folgende gehören zu der Gattung Gesänge, die man *Maumariées*, d. h. *mal mariées* nannte, ein Name, der aus dem Mittelalter stammt. Es sind Lieder, in denen in der Ehe unglückliche Frauen ihre Klagen zum Ausdruck bringen, vgl. De Raulin, (s. u.), S. 24. In Pantagruel, V, ist auch ein ähnliches Lied erwähnt. E. Rolland, loc. cit. I, S. 79 ff, bringt 12 Lieder, die denselben Gegenstand behandeln.

Von den mir zugänglichen Lesarten erwähne ich folgende: Eine von Attilloncourt selbst, die sogar einen anderen Kehrreim hatte und nach einer anderen Weise gesungen wurde:

Mon père m'a mariée,
Les bois boutonnent, voici l'été,
Un gros vieillard il m'a donné.

Refrain:

Les bois boutonnent, la vigne bourgeonne,
Les bois boutonnent, voici l'été, u. s. w.

Puymaigre, loc. c., II, S. 31 u. 33, bringt auch zwei andere Varianten dieses Liedes. Die erste zählt nur drei Strophen, die wenig Interessantes bieten und nur ein Bruchstück darstellt. Um so interessanter ist das S. 33 abgedruckte, das zwar auch nur als Bruchstück überliefert ist, aber den Beweis erbringt, daß wir es ursprünglich auch mit einem Liede zu tun haben, das auf die Geburt von Johannes des Täufers Bezug nimmt. Die erste Strophe heißt:

Voici la Saint-Jean et la Saint-Pierre,
Voici la Saint-Jean d'été.
Mon père m'a mariée,
Un vieillard il m'a donné.

Refrain: Voici la Saint-Jean et la Saint-Pierre,
Voici la Saint-Jean d'été! u. s. w.

Nérée Quépat, *Chants populaires messins*, veröffentlicht dasselbe Lied, wie das in Attilloncourt gesungene, nur ist der Refrain völlig verschieden, wozu noch einige andere Lesarten nebensächlicher Art vorkommen. Die erste Strophe lautet:

Mon père m'a mariée,
Briquette si j'herbidorgerai,
A un vieillard il m'a donnée.
De l'orge, bridorge,
Briquette si j'herbidorge,
Orgerai si briquerai,
Briquette si j'herbidorgerai!

De Raulin, *Vieilles Chansons lorraines*, S. 22, liefert auch eine Lesart unter dem Titel: *La Saint-Jean d'été*, aber nur 4 Strophen enthaltend.

Hier haben wir ein klassisches Beispiel, wie der Volksmund verfährt. Diejenigen, die das ursprünglich Lied hörten, änderten es nach ihrer Art, sie ersetzten die Stelle, die ihnen aus dem Gedächtnis geschwunden, durch Bruchstücke, die sie anderen Liedern entnahmen, verlängerten oder verkürzten, wie es ihnen die Laune eingab.

Attilloncourt, la jolie ville,
Ville qu'il fait bon demeurer,
Il y a de belles filles
Qui sont plaisantes à aimer.

Refrain:

Je n'aurai pas tant de peine,
Jamais je ne me marierai.

Il y a des belles filles
Qui sont plaisantes à aimer,
Il en est une petite,
Mes amours j' lui ai données. *Refrain.*

Il en est une petite,
Mes amours j' lui ai données.
Tous les jours je la vais voir,
J'entends son cœur soupirer. *Refrain.*

Tous les jours je la vais voir,
J'entends son cœur soupirer.
Que soupirez-vous la belle,
Qu'avez-vous à soupirer? *Refrain.*

Que soupirez-vous la belle,
Qu'avez-vous à soupirer?
Je pense bien pleurer, dit-elle,
Car on me dit qu' vous en allez. *Refrain.*

Je pense bien pleurer, dit-elle,
Car on me dit qu' vous en allez.
Ceux qui vous l'ont dit, la belle,
Vous ont dit la vérité. *Refrain.*

Ceux qui vous l'ont dit, la belle,
Vous ont dit la vérité.
Allez voir à l'écurie,
Mon cheval sellé, bridé. *Refrain.*

Allez voir à l'écurie
Mon cheval sellé, bridé,
Le carosse devant la porte,
La belle pour vous emmener. *Refrain.*

Quand j'étais fille chez mon père (*bis*),
Souvent l'on m'emmenait danser.

Refrain:

Oh! quand on est fille,
Oh! quel plaisir charmant
D'être fille à l'âge de vingt ans.

Souvent l'on m'emmenait danser (*bis*),
Mais à présent je n'y vais plus. *Refrain.*

Mais à présent je n'y vais plus (*bis*),
J'ai un ménage à gouverner. *Refrain.*

J'ai un ménage à gouverner (*bis*),
Un méchant homme à contenter. *Refrain.*

Un méchant homme à contenter (*bis*),
Qui va souvent au cabaret. *Refrain.*

Qui va souvent au cabaret (*bis*),
Et moi qui va le rechercher. *Refrain.*

Et moi qui va le rechercher (*bis*),
L'hôtesse me dit qu'il faut payer. *Refrain.*

L'hôtesse me dit qu'il faut payer (*bis*),
Moi, le plus souvent qui n'ai point d'argent, *Refrain.*

Moi, le plus souvent qui n'ai point d'argent (*bis*),
J'engagerai mes cotillons blancs. *Refrain.*

J'engagerai mes cotillons blancs (*bis*)
Et aussi mes boucles d'argent. *Refrain.*

C'était un chasseur qui ne savait chasser,
Il ne savait chasser qu'aux cailles, pigeons ramiers.

Refrain :

C'est un temps si plaisant
Que d'être à marier.

Il ne savait chasser qu'aux cailles, pigeons ramiers
Et aux belles filles quand 'l en pouvait trouver. *Refrain.*

Et aux belles filles quand 'l en pouvait trouver.
Il en trouve une, voulut la caresser. *Refrain.*

Il en trouva une, voulut la caresser,
La fille fort jeunette se mit à pleurer. *Refrain.*

La fille fort jeunette se mit à pleurer,
Le chasseur fort honnête la laissa aller. *Refrain.*

Le chasseur fort honnête la laissa aller.
Quand elle fut hors du bois, elle se mit à chanter. *Refrain.*

Quand elle fut hors du bois, elle se mit à chanter.
Ah! petite friponne, je te rattraperai. *Refrain.*

Ah! petite friponne, je te rattraperai.
Quand tu tenais la caille, tu devais la plumer. *Refrain.*

Quand tu tenais la caille, tu devais la plumer.
Quand tu tenais la fille, tu devais la caresser. *Refrain.*

C'est la femme de not' voisin
Qui me fait plaisir tous les jours.
Elle se lève de son lit
Et vient coucher avec moi.

Refrain:

J'entends chanter le coucou
Et le rossignol sauvage,
J'entends chanter le coucou
Et le rossignol itou.

Elle se lève de son lit,
Et vient coucher avec moi.
Son mari qui lui demande:
Ma femme, que devenez-vous? *Refrain.*

Son mari qui lui demande:
Ma femme que devenez-vous?
Je reviens de la grand'messe
Où j'ai prié Dieu pour vous. *Refrain.*

Je reviens de la grand'messe
Où j'ai prié Dieu pour vous,
Aussi pour tous les maris
Qui sont cocus comme vous. *Refrain.*

Nous étions trois filles
A peu près du même âge,
Maman nous fit faire
Trois jupons blancs.

Refrain:
Tout autour galonné, galonné,
Tout autour galonné d'argent.

Maman nous fit faire
Trois jupons blancs.
J'étais la plus jeune,
J'ai eu le plus grand. *Refrain.*

J'étais la plus jeune,
J'ai eu le plus grand,
Trop court par derrière,
Trop grand par devant. *Refrain.*

Trop court par derrière,
Trop grand par devant.
Je le refis couper
De trois doigts de grand. *Refrain.*

Je le refis couper
De trois doigts de grand,
Avec la recoupe
Je me fis faire des gants. *Refrain.*

Avec la recoupe
Je me fis faire des gants.
Je ne les mettais
Que trois fois dans l'an. *Refrain.*

Je ne les mettais
Que trois fois dans l'an,
A Pâques, à la Pentecôte
Et à la grand Saint-Jean. *Refrain*

A Pâques, à la Pentecôte
Et à la grand Saint-Jean,
Le jour de mes noces
Où je riais tant. *Refrain.*

Je jour de mes noces
Où je riais tant
Et le lendemain
Où je pleurais tant. *Refrain.*

Nous voici beaucoup de gens
Sur l'herbe verte,
Mon amant qui n'y est pas.

Refrain :

Sur l'herbe, ma brunette,
Sur l'herbe nous irons.

Mon amant qui n'y est pas
Sur l'herbe verte,
S'il n'y est pas, l'y viendera. *Refrain.*

S'il n'y est pas, l'y viendera
Sur l'herbe verte,
Je le vois venir de là-bas. *Refrain.*

Je le vois venir de là-bas
Sur l'herbe verte,
Sur un cheval noir et blanc. *Refrain*

Sur un cheval noir et blanc,
Sur l'herbe verte,
Dans sa main tient des gants blancs. *Refrain.*

Dans sa main tient des gants blancs,
Sur l'herbe verte,
Nos amours y sont dedans. *Refrain.*

Nos amours y sont dedans,
Sur l'herbe verte,
Ils y sont bien étroitement. *Refrain.*

Ils y sont bien étroitement,
Sur l'herbe verte,
Depuis Paris jusqu'à Rouen. *Refrain.*

J'ai ouvert la fenêtre
Qui est au pied de mon lit,
J'ai entendu chanter
Le rossignol joli.

Refrain :

Donne ton cœur, mignonne,
Donne ton cœur joli.

J'ai entendu chanter
Le rossignol joli,
Quand on marie ses filles,
On les met dans le souci. *Refrain.*

Quand on marie ses filles,
On les met dans le souci.
Adieu, père, adieu, mère,
Adieu, parents, amis. *Refrain.*

Adieu, père, adieu, mère,
Adieu, parents, amis,
Je vais tenir ménage
Avec mon mari. *Refrain.*

Je vais tenir ménage
Avec mon mari.
Dans le logis de mon père,
Il fait mieux qu'ici. *Refrain.*

Dans le logis de mon père
Il fait meilleur qu'ici,
On se couche à six heures,
On se lève à midi. *Refrain.*

On se couche à six heures,
On se lève à midi.
Pendant que je me relève,
Maman refait mon lit. *Refrain.*

Pendant que je me relève,
Maman fait mon lit,
Pendant que je m'habille,
Mon déjeûner rôtit. *Refrain.*

Attilloncourt dans la grande rue,
Il y a trois demoiselles.

Refrain :

Sans amants, sans amants,
L'on vivrait bien tranquillement.

Il y a trois demoiselles,
La plus jeune, c'est la plus belle. *Refrain.*

La plus jeune, c'est la plus belle,
Elle se coiffe à la chandelle. *Refrain.*

Elle se coiffe à la chandelle,
Son petit frère qui l'éclaire. *Refrain.*

Son petit frère qui l'éclaire,
Oh! Ma sœur, que vous êtes belle! *Refrain.*

Oh! ma sœur que vous êtes belle!
La beauté, à quoi sert-elle? *Refrain.*

La beauté, à quoi sert-elle?
Elle ne sert qu'au mariage. *Refrain.*

Elle ne sert qu'au mariage,
Mariée je n'y serai point. *Refrain.*

Mariée je n'y serai point,
Dans un an je serai morte. *Refrain.*

Dans un an je serai morte,
Les femmes me pleureront. *Refrain.*

Les femmes me pleureront,
Les garçons sonneront les cloches. *Refrain.*

Les garçons sonneront les cloches,
Les filles m'enterreront. *Refrain*

Les filles m'enterreront
Sous un rosier plein de roses. *Refrain.*

Sous un rosier plein de roses.
Celui qui cueillera la rose, *Refrain.*

Celui qui cueillera la rose,
Priera pour la belle qui est morte. *Refrain.*

J'ai fait une maîtresse,
Trois jours n'est pas longtemps,
Je l'ai été voir dimanche,
Tout en me promenant.

Refrain:

Faut-il que je meure
Sans soulagement.

Je l'ai été voir dimanche,
Tout en me promenant.
Je la trouve endormie
Sous un gazon charmant. *Refrain.*

Je la trouve endormie
Sous un gazon charmant,
Le temps était couvert,
Il y faisait du vent. *Refrain.*

Le temps était couvert,
Il y faisait du vent,
Le vent leva sa jupe,
J'aperçois ses bas blancs. *Refrain.*

Le vent leva sa jupe,
J'aperçois ses bas blancs
Et encore autre chose
Qui est bien plus charmant. *Refrain.*

Et encore autre chose
Qui est bien plus charmant,
Ce sont ses jarretières
Qui sont de fins rubans. *Refrain.*

Ce sont ses jarretières
Qui sont de fins rubans,
Jamais on n'a vu fille
Chaussée si proprement. *Refrain.*

Un jeune boulanger
A moi s'est adressé,
Il m'a aimée longtemps,
Puis il m'a délaissée.

Refrain :
L'amitié des garçons,
Ce n'est que trahison.

Il m'a aimée longtemps
Puis il m'a délaissée,
Au bout de quelque temps
M'a venu retrouver. *Refrain.*

Au bout de quelque temps
M'a venu retrouver,
Allez, amant volage,
Allez où vous devenez. *Refrain.*

Allez, amant volage,
Allez où vous devenez,
Vous êtes comme le merle
Qui apprend à voler. *Refrain.*

Vous êtes comme le merle
Qui apprend à voler,
Il vole de branche en branche
Sans pouvoir s'arrêter. *Refrain.*

Il vole de branche en branche
Sans pouvoir s'arrêter.
Et vous, vous faites de même
Auprès de votre bien-aimée. *Refrain.*

Là haut, là bas,
A l'écart du bois,
Là il y passe
Trois beaux jolis valets.

Refrain:

Allons, brunette,
D'amour comme moi.

Là il y passe
Trois beaux jolis valets,
Ce n'est pas pour moi
Ni pour l'amour de moi. *Refrain.*

Ce n'est pas pour moi
Ni pour l'amour de moi,
C'est pour ma sœur
Qu'est plus jolie que moi. *Refrain.*

C'est pour ma sœur
Qu'est plus jolie que moi,
Là où elle passe
La violette y croît. *Refrain.*

Là où elle passse,
La violette y croît,
La violette
Et le joli muguet. *Refrain.*

La violette
Et le joli muguet,
Le romarin
Qu'est aussi haut que moi. *Refrain.*

Près de chez nous en Flandre (*bis*)
Il y a un coq qui chante.

Refrain:

La nuit et le jour,
Vive la jeunesse,
Qui ne vit que d'amour.

Ne sait ce qu'il demande (*bis*),
Il demande une femme. *Refrain.*

Il n'en veut point des blanches (*bis*),
Sont trop sujettes au change. *Refrain.*

Il n'en veut point des rouges (*bis*),
Car elles sont trop farouches. *Refrain.*

Il en veut une brunette (*bis*)
Qui soit belle et joliette. *Refrain.*

C'était un petit avocat,
Tourne, tourne, lariette,
C'était un petit avocat,
Tourne, lariette, lironda.

Dans une auberge il entra,
Tourne, tourne, lariette,
Dans une auberge il entra,
Tourne, lariette, lironda.

A souper il demanda,
Tourne, tourne, lariette,
A souper il demanda,
Tourne, lariette, lironda.

Du poisson on lui donna,
Tourne, tourne, lariette,
Du poisson on lui donna,
Tourne, lariette, lironda.

Une arête il avala,
Tourne, tourne, lariette,
Une arête il avala,
Tourne, lariette, lironda.

Il mangea tant qu'il étouffa,
Tourne, tourne, lariette,
Il mangea tant qu'il étouffa,
Tourne, lariette, lironda.

Le lendemain, on l'enterra,
Tourne, tourne, lariette,
Le lendemain, on l'enterra,
Tourne, lariette, lironda.

Sur sa tombe on y grava,
Tourne, tourne, lariette,
Sur sa tombe on y grava,
Tourne, lariette, lironda.

Un gourmand repose là,
Tourne, tourne, lariette,
Un gourmand repose là,
Tourne, lariette, lironda.

LÈ TRANCHE.

Fāre lè tranche, ç'atōt în r'pès an pién' ār que lés piats pèturés fèyînt înk dés preumés dimanche que 'l alînt ā champ, lo s'wér, avo lés ch'wās. Ç'atōt tojos dans l' mwès d' sèptambe quand' lés r'wèyîns atînt rantrés. Dans l'après midi, 'l alînt quèter chéz lés raborous èt ca chéz lés cin's qu'avînt dés ch'wās qu' lés-i bèyînt po wèder. On lés-i bèyot di lart', dés-ūs, dés fwès ca eune tranche de jambon, d' lè sācisse, di vîn, di pin, dés peumes de tére. On lés-i pratōt eune cocate qu'avōt dés hātes pètes pou pouvōr mate d' lè brése dezos èt pus eune péle.

LA »TRANCHE«.

Faire la tranche, c'était un repas en plein air que les petits pâtres faisaient un des premiers dimanches qu'ils allaient au champ, le soir, avec les chevaux. C'était toujours dans le (au) mois de septembre quand les regains étaient rentrés. Dans l'après-midi, ils allaient quêter chez les cultivateurs et (encore) chez ceux qui avaient des chevaux qu'ils leur donnaient pour garder. On leur donnait du lard, des œufs, des fois encore une tranche de jambon, de la saucisse, du vin, du pain, des pommes de terre. On leur prêtait une casserole qui avait des hautes pattes, pour pouvoir mettre de la braise dessous, et puis une poêle.

Is s'an-n-alînt dans lés prés d' conte eune hāye ou bîn d'zos eune sāce èt 'l ampotînt avo zous dés branches de fagots èt di bōs sach po fāre di feu. Is fèyînt keūre dés peumes de tére avo dés chawons d' lart' dans lè cocate. Is fèyînt è coté în grand feu tiér po fāre keūre zoute èl'mète dans lé péle avo di jambon ou d' lè sācisse, mās 'l avînt tojos di lart' po lè fāre, èt pis is minjînt ç'lè tout's ansane, sovant 'l atînt în pō sōs. Lés-afants di viléje, que savînt tojos lo dimanche qu'is fèyînt lè tranche, alînt lés vōr fāre zout' fricot, èt si lés pèturés an-n-avînt pus qu'is n' pouvînt an minji, ç' qui èrivōt tojos, is lés-i an bèyînt, èt pus 'l atînt tout's contants. Is chantînt an r'veunant ā viléje, èt tos lés-ans on r'comançōt.

Ils s'en allaient dans les prés de contre (près d')une haie ou bien dessous un saule et ils emportaient avec eux des branches de fagots et du bois pour faire du feu. Ils faisaient cuire des pommes de terre avec des cretons de lard dans la casserole. Ils faisaient à côté un grand feu clair pour faire cuire leur omelette dans la poêle avec du jambon ou de la saucisse, mais ils avaient toujours du lard pour la faire, et puis ils mangeaient cela tous ensemble, souvent ils étaient un peu soûls. Les enfants du village, qui savaient (connaissaient) toujours le dimanche qu'ils (où ils) faisaient la tranche, allaient les voir faire leur fricot, et si les pâtres en avaient plus qu'ils n'en pouvaient manger, ce qui arrivait toujours, ils leur en donnaient, et puis ils étaient tous contents. Ils chantaient en revenant au village, et tous les ans on recommençait.





Phot. Prillot, Metz.

Mädchen aus Vic in altlothringischer Tracht.

RONDES OU RONDEAUX — REIGENLIEDER.

Rondin, picotin,
Lè Marie è fāt so pin,
Pwint pus grōs que so leuvin,
So leuvin atōt meuhi,
So pin n'è m' rèussi, pīye!!

Rondin, picotin,
La Marie a fait son pain,
Point plus gros que son levain,
Son levain était moisi,
Son pain n'a pas réussi.

Ç'at lés gahhons d'Ationcot,
Tralala, lalére, lala,
Ç'at lés gahhons d'Ātioncot
Qu' vont bwére chopine,
Qu' vont bwére chopine au gué,
Qu' vont bwére chopine.

'L an-n-ont bu quètōhhe pots,
Tralala, etc.
'L an-n-ont bu quètōhhe pots
Èt eune pînte,
Èt eune pînte au gué
Èt eune pînte.

'L ont minji quètōhhe jambons,
Tralala, etc.
'L ont minji quètōhhe jambons
Èt eune sācisse,
Èt eune sācisse au gué
Èt eune sācisse.

C'est (ce sont) les garçons d'Attilloncourt,
. . . .
C'est les garçons d'Attilloncourt
Qui vont boire chopine,
Qui vont boire chopine au gué,
Qui vont boire chopine.

Ils en ont bu quatorze pots,
. . . .
Ils en ont bu quatorze pots
Et une pinte,
Et une pinte au gué
Et une pinte.

Ils ont mangé quatorze jambons,
. . . .
Ils ont mangé quatorze jambons
Et une saucisse,
Et une saucisse au gué
Et une saucisse.

'L ont minji quètöhhe pins biancs,
Tralala, etc.
'L ont minji quètöhhe pins biancs
Èt eune meuche,
Èt eune meuche au gué
Èt eune meuche.

Mās quand' ç'è v'ni po pèyi,
Tralala, etc.
Mās quand' ç'è v'ni po pèyi,
'L ont fāt lè mine,
'L ont fāt lè mine au gué,
'L ont fāt lè mine.

'L avînt za tout's de l'arjant,
Tralala, etc.
'L avînt tout's de l'arjant,
Sāve lo pus jagne,
Sāve lo pus jagne au gué,
Sāve lo pus jagne.

Ils ont mangé quatorze pains blancs,
. . . .
Ils ont mangé quatorze pains blancs
Et une miche,
Et une miche au gué
Et une miche.

Mais quand ç'a venu (il s'agissait) pour (de) payer,
. . . .
Mais quand ç'a venu pour payer,
Ils ont fait la mine,
Ils ont fait la mine au gué,
Ils ont fait la mine.

Ils avaient tous de l'argent,
. . . .
Ils avaient tous de l'argent,
Sauf le plus jeune,
Sauf le plus jeune au gué,
Sauf le plus jeune.

Is li ont pris sés-èbits,
Tralala, etc.
Is li ont pris sés-èbits,
Èt ca sè ch'mînhhe,
Èt ca sè ch'mînhhe au gué
Èt ca sè ch'mînhhe.

Sè mātrasse pèssant tolè,
Tralala, etc.
Sè mātrasse pèssant tolè
So mit-è rīre,
So mit-è rīre au gué,
So mit-è rīre.

Ōh! r'bèyans-i sés-èbits,
Tralala, etc.,
Ōh! r'bèyans-i sés-èbits
Èt ca sè ch'mînhhe,
Èt ca sè ch'mînhhe au gué
Èt ca sè ch'mînhhe.

Ils lui ont pris ses habits,
. . . .
Ils lui ont pris ses habits
Et (encore) sa chemise,
Et (encore) sa chemise en gué
Et (encore) sa chemise.

Sa maîtresse passant là,
. . . .
Sa maîtresse passant là
Se mit à rire,
Se mit à rire au gué,
Se mit à rire.

Oh! rendons-lui ses habits,
. . . .
Oh! rendons-lui ses habits
Et [encore] sa chemise,
Et [encore] sa chemise au gué
Et [encore] sa chemise.

J'ä ca bîn eune päre de çants francs,
Tralala, etc.,
J'ä ca bîn eune päre de çants francs
È so sèrvice,
È so sèrvice au gué,
È so sèrvice.

J'ai encore une paire de cents francs,
. . . .
J'ai encore une paire de cents francs
A son service,
A son service au gué,
A son service.

Puymaigre, loc. cit., II, 75, bringt unter dem Titel »Les filles de Lorry« eine stark abweichende Lesart dieses Liedes, nur mit vertauschten Rollen. Dort sind es Mädchen, die im Wirtshause ordentlich gezecht hatten. Der kleinsten ergeht es, wie dem jungen Burschen in unserem Liede, die aber von ihrem Liebhaber ausgelöst wird.

Nach der Weise der Praefation.

Pa déri chînz nos, veus savöz-t-i çou qu'i-n-y è? I n'y è în jèdin, lo jèdîn pa dèri chînz nos.

Dans l' jèdîn veus savöz-t-i çou qu'i-n-y è? I n-y è eune häye, lè häye dans l' jèdin, lo jèdîn pas dèri chînz nos.

Dans lè häye veus savöz-t-i çou qu'i-n-y è? I-n-y è în pwéré, l' pwéré dans lè häye, lè häye dans l' jèdîn, lo jèdîn pa dèri chînz nos.

Par derrière chez nous savez-vous ce qu'il y a? Il y a un jardin, le jardin par derrière chez nous.

Dans le jardin savez-vous ce qu'il y a? Il y a une haie, la haie dans le jardin, le jardin par derrière chez nous.

Dans la haie savez-vous ce qu'il y a? Il y a un poirier, le poirier dans la haie, la haie dans le jardin, le jardin par derrière chez nous.

D'sus l' pwéré veus savōz-t-i çou qu'i-n-y è? I-n-y è dés branches, lés branches sus l' pwéré, l' pwéré dans lè hāye, lè hāye dans l' jèdîn, lo jèdîn pa dèri chînz nos.

D'sus lés branches veus savōz-t-i çou qu'i-n-y è? I-n-y è în nid, lo nid sus dés branches, lés branches sus l' pwéré, l' pwéré dans lè hāye, lè hāye dans l' jèdîn, lo jèdîn pa dèri chînz nos.

Dessus (sur) le poirier savez-vous ce qu'il y a? Il y a des branches, des branches sur le poirier, le poirier dans la haie, la haie dans le jardin, le jardin par derrière chez nous.

Dessus (sur) les branches savez-vous ce qu'il y a? Il y a un nid, le nid sur les branches, les branches sur le poirier, le poirier dans la haie, la haie dans le jardin, le jardin par derrière chez nous.

Dans lo nid veus savōz-t-i çou qu'i-n-y è? I n-y-è dés-ūs, lés-ūs dans l' nid, lo nid sus lés branches, lés branches sus l' pwéré, lo pwéré dans lè hāye, lè hāye dans l' jèdîn, lo jèdîn pa dèri chînz nos.

Dans lés-ūs veus savōz-t-i çou qu'i-n-y è? I-n-y è dés jagnes, lés jagnes dans lés-ūs, lés-us dans l' nid, lo nid sus lés branches, lés branches sus l' pwéré, lo pwéré dans lè hāye, lè hāye dans l' jèdîn, lo jèdîn pa dèri chînz nos.

D'sus lés jagnes veus savōz-t-i çou qu'i-n-y è? I-n-y è lè mére, lè mére sus lés jagnes, lés jagnes dans lés-ūs, lés-ūs

---

Dans le nid savez-vous ce qu'il y a? Il y a des œufs, les œufs dans le nid, le nid sur les branches, les branches sur le poirier, le poirier dans la haie, la haie dans le jardin, le jardin par derrière chez nous.

Dans les œufs savez-vous ce qu'il y a? Il y a des oiseaux, les oiseaux dans les œufs, les œufs dans le nid, le nid sur les branches, les branches sur le poirier, le poirier dans la haie, la haie dans le jardin, le jardin par derrière chez nous.

Dessus (sur) les oiseaux savez-vous ce qu'il y a? Il y a la mère, la mère sur les oiseaux, les oiseaux dans les œufs, les

dans l' nid, lo nid sus lés branches, lés branches sus l' pwéré, lo pwéré dans lè häye, lè häye dans l' jèdîn, lo jèdîn pa dèri chînz nos.

œufs dans le nid, le nid sur les branches, les branches sur le poirier, le poirier dans la haie, la haie dans le jardin, le jardin par derrière chez nous.

Allenthalben im französisch sprechenden Teile von Lothringen waren in früheren Zeiten die »däy'mants«[1]) üblich. Es war eine Art von Schnaderhüpfeln, mit denen die jungen Burschen vor den in der Spinnstube versammelten Mädchen zu »fensterln« pflegten. Diese »däy'mants« waren in der Regel derb satyrischen Inhalts und in Verse gekleidet. Die Burschen reizten die Mädchen zur Gegenantwort, die so derb und kräftig wie die Anrede ausfiel, wußten doch die Mädchen fast immer, welcher Bursche aus dem Dorfe sie aufs Korn nahm, mochte er seine Stimme noch so gut verstellen. Hier kann ich nur die salonfähigen »däy'mants« wiedergeben, die ich aufgezeichnet habe. (Vgl. Puymaigre, *Chants populaires du pays messin*, II, S. 201; *Le Lorrain peint par lui-même*, Almanach pour l'année 1854, S. 51; L. Zéliqzon et G. Thiriot, *Textes patois*, S. 433).

Quand-on-n-alōt po däyi, on comançōt anlè: Lés cîn's qu'atînt d'fū comancînt lés preumés èt deuhînt: »D'amour, d'amour!«

Lés cin's di päle[2]) rapondînt: »Puisque vous voulez parler d'amour, dites-nous ce que c'est d'aimer«.

Quand on allait [pour] »däyer«, on commençait ainsi: Ceux qui étaient dehors commençaient les premiers et disaient: »D'amour, d'amour!«

Ceux de la (qui étaient dans la) chambre répondaient: »Puisque vous voulez parler d'amour, dites-nous ce que c'est d'aimer!«

---

[1]) Im Saunois sagt man däyat, im Vosgien däyot.

[2]) päle, s. m., das gute Zimmer oder das Zimmer, wo die Frauen sich im Winter versammelten, um zu spinnen.

Lés cin's de d'fū rapondînt: »Aimer, c'est un garçon avec une fille qui s'aiment et qui ne s'auront pas.«

Lés cin's di pāle: »Dites-nous la raison pourquoi!«

Lés cin's de d'fū: »Parce que l'amour n'y est pas.

Lés cin's di pāle: »Eh bien! mettez-y«.

Lés cin's de d'fū: »L'amour vous tient, l'amour vous mène, l'amour vous fait souffrir grand peine, l'amour est si fort dans votre pensée qu'elle vous fait oublier votre parler.« Après ç'lè on comançōt lés dāyats.

J' vos vands note foné
Qu'at pyin d' biquawés [1]),
Ç'at por vos marander.

J' vos vands l' paquèt de j'nét',
Il n'è qu' dés sînjes è note fenéte.

Ceux du dehors répondaient: »Aimer, c'est un garçon avec une fille qui s'aiment et qui ne s'auront pas.«

Ceux de la chambre: »Dites-nous la raison pourquoi?«

Ceux du dehors: »Parce que l'amour n'y est pas.«

Ceux de la chambre: »Eh bien! mettez-y.«

Ceux du dehors: »L'amour vous tient, l'amour vous mène, l'amour vous fait souffrir grand peine, l'amour est si fort dans votre pensée qu'elle vous fait oublier votre parler.« Après cela on commençait les »dāy'mants«.

Je vous vends notre fourneau
Qui est plein de têtards,
C'est pour vous goûter.

Je vous vends le paquet de genêt,
Il n'y a que des singes à notre fenêtre.

---

[1]) biquawé, s. m., für das in anderen Mundarten vorkommende ba-quawé, bo=quawé, eine Kröte ohne Schwanz, d. h. Kaulquappe *(têtard)*.



J' vos vand l' Coliche de lè Grand Gagate
Qu'è atrapé eune puce sus sè bodate,
Il l'è potée sus zoute fenéte
Ėt pus 'l è dit: »R'wäte don m'man lè bèle béte«.

Demande: Vos qu' atéz si séje èt si savante, veus pourînz-t-i-m' dīre combîn i fāt d' grin d' mièsʼ po pèver Mèz?

Réponse: I fat āstant de grin d' mièsʼ po pèver Mèz qu'i fāt d' grins d' riz po pèver Pèris.

Demande: Vos qu' atéz si séje èt si savante, veus poūrînz-t-i m' dīre combîn i fāt d'ānes de bodîn po antorer lés bōs de Sint Mèrtîn?

Réponse: I fāt āstant d'ānes de bodîn po antorer lés bōs de Sint Mèrtîn, qu'i fāt d'ānes de tron po vos-antorer tot di long.

J' vos vands lè quawāye
Que cort drōhāt lè crouwāye

Je vous vends le Nicolas de la grande Marguerite
Qui a attrapé une puce sur son nombril.
Il l'a portée sur leur fenêtre
Et puis il a dit: »Regardez donc, maman, la belle bête.«

Vous qui êtes si sage et si savante, pourriez-vous me dire combien il faut de grains de millet pour paver Metz?

Il faut autant de grains de millet pour paver Metz qu'il faut de grains de riz pour paver Paris.

Vous qui êtes si sage et si savante, pourriez-vous me dire combien il faut d'aunes de boudin pour entourer les bois de St-Martin?

Il faut autant d'aunes de boudin pour entourer les bois de St-Martin qu'il faut d'aunes de . . . . . . pour vous entourer tout du long.

Je vous vends la truie sans queue
Qui court à travers la portion communale

Avo sés piats couch'nats,
Ç'at tout's vos piats frérats.
I an-n-è înk que m' è dit an pèssant
Que v' atînz zout' maman.

Je vos vands note ārmare
Qu'at piéne de liqueūr è bwére,
Lè tié a padue,
Veus bwérōz ā cul.

J' vos vands note foné
Qu'at si bîn froté,
V'nōz vōr come 'l at bé.

Avec ses petits cochonnets.
C'est (ce sont) tous vos petits frères.
Il y en a un qui m'a dit en passant
Que vous étiez leur maman.

Je vous vends notre armoire
Qui est pleine de liqueur à boire,
La clef est perdue,
Vous boirez au c...

Je vous vends notre fourneau
Qui est si bien frotté,
Venez voir comme il est beau.

Je vous vends ma petite pochette
Qui est pleine de noisettes,
Si vous étiez mon amoureux,
Nous les mangerions nous deux.

Je vous vends le raisin noir,
Vous êtes toujours dans ma mémoire,
Je vous ai toujours tant aimée
Que jamais je ne vous oublierai.

Je vous vends l'orange
Qui est dans ma manche,
Ma manche est décousue,
L'orange est perdue.

Je vous vends l'or et la couronne,
Vous êtes tous des ivrognes,
Les filles qui vous épouseront,
Malheureuses elles deviendront.

Je vous vends le ruban gris,
Quand je vous vois, je ris,
Quand je ne vous vois plus,
Je n'y pense plus.

Je vous vends la nappe blanche
Qui est sur la table de notre chambre,
A chaque coin il y a une rose,
Au milieu le cœur de mon amant y repose.

Je vous vends la lampe
Qui est accrochée au milieu de la chambre,
Un grain d'amour y est planté,
Entrez, Messieurs, vous le verrez.

Je vous vends la marguerite,
C'est une fleur si petite,
Quand il pleut, elle baisse la tête,
Comme les amoureux qui sont à notre fenêtre.

CHAN R'VEUNANT DON BŌS [1]).

Chan d'waç' que teu d'vîns? — Je vîns d'ā bōs.
Qu'at ç' que t'és vu? — J'ā vu eun-ome sō.

JEAN REVENANT DU BOIS.

Jean d'où est-ce que tu viens(-tu)? — Je viens du bois.
Qu'est-ce que tu as vu? — J'ai vu un homme soûl.

---

[1]) Dieses Zwiegespräch wird nach der Weise des ersten Psalms der Vesper gesungen.

Qu'at ç' qu'i t'è bèyi? — I m'è bèyi în vōr de vîn.
Waç' qu'at mè pāt? — 'L at dans lè mā.
Waç' qu'at lè mā? — 'L at d'zos l' lét.
Waç' qu'at l' lét? — Lo feu l'è breulé.
Waç' qu'at l' feū? — L'āwe l'è tindu.
Waç' qu'at l'āwe? — Lo wèré l'è bue.
Waç' qu'at l' wèré? — 'L at dèri Manwé.
Waç' qu'at Manwé? — 'L at dèri Mèz.
Waç' qu'at Mèz? — 'L at dans sè pièce.

Qu'est-ce qu'il t'a donné? — Il m'a donné un verre de vin.
Où est[-ce qu'est] ma part? — Elle est dans le pétrin.
Où est[-ce qu'est] le pétrin? — Il est dessous le lit.
Où est[-ce qu'il est] le lit? — Le feu l'a brûlé.
Où est[-ce qu'est] le feu? — L'eau l'a éteint.
Où est[-ce qu'est] l'eau? — Le taureau l'a bue.
Où est[-ce qu'est] le taureau? — Il est derrière Manhoué.
Où est[-ce qu'est] Manhoué? Il est derrière Metz.
Où est[-ce qu'est] Metz? — Il est dans sa place.

RÄTSEL.

Tiat ç' que sōrt' di bōs po chyi? — L'oviād.

Tiat ç' que minje pa l' vante et que chīye pa l' dōs? — În rabot.

Tiat ç' que minje sés tripes èt bwèt so sang? — Eune lampe.

Tiat ç' que fāt lo to d' lè chambe sans brut, sans mins, sans menates? — Eune veusse.

Qui est-ce qui sort du bois pour ch...? — La tarière.

Qui est-ce qui mange par le ventre et qui ch.. par le dos? — Un rabot.

Qui est-ce qui mange ses tripes et qui boit son sang? — Une lampe.

Qui est-ce qui fait le tour de la chambrette sans bruit, sans mains, sans menottes? — Une v.....

Qu'at ç' que ç'at de ç'lè qu'at come în champ raboré èt qu' jèmās pwint d' charūes n'ont antré d'dans? — Lo tōt.

Je monte ā preumé, je wès eune bèle dème apratée an roūje èt ses piats afants an bianc? — Lè langue èt sés dants.

Je monte ā douzīme, je wès dous béles fonténes? — Lo néz.

Je monte ā trōhīme, je wès dous bés meureūs? — Lés-eūys.

Je monte ā qwètrīme, je wès eune béle pléne èt dés cavalyis qu' s'y pramwénent? — Lo d'sus d' lè téte èt lés pous.

Qu'est-ce que c'est de (que) cela qui est comme un champ labouré et que (où) jamais point de charrue[s] n'ont (n'est) entré(e)? — Le toit.

Je monte au premier, je vois une belle dame apprêtée (parée) en rouge et ses petits enfants en blanc? — La langue et les dents.

Je monte au deuxième, je vois deux belles fontaines? — Le nez.

Je monte au troisième, je vois deux beaux miroirs? — Les yeux.

Je monte au quatrième, je vois une belle plaine et des cavaliers qui s'y promènent? — Le dessus de la tête et les poux.

TISCHGEBETE.

Bénédicité, bénédicat, lés cin's que n'ont pwint d' chwā n'ont pwint d' bocate.

Bénédicité, bénédicat, ceux qui n'ont point de cheval n'ont point de chèvre.

Nous vous rendons grâce, Seigneur, de ce repas, que l'autre ne tarde pas et qu'il soit meilleur que celui-là.

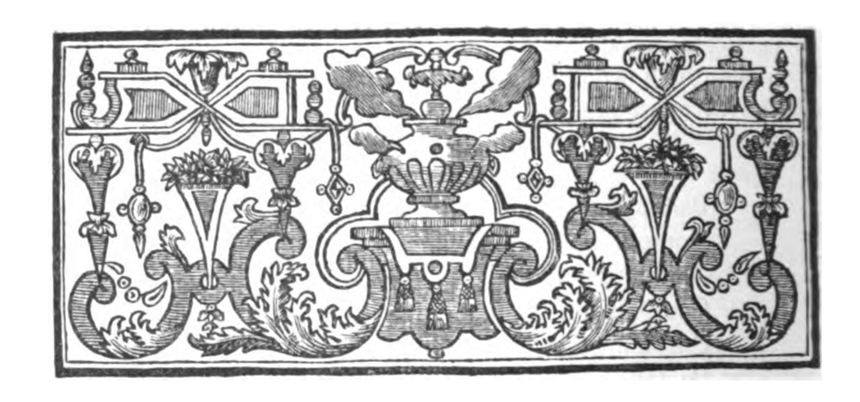
Me voilà rond comme une planche, plein comme un violon et aussi bien dîné que si je n'avais pas mangé.

Bistangōne, gōne,
Monteur meu tés cōnes,
J' t'ansagn'rā to pére èt ca tè mére
Que sont an hāt d' lè cōte dés végnes,
Que fiont dés corbayes
Po teu couchi, couchi tantōt.

Bistangōne, gōne,
Montre-moi tes cornes,
Je t'enseignerai (montrerai) ton père et [encore] ta mère
Qui sont au haut de la côte des vignes,
Qui font des corbeilles
Pour te coucher, coucher tantôt.

Wenn Kinder eine Schnecke finden, so versäumen sie es nie, ihnen die vorhergehenden Worte vorzusingen. Der Wortlaut ist je nach der Gegend verschieden. Vgl. L. Zéliqzon, *Lothringische Mundarten*, S. 54; *Textes patois*, S. 467.





Moscheroschiana.

Beiträge zu einer Darstellung der Lebensschicksale Moscheroschs während seines wiederholten Aufenthalts im jetzigen Bezirk Lothringen.

Von † **H. Schlosser,** Lic. iur., Drulingen.

I.

Einleitung.



Der berühmte Satiriker Johann Michael Moscherosch hat ungefähr zwölf Jahre seines vielbewegten Lebens (1601—1669) in dem westlich der Vogesen gelegenen und jetzt zum Bezirk Lothringen gehörenden Teile des ehemaligen Westrichs verbracht. Von 1630 bis 1642 hat er nämlich dort die Stelle eines Amtmanns bekleidet, zuerst bei dem Grafen Peter Ernst von Kriechingen (1630—1635) und dann, nach einer kurzen Unterbrechung, bei einem Mitherrn zu Finstingen, dem Herzoge von Croy und Arschot (1636—1642).

Während er aber zu Kriechingen nur seine bereits zu Straßburg begonnenen Epigrammata um etliche, geschichtlich allerdings interessante Gedichte gleicher Art vermehrt hat[1]),

[1]) Auch der erste, wenig bedeutende Entwurf eines deutsch-französischen Wörterbuchs ist aus jener Zeit.

ist er hingegen zu Finstingen, wo die Wirren des 30jährigen Krieges ihm die Besorgung seines Amts oft zur Unmöglichkeit machten und ihm somit manche unfreiwillige Mußestunde verschafften, literarisch äußerst tätig gewesen.[1]) Hat er doch



in letzterem Städtchen nicht allein die oben genannten Gedichte weiter fortgesetzt und seine Patientia in Angriff genommen, sondern auch von seinen zwei Hauptwerken — die Insomnis

[1]) »Ne nihil agam, versus nonnunquam aut Epigramma pango. Ita sortis injurias scilicet fallens« schreibt Moscherosch in dem Nachwort zur III. Centurie der Epigrammata, d. d. Finstingen, 10. Dezember 1639. In dem fast gleichlautenden Brief an seinen Freund Sam. Gloner vom X. Kal. Nov. 1640 heißt es an derselben Stelle: »ne nihil meditando, mala meditarer, versus nonnunquam etc. . . . .«



Cura Parentum und die Gesichte Philanders von Sittewald — das erstere dort gänzlich und das andere größtenteils — abgefaßt. Da in diesen sämtlichen Schriften manche Stellen sich auf die gleichzeitigen Schicksale des Verfassers beziehen, so ergibt sich daraus, daß wir von Moscherosch selbst über seine Kriechinger und Finstinger Zeit weit besser unterrichtet sind als über die späteren Jahre seines Lebens, wo er nacheinander bei den Schweden zu Benfeld, bei der Stadt Straßburg (1645—1656), bei dem Grafen von Hanau (1656—1660), bei dem Churfürsten von Mainz und schließlich bei der Landgräfin von Hessen-Cassel (1662—1669) angestellt war.[1]) Noch weitere autobiographische Mitteilungen bietet uns der Satiriker für den Zeitraum 1630—1642 in den Briefen an seine Jugendfreunde Samuel Gloner und Matthias Machner. Außerdem werden die oben angeführten Nachrichten ergänzt — hinsichtlich der von Moscherosch zu Finstingen zugebrachten Zeit — durch die Eintragungen des ältesten Kirchenbuches der dortigen evangelischen Pfarrei und — in Bezug auf den ganzen hier in Betracht zu ziehenden zwölfjährigen Abschnitt seines Lebens — durch die bei seinem Begräbnis zu Worms 1669 von dem Ortspfarrer Matth. Meigener gehaltene Grabrede.[2])

Wenn uns aber auch von verschiedenen Seiten her Einblicke in die Erlebnisse Moscheroschs während seines Aufenthalts an der Nied und an der Saar vergönnt sind, so bietet doch das bisher erlangte Bild noch zahlreiche Lücken.

Man hatte gehofft, daß zu deren Ausfüllung das neulich dem Bezirksarchiv von Lothringen zur dauernden Aufbewahrung überwiesene und somit dem Publikum in dankenswerter Weise überlassene Archiv Kriechingen beträchtliche Beiträge liefern würde. Diese Erwartung ist aber nicht in Erfüllung gegangen; denn unter den zahlreichen Akten dieser allerdings im 30jährigen

---

[1]) Nebenher hat er auch in späterer Zeit die Stelle eines Rats und Oberamtmanns versehen zuerst bei dem Grafen Cratz von Scharfenstein und nachher bei dem Grafen von Daun und Kirburg. Vgl. Dittmar, Gesichte Philanders, Einleitung.

[2]) Ultimum Vale Philandrinum, Frankfurt 1669.

Kriege arg mitgenommenen Urkundensammlung[1]) ist mir, trotz wiederholtem Nachsuchen, nicht ein einziges von Moscherosch herrührendes oder auf ihn bezügliches Schriftstück zu Gesicht gekommen. Nirgends ist mir dort auch nur der Name des Satirikers begegnet.

Mit Ausnahme des ältesten Kirchenbuchs der evangelischen Pfarrei Flonheim (Rheinpfalz) und einiger Finstinger Amtsrechnungen habe ich allerdings beim Abfassen der vorliegenden Schrift wenig »neue Quellen« benutzt. Als ich aber in meiner 1893 erschienenen Arbeit »Moscherosch und die Burg Geroldseck im Wasgau«[2]) den Beweis geliefert habe, daß der auf genannter Veste zu Gericht sitzende Held Kallofels identisch ist mit Joh. Heinrich von Steincallenfels, dem Älteren, Herrn zu Assweiler und daß der »schwartze Bschiderisch« (Amtmann) des Gesichtes »Soldatenleben« kein anderer ist als Moscherosch selbst[3]), da wurde ich zu diesen Ergebnissen nicht durch die Eröffnung »neuer Quellen«, sondern durch eine neue, richtigere Interpretation der seit Jahrhunderten bekannten und Jedermann zu Gebote stehenden Gesichte gebracht. Auch in der gegenwärtigen Abhandlung dürften mir einige solcher Deutungen, die meistens nur auf einer genaueren Kenntnis der Örtlichkeiten und der Lokalgeschichte beruhen, gelungen sein. War denn hier z. B. die Erschließung einer »neuen Quelle« vonnöten, um die allerdings nicht sehr wichtige Tatsache festzustellen, daß Moscherosch seine erste Ausgabe der Insomnis Cura 1643 zu Straßburg, Judengasse 5, veranstaltet hat?

---

[1]) Vgl. Déclaration ou dénombrement du Comté de Créhange par la comtesse Anne-Dorothée d'Ostfrise (Ostfriesland) du 12 mars 1688, herausgegeben von Georges Boulangé in den Mémoires de l'Académie de Metz, 1852—53. Dort heißt es S. 343: »Pendant la guerre, le château de Créhange ayant été réduit en un très mauvais état, les registres, mémoires et autres pièces se sont perdus ou égarés.«

[2]) In den Mitteilungen der Gesellschaft für Erhaltung der geschichtlichen Denkmäler im Elsaß, II. Folge, Band 16, und Separat-Abdruck.

[3]) Vgl. Moscherosch, Gesicht A la mode Kehrauß, Aufl. von 1650, S. 65ff und Gesicht Soldatenleben, S. 610ff. — H. Schlosser, S. 22ff. und 50ff. des Sonder-Abdrucks, der hier überhaupt allein citiert wird.

Zur Vervollständigung oder Berichtigung der Lebensgeschichte des Satirikers habe ich hauptsächlich seine erst seit 1893 veröffentlichten Schriften und namentlich die 1897 von Ludwig Pariser herausgegebene Patientia benützt.[1]) Im Nachstehenden habe ich jedoch von seinen Geschicken zu Kriechingen und zu Finstingen nur solche in Betracht gezogen, die meines Wissens nicht hinreichend bekannt waren oder nach meinem Erachten bisher nicht gehörig gewürdigt worden sind. Daß es meiner somit zum Teil aus Nachträgen bestehenden Arbeit dadurch an Einheit und Zusammenhang gebrechen würde, war mir wohl bewußt. Der Zweck derselben ist aber auch ein beschränkter und bescheidener. Gleich wie in meiner früheren Schrift über Moscherosch, gedenke ich nämlich auch hier blos einzelne Steine und Steinchen zu sammeln, die bestenfalls bei einem dereinstigen Aufbau einer vollständigen und den modernen Ansprüchen genügenden Lebensgeschichte des Satirikers hie und da zur Verwendung kommen dürften[2]).

II.

Angeblicher Aufenthalt Moscheroschs zu Dagsburg.

Da allgemein angenommen wird, daß Moscherosch, während er gräflich-leiningischer Hofmeister war, zu Dagsburg seinen Wohnsitz hatte, so dürfte es auffallen, daß ich bisher seinen dortigen Aufenthalt nicht erwähnt habe, obwohl genannter Ort am westlichen Abhange der Vogesen gelegen ist und zum heutigen Bezirk Lothringen gehört. Es liegt mir demnach ob, diese absichtliche Auslassung zu rechtfertigen. Dadurch wird mir zugleich die Gelegenheit geboten, die erste Anstellung des Satirikers, die eigentlich außerhalb des Rahmens der gegen-

[1]) Außer der Patientia sind seit 1893 von den Schriften Moscheroschs zum ersten Male erschienen bezw. neu gedruckt worden: 1. seine Schreibkalender aus den Jahren 1619—22, 1629 und 1630, herausgegeben von Adolf Schmidt im Jahrbuch für Geschichte, Sprache und Literatur Elsaß-Lothr. XVI, 1900, S. 139 ff. und 2. einige Gelegenheitsgedichte veröffentlicht von J. Bolte (ebendaselbst, 1897, S. 151 ff.), von Ludwig Pariser und a. m.

[2]) Vgl. Karl Obser, Zur Lebensgeschichte Moscheroschs und das Willstädter Kirchenbuch (im Euphorion, V. 1898, S. 471—475).

wärtigen Arbeit liegt, nebenher zu besprechen und eine chronologische Reihenfolge seiner Lebensschicksale von dessen Jugend auf bis zu seinem reifen Mannesalter einigermaßen herzustellen.

In meiner früheren Schrift über Moscherosch[1]) habe ich, allerdings nur in einer Fußnote und ohne ausführliche Begründung, die Behauptung aufgestellt, daß, als der jugendliche Satiriker nach seiner Zurückkunft von einer fast einjährigen Reise nach Frankreich, die er nach Absolvierung seiner Studien an der Universität Straßburg (1624) in Begleitung seines Freundes Math. Machner gemacht hatte, während zwei Jahren (1. August 1626[2]) bis Juni 1628) die Stelle eines Hofmeisters bei den Söhnen des Grafen Johann Philipp II. von Leiningen versah, er nicht auf Schloß Dagsburg, sondern auf dem im Hardtgebirge bei Dürkheim (Rheinpfalz) sich erhebenden Schloß Hartenburg aufgehalten hat. Damit stand ich im Widerspruch mit Herrn Ludwig Pariser, der kurz vorher in seinen »Beiträgen zu einer Biographie von Hans Michael Moscherosch (Diss., München 1891«, S. 5), den Wohnsitz unseres leiningischen Hofmeisters nach Dagsburg verlegt hatte. Nichtsdestoweniger hat der genannte Verfasser in seiner 1897 erfolgten Herausgabe von Moscherosch Patientia bei dieser seiner Auffassung beharrt und spricht dort (S. 16) von »der Zeit vom 1. August 1626 bis Herbst 1628, welche Moscherosch als »Ephorus« (Hauslehrer) am Hofe des Grafen Johann Philipp II. von Leiningen in Dachsburg[3]) verbrachte«. Ihm folgten Pfarrer Dr. Gustav Lasch[4]) und anfänglich auch Dr. Johann Beinert in seiner Inaugural-Dissertation »Deutsche Quellen und Vorbilder zu Moscheroschs Gesichten Philanders von Sittewald, Freiburg 1904«.[5]) Bald darauf hat indeß letzterer Geschichtsforscher diesen Standpunkt aufgegeben und in der Schrift »Joh.

[1]) Vgl. Heinrich Schlosser, a. a. O., S. 3, Anm. 3.

[2]) Dieses Datum 1. 8. 1626 hat uns Meigener in seiner Grabrede überliefert.

[3]) Die amtlich richtige Form dieses Ortsnamens ist jetzt Dagsburg.

[4]) Gustav Lasch, »H. M. Moscherosch, Nr. 11 der Evangelischen Lebensbilder aus dem Elsaß«, S. 6.

[5]) Dort heißt es S. 27: »In Dagsburg hat er das vitam aulicam kennen gelernt«.

Michael Moscherosch und sein Geburtsort Willstätt, Festgabe zur Denkmalsenthüllung 1905 [1]) sich meiner Ansicht angeschlossen. Da er jedoch diese Selbstkorrektur mit keinem Worte begründet hat, so halte ich es für angebracht, den Beweis zu erbringen, daß Moscherosch als leiningischer Hofmeister seinen Wohnsitz tatsächlich nicht zu Dagsburg hatte.

Zu dieser Erkenntnis wurde ich bereits vor 18 Jahren gebracht:

1. Durch die Angaben der »Urkundlichen Geschichte des gräflichen Hauses Leiningen-Hartenburg und Westerburg« von Pfarrer J. G. Lehmann. [2])

2. Durch das Zeugnis von Moscherosch selbst.

Hinsichtlich der Geschichte des leiningischen Hauses bedaure ich, bei Beginn meiner Arbeit dem Leser ein von Jahreszahlen und Regentennamen strotzendes Résumé der einschlägigen Stellen des Lehmann'schen Werkes darbieten zu müssen. Aber gerade eben, weil diese Lokalgeschichte so wenig Reize für weitere Kreise bietet, ist der von mir nachzuweisende Irrtum entstanden.

Als 1560 die kaum mündig gewordenen Grafen Joh. Philipp I. und Emich X. von Leiningen-Hartenburg die Besitzungen ihres 1541 verstorbenen Vaters Emich IX. verteilten, da wurde festgestellt, daß künftighin Schloß Hartenburg mit Dürckheim stets dem ältesten des Geschlechtes verbleiben sollte. Deshalb erhielt Joh. Philipp I., der Großvater unseres Joh. Philipp II. die neulich »in einen merkwürdigen festen Verteidigungsstand« [3]) gesetzte Hartenburg, während dem jüngeren Bruder Emich X, Schloß Falkenburg zugeteilt wurde. Zwischen den somit gegründeten Linien Hartenburg und Falkenburg blieb die Grafschaft Dagsburg ungeteilt, weil der letzte Vormund der teilenden Herren, Graf Hans Heinrich von Leiningen-Dagsburg dieselbe bis zu seinem Tode besitzen sollte. Nach dessen 1575 erfolgtem

---

[1]) Sonderabdruck aus der Alemannia, 1905, wo es S. 191 heißt: »Während des Aufenthalts als Hofmeister auf der Burg Hartenburg bei Dürkheim. . . .«

[2]) Im Band III der »Urkundlichen Geschichte der Burgen und Bergschlösser der bayerischen Pfalz; Kaiserslautern, o. D.«, S. 243 ff.

[3]) G. Lehmann, a. a. O., S. 229.

Hinscheiden kam Dagsburg zu je einer idealen Hälfte an den nachgeborenen Sohn von Joh. Philipp I., Grafen Emich XI. den Jüngeren und an dessen Oheim und Vormund Emich X., den Älteren. Nach einem 1587 abgeschlossenen Teilungsvertrag wies Letzterer seinen bereits 1582 für mündig erklärten Neffen Emich XI. — den nachmaligen Vater unseres Grafen Joh. Philipp II. — in den Mitbesitz der Grafschaft Dagsburg zur Hälfte ein. Die andere, ihm selbst rechtlich zustehende Hälfte kam nach seinem Tode (1593) auf seine zwei unmündigen Söhne Joh. Ludwig und Philipp Georg, die in jüngerer Zeit berühmt geworden sind als die angeblichen Aussteller der gefälschten Dagsburger Waldordnung vom 27. Juni 1613.[1]) Philipp Georg teilte 1610 mit seinem Bruder und erhielt durch das Los den falkenburgischen Anteil an Dagsburg. Diese Grafschaft, die er alsdann noch einige Zeit mit der durch unseren Grafen Joh. Philipp II. und dessen Brüdern vertretenen Hartenburger Linie in ungeteilter Gemeinschaft besaß, wurde am 8. Juli 1613 in zwei reelle, künftighin von zwei verschiedenen Amtmännern zu verwaltende Teile geteilt. »Da sich aber«, sagt G. Lehmann a. a. O., S. 244, »durch die beiderseitigen Amtleute wieder manche Mißverständnisse daselbst ergeben hatten, genährt durch die Kriegsunruhen und durch den gegenseitigen Neid, so traten beide Teile, nämlich Philipp Georg und von unserer Seite Joh. Philipp II. nebst seinen zwei Brüdern, Friedrich und Georg Adolf, 1623 in Dachsburg zusammen, um die vorhandenen Zerwürfnisse . . . . . . friedlich auszugleichen. . . . Allein noch war kein Jahr verflossen, als schon wieder neue Klagen über Beeinträchtigungen sowohl von dem in Dachsburg residierenden Grafen (Philipp Georg), als auch von dem dasigen hartenburgischen Amtmanne, einliefen, daher sich jene drei zuletzt genannten Brüder 1624 nochmals dahin

[1]) Dieser Urkunde zufolge hätten die Gebrüder Joh. Ludwig und Philipp Georg besagte Waldordnung für die ganze Grafschaft Dagsburg erlassen, wenngleich sie miteinander tatsächlich nur eine Hälfte und zwar nur eine ideale Hälfte davon besassen. Vgl. Harry Breslau »Die zu Anfang des 19. Jahrhunderts gefälschte Dagsburger Waldordnung vom 17. Juni 1613« in dem Jahrbuch der Ges. für lothr. Gesch. u. Altertumskunde, 1898, S. 295.

verfügen mußten, um auch diese kleinlichen Irrungen beizulegen, worauf sich dann Philipp Georg endlich zufrieden gab und keine ferneren Unruhen mehr veranlaßte.«

Aus der Erzählung Lehmann's geht also deutlich hervor, daß Schloß Dagsburg 1624 und folglich auch 1626—1628 der Wohnsitz des Grafen Philipp Georg von Leiningen-Dagsburg-Falkenburg war, der erst 1640 starb. Auf Schloss Hartenburg hingegen saß unser Graf Johann Philipp II. von Leiningen-Dagsburg-Hartenburg, das damalige Haupt der Hartenburger Linie.[1]) Als Letzterer um 1626 das väterliche Erbe mit seinen viel jüngeren Brüdern Friedrich und Georg Adolf[2]) teilte, erhielt er, außer Schloß Hartenburg und andern Gütern, auch die hartenburgische Hälfte der Grafschaft Dagsburg. Neben ihm zu Hartenburg residierte sein Bruder Friedrich, dem später die Emichsburg zum Wohnsitz überwiesen wurde. Während aber letzterer Herr bereits 1634 durch den großen Krieg genötigt wurde seine neue Residenz zu verlassen, um sich mit seiner Familie nach Worms zu flüchten, war es seinem älteren Bruder ermöglicht, bis zu seinem Tode (1643) auf Schloß Hartenburg auszuhalten, das übrigens sein einziger Zufluchtsort war. Von dieser Feste ist auch die eigenhändige Aufzeichnung datiert — »so geschehen uff Harttenburg anno 1638« — wodurch unser Graf wehmütig erklärt, daß im besagten Jahre die Not so hoch bei ihm gestiegen sei, daß er »alle Kleinodien, Geschmuck, Gold und Silber seiner verlebten Mutter, sowie auch die seinigen und diejenigen seiner Gattin »biß uff etwas gahr wenig« veräussern mußte, um seinen sehr eingeschränkten Hofstaat »zum notdürfftigsten zu erhalten.«[3])

---

[1]) Vgl. Harry Breslau, a. a. O., S. 247: »Auch ist Graf Johann Philipp am 1. Mai 1614 schwerlich in Dagsburg gewesen, wo damals sein Vetter Philipp Georg residierte.«

[2]) Als Graf Joh. Philipp II. von L.-D.-H. 1608 majorenn wurde (geb. 1588), hatte er noch einen dritten Bruder Namens Wolfgang, dessen weitere Schicksale G. Lehmann nicht angibt.

[3]) Vgl. G. Lehmann, a. a. O, S. 246. — Diese Stelle hat L. Pariser, in seinen »Beiträgen zu einer Biographie von H. M. Moscherosch«, S. 5, Anmerkung 4 citiert, ohne jedoch das wichtige Datum »so geschehen uff Harttenburg« etc., das mit seiner Theorie im Widerspruch steht, anzugeben.

Nachdem Ludwig Pariser die Residenz des Grafen Joh. Philipp II. irrtümlich nach Dagsburg verlegt hat, läßt er ganz konsequent in der Grafschaft gleichen Namens zu jener Zeit Ereignisse vorgehen, die sich bekanntlich damals nicht in jener Gegend, sondern in der von 1620 bis 1631 fast stets von den Kaiserlichen, Bayern und Spaniern, besetzt gehaltenen Rheinpfalz, bei Hartenburg und Altleiningen abgespielt haben. So gibt er an, »wenige Jahre zuvor« (vor dem Amtsantritte Moscheroschs) »habe Graf Mansfeld für seine auf eigene Faust geführten Unternehmungen sich Dachsburg zum Schauplatz ausersehen«: [1]) eine Behauptung, die weder zur Lage des Ortes paßt, noch mit den geschichtlichen Tatsachen übereinstimmt, einigermaßen aber an Wahrscheinlichkeit gewinnt, wenn man in dieser Auslassung Hartenburg oder Leiningen an die Stelle von Dagsburg setzt. Welche Hülfsmittel hätte wohl Graf Ernst von Mansfeld in der damals armen und unwegsamen Gegend von Dagsburg, bei dem unliebsamen Grafen Philipp Georg gefunden? Hat er doch auf seinem Rückzuge aus dem Elsaß 1622 das Vogesengebirg nicht bei Dagsburg, sondern bei Lützelstein überschritten.

Ist es somit erwiesen, daß Graf Johann Philipp II. seine Hauptresidenz auf Schloß Hartenburg hatte, so muß auch Moscherosch, als er bei dessen drei Söhnen erster Ehe von 1626—1628 die Stelle eines Hofmeisters versah, sich dort aufgehalten haben. Diese selbstverständliche Schlußfolgerung wird übrigens bekräftigt durch die Aussagen des Satirikers 1. in seinem »Schreibkalender« (-Tagebuch) vom Jahre 1629; [2]) 2. in seinen Gesichten und 3. in dem bereits mehrmals erwähnten Briefe an seinen Jugendfreund, den damaligen Stadtnotar Matth. Machner in Breslau.

---

[1]) Vgl. L. Pariser, Beiträge zu einer Biographie von H. M. Moscherosch, S. 5 und 6.

[2]) Die Schreibkalender Moscheroschs aus den Jahren 1619—1622, 1629 und 1630, die mit tagebuchartigen Einträgen versehen sind, gehören zu der in der Großh. Hofbibliothek zu Darmstadt aufbewahrten Bücherei des Satirikers. Vgl. »Moscheroschs Schreibkalender« herausgegeben von Adolf Schmidt im Jahrbuch für Geschichte, Sprache und Literatur Elsaß-Lothr. 1900. XVI, S. 139 ff.



Im besagten Tagebuch vom J. 1629 finden sich nämlich Einträge, die Geschehnisse betreffen, welche sich nicht zur Zeit der Aufzeichnung, sondern in den drei vorhergehenden Jahren (1625—1628) an demselben Monatstage ereignet haben.[1]) Von diesen nachträglichen Eintragungen beziehen sich einige auf Vorkommnisse, die Moscherosch nicht interessiert hätten, ja, die er sogar nicht erfahren hätte, wenn er nicht damals zu Hartenburg angestellt gewesen wäre, so z. B. die Ankunft des Kellers Jacob R . . . . auf genanntem Schlosse am 20. September 1626, den dort am 19. Dezember darauf erfolgten Tod der jungen Gattin des Grafen »Fritz von Leiningen, einer einzigen von Nassau« (geboren 1602).

Der Aufenthalt Moscheroschs zu Hartenburg wird noch bestimmter bezeugt durch nachfolgenden Eintrag vom 13. März 1629:

»1627. hatt die wolgeborene Frau Juliana Gräff(in) zu Leiningen, etc. ihr Testament bestetigen lassen . . . . et ego testis notario adjunctus.«

Diese Anna Juliana, Tochter des Wildgrafen Otto I. zu Daun und Kyrburg (geb. 1584), war die zweite — und vorletzte — Frau des Grafen Joh. Philipp II. Sie vermählte sich mit ihm den 22. Februar 1626, also kurz bevor Moscherosch Hofmeister wurde bei den drei Söhnen, die ihr Gemahl in erster Ehe mit Elisabeth von Leiningen, Tochter von Emich X. erzeugt hatte. Anna Juliana, die ihrem Ehegatten noch sechs weitere Kinder schenkte, lebte natürlich mit ihm zu Hartenburg. Sie starb 1640[2]) im Alter von 56 Jahren und hat vermutlich zu der weiter unten zu erwähnenden Verabschiedung Moscheroschs nicht wenig beigetragen.

Gleich in den ersten Monaten seines Aufenthaltes auf genanntem Schlosse, am 4. Februar 1627, hat der Satiriker die Bekanntschaft seiner ersten Frau Esther Ackermann, der

[1]) »Man darf daraus wohl schließen, schreibt Adolf Schmidt a. a. O., S. 145, daß Moscherosch in diesen Jahren (1625—28), in die seine Reisen und sein Aufenthalt in Finstingen (!!) in Diensten des Grafen von Leiningen (!!) fallen, keine Tagebücher geführt oder daß sie ihm abhanden gekommen sind.«

[2]) Nicht 1626, wie L. Pariser irrtümlich angibt in seinen »Beiträgen« etc., S. 6. Anm. 1.

Tochter eines Juweliers in dem benachbarten Städtchen Frankenthal gemacht. Am 4. Februar 1629 schreibt er nachträglich in sein Tagebuch: »1627, vidi prima vice corculum meum (habe mein Herzchen zum ersten Mal gesehen). Die Anstellung in Hartenburg führte ihn also zu seiner ersten Vermählung (10. Sept. 1628), die sonst bei der großen Entfernung von Frankenthal nach Dagsburg nicht leicht erklärlich wäre.

Auch in seinem bedeutendsten Werke, in den Gesichten, hat Moscherosch auf eine allerdings wenig verständliche Weise angedeutet, daß er sich in seiner Jugend auf genanntem Schlosse aufgehalten hat. In dem kurz vor 1640 geschriebenen Gesichte »Weltwesen« (1677, S. 59) stellt sich nämlich Expertus Robertus (die personificierte Erfahrung) dem verzagten Philander vor mit den Worten: »Ich bin der, wie du weissest, der nun bey zwölff Jahren in Austrasia vilmahlen mit und umb dich gewesen.« Der Name »Austrasia« bezeichnet hier offenbar den Westrich.[1]) Da bis 1640 die Gesamtdauer des Aufenthaltes von Moscherosch zu Kriechingen und zu Finstingen sicherlich zwölf Jahre nicht betrug, so muß der Satiriker zuvor noch anderswo im Westrich gewohnt haben. Dieser andere Ort kann aber nicht Dagsburg sein, das bis zur französischen Revolution stets zum Elsaß gehörte, sondern Hartenburg, das, obwohl am östlichen Rande der Hardt gelegen, früher zum Westrich gezählt wurde.[2])

Als Moscherosch sich zu Finstingen aufhielt, konnte er von den um dieses Städtchen herum sich erhebenden Anhöhen, bei klarem Wetter, das im nahen Vogesengebirge auf einem mächtig hervorspringenden, korbförmigen Felsenklotz stehende Schloß Dagsburg erblicken. Hätte er auf dieser Burg als Hofmeister die üblen Stunden verbracht, die er in dem ersten Teile der »Patientia«, überschrieben »Ein Trawrig Gesprech«[3]) geschildert hat, so würde diese Aussicht stets unangenehme

[1]) Vgl. »Das Reichsland Elsaß-Lothringen« unter Westrich, III., S. 1204. »So kam man schließlich dazu, Westrich für das alte Austrasien zu erklären.«

[2]) Vgl. H. Breslau, a. a. O., S. 251, Fußnote, 1.

[3]) Vgl. L. Pariser, Patientia von H. M. Moscherosch, S. 22.

Erinnerungen bei ihm erweckt haben, die auch in dem damals von ihm verfaßten I. Teil der Gesichte einen Wiederhall gefunden hätten. Davon ist aber in jenem Werke überhaupt keine Spur vorhanden. Nur einmal ist meines Wissens Dagsburg dort genannt. Als nämlich Philander, nach der Zersprengung seiner Partei bei dem »alten Schloß« Salm, dem »Soldatenleben« für immer entsagt hat, zieht er ganz gleichmütig bei Dagsburg (»Dagſpurg«) vorbei, ohne auch nur mit einem Wort seines früheren angeblichen Aufenthaltes dortselbst zu gedenken.[1])

Letztere Burg war dem Satiriker sicherlich nicht unbekannt.[2]) Als er im Herbst 1629, eine dauernde Anstellung suchend, von einer erfolglosen Reise nach Nancy gen Willstätt zurückkehrte, hielt er sich einen Tag zu »Dagspurg« auf, wie dies aus einem Eintrage seines Schreibkalenders von demselben Jahre (1. Sept.) hervorgeht.[3])

In einem Briefe, d. d. Straßburg, 10. Januar 1652,[4]) worin er seinem ehemaligen Studiengenossen und Reisegefährten (comes olim in Galliâ) Matth. Machner auf dessen Anfrage, seinen bisherigen Lebenslauf in der Kürze darstellt, gibt er an, er habe nach seiner Rückkehr aus Frankreich eine Stelle am Hofe zweier Grafen von Leiningen übernommen (»Duorum Comitum in Leyningen infelicis aulae.«) Dieser Hof kann also derjenige von Dagsburg nicht gewesen sein, wo Graf Philipp Georg von Leiningen-Dagsburg-Falkenburg sich allein damals aufhielt. Auf Schloß Hartenburg hingegen residierte auch, wie gesagt, außer dem Grafen Johann Philipp II., noch dessen jüngerer Bruder Friedrich, der dort seine 24jährige Frau Maria Elisabeth (geb. von Nassau-Saarbrücken) 1626 durch den Tod verlor und der erst später auf der Emichsburg sein Hoflager aufschlug.

Zwischen beiden Grafen scheint nicht immer das beste Einvernehmen geherrscht zu haben. In seinem Brief an Machner

---

[1]) Vgl. Gesicht »Soldatenleben«, 1650, S. 791.

[2]) Aus Dagsburg bezog die Herrschaft Finstingen damals ihr Fensterglas und ihre Schindeln. Vgl. Amtsrechnung vom J. 1623.

[3]) Vgl. Adolf Schmidt a. a. O., S. 185.

[4]) Herausgegeben von G. Wittkowski in der Zeitschrift für deutsche Philologie, Band 21, S. 183 ff.

behauptet Moscherosch sogar, er sei öfters als Vermittler oder Friedensstifter zwischen ihnen aufgetreten, schließlich sei er jedoch von diesem Gezänk überdrüssig geworden und habe sich mit der »sehr bescheidenen und sehr frommen Jungfrau« Esther Ackermann vermählt.[1]) Ob der Satiriker als junger Hauslehrer (Ephorus) genug Autorität besaß, um zu Hartenburg eine vermittelnde oder sogar leitende Stellung einzunehmen, scheint mir etwas zweifelhaft: wäre doch ein alter Diener der herrschaftlichen Familie eher zu einer solchen Rolle geeignet gewesen. Sicherlich aber hat Moscherosch seinem Freunde Matthias Machner gegenüber die Gründe verschwiegen, die seinen durchaus nicht freiwilligen Abschied von Hartenburg im Juni 1626 veranlaßt haben und die darin bestanden, daß er seine drei Zöglinge sehr roh behandelte und den zwei ältesten sogar körperliche Verletzungen beibrachte, wie dies uns erst im Jahre 1900 von Herrn Adolf Schmidt in einer Anmerkung zu den von ihm herausgegebenen Schreibkalendern Moscheroschs enthüllt worden ist.[1]) Daß ein aufs Äußerste

[1]) Vgl. Brief an Matth. Machner vom 10. Januar 1653 wo es heißt: »Redux enim ex Galliâ 1626, duorum Comitum in Leyningen infelicis aulae moderator, rixarum pertaesus biennio exacto uxorem duxi Esteram Ackermanniam Franckendalensem, virginem modestissimam pietissimamque.«

[1]) Vgl. dort Fußnote 119, die folgendermaßen lautet: »Herrn Karl Emich Grafen zu Leiningen-Westerburg verdanke ich die Mitteilung, daß im fürstlich-leiningenschen Archive zu Amorbach Akten vorhanden sind, nach denen Moscherosch im Juni 1628 den Dienst seiner Roheit wegen verlassen mußte. Im Februar 1628 hatte er nämlich das »ältere Herrlein mißhandelt, im Juni dem »mittleren Herrlein« das Achselbein beschädigt . . . . Sehr schlimm kann sein Betragen übrigens nicht gewesen sein, denn der ältere seiner Zöglinge, Graf Friedrich Emich, hat ihm in späteren Jahren ausdrüchlich für die strenge Zucht gedankt . . .« — Das fürstlich-leiningensche Archiv zu Amorbach enthält auch vier Briefe von Moscherosch deren Kenntnisnahme bisher dem Publikum vorenthalten worden ist, weil nach der seit mehr als zehn Jahren stets wiederholten Aussage der dortigen Verwaltung die Herausgabe dieser Schreiben von anderer Seite in Vorbereitung genommen worden sei. In einem von diesen anscheinlich ziemlich belanglosen Briefen, vom 10. Oktober 1628, spricht der Satiriker von seiner vor kurzem (10. Sept. 1628) zu Worms abgehaltenen Hochzeit mit Esther

getriebener Lehrer die Nerven verliert und einen Zögling zu streng züchtigt, kommt alltäglich vor. Moscherosch scheint überhaupt zum Jähzorn etwas geneigt gewesen zu sein, wie er es in seinem Tagebuch vom J. 1629 freimütig eingesteht. Dort heißt es nämlich unterm 17. September »mauvais jour, j'ay donné un soufflet à ma chérie femme; (toute) fois il m'ennuye maintenant, je suis trop tost cour (roucé).

Eben weil der Satiriker zu Hartenburg wohnte, hat er dort nach mehreren peinlichen Zwischenfällen seine Entlassung bekommen, wie uns dies Pfarrer Meigener in seiner bereits erwähnten Grabrede »Ultimum Vale Philandrinum« angibt: »nach genedigem Abschied von Hartenburg«.

Zur Steuer der Gerechtigkeit sei jedoch noch bemerkt, daß L. Pariser unsern gräflich-leiningischen Hofmeister auf Schloß Hartenburg — »dem Stammsitz der neuen gräflichen Linie(?)« — verabschieden läßt, wenngleich er dessen Wohnsitz bis dahin nach Dagsburg verlegt. Auf diese Weise ist es ihm gelungen, seine diesbezügliche irrtümliche Ansicht mit der unbestrittenen Angabe Meigeners in Übereinstimmung zu bringen.

III.

Aufenthalt Moscheroschs zu Kriechingen.

Nach seinem Weggange von Hartenburg (Juni 1628) zog sich Moscherosch in seine Heimat Willstädt zurück, wo sein von einer zahlreichen Familie umgebener und in bescheidenen Vermögensverhältnissen lebender Vater Michael das Amt eines Kirchenschaffners (seit 1599) versah. Dorthin folgte ihm einige Monate später (Sept. 1628) seine junge Gattin Esther Ackermann. Nach den Einträgen seiner »Schreibkalender« zu schließen, hat sich der Satiriker bis Ende 1629 meistens in seinem Geburtsorte aufgehalten. Nur im Sommer des zuletzt gedachten Jahres scheint er bei seinem Landesherrn, dem

Ackermann. (Eine ebenso seltsam begründete Absage erhielt der Vorstand des Metzer Bezirksarchivs, als er sich 1912 und 1913 an die fürstlich-leiningische Verwaltung wandte und dem Verfasser wenigstens die Einsichtnahme, keineswegs die Herausgabe der betreffenden Briefe vermitteln wollte. Dr. H.)

Grafen von Hanau-Lichtenberg vorübergehend in Diensten gestanden zu haben. Im Januar 1630 war er zu Straßburg angesessen und dort verblieb er, bis er dem Rufe nach Kriechingen Folge leistete (1. August 1630).

Während er demnach zwei lange Jahre hindurch so zu sagen stellenlos war, schenkte ihm seine Frau zwei Kinder, die jedoch beide nur etliche Wochen lebten, nämlich zuerst ein Töchterchen, nach der Großmutter Maria Veronica genannt, das zu Willstädt am 7. Juli 1629 getauft wurde und nachher ein Söhnchen, Namens Ludwig Christian, das kurz vor der Übersiedlung des Vaters nach Kriechingen zur Welt kam, und zwar zu Straßburg, wo es auch verstarb (1630).[1])

In den häufigen Mußestunden, die ihm damals zu Gebote standen und wo er öfters von »ungeduldigen Gedanken« geplagt wurde, setzte Moscherosch seine an der Universität Straßburg begonnenen Rechtsstudien fort; auch übte er sich in der Dichtkunst und faßte die im Juli 1630 erschienene erste Centurie

[1]) Vgl. Ad. Schmidt, u. a. O., S. 184, Anm. 122. Daher die Reisen Moscheroschs und seines Vaters nach der hanau-lichtenbergischen Residenzstadt Buchsweiler im März und September 1629. Infolge der 13tägigen Reise Nancy (21. Aug.—2. Sept. 1629) hat der Satiriker nach eigener Angabe seinen »Dienst versäumbt«.

[1]) Aus der Ehe Moscheroschs mit Esther Ackermann, die nur 4 Jahre gedauert hat (1629—32) sind 4 Kinder entsprossen (Vgl. Brief an Machner), nämlich ein Mädchen (Maria Veronicia, † 1629) und drei Knaben (Ludwig Christian, † 1630; Ernst Ludwig, geboren 1631 und Franz Friedrich († 1633). Davon hat nur Ernst Ludwig, der spätere österreichische Obrist, ein erwachsenes Alter erreicht. Nicht auf Veronica wie meist behauptet wird, sondern auf Ludwig Christian bezieht sich, allem Anscheine nach, der der III. Centurie der Epigrammata vorgedruckte Brief des Gerichtspräsidenten in Hanau, Freiherrn Philipp Böckle von Böcklinsau an seinen »fils et compère« (Paten und Gevatter) Moscherosch, obwohl darin von einer »fillole« (filleule) die Rede ist. »Ma femme, heißt es dort, est déliberée de voir un de ces jours sa commère, votre femme. Car, encore que sa fillole est morte, elle ne laissera pas de voir la mère en sa couche . . . .« (d. d. Wibelsheim, 22. Juni 1630) — Vgl. Insomnis Cura, Zugabe an meine Liebe Kinder, Aufl. von 1653, S. 445 ff. »Euer Schwesterlein Ernestina«, schreibt dort Moscherosch, »ist 1649 im Herrn seelig entschlaffen und also . . . seinem Brüderlein Ludwig Christian zu Straßbug . . . seeliglichen gefolgt«.

seiner **Epigrammata** ab. Vergeblich bewarb er sich aber daraufhin, zugleich mit seinem Freunde Samuel Gloner, um die im Oktober 1629 vakant gewordene Professur der Poesie an der Universität Straßburg. Ebenso wenig ist es ihm, trotz der Bemühungen seines Paten, Gevatters und Gönners, des damaligen Gerichtspräsidenten in Hanau und vorherigen Amtmanns zu Willstädt, Freiherrn Philipp Böckle von Böcklinsau,[1]) gelungen eine dauernde Anstellung bei seinem Landesherrn zu erlangen[2]). Nach diesem und noch anderen mißglückten Versuchen, — zu welchen vermutlich auch das negative Ergebnis seiner rätselhaften Reise nach Nancy Ende August 1629[3]) zu rechnen ist, — wurde ihm endlich auf die Empfehlung

[1]) Dieser Freiherr Philipp Böckle von Böcklinsau den Moscherosch in seinen Epigrammen (III, 8) als seinen **propater, compater** und **patronus maximus** begrüßt, darf nicht verwechselt werden, wie dies Adolf Schmidt a. a. O., Anm. 122 getan, mit seinem Sohne **Philipp Ulmann Böckle von Böcklinsau**, der seit dem 12. Mai 1629 als hanau-lichtenbergischer Amtmann zu Willstädt angestellt war und dort zu Moscherosch in freundschaftlichen Beziehungen stand. Dieses in der Familie der Böckle von Böcklinsau fast erblich gewordene Amt begleiteten 1594—1602 Ludwig B. und von 1602 bis circa 1626 dessen Sohn Philipp († 1638). Vgl. Regesten der Frh. B. von Böcklinsau'schen Archivs in der Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins, 1910, Heft 2 und J. Beinert, J. M. Moscherosch und sein Geburtsort Willstädt, S. 192.

[2]) Vgl. den bereits angeführten Brief Philipp B. v. Böcklinsau an Moscherosch d. d. Wibolsheim, einem bei Eschau, Kanton Geispolsheim gelegenen Orte. Von den Epigrammen der III. Centurie beziehen sich nicht weniger als acht auf genannten Freiherrn Philipp B. v. Böcklinsau und dessen Besitzung zu Wibolsheim, wo Moscherosch sich öfters als Gast aufhielt.

[3]) Moscherosch wurden zu verschiedenen Zeiten von katholischen Herrschaften, vielleicht sogar vom Herzog von Lothringen, Anstellungen angeboten, jedoch unter der für ihn unannehmbaren Bedingung, daß er zur römischen Religion übertreten möge. Dies ergibt sich aus nachfolgender Strophe der **Patientia** (nº 73, S. 111)

> Komstu nicht zu dienst und Ehren
> wegen der Religion
> glaubstu richt, weich nicht davon,
> Gott wird dich wohl sonst ernehren.
> So ist Patientia
> Nur das beste Mittel da.

Daß man bereits 1629 mit einer Zumutung an ihn herantrat, scheint aus den Eintragungen in seinen »Schreibkalender« vom besagten

seines Lehrers, des berühmten Professors der Theologie in Straßburg, Dr. Johannes Schmidt, eine Amtmannstelle von dem Reichsgrafen Peter Ernst von Kriechingen zugesagt.

Dieses Amt hat Moscherosch am 1. August 1630 angetreten. Mit wehmütigem Herzen mag er wohl das schöne heimatliche Rheinthal verlassen haben, um sich jenseits des »Clowen Berges« (die Vogesen) tief hinten im Westrich, an den Grenzen des Herzogtums Lothringen (»ad Lotharingiae fineis«)[1]) weit von seinen Angehörigen und von dem Straßburger Gelehrtenkreise, ein neues Heim zu gründen. Sein dortiger Amtssitz war das an der deutschen Nied, etwas unterhalb Falkenberg gelegene Kriechingen, der Hauptort der früheren Herrschaft und (seit 1617) nunmehrigen Reichsgrafschaft gleichen Namens. Dieser kleine Ort bestand zu jener Zeit aus einem herrschaftlichen Schlosse und aus einem damit verbundenen und ebenfalls befestigten Flecken (villette, bourg). Das Schloß war der Stammsitz der Freiherren, seit 1617 Reichsgrafen von Kriechingen, die damals nicht allein im Westrich, im Herzogtum Lothringen und im Metzer Land, sondern auch im Luxemburgischen und im Trier'schen zahlreiche Besitzungen hatten, welche ihre Vorfahren im Laufe der Zeit besonders durch Heiraten und Erbgang an sich gebracht hatten. Mitte des 16. Jahrhunderts galt die Familie noch als die meistbegüterte im heutigen Deutsch-Lothringen.[2]) Bald nachher geriet sie jedoch in Schulden, die durch den

---

Jahre hervorzugehen. Dort heißt es nämlich: »21. August, nach Nancy gefahren, etc. Gott mit unß — 24. Aug. Nancy . . . Non fuerim in loco infesto — 5. Sept. male affectionati parentes, si deest conditio nihil erit — 1. Oct. Gott bis dato redlich erhalten. Non abeo, sed quid in posterum? —« Die hiermit angedeutete Bedingung war vermutlich der Übergang zur katholischen Religion. Vgl. auch das der Insomnis Cura nachgedruckte »Gebett in Anfechtung ungedultiger Gedanken vom 25. Juli 1642«, das von Moscherosch abgefasst wurde zu einer Zeit, da er gleichfalls stellenlos war.

[1]) Vgl. Brief an Machner. — Der Name »Westrich« bezeichnete damals auch öfters das Land zwischen den Vogesen, Lothringen und dem weltlichen Besitze des Bistums Metz.

[2]) Vgl. Die alten Territorien des Bezirks Lothringen, I, S. 290.

30jährigen Krieg noch vermehrt wurden[1]) und sie nötigten während desselben, beziehungsweise kurz nachher einen beträchtlichen Teil ihres Besitzes zu veräußern oder zu verpfänden. Dieses Schicksal traf beide Linien des Geschlechts, die ältere Linie Kriechingen-Pittingen,[2]) — Bacourt[3]) ebenso wie die jüngere Linie Kriechingen-Pittingen-Bruchkastel (Château-Bréhain). Als Moscherosch nach Kriechingen kam, war trotz alledem sein neuer Gebieter noch ein »großer Herr«, wie ihn der Satiriker in dem Gesichte »Hofschule« bezeichnet, ohne ihn zu nennen.[4])

Da es aber um jene Zeit in beiden Linien des Kriechinger Geschlechts je einen Freiherrn namens Peter Ernst[5]) gab, so müssen wir zuerst nachsuchen, bei welchem von beiden Moschsrosch in Dienste trat.

Die ältere, von Georg I. gegründete Linie war nämlich damals allein vertreten durch dessen Enkel Peter-Ernst, Sohn von Georg II., der in Urkunden bezeichnet wird als Freiherr zu Kriechingen und Pittingen, Herr zu Dorsweiler[6]) und zu

---

[1]) Auch die Grafen von Leiningen-Hartenburg hatten seit 1626 eine Schuldforderung an das Haus Kriechingen im Betrage von 12500 Talern, die erst 1701 getilgt wurde. Vgl. Bez.-Arch. Metz, E. Kriechingen, Schuldenwesen, g. c. III.

[2]) Jetzt Pettingen, bei Luxemburg.

[3]) Ein im Kanton Delme, Kreis Château-Salins gelegener Ort.

[4]) Vgl. Hofschule, Aufl. von 1677, S. 523: »nam ich mir endlich für, an irgend einem vornehmen Hofe einem großen Herrn aufzuwarten.«

[5]) Die Benennung »Peter Ernst« scheint von den Grafen von Mansfeld auf die mit ihnen verschwägerten Kriechingen übergegangen zu sein. Von zwei Töchtern des Grafen Joh. Georg von Mansfeld (Eisleben'sche Linie) hat sich nämlich die eine, Esther, mit Freiherrn Georg II. von Kriechingen (ä. L.), und die andere, Maria, mit dessen Neffen Peter Ernst, dem älteren Sohn, von Wirich (j. L.) vermählt. Um die Wende des 16.—17. Jhdts. war Peter Ernst von Mansfeld, ein Bruder des eben genannten Joh. Georg, Statthalter des Königs von Spanien zu Luxemburg. An ihn wandte sich 1607 die verwitwete Freifrau Esther von Kriechingen wegen des von ihrem Sohne Peter-Ernst (ä. L.) geplanten Verkaufs eines zu ihrem Wittum gehörigen Waldes. Vgl. Bez.-Arch. Metz, E. Kriechingen, K. Forstwesen.

[6]) Beide Linien des damaligen (zweiten) Geschlechts derer von Kriechingen stammten aus dem Hause Dorsweiler und waren an der gleichnamigen Herrschaft beteiligt. Deshalb findet sich der Name des alten, im jetzigen Kanton Albesdorf gelegenen Stammsitzes in deren beiderseitigen Titulaturen.

Beaucourt (Bacourt), Erbmarschall für das Herzogtum Luxemburg und die Grafschaft Chiny.[1]) Letzterer Titel, der mit dem von ihm ererbten Besitze der luxemburgischen Herrschaft Lensborn verbunden war, kennzeichnet ihn am sichersten. Seit 1606 war er vermählt mit Anna Sibylla, Tochter des Grafen Albrecht von Nassau-Ottweiler (geb. 1575, † 1658).[2])

Der andere Freiherr Peter Ernst von Kriechingen war einer der drei Söhne von Christoph und der Enkel von Wirich, dem Gründer der jüngeren Linie und Erbauer des schönen, jetzt noch vorhandenen Schlosses Homburg an der Kanner (Kanton Metzerwiese). Zeitlebens wurde er betitelt als Freiherr zu Kriechingen und Pittingen, Herr zu Dorsweiler und zu Bruchkastel (Château-Bréhain). Gleich seinem Vater war er Staatsrat des Herzogs von Lothringen und sein »Teutscher Ballif« (grand-bailli de son bailliage d'Allemagne). Am französischen Hofe versah er das Ehrenamt eines »grand tranchant de France«[3]). Im Jahre 1617 wurde er von Kaiser Matthias in den Reichsgrafenstand erhoben, »welche Würde auf die ganze Familie und auf die Herrschaft Kriechingen ausgedehnt wurde,«[4]) so daß sämtliche Mitbesitzer derselben daran teilhaftig wurden, was jedoch nicht verhinderte, daß sie meistens als Freiherren weiter fort bezeichnet wurden. Seit 1621 war dieser Graf Peter Ernst in zweiter Ehe vermählt mit Anna Maria Margaretha von Coligny, marquise d'Andelot, einer Nichte des in der Bartholomäusnacht zu Paris ermordeten Admirals Gaspard von Coligny.[5]) Als er 1633 starb, war er

[1]) Chiny, ein in Belgien, am Flusse Semoi, unweit des französischen Städtchen Carignan gelegener Ort. Die sog. »Kaiserliche Grafschaft« gleichen Namens war umgrenzt von den Herzogtümern Luxemburg und Lothringen sowie von der Champagne und dem Lütticher Gebiet.

[2]) Vgl. Fr. Kölner, Geschichte des nassau-saarbrück'schen Landes, S. 304.

[3]) Vgl. Homburg et ses seigneurs par le vicomte d'Hunolstein, p. 36, note 5.

[4]) Vgl. Die alten Territorien des Bezirks Lothringen. I. Th., S. 301.

[5]) Seine erste Gattin war Anna von Pallans. Vgl. Bez.-Arch. Metz E. Kriechingen, E. II, 4. Kaufakt vom 23. I. 1608. [Aus der im Metzer Bez-.Arch. vorhandenen Stammtafel geht hervor, daß Anna Maria Margaretha von Coligny eine Enkelin, kein Nichte, des großen Admirals war. Vgl. dazu: Hauviller, E. Kaiser Wilhelm II. als Schloßherr auf elsäßischen und auf lothringischem Boden. Gebweiler 1913. S. 32 f. desgl. die im vorliegenden »Jahrbuch« von Hauviller herausgegebene Stammtafel der Coligny (der Herausgeber Dr. H.)].

im Begriff seine Lieblingsresidenz Homburg, die er noch verschönert hatte, zu veräußern, um einen Teil seiner Gläubiger zu befriedigen.

Bei welchem von diesen beiden gleichnamigen Herren und Vettern, die 1617 gleichzeitig, und der erstere Dank dem andern, den Reichsgrafenstand für Kriechingen erhielten, hat nun Moscherosch 1630 die Stelle eines Amtmanns übernommen? Darüber gibt uns der Satiriker nicht die geringste Auskunft. Seinen neuen Gebieter nennt er in dem Gesichte à la Mode Kehraus (Aufl. von 1650. S. 83), einfach Herrn Peter Ernst von Kriechingen[1]) und diese zu seiner Zeit leicht verständliche, für uns aber unbestimmte Bezeichnung ist von den Schriftstellern, die sich mit der Lebensgeschichte Moscheroschs befaßt haben, stets wiederholt worden. Dieselben scheinen nicht geahnt zu haben, daß es damals bei dem Kriechinger Geschlecht zwei Herren gab, die beide Peter Ernst hießen. Sie sprechen immer nur von einem Freiherrn und »späteren« Reichsgrafen Peter Ernst und damit ist allem Anscheine nach stets Freiherr Peter Ernst jüngerer Linie, der prachtliebende Schloßherr von Homburg und Bruchkastel, der Gatte der Maria Margaretha von Coligny gemeint, der freilich zu seiner Zeit eine glänzendere Existenz geführt hat, aber auch zugleich noch mehr mit Schulden belastet war, als sein gleichnamiger Vetter, der Schloßherr von Kriechingen und Bacourt, der Erbmarschall für das Herzogtum Luxemburg und die Grafschaft Chiny.[2])

---

[1]) In den späteren Ausgaben der Insomnis Cura (Aufl. von 1653, Kap. 6, S. 84) nennt er seinen dortigen Gebieter »Herrn Peter Ernsten Freyherrn zu Crichingen und Püttingen«: eine Bezeichnung, die für uns aber ebenso unbestimmt ist, wie die andere, da beide Freiherrn Peter Ernst diese Titulatur führten.

[2]) Ja noch besser: selbst Boulangé, der auf dem seiner bereits angeführten Schrift beigefügten Stammbaume derer von Kriechingen die beiden Namensbrüder erwähnt und an ihren richtigen Ort aufgestellt hat, hat dieselben in seinen geschichtlichen Auseinandersetzungen öfters verwechselt und läßt a. a. O., S. 326 ff Herrn Peter Ernst jüngerer Linie Rechshandlungen vornehmen, die nur Peter Ernst älterer Linie zu begehen befugt war. Auch sind auf besagter Stammtafel die zwei Töchter des Grafen Peter Ernst von Kriechingen-Pittingen-Homburg, Anna Maria und Esther Dorothea, zu zwei Töchtern des Grafen Peter Ernst von Kriechingen-Pittingen-Bacourt geworden.

Im Gegensatz zu dieser einstimmigen Annahme stelle ich die Behauptung auf, daß Letzterer der Gebieter Moscheroschs war. An welcher Eigenschaft ist nämlich der Patron des Satirikers von seinem Namensvetter und eigentlichem Vetter zu erkennen? Nicht an dem stets erwähnten Reichsgrafentitel, der so vielen Anderen gemeinschaftlich war, sondern an seinem religiösen Bekenntnis. Er war ohne Zweifel lutherisch, wie dies ohne Weiteres aus dem Umstande hervorgeht, daß der Präses des evangelischen Convents zu Straßburg, Professor Dr. Joh. Schmidt, sich bei ihm zu Gunsten Moscheroschs verwendet hat: ein Schritt, den er sicherlich bei einem katholischen oder auch nur calvinischem Landesherrn nicht getan hätte. Nun war aber Freiherr Peter Ernst von Kriechingen-Pittingen-Bruchkastel unbestritten katholisch. Während nämlich die ältere Linie derer von Kriechingen mit dem Sohne ihres Gründers Georg II. zur Reformation übergegangen war, blieb hingegen die jüngere Linie bis zu ihrem Erlöschen (1697) dem alten Glauben treu.[2])

[2]) Ausnahme macht hierin ein anderer, älterer Peter Ernst von Kriechingen, Sohn von Wirich, von Boulangé (a. a. O., S. 316 und Stammtafel) irrtümlich René Ernest genannt, der in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts gelebt hat und, obgleich der jüngeren Linie angehörig, zum lutherischen Bekenntnis übergegangen ist, nachdem er in seiner Jugend als Kanonikus beiden »Thumstiften zu Trüer, Cöllen und Straßburg aufgenommen und als subdiaconus verordnet worden war«. Von seinem Vater wurde er als Rebell vor das Reichskammergericht zu Speyer geladen, zuerst weil er ohne dessen Willen und Wissen den geistlichen Stand aufgegeben und sich mit Gräfin Maria von Mansfeld vermählt hatte; ferner weil er im Verein mit seinem Bruder und vormaligen Kollegen an benannten Stiften Thomas die väterlichen »Häuser und Schlösser zu Kriechingen, Bruchkastel, Rollingen etc. mit Gewalt eingenommen, die dortigen Amtmänner vertrieben« hatte u. s. w. (vgl. Gerichtsakten von Wetzlar auf dem Bezirksarchiv zu Straßburg, Nr. 295). Dieser Peter Ernst ist vermutlich der Erbauer bezw. Wiedererbauer des von Boulangé a. a. O. beschriebenen Freihofes der Herren von Kriechingen zu St. Avold, woselbst nach der Überlieferung einst der lutherische Gottesdienst abgehalten wurde (jetzt Stall des »Hôtel de Paris«). Um die Wende des 16.—17. Jhdts. hat jedoch der lutherische Gottesdienst zu St. Avold auch in dem Hofe derer von Warsberg stattgefunden, wie dies aus dem ältesten Kirchenbuche der evangelischen Pfarrei Diemeringen hervorgeht, wo es heißt: »Den 14. Juni 1599 ist dem Herrn Georg, freiherren zu Crichingen sampt der

Die Eltern, Geschwister und Kinder des zuerst von Kaiser Matthias in den Reichsgrafenstand erhobenen Freiherrn Peter Ernst von Kriechingen-Pittingen Bruchkastel waren sämtlich katholisch[2]). Seine Mutter war eine geborene Bayer von Boppart. Sein Bruder Franz Ernst erscheint in einer Teilungsurkunde vom 15. Mai 1628 als »der Ertz- und hohen Thumstift Maintz, Cöllen, Trier und Straßburg resp. After-Dechant und Capitular«. Mit Unrecht hat der wohlklingende Name der Maria Margaretha von Coligny d'Andelot die Geschichtsforscher dazu verleitet in ihrem Ehegatten einen Lutherischen und folglich den Gebieter Moscheroschs zu erblicken. Inmitten dieser strenggläubigen katholischen Familie kann gedachte Frau nur eine Katholikin, schlimmsten Falls eine Convertitin gewesen sein.

Peter Ernst von Kriechingen-Pittingen-Bacourt, ältere Linie, war hingegen der evangelisch-lutherischen Confession — nicht der calvinischen, wie Herr du Prel behauptet[1]) — zugetan. Seine Großmutter, eine geborene von Leiningen, war bereits lutherisch. Seine Frau Sibylla war aus dem Hause Nassau, das im Westrich zu den eifrigsten, ja bisweilen intoleranten Gönnern und Förderern des Luthertums gehörte, und zwar im scharfen Gegensatze zu Lothringen, das dort als Vorkämpfer der Gegenreformation auftrat und zu welchem die andere, jüngere Linie derer von Kriechingen, eine große Neigung hatte.

Übrigens war der katholische Peter Ernst von Kriechingen um 1630 an der gleichnamigen Reichsgrafschaft, zu deren Gründung

gr. gemahel, frawlein Maria Juliana (der späteren Ehegattin des Grafen Hans Jacob von Frauenberg), Agnes Yolande von Schmidtberg und anderen mehr zu St. Nabor in derer von Warsberg Hofe »das heilige Abendmahl gereichet«. Der damalige evangelische Pfarrer zu Diemeringen Fringilla (vulgo Finck), früher zu Einsweiler in der Grafschaft Saarwerden in gleicher Eigenschaft angestellt, bekleidete an beiden Pfarrsitzen die Stelle eines Hofpredigers der Herren von Kriechingen und übte je nach den Umständen, dieses Nebenamt bald in Dorsweiler, bald in »Bakurt« (Bacourt), bald in St. Nabor (St. Avold) aus.

[1]) Vgl. Die alten Territorien Lothr. I, S. 301, wo es heißt: »Von Johannes V. von Kriechingen Söhnen hat Georg die (kalvinistische) Linie Krichingen-Pittingen-Bacourt; Wyrich die (katholische) Linie Kriechingen-Homburg-Bruchkastel begründet«.

er so viel beigetragen, nicht mehr beteiligt. Als er nämlich am 15. Mai 1628 das väterliche Erbe mit seinen zwei Brüdern Franz Ernst und Lothar teilte[2]), da erhielt Letzterer die »terre et seigneurie de Créange«, das heißt den Anteil der jüngeren Linie an der Reichsgrafschaft. Dieser Anteil war aber nicht beträchtlich, da er sich blos auf die Hälfte der mittleren und niederen Gerichtsbarkeit im Orte Kriechingen selbst sowie auf die Hälfte der ebendort von etlichen herrschaftlichen Renten und von ungeteilt gebliebenen Gütern (Fischweiher, Mühlen, Wälder u. s. w.) herrührenden Abgaben beschränkte. Das Schloß hingegen und die ganz oder nur teilweise zur Reichsgrafschaft Kriechingen gehörigen Ortschaften standen der älteren Linie, also unserm lutherischen Peter Ernst allein zu. Gleich seiner späteren Erbin, der Gräfin Anna Dorothea von Ostfriesland (geb. von Kriechingen), war er berechtigt zu sagen: »Le château de Créhange avec son circuit, ses appartenances et dépendances ..... appartient à moy seul et sans part d'autrui [1])«.

[2]) Vgl. Bez.-Arch. Metz E. Kriechingen, B. 1, Haus- und Familiensachen, Nr. 67. Boulangé zufolge (a. a. O., S. 328) hätte dieser Freiherr Peter Ernst nur einen Bruder namens Lothar gehabt.

[1]) Nach du Prel, »Die alten Territorien des Bezirks Lothringen«, wäre bei der von den Gebrüdern Georg I und Wirich vorgenommenen Erbteilung der Herrschaft Kriechingen »der jüngeren Linie zu Homburg-Bruchkastel ... die Hälfte von Schloß und Dorf Kriechingen mit allen Gerechtsamen zugeteilt worden. Diese Teilung des Stammsitzes« sei »auch beibehalten worden, nachdem des vorgenannten Wyrich's Enkel Peter Ernst von Kaiser Matthias 1617 in den Reichsgrafenstand erhoben worden war«. Diese Behauptung ist aber vollständig im Widerspruch mit dem 1688 von der Gräfin Anna Dorothea von Ostfriesland, der alleinigen Erbin der älteren Linie abgegebenen und bereits angeführten Dénombrement du comté de Créhange. Dort heißt es nämlich (a. a. O. S. 343): »Le château de Créhange avec son circuit.... appartient à moy seule et sans part d'autrui.... avec la moitié de la haute, moyenne et basse justice.... L'autre moitié des droits de haute, moyenne et basse justice appartient aux héritiers de feu messire François Ernest, comte de Château-Bréhain, lesquels n'ont rien audit château, circuit et lieux ci-après spécifiés en dépendants, mais seulement es rentes seigneuriales et ordinaires dudit bourg et village de Créhange, et rien es lieux cy-après déclarés qui composent partie du Comté de Créhange ni rentes et revenus d'iceux lesquels m'appartiennent.«

Abgesehen von seinen im Luxemburgischen und im Trierschen gelegenen Gütern, besaß letzterer Herr zwischen Mosel und Saar, außer der Reichsgrafschaft Kriechingen, noch zahlreiche vom Bistum Metz, von der Grafschaft Saarbrücken sowie von den Herzogtümern Lothringen und Luxemburg rührende Lehen, nämlich: die Herrschaften Bacourt, Laning mit Frembsdorf, Puttelingen im Köllerthale, bei Saarbrücken; ferner einen Anteil an den Herrschaften Dorsweiler, Rollingen, Mengen, Rode an der Saar; an den Vogteien Sierck und St. Avold; an den Dörfern Elvingen, Molringen, Altrip, Fullingen u. a. Zur Verwaltung dieser äußerst zerstreuten Territorien waren Amtmänner angestellt zu Kriechingen, Bacourt, Rollingen, Püttelingen, Saarwellingen u. s. w.

Der Amtsbezirk Moscheroschs zu Kriechingen, der nur hypothetisch bestimmt werden kann, umfaßte selbstverständlich die Reichsgrafschaft gleichen Namens und vermutlich außerdem noch einige damit nicht verbundene, aber nächst dabei gelegene Ortschaften, wie Laningen, Altrip, Fullingen etc. Dorsweiler gehörte nicht dazu, weil es seit 1614 dem Joseph Busselot »admodiert« (verpachtet) war [1]).

Die Amtswohnung (maison d'office) Moscheroschs zu Kriechingen stand außerhalb des herrschaftlichen Schlosses, jedoch noch in dessen Friedensbezirk (circuit), warscheinlich an der Strasse die von der Burg durch den »Lustgarten« zum Tore des gleichnamigen befestigten Fleckens führte [2]).

In seinem bereits angeführten Briefe an Matth. Machner gibt der Satiriker an, seine Besoldung zu Kriechingen sei eine gerechte, seinen dortigen Obliegenheiten angemessene gewesen (aequa salis praefectura).

---

[1]) Vgl. Bez.-Arch. Metz, E. Kriechingen, II. 4. vom J. 1614 und Urkunde vom 12. Mai 1635, wo er bezeichnet wird als »noble Joseph Busselot, officier etc. admodiateur dudit seigneur (Pierre-Ernest) à Torschwiller«.

[2]) Dénombrement du comté de Créhange fourni par la comtesse Anne Dorothée d'Ostfriedland im J. 1688: Premièrement la maison de Créhange avec son circuit, ses appartenances et ses dépendances et les jardins qui l'environnent fermés de palissades appelés le Lustgarten depuis la porte du bourg de Créhange jusques au château et y compris la maison d'office autrement dite Amthaus, appartient à moy seule.

Zur Annahme dieser Stelle wurde Moscherosch wohl großenteils durch die persönlichen Eigenschaften seines neuen Gebieters bewogen. In seinen Schriften stellt er ihn immer dar als einen »frommen Herrn«. In dem Gesichte A la Mode Kehraus läßt er ihn auch, vor dem auf Burg Geroldseck an der Saar versammelten Heldenrate, durch Held Kallofels (eigentlich Joh. Heinrich von Steinkallenfels, Herr zu Aßweiler bei Drulingen) anführen als einen Gegner des übermäßigen Aufwands in Kleidung, der zu jener Zeit beim französischen und beim lothringischen Adel eingerissen war und auch in Deutschland Nachäffer fand[1]).

Als der jugendliche und tatkräftige Moscherosch, nach einer zweijährigen Pause, sein Amt zu Kriechingen antrat, da eröffnete sich vor ihm ein Arbeitsfeld, dessen Besorgung manche Schwierigkeiten bot. Bestand es doch aus mehreren kleineren von den Herren von Kriechingen allmählig erworbenen Herrschaften, die nicht allein örtlich von einander getrennt, sondern auch geschichtlich von verschiedener Herkunft waren. Dies traf ganz besonders für die Reichsgrafschaft Kriechingen zu. Die zehn dazu gehörigen Ortschaften[2]) bildeten vier räumlich geschiedene Bestandteile, die als ehemalige politische Einzelgebilde beziehungsweise als Bruchstücke von solchen[3]), von ihrem früheren Sonderleben her, trotz der nunmehrigen Vereinigung in einer Hand, verschiedene Rechtsverhältnisse und Einrichtungen beibehalten hatten. Zudem waren an fünf von diesen Orten noch andere Herrschaften beteiligt[4]), was leicht

[1]) A la Mode Kehraus, S. 83, Auflage von 1650.

[2]) Nämlich: 1. Büdingen; 2. Dentingen; 3. Folschweiler zum Teil; 4. Kriechingen; 5. Kuhmen zum Teil; 6. Lellingen zum Teil; 7. Momersdorf; 8. Niederwiese zum Teil; 9. Steinbiedersdorf; 10. Tetingen zum Teil.

[3]) Die Reichsgrafschaft umfaßte: I. Das Falkenberg'sche Lehen Kriechingen, Schloß und Dorf; II. Die ehemals Warsberg'schen Dörfer 2, 5, 7 und 8; III. Die Vogteiherrschaft Tetingen mit den Ortschaften 3, 6 und 10; IV. Die Herrschaft Büdingen mit dem gleichnamigen Orte; V. Die Herrschaft Steinbiedersdorf mit dem Orte gleichen Namens.

[4]) Nämlich die Abtei St. Nabor und die Erben Stoutz an der Vogteiherrschaft Tetingen; die Schwarzenberg an Büdingen und die Sœtern an Dentingen, Momersdorf und Niederwiese. (Vgl. Die alten Territorien Lothringens, I, S. 288 ff.)

zu Reibungen mit auswärtigen Behörden führte. Da die vier gedachten Bestandteile der Reichsgrafschaft durch fremdes, meist lothringisches Gebiet von einander getrennt waren, so erfolgte schließlich daraus, daß etliche dazu gehörige Ortschaften, wie Büdingen und die ehemals Warsberg'schen Dörfer 15—20 km von dem Amtsstädtchen Kriechingen entfernt waren. Noch entlegener aber waren die oben bezeichneten Orte, die, wenngleich außerhalb der Reichsgrafschaft gelegen, allem Anscheine nach dem Amtsbezirk Moscherosch zugeteilt waren. Viel Zeit und Mühe kostete folglich dem jugendlichen Vogte die zudem in Kriegszeiten nicht immer gefahrlose Bereisung seines weit reichenden, aber nicht zusammenhängenden Ressorts und in diesem Mißstande dürfte einer der Gründe zu finden sein, die ihn während seines Aufenthalts zu Kriechingen daran verhindert haben, eine größere schriftstellerische Tätigkeit zu entfalten.

Letztere Erscheinung hat L. Pariser durch die Vermutung erklärt, Moscherosch sei zu Kriechingen die schwierige und äußerst zeitraubende Aufgabe zugefallen, die Zwistigkeiten des Reichsgrafen mit seinen Bauern hinsichtlich der von ihnen zu leistenden Fronden und Abgaben zu schlichten.[1]) Diese Mutmaßung, die alsdann von anderen Schriftstellern ohne Weiteres als eine erwiesene Tatsache aufgenommen wurde,[2]) stützt sich auf ein angeblich »dieser Zeit« (der Zeit, wo Moscherosch sich zu Kriechingen aufhielt) angehöriges und von Boulangé a. a. O., S. 338 als Beleg, abgedrucktes »Mémoire **pour** les comtes de Créhange«, aus welchem hervorgehen soll, daß zu Kriechingen die rechtlichen Verhältnisse zwischen Herrschaft und Einwohnerschaft sehr verwickelter und gespannter Natur waren. Diese Denkschrift, die tatsächlich aus einer viel späteren Zeit ist, wie aus deren vollständigen Überschrift zu ersehen ist (»Mémoire pour les comtes de Créhanges **écrits vers 1682**«), hat

[1]) Vgl. L. Pariser, Beiträge, S. 8.

[2]) Vgl. G. Lasch, a. a. O., S. 7.

[3]) »Le mémoire dont il vient d'etre donné un extrait était un placet du Sieur de Créhange au roi pour obtenir de rentrer en possession de ses biens aliénés moyennant arrangement avec ses créanciers« (a. a. O., S. 340).

aber mit den vermuteten Zwistigkeiten gar nichts zu tun. Am Schlusse der darin von ihm gemachten Auszüge sagt nämlich A. Prost, das Schriftstück sei eine Bittschrift gewesen, wodurch der Freiherr von Kriechingen von dem König in Frankreich die Rückerstattung der ihm von seinen Gläubigern gerichtlich entnommenen Güter zu erlangen suchte. Auf die in viel späterer Zeit zwischen der Herrschaft zu Kriechingen und deren Untertanen entstandenen Differenzen bezieht sich vielmehr das ebendaselbst S. 382 ff von Boulangé im Anhang herausgegebene »Mémoire des sujets de Créhange **contre** M[r] le comte seigneur dudit Créhange au sujet des exécutions militaires faites de sa part audit Créhange.« In dieser von der Einwohnerschaft zu Kriechingen gegen ihre dortige Herrschaft an den deutschen Kaiser gerichteten Anklageschrift heißt es unter anderem: »En un mot, depuis que les comtes de Wied-Runkel (die Erben der Gräfin Anna-Dorothea von Ostfriesland) sont seigneurs de Créhange, ils ont molesté leurs sujets par une infinité d'innovations en introduisant une coutume dont on n'a jamais entendu parler dans la Seigneurie de Créhange: c'est celle de Katzenellenbogen....« Diese undadierte Beschwerdeschrift ist also allem Anscheine nach aus der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts (aus den Jahren 1750—1770), wo die Erben des Gesamthauses Kriechingen, die von Wied-Isenburg-Runkel die Bauern der Reichsgrafschaft durch allerlei Neuerungen wiederholt zu Auflehnungen brachten, welche durch Reichsexekutionen niedergeschlagen werden mußten. Aus den damals herrschenden Übelständen darf aber nicht der Rückschluß gezogen werden, daß bereits 120—140 Jahre vorher in dem von dem »frommen« Herrn Peter Ernst regierten Lande ähnliche Verhältnisse zwischen der alten, angestammten Herrschaft und ihren Untertanen bestanden haben mögen. »Les nouveaux propriétaires (du château de Créhange) schrieb Boulangé bereits 1853 (a. a. O., S. 334) qui n'y font plus leur résidence habituelle, ne paraissent que de temps en temps à Créhange. Il en résulte que des dissensions intérieures ne tardèrent pas à se produire; l'ancienne harmonie, qui existait autrefois entre le Comté de

Créhange et ses seigneurs, paraît avoir cessé. La diète impériale est saisie de nombreuses réclamations .....« Die Wied-Runkel waren in der Reichsgrafschaft gründlich verhaßt und es darf nicht Wunder nehmen, wenn ihr dortiges, kaum wieder hergestelltes Schloß 1793 der Volkswut unterlag.

Noch manche andere Hindernisse haben Moscherosch die Verwaltung seines Amtes erschwert und ihn der Muße zur literarischen Arbeit beraubt. Dies waren die am Kriechingenschen Hofe zu Teil gewordenen Anfeindungen, die Drangsale des 30jährigen Krieges, der Verlust seiner nächsten Angehörigen durch den Tod, und, als heiteres Intermezzo inmitten dieser traurigen Angelegenheiten, seine innige Liebe zu einem schönen Mädchen, das leider nur für kurze Zeit seine zweite Frau werden sollte.

Über die Verfolgungen, die Moscherosch vornehmlich seitens heimlicher Feinde erlitten hat an den verschiedenen Höfen, bei welchen er angestellt war, hat er des öfteren in seinen Schriften geklagt. Während er aber die Residenzen Hartenburg und Finstingen niemals genannt, sondern nur indirekt gedeutet hat, hat er hingegen diesbezüglich Kriechingen zwei Mal ausdrücklich mit Namen bezeichnet, das eine Mal in einem seiner Epigrammata (Nr. 96 der 6. Centurie), das die charakterisierende Überschrift »Crehangia = Haec nigra« führt und, das andere Mal, in dem 7. Gesichte des II. Teils betitelt »Hofleben«. An letzterem Orte, wo er unter Verwertung seiner persönlichen Erlebnisse, die einen ehrlichen Mann zu Hofe überhaupt umringenden Gefahren ausführlich behandelt, drückt er seine Empörung über die seiner Zeit zu Kriechingen herrschenden Zustände in nachfolgenden kräftigen Zügen aus:

»Behüte Gott! sagt er, was Verdamten Lebens! wir waren alle übereinander: und wider einander wie die Teuffel: Herrschafft und Dienere, Hohe und Nidere: da ewiger Streit, ewiger Haß, ewiger Zanck, ewiger Groll, ewiger Neid, ewiger Mißgunst, ewiges Liegen (Lügen), ewiges Grißgrammen: dergestallt, daß je einer der andern ansahe, als seinen Feind, als seinen Hencker, als seinen Teuffel und die einander die beste Wort

gaben, vor denen mußte man sich am allermeisten fürschten und hüten.« (Hofschule, S. 524, Aufl. von 1677.)

»Keiner kennete den andern mehr, keiner achtete des andern mehr, keiner liebete den andern mehr. Je einer wollte den andern peinigen und martern.« (Hofschule, S. 525.)

»Ich selbst verlohr in solchem Leben mein eigen Leben, ich war toll und todt... Ich wäre gern zu Friedingen gewesen, aber ich war zu Kriegingen mit Gifft und Lastern umb und umbgeben, daß ich nicht mochte herauszukommen«.

»..... Ich mußte, auch wider meines Herzens willen mit sauffen, mit kotzen, mit fressen, mit hencken .... mit verdampt seyn.« (ebendaselbst, S. 524 und 525.)

Diese mit äußerst dunkeln Farben ausgeführte Schilderung scheint doch sehr übertrieben zu sein. Wenn sie auch vielleicht auf manche damalige Residenz paßte, so dürfte sie doch wohl für Kriechingen nicht ganz zutreffend gewesen sein. Wenig glaublich ist es nämlich, daß an dem Hofe des »frommen« Herrn Peter Ernst solche grausige, »teuffelische« Zustände geherrscht haben mögen. Selbst wenn die reichsgräfliche Familie sich zu Kriechingen aufhielt — was nicht immer der Fall war, da sie auch öfters zu Bacourt residierte — muß ihr Hofpersonal nicht so zahlreich gewesen sein, wie man es nach Moscheroschs Dichtung glauben könnte. Mit einem Worte, es war ein Hof en miniature. Allerdings mag auch dort von den »drey Höllischen Herrschafften« (»tres furiae aulicae«), die an den damaligen Höfen der Fürsten und Herren ihr Unwesen zu treiben pflegten und die da waren eine Haushofmeisterin, ein Schalksnarr und ein Fuchsschwänzer,[1]) die eine oder die andere auf Schloß Kriechingen bisweilen gehaußt haben. Eine Verwalterin nämlich scheint dort die übliche dreifache Rolle einer Anstifterin, einer »Ohrenbläserin« und einer »Verwicklerin« gespielt zu haben. Von ihr hat Moscherosch noch lange Zeit nachher eine sehr üble Erinnerung behalten. In seinem um 1640 zu Finstingen abgefaßten Gesichte »Totenheer« (1677, S. 269) versetzt er nämlich in die Hölle eine Hofmeisterin, die er scherzweise Papelann (Papelann = Ralsche)

[1]) Vgl. »Hofschule«, S. 526, Aufl. von 1677.

nennt und von welcher er erzählt, sie sei bereits vor acht Jahren (also um 1632) mit ihrer Lehrmutter, der Alten von Niederwiesen, bei Lucifer vorstellig gewesen. Da der Ort Niederwiese (bei Bolchen) teilweise zum Amtsbezirk Moscheroschs gehörte, so dürfte wohl Papelann und ihre Lehrmeisterin an dem benachbarten Hofe Kriechingen angestellt gewesen sein, allerdings nur bis zum Kriegsjahre 1632, wo sie beide durch Tod abgingen, ohne von dem Satiriker beweint zu werden.

Die Aussage Moscheroschs, er sei »zu Kriegingen mit Gifft und Lastern umb und umb umbgeben« gewesen, erinnert an ähnliche Klagen, die der Verfasser der Gesichte an anderen Stellen seiner Schriften über die gesellschaftlichen und die kollegialischen Verhältnisse seines jeweiligen Aufenthaltsorts erhoben hat. Zu Finstingen, wo er bald nach seiner Niederlassung dortselbst (1636) sich mit den Verwandten seiner Frau, sowie mit seinen meisten Kollegen entzweit hat, war er auch, seiner eigenen Aussage zufolge,[1]) »umb und umb mit Feinden Gottes, deß Glaubens und aller Erbarkeit (auch wohl under dem betrieglichen Schein der Freund- und Schwägerschafft) umbgeben.« Auch in dem seiner Patientia vorgeschickten »Traurigen Gespräch«, aus dem Jahre 1628, wo er die von ihm am Leiningenschen Hofe zu Hartenburg gemachten Erfahrungen aufführt, heißt es: »In summa, meine Feinde haben mich jetzo ganz als in einen Sack getrieben, spotten meiner und frohlocken dazu noch über meinen Unfall. Alle Hoffnung und Trost ist mir gantz und gar entfallen ... Ich bin von allen Orten verlassen und muß ganz und gar verderben«. Selbst in den späteren Jahren seines Lebens kommt dieser Zug noch zum Vorschein.

Als Fiscal der freien Reichsstadt Straßburg von 1645 bis 1656 hat er sich, nach der Angabe Meigeners, »viele und große Feinde machen müssen«. Desgleichen hat er die von ihm 1656 übernommene Stelle eines geheimen Rates bei dem Grafen von Nassau »infolge vielseitiger Anfeindungen« vier

[1]) S. Insomnis Cura, An den Creutz = erfahrenen Leser, S. 268, Aufl. von 1643.

Jahre später aufgegeben. An einer Stelle der Patientia, wo der betagte Philander einen Rückblick auf die von ihm zurückgelegte Laufbahn wirft, versichert er mit tiefer Schwermut, kein Mensch auf der Welt sei ungerechter Weise von so vielen und so heftigen Gegnern verfolgt worden wie er: »Ach Herz wie sind meiner Feinde so viel und setzen sich so viel wider mich...... Nemo in Christiano orbe super quo calumniae furia plus grassetur quam Philander, quem odere omnes, qui virtutem non amant.« [1])

Wie kommt es nun, daß der Satiriker fast sein ganzes Leben hindurch solchen Anfeindungen begegnet ist? Eine längere Aufklärung darüber gibt uns für die Finstinger Zeit in dem Gesicht A la Mode Kehrauß (S. 172 ff, 1650) der »gute Gesell«, der kein anderer ist, als Moscherosch selbst.[2]) »Sie (meine Feinde), heißt es dort, hassen mich zwar auß einiger Ursach, das ich nicht ihres willens und gefallen leben ... wollen ... Sie hassen mich umb ihrer Bosheit willen ... weil ich ihre Eitelkeit gesehen und entdecket, ihnen in ihren losen Sachen nicht beyfall geben ... Sie hassen mich um ihrer Unvollkommenheit willen (aus Neid) und umb sachen die nicht mein sind, sondern die mir Gott gegeben (seine Begabung). In summa sie hassen mich darum, das ich nicht bin noch werden will, der, für welchen sie mich offentlichen angeben.« Dies mag alles richtig sein. Hat aber der Verfasser der Gesichte, den wir nicht zu einem Abgott zu machen brauchen, nicht hie und da durch sein Verhalten, wo nicht durch sein Verschulden, einigermaßen die ihm zu Teil gewordenen Verfolgungen hervorgerufen? Hatte der grundehrliche Mann nicht ein zu »offenes Gemüt«, das vornehmste »von Dreyen Dingen, die nach Hofe« und zu Herrendiensten, »nicht gehören«?[3]) Hatte er nicht noch eine andere Gabe, die ihm leicht verhängnisvoll werden konnte, ich meine den Geist, den Witz, der

---

[1]) Vgl. Patientia, VI Entwürfe zu Vorreden, S. 89 ff.

[2]) Der »gute Gesell« erinnert an den »guten Schwartzen Bsiderisch« (Amtmann) des Gesichtes »Soldatenleben« (S. 611, Ausgabe von 1650), der auch mit Moscherosch identisch ist.

[3]) Gesicht Hofschule, 1677, S. 548.

anerkanntermaßen eins der besten Mittel ist, um sich Feinde zu verschaffen? Hat der Satiriker sich nicht bisweilen durch diese Eigenschaft zu sarkastischen Bemerkungen hinreißen lassen, die, wie er es im »Traurigen Gespräch« eingesteht, »dann aufgefangen, hien undt her getragen, mit Lügen vermehrt und heftig verbössert wurden.«[1])

Noch viel schwieriger gestaltete sich die Lage Moscheroschs zu Kriechingen, als zu seinen Gegnern im Innern sich noch der auswärtige Feind gesellte.

Während seiner Amtszeit wurde nämlich das von ihm verwaltete Gebiet mehrmals mit Krieg überzogen und verheert. Dies geschah zum ersten Male im Jahre 1632. Über den damaligen feindlichen Einfall fehlen uns anderweitige Nachrichten und nur aus drei Epigrammen Moscheroschs — wovon zwei ausdrücklich aus dem Jahre 1632 datiert sind[2]) — erfahren wir, daß der wälsche Obrist Besme und der von ihm angestellte Kriegskommissar Sauvat[3]) in jener Gegend gar übel hausten und die Einwohner durch übermäßige Requisitionen, durch Räubereien und sonstige Gewalttaten aufs Äußerste plagten. Seiner Entrüstung über die verübten Greuel gibt der Satiriker einen besonders kräftigen Ausdruck in dem 24. Epigramm des III. Centurie, überschrieben »Le Colonell Besme, Arma Besmica, 1632«, wo er Gott beschwört, solche Missetaten nicht unbestraft zu lassen und seinen Dienern zur Hülfe zu eilen:

»Nostis adest!
O deus, in quae nos servasti tempora! Coelo.
Surge! Veni! servos auxiliare tuos!«

---

[1]) Vgl. Patientia, S. 25.

[2]) Vgl. Epigrammata, Centurie III., Nr. 24, Le Colonell Besme, Arma Besmica, 1632 — Centurie V., Nr. 72: Au Colonel Besme, 1632; Centurie VI., Nr. 15: In Commissarium Besmicum.

[3]) Den Namen des gedachten Kriegskommissars hat Moscherosch verewigt in dem (undatierten) 15. Epigramm des VI. Centurie, überschrieben »In Commissarium Besmicum«. Dort wird die außerordentliche Fertigkeit verhöhnt, mit welcher dieser raubgierige Herr das Deine (Tua) in das Seine (Sua) umzuwandeln wußte. Daher das Anagramm Sauvat = Tua Sua:

Scilicet hoc omnis stat Commissarius ausu.
Quam bene! nam quae jam sunt tua, mox sua sunt.

Daß bei dieser gewaltsamen Okkupation des Landes durch fremdes Kriegsvolk Schloß Kriechingen eingenommen wurde, ist selbstverständlich. Nun drängen sich aber folgende Fragen auf. Ist Schloß Kriechingen, das sicherlich während des Aufenthalts Moscheroschs in jener Gegend verheert wurde, bereits 1632 von diesem Schicksal betroffen worden oder erst kurz nachher bei den noch vor dem Weggange des Satirikers, in den Jahren 1634 und 1635 vorgefallenen Kriegsereignissen? Ist es überhaupt ganz oder nur teilweise zerstört bezw. verwüstet worden?

Auf diese Fragen geben uns die Schriften Moscheroschs keinen bestimmten Aufschluß, wenngleich dort an zwei Stellen von dem Untergang Kriechingens durch Feindes Hand die Rede ist.

Nicht die geringste Auskunft erteilt uns darüber das gegen den Obristen Besme gerichtete Epigramm, wo der Verfasser seinen allerdings tief empfundenen Schmerz leider in allgemeine literarische Reminiscenzen eingekleidet hat.

Nostis adest! patriae misere plectuntur Achivi.
Jura jacent. Pietas deficit. Astra dolent.

Mitteilender ist Moscherosch zuerst in der Insomnis Cura und später in seiner Patientia.

In der Widmung des ersteren Werkes an seine »Hertz-Liebeste Fraue [1]) Anna = Maria geborne Kilburgerin von Biedburg« erinnert er seine dritte Gattin an alles, was er »in dreyen Plünderungen und Einnehmungen nur hie« (zu Finstingen) »allein (ohne in dem Erbärmlichen und hochbetrauernden Undergang des Hauses Crichingen) und sonst in vil mehr wege außgestanden und mit hertz = brechen und quälen offt gelitten« hat. [2]) An dieser Stelle, wo vornehmlich von erlittenen »Plün-

[1]) Vgl. Insomnis Cura, Aufl. von 1653, S. 16. An dieser und an anderen Stellen, wo Moscherosch seine Gemahlin anredet, hat er das dort in der Ausgabe von 1642 gebrauchte Wort »Weib« durch »Frau« ersetzt: ein Beweis, daß in der Zwischenzeit die Anwendung des Wortes »Weib« in solchen Fällen etwas gemein geworden war.

[2]) Der uns hier besonders interessierende Einschluß »ohne in dem Erbärmlichen und hochbetrauernden Undergang des Hauses Crichingen« ist ein nachträglicher Zusatz, der in der ersten Ausgabe der Insomnis Cura vom J. 1642 nicht vorkommt.

derungen und Einnehmungen« die Rede ist, kann mit dem »Hause Crichingen« wohl nur das Schloß Kriechingen gemeint sein, und nicht das gleichnamige Geschlecht, das übrigens in der älteren Linie bis 1697 und in der jüngeren bis 1686 fortgedauert hat.

In der Widmung der Patientia an seinen Freund Friedrich Wolfram, der zu Anfang der dreißiger Jahre des 17. Jhdts. die Stelle eines Hofpredigers bei dem (lutherischen) Grafen Peter Ernst von Kriechingen bekleidet hat, stellt sich Moscherosch, als ob er seinem ehemaligen Unglücksgenossen, der tatsächlich schon längst verstorben war, in Erinnerung bringen wollte, wie sie beide einst durch ihre ernsten Dienstpflichten von ihren Lieblingsstudien abgewendet, zu denselben aber wieder zurückgebracht wurden durch die innerhalb einiger Monate über sie ausgebrochenen Schicksalsschläge und den Untergang ihres edlen Kriechingen (paucorum mensium injuria ob generosissimae Crehangiae nostrae excidium).[1]) Daß es sich aber hier nicht um die Reichsgrafschaft Kriechingen, sondern um das gleichnamige Schloß handelt, beweist ohne Weiteres das dem Namen Crehangiae zugefügte Beiwort »generosissimae«, das um jene Zeit den Herren von Adel bei jeder Gelegenheit zugeteilt wurde und im vorliegenden Fall sich nur auf den alten, erhabenen Stammsitz der Herrschaft beziehen kann.

Was hat nun Moscherosch an dieser Stelle[2]) mit dem Worte »excidium« gemeint? Dieses Wort bedeutet nicht notwendiger Weise so viel wie gänzlicher Untergang. Allem Anscheine nach bezeichnet es hier blos eine teilweise Zerstörung oder gar nur eine Verwüstung der gedachten Burg.

---

[1]) Vgl. Patientia, S. 100: Dudum quidem est cum severior vita et status ab his studiis utrumque nostrum avocavit; revocavit paucorum mensium injuria et generosissimae Crehangiae nostrae exidium; haec et alia durissima nos quoque subire discrimina fatali doctrina docuerunt, quorum sublevandorum causa politiores litteras successivis horis reassumere didicimus.

[2]) So wie auch an einem weiteren Orte, Patentia, S. 110, S. 116, Entwurf zu einer Vorrede in Briefform wo es heißt: »in Crehangiae excidio.«

Sicherlich wurde nämlich Schloß Kriechingen weder 1632 noch überhaupt im 17. Jahrhundert gänzlich »zerbrochen« oder niedergebrannt. Anfang 1635 war es noch von unserm Grafen Peter Ernst bewohnt, der am 12. Mai besagten Jahres dort eine später zu erörternde Urkunde ausgestellt hat. Auch bestand es noch kurz bevor Moscherosch von Kriechingen abging, wie dies aus der Grabrede Meigeners hervorgeht, wo die Herrschaft Kriechingen »sampt dem Schloß« erwähnt ist. Ja noch mehr: das ganze Jahrhundert hindurch wurde es von der gräflichen Familie bewohnt: auch die letzte Erbin der beiden Linien des Geschlechts, Gräfin Anna-Dorothea von Ostfriesland, geb. von Kriechingen, hielt sich öfters darin auf, wie dies aus mehreren Stellen des von ihr 1688 abgegebenen Dénombrement der Herrschaft hervorgeht. Höchst wahrscheinlich wurden während der Amtszeit Moscheroschs nur etliche Teile der gedachten Burg (Wälle etc.) zerstört bezw. verwüstet. Die herrschaftliche Residenz, die noch bewohnbar war, wurde dadurch von dieser Zeit an »réduite en un méchant état«, wie es im besagten Verzeichnis heißt. Dieser traurige Zustand wurde im Laufe des Jahrhunderts noch verschlimmert, teils durch weitere Kriegsstürme, teils durch längere Verwahrlosung, da wegen der damaligen Unsicherheit, der Verhältnisse und der Knappheit der gräflichen Hülfsmittel an eine Wiederherstellung der Burg nicht zu denken war.

In welchem Jahrgange und durch welch fremdes Kriegsvolk ist der in der Patientia angeführte »Untergang« von Kriechingen (»excidium Crehangiae«) erfolgt? Darüber erteilt uns Moscherosch, dem wir allein eine Kunde von dieser Verheerung zu verdanken haben, keinen direkten Bescheid. Bei näherer Betrachtung bietet uns jedoch die oben zitierte Stelle der Patientia wertvolle nebensächliche Andeutungen, die, mit anderweitigen Nachrichten kombiniert, uns zur Lösung der soeben gestellten Doppelfrage führen dürften.

Zuerst ersehen wir nämlich aus gedachtem Passus, daß die damalige feindliche Okkupation, so unheilvoll sie auch für Kriechingen gewesen sein mag, nur kurze Zeit gedauert hat (p a u c o r u m m e n s i u m i n j u r i a), eine Angabe, die auf die

endlosen Kriegsnöten, wodurch der Westrich vom Herbst 1634 bis Juli 1636 fast ohne Unterbrechung heimgesucht wurde, offenbar nicht bezogen werden kann.

Aus derselben Stelle der Patientia erfahen wir ferner, daß als die daselbst erwähnte Verheerung von Schloß und Herrschaft Kriechingen stattfand, Moscherosch und sein Freund, der dortige Hofprediger Friedrich Wolfram, noch beide am gleichnamigen Orte angestellt waren. Beide waren die Augenzeugen und, wie später ersichtlich, auch die Opfer — und nicht die geringsten — der dort verübten Verwüstung, welche den Sitz ihrer gemeinsamen Herrschaft, den Hauptpunkt ihrer Tätigkeit und vielleicht, trotz alledem, den gemeinschaftlichen Gegenstand ihrer Anhänglichkeit (Crehangiae **nostrae**) teilweise zu Grunde gerichtet hat. Durch die bei dem jetzigen Pfarramte Flonheim eingezogenen Erkundigungen bin ich nachträglich in den Stand gesetzt worden — als ich 1893 meine erste Schrift über Moscherosch herausgab, war ich es zu meinem Bedauern nicht — ganz genau anzugeben, bis zu welcher Zeit beide befreundete Männer gleichzeitig zu Kriechingen tätig waren. Ihrem dortigen Mitwirken auf geistlichem nnd weltlichem Gebiet wurde nämlich ein jähes Ende gemacht durch den Weggang von Pfarrer Wolfram, der Anfang 1633 die Hofprädicatur zu Kriechingen aufgab, um das Seelsorgeramt in dem damals rheingräflichen Städtchen Flonheim (bei Alzei, Rheinpfalz) zu übernehmen. In dem — weiter unten wörtlich abgedruckten — Vorworte zu dem von ihm angelegten und noch erhaltenen Kirchenbuche seiner neuen Pfarrei teilt uns nämlich Fr. Wolfram mit, daß er am 30. Januar 1633 von den Besitzern und Collatoren des Ortes (Flonheim), den Wild- und Rheingrafen, Grafen zu Salm und Herren zu Finstingen »von der Hofpraedicatur zu Criechingen zu einem Pfarrer in Flonheim gnädigst berufen worden sei.« Da er aber, nach den sicherlich nicht rein erfundenen Angaben Moscheroschs in der Patientia, ein Augenzeuge der dort erwähnten Verheerung von Kriechingen gewesen ist, so muß dieselbe vor 1633, also wohl im Kriegsjahre 1632 erfolgt sein. Durch welches der damals in Lothringen miteinander strei-

tenden Heere ist der alte Stammsitz derer von Kriechingen mit den damit verbundenen Ortschaften teilweise zu Grunde gerichtet worden?

Allem Anscheine nach gehört diese Verwüstung zu den Heldentaten des berüchtigten Obersten Besme (»Arma Besmica«). Dieser, nach Moscherosch einer ewigen Verdammung würdige Befehlshaber — desperas, Besme, salutem (Epigr. V. 72) — und sein habgieriger Kriegskommissar Sauvat führen beide wälsche Namen. Lothringer waren es aber keine. Da die Herren von Kriechingen hinsichtlich zahlreicher Besitzungen getreue Vasallen von Lothringen waren, so hatten sie von dieser Seite aus nichts zu befürchten. Oberst Besme war allem Anscheine nach ein Franzose und gehörte vermutlich der adeligen Familie von Besme an, die damals in Frankreich lebte und von welcher ein Mitglied, der vormalige französische Kommandant zu St. Dizier, 1636 den Versuch machte, den Herzog von Lothringen zu ermorden.[1])

Ein französisches Aussehen hat auch der Name des Kriegskommissars Sauvat, der, vom lateinischen Salvatus abgeleitet, so viel bedeutet wie der Erlöste, der Gerettete. In der ersten Silbe hat sich das vor einem konsonantisch lautenden u gestellte al in au umgewandelt, wie dies im Alt-Französischen so oft vor Konsonanten vorgekommen ist: Salvatus, Salvat,[2]) Sauvat (Cf. Salvator = Sauveur). Andererseits deutet die Endung at (statt ait, et, ez, é; cf. sauvé) auf einen südfranzösischen Ursprung des Personennamens sowie dessen Trägers.

Oberst Besme und sein Kriegskommissar Sauvat haben also aller Wahrscheinlichkeit nach einer französischen Heeresabteilung vorgestanden oder doch angehört.

Die Verheerung von Kriechingen im Jahre 1632 kann übrigens den Schweden nicht aufgebürdet werden, weil diese bis dahin nicht über das Saartal hinaus gen Westen zu gelangt und erst 1635 unter dem Herzog von Sachsen-Weimar bis in die Gegend von Nancy vorgedrungen sind.

[1]) Vgl. Digot, Historie de Lorraine, V, p. 235.

[2]) In Frankreich lebt gegenwärtig ein Romandichter namens Gabriel Salvat.



Eine zügellose Bande von lothringischen oder fremden Maraudeurs, wie solche schon damals im Westrich auftauchten, wäre auch nicht im Stande gewesen, die feste Burg Kriechingen zu bezwingen.

Es bleibt also nichts anderes übrig, als die Verwüstung derselben den Franzosen zuzuschreiben. Diese Annahme stimmt mit den im Sommer 1632 vorgenommenen französischen Truppenbewegungen überein. Der Herzog von Lothringen hatte sich nämlich durch den am 6. Januar desselben Jahres mit Ludwig XIII. zu Vic abgeschlossenen Vertrage unter anderem verpflichtet, ohne des Königs Wissen und Willen keine Verträge und Bündnisse mit irgend einer fremden Macht einzugehen und den französischen Truppen freien Durchzug zu gestatten. Da er sich kurz nachher dieses lästigen Protektorats zu entledigen suchte und sich zu diesem Zwecke auf geheime Verhandlungen mit dem deutschen Reich sowie mit Spanien einließ, so faßte Richelieu den Plan, ihn durch einen Überfall zur Vernunft zu bringen. Während in der Champagne sich ein französisches Heer sammelte, dessen Kommando der König selbst übernehmen sollte, wurde die von den Marschällen von Effiat und de la Force befehligte Armee, die damals im Trierischen stand, mosel- und vielleicht auch saaraufwärts gen Metz zurückgezogen. Beide Heere sollten bereit sein, beim ersten Zeichen auf Nancy zu marschieren, um Karl IV. noch härtere Bedingungen aufzuzwingen: ein Plan, der auch verwirklicht wurde und zu dem zu Liverdun am 26. Juni 1632 abgeschlossenen Vertrag führte. Eine seitliche Abteilung des von Norden gen Lothringen heranrückenden französischen Heeres mag wohl Schloß Kriechingen teilweise zu Grunde gerichtet haben, sei es, weil diese Burg getreuen Vasallen des Herzogs von Lothringen angehörte, oder daß sie von lothringischen Truppen besetzt war.

Demnach hätte die teilweise Verwüstung von Kriechingen im Sommer 1632 und zwar vor dem 26. Juni dieses Jahres stattgefunden. So würde es sich auch erklären, daß die feindliche Okkupation nur kurze Zeit gedauert hat. Der Sturm zog schnell vorüber; innerhalb einiger Monate war das große Unheil vollbracht: »paucorum mensium injuria«.

Mit Recht habe ich folglich in meiner Schrift: Moscherosch und die Burg Geroldseck im Wasgau (Strbg. 1893), die Vermutung ausgedrückt, daß Kriechingen bereits 1632 zu Grunde gerichtet wurde und nicht erst 1633, wie es Boulangé und Huhn, oder gar 1635, wie es L. Pariser und d'Huart behaupten.[1])

Die erste Frau Moscheroschs, die fromme Esther Ackermann ist, nach dem bereits erwähnten Briefe des Satirikers an seinen Freund Machner, im Jahr 1632 verschieden. Wahrscheinlich ist sie den Schrecken des Krieges oder einer in dessen Gefolge ausgebrochenen Epidemie erlegen. Nachdem sie ihrem Gatten während der feindlichen Okkupation oder kurz vorher ein viertes Kind — einen Knaben namens Franz Ludwig — geschenkt hatte, war sie um so weniger im Stande die Nöten und Gefahren des Krieges zu ertragen, da sie von Hause aus von zarter Gesundheit gewesen zu sein scheint, wie dies der Umstand vermuten läßt, daß von den vier Kindern, die sie in ihrer vierjährigen Ehe gebar, drei in den ersten Wochen und Monaten ihres Lebens verstorben sind.

IV.

Friedrich Wolfram.

Inmitten der Heimsuchungen, die Moscherosch durch die Anfeindungen seiner Widersacher, durch die Ausschreitungen eines fremden Kriegsvolks und schließlich durch den Verlust seiner Gattin auferlegt wurden, hat der hartgeprüfte Mann

[1]) In der bereits angeführten Notice sur Créhange (in den Mémoires de l'Académie de Metz, 1852-53, p. 301) sagt Boulangé: »Le château de Créhange a subi bien des dévastations. Il est démoli.... en 1633 par les Suédois«. Desgleichen, nach ihm, Huhn, Lothringen I, S. 368. In seine Schrift »Raville et Créhange« (in der Austrasie, Jahrgang 1840, p. 125) versetzt hingegen d'Huart die Verwüstung von Kriechingen in das Jahr 1635 und mißt sie auch den Schweden bei. In seinen »Beiträgen zu einer Biographie Moscheroschs« (München 1900) nimmt Ludw. Pariser an, Burg Kriechingen sei zuerst von den Schweden 1633 verwüstet und hernach 1635 von den Franzosen gänzlich ruiniert worden. In seiner Herausgabe der Patientia von Moscherosch hat jedoch der »Biograph des Satirikers« seine Ansicht dahin abgeändert, daß er blos behauptet, »die Zerstörung Criechingens falle etwa in das Jahr 1635«.

glücklicherweise wohltuenden Trost und tatkräftigen Beistand gefunden bei »einem seiner besten Freunde«, bei dem bereits mehrmals genannten Hofprediger zu Kriechingen, Friedrich Wolfram, der allerdings bald darauf, wie gesagt, nach dem rheingräflichen Städtchen Flonheim übersiedeln sollte.

Da dieser Fr. Wolfram eine beträchtliche Rolle in dem Leben Moscheroschs gespielt hat und bei ihm bis zu dessen Lebensende in bester Erinnerung geblieben ist, dürfte der Versuch noch angebracht erscheinen, ihn näher kennen zu lernen als dies bisher geschehen.[1])

Biographische Angaben über Wolfram finden sich in den verschiedenen Werken Moscheroschs, nämlich zuerst und vornehmlich in dem 1643 zu Straßburg in dem ehemaligen Beginenhaus zum Offenburg (jetzt Judengasse Nr. 5)[2]) niedergeschriebenen Gesicht »Hanß hinüber, Ganß herüber« (dem zweiten des II. Teils), das der Satiriker dem »Frommen, Andächtigen, Würdigen Fridrich Wolfram von Steinsall, Pfarrherrn zu Flonheim etc.,[3]) ausdrücklich gewidmet hat, weil er dort am meisten ihres freundschaftlichen Verkehrs gedenkt; ferner an mehreren Stellen der P a t i e n t i a sowie in der Widmung der Insomnis Cura Parentum an Dr. Joh. Schmidt, und schließlich in dem Gesicht »Letztes Gericht« (dem fünften des I. Teils)

---

[1]) Vgl. Schlosser, Moscherosch und die Burg Geroldseck, S. 38 ff. — Ludwig Pariser, Die Patientia, von H. M. Moscherosch, S. 99. Anm. 1.

[2]) Die zu Straßburg abgefaßte Widmung zu diesem Gesicht ist datiert »geben zu Offenburg, uff Ganghulffstag 1643«. Nach Ad. Seyboth, Das alte Straßburg, S. 26 und 43, gab es früher in besagter Stadt, in der Goldschmiedgasse (jetzt Nr. 15) ein Beginenhaus zum Offenburg genannt, das 1480 unter gleicher Benennung in die benachbarte Judengasse verlegt wurde. Das dortige »Sammlungsgebäude«, das »hinden in das gesselin zwerch aus Judengaß gegen dem Stelzengesselin zog«, führte noch 1680 den alten Namen zum Offenburg. Dort hat Moscherosch 1643 gewohnt. Später kam das Anwesen mit einem daneben gelegenen Hause in eine und dieselbe Hand. An beider Stelle wurde Ende des 18. Jhd. das jetzige Haus Nr. 5 erbaut (1789 R e c e t t e d e s F i n a n c e s, 1870 Wohnhaus des Straßburger Bürgermeisters Humann, gegenwärtig Haus Aaron Lévy).

[3]) So lautet die Zueignung des gedachten Gesichtes in den späteren Auflagen, namentlich in derjenigen von 1666.

vorgedruckten lateinischen Brief Moscheroschs an seinen »Schwager« Joh. Peter Weydtmann. Diese Daten wurden teils bekräftigt, teils vervollständigt durch die »Alten Matrikeln der Universität Straßburg« sowie durch die ältesten Kirchenbücher der evangelischen Pfarreien Finstingen und Flonheim.

Fassen wir nun die an so vielen Orten zerstreuten Einzelheiten zusammen, so erhalten wir ein ziemlich ausführliches Lebensbild des vortrefflichen Mannes, der, wenn er auch zeitlebens kein hohes Amt bekleidet hat, dennoch dank seiner innigen und treuen Freundschaft mit Moscherosch zu einer gewissen Berühmtheit gelangt ist.

Friedrich Wolfram — der in den »Gesichten«, außerhalb der eben citierten Widmung, stets mit dem abgekürzten Namen Friedwolf bezeichnet wird [1]), war etliche Jahre jünger als der 1601 geborene Verfasser der gedachten »Straffschrifften«. Er kam nämlich zur Welt erst kurz nach 1604 (höchst wahrscheinlich 1605 [2]). Seine Wiege stand in dem kaum 3 km von Finstingen entfernten und damals zur gleichnamigen Herrschaft gehörigen Dorfe Niederstinzel [3]) (gemeiniglich Stinzel), das zu jener Zeit in der Schriftsprache noch den alten Namen Steinsal [4]) führte, der ihm ursprünglich von der benachbarten Burg Geroldseck-an-der-Saar (vormals Burg Steinsal) mitgeteilt wurde, bevor dieselbe (um 1350) in den Besitz derer von

[1]) Nur in der Überschrift zur besagten Widmung hat Moscherosch in den nach 1650 erschienenen Ausgaben der Gesichte die ursprünglich dort auch gebrauchte Benennung »Fridwolff« durch den wirklichen Namen seines Freundes ersetzt. Auf gleicher Weise hat er seine erste Frau Esther Ackermann »Estacker« und seinen »Vngerechten« Feind, den rheingräflich daunischen Amtmann zu Finstingen Daniel Vogel »Davo« genannt.

[2]) Nach dem ältesten Kirchenbuch der ev. Pfarrei Finstingen hat die Vermählung seines Vaters Christoph Wolfram mit »Maria« (lies Martha) »Matthis Schmitts burgers zu Finstingen ehelicher Tochter» am 30. August 1603 stattgefunden. Aus dieser Ehe sind mindestens 6 Kinder entsprossen, nämlich 4 Söhne, wovon Friedrich Wolfram der zweite war, und 2 Töchter.

[3]) Im Gegensatz zu dem 6 km oberhalb Finstingen bei Schloß Saareck gelegenen Dorfe Oberstinzel.

[4]) Aus Steinsal wurde Steinsel, Stensel, Stinzel.

Geroldseck-am-Wasichen überging und deren Benennung annahm. Ganz richtig redet demnach Moscherosch in den späteren Auflagen der Gesichte — aber auch nur dort — seinen Freund als »Fridrich Wolffram von Steinsall« an.

Letzterer war der zweite Sohn des evangelischen Pfarrers Christoph Wolfram aus Gotha, der das Seelsorgeamt zu Niederstinzel versehen hat vom Tage seiner Ordination in Straßburg (11. November 1602[1]) ab bis zum schrecklichen Winter 1635-36, wo er, gleich seiner Frau Martha, geb. Schmitt, aus Finstingen, mit welcher er sich am 30. August 1603 vermählt hatte, vom Tod hinweggerafft wurde.

Dieser Christoph Wolfram darf nicht verwechselt werden mit seinem fast gleichnamigen ersten Sohne Johann Christoph Wolfram der das doppelte Amt eines Pfarrers und eines Superintendenten zu Lützelstein bekleidet hat bei Lebzeiten seines Vaters, von 1630 bis Ende 1635, wo er das Schicksal seiner Eltern teilte und vermutlich auch der damals im Westrich grassierenden Pest erlag[2]).

---

[1]) Nach Herrn Pfarrer Ihme senior, wäre der Stinzler Pfarrer Christoph Wolfram am 8. November 1604 zu Straßburg examiniert und am XXII. Trinitatis (d. h. am darauffolgenden 11. November) von Magister Pappus ordiniert worden. Diese Angaben, die Herr Pfarrer Ihme nicht den »Protocolla ordinationum ex archivio Thomano«, wie ich es früher a. a. O. S. 39, Anm. 1, behauptet habe, sondern einem »alten Ordinationsverzeichniß« entnommen hat, stehen aber hinsichtlich des Jahrgangs 1604 im Widerspruch mit dem ältesten Kirchenbuch zu Finstingen, wonach Christoph Wolfram sich dort bereits am 30. August 1603 mit Maria (eigentlich Martha) Schmitt vermählt hat.

[2]) Im Gegensatz zu der von mir früher (a. a. O., S. 39) ausgedrückten Meinung und zu der noch gegenwärtig (1908) von Herrn Pfarrer Ihme senior geteilten Ansicht, bin ich durch die Einträge des ältesten Kirchenbuchs der ev. Pfarrei Finstingen zu der Überzeugung gebracht worden, daß der Superintendant Christoph Wolfram zu Lützelstein nicht mit dem gleichzeitigen Pfarrer Christoph Wolfram zu Stinzel identificiert werden darf. Es handelt sich hier sicherlich um zwei verschiedene Persönlichkeiten und höchst wahrscheinlich um Vater und Sohn. Nach dem ältesten Kirchenbuch zu Lützelstein, hieß der dortige Superintendent eigentlich Johann Christoph Wolfram; ebenso hieß auch nach den alten Matrikeln der Universität Straßburg der dort 1624 studierende älteste Sohn des Stinzeler Pfarrers. Dieser Pfarrer hingegen führt in dem ältesten

Gleich seinem älteren Bruder Johann Christoph[1]), hat Friedrich Wolfram seine theologischen Studien an der Universität Straßburg absolviert. In den alten Matrikeln dieser Hochschule (Matricula I, p. 708—709) erscheint nämlich bei einer lustratio publica studiosorum S. S. Theologiae (lustratio = Präsenzaufstellung) vom 3. November 1624, unter Nr. 24 Jo. Christoph Wolframus Vinstinga-Westriacus[2]) und unter Nr. 78 Fridericus Wolframus Vinstinga-Westriacus. Beide Brüder waren also hier nicht wie gewöhnlich nach ihrem Geburtsorte (Stinzel), sondern nach dem Landstrich (Westrich) und nach der Herrschaft (Finstingen), zu welchen dieser Ort gehörte, bezeichnet.[3])

Finstinger Kirchenbuche, wo er öfters erscheint, ja selbst in seinem dortigen Heiratsakte vom 30. August 1603, stets nur den einen Vornamen Christoph (auch Christophorus und häufig Christoffel). Die Witwe des Superintendenten, die Anna Elisabetha hieß, war 1635 noch eine junge Frau, die, nach dem ältesten Lützelsteiner Kirchenbuch, sich am 15. Dezember 1636 mit dem Kirchenschaffner Joh. Adam Messerschmidt wieder vermählte. Die Frau des Pfarrers »zu Steinsell und Postdorf« hingegen hieß Martha. 1635 wäre sie, eine sechzigjährige Frau und die Mutter von mindestens 6 Kindern, zu einer Wiederverheiratung wenig geeignet gewesen. Noch am 26. April 1635 stand »Frau Martha, Herrn Christophori Wolframi Hausfrau« als Patin bei der zu Finstingen abgehaltenen Taufe eines Zwillingspaares aus Diedendorf. Aus dem Text dieses Taufaktes ergiebt sich mit Sicherheit, daß sie und ihr Gatte damals beide noch lebten gleich wie ihr ältester Sohn Joh. Christoph. Alle drei sollten aber bald nachher dem Tod und vermutlich derselben pestartigen Seuche zum Opfer fallen. Der Superintendent zu Lützelstein, der Ende 1635 verstarb, lebte noch am 2. November des gedachten Jahres.

[1]) Dieser muß ein sehr begabter Mann gewesen sein, da er nach den alten Matrikeln der Universität Straßburg bereits Anfang 1624, als er kaum 21 Jahre alt war, unter den Kandidaten Magisterii oder Doctoratus stand.

[2]) Das hier vorkommende Beiwort Westriacus beweist, daß im 17. Jahrhundert, in den Universitätskreisen zu Straßburg der Name Westrich auch durch Westria ins Lateinische übersetzt wurde. Das »Reichsland Elsaß-Lothringen« kennt nur die lateinischen Übertragungen Westrasia, Westravia, Westrania und Vastum Regnum.

[3]) In der Matricula studiosorum facultatis Theologiae steht keiner von beiden. In der Matricula facultatis Philosophiae kommen zwei andere, jüngere Söhne des Stinzeler Pfarrers (möglichen-

Zu Straßburg war Friedrich Wolfram ein Schüler (»Discipul«) des Professors der Theologie, Dr. Johann Schmidt. Durch die Verwendung dieses damals berühmten und einflußreichen Mannes hat er eine Anstellung bei dem lutherischen Reichsgrafen Peter Ernst von Kriechingen—Pittingen—Bacourt erlangt, gleich wie dies später auch Moscherosch auf demselben Wege gelungen ist. Beide Jugendfreunde wurden somit gleichzeitig am nämlichen Orte tätig, der eine als Hofprediger, der andere als Amtmann, und so kam es, daß sie nachher noch enger miteinander verbunden wurden durch die Bande der Gevatter- und der Schwägerschaft.

Diese Schwägerschaft ist aber nicht im gewöhnlichen Sinne des Wortes aufzufassen. Sicherlich hat Moscherosch eine Schwester Wolframs nicht geheiratet und ebensowenig hat sich Wolfram mit einer Schwester Moscheroschs verehelicht. In dem ältesten Kirchenbuch der evangelischen Pfarrei Flonheim wird die (jeweilige?) Ehefrau Wolframs 1634 Maria Elisabeth und 1644 Margaretha genannt. Keine der sechs Schwestern Moscheroschs führte aber den einen oder den anderen dieser Doppelnamen. Sie hießen nämlich je Euphemia, Maria, Salome, Maria Magdalena, Amalia, Maria Jacobea und Veronica. Übrigens haben die drei erstgenannten sich in ihrem Geburtsorte Willstätt vermählt, die vierte nach Schwartzach bei Lichtenau, die fünfte nach Hanau und die sechste, Veronica, hat ein erwachsenes Alter nicht erreicht.[1]) Eigentliche Schwäger, im üblichen Sinne des Wortes, waren demnach Moscherosch und Fr. Wolfram nicht. Das zwischen ihnen bestehende Verhältnis war nicht eine leibliche, sondern eine geistige Verwandtschaft.

---

falls Zwillinge) vor, beide am 14. Februar 1629 immatriculiert, nämlich Joh. Hermann Wolframus Steinsalanus Westriacus und Joh. Jacobus Wolframus Steinsalanus Westriacus (gefällige Mitteilung des Herrn Pfarrers Ihme sen.). Hier ist also der Geburtsort der beiden Söhne Chr. Wolframs genauer angegeben. Seine vier uns bekannten Söhne haben alle Theologie studiert und jeder hieß Johannes.

[1]) Vgl. Obser, Euphorion, V, 471—475 »Zur Lebensgeschichte Moscheroschs und das Willstätter Kirchenbuch«. — Joh. Beinert, Joh. M. Moscherosch und sein Geburtsort Willstätt, Festgabe zur Denkmalsenthüllung (Allemania, 190. S. 187 ff).

Wird doch auch noch heute das Wort »Bruder«, mit oder ohne Zusatz, auf ähnliche Weise gebraucht. So erklärt es sich auch, daß Moscherosch so manche Männer, die gar nicht mit ihm verwandt waren, seine Schwäger nennt, so z. B. Sebastian Koenig, Joh. Peter Waydtmann, etc.[1])

Der Satiriker bezeichnet Wolfram als einen »getrewen«, »warhafftig = trewen Freund«, ja sogar als »einen seiner besten Freunde«,[2]) niemals jedoch als »seinen besten Freund«, wie behauptet wurde.[3]) In der Widmung zum Gesicht »Hans Hinüber« preist er aber nicht allein seine Frömmigkeit, sondern auch seine Vaterlandsliebe und besonders seine äußerste Guttätigkeit.

»Weil nun«, heißt es dort, »der Herr Schwager und Gevatter, wan ich die würkliche Geschicklichkeit betrachte, Ein warhafftes Exempel ist rechter Vollkommenheit: wan ich die Liebe gegen das werthe Vatterland ansehe, Ein hochrühmliches Muster ist deß Redlichen Teutschen kleinen Rests: wan ich die warhafftige Freundschafft ergründe, der rechte unfehlbare Spiegel ist aller Gutthätigkeit; alß die, von dessen Hertz und Seele ich in den höchsten Nöthen geprieffet: nicht in Worten, ... sondern in der That, in der eussersten Gefahr: da Er durch Noth und Todt, durch Feindes Heer und Läger mit höchstem dess Lebens Zweifel sich durch geübet, und mir in der schmerzlichsten Trübsal und Anfechtung, da ich von aller Welt verlassen war .... mit unfehlbarem Trost beygesprungen. So habe ihm gegenwärtiges Gesicht anheim schreiben und schicken wollen«.

Auf den höchst wichtigen Dienst, den ihm sein »getrewer« Freund geleistet hat, kommt Moscherosch in dem Gesicht »Hans hinüber« etc. noch einmal zurück: »Ich war ihm« (Wolfram), sagt er dort (Auflage von 1650, S. 224) von sich selbst, »von etlichen Jahren hero wegen mir und Estacker

[1]) Vgl. Aufschrift zur Widmung des Gesichtes »Hans Hinüber«.

[2]) Gesicht »Hans Hinüber«, 1650, S. 222: »Wir stunden von unserm Tisch auff hinauß an das Ufer der Sar zu spatzieren und zu sehen, ob wir nicht irgend was Newes von einem unserer besten Freunde Herrn Fridwolffen ... erfahren konnten.

[3]) Vgl. L. Pariser, Patientia, S. 99. Anm. 1.

(= Esther Ackermann, die erste Frau Moscheroschs) in der eussersten Noth erwisener Freundes-Trewe ... so hoch hoch verbunden und verpflichtet, das, wo meine Schuldigkeit nicht gewesen gegen Nacht wider in die Burg zu kehren mit meinen Geferten, ich von ihm nimmermehr weder in Noth noch Todt gewichen wäre«.

Letztere Stelle läßt uns die Zeit und den Ort erraten, woselbst Pfarrer Fr. Wolfram den mit seiner Gattin in der größten Gefahr schwebenden Amtmann Moscherosch errettete. Die gedachte Hilfeleistung wurde dem Verfasser der Gesichte zu Teil vor dem Tode seiner ersten Frau, Esther Ackermann, also vor Ende 1632 und zwar zu Kriechingen, wo sich die bei diesem schrecklichen Drama beteiligten Personen alle drei damals aufhielten. Wie ist aber Moscherosch an der Seite seiner Gemahlin in diese Gefahr geraten und auf welche Weise ist er derselben entrissen worden? Darüber hat uns der errettete Amtmann jede weitere Nachricht vorenthalten, wenngleich die Heldentat seines »Schwagers« uns mindestens ebenso viel interessiert hätte, als die Missetaten seiner Finstinger Verwandten und Kollegen. Außer Zweifel ist, daß das Moscherosch zugestoßene Mißgeschick mit der feindlichen Okkupation der Reichsgrafschaft Kriechingen vom Sommer 1632 in Verbindung steht. Muß doch Fr. Wolfram, um bis zu seinem Freund zu gelangen, sich »durch Feindes Heer und Läger durchüben«. Die rührende Szene dürfte sich ungefähr folgendermaßen zugetragen haben. Als Schloß Kriechingen 1632 nach einer kurzen Belagerung von den Franzosen mit Sturm eingenommen wurde, da fiel der darin geflüchtete Amtmann Moscherosch mit seiner Familie und seiner Habe in Feindes Hände und war der Gefahr ausgesetzt, mit der Besatzung der Burg niedergemacht zu werden. In diesem entscheidungsvollen Augenblick, da er »von aller Welt« und vielleicht sogar von seiner anderswo (zu Bâcourt?) residierenden Herrschaft verlassen war, ist ihm sein Freund Wolfram bei eigener Lebensgefahr »mit unfehlbarem Trost« beigesprungen. Allerdings wurde er trotzdem rein ausgeplündert, ja vielleicht sogar »ranzioniert« (rançonné). Von den zwei Plün-

derungen, die er zu Kriechingen erlitten hat, ist ihm nämlich, wie er es seiner dritten Frau in der Widmung zur Insomnis Cura erzählt, die eine (vermutlich die estere) bei »dem Erbärmlichen und hochbetrauernden Undergang des Hauses Criechingen« widerfahren. Auf das hier gedachte Erlebnis des Verfassers der Gesichte bezieht sich wohl auch eine der allem Anscheine nach nicht fingierten autobiographischen Angaben Philanders in »A la mode Kehrauss« (Aufl. von 1650, S. 38):[1]) er sei »Einmahl in einer Belägerung gefangen, letztlich aber vermittelungss Ehrlicher Leute wieder lossgelassen worden, wie wol er alles das Seinige zusetzen müssen, solches aber gegen dem Leben für nichts geachtet.«

Trotz der großen Anhänglichkeit, die Wolfram zu Moscherosch hatte, sah er sich bald nach der Verwüstung von Schloß Kriechingen veranlaßt, die dortige Hofpraedikatur aufzugeben, um das Pfarramt in dem rheingräflichen Städtchen Flonheim zu übernehmen. Wichtige Gründe mögen ihn zu dieser schweren Trennung bewogen haben, zuerst die Verheerung des Landes, das kaum mehr im Stande war, das größtenteils aus dem Zehnten bestehende Gehalt des Seelsorgers aufzubringen und vor allem der Wunsch, in den Dienst seiner angeborenen Herrschaft der Rheingrafen zu treten, um dereinst desto leichter in ihre Baronie Finstingen und somit in seiner Heimat eine Anstellung zu finden. Dabei hat er nur getan, was er als guter Sohn und Vater nicht lassen konnte.

Diesen frühzeitigen Abgang hat ihm auch seine Herrschaft nicht verübelt, wie dies aus dem Umstande hervorgeht, daß

---

[1]) Diese autobiographischen Angaben Philanders entsprechen höchst wahrscheinlich den tatsächlichen Erlebnissen Moscheroschs zu Kriechingen und zu Finstingen. Philander erzählt dort unter Anderm seinem Freund Expertus Robertus, »er sei in jener Gegend (Westrich) gleich Anfangs von denselben Völkern biß in das Fünffte mahl rein ausgeplündert« worden. Andererseits erinnert Moscherosch in der Insomnis Cura seine dritte Frau »an das was er in dreyen Plünderungen und Einnehmungen nur hie (zu Finstingen) allein ohne in dem Erbärmlichen und hochtrauernden Undergang des Hauses Criechingen und sonst in viel mehr . . . . außgestanden.« Demnach ist anzunehmen, daß der Satiriker zu Kriechingen allein zwei Plünderungen erlitten hat.

bei der auf das Fest Mariä Heimsuchung[1]) 1634 zu Flonheim abgehaltenen Taufe seines Töchterleins Anna Maria, die Gemahlin unseres Grafen Peter Ernst von Kriechingen, Frau Anna Sybilla als Taufzeugin eingeführt wurde.

Über den Zeitpunkt des Abgangs Friedr. Wolframs von Kriechingen sind wir von ihm selbst bestmöglichst unterrichtet in dem ältesten, von ihm angelegten Kirchenbuch der evangelischen Pfarrei Flonheim, das er mit nachfolgendem Vorwort begonnen hat:

»Im Jahr als man zählete nach Christi unseres einigen Seligmachers Geburth 1633 den 30 Januar

bin

von denen Hochwohlgeborenen Grafen und Herrn Herrn Johann-Casimiren, Herrn Otton, Herrn Johann Philippen und Herrn Otto-Ludwigen, samptlichen Wild- und Rheingrafen, Grafen zu Salm und Herrn zu Vinstingen, Obristen und resp. Rittern, Meinem Gnädig-Gebietendten Herrn und Collatorens dieses Orths

Ich unwürdiger

Fridericus Wolfram zu Steinwall in der Herrschaft Vinstingen gebürtig, von der Hofpredicatur zu Criechingen, zu einem Pfarrer zu Flonheim genädiget berufen, den 6. Hornungs zu Vinstingen, und den 17. ejusdem zu Mayntz confirmiret worden, worauf ich den 19. d. M. zu Flonheim ankommen und den 24. daselbst meine erste Predigt gehalten«.

Sein neues Amt zu Flonheim hat Fr. Wolfram demnach am 19. Februar 1633 angetreten.

Die Lebensgeschichte Fr. Wolframs wollen wir einstweilen unterbrechen, um dieselbe erst wieder aufzunehmen, wenn einmal der nunmehrige Pfarrer zu Flonheim sich als Flücht-

---

[1]) Vgl. Ältestes Kirchenbuch der ev Gemeinde Flonheim: »Anno 1634. Auf das Fest Mariä Heimsuchung (25. 3 1634) mein Friedrich Wolframs hiesigen Pfarrers und Maria Elisabetha, meiner ehlichen Hausfrauen Töchterlein getauft. Taufzeugen: die Wohlgeborene Gräfin und Frau Anna Sybilla, Freyfrau zu Crichingen, gebohrene Gräfin zu Nassau-Saarbrücken und Frau Margaretha Dorothea Loefflerin, geborene Hertrusin von Ebelstad (?), Frau Anna Maria, Herrn Adam Proetorii, Hausfrau« etc.

ling einige Monate zu Finstingen aufhalten wird und zwar zu einer Zeit, da sein Freund Moscherosch dort gebieten wird als fürstlich croyscher Amtmann.

V.
Maria Barbara Paniel.

Die Erlebnisse des Verfassers der Gesichte zu Kriechingen weiter verfolgend, erfahren wir aus der Insomnis Cura, daß Moscherosch dort 1633 das letzte der ihm von Esther Ackermann geschenkten Kinder, den kleinen, im vorhergehenden Jahre geborenen Franz-Friedrich durch den Tod verloren hat.[1])

Von den vier Kindern, die er von der ersten Gattin hatte, blieb ihm also nur mehr ein Söhnchen übrig, nämlich der wahrscheinlich 1631 geborene Ernst-Ludwig, bei dessen Taufe, nach seinem ersten Vornamen zu urteilen, vermutlich der Gebieter des Vaters, der lutherische Graf Peter-Ernst, ä. L., als Pathe stand. Da dieser Junge mütterlicher Sorgfalt bedurfte, da ferner damals der Witwenstand als so betrübt angesehen war, daß der zurückgebliebene Ehegatte sobald wie möglich demselben ein Ende zu machen suchte, da schließlich auch die politischen Verhältnisse des Landes

[1]) Vgl. in der Auflage von 1653, Titelbild und »Zugabe an meine liebe Kinder« (S. 445 ff). — Auf dem Titelbild stehen die lebenden Kinder mit zum Beten gefalteten Händen um den Familientisch herum, 4 Knaben auf der einen Seite und 3 Mädchen auf der andern, je nach ihrem Alter aufgestellt. Ein achtes Kind, das jüngste, ein Mädchen, hält die neben dem auf einem hohen Armstuhl sitzenden Vater aufrecht stehende Mutter auf dem Arm. Hoch oben an der Wand, links, hängen die Bilder der vier je 1629, 1630, 1633 und 1644 verstorbenen Kinder, die somit sinnbildlich, in effigie, der erhabenen Szene beiwohnen. Auf jedem Bilde ist das Todesjahr des Verblichenen, jedoch ohne dessen Name angegeben. — Nach dem Verzeichnis seiner 8 damals noch lebenden und 4 bereits verstorbenen Kinder, das Moscherosch der Insomnis Cura als »Zugabe« beigefügt hat, wäre jedoch Ernestin Amelia nicht 1644, sondern 1649 verstorben. — Bei der Taufe des kleinen Franz Friedrich stand vermutlich ein Bruder des (katholischen) Reichsgrafen Peter Ernst, Graf Franz Ernst von Kriechingen, Oberst der Infanterie im Dienste des Herzogs von Lothringen, zu Gevattern.

etwas besser schienen, so war auch Moscherosch nicht abgeneigt, eine neue Ehe einzugehen. Eine graziöse, fast idyllische Erscheinung bot ihm bald eine nähere und günstige Veranlassung dazu.

In dem Gesicht »Weiberlob« erzählt uns der Satiriker, unter welchen Umständen er die Bekanntschaft seiner zweiten Frau gemacht hat. Als er sie zum ersten Mal sah, war sie im Begriff ihrer fröhlichen Laune Luft zu machen, indem sie ein französisches Lied sang, anfangend Phillis. Durch ihre Anmuth und Lieblichkeit wie durch einen Blitzstrahl getroffen, hat der vereinsamte Witwer sie sofort liebgewonnen und ist bald nachher ihr Bräutigam geworden. Zur Erinnerung an jene erste Begegnung gab er seiner Verlobten den Namen Phillis, sich selbst aber nannte er »in Kurzweil und Ihro zu Ehren Philander.« Es dauerte aber gar nicht lange und so war er »recht Philisander worden«,[1]) das heißt, der Mann der Phillis, im doppelten Sinne des Wortes, ihr chevalier servant und ihr Ehegatte.

Das reizende Mädchen, das Moscherosch in dem Gesichte »Weiberlob« und in seiner Patientia geschildert und besungen hat, hieß eigentlich Maria Barbara Paniel. Sie gehörte einer Beamtenfamilie an. Nach den Angaben des Satirikers in seinem Briefe an Machner vom 10. 1. 1652 war sie nämlich die Tochter eines Amtmanns (præfecti filia) und zwar höchst wahrscheinlich eines Amtmanns, der in Diensten der Reichsgrafen von Kriechingen—Pittingen—Bacourt stand oder gestanden hatte. Noch im Jahr 1695 war nämlich diese ältere Linie derer von Kriechingen in der damals zur Reichsgrafschaft gehörigen

---

[1]) Weiberlob, 1650, S. 283: »Weil ich aber (so lange nicht) Ein Braun-Liebe Jungfraw, Ein Brenn-liebende Jungfraw, Ersten mahls als ich sie sahe und hörete, ein Wälsch Lied (anfangend Phillis) singen hören (deßwegen auch weil die Jugend in solchen Raase-Jahren viel Kinderbossen und Thorheiten begeht ......): mich in kurzweil und Ihro zu Ehren Philander genant, aber endlich recht Philisander worden.« Bei dieser Stelle findet sich in den späteren Auflagen der Gesichte die Randglosse »Maria Barbara Paniel«, die auffallender Weise vor dem Erscheinen meiner ersten Schrift über Moscherosch unberücksichtigt geblieben ist. Vgl. Dittmar, a. a. O., Pariser, etc.

Herrschaft Pittlingen im Koellerthale (bei Saarbrücken) durch einen Vogt vertreten, der Matthias Paniel hieß und »bailli de la terre et Seigneurie de Puttelange« war.[1])

Maria Barbara war ein vornehmes, wohlerzogenes, distinguiertes Mädchen, eine nobilissima virgo, wie sie Moscherosch in dem eben angeführten Briefe an Machner bezeichnet.

Als sie sich mit ihm 1633 vermählte, war sie nur 17 bis 18 Jahre alt. Sie war eine schöne Gestalt, eine Brünette. Nach den Angaben ihres berühmten Verehrers im Gesicht Weiberlob[2]) hatte sie »lichtbraune Haare«; »beschwarze Augen« und eine »braunlichte« Gesichtsfarbe.[3]) Ihre Physionomie war

[1]) Bezirksarchiv zu Metz, E. 766. Dieses Aktenstück besteht aus einem 1695 gefertigten »Terrier du ban de Thedingen, dressé par le sr Matthias Paniel, bailli de la Terre et Seigneurie de Puttelange, commissaire au remembrement dudit ban: ....« Thetingen war nämlich eins der 10 Dörfer der Reichsgrafschaft Kriechingen, die fast ausschließlich den Kriechingen—Pittingen—Bacourt angehörten und sich 1695 in Händen der alleinigen Erbin dieser älteren Linie des Geschlechts, der Frau Anna Dorothea, Gräfin von Ost-Friesland, geb. von Kriechingen, befand.

[2]) In diesem Gesichte geht Moscherosch allmählich und fast unbemerkt von der braunen Tochter des Grafen Wibrecht von Leiningen, — dem Gegenstand des bei Schloß Geroldseck ausgefochtenen Zweikampfs — auf seine braune Phillis über, so daß man bisweilen nicht mehr recht weiss, von welcher Brünette eigentlich die Rede ist. Deshalb ist auch Maria Barbara Paniel bisher unter der Gestalt der Phillis und der »braunen Jungfrauen« nicht erkannt worden. Selbst L. Pariser ist in seinen »Beiträgen« diese Identifikation entgangen.

[3]) Das dortige Bild der »so lieben Jungfrawen« (Maria Barbara Paniel) stimmt mit demjenigen der Phillis in dem dabei abgedruckten deutschen Brautliede nicht vollkommen überein. Nach den Aussagen Freymunds war »unsere Jungfrau« »Braun von Gesicht und Schwartz von Haaren und Augen« (Weiberlob, 1650, S. 288). Nach dem von Weibold vorgesungenen Brautliede »zu Ehren des nunmehr erwünschten Paares« war Phillis hingegen von »lichtbraunen Haaren und schwärzelicht von Angesicht«. Ihre schönste Zierde war jedoch, nach Moscheroschs Ansicht, die braune Gesichtsfarbe:

Phillis, ja dein äugelein
wan sie nicht beerschwartz gewesen
dein geberden, blick und Wesen
Dein hart-runde Brüstelein
hätten dir mein Hertz nicht künnen
ohn die Braune farb gewinnen.

somit ganz dazu angethan, das Herz Philanders zu gewinnen und zu fesseln, da derselbe eine große Vorliebe für die braune Gesichtsfarbe hatte und auch fest überzeugt war

Que les brunettes ont des appas
que les autres Beautez n'ont pas,

wie dies der Refrain des uns in den Gesichten erhaltenen französischen Volksliedes wiederholt versichert. Durch seine Vermählung mit der »Braun-lieben Jungfrau« wurde Philander in den Stand gesetzt sich »an dieser Farbe recht zu erlaben, Ihro zu leben, sie zu lieben und zu loben«: ein Wortspiel, das unzweifelhaft andeutet, daß es sich hier nicht um die erste beste Brünette, sondern um Maria Barbara Paniel und ihren späteren Ehegatten handelt. Moscherosch selbst hatte einen dunkelbraunen Teint,[1]) schwarze Augen und Augenbrauen, schwarze Haare und einen schwarzen Bart, so daß er scherzend von sich sagen konnte, er sei »so schneeweiß anzusehen als ein Offenloch[2]). Zur »Braunlieben Jungfraw« gesellte sich demnach der schwarze Amtmann, der »schwartze Bsiderisch«, wie er sich im Gesicht »Soldaten leben« nennt. **Er** brachte vornehmlich in die Ehe schwarze Haare, auf die er etwas stolz war, weil sie, nach seiner Meinung, »allezeit mehr Krafft und Safft, mehr Redlichkeit (= Tüchtigkeit) und Rechtschaffener Standhafftiger Vertraulichkeit im Leibe haben als andere.«[3]) **Sie**, die Geliebte, war ausgestaltet mit der

---

[1]) Vgl. Weiberlob, 1650, S. 283: Dort nennt Moscherosch die braune Farbe (Gesichtsfarbe) »mein allerliebste Gesellschafft, die mich so lang ich lebe, nicht verlassen wird.«

[2]) Vgl. Weiberlob, 1650, S. 288: »Es ist, sagte Freymund, das Lob der Schwartzen farb billig an den Philander und Weibold kommen: dann sie sind so schneeweiß anzusehen als ein Offenloch.«

[3]) Wie sehr Moscherosch die schwarzen Haare und die schwarzen Augen als fast unerläßliche Bestandteile der männlichen Schönheit betrachtete, geht auch aus der Umarbeitung hervor, die er im Gesicht »Weltwesen« (1677, S. 82) den Visions von La Geneste zuteil kommen läßt. Dort, wo der französische Übersetzer der Suenos von Quevedo von der Gestalt eines Mannes, der einer jungen Witwe als zukünftiger Ehegatte empfohlen wird, einfach sagt: »il a bonne mine«, zieht Moscherosch die Darstellung des Heiratskandidaten in die Breite, indem er ihm körperliche Eigenschaften verleiht, die ihm (Moscherosch) sehr gefielen, weil er sie selbst besaß: er ist, heißt es dort, ein wackerer Kerl, »höt ä schwartz hoar, höt schwartze Augen, höt ein hübsch schwartz bärtel.«

braunen Gesichtsfarbe, die, ihrem Verehrer zufolge, »voller Lieblichkeit« und Freundlichkeit ist.

Das von Moscherosch im Gesicht Weiberlob herausgegebene und zu seiner Zeit vermutlich sehr verbreitete wälsche Lied auf die braune Phillis oder vielmehr auf die Brünetten im Allgemeinen dürfte wohl dasselbe sein, das Maria Barbara Paniel bei ihrer ersten Begegnung mit dem ihr vorbestimmten Gemahl zu singen im Begriff war. [1]) Mehrere Strophen desselben passen vorzüglich auf »unsere Brünette« und mit vollem Recht konnte Moscherosch ausrufen:

6. Vive le Brun de ma Phillis
couleur ferme et aimable
Couleur qui non comme les Lys
au temps est variable.
Car les Brunettes ont des appas etc.

8. Brunette, mon soulas, mon Cœur,
je ne veux que te suivre
Je ne suis que ton Serviteur
Sans toy je ne peux vivre
Car les Brunettes ont des appas etc.

9. Un seul regard de ton maintien
tout bonheur me rammeine
Je t'ay juré un sacré lien
tu es mon tout, ma reine.
Car les Brunettes etc ·

11. Ton œil noir me fait vigoureux
en contemplant ta face.
Ton sourcil noir me fait heureux
voyant ta bonne grâce
Car les Brunettes etc.

[1]) Allerdings beginnt nicht das ganze Lied, sondern nur die 5. Strophe mit dem Namen Phillis; es ist aber sehr möglich, daß die vier vorhergehenden Versen von Maria Barbara Paniel nicht gesungen wurden, weil sie teils zu ausgelassen (Nr. 3), teils zu nichtssagend waren (Zurücksetzung jeder anderen Gesichtsfarbe als der braunen) Erst mit Absatz 5 beginnt der eigentliche Lob der Brünetten, der die übrigen Strophen (5—13) einnimmt.



Auf dieses volkstümliche Lied folgt bald nachher im Gesicht »Weiberlob«[1]) ein von Philander seinem Freunde Weibhold zugeschriebenes, allem Anscheine aber von Moscherosch selbst in deutscher Sprache abgefaßtes Gedicht, das anscheinend gleich der wälschen Chansonnette, das Lob der schwarzen Haare und der braunen Gesichtsfarbe zum Gegenstand hat, tatsächlich aber und im Grunde genommen, nichts anders ist als ein Gedicht auf die neuliche Vermählung der braunen Phillis (Maria Barbara Paniel) mit ihrem schwarzen Philander oder besser Philisander und »zu Ehren dem nunmehr erwünschten Par.«

1 = 9. Nun habt Ihr mein liebes Paar
was Ihr je und je begehret,
Ewer keines ist verfähret:
Redlichkeit und Schwartze Haar
sind geflochten in einander
keines ist gern ohn das ander.

2 = 10. Braune Farb und Freundlichkeit
sind einander einverleibet
Keines ohn das ander bleibet.
Braun ist voller Lieblichkeit
Schwartze Kirsen, braune Kesten
sind die schönsten und die besten.

Die Vaterschaft Moscheroschs an letzterem Gedichte ergibt sich besonders aus nachfolgenden Versen (Strophe 6), wo der tatsächliche Verfasser, aus der Rolle fallend, in seinem eigenen Namen spricht, während er in den ersten und letzten zwei Strophen sich und seine junge Frau von einer dritten Person (Freund Weibhold) anreden läßt:

. . . .
und **Mein** Liebste kan das Leben
auß den Schwartzen Augen geben.[2])

---

[1]) Aufl. von 1650, S. 286.

[2]) Die vorgeschlagene Interpretation dürfte um so mehr gerechtfertigt sein, da die citierte Stelle zwischen dem Lob der Helena und dem Zeugnis der Phoebus ganz unerwartet erscheint und ohne mit dem Vorhergehenden und dem Nachfolgenden in Zusammenhang zu stehen.

Nach Absingung dieser deutschen Poesie durch dessen angeblichen Dichter Weibhold, läßt sich Moscherosch, als wirklicher Autor, indirekt ein kleines Compliment machen durch seinen Gefährten Freimund, der sofort erklärt, daß das vom Stegreif gefertigte deutsche Gedicht, ihm »weit über das Wälsche gefallet? Ob man überhaupt dieser Ansicht beistimmen darf, ist sehr zweifelhaft. Wie dem auch sein mag, uns interessiert hier das deutsche Gedicht weit mehr als das andere, volkstümliche, weil es fast sicherlich ein Werk Moscheroschs ist, sich auf dessen zweite Verehelichung bezieht und uns die Neuvermählten mit den körperlichen Reizen ihrer Physiognomieen sowie mit den entsprechenden Eigenschaften ihrer Charaktere wohlgefällig darstellt.

Um den Beweis zu erbringen, daß er die »Liebste Jungfraw« nicht »vergebens« (mit Unrecht) wegen ihrer »Braunen Farb« gelobet hatte oder hatte loben lassen (durch Weibhold), hat Philander dem Gesichte »Weiberlob zwei Bilder der Phillis beigefügt, von welchem das eine sie in alter Tracht, das andere in »der Newen Manir« (Mode) darstellt. Die »Lieben Bilder« hätten in den Werken Moscheroschs keine bessere Stelle finden können als im gedachten Gesichte, wo der Verfasser seine zweite Frau so sehr verherrlicht und wo er auch die Lieder zu Ehren der Braunen Jungfrawen und der Schwartzen Haare nur aus Rücksicht auf »diese Brünette« und auf sich selbst eingeschaltet hat. Schade nur, daß gedachte Bilder in den meisten Auflagen der Gesichte fehlen, namentlich in denjenigen von 1650 und 1666, wo jedoch mit nachfolgenden Randanmerkungen je darauf hingewiesen wird: »Hieher gehöret der Jungfrawen Bildnuß« resp. »Hieher gehöret das Liebe Bild.«

Moscherosch hat sich mit Maria Barbara Paniel im Jahre 1633 vermählt. In dem bereits mehrmals angeführten Brief an Machner gibt er nämlich an, seine erste Frau sei 1632 (zu Kriechingen) gestorben und er habe sich dort im darauffolgenden Jahre (ubi sequenti anno) wieder mit der vornehmen Amtmannstochter Maria Barbara Paniel verehelicht.[1]) Nur

[1]) ». . . defunctaque anno 1632. Ubi sequenti anno secundam scilicet, Mariam Barbaram Paniel nobilissimam plane virginem, sed præfecti filiam et catholicam . . . .

in Folge eines Druck- oder Schreibfehlers verlegt Meigener die Wiedervermählung des Verfassers der Gesichte in das Jahr 1635. Letzteres Datum steht nämlich in vollständigem Widerspruch mit andern weitern biographischen Angaben des Wormser Pfarrers in seiner Grabrede. Behauptet er doch gleich darauf, Moscherosch habe auch 1636 seine Stelle zu Finstingen angetreten, obwohl er inzwischen noch mehr wie ein Jahr zu Kriechingen mit seiner zweiten Frau und, nach deren Tod, ein ganzes Jahr bei seinen Eltern zu Straßburg verbracht haben soll.

Maria Barbara Paniel sang nicht allein französische Lieder, ja ihre Umgangssprache scheint das Französische gewesen zu sein. Den Beweis dafür liefert uns Moscherosch selbst in einem Epigramm vom Jahre 1633 (Nr. 14 der 6. Centurie) überschrieben »Historia Crehangica« (Kriechingische Anekdote), das folgendermaßen lautet:

Pappa Mamma là.

Cum parvus Minor aut minimus tibi filius adstat;
Uxori nolis oscula ferre tuæ.
Aut si quid majus tandem est in Amore, caveto!
Sœpe etiam infantes facta tacenda vident.

Diesem Epigramm ist ungefähr nachfolgende Szene vorauszusetzen. Als eines Tags des Jahres 1633 der wieder neuvermählte Amtmann Moscherosch seine junge zweite Frau liebherzte, da fiel die vielleicht etwas außergewöhnliche Liebesäußerung dem dabei gegenwärtigen 2—3jährigen Ernst-Ludwig (Lutz), dem allein noch übrigen Kind der Ester Ackermann, sehr auf; er lächelte schelmisch dazu, lief hin und her und beeiferte sich jeder in das Haus tretenden Person zu sagen: »Pappa mamma là«, das heißt mit Einschiebung des von dem Knirpsen ausgelassenen Zeitwortes: »Pappa a baisé (touché) maman là«, wobei das enfant terrible noch einen erklärenden Gestus hinzufügte. Da seine Mutter, die Pfälzerin Esther Ackermann, allem Anscheine nach kein Französisch kannte, so hatte also ihr Söhnlein bereits einige Monate nach der Wiedervermählung ihres Mannes begonnen, diese Sprache

von den Lippen seiner Stiefmutter zu lernen. Auch sein Vater dürfte sich im täglichen Verkehr mit seiner zweiten Frau in die wälsche Sprache, die er 1630 noch nicht beherrschte,[1] beträchtlich eingeübt haben. Jedenfalls wurde im Moscherosch'schen Hause zu Kriechingen von 1633 an französisch gesprochen. Ob Phillis von wälschen Eltern abstammte oder blos in einer wälschen Klosterschule zu Metz die französische Sprache erlernt hat, darüber fehlt uns jede Nachricht. Da ihr Vater die Freiherren von Kriechingen älterer Linie als Amtmann vertrat und zwar vermutlich zu Püttlingen (im Köllerthal), so bestand höchst wahrscheinlich ihre Muttersprache aus dem platt-deutschen Dialekt ihres dortigen Wohnortes und trotzdem hat es Moscherosch geduldet, daß sie mit seinem Kinde erster Ehe französisch sprach: ein schönes Vorbild von sprachlicher Toleranz, das man vielleicht bei dem Verfasser des Gesichtes »A la mode Kehraus« nicht gesucht hätte.

War er aber ebenso duldsam auf religiösem Gebiete? Dort happerte es vielleicht ein wenig. Maria Barbara Paniel gehörte nämlich der katholischen Religion an; ihr Ehegatte hingegen war ein eifriger Lutheraner, der ein anderes Bekenntnis als das seinige unter seinem Dache schwerlich dulden konnte. Hatte er doch bereits seine erste Frau, die fromme Esther Ackermann, die von Hause aus eine Reformierte war, bewogen sich der Kirche Augsburgischer Konfession anzuschließen. Um so mehr mußte er es versuchen seine zweite Gattin von der »papistischen Abgötterei«, wie die Protestanten damals zu sagen pflegten, abzuwenden und ihre Seele dem ewigen Untergange zu entreissen. Mancher Konflikt dürfte zwischen den Ehegatten ausgebrochen sein, bis Maria Barbara Paniel sich endlich entschloß ihrem alten Glauben zu entsagen.

Barbara war eine herzensgute Person, die dem üblen Rufe der Stiefmütter zuwider den kleinen Ernst Lutz mit inniger Liebe behandelte und ihm zu einer zweiten Mutter wurde. In

[1]) Dies beweist, z. B., der oben (S. 24) angeführte Eintrag seines Schreibkalenders vom J. 1629 (17. Sept.) betreffend seine Frau Esther Ackermann.

einem Klagegedicht auf deren frühzeitiges Hinscheiden (»in planctu meo«) hat Moscherosch an sein Söhnlein nachfolgende Verse gerichtet, die allein von diesem Gedichte auf uns gekommen sind, weil der Verfasser sie später der Patientia einverleibt hat:[1])

und du mein liebes Kind hast wiederumb verlohren
die Mutter, die dir Gott zur Mutter auserkohren etc.
Viel wissen oft und viel von Stiefmüttern zu klagen
von ihrer falschheit, List, untreu, troz, grausamkeit.
Treu, Lieb, Zucht, freundlichkeit, vorsorg, gutthätigkeit,
Dis und sonst andres nichts weistu von ihr zu sagen.

Ruhige Zeiten hat Moscherosch mit seiner zweiten Frau in Kriechingen nicht verlebt. Im Mai 1633 brach nämlich die im Laufe des vorigen Winters erloschene Pest wieder in mehreren Ortschaften des Westrichs und vermutlich auch in seinem Verwaltungsbezirke aus. Zudem entstand im darauffolgenden Monat August ein neuer Krieg zwischen dem Herzog von Lothringen und dem König von Frankreich, der seinen Gegner der Nichtbefolgung der Friedensverträge von Vic und von Liverdun beschuldigte. Um die Belagerung von Nancy mit ausreichenden Kräften zu unternehmen, zog Ludwig XIII. seine im Churtrierischen unter dem Sieur de St. Chamont stehende Armee vor den Mauern der lothringischen Hauptstadt an sich. Bei dem abermaligen Durchzuge dieses Heeres sowie bei den nach der Kapitulation von Nancy (6. Sept. 1633) erfolgten Ereignissen, wozu namentlich das Zunehmen der Pest, die Verwüstung von Lothringen durch französische Truppen ebenso wie durch einheimische Freischaaren und Maraudeurs etc. gehörten, wurde höchst wahrscheinlich auch die Herrschaft Kriechingen sehr in Mitleidenschaft gezogen.

Noch größeres Unglück brachten über Moscherosch und seine Familie, über das von ihm verwaltete Gebiet und dessen

[1]) Vgl. Patientia, S. 73, Ausführung zur Strophe 3 unter der Rubrik »Schwiegermutter«. An besagten Abschnitt seines Klagegedichtes erinnert Moscherosch hier an seinen (bereits verstorbenen) Freund Wolfram, dessen zweite Frau auch eine vortreffliche Stiefmutter war: »Quamvis et bonas et vere maternas reperiri, vel te teste, candidissime mi Wolfframe certum est, nosti adhuc solennes istos ni planctu meo versus: . . . .«

Landesherrn selbst die Kriegs- und Pestjahre 1634 und 1635. Moscherosch, der es als eine Ehrenpflicht erachtete, seinen Gebieter in den schweren, auf die Niederlage der Protestanten bei Nördlingen folgenden Zeitläufen nicht zu verlassen, sondern ihm in Not und Tod beizustehen, mußte jedoch Ende 1634 darauf bedacht sein, seine Familie in Sicherheit zu bringen. Anfang November entschloß er sich seine noch kinderlose zweite Frau und seinen Sohn erster Ehe nach Straßburg zu führen. Zu diesem Zweck schlug er den alten, direkten Straßenzug Metz—Straßburg ein, der damals jenseits der Saar von Bockenheim (Saarunion) aus über Rexingen und Durstel nach Lützelstein ging. »Als sie auf dieser Reise begriffen und schon zu Lützelstein ankommen waren, risse ihm der liebe Gott auch diese seine treue Reißgefährtin von der Seiten, welche zu gedachtem Lützelstein den 6. Novembris im 20. Jahr ihres Alters, im 2ten aber ihres Ehestands seelig verschieden.« Nach Meigener, dem ich diese Stelle entnommen, hätte Moscherosch die Absicht gehabt, sich mit den Seinigen »in Sicherheit auff Strassburg... zu begeben«, In seinem Brief an Machner schreibt aber der Verfasser der Gesichte dieser Reise einen ganz andern Zweck zu. Nach seiner Angabe wäre Maria Barbara Paniel an der Pest gestorben, als sie nach Straßburg eilte, um dort ihren Glauben öffentlich abzuschwören: »ad solennem revocationis actum Argentinam festinans, peste in obsidione Lotharingica 1635 (ließ 1633) grassante correpta in itinere obiit anais.«

Demnach hätte Maria Barbara Paniel bereits vor ihrer Abreise nach Straßburg der katholischen Religion entsagt gehabt (»summi dei beneficio ad nos quoque rediit«) vielleicht in Gegenwart des damaligen Hofpredigers zu Kriechingen, Joh. Gebhard aus Meisen-Altenburg[1]) und es hätte sich nur mehr darum gehandelt, dieser Bekehrung eine gewisse Solennität

[1]) Ältestes Kirchenbuch der ev. Pfarrei Finstingen: »Den 9. Sept. 1634 ist der ehrwürdige und wohlgelehrte Herr Joh. Gebhard Altenburgo-Misnicus, dermalen Hofprediger zu Crichingen mit der Ehren-Tugendsamen Jungfrauen Anna Maria, des weyland Ehrenvesten und fürgerechten Herrn Joh. Georg Keudele, gewesener Keysl. Notarii und fürstl. Wittib in Pommern, Secretarii etc. hinderlassenen Tochter copulirt, und ehelich zusammen geben worden.«



zu verleihen. So eifriger Lutheraner Moscherosch auch gewesen sein mag, ist es doch schwerlich zu glauben, daß er, um einer äußeren Förmlichkeit Genüge zu tun, seine junge Frau bewogen hat, eine so gefährliche Reise durch ein mit der Pest verseuchtes und von »Schnapphahnen« durchzogenes Land zu unternehmen. Zur Entschuldigung Moscheroschs wollen wir annehmen, daß er beide Zwecke gleichzeitig verfolgt hat. Indem er seiner Familie einen sicheren Aufenthaltsort zu verschaffen suchte, war er auch um die offizielle Abschwörung seiner Frau besorgt. Die Verrichtung dieser Solennität in einer großen Kirche zu Straßburg schien ihm umso wünschenswerter, da seine zweite Ehe mit einer Katholikin bei seinen dortigen Freunden sicherlich heftigen Anstoß erregt hatte.

Zu Lützelstein erkrankte und starb Maria Barbara Paniel vermutlich in der Wohnung des dortigen Ortspfarrers und Superintendenten Joh. Christoph Wolfram,[1]) der, wie gesagt, der älteste Sohn des Stinzeler Pfarrers Christoph Wolfram und ein Bruder von Friedrich Wolfram war. Als Freund des Letzteren hatte Moscherosch bereits für seine Familie und für sich in besagtem Pfarrhause liebevolle Aufnahme gefunden, als das große Unglück über ihn hereinbrach.

Zwischen den zwei Gattinnen, die ihm während seiner Amtmannschaft zu Kriechingen durch den Tod entrissen wurden, scheint ein gewaltiger Unterschied bestanden zu haben. Die erste, die schlichte Kaufmannstochter Esther Ackermann, war nach der Angabe ihres Ehegatten (Brief an Machner) eine »sehr fromme und sehr bescheidene Person« (pientissima modestissimaque), mit welcher der Verfasser der Gesichte (nach Meigener) »in friedlicher und gesegneter Ehe« gelebt

---

[1]) Der jugendliche Superintendent Joh. Christoph Wolfram starb erst ein Jahr später, Ende 1635. Er lebte noch am 2. November des gedachten Jahres, wie dies aus einem Brief hervorgeht, wodurch Kollege Mag. Georg Hehl, Pfarrer zu Langencandeln ihn bittet, um Intercession des Pfalzgrafen zur Erlangung eines Passes bei dem Kaiserl. Generalkommandanten der vorderöstereichischen Lande, Feldzeugmeister von Reinach in Breisach (Gütige Mitteilung von Herrn Pfarrer Ihime senior). Als Seelsorger und Superintendent zu Lützelstein wurde J. Christoph Wolfram durch genannten Georg Hehl ersetzt.

hat. Sie scheint eine ernste, tüchtige Hausfrau, von vielleicht etwas schwächlicher Gesundheit gewesen zu sein. In den Schriften ihres Mannes kommt sie nur selten vor und wird dort stets nur als die »fromme« gepriesen. Kaum findet sich in der Patientia [1]) ein wenig schwungvolles und wenig rührendes Bruchstück eines Klagegedichts auf den schweren Verlust, den der Verfasser und sein Sohn Ludwig (Lutz) durch deren Hintritt (1632) erlitten haben. Durch ganz andere glänzendere Eigenschaften hat sich hingegen die zweite Frau des Satirikers, die vornehme Amtsmannstochter (nobilissima), ausgezeichnet. Sie hat ihren Mann gefesselt nicht allein durch ihre jugendliche Schönheit, sondern auch durch ihren Geist, durch ihre Liebenswürdigkeit, durch ihr munteres Wesen, das ihr ermöglichte, ihren bisweilen zur Schwermut hinneigenden Gatten von tiefsinnigen Betrachtungen abzuhalten. Deshalb hat auch der Verfasser der Gesichte sie an mehreren Orten in gebundener und ungebundener Rede verherrlicht, ja ihre schönen Züge hat er selbst der Nachwelt zu überliefern gesucht.

Nach ihrem Tode kehrte Moscherosch allein wieder nach Kriechingen zurück, wie er es gleich anfänglich bei seiner Abreise beabsichtigt hatte. Aber die liebe, heitere Philis war dort nicht mehr um ihn. Bei dem herzbrechenden, oft bis zur Verzweiflung sich steigernden Leide, das ihm die harte Trennung verursachte, konnte er selbst in der Dichterkunst keinen Trost finden: [2])

---

[1]) Vgl. Patientiae Necessitas, Erläuterung zu Strophe II, Seite 71. Da in diesem Gedicht von dem 1632 geborenen und 1633 verstorbenen Söhnlein der Esther, Franz Friedrich, keine Rede ist, so erfolgt daraus, daß das Klagegedicht erst nachträglich (1633) verfaßt worden ist, jedoch allerdings vor der zweiten Ehe Moscheroschs. Dieser sehnt sich nämlich noch darin sein »Liebstes« — seine Esther — baldmöglichst in einem besseren Jenseits wiederzusehen:

»Als dan wirstu undt ich das liebste wieder schauen
Du Kind die Mutter dein, ich Man das Weibe mein.«

Einige Monate später war er jedoch der Ansicht, daß die braune Philles ihm »kann das Leben aus den schwarzen Augen geben.«

[2]) Vgl. Patientia, Biographisches, S. 114.

Seit als ich an der Nied zu wohnen bin gesessen,
hab ich des Pindus Krafft und Liebe schir vergessen.
Phillis alle Tag
machet meine Klag
frisch und new.
. . . .
mein Faust mag nicht mehr schreiben
mein Hertz will nicht mehr bleiben
auff das Feld
Ins Gewäld
steht mein Begier
bis das hertze mir
wird durch eine gute stund, eine liebe stund gebrochen
und ich die Phillis mein durch meinen Tod gerochen.

VI.
Die von Moscherosch nach Metz geflüchteten Habseligkeiten.[1])

Nicht allein seine Angehörigen, sondern auch einen Teil seiner Möbel hat Moscherosch Ende 1634 von Kriechingen aus »lorsqu'il ne trouvait plus de seureté audit lieu«,[2]) hinter den Mauern einer Festung in Sicherheit zu bringen gesucht.

Um den besten Teil seines bereits durch eine oder zwei Plünderungen verminderten Hausrats gegen einen weiteren feindlichen Überfall zu schützen, hinterlegte er irgendwo in Metz drei Kisten voll Möbeln und einen Bündel gegerbter Kalbsfelle, welch letztere damals einen beträchtlichen Wert hatten, weil infolge des großen Krieges das Rindvieh auf dem Lande sehr selten und folglich das Leder sehr teuer geworden war. Mehrere Jahre hindurch ließ er diese Gegenstände zu Metz liegen, weil der Verkehr auf den von dort nach Finstingen

[1]) Vgl. Stadtarchiv Straßburg AA, 1907 und 1908, sowie die auf Grund dieser Dokumente abgefaßte Schrift von Dr. Joh. Beinert »Moscherosch im Dienste der Stadt Straßburg« (im Jahrbuch für Geschichte, Sprache und Literatur Elsaß-Lothringens. Jahrgang 1907, S. 138 ff.

[2]) Vgl. den Brief des Straßburger Magistrats vom 27. Januar 1650 an den französischen Minister Brienne Letellier, betreffend Zurückerstattung der Moscherosch weggenommenen Möbel.

bezw. nach Straßburg führenden Landstraßen zu unsicher war.[1]) Anfang 1649 erfuhr er jedoch, daß der Baron von Courtray, der Kapitän in Metz war, sich diese Habseligkeiten angeeignet hatte, und zwar auf Grund einer allgemeinen Schenkung (don), wodurch der König von Frankreich ihm die in Metz während des Krieges untergebrachten Güter (biens réfugiés) überlassen hatte, falls er vor der Chambre du Trésor in Paris den Nachweis zu erbringen im Stande wäre, daß die bisherigen Besitzer die Waffen gegen S. Majestät geführt hätten, obwohl sie dessen Untertanen waren.[2]) Nachdem Moscherosch gegen die ungerechtfertigte Beschlagnahme seiner Möbel vergeblich Einspruch erhoben hatte, bewog er den Magistrat von Straßburg, in dessen Diensten er seit 1645 als Fiscal stand, zuerst bei dem Sieur de Courtray und dem Gouvernement in Metz, und, da dies alles nichts nützte, an dem Königlichen Hof in Paris zu seinen Gunsten in das Mittel zu treten. Diese langwierigen Verhandlungen, die uns Dr. Joh. Beinert in seiner Schrift »Moscherosch im Dienste der Stadt Straßburg« auf Grund der von ihm im Straßburger Stadtarchiv gemachten Nachforschungen ausführlich erzählt hat,[3]) fanden ihren Abschluß in einem dem Capitaine

[1]) Vgl. Bericht des Straßburger Magistrats an Monsieur de St. Aubin, (Gouverneur in Metz, vom 10./20. Dezember 1649): »Vous savez«, heißt es dort, »que notre procureur fiscal n'a jamais servi les ennemis de la France et qu'il aurait retiré, il y a longtemps, ses meubles, si le danger des chemins l'eût permis.« — Mit Unrecht behauptet demnach Dr. Joh. Beinert, diese Güter seien Moscherosch bereits 1634 »gestohlen« worden.

[2]) In jedem einzelnen Falle hatte Capitaine de Courtray nachfolgendes Verfahren zu befolgen. Er mußte zuerst von der Chambre du Trésor royal à Paris einen Beschluß (sentence) erwirken, der die Konfiskation der geflüchteten Güter zu Gunsten des Königs aussprach. Ein solcher Beschluß konnte aber nur gegen französische Untertanen gefällt werden, die die Waffen gegen ihren Landesherrn geführt oder etwas gegen dessen Dienst unternommen hatten. War die Konfiskation einmal »au proffit du roy« ausgesprochen, dann trat die allgemeine, dem Sieur de Courtray gemachte königliche Schenkung der »bien réfugiés« ipso facto in Wirkung.

[3]) Vgl. die Anmerkung zur Überschrift dieses Abschnittes. Herr Dr. Beinert war so gütig, mir seine Quellen brieflich noch näher anzugeben als er dies in seiner Schrift getan, wofür ich ihm hier aus-

de Courtray am 18. Mai 1650 erteilten Königlichen Befehl, die Moscherosch'schen Möbel freizugeben (»de se désister de la poursuite dudit don«), da er dessen Konfiskation zu Gunsten des Königs bei der Chambre du Trésor à Paris durch falsche Angaben erlangt hatte: »sur ce que vous avez exposé que ledit Moscherosch avait porté les armes contre mon service et qu'il était originaire du pay de ma subjection et obéissance et scachant (moi) qu'il né subject de ladite République (de Strasbourg), (!)[1]) me confiant aussi dans l'assurance que les Messieurs d'icelle m'ont donné (sic) qu'il n'a rien entrepris contre mon service,« etc.

In einer an demselben Tage und bezüglich derselben Angelegenheit an den Grafen von Schomberg, seinen Statthalter und Gouverneur in Metz, gerichteten Botschaft rügt der König noch schärfer das Gebahren des Capitaine de Courtray. Er hebt nämlich hervor, daß derselbe einen Beschluß der Chambre du Trésor erwirkt hat, »présupposant que ledit Moscherosch avait porté les armes contre mon service et qu'il était mon subject« und daß er sich jetzt weigert »de donner mainlevée audit Moscherosch quoiqu'il (Moscherosch) soi né subject de ladite République de Strasbourg et qu'elle m'ayt donné toute assurance qu'il n'a jamais rien fait contre mon service«. Der Magistrat von Straßburg hatte sich in dieser Hinsicht noch freimütiger ausgedrückt: hatte er doch dem Minister Letellier berichtet, daß »le Baron de Courtray avait obtenu subrepticement à la Chambre du Trésor à Paris la confiscation des meubles que le sieur Moscherosch, notre bourgeois et Procureur fiscal avait sauvé (sic) en l'an 1634 à Metz, lorsqu'il était encore chastelain de Mme la duchesse de Poméranie, douairiere de

---

drücklich danke. Wenn ich hier denselben Gegenstand berühre, so bezwecke ich bloß damit die juristische Seite der Moscherosch'schen Angelegenheit etwas mehr hervorzuheben und die Sache so viel wie möglich von jedem chauvinistischen Beigeschmack zu befreien.

[1]) Der König war schlecht informiert, denn Moscherosch war von Geburt ein hanau-lichtenbergischer Untertan. Erst 1642 hat er das Straßburger Bürgerrecht erworben. In seinem Brief an Machner vom 10. 1. 1652 heißt es nämlich: »Anno 1642, post mille pericula, expilationes, morbos . . . Argentinae jus civitatis obtinui.«

Croy à Fènestrange.« (!!) et qu'il ne trouvait plus de seureté audit lieu.[1])

Der französischen Regierung, die sich gegenüber dem Straßburger Magistrat so wohlwollend und so nachgiebig erwiesen hat, darf andererseits die Konfiskation der nach Metz geflüchteten Möbel zu Gunsten des Königs überhaupt nicht verübelt werden, da dieselbe nur gegen französische Untertanen, deren man meistens nicht habhaft war, als Strafe des Landesverrats, ausgesprochen wurde.[2])

Die von Moscherosch nach Metz geflüchteten Gegenstände müssen für ihn einen beträchtlichen Wert gehabt haben, da er es nicht gewagt hätte — und es ihm aucht nicht gelungen wäre — wegen einer Bagatelle den Straßburger Magistrat, das Gouvernement in Metz und schließlich den königlichen Hof in Paris in Bewegung zu setzen. Daß der Satiriker sein Anliegen nicht wesentlich überschätzt hat, ergibt sich aus dem Umstande, daß in dem Briefe des Straßburger Magistrats an Herrn de St. Aubin, Gouverneur zu Metz, vom 10-20. XII 1649, seine Angelegenheit als eine für ihn sehr wichtige (»une occasion si importante«) bezeichnet wird. Als eine komische oder gar tragikomische darf sie nicht angesehen werden, wenn auch das unerwartete Vorkommen der Kalbfelle dazu verleiten dürfte [3]).

Wenn Moscherosch einen Teil — und vermutlich den wertvollsten Teil — des ihm noch übrig gebliebenen Hausrats nach Metz geflüchtet hat, so kam es wahrscheinlich daher

[1]) Auffallend ist, daß der Magistrat von Straßburg nicht genau wußte, ob Moscherosch im Jahre 1634 zu Finstingen bei dem Herzog von Croy, bezw. bei dessen Mutter »Madame la duchesse de Poméranie, douairiere de Croy« oder zu Kriechingen bei dem dortigen Reichsgrafen resp. bei dessen Witwe »Madame de Créhange« in Diensten stand.

[2]) Mit Unrecht wurde, einem alten chauvinistischen Brauche gemäß auch bei dieser Gelegenheit der Sonnenkönig des Raubes beschuldigt (Vgl. J. Beinert, a. a. O. S. 146), gerade als ob es im heutigen »Strafgesetzbuch für das Deutsche Reich« einen Artikel 93 nicht gäbe, wonach in solchen Fällen bereits während der gerichtlichen Untersuchung »das Vermögen, welches der Angeschuldigte besitzt . . . mit Beschlag belegt werden kann«.

[3]) Vgl. J. Beinert, a. a. O., S. 145.

daß das verwüstete Schloß von Kriechingen dafür einen geeigneten Zufluchtsort nicht mehr bot, »qu'il ne se trouvait plus en seureté audit lieu«, wie dies noch vor 1632 der Fall gewesen wäre.

Der Transport dieser Möbel nach Metz dürfte wohl erst nach seiner verhängnisvollen Reise mit Frau und Kind gen Straßburg, also in den letzten Wochen des Jahres erfolgt sein. Hat aber Moscherosch, als er seine Habseligkeiten zu Metz geborgen hat, auch sich selbst dahin geflüchtet, wie Dr. Beinert meint? Hat er, nach Aufgabe seiner Amtmannsstelle, sich damals einige Zeit dort »in der Sicherheit« aufgehalten, bis ihm die Verhältnisse gestatteten sich unter Zurücklassung seiner Möbel nach seinem früheren Wohnorte Straßburg zurückzuziehen? Aus den auf diese Angelegenheit bezüglichen Schriftstücken des Straßburger Stadtarchivs geht deutlich hervor, daß Moscherosch sich damit begnügt hat, seine Güter zu Metz in Sicherheit zu bringen (sauver)[1]. Nirgends ist dort gesagt, daß er sich selbst in eigener Person mit diesen Gegenständen in genannte Festung geflüchtet hat. Nachdem er dort besagte Habseligkeiten untergebracht hatte in der Hoffnung und mit der Absicht dieselben in demnächstigen besseren Zeiten wieder von Kriechingen aus zurückzuholen, ist er wieder nach letzterem Orte zurückgekehrt, um sein dortiges Amt, das er nicht aufgegeben hatte, weiter fortzuführen. Trotz der mannigfachen Gefahren die ihn dort umgaben, ist er unerschütterlich auf seinem Posten geblieben. Er konnte es nicht über sich bringen seinen hochbetagten gnädigen Herrn inmitten der damaligen Kriegs- und andern Nöten im Stich zu lassen. Furchtlos und treu stand er ihm zur Seite bis zu dessen Tode.

Diesen wichtigen Zeitpunkt in der Lebensgeschichte Moscheroschs hat uns der Satiriker selbst angezeigt. In der Widmung der Insomnis Cura an Dr. Joh. Schmidt erinnert

---

[1]) Brief des Straßburger Magistrats an Herrn de St. Aubin: »les meubles qu'il avait été contraint de sauver dans ladite ville de Metz«. Brief des Magistrats an Brienne Letellier vom 27. Januar 1650: »les meubles que le sieur M.... avait sauvé en l'an 1634 à Metz«. — Befehl des Königs an den Capitaine de Courtray vom 18. Mai 1650: »les meubles qui ayant été mis dans ma ville de Metz«.

er nämlich seinen »grossen patronus« an die Zeit wo ihm »Gott zu einer Amtmannsstelle erfordert, die er auch auff Seiner Hochwürden gönstigen Geheiß und Väterliches beyrathen angenommen und bis zu meines Frommen Herrns Todt, verhoffentlich als einem aufrichtigen Ehrlichen Mann gebühret, versehen«.[1])

Wann ist aber Graf Peter Ernst gestorben? Ist dessen Tod so früh eingetreten, daß es Moscherosch, der nach eigener Angabe am 3. Mai 1636 zu Finstingen angestellt war, möglich gewesen wäre bereits am 23. März des vorhergehenden Jahres 1635 dort bei dem Herzog von Croy in Diensten zu stehen, wie es Herr Arthur Benoît behauptet hat?[2]) Darüber finden wir weder bei Moscherosch, noch bei Meigener, noch sonst irgendwo eine genaue Auskunft.[3])

Aus einem Schriftstück des Archivs Kriechingen[4]) geht jedoch hervor, daß Graf Peter Ernst am 12. April 1635 noch lebte. An diesem Tage wurde ihm nämlich von seinem Schwager, Grafen Joh. Jacob von Eberstein, Herrn zu Frauenberg,[5]) der 1600 seine Schwester Maria Juliana zur Ehe genommen hatte, Quittung erteilt zu Kriechingen über den vollen Empfang der 10000 Reichsthaler Heiratsgelder nebst Zins, die ihm versprochen worden waren und für deren Rest er sich abfinden ließ mit 4000 Franken lothringischer Währung, die ihm von unserm Grafen Peter Ernst ä. L. »vor alle praetencion« entrichtet wurden.

---

[1]) Vgl. Insomnis Cura Parentum, Nachdruck von L. Pariser, S. 6.

[2]) In der Gemeindezeitung für Elsaß-Lothringen, 1879, Journal des Communes d'Alsace-Lorraine Nr. 38, Seite 251.

[3]) Auf den »Stammtafeln« von H. Grote, Leipzig, 1877, kommt bei den »Herren und Grafen von Crichingen«, S. 163, von den zwei gleichzeitigen Grafen Peter Ernst nur der (kath.) Schloßherr von Homburg, j. L. vor, der 1633 verstorben ist.

[4]) Archiv Kriechingen, Haus- und Familiensachen, Nr. 69. Pergament.

[5]) Moscherosch hat den Grafen Joh. Jacob von Eberstein († 1637) zu seinen Gönnern gezählt. In der Insomnis Cura (Nachdruck von L. Pariser, S. 126) bezeichnet er ihn als den »alten Hochverständigsten Herrn Joh. Jac. von Eberstein, etc., als Hochseeliger Gedechtnuß«. Im Kriegsjahr 1632 wurde Moscherosch »zu deren Gnaden von Criechingen auß nach Frauenburg gesand«. Burg Frauenburg, im Kanton Saargemünd gelegen, ist jetzt im Besitze der Gesellschaft für lothringische Geschichte und Altertumskunde

Ja noch mehr: letzterer Herr lebte nachweislich noch einen Monat später. Im besagten Archiv Kriechingen kommt nämlich ein Kaufakt vom 12. Mai 1635 vor[1]), wodurch Graf Peter Ernst von Kriechingen an Herrn Georg de Gaillart, Herrn zu Heilingen, Tieffenbach, Chambrey, Dordal und Lanweiler eine jährliche Rente von 280 Franken lothringer Währung in Heilingen für 4000 Franken lothringer Währung wiederkäuflich veräußert hat. Daß es sich hier wieder um unsern Grafen Peter Ernst, ältere Linie, handelt, ergiebt sich aus der Tatsache, daß er da, wie in der vorher angeführten Quittung, nicht allein als Freiherr zu Kriechingen und Pittingen (bezw. Püttlingen), sondern auch als Herr zu Beaucourt (Bacourt) bezeichnet wird.

Die Rentenbestellung vom 12. Mai 1635 ist für uns in mancher Hinsicht interessant. — Sie ist folgendermaßen datiert »que furent faites et passées au chasteau de Créhanges l'an du Salut mil six cents trente-cinq le douzième jour du mois de may, environ les neuf heures du matin«. Aus diesem Datum geht hervor, daß Schloß Kriechingen damals nicht allein noch bestand, sondern auch von der herrschaftlichen Familie noch bewohnt war. Der Besitzer desselben befand sich jedoch in großer Geldverlegenheit. Nachdem er — und vielleicht weil er — kurz vorher seinem Schwager Joh. Jac. von Eberstein 4000 Franken lothringer Währung entrichtet hatte, wurde er genötigt eine gleiche Summe zu entlehnen. Da er aber mit Schulden belastet, die politische Lage des Landes auch sehr bedenklich war, weil ein Einfall der Kaiserlichen unter Gallas bevorstand, so wurde er gezwungen, dem Verleiher, Herrn Georg de Gaillart, hohe Zinsen und besondere Sicherheiten zu bieten. Zuerst mußte er ihm eine jährliche Rente von 280 Franken in Heilingen bestellen; 2. das Dorf St. Johann-Rohrbach verpfänden und 3. was noch auffälliger ist, einen Bürgen geben, nämlich den »noble Joseph Busselot«, seinen Admodiateur für die Herrschaft Dorsweiler. Bei der Errichtung der Urkunde

[1]) Archiv Kriechingen, F. VIII, Regierungssachen, Nr. 25. Im dortigen Repertorium ist das Datum des angeführten Schriftstücks aus Versehen zu 2. Mai 1635 geschrieben worden.

erscheint mit zwei andern Zeugen von geringer Herkunft[1]) der herrschaftliche Amtmann zu Bacourt »noble homme Christoffe Pisport, châtelain et officier à Beaucourt«. Mit Erstaunen und Bedauern nimmt man wahr, daß Moscherosch, der damalige herrschaftliche Amtmann zu Kriechingen, nicht als Zeuge vorkommt, er, der viel eher dazu berufen gewesen wäre als sein Kollege von Bacourt. Wäre er nicht abwesend oder verhindert gewesen, so hätte er sich sicherlich an besagter Urkunde beteiligt.

Graf Peter Ernst, der also am 12. Mai 1635 noch lebte, ist wahrscheinlich bald nachher — etwa im September oder Oktober desselben Jahres — verschieden. Ist er der Pest erlegen, die seit dem Monat August im Westrich und in den benachbarten Ländern so große Verheerungen angerichtet hat, oder hat er bei den damaligen Kriegsereignissen einen gewaltsamen Tod erlitten, wie L. Pariser meint, darüber kann man nur Vermutungen aufstellen.

Im Kapitel VI der Insomnis Cura, Aufl. von 1653, wo Moscherosch angibt, er habe nach dem Hintritt seines »frommen Herrn« (zu Kriechingen) den »Fürstlichen Amtsstand« (zu Finstingen) »erlangt«, bezeichnet er allerdings den Tod seines früheren Gebieters als einen hochbetrauernden und erbärmlichen«: eine Ausdrucksweise, die daran erinnert, daß er, kurz vorher — in der Widmung desselben Werkes an seine Frau — mit gleichen Worten, aber mit einem andern Sinne den »Erbärmlichen und hochbetrauernden Undergang des Hauses Crichingen« (im Jahre 1632) beklagt hat[2]).

Pfarrer Meigener, der in seiner Grabrede auch die Gründe erwähnt, die Moscherosch bewogen haben, seine Stellung an der Nied aufzugeben, führt dabei den Tod des Grafen Peter Ernst nicht an. Er behauptet, der verstorbene Herr (Mosche-

[1]) »Claude Thiriat Trompette demeurant« (wie der Tabellion) »audit Dieuze et Médard Roy demeurant présentement audit Créhange«. — »Thiriat a dit n'avoir l'usage d'escrire«.

[2]) Beide Stellen, die sich nach meiner Ansicht nicht auf dieselben Vorkomnisse beziehen, fehlen in der ersten Ausgabe der Insomnis Cura vom Jahre 1643. Dort ist überhaupt nur von dem Tode des frommen Herrn Peter Ernst die Rede.



rosch) habe sein dortiges Amt »mit aller Treuen versehen, biß das arme Kriechingen mit dem Schloss an die Frantzosen über — und also alles daselbst herum zu Grund gangen«. Diese allerdings aus zweiter Quelle geschöpfte Aussage Meigeners dürfte mit derjenigen Moscheroschs in Übereinstimmung zu bringen sein, wenn man annimmt, daß Graf Peter Ernst zur Zeit und vielleicht infolge einer abermaligen Besetzung und Verwüstung von Schloß und Herrschaft Kriechingen durch die Franzosen sein Leben eingebüßt hat. Befremden mag es allerdings auf den ersten Anblick, daß die Franzosen, die damals im Bunde mit den Schweden gegen die vom Rheine herüber gen Lothringen voranrückenden Kaiserlichen stritten, einen lutherischen Landesherrn, wie Graf Peter einer war, bedrängt haben mögen. Wenn dies überhaupt geschehen ist, so kam es wahrscheinlich daher, daß die durch die Erfolge des Gallasischen Heeres an der Nahe und an der Blies [1]) wieder ermutigten Lothringer Burg Kriechingen besetzt hatten. Ist doch auch, Herrn du Prel zufolge, das gleichfalls unserem Grafen angehörige Schloß Bacourt am 9. September 1635 von französischen Truppen beschossen und genommen worden, weil es »von Lothringen besetzt war«. [2])

In jenen düsteren Tagen mag wohl auch unser Graf das Zeitliche gesegnet haben. Keinem von seinen andern Gebietern hat Moscherosch so viel Ergebenheit und Anhänglichkeit erwiesen, keinen hat er in so guter Erinnerung behalten und so oft in seinen Schriften gelobt.

Nach dem Tode seines gräflichen Herrn gab der Satiriker, der als treuer Diener seinen Pflichten vollauf genügt hatte, seine Amtmannstelle zu Kriechingen auf und zog sich nach seinem früheren Wohnort Straßburg zurück, woselbst zwei seiner Brüder, Hans Christoph und Maternus, der erstere als

---

[1]) Bereits am 18. September 1635 rückten die Kaiserlichen vor die Stadt St. Johann bei Saarbrücken.

[2]) Vgl. Die alten Territorien des Bezirkes Lothringen, II, S. 628. — Sollte sich vielleicht Graf Peter Ernst nach Bacourt vor der lothringischen Occupation geflüchtet haben, weil er sich dort mehr in Sicherheit glaubte und somit in die ärgsten Kriegsnöten geraten sein?

Wundarzt und der andere als Schuhmacher angesessen waren, und wohin sich auch seine Eltern nach der Zerstörung von Willstätt durch die Kaiserlichen am 27. September 1634 geflüchtet hatten. [1])

Mit Recht hat der damalige Pfarrer zu Diemeringen, Seb. König 1635 die bis dahin von seinem Freund Moscherosch erlittenen Prüfungen in einem an diesen gerichteten Gedicht folgendermaßen zusammengefaßt:

Te crux privatim puerumque exercuit ingens
Cedere conjugiis, cedere sede jubens [2]).

Auf Deutsch: Dich hat das Kreuz ganz und von Jugend auf geprüft, indem es dich zwei Ehen entrissen und von deinem Amtssitze vertrieben hat.

Nach Anführung dieser Verse in der Insomnis Cura Parentum fügt Moscherosch nachfolgende traurige Betrachtung hinzu »Dies ist doch kaum die Hälfte und alleweil fast nur der Anfang gewesen meines Jammers«. Noch viel schwerere und andauernde Leiden waren ihm zu Finstingen vorbehalten. Zu Kriechingen hat er übrigens nur 5 Jahre zugebracht, während er sich zu Finstingen unter weit schwierigeren Verhältnissen ungefähr 6 Jahre aufgehalten hat.

VII.

Aufenthalt Moscheroschs zu Finstingen.

Da ich die Erlebnisse des Verfassers der Gesichte zu Finstingen bereits in meiner Schrift »Moscherosch und die Burg Geroldseck im Wasgau« geschildert habe, soweit dies in den Rahmen meiner damaligen Arbeit paßte, da auch meine seitherigen Nachforschungen in Bezug auf diesen Lebensabschnitt des Satirikers wenig Neues zutage gefördert haben, so werde ich mich jetzt damit begnügen, der oben gedachten

---

[1]) Vgl. Joh. Beinert, Joh. M. Moscherosch und sein Geburtsort Willstätt, S. 193.

[2]) In der zu Strassburg am 20. Juli 1642 abgefaßten Widmung der Insomnis Cura an Dr. Joh. Schmidt gibt Moscherosch an, Herr König habe diese Verse schon vor 7 Jahren an ihn geschrieben.



Abhandlung einige Ergänzungen beizufügen, die allerdings in einem etwas losem Zusammenhange aufeinander folgen werden.

Zuerst tritt an uns die Frage heran: Zu welcher Zeit hat Moscherosch seinen gewöhnlichen Zufluchtsort Straßburg verlassen, um eine Amtmannsstelle zu Finstingen bei dem dortigen Mitherrn, Herzog Ernst Bogislav von Croy und Arschot zu übernehmen?

Darüber erteilt uns der Satiriker nirgends — selbst nicht in dem bereits mehrmals angeführten Briefe an seinen Freund Machner — eine bestimmte Auskunft, da er sich darauf beschränkt, seine Übersiedelung nach Finstingen in die Zeit »nach dem hochzubetrauernden und erbärmlichen Todt« seines frommen Herrn (Peter Ernst von Kriechingen) zu versetzen.

Nun haben wir aber soeben aus einer Urkunde des Archivs Kriechingen erfahren, daß dieser Graf am 12. Mai 1635 noch lebte. Andererseits ist es auch schon längst bekannt, daß Moscherosch bereits am 3. Mai 1636 seines Amtes zu Finstingen waltete, da er am letzteren Tage von dort aus einen Brief an seinen Freund Sam. Gloner geschrieben hat, worin er u. a. auch dienstliche Angelegenheiten berührt.[1])

Hat nun Moscherosch seine Stellung an der Saar schon 1635, wie L. Pariser meint,[2]) oder erst Anfang 1636 übernommen? In seiner Grabrede gibt Pfarrer Meigener an, der Satiriker sei 1636 in den Dienst des Herzogs von Croy getreten. Diese Aussage wird bekräftigt durch das älteste Kirchenbuch der evangelischen Pfarrei Finstingen, aus welchem hervorgeht, daß der unmittelbare Amtsvorgänger Moscheroschs dortselbst, der vermutlich an der Pest verstorbene Peter Simon, der tatsächlich am 6. April 1635 noch lebte, erst nach dem 15. August desselben Jahres verschieden sein kann, da in dem dortigen, bis zum letzteren Tage sorgfältig gehaltenen Totenbuche sein Begräbnis nicht vorkommt.

---

[1]) Herausgegeben von Dr. Joh. Wirth, »Moscherochs Gesichte Philanders von Sittewald, Verhältnis der Ausgaben zu einander und zur Quelle.« Diss. Erlangen 1887, Anhang.

[2]) Vgl. L. Pariser, Beiträge etc., S. 14 und Patientia, S. 8.

Es ist demnach kein Grund vorhanden, die Zeitangabe Meigeners in Zweifel zu ziehen, wie dies mehrfach geschehen ist, seitdem Herr Arthur Benoît in der Gemeindezeitung für Elsaß-Lothringen 1879, Nr. 38, S. 251, eine dem Nachlaß seines Bruders Ludwig entnommene Notiz veröffentlicht hat, wonach Moscherosch und sein Kollege Dr. Philipp Kilburger, beide als Baumeister der Gemeinherrschaft Finstingen[1]) am 31. März 1635 eine Finstinger Stadtrechnung geprüft und genehmigt hätten. Dieser Notiz ist aber nicht die geringste Glaubwürdigkeit beizumessen, da, wie gesagt, der Amtsvorgänger Moscheroschs erwiesenermaßen am 5. April 1635 noch lebte und da ferner der Verfasser der Gesichte, der nachweislich am 12. Mai 1635 noch zu Kriechingen angestellt war, niemals zu Finstingen mit einem rheingräflichen Kollegen und nachherigen Anverwanden, Dr. Phil. Kilburger († 1637), das Amt eines Baumeisters versehen hat, wie dies aus den Protokollen der alljährlich zu Finstingen am 20. Tage nach Weihnachten abgehaltenen Magistratswahlen zu ersehen ist.[2])

Als im schrecklichen Winter 1635—1636 die Stelle eines Amtmanns bei dem Herzog von Croy und Arschot zu Finstingen durch den Tod des bisherigen Inhabers Peter Simon vakant wurde, da erhielt Moscherosch, nach eigener Angabe, unter vielen Bewerbern den Vorzug, Dank z. T. der Empfehlung eines

[1]) Die zwei aus der Zahl der herrschaftlichen Amtmänner in Finstingen zu wählenden Baumeister waren mit der Aufsicht der Wälle und sonstigen öffentlichen Gebäuden sowie mit der Erhaltung der öffentlichen Ordnung in der Gemeinen Herrschaft (Finstingen und Schalbach) — und nur dort — beauftragt. Der eine vertrat die Herrschaft Brackenkopf, der andere die Herrschaft Schwanhals; der eine ward gewöhnlich aus den haurischen (Croy und Navré), der andere aus den rheingräflichen Vögten erwählt. Ihre Befugnisse erinnern an diejenigen der in großen Ganerbenburgen — was eigentlich Finstingen war — von den verschiedenen Mitbesitzern angestellten Baumeistern. Mit den duumviri der römischen civitates haben sie gar nichts zu tun, wenn auch L. Benoît (Institutions Communales du Westrich, S. 47) und nach ihm L. Pariser (Beiträge, S. 14) es behaupten.

[2]) Vgl. diese Protokolle in der handschriftlichen Abschrift bezw. Übersetzung von Ludwig Benoît, überschrieben: »Le livre du vingtième jour«.

seiner früheren Lehrer, des Professors der Geschichte an der Universität Straßburg, Dr. Joachim Clutenius, der auf eine Anfrage seitens des Pommernherzogs Bogislav XIV. — des Oheims des genannten minderjährigen Mitherrn zu Finstingen — seinem ehemaligen Schüler ein überaus günstiges Zeugnis ausstellte.[1])

Noch förderlicher zur Erlangung dieses Amtes ward aber wohl dem Satiriker die schon längst zu Kriechingen erworbene Gunst des Grafen Joh. Jacob von Eberstein, Herrn zu Frauenberg. Da dieser damals hoch angesehene Herr in verwandschaftlichen Beziehungen stand zu dem 1634 angestellten General-Kommandanten der pommerschen Landmacht, Grafen Caspar von Eberstein, Herrn zu Naugard und Massow in Pommern, so war es ihm ein Leichtes, den vormaligen treuen und opferfreudigen Diener seines Schwagers, dem Herzog Bogislaw, wissentlich und bestens zu empfehlen.[2])

Wenn aber Moscherosch, nach einem mehrmonatlichen Aufenthalt zu Straßburg, Anfang 1636 mit Freuden wieder ein ihm passendes Amt übernahm, so war er sich doch der Schwierigkeiten bewußt, die ihm in seinem neuen Wirkungskreis entgegentreten würden. »Am Tage meiner abgelegten Pflichten« (Amtseid), sagt er in einer späteren Auflage der Insomnis Cura parentum,[3]) »hab ich diesen Fürstlichen Amtsstandt . . . Gott dem Herren mit folgenden Seuffzen kinddemüthig angelegen.«

---

[1]) Vgl. Insomnis Cura, Aufl. von 1653, Kap. 6, S. 86, wo es heißt: »Nach dem hochbetrauernden und erbärmlichen Todt meines frommen Herrn, habe ich auch diesen Fürstlichen Amtsstandt, zu dem ich durch Vermittelung des hochwohlgeborenen Graven und Herrn Herrn Joh. Jacob zu Eberstein u. Herrn Dr. Joachim Clutenius S(eligen) gelangt..«.

[2]) Vgl. Sell, Geschichte des Herzogtums Pommern, Berlin 1820, III, S. 311, 315 und 399. Seltsam ist, daß dem demnächstigen Gebieter des Satirikers zu Finstingen, Herzog Ernst Bogislav von Croy und Arschot bereits 1625 die Anwartschaft erteilt worden war auf die gräfl. Naugardischen und Massowschen Güter, die ihm nach der vorauszusehenden Erlöschung des Ebersteinschen Geschlechtes (Pommersche Linie) anheim fallen sollten.

[3]) S. das »Gebett eines Amtmans« in der Ausgabe von 1653, Kap. 6, S. 84.

»Barmhertziger Herr und Gott! Du hast mich auß sonderbaren Genaden vor vielen anderen erhaben und zu einem Amtmann gesetzet in diesem Land dein Volck zu richten. So bin ich ein . . . gebrechlicher Mänsch, ein junger ungeübter Mann . . . Auch komm ich zu einem Volck, das fast (sehr) frey, eygener Sinne und Willens ist; dazu sind die (Zeit) Läufften so gefährlich, daß ein ehrlich Gemüht kaum ohne Noht und Todt fortkommen kan . . . Ach Herr mein Gott! so wollestu mir geben . . . auch gedult, daß ich getrost und ein Mann seye alles dasjenige Christlich zu leiden, was mir in diesem meinem Amt bey so geschwinden Zeiten und Leuten begegnen und widerfahren möchte . . . . und ein gut Gewissen in allen Dingen behalten, meiner gnädigsten Herrschaft zu großem Nutzen und Wohlgefallen und des gesamten Landes mercklicher Auferbauung und erhaltung diser Christlichen« (d. h. evangelischen) »Gemeinde Amen.«

Da die Einwohnerschaft der Herrschaft Finstingen hier von Moscherosch als sehr frei und eigensinnig geschildert wird, so dürfte es angebracht sein zu bemerken, daß diese vielleicht nicht sehr gründlich aufgestellte Charakteristik einigermaßen im Widerspruch steht mit derjenigen, welche ein Straßburger Pfarrer im Jahre 1559 über die Bevölkerung der benachbarten Grafschaft Saarwerden ausgesprochen hat, indem er letztere in einem aus Bockenheim (Saarunion) geschriebenen Briefe dargestellt hat als ein gar zu rauhes, aber in jeder Beziehung fügsames und gelehriges Bauernvolk, »populus admodum rudis et agrestis, sed utcunque docilis.«[1])

[1]) Zitiert nach G. Matthis »Die Leiden der Evangelischen in der Grafschaft Saarwerden«, S. 2. — Immerhin wurde zu jener Zeit die Saargegend nicht so glimpflich beurteilt wie das Lützelsteiner »Ländel«, von welchem Prof. Marbach 1556 gesagt hat: »Hier ist das Volk ungezogen, und wild, lebt in den Tag hinein gleichwie das unvernüftige Vieche, achten ihre Kirchendiener wenig«. (Zitiert nach G. Matthis, a. a. O. S. 2). In Bezug auf die Unvorsichtigkeit der Einwohner hat aber Marbach einfach einen Vorwurf wiederholt, den bereits 1521 Hieronimus Gebwiller in seiner Panegiris Carolina den elsässern Bauern überhaupt gemacht hat »populus illic hospitalis, sagt er doch et genio nimium indulgens et (quod vitio dandum)

Zu bedauern ist, daß das oben angeführte »Gebett« nicht, gleich vielen andern, datiert ist, da wir alsdann genau erfahren hätten, zu welcher Zeit Moscherosch sein neues Amt zu Finstingen angetreten hat. Eben weil es kein Datum aufweist, ist anzunehmen, daß es erst nachträglich — vielleicht nach langen Jahren — abgefaßt worden ist, ebenso wie ein anderes gleichartiges, übrigens ganz unbedeutendes »Gebett«, das der Satiriker kurz vor seiner Übersiedlung nach Kriechingen niedergeschrieben haben will. [1])

Der 16jährige Herzog Ernst Bogislav von Croy und Arschot, bei welchem Moscherosch 1636 in Diensten trat, war einer der fünf damaligen Mitherren zu Finstingen. Außerdem hatte er noch manche andere Besitzungen und Titulaturen. Er war nämlich Fürst des heiligen römischen Reichs, Markgraf von Havré (alias Hauré, Haurech), Graf zu Fontenoi und Bayon, Herrn zu Dommartin, Titular-Bischof zu Camin in Pommern (1637—1648), u. s. w.

In Gemeinschaft mit seiner Cousine Maria Clara von Croy, die sich zuerst mit Karl Philipp von Croy-Solre und nachher mit dessen Halbbruder Phil. Franz Herzog von Havré vermählte, besaß er einen größeren Anteil an der Baronie Finstingen [2]) und an jeder der vier verschiedenen Herrschaften (Braekenkopf, Schwanhals, Gemeinschaftliche Herrschaft, Herrschaft Geroldseck), aus welchen dieselbe bestand. Die beiden Mitbesitzer, Herzog Ernst Bogislav von Croy und Arschot und der jeweilige Herzog von Havré waren durch je einen beson-

plebs majore a parte in diem vivens, de crastino sollicitus nihil«. Diesen übrigens ungerechten Vorwurf begründet Gebwiller dadurch, daß die elsässischen Landleute nicht, wie ihre städtischen Nachbarn, Kornhäuser errichteten, um den so oft wiederkehrenden Teuerungen vorzubeugen.

[1]) Siehe Insomnis Cura, Aufl. von 1653, Kap. 6, S. 84, das »Gebett der in ein Amt kommt«. Dieses aus allgemeinen Äußerungen bestehende Gebet bietet kein geschichtliches Interesse.

[2]) Dieser den beiden Herren von Croy (»messieurs de Croy«) propris bez. unorio nomine zustehende Anteil wurde gewöhnlich der hauerische genannt, weil er lange Jahre hindurch der Großmutter der zwei eigentlichen damaligen Besitzer, der Diana von Dommartin, zuerst marquise und nachher (1594) Herzogin von Havré angehört hatte.

deren Vogt vertreten, der je nach dem Namen seines Herrn fürstlich croyscher bezw. herzoglich hauerischer Amtmann genannt wurde und sich selber so nannte. Mit diesem offiziellen Titel hat Moscherosch namentlich die Dedikation zu dem Gedichte Patientia in dessen zweiter Gestalt (Patientia Renovata) unterzeichnet: »I.(ohann) M.(ichael) M.(oscheroch) fürstlich Croyscher Amtmann«. Auf der Handschrift der Patientia[1]) ist allerdings diese Unterschrift nur in nachfolgendem zerstümmeltem Zustande auf uns gekommen: I. M. M. fürstl. Cr.... »Die weiteren Worte«, fügt der Herausgeber des genannten Werkes hinzu,[2]) »fehlen (in dem Manuskript), da das Papier an dieser Stelle abgerissen ist. Doch genügen schon diese Abkürzungen, um die Bedeutung der Unterschrift zu verstehen«.

Und was versteht Herr L. Pariser darunter? »Am nächsten, sagt er, liegt die Auflösung: Joh. Michael Moscherosch, fürstlich Criechingischer (Amtmann). Die Zeit seiner amtlichen Thätigkeit in Criechingen fällt nämlich in die Jahre 1630 bis 1635 .... Meine Vermuthung, daß B (die Patientia Renovata) bereits in den dreißiger Jahren entstanden ist, wird demnach durch diese Unterschrift erledigt«.

Dieser Schluß ist jedoch hinfällig, weil die vorgeschlagene Deutung der gedachten Abkürzungen nicht zutreffend ist. Zu jener Zeit pflegte man nämlich einen Amtmann nicht nach dem Namen seines Amtssitzes, sondern nach dem Namen seines Gebieters zu benennen. Dies war um so mehr notwendig, wenn an einem und demselben Orte mehrere Amtmänner angestellt waren, wie dies zu Kriechingen und zu Finstingen der Fall war. Da die beiden Linien derer von Kriechingen, die jüngere ebenso wie die ältere, am gleichnamigen Orte je einen besonderen Vogt hatten, so konnte Moscherosch sich nicht selhst den unbestimmten Titel »Criechingischer Amptmann« beilegen. Noch viel weniger war er dort ein »fürstlicher Amptmann«, da er damals in Diensten

[1]) Das Manuskript, größtenteils von Moscheroschs Hand, befindet sich auf der Stadtbibliothek zu Hamburg.

[2]) S. die von L. Pariser herausgegebene Patientia, S. 34 ff.

eines Reichsgrafen stand. Zu Finstingen hingegen war er bei einem Fürsten des h. römischen Reichs, bei einem Herzog angestellt. Die Abkürzungen »I. M. M. fürstlich Cr.« müssen demnach als »Joh. Mich. Moscherosch, fürstlich croyscher Amptmann« gedeutet werden und folglich gehört besagte Dedikation einer etwas späteren Zeit an als L. Pariser vermutet hat.

Über den Wert seiner Auslegung scheint übrigens der verdienstvolle Herausgeber der Patienta selbst nicht ganz von Zweifeln befreit gewesen zu sein: fügt er doch in einer Fußnote hinzu: »Da Moscherosch seit 1635 Vertreter des Herzogs von Croy in Finstingen war, könnte man »Cr.« für den Anfang des Wortes »Croyscher« (Amptmann) halten. Dagegen spricht aber, daß Moscherosch in den Urkunden aus dieser Zeit entweder »pommerischer« oder »finstingischer« Amtmann genannt wird. Übrigens würde die Leseart »Croy« ebenfalls auf die dreißiger Jahre hinweisen.«

Zu bemerken ist hierzu, daß Moscherosch während seines Aufenthalts zu Finstingen weder in den Urkunden noch im gewöhnlichen Verkehr als finstingischer Amtmann bezeichnet wurde, weil diese unbestimmte Benennung auf jeden seiner zahlreichen Kollegen gepaßt hätte.

Allerdings wurde er oft »pommerischer« Amtmann genannt. Woher diese seltsame Bezeichnung? Die Mutter von Moscheroschs gnädigem Fürsten und Herren, Frau Anna von Croy und Arschot, war nämlich eine Tochter des Herzogs von Pommern, Bogislav XIII, eine geborene Herzogin zu Stettin-Pommern, der Cassuben und Wenden, Fürstin zu Riga, etc.[1]) Als sie nach dem frühzeitigen Tode ihres Gatten Herzog Ernst von Croy und Arschot († 1620) die Verwaltung des Erbes ihres einzigen, kaum einen Monat alten Sohnes übernahm, wurde

---

[1]) So wird sie in dem ältesten Kirchenbuche der evangelischen Pfarrei Finstingen tituliert. Sie vermählte sich mit Herzog Ernst von Croy und Arschot am 4. August 1619 und schenkte ihm am 26. August 1620, kurz vor seinem am 7. Oktober desselben Jahres im Lager zu Oppenheim erfolgten Tode, ein Söhnlein, Ernst Bogislav genannt, den späteren Gebieter Moscheroschs.

sie zu Finstingen gewöhnlich die »pommerische Wittwe«, ihr Sohn der pommersche Fürst oder der pommersche Herzog, ihr Sekretär Keudel der »pommersche Sekretarius« genannt. Ja, sogar Moscherosch redet in der Patientia (S. 95) seinen Gebieter folgendermaßen an: »Ja Edler Hg. (= Hertzog) von Pomern, es ist also« eine Bezeichnung, die diesem Fürsten sicherlich nicht gebührte, wenn er auch Titular-Bischof zu Kamin in Pommern war und seit 1625 die Anwartschaft hatte auf die in jenem Lande gelegenen Herrschaften Naugard und Massow. Diese absonderlichen Benennungen, die manchen Schriftsteller zu der irrtümlichen Auffassung verleitet haben, Moscheroschs jugendlicher Patron sei tatsächlich ein regierender Herzog von Pommern gewesen,[1]) hatten aber keinen offiziellen Wert. Nicht in den eigentlichen Urkunden, sondern nur in der alltäglichen Umgangssprache zu Finstingen und allenfalls in den dortigen Kirchenbüchern waren sie üblich. Im Gegensatz zu seinem unmittelbaren Vorgänger Pfarrer Künstock (1632—35), scheint Sebastian König eine gewisse Vorliebe für die Benennung »pommerischer Amtmann« gehabt zu haben, da er seinen Freund Moscherosch niemals auf eine andere Weise tituliert. So nennt er in einem Taufakte vom 10. Januar 1637 die Witwe von Moscheroschs Amtsvorgänger »Frau Margareth, Herrn Petri Simonis fürstlich pomerischen Amtmanns nachgelassene Wittib«, während Pfarrer Künstock zwei Jahre vorher, am 5. April 1635, denselben Taufzeugen bezeichnet hat als »frau Margaretha Blandina des Herrn Peters Simonis fürstl. croyschen Amptmanns haussfrau«. Seit dem Abgange des Pfarrers Sebastian König (Januar 1643) wird in dem ältesten Kirchenbuch zu Finstingen die Benennung »pomerischer Amtmann« immer seltener und um 1655 war sie fast außer Gebrach.

Die Hauptaufgabe Moscheroschs zu Finstingen bestand in der Teilnahme an der Verwaltung des im ungeteilten Besitze des Herzogs von Croy und Arschot und des Herzogs von Havré befindlichen Anteils an der dortigen Baronie. Dieser Anteil umfaßte 1) die $^{15}/_{16}$ der Herrschaft Brackendorf und dement-

[1]) Vgl. G. Matthis, Die Leiden der Evangelischen. S. 117, Anm. 1.



sprechend die $^{15}/_{16}$ der einen Hälfte der gemeinschaftlichen Herrschaft 2) die Hälfte der Herrschaft Schwanhals und demzufolge die Hälfte der anderen Hälfte der gemeinschaftlichen Herrschaft. 3) die $^{43}/_{132}$ der Herrschaft Geroldseck a. d. Saar. Die übrigen Teile dieser drei Herrschaften gehörten 1. dem Rheingrafen von Daun und Fürsten zu Salm Leopold Philipp; 2. dem Oheim desselben, dem Rheingrafen von Daun und Grafen zu Salm Joh. Georg und 3. dem Rheingrafen von Kyrburg Joh. Casimir († 1637).[1]) Von diesen drei letzteren Mitherren war auch jeder durch je einen besonderen Amtmann vertreten. Moscherosch hatte demnach vier Amtsgenossen, nämlich einen engeren, den herzoglich haurischen (François Thomas, der diese Stelle von 1633—1655 versah) und drei weitere, den fürstlich salmischen (Georg Derand), den rheingräfl.-daunischen (Daniel. Vogel † 1670) und den rheingräfl. Kyrburgischen (zuerst Dr. Philipp Kilburger † 1637 und nachher dessen Schwager, den bisherigen Amtsschreiber der Herrschaft Finstingen, Joh. Bartholomaeus Dieter † 10. Okt. 1668), der mit Katharina Kilburger, einer Tante der dritten Frau des Satirikers, Anna Maria Kilburger, vermählt war,

In seiner Amtsführung und namentlich bei der Ausübung seiner richterlichen Befugnisse hatte also Moscherosch mit zahlreichen Kollegen mitzuberaten und mitzuwirken, was leicht zu Reibungen und Feindseligkeiten führen konnte. Auffallend ist es jedoch, daß der Verfasser der Gesichte sich in kurzer Zeit mit fast allen seinen Amtsgenossen, selbst mit dem Anverwandten seiner Frau überworfen hat und daß seine zwei ärgsten Feinde — der Vngerechte und der Wüthende — nicht die katholischen Vertreter der katholischen Mitherren zu Finstingen (Havré und Salm) waren, sondern die Vögte der lutherischen Rheingrafen von Daun (Daniel Vogel) und von

[1]) Auch die Grafen von Nassau-Saarbrücken waren an der Herrschaft Geroldseck beteiligt bis zu $^{1}/_{11}$. »Uff Jacobi« 1628 haben sie ihren Anteil dem Doktor utriusque juris und Meister Chirurgus Philipps Kilburger, einem Sohn des damaligen rheingr. Kirburgischen Amtmanns Matthias Kilburger verpfändet. Noch Ende des 17. Jahrhunderts waren die »Kilburgischen Erben«, zu welchen die dritte Frau Moscheroschs und ihre Kinder nicht gehörten, im Besitze dieser Pfandschaft.

Kyrburg (Joh. Bartholomaeus Dieter). Das religiöse Bekenntnis scheint demnach bei den zwischen Moscherosch und seinen dortigen Kollegen entstandenen Zwistigkeiten nicht ein entscheidendes Moment gewesen zu sein. Vielmehr wäre man geneigt anzunehmen, daß auch Familienzerwürfnisse und andere persönliche Beeinträchtigungen dabei im Spiel waren.

Die Vorliebe eines jeden seiner Amtsgenossen sowie die eigene hat der Satiriker in einem seiner Epigrammata (N^0 28 der im J. 1639 erschienenen 6ten Centurie, überschrieben Praesumptio nihili ad Collegas) folgendermaßen angegeben:

Davo boves, Ditherque domos librosque Philander
Bella Derand, Thomas pocula, nemo nihil.

Demnach hatte Daniel Vogel eine Vorliebe für (wahrscheinlich gestohlene) Rinder, Dieter für (entwendete) Häuser, Philander für Bücher, Derand für Krieg und Streit, Thomas für Wein und Bier.[1])

Wenn auch Moscherosch in dem Vorwort zum 2. Teile seiner Gesichte beteuert, er habe bei der in diesen »Strafschrifften« ausgeübten Geiselung der Laster seiner Zeitgenossen niemand persönlich angetastet und mit Namen bezeichnet — »es steht kein Nam nicht hier« — so ist er doch in Bezug auf seine Amtsgenossen nicht stets bei diesem Vorsatz geblieben. Läßt er doch in dem Gesichte Hofschule (I Th. VII, S. 660, Aufl. von 1677) seinen in die Hölle versetzten Erzfeind Vogel als Kandidaten zum Statthalter-Amt Lucifers unter dem kaum etwas in der Schreibart entstellten Namen Phoghel auftreten. Auch in dem Gesicht Höllenkinder (I. Th. VI, S. 419) behauptet er, »es sei wahrhafftig wahr was an einem andern Ort« (nämlich in seinen Epigrammata, Cent. III, vom J. 1639, n° 31) »von einem gewissenlosen Vogel geschrieben worden«. An andern Stellen der Gesichte sowie auch in der Insomnis

[1]) Der engere Kollege Moscherosch, der nach dessen Angaben (vgl. Epigramm. Cent. III, n° 40) ein französelnder Flamländer war, ist allem Anscheine nach identisch mit dem Sennor Mutius des Gesichtes à la Mode Kehrauß (S. 159 und 160, Aufl. von 1650) sowie mit dem in den Epigrammata (Cent. VI, n° 30) und in den Gesichten »Hanß hienüber« (S. 242) und »Soldatenleben« (S. 569, Anfang) erscheinenden Mutius Jungfisch.



Cura hat er seine gegnerischen Kollegen derart gedeutet, daß sie zu Finstingen leicht zu erkennen waren. So hat er seinen »Vngerechten Feind« Daniel Vogel mit den Anfangsbuchstaben bezw. mit den Anfangssilben seines Namens und Vornamens V, DV, DVDV, DAVO bezeichnet. Warum er seinen »Wüthenden Feind«, den Oheim par alliance seiner dritten Frau und den nachherigen Schwiegervater seines Amtsnachfolgers, Joh. Bartholomaeus Dieter, nicht allein mit W (Anfangsbuchstabe von Wüthend?) sondern auch mit WES[1]) bezeichnet hat, ist jetzt schwer zu erraten, war aber vermutlich damals in den Finstinger Kreisen ein öffentliches Geheimnis.

Moscherosch hat jedoch an seinem neuen Wohnorte auch getreue Freunde getroffen, die sich dort dauernd oder bloß vorübergehend aufgehalten haben, nämlich seine beiden »Schwäger und Gevattern« Sebastian König und Friedrich Wolfram, ohne hier des Rittmeisters Hans Heinrich von Steincallenfels (öfters auch von Kallenfels genannt) — des Urbildes des auf Schloß Geroldseck zu Gericht sitzenden altdeutschen Helden Kalofels[2]) — zu gedenken, der mit seiner Kompagnie den Winter 1636—37 zu Finstingen verbrachte.

Sebastian König[3]) (1603—1675), der im Jahre 1632 das bis dahin von seinem verstorbenen Vater in dem rheingräflichen Städtchen Diemeringen bekleidete evangelische Seelsorgeramt übernommen hatte, wurde Anfang 1636 als Ortspfarrer und Inspektor nach Finstingen berufen. Moscherosch und er haben also dort fast gleichzeitig ihre im vorhergehenden Winter an der Pest verstorbenen Amtsvorgänger ersetzt. Beide waren schon längst miteinander befreundet, oder besser, »verschwägert«. Diese Schwägerschaft ist indes auch hier nicht im gewöhnlichen Sinne des Wortes zu verstehen. Damit ist nur ein geistiges Verhältnis gemeint, gleich demjenigen, das Moscherosch

[1]) Vgl. Soldatenleben, 1650, S. 791. — H. Schlosser, a. a. O. S. 59, Anm. 4.

[2]) Über die Identification von Held Kallofelss mit dem damaligen Rittmeister Hans Heinrich von Steincallenfels, vgl. M. Schlosser, a. a O. S. 22 ff. und Anhang, § VI.

[3]) Über denselben vgl. H. Schlosser a. a. O, S. 29, Anm. 1 und Anhang, § VII.

mit Friedrich Wolfram, Joh. Peter Waydtmann[1]) und vielleicht noch andern verband. Hat sich doch weder der Satiriker mit einer Schwester von Seb. König, noch dieser mit einer der zahlreichen Schwestern Moscheroschs vermählt. Aus den Kirchenbüchern von Diemeringen und Finstingen ist uns nur eine Frau von Seb. König bekannt, namens Anna Katharina. Von den 6 Schwestern Moscheroschs hieß allerdings eine Katharina Elisabeth, keine aber Anna Katharina. Übrigens hat sich keine derselben jenseits des Rheins, nach dem Elsaß oder nach Lothringen verheiratet.

Zu Finstingen, gleich wie vorher zu Kriechingen, scheint der Verfasser der Gesichte im besten Einvernehmen mit dem Ortspfarrer gestanden zu haben. Beide haben viel miteinander verkehrt, bisweilen sogar schriftlich, wenngleich ihre beiderseitigen Wohnungen kaum 150 m voneinander entfernt waren. In dem Vorwort zur Insomnis Cura erzählt uns nämlich Moscherosch, daß nachdem Seb. König im Winter 1641—42 die falsche Nachricht von dem Ableben des Prof. Dr. Joh. Schmidt erhielt, er sich beeilte, ihm diese Hiobspost »auf einem kleinen Zedelin« mitzuteilen, worauf er ihm sofort mit einem »(dort citierten)« Trauergedicht geantwortet habe.

Auch Seb. König hat sich in der Dichtung geübt, wie dies aus seinen Lobgedichten auf die Schriften Moscheroschs zu ersehen ist. Der Satiriker erkennt seinem Freund »rarum illud Ingenii Judiciique recti consortium«[2]) an und scheint ihn über seine literarischen Arbeiten öfters unterhalten, ja sogar darüber zu Rate gezogen zu haben. Vermutlich sprach er ihm auch im Jahre 1638 mehrmals von der seinerseits in Angriff genommenen Bearbeitung eines Werkes von Georg Gumpeltzheimer »Gymnasma de exercitu Academicorum« oder »Disser-

[1]) Vgl. das dem Gesichte »Letztes Gericht« in den späteren Ausgaben vorgedruckte Widmungsschreiben an genannten Joh. Peter Waydtmann.

[2]) Brief an König (Regi suo), dem 1. Teile der Gesichte vorgedruckt. Ein fast gleichlautendes Compliment hat Jul. Zingref seinem Freund Moscherosch gemacht in einem der III. Centurie der Epigrammata vorausgeschickten Briefe vom 20. Juli 1630, wo es heißt: »Video in te, mi Moscheroschi, rarum illud consortium judicii recti et felicis Ingenii«.

tatio de politico«. So dürfte es sich nämlich erklären, daß Seb. König den Ausführungen seines Freundes weiter nachsinnend, in einem Taufakte vom 17. Juni 1638[1]) den ihm wohlbekannten Namen des damaligen Finstinger Schultheißen Joh. Gundelsheimer in der Zerstreuung zu Gumpelsheimer verschrieben hat.

Seb. König hat die Drangsale des 30jährigen Krieges zu Finstingen während fast sieben Jahren, also etwas länger als Moscherosch ausgehalten. Erst Anfang 1643 hat er in der kleineren, aber weit mehr Sicherheit bietenden Feste Lützelstein die doppelte Stelle eines Pfarrers und Superintendenten übernommen.

VIII.

Friedrich Wolfram.

Auch seinen andern »Schwager« (Freund) Friedrich Wolfram, den wir bereits zu Kriechingen kennen gelernt haben und der seit Januar 1633 als Pfarrer zu Flonheim angestellt war, hat Moscherosch durch eine seltsame Fügung des Schicksals zu Finstingen wieder getroffen. Aus dem in deutscher Sprache abgefaßten Vorworte d. d. Mainz, 1. Hornung 1662 das der Satiriker für die letzte Fassung seiner stets von ihm verbesserten, niemals aber herausgegebenen Patientia vorbereitet hat[1]) ergibt sich nämlich, daß beide Freunde in dem

[1]) Taufakt des Töchterleins eines mit seiner Compagnie zu Finstingen garnisonierenden »schwedischen Tragoners«, bei welchem die Frau des genannten Schultheissen als Zeuge stand. Finstingen war damals noch in Händen der Schweden, deren Commandant es im Februar 1639 durch Verrat den Lothringern übergab, welch letztere jedoch bald darauf — am 3. Mai desselben Jahres — von den aus Nancy herangerückten Franzosen daraus vertrieben wurden

[2]) Vgl. Patientia, S. 53 ff. Dieses Vorwort besteht aus einem rein erdichteten Briefe, den Moscherosch sich von einem »Schwager« des schon längst verstorbenen Fr. Wolfram schreiben läßt und wodurch ihm die wertvollen Ratschläge in Erinnerung gebracht werden, die »Er (Moscherosch) seinem lieben Schwager Herrn Fried. Wolffram Seeligen in der Criechingischen und Vinstingischen praxi und Erfahrung aufgezeichnet und ich (der Verfasser des Briefes) diesen Tagen under seinen schrifftlichen sachen gefunden, damit... das was Er vor diesem andern in ihren Angelegen-

betrübten Witwerstand« (zu Vinstingen) unter Hunger, Krieg und Pest »still halten mußten«. Da aber Moscherosch nach dem Tode seiner zweiten Frau erst Anfang 1636 nach Finstingen übergesiedelt ist und sich dort am 4. Oktober desselben Jahres mit Anna Maria Kilburger von Biedburg verheiratet hat, so können wohl beide Unglücksgefährten als Witwer nur höchstens während der neun ersten Monate dieses Jahres sich gleichzeitig mit einander in dem Städtchen an der Saar aufgehalten haben.

Allerdings hatte Friedr. Wolfram sich vermutlich schon im Spätsommer 1635 dorthin begeben. Indem er nämlich das verwüstete Kriechingen im Januar 1633 verließ, um im Rheintale als Seelsorger angestellt zu werden, hatte er sich ahnungslos dem demnächstigen Hauptschauplatze des 30jährigen Krieges genähert. Als nämlich nach der für die protestantische Partei so verhängnißvollen Schlacht von Nördlingen (5. September 1634) die Schweden sich auf dem linken Rheinufer bei Mainz und Worms concentrieren mußten, und als nachher die Franzosen noch zu ihnen stießen, wurde Flonheim durch Einquartierungen und Contributionen arg heimgesucht. Noch viel schlimmer ging es aber dort her, als am 11. Juni 1635 die Kaiserlichen unter Gallas den Rhein bei Philippsburg überschritten und die französisch-schwedische Armee unter dem Herzog von Sachsen-Weimar und dem Kardinal de Lavalette von Mainz über Kaiserslautern und Saarbrücken bis in die Gegend vor Metz zurückdrängten, das durchzogene Land weit und breit verwüstend und den Eingeborenen Pest und Hungersnot zurück-

---

heiten gerathen« falls er es vielleicht »in disem wetter irgend aus der acht gelassen hätte, nunc in ardenti hoc accessu selbsten zu prackciren nicht underlassen solle«. Der Verfasser des fingierten Briefes stellt sich also dar, als ob er in dem schriftlichen Nachlasse seines »Schwagers« Wolfram das dem letzteren einst von Philander geliehene, seit dem aber beiderseits in Vergessenheit geratene Manuscript der Patientia wieder aufgefunden hätte. Er schickt es dem Autor zurück, worauf dieser ihm dankend antwortet: Verum et gratias tibi ago de Patientia tua, imo mea: hanc enim, ut meminisse possum, clarissimo Wolfframo legendam dedi«. (Vgl. L. Pariser, Patientia, S. 101, Entwurf zu einer Vorrede in Briefform.)

lassend. Vor den berüchtigten Scharen der Kroaten, die den evangelischen Ortschaften und namentlich ihren Geistlichen besonders gefährlich waren, flohen die Einwohner mit Weib und Kind gen Westen und gen Norden zu. Gleich seinen meisten dortigen Amtsgenossen, wurde auch Fr. Wolfram von dem Strome mit in die Flucht gerissen und zog sich mit seiner Familie nach seinem Geburts- und Heimatsort Niederstinzel zurück, wo sein Vater Christoph Wolfram senior, das 1603 übernommene Seelsorgeramt noch bekleidete. Bereits im August mag er wohl nach einer langen und gefahrvollen, meist zu Fuß ausgeführten Reise an der oberen Saar mit einer Menge Rettung suchender Flüchtlinge aus der Pfalz und aus dem Nassauischen angelangt sein [1]). Begleitet war er von seiner Frau Maria Elisabetha Löfflerin und von seinen Kindern, worunter sich vermutlich auch die kleine, kaum einjährige Anna Maria — ein Patenkind der Gräfin Anna Sibilla von Kriechingen — befand [2]).

Es war ihm jedoch nicht vergönnt lange Zeit in der väterlichen Wohnung zu verweilen. Als beim Herannahen der Kaiserlichen (Ende September) seine Eltern [3]) sich genötigt sahen sich und ihre Habe in der nur 3 km entfernten Festung

---

[1]) Vgl. G. Matthis, Leiden, S. 109.

[2]) S. Ältestes Kirchenbuch der ev. Pfarrei Flonheim. In dem Taufakte dieses Kindes vom 25. 3. 1634 erscheint als Patin, neben der Freifrau von Kriechingen, Frau Margaretha Dorothea Löfflerin, geb. Hertrusin von Ebelstadt (?). Letztere war demnach vermutlich eine Schwägerin der Frau Wolfram, die eine geborene Löffler war.

[3]) Beide Eltern lebten sicherlich noch, wie bereits gesagt (S. 67 ff) am 26. April 1635, wie dies aus dem ältesten Kirchenbuche der evangelischen Pfarrei Finstingen hervorgeht. Dort erscheint nämlich am besagten Tage »Frau Martha Herrn Christophori Wolfframi haußfrau« (nicht dessen Witwe) als Patin bei der Taufe eines Zwillingspaares aus Niederstinzel dessen Mutter, Diebold Wagners Ehefrau, sich wahrscheinlich wegen der damaligen Kriegsunruhen nach Finstingen geflüchtet hatte. Schon am 14. Dezember 1634 war übrigens ein anderes Kind aus Niederstinzel zu Finstingen getauft worden. Nicht glaublich ist indes, daß Christoph Wolfram seine Pfarrei bereits damals verlassen hatte. Ist doch sein Kollege zu Bockenheim (Saarunion), Jost Holler, erst am 29. September 1635 vor den heranrückenden Kaiserlichen mit Weib und Kind nach Straßburg entflohen (Vgl. G. Matthis, Leiden etc., S. 109.

Finstingen in Sicherheit zu bringen, da schloß er sich ihnen natürlich mit Frau und Kind an. Freundliche Aufnahme und liebevolle Pflege standen ihm und den Seinigen zu Gebote bei seinen drei dort angesessenen Geschwistern, nämlich 1. bei seinem neuvermählten Bruder Joh. Hermann, Candidaten der Theologie, der einstweilen an der Lateinschule des Städtchens als Lehrer der obersten Klasse (primae classis praeceptor) angestellt war [1]); 2. bei seiner Schwester Margaretha, seit dem 14. Oktober 1634 verheiratet mit dem Bäcker Samuel Müller, dem Sohne eines verstorbenen Pfarrers zu Meiningen [2]); 3. bei seiner anderen Schwester Maria Magdalena, seit dem 26. Oktober 1634 verehelicht mit Hans Eckard Kremer, dem Sohne eines wälschen Refugié, der in dem ältesten Kirchenbuche zu Finstingen bisweilen Sonntag Kremer, öfter aber Monsu' oder Mosch Kremer (= Monsieur Kremer?) genannt ist. Von diesem Zufluchtsorte aus konnte Fr. Wolfram seinem Vater bei der Besorgung der verwaisten Pfarrei Stinzel behilflich sein, insofern die Kriegsereignisse es nur einigermaßen gestatteten sich ins freie Feld zu wagen.

Aber auch Finstingen war, wenngleich befestigt, kein sicherer Ort. Als nämlich die Kaiserlichen Anfang Oktober bei Saargemünd vorbeizogen und besonders als sie sich nachher fast den ganzen Monat November hindurch bei Vic in einem umschanzten Lager den Schweden gegenüber aufhielten, da entsandten sie Streifkolonnen in das Gebiet der oberen Saar, um dasselbe in Besitz zu nehmen und Proviant darin aufzutreiben. Die am genannten Flusse gelegenen Festungen Bockenheim, Saarwerden, Finstingen und Saarburg mußten sich ihnen ergeben und wurden, gleich dem flachen Land, ausgeplündert und verwüstet. Der Höhepunkt des Elends wurde erreicht als die Kaiserlichen im Dezember 1635 von Vic über Finstingen nach Zabern abzogen. Die größte Hungersnot herrschte in dem

[1]) Am 1. Oktober 1635, als die Kaiserlichen bereits Saargemünd erreicht hatten, vermählte er sich noch vor Torschluß mit Maria Magdalena, des Herrn Pfarrers Kehlhardt von Betborn Tochter.

[2]) Auffallend ist, daß bei den Kindern dieses mit Fr. Wolfram so nahe verwandten Ehepaares, das das »gallasische Unwesen« überlebt hat, Moscherosch und seine Frau später niemals zu Gevattern standen.

ausgesogenen Westrich und die im August wieder ausgebrochene Pest wütete daselbst mit einer bisher unbekannten Heftigkeit. Diese Seuche entriß unserm Fr. Wolfran seinen Vater, seine Mutter und seine »vielgeliebte« (2.?) Frau, Maria Elisabeth Lœfflerin (»charissimam Lœffleriam tuam«). Auch sein ältester, bereits berühmt gewordener Bruder Joh. Christoph, der dank seinen hohen Begabungen schon als 25jähriger Mann die Stelle eines Pfarrers und Superintendenten zu Lützelstein erlangt hatte, fiel dort im Dezember 1635 gedachter Epidemie zum Opfer. Diese Erlebnisse Fr. Wolframs sind uns nur bekannt durch eine an ihn gerichtete lateinische Widmung der Patientia [1]), die Moscherosch kurz nach den über seinen Freund ausgebrochenen Schicksalschlägen geschrieben zu haben fingiert, obwohl er dies viel später, ja nach dem Tode des Adressaten (Wolframs) getan hat. Te vero, ruft er ihm dort zu, quem quaqua mecum adversitate pressum et vexatum novi, per sanctam Patientiam rogo ne quid nimis dolori tuo tribuas. Parentes amisisti, fratrem clarissimum, charissimam Lœffleriam tuam!

Vermutlich hat Fr. Wolfram diese herben Verluste meistens zu einer Zeit erlitten, da Moscheroch noch bei seinen Brüdern zu Straßburg »in der Sicherheit« verweilte. Als dieser aber Anfang 1636 sein Amt zu Finstingen antrat, herrschten dort noch Pest und Hungersnot; zudem war das ruinierte Land noch von den Kaiserlichen besetzt, die erst Anfang Juni desselben Jahres daraus vertrieben wurden, als Herzog Bernhard von Sachsen-Weimar mit seinem schwedischen Heere von St. Nicolas bei Nancy über Vic und Finstingen nach Zabern zog, um alsdann nach der Kapitulation letzterer Stadt (14. Juli 1636) wieder über den Lützelsteiner Paß nach dem Westrich zurückzukehren. Bei dem abermaligen Durchmarsche dieser allerdings nicht feindlichen, aber sehr verwilderten Armee muß auch die

[1]) Diese Widmung an Wolfram ist eigentlich nur eine Umarbeitung der auch lateinischen Dedikation zur 2. und letzten Fassung der Patientia, in welche Moscherosch nachträglich einige Erinnerungen an ihre gemeinsam zu Kriechingen und zu Finstingen erlittenen, durch Anwendung des Universal-Heilmittels »Patientia« aber gelinderten Heimsuchungen eingeflochten hat. Vgl. L, Pariser, a. a. O., S. 100, Anm. 2.

Herrschaft Finstingen arg bedrückt worden sein. Manche Stunden des Kummers und des Hungers hatten Moscherosch und sein Freund mit einander durchzukosten. Beide standen dort still, der eine, weil er in seiner verödeten Pfarre in Ermangelung des ihm als Gehalt zukommenden Zehnten nicht hätte bestehen können, der andere, weil die Kriegsereignisse und die Truppenbewegungen seine Amtstätigkeit lähmten. Beide lebten außerdem »in dem betrübten Witwerstande« und hatten je eins oder mehrere unerwachsene Kinder zu besorgen.

Als im Herbst 1636 die Kriegsunruhen sich etwas gelegt hatten,[1]) kehrte auch Fr. Wolfram wieder nach Flonheim zurück. Dort ging er eine weitere Ehe ein mit einer Frau, die er in seinem jetzt noch vorhandenen Kirchenbuch, unter Weglassung des Familiennamens, einfach Maria Margaretha nennt. Diese zweite bezw. dritte Gattin umgab die ihm bereits angehörigen Kinder mit wahrhaft mütterlicher Liebe, wie es Moscherosch an einer andern Stelle der Patientia bezeugt, wo er diese gutherzige Frau als seltenes Vorbild einer trefflichen Stiefmutter (»materna noverca«) seiner unvergeßlichen Maria Barbara Paniel zur Seite stellt.[2])

Von den zwei Kindern, die Fr. Wolfram, nach dessen eigenen Angaben, von Frau Maria Margaretha 1640[3]) bezw. 1644 geschenkt wurden, ist das letztere — ein Knäblein

[1]) Im Hochsommer 1636 scheint auch zu Finstingen mehr Ruhe und Ordnung geherrscht zu haben, wie dies aus dem Umstande hervorgeht, daß die Magistratswahlen, die alljährlich am 20 Tage nach Weihnachten stattfinden sollten und die Anfang 1635 und 1636 wegen der damaligen Zeitläuften unterblieben waren, am 19./29. Juli wieder aufgenommen wurden, wobei Moscherosch und Daniel Vogel für das laufende Jahr als Baumeister erwählt wurden. So erkläre ich das Protokoll des 20. Tages aus den Jahren 1635 und 1636, das ich nach einer Abschrift von Louis Benoît herausgegeben habe, a. a. O. Anhang I, S. 76.

[2]) Vgl. Patientia, Herausgabe von L. Pariser, S. 73: Et bonas et vere maternas (novercas) reperiri, vel te Teste, candidissime mi Wolframe certum est.

[3]) In dem von Pfarrer Wolfram geführten Kirchenbuch zu Flonheim sind in dem Taufakte betreffend sein im J. 1640 geborenes Kind nur die Worte »Friedrich Wolframs hiesigen . . . . übrigen geblieben, weil das Blatt abgeschnitten wurde.

namens Joh. Peter — auffallender Weise zu Alzey geboren und zu Lonsheim von dem gräfl. leiningischen Pfarrer von Waltersheim getauft worden. Es hat also den Anschein, als ob Wolfram durch Kriegsnöten gezwungen gewesen wäre, seinen Pfarrsitz abermals zu verlassen, und sich diesmal nach Alzey zurückzuziehen. Da er indes noch am 20. Oktober 1645 eine zu Flonheim abgehaltene Taufe tn sein Kirchenbuch eingetragen hat,[1]) so ist anzunehmen, daß er bis dahin seine Pfarrei von seinem Zufluchtsorte aus besorgt hat. Von 1645 tritt aber in gedachtem Register eine große Lücke ein, die sich bis in das Jahr 1648 erstreckt, das alsdann mit folgenden Worten anhebt: »Verzeichniß derjenigen Kinder, so in der ermangelung eines ordentlichen Pfarrers allhier von Herrn Bachmann zu Neu-Bamberg hier getaufft worden«. Es gab also damals zu Flonheim keinen ordentlichen Pfarrer mehr und diese Vakanz hat bis 1651 gedauert, wo alsdann ein neuer Seelsorger dort auftritt. Was ist nun aus Fr. Wolfram nach dem 20. Oktober 1645 geworden? Vermutlich ist er um die Wende 1645—46 gestorben und einstweilen nicht ersetzt worden. Ob aber der Tod zu Flonheim selbst seinem vielgeplagten Leben ein Ende gemacht hat, ist nicht zu ermitteln, da das dortige Sterberegister erst mit 1655 beginnt.

In einem (lateinischen) Briefe an seinen Freund Joh. Peter Waydtmann, das dem Gesichte »Letztes Gericht (5. Gesicht vom I. Th.) in der Ausgabe von 1677 als Vorwort dient, erwähnt Moscherosch den unlängst erfolgten Hingang ihres gemeinsamen Schwagers (= Freundes) »adfinis quondam tui mei Wolframi« und beklagt »hanc nuper extinctam in tantum verae ac sincerae Amicitiae atque Candoris facem.« Da aber dieser Brief nicht datiert ist, so kann er nicht verwendet

[1]) Ältestes evangelisches Kirchenbuch zu Flonheim: »Anno 1644, den 23. Januar mein Friedrich Wolframs hiesigen Pfarrers und meiner ehlichen Hausfrauen Maria Margaretha zu Altzey geborenes Söhnlein getaufft (Randanmerkung: Joh. Peter Wolfram) Gevatterschaft: Herr Johannet Krauß Fürstlich Sächsischer Landrichter zu Gotha . . .« Die heilige Taufhandlung verrichtete Herr Christophorus Faber, Gräfl. Leiningischer Pfarrer zu Wallersheim.

werden, um das Sterbejahr Fr. Wolframs auch nur annähernd zu bestimmen.

Bis zu seinem eigenen Tode hat Moscherosch diesen Freund in treuer Erinnerung gehalten und sich stets für die ihm zu Kriechingen geleistete Rettung dankbar erwiesen.

Deshalb hat er ihm auch das zu Straßburg im Offenburg (Judengasse 5) 1643 abgefaßte Gesicht »Hanß hienüber, Ganß herüber« mit nachfolgender Überschrift gewidmet: Dem Frommen, Andächtigen, Würdigen Fridrich Wolffram von Steinsall, Pfarherrn zu Flonheim etc. meinem hochgeehrten Herrn Schwagern und Gevattern und Wahrhafftig-Trewen Freund[1])

Da das genannte Gesicht sich auf der bei Niederstinzel (vormals Steinsal), dem Heimatsorte Wolframs, gelegenen Burg Geroldseck an der Saar abspielt, so war es für Moscherosch ein leichtes seinen Freund, einen ehemaligen Nachbarn dieser Feste, in die dort vorgeführte Handlung mit hineinzuziehen. Zu diesem Zwecke nimmt er an, daß »Fried Wolffs Vatter« damals noch an seinem nur 1 km oberhalb genannter Burg gelegenen Pfarrsitze wohnte, was tatsächlich seit dem verhängnißvollen Winter 1635—36 nicht mehr der Fall war. Philander, der laut Beschluß des auf Schloß Geroldseck versammelten Heldenrats »ausgesprochen . . . uff Ruhdulffs tag im Jahr der Christen 1641«, den Friedensbezirk dieser Feste einstweilen nicht verlassen darf, begibt sich innerhalb desselben mit seinen Gefährten zuerst an das rechte Ufer der nur ungefähr 100 Schritt vor der Burg hinfließenden Saar, »umb zu sehen

[1]) In der kurz nach dem Tode Wolframs erschienenen Ausgabe der Gesichte II. Teils vom J. 1650 ist dieselbe Überschrift etwas geheimnisvoll gehalten, weil mehrere Wörter davon, namentlich die auf den geistlichen Stand Wolframs bezüglichen. entweder gänzlich ausgelassen (z. B. »Pfarherr«) oder nur durch ihre Anfangsbuchstaben vertreten sind (Fromm, Andächtig, Würdig). Dort lautet diese Aufschrift wie folgt: »Dem F. A. W. H. Friedwolffen von Steinsall zu Flonheim, Meinem Hochgeehrten Herrn S. G. und Warhafftig-Trewen Freund«. Wenn aber auch die aus Rücksicht auf Fr. Wolfram vorgenommenen Verschleierungen in der Ausgabe der Gesichte vom J. 1650 noch vorkommen, so erfolgt nicht daraus, daß Wolfram im besagten Jahre noch lebte.

ob sie nicht irgend was Newes von einem unserer besten Freunde, Herrn Frid Wolffen erfahren . . . könnten:«[1]) was jedoch nicht zutraf. »Demnach fuhren wir über das Wasser (die Saar) in einem kleinen Naachen: da nechst bey einem Birnbaum« am Fuße des Hügels Mühlberg genannt »richt (senkrecht) gegen dem Schloß über, unden an Steinsal, wo Fried Wollffs Vatter wohnete, uns der Alte« (Expertus Robertus, die personificierte Erfahrung) »ein Eccho oder Widerschall hören liesse, dergleichen wir unser tage nie vernommen, ob wir schon derselben viel und viel hie und da gehöret hatten . . . Wir sangen ein stücklein auff drey stimmen daher, dessen thone uns das Eccho umb viel lieblicher wider entgegen gabe, daß wir uns höchlich verwundern musten. Es war aber der Liebe Gesang[2]):

Wolffram, du bist Wohl From̄
Unrecht kanstu nicht leyden
Drumb must dich lassen neyden:
Ein Heuchler bistu nicht
5. Der Trew und Glauben bricht.

Der aus eim Falschen Hertzen
Schafft seinem Nächsten Schmertzen.
Du bist Fromm überall
Drumb sag ich noch einmahl
10. Wolffram, du bist Wohl From̄.

Das dem jetzt noch bestehenden Echo bei Schloß Geroldseck im Waßgau vorgesungene Lied ist selbstverständlich nichts anders als ein Lobgedicht Moscheroschs auf seinen Freund Fr. Wolfram. Der Satiriker hat so viel Gefallen daran gehabt, er hat es so lieb gewonnen, daß er es später auch in seine

[1]) Vgl. Gesicht Hanß hienüber etc., Aufl. 1650, Seite 222 ff.

[2]) Das dem Echo bei Schloß Geroldseck vorgesungene Lobgedicht Moscheroschs auf Fr. Wolfram nennt der Verfasser den »Lieben Gesang«, gleich wie er an einer andern Stelle der Gesichte (Weiberlob, 1650, S. 290) das angeblich von ihm gefertigte neumodische Bildnis der schönen Phillis (Jungfrau Maria Barbara Paniel, die spätere zweite Frau des Satirikers) als das »Liebe Bild« bezeichnet.

Patientia aufgenommen hat.[1]) Der Wiederholungsvers (Refrain), der es eröffnet und beschließt, beruht auf einem Wortspiel, das dem Verfasser von dem saarländischen Dialekt eingegeben wurde, woselbst der Name Wolfram meist gleich Wolfrom ausgesprochen wird. — Zu bemerken ist schließlich, daß in dem zitierten Gedicht das Wort »fromm« in mehrfachem Sinne gebraucht ist; es bezeichnet nämlich dort nicht allein einen rechtschaffenen und gottesfürchtigen, sondern auch einen aufrichtigen, sanftmütigen, Niemanden etwas zu Leide tuenden, mit einem Wort ein Mann ohne Fehl und Falsch, der überall d. h. in jeder Hinsicht fromm ist.

»Allhie« (bei besagtem Echo) fährt dann Philander in seiner Erzählung fort, »hielten wir uns auff biß gegen drey Uhr, da dieser unser Getrewer Freund (Wolfram) von dem außerhalb des Friedensbezirks von Schloß Geroldseck gelegenen Dorfe Steinsal »herunder kam und uns ein Abends-zehren ließ beybringen: wenig und gut: dann sein Gespräch und Bericht, wie es ihm auff der Reyse (von Flonheim nach Stinzel?) ergangen, war uns viel mehr und viel höher zu achten als alle andere Trachten. Auch war ich ihm von etlichen Jahren hero, wegen mir und Estacker[2]) (Ester Ackermann, die erste Frau Moscherosch's) in der eußersten Noth erwisener Freundes-Trewe.... so hoch hoch verbunden und verpflichtet, das, wo meine Schuldigkeit nicht gewesen gegen Nacht wider in die Burg zu kehren mit meinen Gefehrten, ich von ihm nimmermehr weder in Not noch Todt gewichen wäre.«

Die Freundschaft Wolframs zu Moscherosch war jedoch einem Kollegen des letzteren zu Finstingen, dem rheingräflich-daunischen Vogt Daniel Vogel ein Dorn im Auge. Durch »allerhand lose listige ränke und trug« suchte dieser »Gott-Treu- und -Ehrlose Vogel«,[3]) — ein »loser Raubvogel, den Gott

[1]) Dort hat er es der (lateinischen) Widmung der Patientia an Fr. Wolfram vorgestellt. Vgl. L. Pariser, Patientia, S. 99.

[2]) In der Auflage von 1650, S. 224: »Estacker«; in der Ausgabe vom J. 1677: S. 226: »Ester Ackerm.«

[3]) 1. Vgl. Gesicht Hanß hienüber, etc. 1650, S. 226: An dieser Stelle ist Daniel Vogel zuerst auf eine sehr unbestimmte Weise bezeichnet: »mancher loser Raubvogel (1650);« »mancher Gott- Treu-

richten wird in seinen losen Werken« — unter diesen alten Freunden »Uneinigkeit zu erwecken« und sie in Misverstand und Haß zu bringen «

Ob dieser Versuch, der vielleicht anfangs von einigem Erfolg begleitet wurde, zu der Zeit unternommen wurde, da beide Freunde zu Finstingen 1636 »im betrübten Witwerstande« lebten oder bei einem späteren Aufenthalte Wolframs bei seinen dortigen Verwandten, ist aus den Angaben Moscherosch's nicht zu ersehen.

Auf eine ernstere Trübung des freundschaftlichen Verhältnisses Moscherosch's zu dem Flonheimer Pfarrer scheint nachfolgende Strophe der Patientia mit der dabei angegebenen Anwendung (exemplum) zu deuten:[1])

Wan mit harten Donnersworten
spricht der Pfarrherr wider dich
und dich auch unbilliglich
ausschilt auff der Kanzil dorten
so ist Patientia
stets das beste Mittel da.

Exemplum Wolffr(am)

Diese Strophe ist höchst rätselhaft.

Wer ist nun zuerst der von der Kanzel herab Gescholtene. Allem Anscheine nach ist es ein Laie und kein anderer als Moscherosch selbst, der hier auf ein persönliches Erlebnis anspielt. Friedrich Wolfram kann es nämlich nicht gewesen

---

und Ehrlose Vogel« (1666). Ganz genau, aber desto geheimnisvoller ist hingegen die Bezeichnung Daniel Vogels in den 4 auf diesen Passus folgenden Versen:

Anagr. **Da** es **vol**(=voll) **liegen** (=lügen) ist, da ist ein ewigs
Un da viel streiten ist, da ist kein ruh bey Leuten [streiten
Darumb wo **Vögel** sind, da sieht man stetigs fliegen
Und wo ein **Flögel** ist, da hört man allzeit liegen(lügen).

Die in den späteren Ausgaben bei diesen Versen befindliche Randanmerkung »Anagr.« deutet an, daß an diesem Orte ein oder mehrere Anagramme verborgen sind. Die daselbst mit fetter Schrift gedruckten Worte: **Da**, **vol**, **liegen** enthalten in der Tat die zur Bildung des Namens Daniel Vogel erforderlichen Buchstaben; außerdem ist **Flögel** = Vogel.

[1]) Vgl. Patientia, S. 106, Anm. 3.

sein; denn bei einem längeren Aufenthalt desselben zu Finstingen, wie ein solcher 1635—1636 vorgekommen ist, hätte der dortige Pfarrer und Inspektor Seb. König, der ein ruhiger, besonnener Mann gewesen zu sein scheint, es wohl nicht über sich genommen seinen Kollegen und gelegentlichen Gehülfen vor der versammelten Gemeinde derart zu rügen.

Wer ist andererseits der von der Kanzel herabdonnernde Geistliche gewesen? Es war »der Pfarrherr«, d. h. der Ortspfarrer, also je nach den Zeiten Fried. Wolfram zu Kriechingen, oder Seb. König zu Finstingen, deren beiden Predigten der pommersche Amtmann nach seiner Angabe »in der Frembde successive beständig besucht und deren Lehre er von hertzen beygepflichtet«. Mit diesen seinen »vielgeliebten Schwägern und Gevattern« hat der Satiriker überhaupt im besten Vernehmen gestanden, wie dies aus mehreren Stellen der Widmung der Insomnis Cura an Dr. Joh. Schmidt hervorgeht.

Die zur Erklärung der oben zitierten Strophe von L. Pariser vorgeschlagene Vermutung, »Moscheroschs Verhältnis zu dem Pfarrer in Finstingen scheine kein gutes gewesen zu sein« ist nämlich eine irrige, weil sie sich auf den »ein Böser Rats« überschriebenen Abschnitt der Patientia[1]) stützt, der sich gar nicht auf den Verfasser der Gesichte bezieht. Mit dem Finstinger Amtmann, dem nach der dortigen Erzählung von einem Neider, der ihn aus seiner Stellung zu verdrängen sucht, unter Anderem der Vorwurf gemacht wird, er habe »mit dem Pfarrherrn gezankt«, ist nicht Moscherosch, sondern dessen Erzfeind Daniel Vogel gemeint. Wird er doch heimlich angeklagt bei seinem gnädigen Herrn, dem Wild- und Rheingrafen Joh. Georg, der damals tatsächlich der Gebieter von Daniel Vogel war.

Es bleibt demnach fast nichts anderes übrig, als Fr. Wolfram in dieser Angelegenheit nicht eine passive, sondern eine tätige Rolle zuzuschreiben. Vermutlich hat der bedauerliche Vorfall bereits zu Kriechingen stattgefunden, indem der Ortspfarrer seinen Freund, der auch sein Pfarrkind war, öffentlich getadelt hat, und zwar vielleicht bei Gelegenheit der von diesem mit

[1]) Vgl. Patientia, S. 104 ff.

einer Katholikin eingegangenen Ehe. Aber auch zu Finstingen, wo Pfarrer Wolfram während eines längeren Aufenthalts bisweilen seinen vielbeschäftigten Amtsbruder Seb. Koenig ersetzt hat, kann es vorgekommen sein, daß er, den Einflüsterungen Daniel Vogels Gehör gebend, an den zu seinen Füßen sitzenden herzogl. croyschen Vogt einige scharfe und unbillige Vorstellungen von der Kanzel herab richtete.

Allerdings widerstrebt es einem, den Pfarrer Fr. Wolfram, den wir nach den bisherigen Aussagen Moscheroschs als einen edel- und sanftmütigen Mann (candidissimus) kennen gelernt haben, in dieser donnernden Haltung seinem Freund gegenüber zu treffen. Tantaene animis coelestibus irae!

Wie dem auch sein mag, dieses Zerwürfnis war nur eine vorübergehende Wolke, die bald spurlos verzog und noch lange nach dem Tode seines »wahrhaftig-treuen Freundes« sagte Moscherosch von ihm, daß er ihm zeitlebens teurer war, als sein eigenes Augenlicht »quem in vita his oculis chariorem habui semper«.

Am Schlusse der Widmung des Gesichtes »Hanß hinüber« an Fr. Wolfram drückt der Verfasser nachfolgenden Wunsch aus: Damit aber solche ungleichliche Wercke (die Rettung zu Kriechingen) ich nicht mit schlechten Worten zu bezahlen das ansehen habe, so wolle mir Gott, den ich damit anruffe, die Genade geben, bei Ihm und den Seinigen dermahlen in frewdigen Fällen alle Schuldigkeit trewlich wider abzulegen.« Dieselbe Bitte wiederholt Philander, als er nach der oben erwähnten Zusammenkunft bei Schloß Geroldseck sich von seinem Freund trennen muß »aber Gott bate ich von hertzen, und noch, daß er uns an einem ruhigen sichern ort (womit wohl Straßburg, der gewöhnliche damalige Zufluchtsort gemeint ist) widerum zusammen helffen, und nach so vielem außgestandenem Leyd, anderwerts erfrewen wolle, damit ich dermahlen nach Mänschlicher Müglichkeit alle erwiesene Trew erkennen und beschulden könte«.[1])

[1]) Gesicht »Hanß hienüber«, Aufl. von 1650, S. 224—225.

Diese Bitte ist nur zum geringsten Teile in Erfüllung gegangen. Beide Freunde werden niemals mehr an einem sicheren Ort (wie Straßburg) vereinigt und anderwärts erfreut. Moscherosch bot sich jedoch die Gelegenheit, allerdings nicht in einem freudigen Falle, den Hinterbliebenen seines Freundes die ihm erwiesene Treue zu erkennen. Als ein Sohn Wolframs, ein vielversprechender und seinem Vater nachartender Jüngling, ihm schriftlich von einem gemeinsamen Freunde empfohlen wurde, versprach er zu dessen Nutzen Alles zu tun, was in seinem Vermögen sein würde und dem Sohne eines Mannes, der ihm zeitlebens so teuer war, väterlich beizustehen.[1])

Das freundschaftliche Verhältnis Moscheroschs zu dem edlen Pfarrer Fr. Wolfram sowie seine poetische Liebe zu der schönen, geistreichen und gutherzigen Maria Barbara Paniel kommen in dem etwas düsteren Lebensbilde des Satirikers als lichte Stellen vor und machen einen wohltuenden Gegensatz zu den zahlreichen Feindschaften, die ihm in fast allen Stellungen, von der Hartenburger bis zur Mainzer Zeit begegnet, sein Gemüt erbittert und dazu beigetragen haben, daß er niemals eine bleibende Stätte gefunden hat.

IX.

Amtswohnung Moscheroschs zu Finstingen.

Als Moscherosch seine Stellung zu Finstingen antrat, bezog er selbstverständlich die dortige Amtswohnung der croyschpommerschen Vögte.

Wie hieß nun dieses Gebäude und wo stand es?

Zu dem haurischen Anteil an der Baronie Finstingen, den Herzog Bogislav von Croy und Arschot mit seiner Cousine, Herzogin Maria Clara von Havré, geb. von Croy in ungeteiltem Besitz hatte, gehörten mehrere herrschaftliche Häuser, insbesonders das Salmische und das Landsbergische, die so hießen, weil sie dem Grafen von Salm bezw. den Herren von Landsberg zugestanden hatten, bevor sie mit je deren Anrechten an der Herrschaft Finstingen 1583 bezw. 1617 von

[1]) Vgl. Patientia, S. 101.

denen von Croy käuflich erworben wurden. Da die zwei damaligen Erben dieses Geschlechts durch je einen Amtmann zu Finstingen vertreten waren, dem eine besondere Amtswohnung unentbehrlich war, so wurden die beiden genannten Höfe mit einigen andern Gütern (Gärten, Wiesen u. s. w.) vorläufig unter die Mitbesitzer geteilt, jedoch nur hinsichtlich der Nutznießung (»Provisional-Abteilung«). Das Salmische Haus wurde dem Amtmann des Herzogs von Croy und Arschot, das Landsbergische hingegen dem Vogte des Herzogs von Havré zur Amtswohnung überwiesen [1]).

Aus den auf dem Départementalarchiv zu Nancy aufbewahrten Amtsrechnungen der Herrschaft Finstingen aus dem 17. Jahrhundert ergibt sich, daß der unmittelbare Vorgänger Moscheroschs, Peter Simon, sowie 30 Jahre später, der letzte fürstl. croysche Vogt zu Finstingen Piat im Salmischen Hause ihren Amts- und Wohnsitz (habitation) hatten. Daß auch inzwischen der pommersche Amtmann Moscherosch dort gewohnt hat, ist obgleich nicht urkundlich erwiesen, doch keineswegs zu bezweifeln.

Als am 26. August 1664 Herzog Ernst Bogislav, der frühere Gebieter des Satirikers, seinen Anteil an der Herrschaft Finstingen dem Prinzen Karl Heinrich von Vaudémont verkaufte, gleich wie dies einige Monate zuvor seine Cousine, die verwitwete Herzogin Maria Clara von Havré getan, da ging das Salmische Haus, ebenso wie vorher das Landsbergische, auf den neuen

[1]) In der für das Jahr 1631—32 von Peter Simon, dem unmittelbaren Vorgänger Moscheroschs (1631—1635) gestellten Amtsrechnung (Départementalarchiv zu Nancy, Comptes de la Chambre des comptes de Lorraine, B 6076) heißt es: »Item das salmische hauss gebuhret i(hro) g(naden) geen dem landspergischen hauss, ist das ambt hauss, drumb 000. Item das landspergische hauss haben i(hro) g(naden), der Sg. duc d'Havré gegen das salmische, drumb 000«. — Croysch-pommersche Amtsrechnung vom J. 1664 (eod. loco, B. 6084, p. 9: »Item la maison nommée de Landsperg est tenue par l'officier de Mgr. le prince de Vaudémont en échange de celle que l'officier (Piat) de son Altesse (Mgr. de Croy) tient pour son habitation et partant ici rien«. — Außerdem hatte Moscherosch den salmischen Garten beim Oberthor »zum Dienst«. Beim Schloß Salm, im Vogesengebirg, entschließt sich auch Philander das Soldatenleben aufzugeben«. Vgl. H. Schlosser, a. a. O., S. 68.

Mitherrn zu Finstingen über. Von nun an wurde der Salmische Hof vaudemontischen Beamten zur Dienstwohnung überlassen. Während aber in den Amtsrechnungen aus den Jahren 1670—1699 die meisten herrschaftlichen Häuser zu Finstingen, so namentlich der Alte Bau, das Landsbergische Haus, das rheingräflich-kirburgische, das Dreyß'sche u. s. w. als masures, das heißt als ruinirte oder zum allerwenigsten als baufällige Gebäude bezeichnet sind,[1]) wird diese geringschätzige Benennung dem Salmischen Hof niemals beigelegt. Dieser hat die Stürme der Reichskriege unter Ludwig XIV. ebenso wie früher diejenigen des 30jährigen Krieges mit seltenem Glück überstanden.

In ihren Amtsrechnungen haben die vaudémontischen Beamten letzteres Haus nicht einfach vor allen andern, ihrem gnädigen Herrn angehörigen Gebäuden aufgezählt, wie es auch vorher die croyschen Vögte getan, sondern sie haben dasselbe auch etwas näher bezeichnet. In den uns zum Teil noch erhaltenen Rechnungen aus den Jahren 1664—75 ist nämlich nachfolgender Eintrag fast stets wörtlich wiederholt:

En ladite ville (de Fénétrange) sont plusieurs maisons, escuries et granges, savoir la maison appartenant ci-devant aux ducs de Croy et Havré par indivis au-devant du chasteau avec ses appartenances, aisances et dépendances, ladite maison communément appelée la maison de Salm appartenant seul à Monseigneur (le prince de Vaudémont) et une autre petite maison joignant l'escurie d'icelle.

Nur hinsichtlich der in dem Hauptgebäude untergebrachten Beamten sowie in Bezug auf den baulichen Zustand des kleinen Nebengebäudes kommen bei diesem Eintrage hie und da einige Abweichungen vor. So erfahren wir, daß das an den Stall des Hofes stoßende Häuschen 1671 nicht mehr bewohnt war und 1675 sogar ganz ruiniert da lag (tout en ruines).[2])

---

[1]) Das Landsbergische Haus, das um jene Zeit in den Finstinger Amtsrechnungen stets als masure bezeichnet ist, war nichts destoweniger damals fast immer bewohnt und wurde erst 1858 altershalber abgebrochen. Vgl. L. Benoît, La maison de Landsberg, Nancy 1859.

[2]) Départementalarchiv zu Nancy, Chambre des comptes, B. 6098 und 6102.

In den späteren vaudémontischen Amtsrechnungen aus den Jahren 1676—99 (weiter hinab reichen dieselben nicht) wird der Salmische Hof nur selten mehr bezeichnet als »la maison communément appelée maison de Salm«, meistens wird er dort »maison de Croy et Havré, maison du duc de Croy, maison de Croy« genannt. Diese Namensänderung wurde durch den Umstand hervorgerufen, daß zu Ende des 17. Jahrhunderts das Landsbergische Haus, das der Fürst von Salm tauschweise von dem Prinzen von Vaudémont erworben hatte, in der gewöhnlichen Umgangssprache zu Finstingen nach seinem derzeitigen Bezitzer auch Salmisches Haus genannt wurde. Ja, noch in dem Grundbuche des genannten Städtchens vom Jahre 1719[1]) wird es als »maison de Salm« bezeichnet, wenngleich es damals durch Kauf von dem Fürsten von Salm auf den Bierbrauer Joh. Jacob Marin übergegangen war.[2])

Wo steht, oder vielmehr wo stand das alte pommersche Amthaus?

Aus den fürstl. vaudémontischen Amtsrechnungen geht hervor, daß der Salmische Hof, gleich dem Landsbergischen, dem herrschaftlichen Schlosse gegenüber, »au-devant du chasteau« gelegen war. Da in nächster Nähe des Schlosses auf dem ehemaligen Schloßplatz (jetzt Marktplatz) ebenso wie in

---

[1]) Vgl. das auf dem Gemeinde-Archiv zu Finstingen aufbewahrte »Terrier des biens fonds scis en la ville et dans le ban (de F.) expédié et finy à Fénestrange le dernier décembre 1719« von dem bekannten Landvermesser Maurice le Page, »ingénieur du Roy«, der die sämtlichen Gemarkungen der Baronie Finstingen von 1717—21 neu vermessen hat. Ein mit je einem Plane der Stadt und der Gemarkung versehenes, aber nicht datiertes Exemplar des gedachten Grundbuches befindet sich auf dem Départementalarchiv zu Nancy (nos 11765—67). Das der Gemeinde Finstingen angehörige Exemplar ist nur ein Duplicat vom Jahre 1729 ohne Stadt- und ohne Flurplan.

[2]) Vgl. die dort befindliche Beschreibung des Hauses der Erben des Wenceslas Vogel, des Vaters von Daniel Vogel, anciennement dite maison de fer (an dessen Stelle jetzt Haus Eiselé Nr. 123). Die 1719 nicht mehr gebräuchliche Benennung »maison de fer« ist mir aber auch in den Amtsrechnungen der Herrschaft Finstingen aus dem 16. und 17. Jahrhundert niemals begegnet. Sollte sie schon vorher in Abgang gekommen sein?

der nördlich bezw. östlich vor der alten Burg vorbeiziehenden Ober- resp. Unterthorstraße sämtliche Häuser neuern Ursprungs sind, so ergibt sich sofort daraus der wenig erfreuliche Schluß, daß der vormalige Croysche Hof nicht mehr vorhanden ist.

Welches jetzige Haus erhebt sich nun auf dessen Stätte? Darüber erteilt uns die vaudémontische Amtsrechnung vom Jahre 1676 einen wertvollen, aber wenig verständlichen Fingerzeig, indem sie berichtet, daß das zu den Dependenzien des Salmischen Hofes gehörige und an dessen Stallung stoßende Häuschen, das damals in Trümmer lag, am 26. August des gedachten Jahres von dem Fürsten von Vaudémont an den Schuhmachermeister Joh. Jacob Bricka verkauft worden sei.[1]) Als ich 1893 meine erste Schrift über Moscherosch herausgegeben habe, da schien mir nach den obigen Orts- und sonstigen Angaben das auf dem jetzigen Marktplatz gelegene Haus Wilhelm Nr. 134 die Stelle des Salmischen Hofes einzunehmen. Zuerst steht es nämlich dem alten Schlosse gegenüber. Quer dahinter ist ferner auf dem Plane der Stadt Finstingen vom Jahre 1713[2]) ein viel kleineres Gebäude eingezeichnet mit der Aufschrift »maison a Jean Adam Brika (sic), das wohl nur das von dessen Vater Johann Jacob 1676 erworbene sein kann. Mit der schmalen Vorderfront geht dasselbe auf die enge Passage, die noch jetzt die gegenwärtigen Behausungen Wilhelm Nr. 134 und Schmidt (Nr. 121) trennt und in den Hof der letzteren führt. An derselben Stelle steht jetzt ein gleichartiges Nebenhäuschen, das zu dem gegenüber jenseits des engen Gäßchens gelegenen Hause Schmidt gehört und von dessen Besitzern als Werkstätte für ihre Schuhfabrikation benutzt wird.

---

[1]) En ladite ville (de F.) heißt es dort, sont plusieurs maisons, escuries et granges, scavoir... (wie oben angegeben...) ladite maison communément appelée la maison de Salm et une autre petite maison joignant l'escurie d'icelle toute en ruine vendue l'an du présent compte à Maître Jacob Bricka cordonnier pour la somme de 85 Risdallers (Reichsthaler) payable en deux termes (Vgl. Départementalarchiv zu Nancy, B. 6103).

[2]) Plan de la ville de Fénestrange et l'ordre et quantité de maisons et mazures avec les noms des habitants et officiers qui y résident en l'année 1713 (Départementalarchiv zu Nancy, B. 6117).



Aus der auffallenden Übereinstimmung der vaudémontischen Amtsrechnung vom Jahre 1676 mit dem Finstinger Stadtplane vom Jahre 1713 und den jetzigen Bauverhältnissen habe ich in meiner Schrift »Moscherosch und die Burg Geroldseck« die Folge gezogen, daß das gegenwärtig vor dem gedachten Hinterhäuschen an der Oberthorstraße gelegene Anwesen Wilhelm die Stelle einnimmt, wo früher der Salmische Hof gestanden.

Dies war eine allerdings mehrfach begründete Vermutung. Zu einem absolut sicheren Resultate konnte ich jedoch eingestandener Maßen nicht gelangen und bald hernach stellte es sich heraus, daß ich fehlgegangen war. Als ich nämlich vor etlichen Jahren weitere Nachforschungen über Moscherosch auf dem Départementalarchiv zu Nancy machte, da stieß ich ganz unerwartet in der 1670 von Herrn du Plessis aufgestellten Amtsrechnung auf die so lange nachgesuchte Lösung des vorliegenden Rätsels. Dort [1]) lautet die in jenen Akten stets wiederkehrende Beschreibung des Salmischen Hauses wie folgt:

En ladite Ville (de F.) sont plusieurs maisons, escuries et granges, scavoir la maison cy-devant appartenant au duc (sic! lies: aux ducs) de Croy et Havré par indivis au-devant du chasteau avec les appartenances, aisances et deppendances, Ladite maison appellée la maison de Salm appartenant seul à Monseigneur.

Et une autre petite maison joignant l'escurie d'icelle ainsi que le tout est occupé présentement par le Sieur Piat, Controlleur et fiscal pour Monseigneur.

Neben dem ersten Absatze dieses Doppeleintrags hat aber eine spätere Hand nachfolgende Randanmerkung geschrieben: »1719, est vendue à Henry Müller«. Neben dem zweiten Absatz heißt es desgleichen: »1719: Idem vendue audit Müller« auf Deutsch in beiden Fällen: »1719 durch Kauf an Heinrich Müller gekommen« womit nicht gesagt ist, daß der Kauf 1719 abgeschlossen wurde, sondern, daß im gedachten Jahre dieser Eintrag eine seit kurzer oder langer Zeit vollbrachte Tatsache war, die vermutlich nur hier angezeigt wurde, damit sie in dem

[1]) Départementalarchiv zu Nancy, Chambre des Comptes, B. 6097, p. 4.

damals in Bearbeitung befindlichen Grundbuch der Gemeinde Finstingen nicht übergegangen werde.[1])

Sehen wir nun nach, ob auf dem Finstinger Stadtplane vom Jahre 1713 das nunmehrige Müller'sche Anwesen dem Schlosse gegenüber vermerkt ist. Siehe da, dort steht es tatsächlich an der Ecke Marktplatz-Richterplatz, wo es eingezeichnet ist mit der Aufschrift: Maison à Henrick (Heinrich) Müller, boucher (gegenwärtiges Haus der Geschwister Schmidt, Oberthorstraße 121.) Nur durch ein schmales Gäßchen ist es links von dem benachbarten Hause Bach (1719: Haus Seb. Lerch, jetzt Haus Wilhelm) getrennt, das ich s. Z. irrtümlich für den Salmischen Hof gehalten habe. Der Metzger und nachherige Gastwirt H. Müller hat demnach in seinen Händen den ganzen Gebäudecomplex vereinigt, der früher den Salmischen Hof bildete, einschließlich des kleinen Häuschens, das 1667 von der Herrschaft an Joh. Jacob Bricka verkauft wurde und vermutlich seitdem von ihr wieder zurückgezogen worden war Kraft des damals geltenden Retraktrechtes (jus retractus).

Ob die »maison du duc de Croy«, die 1699 noch dem Fürsten Herrschaft von Vaudémont angehörte, mit dessen Anteil an der Finstingen tauschweise um 1708 auf den Herzog von Lothringen überging oder ob genannter Hof vor diesem handschriftlichen Eintrag von dem Fürsten von Vaudémont unmittelbar an einem Bürgerlichen veräußert wurde, ist mir unbekannt.

Aus der Zusammenstellung der der Amtsrechnung vom Jahre 1670 nachträglich beigefügten Randanmerkung und des Finstinger Stadtplanes vom Jahre 1713 geht demnach mit

[1]) In dieser Amtsrechnung kommen nämlich etwas weiter in Bezug auf andere vormals fürstl. vaudémontische Gebäude gleichartige Randanmerkungen von derselben Hand vor. So heißt es dort: von der »mazure au-devant du chasteau dicte de Landsberg« »1719 est laissée à Jean Jacob Marin et à S. A. S. de Salme;« — von einem Hause »joignant ladite mazure, appartenant aux héritiers de Venceslas Vogel« (jetzt Haus Eiselé) »1719, à présent à Jean Adam Bricka« — von der Kanzlei »vendue à Jean-Adam Bricka;« — von dem ehemaligen, beim Untertor gelegenen Spital (gegenwärtig Nr. 102) »ladite maison eschue à Pierrard fils en 1718 et est à présent au sieur Charles Klein, procureur des bourgeois de la ville.« Es ist demnach zu vermuten, daß diese sämtlichen Notizen von einem wälschen Beamten herrühren, der sich im Jahre 1719 unter der Leitung des Ingenieurs Maurice Le Page mit der Errichtung des gedachten Grundbuchs der Gemeinde Finstingen befaßte.



unbedingter Sicherheit hervor 1. daß das Salmische Haus vor 1713, aber nach 1699 von der zustehenden Herrschaft (Vaudémont oder Lothringen) an den Metzger Heinrich Müller verkauft wurde; 2. daß das nunmehrige Müller'sche Haus an der Ecke Oberthorstraße-Richterplatz stand und folglich 3. die croysch-pommerische Amtswohnung zu Moscheroschs Zeiten sich ebendaselbst befand. [1])

Wann wurde nun der Salmische Hof von dem neuen Besitzer bezw. von dessen Erben abgebrochen um durch einen Neubau ersetzt zu werden? Allem Anscheine nach existierte der alte Bau noch 1713 und von demselben Jahre gibt uns der Finstinger Stadtplan den etwas seltsamen Grundriß des vormaligen herrschaftlichen Sitzes, so wie er ungefähr zu Moscheroschs Amtszeit bestand. Auf dem dem Finstinger Bannbuche vom Jahre 1719 beigefügten Stadtplane, der von einem geringeren Maßstabe ist, ist das nunmehrige Müller'sche Wohnhaus weniger deutlich von seinen Dependenzien (Nebenhäuschen, Hof und Stallungen) geschieden. Hingegen bietet uns letzteres Register eine Beschreibung des Müller'schen Anwesens, die uns den Grundriß vom Jahre 1713 erklärt. Dort heißt es nämlich unter der Aufschrift:

Henry Müller bourgeois
boucher et cabaretier, où pend pour enseigne
l'Agneau d'or.

»Deux [2]) maison scituée sur la rue de la porte d'En-haut, où

[1]) Daß aber der Salmische Hof bereits 1712 im Besitze des Heinrich Müller war, ergibt sich mit großer Wahrscheinlichkeit aus der Jahreszahl 1712, die in einem Keller des jetzigen Schmidt'schen Hauses vorkommt, wo sie bei Gelegenheit irgend einer Reparatur von einem mutwilligen Arbeiter mit dem Zeigefinger tief in den frisch angebrachten, und in noch weichem Zustande befindlichen Verputze eines alten Grundpfeilers eingegraben wurde. Unweit davon auf einer anderen Seite desselben Pfeilers steht das Graffito I. H. M. (Joh. Heinrich Müller) das mit einem spitzen Werkzeug in denselben glatten, aber bereits trockenen Bewurf flüchtig eingeritzt wurde. Es ist allerdings nicht erwiesen, daß letztere Anfangsbuchstaben aus derselben Zeit sind wie die angeführte Jahreszahl. Höchst wahrscheinlich ist es jedoch, daß die vermuteten Reparaturen vom neuen Besitzer des Hauses vorgenommen wurden.

[2]) Ursprünglich hieß es hier: »Une maison scituée« u. s. w. Das Wort une wurde aber nachträglich ausgekratzt und durch deux ersetzt, ohne daß die darauf folgenden Wörter »maison scituée« dementsprechend zum Pluralis erhoben worden seien.



il rèside, avec ses escuries, fourny, cour, dépendances et appartenances règnant vers l'Ouest le long de la place de Justice, d'autre part de son escurie en la rue dite Wüstgass, touchant icelle du haut vers le midi à l'escurie de Jean Jacob Bricka, d'autre part à celle du sieur Ulrich Schild, comme vers ce côté la cour joint la mazure appartenant à l'Eglise, ladite cour règne le long de ses escuries et a sa sortie entre sa maison et celle de Sébastian Lerch sur laquelle ruelle sa maison a ses jours et sorties; entre la maison de Lerch et l'escurie de Jean Bricka est scitué son fourny.«

Hier der Grundriß des Müller'schen Anwesens nach dem Stadtplane vom Jahre 1713.

Das Müller'sche Anwesen (vormals **das Salmische Haus,** jetzt Haus der Gebrüder Schmidt, Nr. 121), nach dem Plane der Stadt Finstingen vom Jahre 1713.

Schloßplatz

Oberthorstraße

Place de Justice (Justizplatz)

Maison de Henrik Müller boucher (vormals Salmisches Haus). Nr. 121

Bach Levik Nr 134

est à Kok Nr. 135

Bondier Nr. 136

La veuve Janus Bricka

Maurice Kok

Maison à Jean-Adam Bricka

Ecurie à Bach Levik

Ecurie à Janus Bricka

Henrik Müller, boucher

Wüstgasse

Cour à Henrick Müller et ecuries

Maison de Kilbourg

Mazure à l'Eglise

Ecurie et grange au Sieur Schildt

Mazure en jardin est à l'Eglise

Mazure en jardin au même Kilbourg

Ecuries et grange à Michel Bopré

Grenier et grange à M. Bopré

Besitzer des Salmischen Hofes war also 1719 der Metzger und Gastwirt (cabaretier) Heinrich Müller, der fast sicherlich kein anderer ist als der Metzger Heinrich Müller vom Jahre 1713. Inzwischen hatte er sein neues Besitztum zu einer Gastwirtschaft eingerichtet, an deren nach der Oberthorstraße schauenden Giebelfassade ein goldenes Lamm als Schild herabhing (où pend pour enseigne l'Agneau d'or).

Hinter seinem Wohnhause öffnet sich auf dem Stadtplane von 1713 ein Hof, der etwas tiefer lag als der jetzige, durch Einbauten verkleinerte Hof von Nr. 121, gleich demselben aber in Verbindung stand: östlich durch ein hohes Tor mit dem Richterplatz und südlich durch ein schmales Gäßchen mit der Oberthorstraße. Zur herzoglich croyschen Zeit streckte derselbe Hof zudem noch einen Arm hinter den jetzigen Häusern 134, 135 und 136[1]) hindurch bis zur Wüstgasse aus. An dieser breiten Passage stand, dicht neben dem auf das oben gedachte Gäßchen gehende Hinterhäuschen, die einzige Stallung der herrschaftlichen Behausung. Als dieser vormals adelige Sitz jedoch zu einer Gastwirtschaft erniedrigt wurde, da wurde der bis zur Wüstgasse reichende Arm des Hofes mit Ställen überbaut, die heute noch bestehen, aber nicht mehr zum früheren Gebäudecomplex gehören.[2])

Allem Anscheine nach ließ Heinrich Müller oder dessen gleichnamiger Sohn den altehrwürdigen Salmischen Hof erst in den Jahren 1722—23 abbrechen und durch das jetzige Haus No 121 ersetzen. Diese nur mutmaßliche Zeitbestimmung ergibt sich aus nachfolgenden Inschriften, die sich im letzteren Bau noch vorfinden bezw. unlängst dort vorhanden waren, nämlich:

1. eine weitere, in einem Keller, in den frischaufgetragenen Verputz einer alten Fundamentmauer einst eingedrückte Inschrift: »A M . . . 1722« lautend.

[1]) 1713 Häuser Bach, Koch und Hohstein; 1719 Häuser Seb. Lerch (Gastwirtschaft zum rothen Ochsen) Koch und Hohstein; jetzt Häuser Wilhelm, Stache und Klein.

[2]) Diese Ställe gehören jetzt dem vorletzten Besitzer des Müller'schen Anwesens, Herrn Notar Ditsch, der sie zurückbehalten hat, als er den Gebäudecomplex (mit dem Nebenhäuschen) an die Geschwister Schmidt verkaufte.

2. die Jahreszahl 1723 auf einem (jetzt im Besitze des Herrn Notar Ditsch befindlichen) Sandsteine, der von einer der zwei Bänke herrührt, die früher an der Obertorstraße zu beiden Seiten des Haupteingangs der Müller'schen Behausung standen. Über dieser Jahreszahl erblickt man rechts und links von dem auch heutzutage in genanntem Anwesen noch mehrmals vorkommenden Hauswappen (liegendes, ausruhendes Lamm)[1]) die Anfangsbuchstaben der Namen der damaligen Hausbesitzer

I H (Bild eines M = Johann Heinrich Müller
A M Lammes) B = Anna Maria Brika?[2])
1 7 2 3

Auf dem Türsturze, der jetzt im Hofe des Schmidt'schen Hauses über dem Eingang zur Waschküche liegt und der sicherlich früher eine vornehmere Stelle einnahm, steht allerdings unter dem zwischen den Initialen H M in einem Kranz abgebildeten Lamme, die Jahreszahl 1733. Da aber von den angeführten Aufschriften die meisten das Baudatum 1722—23 aufweisen, da namentlich die Jahreszahl 1723 die vollständigste dieser Inschriften abschließt, so bin ich zu der Annahme geneigt, daß der Abbruch des Salmischen Hofes und dessen Ersetzung durch das jetzige Haus 121 in die Jahre 1722—1723 zu verlegen sein dürfte.

Ein vermutlich jüngeres Mitglied der Familie Müller hat mit der von ihm ererbten Gastwirtschaft die Stelle eines Posthalters zu Finstingen verbunden, zu welch' letzterem Geschäft das ihm angehörige Anwesen mit seinen geräumigen Dependenzien — dies- und jenseits der Wüstgasse[3]) — überaus geeignet war. Der Gasthof zum Goldenen Lamm, der von

[1]) Nämlich 1. auf 2 Kaminen, die im ersten Stock die zwei schönsten Zimmer des früheren Gasthofes zierten; 2. am Schlußsteine des hohen, rundbogigen, nach dem Richterplatz gehenden Hoftores und 3. im Hofe, nächst dabei, am Türsturze der Waschküche.

[2]) Ob ich die Initialen A M B, die auch bei der soeben angeführten Inschrift vom Jahre 1722 zum Teil erscheinen, richtig gedeutet habe, lasse ich dahingestellt.

[3]) Bereits 1713 besaß Heinrich Müller eine große jenseits der Wüstgasse gelegene Stallung.

nun an gemeiniglich die »Post« genannt wurde[1]) (jetzt »Alte Post«) war für die auf der großen Heer- und Handelstraße Straßburg—Finstingen—Nancy—Paris mit der Postkutsche hinziehenden Reisenden ein guter und willkommener Rastort. An der Stelle, wo Moscherosch einst seinem schweren Amte unter Feinden aller Art vorgestanden, dort wo er die Insomnis Cura Parentum und seine Gesichte großenteils geschrieben, ging es oft lustig und lärmend zu.

Nachdem die Fahrpost Straßburg—Nancy um die Mitte des vorigen Jahrhunderts in Folge der Herstellung der benachbarten Eisenbahnen aufgehoben wurde, ging die allmählich herabgekommene Gastwirtschaft zum Goldenen Lamm schließlich ein. Die »Alte Post« kam durch Kauf zuerst von der Familie Müller auf Herrn Notar Ditsch und nachher von Letzterem auf die Geschwister Louis, Christine und Eugénie Schmidt, die sie jetzt noch besitzen.

Der Salmische Hof war überhaupt nicht ein schloßartiger Bau, wie das rheingräflich Kirburgische Haus in der Untertorstraße, sondern eine schöne bürgerliche Wohnung, gleich dem viel kleineren, erst 1858 abgetragenen Landsbergischen Hofe, den L. Benoît in Wort und Bild beschrieben hat.

Was bleibt nun vom alten croyschen Amtshause noch übrig? Die im Hofe gelegene Brunnengrube, die Grundmauern, vielleicht auch zum Teil die Umfassungsmauer des Erdgeschosses, nämlich diejenige nach dem Richterplatze zu, die eine Dicke von zirka 0,95 m aufweist (gegen 0,65 m an der Vorderfassade). Oben im Giebel der letzteren Front befinden sich 3 hohe, sandsteinerne, in je 4 fast rechteckige Öffnungen geteilte Fenstergestelle (croisées) im Renaissance-Styl, von welchen zwei jetzt zur Beleuchtung des Speichers dienen. Früher waren dieselben sicherlich an einem besseren Orte des Salmischen Hofes angebracht, ja es ist zu vermuten, daß das

[1]) Die neue staatliche Würde des Hauses bekundete von dieser Zeit ab ein an der Hauptfassade angebrachtes Schild (jetzt im Besitze von Herrn Notar Ditsch) das zwischen den zwei Inschriften: AU MOUTON D'OR — BON LOGIS oben und POSTE ROYALE unten — das Bild eines goldenen Lammes und zwei darunter galoppierenden Postreiter darbietet.

ganze Gebäude mit derartigen Fenstern ausgestattet war. Auffallend ist am heutigen Bau 1. die enorme Breite der Giebelfront an der Obertorstraße, ungefähr 13,75 m; 2. die außergewöhnliche Breite des Hausflur (3 m), die aus dem Gebäude im Erdgeschoß sozusagen ein Doppelhaus macht, was es auch nach dem Grundbuche von 1719 tatsächlich einige Zeit gewesen ist.

Da es nun erwiesen ist, daß das Haus 121 zu Finstingen die Stätte der früheren Amtswohnung Moscherosch's einnimmt, so dürfte es angezeigt sein an dessen Hauptfassade eine Gedenktafel anzubringen, die Fremden und Einheimischen in Erinnerung bringen würde, daß an diesem Orte, von 1636 bis 1642, die vortrefflichsten Schriften des berühmten Satirikers entstanden sind.[1])

Ehe wir diese erhabene Stelle verlassen, wollen wir noch den Versuch machen, uns die einstige dortige Nachbarschaft des pommerschen Amtmanns zu vergegenwärtigen.

Von seinen auf die Obertorstraße gehenden Fenstern erblickte Moscherosch nach rechter Hand die südwestliche Seite des herrschaftlichen Schlosses und namentlich die zu dessen Eingang führende Brücke (pont du chasteau). Sein gnädiger Fürst und Herr, der 1620 geborene Herzog von Croy und Arschot, hat indes damals selten darin gewohnt, da er, seinen Studien obliegend, sich meistens in England und in Pommern aufhielt. Das Schloß lag so nahe bei dem Salmischen Hause (Entfernung zirka 45 m), daß bei dringender Gefahr die Familie Moscherosch sich leicht dahin flüchten konnte, wie dies bei der zu Finstingen am 3. Oktober 1641 ausgebrochenen Panik tatsächlich auch geschah. Der »maison de Croi« gerade gegenüber stand, an der Ecke Obertor-Untertorstraße, in sehr schöner Lage das Haus der Erben des Wenceslas Vogel (la maison des héritiers de Wenceslas Vogel, jetzt Haus Eiselé,

---

[1]) An der Außenseite des Obertors, rechts beim Ausgang, wurde eine gußeiserne Gedenktafel angebracht mit nachfolgender Aufschrift: »Zur Erinnerung an Hans Michael Moscherosch, Amtmann in Finstingen von 1635 bis 1642«. Höchst wahrscheinlich ist aber das Datum 1635 nicht richtig.



No 123, erbaut 1755). Zu den Vogel'schen Erben gehörte auch der ungerechte Feind Moscheroschs, der rheingräflich daunische Kollege Daniel Vogel, der es jedoch nicht bewohnte, da seine Amtswohnung sich im alten herrschaftlichen Schlosse, im sogenannten Alten Bau befand. Immerhin war der pommersche Vogt zu jeder Stunde der Unannehmlichkeit ausgesetzt, seinen Erzfeind oder ein Mitglied von dessen ihm verhaßter Familie zu erblicken. An das Haus Vogel stieß südlich der Landsbergische Hof, wo der engere Kollege des Satirikers und zugleich einer seiner heftigsten Feinde, der Vogt des Herzogs von Havré, François Thomas seines Amtes waltete. Noch etwas weiter in dieser Richtung, an der Ecke Untertorstraße-Mühlgasse, stand das Dreyß'sche Haus, allwo der rheingräflich-kyrburgische Amtmann zu Finstingen, Joh. Bartholomaeus Dieter, der Wüthende Feind Moscheroschs — obgleich er der Oheim dessen dritten Frau war — seine Amtswohnung hatte. Der vor dem Salmischen Hof hinziehenden Obertorstraße diente als perspektivischer Abschluß, nach rechts zu, das Obertor, bei welchem Moscherosch seinen Posten hatte,[1]) nach links zu, in ungefähr gleicher Entfernung (50—60 m), die evangelische (jetzt katholische) Kirche, wo der pommersche Vogt — ein strenger Lutheraner — jeden Sonntag zu Füßen des Ortspfarrers Seb. König zu sitzen pflegte. Hinter der Kirche stand das evangelische (jetzt katholische) Pfarrhaus; vor der Kirche, an der Biegung der den Justizpalast mit der Untertorstraße verbindenden Gasse, dort wo gegenwärtig das Eckhaus Jérémie Bricka, 117 steht erhob sich die Kanzlei der Herrschaft Finstingen, wo Moscherosch jede Woche mit seinen Amtsgenossen zu Gericht saß: allerdings ein seltsames Richterkollegium, dessen Mitglieder sich einander tötlich haßten und nach der Angabe des Satirikers auch tatsächlich einander nach dem Leben trachteten. Auf den an das croy'sche Amthaus grenzenden Richterplatz schaute das etwas zurück aber auf allen Seiten freistehende kilburgische Haus (1713, maison de Kilbourg, jetzt Haus Bazin, No 57),

[1]) Vgl. Insomnis cura, Kap. II, Schluß, wo es heißt: »in dem ich (Moscherosch) mit meiner Gewehr meinem Posten am Oberthor zu geloffen . . . .«

vermutlich eine ehemalige Besitzung des rheingräflich Kirburgischen Amtmanns Matthias Kilburger, des Hauptes des gleichnamigen Geschlechts († 1621), von welchem es auf dessen früh verstorbenen ältesten Sohn und Amtsnachfolger Dr. utriusque juris und Meister Chirurgus Philippus Kilburger († 1637) und nachher auf dessen Erben (»die Kilburgerischen Erben«) überging. Auf beiden Seiten des Kilburgerischen Hauses mündet auf den Richterplatz je eine Seitenstraße, von welchen die eine, die Kellergasse direkt nach dem Alten Bau, dem damaligen rheingräflich daunischen Amthause (jetzt Garten des Spitals) führte, während die andere, die gleichfalls dorthin ging, vor der fürstlich Salmischen Amtswohnung vorüberzog, wo zu jener Zeit der streitlustige Monsieur Derand seinen Sitz hatte. (1713, maison du prince de Salm où loge son ballif, gegenwärtig Spital, N° 102, Pl. N° 17.)

X.

Besitzungen Moscheroschs zu Finstingen und zu Münster i. L.

1. Besitzungen Moscheroschs zu Finstingen.

In einem an seinen Sohn Ernst Bogislav gerichteten Epigramm (Nr. 51 der 3. Centurie) klagt Moscherosch darüber, daß die sechs von seinen beiderseitigen Eltern zurückgelassenen Häuser abhanden gekommen seien durch Krieg, Raub, Brand und durch die Missetaten seiner Kollegen Diether und Vogel.

Sex liquere mihi sedes utrique parentes
Surripuere Dither, Mars, latro, flamma, Vogel.

Von diesen Häusern waren sicherlich einige, ja vielleicht die meisten zu Finstingen gelegen, wie dies aus dem Umstande hervorgeht, daß der Satiriker den Verlust derselben zum Teil seinen dortigen Feinden Diether und Vogel zuschreibt.

Zu diesen Gebäuden gehört jedoch nicht das zu Finstingen gelegene Haus, das die dritte Frau Moscheroschs von ihrem Vater, dem 1627 verstorbenen Amtsschreiber Joh. Kilburger ererbt hat, da dasselbe während des großen Krieges weder zerstört, noch auf irgend welche Weise der Besitzerin weg-

genommen wurde. Es war vermutlich die Wohnung ihres Vaters und ihr eigenes Geburtshaus. Es stand (Pl. N° 18) neben der Kanzlei (Chancellerie, jetzt Haus Jérémias Bricka, 117, Pl. N° 14), mit der Front nach dem fernen Unterthor gerichtet und mit einem Ausblick auf die dazu bergab führende Straße. Es hat die Stürme des 30jährigen und der darauf folgenden Kriege überdauert und wird in den späteren Amtsrechnungen niemals als masure bezeichnet. Ja, es war 1675 noch so gut erhalten, daß es von der zu Straßburg wohnenden Witwe Moscherosch verpachtet werden konnte (jetzt Nr. 116, im Besitze von Hrn. Seidel). Wenn es auch vor einigen Jahren durch einen Brand verheert wurde, so blieben doch noch einige Baustücke der alten kilburgerischen Behausung übrig, nämlich mehrere große, zwei- und dreigeteilte Renaissance-Fenster und ein Stein mit dem Baudatum 1555, vermutlich ein Bruchstück des früher über dem Haupteingange des Hauses gelegenen Türsturzes. [1])

Über die Lage, die Namen, den Wert u. s. w. der von ihm ererbten und ihm nachher durch List oder Gewalt entzogenen Häuser gibt uns Moscherosch in seinen Schriften keine genaue Auskunft.

An der sehr geistreichen Stelle der Patientia, [2]) wo er in anscheinend dubitativer Form die teils scherzhaften, teils ernsthaften Beschuldigungen anführt, die gegen den damaligen rheingräflich-daunischen Kollegen von einem um dessen Stellung sich bewerbenden jungen Streber erhoben wurden, erwähnt er auch den frevelhaften Abbruch des Orthischen Hauses. Damit hat er sicherlich eine zu Finstingen gelegene Behausung gemeint, die früher dem Daniel Orth, einem Amtmann der Diana von Dommartin und dem Großvater seiner dritten Frau mütterlicherseits angehörte und an welcher vermutlich seine Gattin als Miterbin ihrer Mutter, eine geborene Francisca Orth, beteiligt war. Der dabei ungenannte rheingräflich-daunische Vogt, welcher besagtes Haus »einreißen helffen oder Holtz davon verbrennet« haben soll, kann kein anderer sein als Daniel Vogel, der tatsächlich damals in Diensten stand bei dem Wild- und Rhein-

[1]) Vgl. H. Schlosser, a. a. O., Anhang, § IX.
[2]) Überschrieben: »Ein Böser Rath«, S. 104 ff.

grafen Georg von Daun, auf dessen Anregung der gedachte junge Streber unbemerkt zu Finstingen eine heimliche Enquête vornahm. [1])

An der Beraubung der von ihm ererbten Häuser beschuldigt Moscherosch in der Patientia vornehmlich den rheingräflich-kirburgischen Vogt Diether, der nicht allein sein Amtsbruder, sondern auch, wie bereits gesagt, der Oheim par alliance seiner Frau war. In der 72. Strophe des oben genannten Werkes überschrieben Fures, [2]) klagt Moscherosch darüber, daß Diether ihm »Haus und Schewer« abgebrochen habe, wobei er selbstverständlich nicht ein einziges Haus mit Scheuer, sondern überhaupt solche Anwesen in genere gemeint hat:

Wan dich Bruder Diether hasset
bricht dir Haus und schewer ab
Macht dich aller Welt schabab
auf den Tod verfolgen lasset
So ist Patientia
Noch das beste Mittel da.

An denselben Onkel Diether, der nach Epigramm 18 der III. Centurie, eine große Vorliebe für Häuser hatte (»Ditherque domos«) und vielleicht noch an sonstige Mitglieder der Familie seiner Frau hat Moscherosch auch gedacht, als er an einer anderen Stelle der Patientia (Strophe 44) sich darüber

[1]) Der junge, gewissenlose Streber, der den damals zu Finstingen im Amte stehenden rheingräfl.-daunischen Amtmann aus seiner Stelle zu vertreiben suchte »zoge nach Vinstingen und unvermerkt forschte bey allen bauren was er eusforschen kundte von des Amtmanns Wesen, thun undt lassen: ob er ihnen die Justitiam recht administrieret, keinem Unrecht gethan, keinem Güter entzogen... Ob er auch seye ronde gegangen? Ob er nicht die Franzosen nach Vinstingen gebracht? (1639? im Interesse der protestantischen Partei). Ob er nicht mit dem Pfarrherrn (Seb. König) gezanckt? Ob er nicht die Kilburgerische Kinder in der Erbschafft (ihres 1637 verstorbenen Vaters Dr. Philipp Kilburger) heßlich angesetzet? Ob er nicht den (fürstl. salmischen Amtmann) Derand (einen Führer der katholischen Partei) gefangen nehmen lassen? Ob er nicht das Orthische Haus helffen einreißen oder Holtz davon verbrennet?.. Ob er nicht einen Markstein ausfahren lassen? und was 100 sachen mehr sind...«.

[2]) Vgl L. Pariser, a. a. O., S. 111.

[3]) Vgl. L. Pariser, a. a. O., S. 96.

beschwert, daß ihm manche Güter — ob es Häuser oder andere Liegenschaften waren, ist nicht angegeben — von seinen nächsten Anverwandten entwendet worden seien.

> Wan die Negste freünde fehlen
> dich verhindern da und dort
> unvermerckt dich treiben fort
> und dir deine Güter stehlen,
> So ist Patientia
> Mit Gewalt ein Mittel da.

In einem interessanten Commentar zu dieser Strophe teilt uns Moscherosch mit, daß er leider in dieser Hinsicht gar viele Unglücksgenossen hatte, denn um 1640 sei in dem gründlich verheerten und fast zu einer Wüste gewordenen Westrich (Westrawia) die Anarchie und die Zügellosigkeit so hoch gestiegen, daß von den vielen Leuten, welche er fragte, wer ihnen ihr Gut gestohlen hätte, wie sie es beteuerten, er öfters die Antwort erhielt[1]) »Zum theil die Krieger (Soldaten), zum theil der nähste frynn« (= Freunde, Verwandte).[2]) Und auf sein eigenes Schicksal zurückblickend fügt er hinzu: »Sufficiat dicere de his, qui bona nostra agnationis vel tutorio titulo salvare debuissent, quorum nos maximam partem avaritia sumus privati ut ob id hodie.... ne nostra assequamur, persecutiones patimur«. Seiner Angabe zufolge wäre Moscherosch nicht allein von seinen habgierigen Anverwandten, die seine Frau und seine Kinder hätten beschützen sollen,[3]) bestohlen, sondern auch deßwegen hernach von ihnen verfolgt und in seinem Leben bedroht worden, weil sie befürchteten, er möge in besseren Zeiten seine Güter wieder zurückfordern.

---

[1]) In miserrima ista provincia Westrawia memini turbatis rebus omnibus circa annum 1640 has me saepius audivisse ab miserrima gente querelas.. . (Patientia, S. 96).

[2]) In der Dorfsprache der Umgebung von Finstingen wird heutzutage ein Freund Frind genannt, nicht Frinn, wie Moscherosch hier angibt.

[3]) Et hoc miserandum: vidi optimorum parentum et Consiliariorum et Rectorum filios a proximis agnatis adeo circumveniri, bonis omnibus exui, ut eo... in exilium.... partim periere, partim divinitus mediis in desertis servati, adhuc in Galliis sat commode vivant;....



Diese heutzutage fast unbegreiflichen Tatsachen werfen ein grelles Licht auf die damals im Westrich herrschende Gesetzlosigzeit und Verrohung der Sitten. Wenn ein Amtmann seinen Kollegen gegenüber recht- und schutzlos dastand, wie muß es dem gemeinen Mann denselben Herren gegenüber, namentlich vor Gericht ergangen sein. »Jus dicit«, sagt Moscherosch von seinem Amtsgenossen Vogel, »aurum sumit«. Deßhalb wurde auch in der soeben erwähnten Enquête die ironische Frage gestellt »ob er (Vogel) die Justitiam recht administrieret, keinem Unrecht getan, keinem Güter entzogen«.

Leicht war es damals einem gewalttätigen Manne sich eines persönlichen Gegners zu entledigen. Dazu brauchte er nur das einheimische oder das fremde Gesindel zu verwenden. Die Maraudeurs oder Schnapphähne standen ihm überall gegen Belohnung zu Diensten. So wurde Moscherosch am 5. September 1641 auf Anstiftung des »Don Vnfalo« (Daniel Vogel) von einer Abteilung der berüchtigten Gesellschaft Mosel-Saar bei Finstingen auf der »Großen Ringmatt« in deren Nähe er seine Dienstäcker auf dem »Flachsfelde« besorgte, überfallen. Er sollte »als vor abgeredet« war »allein hinweg genommen« und »in stucken gehauen werden«, sein Zugvieh und seine Dienstleute aber verschont bleiben. Da er jedoch »wegen veränderter Kleidung« entkam, so wurde ihm das Vieh (4 Pferde und 5 Kühe) aus Rache geraubt und er durch diesen Verlust in so »großen Mangel« gebracht, »daß er den Ort endlich doch hat sampt allem verlassen müssen« [1]).

[1]) Vgl. Moscherosch, Soldatenleben, S. 610ff, Aufl. von 1650 — H. Schlosser, a. a. O., S. 50ff. — Die »große Ringmatt«, die Moscherosch teilweise »zu seinem Dienst« hatte, liegt dem Städtchen Finstingen gerade gegenüber auf dem entgegengesetzten Ufer der Saar. Nach dem Plane des genannten Ortes vom Jahre 1719 erstreckte sie sich längs dieses Flusses vom alten Wege Finstingen—Nelkerhof—Baerendorf talabwärts über die jetzige Straße Finstingen-Kirberg hinaus bis an die Stelle, wo die Saar nach Osten hin bis zur Bahnlinie Saarburg—Saargemünd umbiegt. Zwischen dieser Wiese und dem östlichen Talabhange (»Klingenberg«) befand sich damals unweit des Melkerhofs, ein herrschaftliches (Croysches) Gärtchen, der »Ring« bezw. Ringgarten genannt, der 1670 dem Kirchendiener (suisse) zur Nutznießung überlassen ward. — Über die Bedeutung des Ortsnamens »Ring« vgl. Buck, Oberdeutsches Flurnamenbuch, b. w.

Noch andere, uns nicht näher bekannte Anschläge wurden zu Finstingen gegen den »schwartzen Amtmann« (»Bsiderisch«) angezettelt; haben ihn doch, nach Meigeners Angaben, »hönische und ungerechte Feinde« »öfters um Leib und Leben zu bringen getrachtet«.

Noch weniger schwierig war es aber einem gewissenlosen Mann das oder die Häuser seines persönlichen Feindes zu Grunde zu richten. In den Städten groß und klein fehlte es damals oft an Brennholz, weil solches bei dem damaligen, fast absoluten Mangel an Zugvieh sehr schwer aus den Wäldern zu beziehen war. Bei dringender Not entschloß sich bisweilen eine Gemeinde verlassene oder ausgestorbene Häuser abzubrechen oder zum allerwenigsten abzudecken, um dadurch Brennholz zu gewinnen. Solche Abbrüche unternahmen auch öfters fremde Soldaten und zwar sowohl in Freundes- wie in Feindes-Land. Noch viel rücksichtloser traten aber die überall umherstreifenden Maraudeurs auf. Wollte nun jemand aus Privathaß einem landsmännischen Widersacher Schaden zufügen, so stand ihm ein sehr einfaches Mittel zu Gebote. Durch Trinkgelder oder sonstige Belohnungen bewog er Soldaten oder Schnapphähne das oder die Häuser des verabscheuten Mannes unter irgend einem Vorwande abzudachen, abzubrechen oder gar in Brand zu stecken. An der oben angeführten Stelle gibt Moscherosch zu verstehen, daß Daniel Vogel das Orthische Haus entweder hat »abdachen lassen oder einreißen helffen,« wodurch er nicht allein seine Rachsucht, sondern auch seine Habsucht befriedigt hätte, indem er »Holtz davon verbrennet.« So erklärt es sich auch, daß Moscherosch seinen Amtsgenossen und Anverwandten beschuldigen konnte, ihm »Haus und Schewer« abgebrochen zu haben. [1])

Ring: »Dorfplatz, Gerichtsplatz. In Flurnamen ist zuweilen der Ring tanzender Hexen gemeint«. Die »große Ringmatt« kann schwerlich ein Versammlungsplatz des durch einen Fluß davon getrennten Städtchens Finstingen gewesen sein.

[1]) In den Amtsrechnungen der Herrschaft Finstingen aus jener Zeit werden öfters Stadtgebäude erwähnt, die von Soldaten zu Grunde gerichtet worden waren (»ruinés par les soldats«), so namentlich das von Daniel Vogel bewohnte Amthaus, der sog. Alte Bau, der vermutlich noch zu Lebzeiten des rheingräflich daunischen Amtsmanns (er starb

Zu Finstingen besaß der Satiriker nicht allein Häuser, sondern auch Gärten, Wiesen usw. Über einen kleinen Garten, dessen Erwerbung ihm und seinen Erben manche Unanehmlichkeit bereitete, weil das Gut angeblich von dem Vorbesitzer zur Sicherheit eines der Herrschaft geschuldeten Kapitals verpfändet worden war, findet sich in der vaudémontischen Amtsrechnung vom Jahre 1676 nachfolgende Nachricht:

»Jean Henry Rapp« (dessen Familie an der Pest aus starb[1]) »doit un capital de 30 florins faisant 40 florins du Rhin, mais il ne se trouve pas d'héritiers. Les officiers ont fait saisir un jardin que Hans Eslinger disait tenir à ferme de Moscherosche et iceluy l'avoir acquis de Rapp. Ledit jardin a été laissé (à bail) à Thomas le masson (maçon) pour 1 florin.«

Neben diesem lange Jahre hindurch in den vaudémontischen Amtsrechnungen stets wörtlich wiederkehrenden Artikel, kommt in der Rechnung vom Jahre 1670, Seite 13, nachfolgende Randanmerkung aus viel späterer Zeit vor:

»Néant. Ledit jardin ne doit plus être compris au registre du domaine, d'autant plus qu'il a été acheptè par Miche-de Mouscherosche[2]) quitte et déchargé de tout cens et hipo-

1670) von Soldaten abgebrochen wurde. In einer Amtsrechnung vom Jahre 1676 wird nämlich diese ehemalige Residenz der Herren von Finstingen unter den Besitzungen des Fürsten von Vaudémont folgendermaßen erwähnt: »Alte Baw, le tout ruiné et desmoly par les soldats« Nach einer gleichartigen Rechnung vom Jahre 1681 wäre allerdings der Alte Bau nicht abgebrochen, sondern niedergebrannt worden; »il n'y demeure plus personne, heißt es dort, ayant esté bruslé dès longtemps« (heute an dessen Stelle Garten des Spitals).

[1]) Vgl. Ältestes Kirchenbuch zu Finstingen.

[2]) Dieser »Michel de Mouscherosche« ist allem Anscheine nach kein anderer als unser Satiriker, dem hier irrtümlich der Adelstand zugeteilt worden ist, vermutlich weil diejenigen seiner Nachkömmlinge, die sich um 1690—1720 zu Finstingen und zu Saarunion aufhielten, tatsächlich von Adel waren. Sie stammten nämlich von Moscheroschs ältestem, aus seiner ersten Ehe mit Ester Ackermann geborenen Sohn Ernst Ludwig, der, nach Dittmar, zur katholischen Religion überging, in österreichische Dienste trat, dort die Stelle eines Obristen errang und von Kaiser Leopold in die Reichsritterschaft erhoben wurde. Dieser Ernst-Ludwig hatte einen gleichnamigen Sohn »Louis Ernest de Mousche-

tecque et depuis est advenu par un départ(?) de Cour confirmé par arrêt du parlement de Metz à Marie Bohemine. Le tout reconnu valide par les commissaires de l'arpentage et remembrement général de la terre de Fénestrange soubsignés. fait en la présente année 1719.« //// Senault, Jacques, Aubry.«

In der Gemarkung Finstingen besaß Moscherosch auch mehrere Wiesen, die 1664 noch seinen Namen führten, wenngleich sie ihm vielleicht damals nicht mehr angehörten. In der letzten croysch-pommerschen Amtsrechnung, vom besagten Jahre, heißt es nämlich:

Item la Communauté de Fénestrange ayant remontré aux officiers la nécessité qu'il y avait de faire relever les fossés des prairies, a esté payé pour la part de Monseigneur (le prince de Vaudémont) 8 gld. 4 Batzen, fait valeur de ce compte 27 fr. 2 albus, 4 d.

Item pour la même raison l'on a fait relever 17 verges de fossés aux prais de Moscherosch et a été payé ainsi qu'il appert par assignation 1 fl. 5 albus.

2. Besitzungen Moscheroschs zu und bei Münster im Lothringen.

In der Insomnis Cura Parentum, die Moscherosch zu Finstingen vom 22. bis 29. September 1642 niedergeschrieben hat, als diesem Städtchen eine abermalige lothringische Occupation bevorstand, gibt er seiner Frau und seinen Kindern den Rat, falls ihm seitens dieser »grausamen Feinde« etwas Menschliches widerfahren sollte, sich nicht »irgend mit Ligenden Gütern, Feldern oder Häußern« zu beladen, wie ihr Großvater und er selbst getan. »Ja, ich will auch, fügt er hinzu, so bald man mit nutzen kan und die Güter wiederumb einen werth haben, daß man alles das unserige zu W. V. M. und anderstwo verkauffe und zu einem bahren pfennig mache.«

---

rosche de Wisselsheim« der um 1690 Amtmann zu Saarbockenheim war, woselbst ihm zwei Söhne Joh. Anton und Joseph Nikolaus geboren wurden. Eine Enkelin des Obristen Moscherosch versah bei der Kaiserin Maria-Therese die Stelle einer Vorleserin in der lateinischen Sprache. Vgl. Dittmar a. a. O.; H. Schlosser, Moscherosch usw. Anhang, S XII.

Die Worte und die Initialen »zu W., V., M., anderstwo« kommen nur in der ersten Auflage der Insomnis Cura vom J. 1643 (S. 249) vor, da Moscherosch sie in den späteren Ausgaben absichtlich ausgeschaltet hat.

Mit den Anfangsbuchstaben W. V. M. hat er die Ortschaften bezeichnet, wo er am meisten begütert war, da er auch noch »anderswo« Besitz hatte. Daß er mit W. seinen Geburtsort Willstädt, mit V. seinen gegenwärtigen Amtssitz Vinstingen (damals fast stets mit der Initiale V geschrieben) bezeichnet hat, ist wohl keinem Zweifel unterworfen. Bemerkenswert ist, daß er hier weder Frankenthal, die Heimat seiner ersten Frau Esther und somit auch der Mutter seines ältesten Sohnes Ernst-Ludwig, noch Kriechingen, seinen späteren Aufenthaltsort und die Heimat seiner zweiten Frau Maria Barbara Paniel auf ähnliche Weise angeführt hat.

Welchen Ort hat er aber an der zitierten Stelle mit dem Anfangsbuchstaben M. gemeint? Vor 1643 hat er sich an keinem Orte aufgehalten, dessen Name mit dieser Initiale beginnt.

Die Lösung des kleinen Rätsels ist mir in den vaudémontischen Amtsrechnungen der Herrschaft Finstingen aus den Jahren 1668 bis 1675 zufällig begegnet.

In diesen Schriften kommt öfters unter der Rubrik »Munster en argent« (Einnahmen zu Münster in Geld) ein, bisweilen ein ganzes Folio-Blatt einnehmender Abschnitt vor betreffend die dortigen Moscherosch'schen Wiesen (»prés de Moscherosche«). In der Amtsrechnung vom Jahre 1675 lautet die Überschrift des gedachten Kapitels wie folgt: »Recepte en deniers provenant des preys qui viennent de Moscherosch«.

Der croysch-pommerische Amtmann besaß in der Tat mehrere Wiesenparzellen in der unmittelbaren Umgebung des ungefähr 11 km von Finstingen entfernten, jetzt zum Kanton Albesdorf und zum Kreis Château-Salins gehörigen und durch seine schöne frühgothische Kirche bekannten Dorfes Münster in Lothringen.

Diese Grundstücke, die Moscherosch vor 1643 erworben hat, verkaufte er andrerseits vor 1664 an seinen früheren Gebieter, an den Herzog Ernst Bogislav von Croy und Arschot,

denn, nachdem dieser Fürst im Jahr 1664 seinen Anteil an der Herrschaft Finstingen dem Prinzen Karl Heinrich von Vaudémont käuflich überlassen hatte, nahm auch Letzterer besagte Wiesen in Anspruch. Später scheint allerdings der Herzog von Croy gegen diese Besitznahme Einspruch erhoben zu haben, vermutlich, weil er behauptete, daß gedachte Güter nichts mit seinem Anteil an der Herrschaft Finstingen zu tun hätten, sondern sein persönlicher und ausschließlicher Besitz wären. Auf diesen Streit bezieht sich höchst wahrscheinlich nachfolgende in der vaudémontischen Amtsrechnung vom Jahre 1668 neben der Überschrift »Munster en argent« stehende Randbemerkung: »NB Tous les bien contenus dans ce compte provenant de Moscherosche n'y doibvent estre mis d'autant qu'ils sont en litige avec le Seigneur duc de Croy«.[1]) Schließlich überließ der Fürst von Croy und Arschot die Moscherosch'schen Wiesen seinem Rechtsnachfolger, dem Prinzen von Vaudémont. Ob er dafür eine besondere Vergütung erhielt, ist mir unbekannt.

Diese Güter kommen nämlich in den vaudémontischen Amtsrechnungen aus den Jahren 1669—1681 stets noch vor. Weiter hinab habe ich deren Schicksale nicht verfolgt.

Die dem Satiriker in nächster Nähe von Münster angehörigen Wiesenparzellen — 14 an der Zahl — waren zerstreut auf den dortigen Gewannen: Plattmatt, Brühl oder Hinterbrühl, Ehet (? jetzt unbekannt) Einswiller Bruch, Gieberslach, Moymatt (?), Rohrbrunnen (jetzt wohl Stockbrunnen) und Oberste Ringelsmatt. Mit Ausnahme des Brühls bezw. Hinterbrühls, der zur Gemarkung Albesdorf und des Einswiller Bruchs, der zum Banne Insweiler gehört, lagen die obengenannten Fluren sämtlich auf der Gemarkung Münster.

Da die Vaudémontische Verwaltung die Moscherosch'schen Wiesen alljährlich und einzeln zu verpachten pflegte, so sind auch dieselben in den Amtsrechnungen einzeln angeführt mit ihren Anliegern, ihrem Pächter und dem dafür geschuldeten Mietzins. Nur von einigen Parzellen ist der Flächeninhalt angegeben, und zwar meistens auf eine altertümliche Weise.

---

[1]) Vgl. Départementalarchiv zu Nancy, Chambre des Comptes, B 6095, folio 23 und 24.

Die größte dieser Wiesen (in der Plattmatt) betrug nämlich 4 »faulchées« (Mahden); eine andere Parzelle war »une pièce de prey pour y faire à peu près 4 chars de foings«. Die zwei kleinsten Wiesen waren von jede nur einem »andein« (= andain = Schlag, gemeiniglich »Schlath«) ein Beweis, daß auch hier im 17. Jahrhundert bereits eine beträchtliche Zerstückelung der Wiesen eingetreten war. Im Jahr 1667 wurden diese sämtlichen Grundstücke auf 6 Jahre verpachtet »à l'esteinte de la chandelle« und ein jährlicher Gesamterlös von 47 Schillings erzielt.

Ein Verzeichnis der Moscherosch'schen Wiesen fehlt selbstverständlich in den Amtsrechnungen, wenn der Ertrag im verflossenen Rechnungsjahre gänzlich ausfiel, was damals keine Seltenheit war. So heißt es in der Rechnung vom Jahre 1674[1]) »De tous ces preys rien n'a été tiré, les soldats ayant pris le foing, partant ici rien« und in der Amtsrechnung des darauffolgenden Jahres: »Le comptable ne rapporte en recette aucun profit des preys, personne n'en ayant voulu«.

Kein Wunder, wenn die Einwohner von Münster und Umgebung 1675 nicht die geringste Lüst empfanden das Heu auf den Moscherosch'schen Wiesen einzuernten, hatte doch das Kommando der damals in der Herrschaft Finstingen lagernden französischen Truppen den sämtlichen Einwohnern dieses Gebietes bei Todesstrafe verboten eine solche Ernte vorzunehmen; »L'année du présent compte«, heißt es in der Amtsrechnung vom J. 1675, »les troupes françaises commandées par Mr de Bissy ont campé dans la Seigneurie et ont fourragé les jardins et les prés que les habitants n'en ont su jouir, ayant même été deffendu (sic) aux sujets sous peine de mort de faucher ou couper les herbes.«

[1]) Départementalarchiv Nancy, B 6101.

Stammtafel der Freiherren von

Johannes V.

Wirich I. († 1574)
Freiherr zu Kriechingen-Pittingen Herr zu Dorsweiler, Bruchkastel und Homburg. Gem. Rheingräfin Antonia. Gründer der jüngeren Linie.

Wilhelm	**Christoph**	**Peter Ernst**	**Thomas**
Freiherr zu Kriechingen-Pittingen Homburg († 1609).	Herr zu Homburg † 1613 Gem. Anna geb. von Bayer-Boppart.	zuerst Kanonikus zu Strassburg. Gem. Maria Gräfin von Mansfeld.	zuerst Priester und Kanonikus zu Straßburg verm. mit Antoinette von Bruchkastel.

Kinder von Christoph:

Peter Ernst	**Franz Ernst**	**Lothar**
Freiherr zu Kriechingen-Pittingen Herr zu Homburg und Bruchkastel. Reichsgraf von 1617 ab, verm. in 2. Ehe mit Maria Margareta von Coligny d'Andelot, † 1633.	Domdechant am Straßburger Münster († 1671).	Freiherr zu Kriechingen-Pittingen etc. Gem. Anna Magdalena von Hanau.

Kinder von Peter Ernst:

Anna Maria	**Esther Dorothea**
Gem. Albrecht von Solms-Braunfels.	Gem. Georg von Ortemburg.

Sohn von Lothar:

Franz Ernst
Graf von Kriechingen, colonel d'infanterie au service de la Lorraine, ép. 1605 Marie Elisabeth de Montfort, † 1664.

Kinder von Franz Ernst:

Franz Ernst	**Franz Karl**	**Maximilian Ernst**	**Ludwig Ernst**
† 1686 ohne Erben.	gefallen vor Ofen 1684, ohne Erben.	† 1697 ohne Erben, der letzte dieser Linie.	verm. mit Anna Elisabeth, Reichsgräfin.

Kriechingen von ca. 1540 ab.

(† 1544).

Georg I.
Freiherr zu Kriechingen-Pittingen Bacourt, Erbmarschall für das Herzogtum Luxemburg und die Grafschaft Chiny. Gem. Philippine von Leiningen, lutherisch.

Georg II.
Freiherr zu Kriechingen-Pittingen, Herr zu Bacourt, Erbmarschall etc., verm. mit Esther, Tochter des Grafen Joh. Georg von Mansfeld. Tritt zum lutherischen Bekenntnis über und gründet die lutherische Linie derer von Kriechingen.

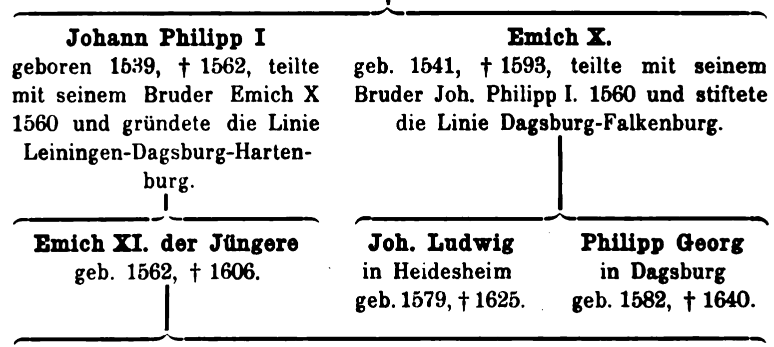
Peter Ernst († 1635)
Freiherr zu Kriechingen-Pittingen Herr zu Bacourt, Erbmarschall für das Herzogtum Luxemburg und die Grafschaft Chiny. Gem. Anna Sibylla, Tochter des Grafen Albrecht von Nassau-Ottweiler

Albrecht Ludwig († 1668)
verm. mit Agatha, Tochter von Joh. Casimir, Rheingraf von Salm-Kirburg.

Anna Dorothea	**Joh. Ludwig**	**Ernst Casimir**	**Georg Otto**
(† 1705) Gem. Graf Ferdinand von Ostfriesland.	Graf von Kriechingen, † 1681 ohne Erben.	(† 1665) Graf von Kriechingen, verm. mit Anna Elisabeth, Tochter des Rheingrafen Georg Friedrich.	(† 1663).

Stammtafel der hartenburger und falkenburger Linien des Leininger Geschlechts von 1560—1643.

Emich IX.
Graf von Leiningen-Hartenburg-Dagsburg, † 1541.



Johann Philipp I
geboren 1539, † 1562, teilte mit seinem Bruder Emich X 1560 und gründete die Linie Leiningen-Dagsburg-Hartenburg.

Emich X.
geb. 1541, † 1593, teilte mit seinem Bruder Joh. Philipp I. 1560 und stiftete die Linie Dagsburg-Falkenburg.

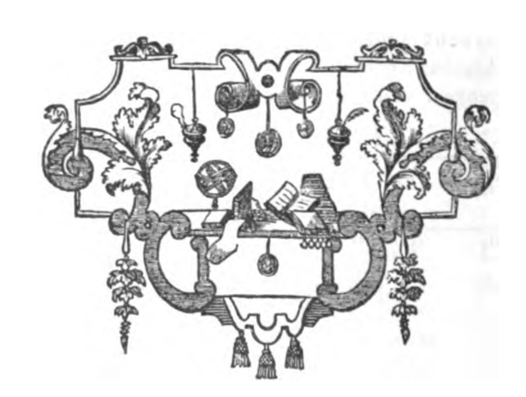
Emich XI. der Jüngere
geb. 1562, † 1606.

Joh. Ludwig
in Heidesheim
geb. 1579, † 1625.

Philipp Georg
in Dagsburg
geb. 1582, † 1640.

Johann Philipp II.
geb. 1688, † 1643. Gem. 1) Elisabetha, Gräfin von Leiningen, Tochter von Emich X, † 1623. 2) Anna Juliana, Rheingräfin, verehelicht 1626, † 1640. 3) Anna Elisabetha, Gräfin von Oettingen 1642.

Friedrich Georg Adolf.





Die Metzer Domkurien.

Ein Beitrag zur Topographie des mittelalterlichen Metz.

Von **Dr. Grimme**, Zabern.



ischof Chrodegang bestimmte in seiner Kanonikerregel ausdrücklich, daß sämtliche Geistliche der Metzer Kathedrale gemeinsam in einem Gebäude wohnen und schlafen sollten. Zu diesem Zwecke errichtete er neben der Domkirche das sogenannte claustrum als Aufenthaltsort der Kanoniker, und wenn er ihnen auch erlaubte, während des Tages sich in oder außerhalb der Stadt aufzuhalten, so verordnete er doch ausdrücklich, daß am Abend zum Complet ein jeder sich wieder einzufinden habe, und er setzte Strafen fest für den Übertreter dieses Gebots. Ita instituimus, heißt es in cap. III seiner Regel, ut in illo claustro ille clericus canonicus, qui sub ordine deo juvante vivere debent, omnes in uno dormiant dormiturio, praeter illos, quibus episcopus licentiam dederit, secundum quod ei racionabiliter visum fuerit, ut in ipso claustro per dispositas mansiones dormiant separatim, et per singula lecta singuli dormiant. Et in dormiturio similiter separatim dormiant mixti cum senioribus propter providentiam bonam, ut seniores provideant, quod juniores secundum deum agant. Ferner heißt es in cap. IV: Ut ad completurium omnis clerus, qui in ipsa congregatione est, veniat, et omnino omni tempore incipiente nocte, primum signum ad completurium sonet. Et cum primitus illud signum, quod ad hoc ordi-

natum est, auditum fuerit, statim, ubicumque fuerint, ad eorum claustra veniant, et cum iterum ipsum signum audierint, sic omnes in ecclesia St. Istefani veniant et tunc in dei nomine completurium cantent.... Et qui de illis ad completurium non fuerit, postea illam noctem non presumat illa ustia tondere, nec per illum locum in ipsa claustra ingredere, antequam ad nocturnas veniant.... Et si, quod absit, evenerit, ut ullus de ipso clero, qui ante completurium in civitate venerit aut antea ibidem fuerit aut quod sic ausus vel presumciosus aut neclegens suadente diabolo fuerit, in civitate aliqua nocte aliubi maneat nisi in sua claustra, si una vice hoc fecerit, si pro vicium factum non est, verbis corripiatur. Et si iteraverit ipse clericus, tunc pro ipso die sit in pane et aqua. Et si tercia vice hoc fecerit, tres dies in pane et aqua sit. Et si amplius hoc facere presumpserit, corporali disciplinae subjaceatur, ut ceteri timeant.«

Die Metzer Kanoniker lebten also wie die Klosterbrüder nach einer etwas milderen Regel gemeinsam, und ihr Tagewerk spielte sich im Großen und Ganzen in dem engbegrenzten Raume ab, den die Kathedrale, das Klaustrum und die zu ihm gehörigen Gebäude einnahmen. Jahrhunderte lang war Chrodegangs Regel in Metz in Geltung, und das Zusammenwohnen der Kanoniker änderte sich nicht bis in die Zeiten des Investiturstreites, der seine Wogen auch bis nach Metz schlug. Noch in der Bulle Leos VIII. vom Jahre 1049, die wörtlich in die etwas späteren Diplome Heinrichs III. u. IV. 1052 und 56 aufgenommen ist, heißt es: Ut in propriis mansionibus eorum nulla transeuntium aut supervenientium nec in ipso adventu regis habeant hospitia, nec ulla potestas pro aliquo facto in eas violenter intrare presumat; ut in quocumque banno canonici vineas habeant, sine licentia vindemient, quia omnes pariter a monasterio et nisi per licentiam egredi non debent, ideoque bannos ut alii observare non possunt.[1]) Als aber in dem Kampfe zwischen Kaisertum und Papsttum Heinrich IV. dem rechtmäßigen Bischof Hermann einen Gegenbischoff bestellte in der Person des Abtes Walo von St. Arnulf, brach in der

[1]) Bez.-Archiv Metz G. 439[2].

Metzer Kirche ein Schisma aus, und diese unruhigen Zeiten benutzten die immerhin schon etwas mehr verweltlichten Kanoniker, um die ihnen lästig gewordenen Bestimmungen Chrodegangs über Bord zu werfen und besonders das Zusammenleben fallen zu lassen[2]). Und so finden wir sie von diesen Tagen an in Einzelwohnungen in der Stadt.

Mit der Zeit waren ja auch das Vermögen und die Einkünfte des Metzer Kapitels gewaltig gewachsen, und der Einfluß desselben auf den Bischof und die ganze Verwaltung der Diözese war ein ganz anderer geworden als in den Tagen Chrodegangs. Bischof und Kapitel hatten eine Teilung des Grundbesitzes und der sonstigen Einkünfte vorgenommen, und letzteres verwaltete sein Vermögen, die mensa St. Pauli, vollständig unabhängig. Zu diesem zählte in erster Beziehung der große Häuserbesitz in Metz, der sich über die ganze Stadt erstreckte. Zunächst nannte das Kapitel zahlreiche Häuser sein eigen, die vermietet wurden, und deren Zinsen in seine Kasse flossen. Zur Verwaltung dieser wurde aus den Reihen der Kanoniker für je 2 Jahre ein eigener mansionarius, maisonnier gewählt, der eine besondere Kasse führte. Er vermietete nach Beschluß des Kapitels diese Gebäude, oft unter besonderen Kautelen: so waren meistens lärmende und schmutzige Gewerbe ausgeschlossen, wie z. B. die Bestimmung vom Jahre 1381 in den Kapitelsprotokollen dartut (I. 17): pour faire lou plus grant profeit, que on polront, et n'y puet on mettre demorei toneliers, feurez ne boulingiers, oliers ne savetiers. An den mansonarius wurden die Mieten abgeführt, und er verteilte die Beträge an verschiedenen Tagen des Jahres unter die einzelnen Kanoniker. Über die Zahl dieser Zinshäuser sind wir nicht näher unterrichtet; doch wird sie überhaupt keine feststehende gewesen sein, sondern je nach den Zeitumständen geschwankt haben. So kam es des öfteren vor, daß nach Beschluß des Kapitels Kanonikerwohnungen als solche aufgegeben und in die Zahl der Zinshäuser übergeschrieben wurden, wie auch umgekehrt. So heißt es z. B. in dem schon oben angeführten Kapitelsbeschluß vom Jahre 1381: »que la maison que fuit

[2]) Histoire de Metz par des religieux Bénédictins, II. 478.

sig. Gille de Liege ne serait plus desormaix maison de chanoine, maix serait a la masenerie pour faire lou plus grant profeit.« Desgleichen heißt es im Protokolle 75[1]: »que la petit maison que fuit sig. Jaique de Salnerie.... serait desormaix de la masenerie pour la louer et pour faire lou profeit de la bource....« Vergleiche auch den Beschluß 36[1]: »que on doit ordeneir de la maison Petit Sire, que quant elle venrait premier a vendre, elle ne serait plux maison de chanoine, mais seroit dez dor en avant vendue a laies gens a vie et laissiee a cens par parties«.

Aber neben diesen Zinshäusern besaß das Domkapitel noch eine große Zahl von Gebäuden, die als Wohnungen für Kanoniker dienten und ausschließlich zu diesem Zwecke reserviert waren. Ein jeder Domherr, der seinen Dienst bei der Kathedrale antreten wollte, war verpflichtet, spätestens 14 Tage nach seiner Ankunft resp. Wahl eines dieser Häuser zu erwerben für eine bestimmte Kaufsumme, die meistens für sein Jahrgedächtnisamt sicher gestellt wurde, und die je nach Lage und Größe des Hauses verschieden war. Ferner mußte er eine jährliche Miete zahlen. So lange er nicht im Besitze eines dieser Häuser war, wurde er nicht zum Dienste in der Kathedrale zugelassen und hatte weder Stimme im Kapitel, noch Anteil an den Tages-Einkünften des Kapitels, es sei denn, daß dieses besondere Bestimmungen für ihn traf. Die Kaufsumme konnte zwar für eine bestimmte Zeit gestundet werden, doch zur größeren Sicherheit für das Domkapitel mußte der Käufer zwei Bürgen stellen aus der Zahl der anwesenden Domherren; diese übernahmen dem Kapitel gegenüber die Verpflichtung, für die richtige und pünktliche Zahlung des Kaufgeldes mit ihrem eigenen Vermögen zu haften, und aus den Kapitelsprotokollen ist ersichtlich, daß sie verschiedentlich zur Zahlung herangezogen wurden, wenn der Schuldner, ohne Vermögen zu hinterlassen, gestorben war. Starb aber einer der Bürgen, so mußte sofort an dessen Stelle ein anderer treten, der seinerseits wieder haftbar gemacht wurde. Genaue Bestimmungen über diesen Häuserkauf und die dabei zu beobachtenden Gebräuche, ferner die Wahl und Verpflichtung der Bürgen, enthält das

Statut des Domkapitels vom Jahre 1408, welches wir im Wortlaut folgen lassen[1]:

1408.

Nous princiers et chapitre de l'eglise de Mes, nostre doien notoirement absent, faisons savoir et cognissant a tous, que comme plusours et en grant nombre des signours qui ont esteis chanonnez de nostre eglise, si nous aient donney on temps passey certennes censes et rentes pour faire a certains jours chescun an a tous jours maix lours anniversaires en nostre dite eglise, et nous aient ycelles censes et rentes assis et assigneis a panre, avoir et recepvoir chescun an aus jours, que nous faisons lours dis anniversaires sur plusours des maxons, que nous et nostre dite eglise avons en la citeit de Mes, si comme ceu et altres choses sont plus a plain contenues on martiloge de nostre dite eglise, pour la queille chose noz dites maxons et par especial nos maxons canoniales desoubs escriptes sont forment chergiees de paier les dites censes et rentes pour faire chescun an lesdis anniversaires, et il soit ensi, que cause des grandes et griefs guerres et divisions, qui ont esteis longuement tant en Mes comme defuer ou paiis environ, plusours en soient alleiz demoureir fuer de la dite citeit, et aussi plusours de noz conchanonnez si aient achiteit et achetoissent de jour en jour, comme bon lour samblet, aultres maxons et d'aultres eglises pour laixier noz dites maxons canonials, et que par ceu contre les ordenances de nostre dite eglise il nous ai convenus vendre plussours de noz dites maxons, les alcunes a gens non estans chanonnes de nostre eglise maix soulement simple clers ou chapellains, et alcunes a laies gens aussi pour petit et mandre preix, maliment elles fuissent demourees veudes et tendent a ruyne ou tres grant et griefs damaige preindre et deshonour de nostre eglise, de nous et de ceux qui ont lour dis anniversaires assigneis sur ycelles et en la decheance et destruction des dites maxons, pour ceu est il

[1]) Die größeren Urkunden, bei denen keine näheren Angaben gemacht sind, entstammen alle dem in der Sakristei der Kathedrale aufbewahrten Statutenbuch des Metzer Domkapitels.



que nous l'an mil quatrecens et ouict vigille de feste St. Bartholomeu l'apostre on lieu com dit le petit chapitre de nostre eglise capitulerement assembleis et adimeiz et chapitre general et annal de St. Bartholomeu celebrans faisans et representans, au queil general chapitre tous les signours chanonnes prebendeis heans voix en chapitre, que y puellent venir bonnement, suellent et ont acoustumeis de venir sens altrement chapitre assigneir et sens eux altrement appelleir, attendens et considerans lez choses devant dites, et que selonc les varieteis des temps il convient sovante foix chaingier, mueir, corrigier, acroistre et amanrir les estas humains et aussi les coustumes et ordenances anciennes, les queilles jai soit ceu, qu'elles fuissent honestes et proffitables pour le temps, qu'elles furent faites, toute foix pour le temps present plussours en y ait de petit proffit, avons per commun acord et per vertus de plenne administracion, que nous avons sur tous les biens de nostre eglise et chapitre et de l'autoriteit et puissance pleniere que nous avons et debvons avoir de statueir et ordonneir sous la licence, congies ou ottroy de nostre dyocesien tant de costume ancienne appuee et legitimement prescripte comme per privilage apostoliques, constituey, estaubli et ordonney, constituons, establissons et ordonnons par ces presentes par la maniere que s'ensuit:

C'est assavoir que desor en avant queilcumquez des signours chanones prebendeis de nostre eglise que vorroit faire son premier estaige en nostre eglise et avoir lieu et voix en nostre chapitre et joir des emolumens capituleirs, soit et serait tenus dedens les premiers quinze jours apres ceu, qu'il serait presenteit pour faire son premier estaige et devant et ansoix, qu'il puist avoir lieu et voix en chapitre et joir des emolumens d'ycelui, de avoir et achiteir une des masons canonials desoubs escriptes pour les cense anciennes et estrutes et pour le preix et taxation que une chescune est ci desoub prisee et taxiee, ce, dont en y avoit alcune des vacans, per queil maniere, que ceu fuit, et de donneir seurteit de dous signours chanonnes faisans residence et estaige et heans voix en chapitre, de paier la taxe et les censes chescun an et de retenir et de laixier

en bon estat la dite maxon selonc les constitutions et ordenances de nostre eglise et chapitre per teil maniere et condicion, que, se l'un des pleges moroit ou laixoit a estre chanonne prebendeis de nostre eglise ou laixoit a faire son estaige, que celui, qui vorroit ou avenoit achiteit la dite maxon, comme dessuz est dit, soit tenus tantost dedens trois moix apres venans per lui ou per son procurour soffisamment fondey de donneir et tourneir a plegèr a seurtey pour faire les paiemens, refections, reparations et retenues devant dites ung aultre signour chanonne de nostre dite eglise heans voix et faisant estaige, et aides demouroit plege et rendour pour le tout l'autre signour plege, qui soit demourey en vie et chanonne prebendey comme devant est dit; et ce adonc celui, qui ensi averoit achitee la dite maxon, estoit fuer du paiis et n'avoit laixies desoubs nous et en nostre puissance et juridicion alcuns biens, mobles ou debtes, dont les censes, refections, reparations et retenues devant dites se puissent paieir et parfaire, et n'avoit tourney et donney un aultre signour a plege, a seurteit et a rendour dedens lez dis trois moix, comme dit est, nous averiens nostre retour et recourt a celui de ses pleges, qui soit demourey en vie et nostre chanonne prebendey, et prenens encor des donc en avant repanre en nostre main la dite maxon et rendre altre part, ou bon nous sambleroit. Et se adonc ni avoit point de maxon vacante jai pour ceu ne laixeroit a faire son estaige, ne a avoir lieu et voix en chapitre ne a joir des emolumens capitulairs en donnant seurteit de dous signours chanonnes heans voix en chapitre de achiteir per la maniere que dessuz la premiere des dites maxons canonials, que vaqueront dez la en avant pour le preix desoubz designey et encor sur poinne d'entrerompre son estaige, saulf tant que, si ung ou plussours dez dis signours jai heans une dez dites maxons desiroit avoir celle maxon vacant, on la venderoit en plain chapitre az us et auz coustumes au plus offrant et donnant; et ne la porroit on mettre a moinx du preix et de la taxe desoubz escrips; au queil preix et taixe la debverait mettre cil qui vorrait faire son premier estaige et avoir lieu et voix en chapitre et joir des emolumens devant dis; et se la maxon vacant demoroit a altre jai heant

maxon, la maxon de celui, qui avoit jai maxon, demourait a celui qui vorrait faire son premier estaige et avoir et joir, comme devant est dit parmei les conditions devant dites et parmei le preix et taixe desoubz escrips; le queil preix et taixe vanrait en la main de celui, qui averait laxie sa maxon pour achiteir la vacante. Et se debveront faire les paiemens de l'achet et du dit preix et taixe selonc la coustume et sur les poinnes de nostre dicte eglise, et averont et dit achetour et celui qui averait la maxon du dit achetour, l'action du chapitre sur le fait des refections ensi achitees selonc l'us et costume de nostre eglise; et s'il avenoit per avanture, que a une foix il y heust dous ou plussours maxons vacans ensamble, celui qui vorroit faire son premier estaige et avoir et joir per la maniere devant dite, seroit tenus de mettre au preix et a la taxe la queille des maxons vacans, que muelz li plairait per la maniere dessuz dite. Et s'il en demouroit une ou dous vacans apres ceu, que celui qui vorroit faire son premier estaige, seroit provehus de maxon per la maniere dessuz dite, et li y avoit alcuns signours jai heant maxon comme dessus, a cui il plaisist avoir une de celles maxons demorans, qui la puist mettre a la taixe en plain chapitre pour vendre au plus donnant, debverait parmei ceu laixier a chapitre la maxon, qu'il tenoit paravant pour le preix et taixe de la dite maxon, comme dessuz est dit, per ensi que, se le preix et taixe de la maxon qu'il acheteroit, estoit manre de celle qu'il avoit paravant, il le parferoit a la valour de celle maxon, qu'il avoit paravant. Et se le preix et taixe estoient plus grandes, chapitre ne l'en renderoit riens. Et s'il avenoit, qu'il y heust alcunes maxons vacans et on ne trovait signours, qui heust jai fait ou faisist ou volcist faire son premier estage et avoir et joir des choses devant dites, qui la volcist achiter ung aultre signour chanonne prebendey receu en nostre eglise, escollitre, simple clerc ou aultre porroit mettre ou faire mettre per ung aultre signour heans voix en chapitre celle maxon vacant au preix et a la taixe a remont de plus grant somme et demourait au plus donnant en teil maniere, que se l'achitans faisoit residence, les biens de sa prebende demouront obligies apres le preix et

taixe paiees de paieir les censes et de la retenir et laixier en bon estat; et s'il ne faisoit residence, il debveroit et seroit tenus de donneir dous signours chanonnes heans voix en chapitre faisans ou heans fait lour estaige a seurteit en la forme et maniere dessuz dite tant pour le cens a paieir comme pour les refections et retenuez a faire, selonc l'us et la coustume de nostre eglise; et ceste clauze entendons nous et voulons aussi entendre auz signours chanonnez de nostre eglise non prebendeis, qui tanront en nostre eglise digniteit, personaige ou office, en la maniere que dessuz. Et s'il avenoit, que dous signours heans maxons ou altres heans maxons canonials volcissent lour maxons permueir ensamble en muant vie pour vie, que cette permutation ilz puissent faire per le scehu(!) de chapitre ou des commis de chapitre parmei le quars paiant du preix et taixe de chescune des dous maxons, laqueille permutation ne serait de valour jusqu'es a tant, que chapitre serait comptant des dis dous quars. Item que toutes maxons, qui seront transcriptes deci en avant de main en aultre per achet; per permutation ou altrement, debveront les censes vies et novelles et les estrutes ordonneez en paiant aussi a chapitre le quars du vendaige des dites maxons. Les queilles censes vies et novelles et lez estrutes lez tenans debveront paieir et paieront et ne doit on ne ne puet on faire graice. Item de tous les vendaiges et permutations dez dites maxons de ci en avant s'en doient faire et s'en feront lettrez pour chapitre et pour les parties, pour le chapitre per instrument et pour les parties per lettres saiellees du seel az causes de nostre eglise, les queilles lettrez se feront per le clerc de nostre chapitre et averait pour sa labour dez dites lettrez de chescune partie quaitre solz, se panrait lez quaitre solz de chapitre sur la grant bourse extra chorum. Et les altres quaitre sols pour la partie se se panront tantost le premier samedi apres le vendaige ou permutation sur les dous bourses de l'achitant. Item sur l'argent des vendaiges d'une chescune dez dites maxons doit li grans boursier presteir le jour du vendaige cent sols de Met. et les debverait apporteir en chapitre pour distribueir az signours presens en chapitre au faire le dit vendaige selonc

la costume de la dite eglise. Et debverait li grans boursiers recepvoir la somme du preix, taixe ou vendaige des maxons tantost dedens les premiers ouict jours apres le vendaige; de la queille somme d'argent le dit grant boursier per l'ordonnance des dous signours grans boursiers en paierait az chapellains du cuer lour prebende enchien acoustumee d'ancieneteit. Et repanrait lesdis cent sols, qu'il averait presteit pour distribuer le jour du vendaige. Et le remenant garderait li dis grans boursier pour distribuer chescune sepmainne une foix ou plusours selonc le plaisir et bonne volunteit de chapitre az signours qui seront presens az chapitre, qui seront assigneis pour le proffit et utiliteit de nostre eglise douze deniers le moinx ou plus selonc le cas tant et si avant, comme li dis remenans porrait dureir, du queil remenant li dis boursier debverait compteir a chapitre ou az commis de part chapitre le jour, qu'il ferait la dairienne distribution d'icelui remenant.

Es folgt nunmehr das weiter unten mitzuteilende Verzeichnis der Domkurien, dann schließt die Urkunde mit folgenden Worten:

Et cestui present status et ordenance avons nous fait salves les vies ordenances et status de nostre dite eglise et chapitre, que ne sont point contraire a ces presentes, ou que per ces presentes ne seroient expressement rapellees, les queilles nous n'entendons point a rapelleir par ces presentes. Et s'il y avoit alcune chose en ces presentes, que on temps advenir fuit dobtouse ou domaigeauble notorement a nostre eglise et chapitre, on la porrait per le commun acort de chapitre declairier, chaingier et amendeir; encor avons ordonney, que dez or en avant nulz des signours chanonnez de nostre eglise cui qu'il soit, ne de queil estat ou proheminance, qu'il soit, sur les poinnes de nostre chapitre ne debverait demandeir, et aussi nous ne noz successours on temps advenir coniunctement ne deviseement ne porrons ne debverons, ne porront ne ne debveront faire ne ottroieir graice, que soit ou puist estre prejudiciable ou contraire a ces presentes ordenances et status. Et se graice demandee, donnee ou ottroiee estoit, nous voulons et ordenons dez maintenant pour adonc, que celle graice soit

nulle et de nulle valour, et qu'elle ne puist en rien profficier a celui, qu'elle seroit faite. Aussi per ces presentes ne voulons ne n'entendons le princier ne l'amonnier de nostre eglise estre astrains de achiteir alcune dez maxons devant dites pour tant, que li princiers ad cause de la digniteit et li almonier ad cause de son office ont propres maxons d'ancienneteit ordonnees pour eux a demoureir.

En tesmoignaiges de toutes les choses dessus dites pour tant que fermes soient et estaubles, avons nous fait mettre et appendre le grant seel de nostre chapitre a ces presentes, que furent faites et donnees au lieu, l'an et le jour dessus escrips.

Die Domkurien waren nur zur persönlichen Benutzung und Wohnung der Kanoniker bestimmt, und schon durch die Bulle des Papstes Innocenz III. vom 7. Mai 1210[1]) war es ihnen streng untersagt, dieselben an andere Personen, besonders Laien, zu vermieten. Heißt es doch in derselben: . . . Dilecti filii primicerius, decanus et capitulum ecclesie Metensis nobis humiliter supplicarunt, ut, cum habeant quasdam domos deputatas habitationi fratrum suorum et eas canonici, qui pro tempore teneant ipsas, in grave detrimentum ecclesie sue laicis soleant obligare personis, a quibus tandem vix aut nunquam possunt ad ecclesiam revocari, super hoc indempnitati eorum consulere dignaremur. Itaque discretioni vestre per apostolica scripta mandamus, quatinus dictis canonicis inhibeatis publice, ne quis huiusmodi domos laicis personis ad habitandum tradere sine debito consensu capituli vel alio illicito quoque modo de cetero audeat obligare ac eas, quas ita traditas inveneritis, ara — etiam obligatas ad prefatam ecclesiam, sicut justum fuerit, sublato appellationis obstaculo revocetis, contradictores, si qui fuerint, vel rebelles per censuram ecclesiasticam appellatione postposita compescentes. Testes autem, qui fuerunt nominati, si se gravi odio vel timore subtraxerint, per censuram eandem appellatione remota cogatis veritati testimonium perhibere. Datum Laterani Non. Maii pontificatus nostri anno tertio decimo.

[1]) Bezirks-Archiv Metz, G. 498[5].

Dennoch kam es in späterer Zeit verschiedentlich vor, daß diese päpstliche Bestimmung umgangen und die Domkurien sogar verheirateten Laien überlassen wurden. Daher sah sich das Domkapitel öfters gezwungen, gegen Ungehorsame einzuschreiten und mit scharfen Strafen zu drohen. So finden wir zum Beispiel in den Kapitelsprotokollen zum Jahre 1388 (I. 110) den Beschluß: que quelcomcque tenans maisons canonial de ceant ait alienait ou loweit lors maisons ou aulcunes partiees dou corps d'ycelles a laies gens ou a gens marieis, soit a vie, soit aultrement, qu'ilz lez faicent vendier dedent la St. Piere proch. ven. sus les poinnes de chapitre, ne n'en puet on faire graice. — Terminus huius ordinationis fuit prorogatus in suis terminis usque assumptionem beate Marie. — Die martis post festum beati Therentii M CCC IIII^{XX} et IX in capitulo annali fuit concorditer terminus dicte ordinationis de domibus canonialibus, in quibus laici vel uxorati manent, prorogatus usque ad octo dies post festum beati Johannis Baptiste prox. fut. in suis terminis, et qui non adimpleverit dictam ordinationem infra dictum terminum, ex tunc nichil recipiet in ecclesia ista de bursis nec de fructibus, et si non haberet privilegium nec faceret residenciam personalem, capitulum apponeret manus ad domum illius, qui non obediret, et faceret utilitatem de huius modi domo capitulo.

Wie schon aus den letzten Worten dieses Beschlusses hervorgeht, hatte jeder Kanoniker die Pflicht, seine Curie selbst zu bewohnen, und diese wurde durch Statut des Domkapitels vom Jahre 1469 neu eingeschärft und genau geregelt. Hier heißt es:

Nous doyen et chapitre de l'eglise de Mets faisons savoir et congnoissant a tous, que comme on temps passe nous ayens eu constitue, estably et ordonne, que quelcomque des seigneurs chanoinnes prebendez de nostre dicte eglise voulans faire son premier estaige en icelle et avoir lieu et voix en nostre chapitre et joyr des emolumens capituliers, seroit et sera tenu dedans les premiers XV jours apres ce, qu'il se sera presente pour faire son premier estage, de avoir et acheter une des maisons canoniales escriptes en statu sur ce fait pour les censes

anciennes et estreutes et pour le pris et taxe, que une chascune est prisee et taxee, et de donner seurte et deux seigneurs chanoines faisans residence et estage et ayans voix en chapitre, de paier la taxe et les censes chascun an et de retenir et laissier en bon estat la dicte maison selon les constitutions et ordennances de nostre dicte eglise, comme ces choses et autres sont plus a plain contenues tant on dit statu comme en certaine declaracion par nous depuis sur ce faicte, sus la visitacion et retenue des dictes maisons, or est assavoir, que ja soit ce, que icaulx status et declaracion soient este tenus et observes en partie non pas du tout, comme l'experience l'a demonstre et demonstre de jour en jour, quant au regart de la retenue d'aucunes de nos dictes maisons, par ce, que ceulx de nos dis conchanoines, qui les avoient et ont achetees, n'estoient ne sont point residans en icelles maisons, ne este retenues, comme il appartient, que redonde on grant prejudice de nous et de nostre dicte eglise, et pour ce en nostre chapitre annel de la Purificacion Nostre Dame capitularement assembles, comme il est de coustume, voulans pourveoir aux choses dessusdictes et obvier a autres inconvenians et dommages, qui s'en porroient ensuir et redonder en grant prejudice de nous et infraction de la franchise et liberte de nostre dicte eglise on temps advenir, avons par commun accord, bonne et menre deliberation sur se paravant eue, fait, constitue, statue et ordonne et par ces presentes faisons, constituons, statuons et ordonnons, que dores en avant quelxconques de nos dis freres conchanoines ayans maisons canoniales, comme dit est, soient et seront tenus de resider personnellement en icelles ou aucunes aultres de nos dictes maisons canoniales dedans six mois apres la publicacion de ceste nostre presente ordonnance soubz peinne d'infraction de son dit estage et d'estre prives des deniers et emolumens tant des deniers des bourses de nostre dicte eglise comme de nostre chapitre; et par ceste presente ordonnance et statu ne voulons ne entendons en riens prejudicier ne deroguer aux autres status et ordonnances fais sur la conservacion et retenue de nos dictes maisons, comme est dessus touche. Et cest statu et ordonnance avons nous et chascun de nous

pour nous et noz successeurs promis et jure avoir, tenir et garder ferme et estable a tous journais saulf, s'il y avoit on temps advenir aucune chose obscure ou prejudiciable a nostre dicte eglise, que on le puist par commun accord de chapitre muer, corriger et amender. Se fut fait et passe en nostre dit chapitre annal de la Purification l'an mil quatre cens et soixante et neuf.

Jede Domkurie wurde nach dem Hinscheiden des bisherigen Inhabers mit Hülfe seines dem Domkapitel zugefallenen Nachlasses restauriert, in wohnlichen Zustand versetzt und so seinem Nachfolger übergeben. Dieser aber übernahm mit dem Kaufe seinerseits die Verpflichtung, die Wohnung zu unterhalten und jährlich die nötigen Reparaturen auf seine Kosten vornehmen zu lassen. Und um sicher zu sein, daß die Inhaber der Kurien auch ihren Pflichten nachkamen, ernannte das Kapitel jedes Jahr eine besondere Kommission, welche die Häuser besichtigte, und wenn Reparaturen nötig waren, diese anordnete. Nach einigen Monaten erschien sie von neuem, um nachzusehen, ob dem Befehle Folge geleistet war, und wenn dies nicht geschehen, hatte sie dem Kapitel Bericht zu erstatten, welches dann das weitere verfügte und die Nachlässigen zwang, ihrer Pflicht nachzukommen. Nach den Registern des Domkapitels wurde schon im Jahre 1366 ein diesbezüglicher Beschluß gefaßt (constitution pour election des prevosts et autres officiers de deux ans en deux ans pour les visites et refections des maisons); genauere Bestimmungen hierüber finden wir aber im Statut des Jahres 1454, welches folgenden Wortlaut hat:

Nous doyen et chapitre de l'eglise de Mets, considerans que par default de visiter et revisiter noz maisons canoniales et de non constraindre ceulx, qui lez ont tenuez et tiennent de present, a refaire et reparer les deffaulx et retenues d'icelles mason a chascune fois, que elles ont estees visitees, plusours dommages et inconveniens en sont venus a nostre dicte eglise et porront encor venir, se provision n'y estoit mise, pour ce nous convoques et assambles en nostre chapitre annal de la Purification Nostre Dame pour obvier aus dis dommages et inconveniens et mettre en ce provision convenable, grande

et neuve deliberation capitulaire entre nous heue pour le proffit et utilitei de nostre dicte eglise et conservation de noz dites masons, innovant, declarant et ampliant les anciens status et ordonnances de nostre dite eglise, avons par commun accort et par vertu et auctorite plenieres, que avons de statuer et ordonner sans la licence de nostre diocesain tant de droit comme de coustume ancienne approuvee et legitimement par escripte, comme aussy de privilege apostolique pour nous et noz successeurs constitue, establi et ordonne et par ces presentes constituons, establissons et ordonnons ces status desoubz escripts:

Premierement que noz conchanoinnes compteurs de nostre dite eglise visiteront et seront tenus de visiter avec nostre petit boursier et les trois ouvriers jurez de nostre dicte eglise ensemble, qui pour lors seront, chascun an toutes les mason canoniales d'icelle eglise avec leurs appartenences par tout sans rien excepter en certain jour dou mois de Mars, qu'ilz intimeront en nostre chapitre deux ou trois jours devant soubs perdre les deniers des deux bourses, des presences du cuer et de chapitre de nostre ditte eglise et feront mettre par escript tous les defaulz et refections, qu'ilz y trouveront; au quel jour ad ce . . . . comme dit est, chascun de noz conchanoinnes tenans mason canoniale sera tenu de ouvrir sa mason et lassier aller per tout les dis compteurs, boursiers et ouvriers pour visiter comme dessus dis, soubs peine de perdre les dis deniers jusques ad ce, que les dis officiers averont aux despens d'icelui defaillant visite la ditte mason et ses appertenences.

Item la dite visitacion ainsy faicte, les dis compteurs apporteront per escript iceulx deffaulz et refections en nostre chapitre et donront dedans VIII jours apres la ditte visitacion faittes a chascun de noz conchanoinnes tenans masons presens et residens la cedule contenant les deffaulz et refections a refaire en sa mason et appertenences d'icelle; et s'il estoit absent, en bailleroit la dite cedule a ses seuretes. Et le dis conchanoinne present et resident et les seuretes de celui, qui sera absent, seront tenus de commencier a refaire et reparer

dedans trois mois apres la ditte cedule balliee et avoir de tout perfait dedans autres trois mois ensuians les reparations et refections contenues en la ditte cedule a lors despens sur peinne de perdre lez deniers dessusdis, ce dont n'estoit, qu'il apparu clerment a nous les dites reparations estre si grandes et graves, que elles ne puissent estre faittes dedans les dis six mois, et en ce cas porriens continuer le dit terme selon nostre regard.

Item pour savoir, si les dites reparations et refections sont bien faittes et remises en deu estat selonc la teneur de la ditte cedule, les dis compteurs avec les ouvriers et petit boursier debveront et seront tenus de revisiter chascun an les dites masons et leurs appertenences sur la peinne dessusditte dedans les octaves de la feste St. Remey chief d'octobre et intimer le jour en chapitre parellement comme dessus et faire mettre par escript les defaulx, si aucuns y sont, et les reporter en nostre chapitre dedens huict jours apres la ditte revisitacion faitte. Et s'il avenoit, que le dit conchanoinne feist faire la reparation deuement par autres ouvries, que per ceulx de nostre eglise, et pour ce ou per hayne, que les dis ouvries de nostre eglise averoient, ils jugeroient la ditte reparation non bien faitte, se le dit conchanoinne prouvoit par autres bons ouvries deputes ad ce par nos ou nostre ordonnance, la ditte refection estre bien, deuement et souffizamment faitte, lors li souffira pour celle fois.

Item ceulx, qui n'averont dedans le terme dessusdit fait refaire et assenir du tout les refections des dessus dittes masons, qu'ilz tiennent et tenront, et les seurtes des absens perderont les deniers des deux bourses et presences du cuer et de chapitre a apliquer la quarte partie a la fabrique de nostre eglise et les trois parties a la reparation d'icelle mason tant, que elle soit reparee et remise en l'estat contenu en la ditte cedule; et ne prenront ne averont aucune chose des dis deniers ne les gros fruitts de leurs prebendes, aus quelz deniers et gros fruitts porrons et debverons mettre la main pour les mettre et convertir par celui ou ceulx, que nous y commetterons aus dis reparations. Et debverons faire delivrer per nostre boursier

la valeur des dits deniers et fruits a reprenre sur iceulx deniers et fruits aux termes, qu'ilz seront a paier jusques ad ce, que elles seront du tout refaittes et remises en l'estat du contenu en la ditte cedule saulf feu et vilainne effondure. Et se iceulx deniers et fruits n'estoient souffisans pour refaire et assevir la dite reparation, leurs seurtes seroient tenus de faire refaire et assevir au tout les dites reparations dedans demy an apres les dis deux termes passes sur les peinnes dessusdittes. Et se les dittes seurtes ne estoient defaillans tantost apres le dit demy an passe, ilz perderont les dis deniers a appliquer comme dessus, et porrons et debverons mettre la mains aus dessus dis deniers et aux gros fruits de leurs prevendes pour les mettre a convertir a icelles reparations jusques ad ce, que elles seront du tont faittes selond la dite cedule.

Item apres le trespassement d'aucun de nos dis conchanoinnes tenant mason canoniale, les deux grans boursiers de nostre ditte eglise debveront aller en la mason du dit defunct et y mettre garde, comme il est de coustume, sus la peinne dessus ditte, affin que aucuns des biens, qui y seront, ne aucune chose d'icelle mason ne soient osteez jusques ad ce, que les executeurs en ayans cause du dit defunct averont donne bone seurte subgecte a chapitre de faire refaire ce, qui sera trouve a refaire et reparer en la ditte mason avec ses appertenences selon le contenu de la ditte cedule. Et ia pour ce ne seront quittes les seurtes d'icelle mason jusques ad ce, que le contenu de la ditte cedule sera perfait. Et dedens XV jours apres, les dis boursiers avec les dis ouvriers debveront aller revisiter la mason du dit defunct pour savoir, se les refections de la ditte derrienne visitation sont bien refaittes et aussy, que aucune chose appertenant a la ditte mason ne soit ostee. Et les defaulx, qu'ilz y trouveront, nous reporteront per escript pour constreindre les seurtes per la maniere dessus ditte de refaire et assevir la ditte refection dedens trois mois apres ensuians sur les peinnes dessusdittes, et de remettre et reparer en estat deu, ce que on averoit oste et deffait. Et se les refections de la derrienne visitation donnee en l'an, que le dit conchanoinne seroit trespasse, on averoit lassie sa

mason canoniale, comment que ce fust, estoient faittes selon la teneur de la ditte cedule, on ne debveroit ne porroit on plus visiter la ditte mason pour celle annee ne rien demander du temps passe a cause de la ditte visitation, non obstans quelquez autres status, constitutions et ordenances fasans au contraire. Et celui de nos conchanoinnes, qui vouldra ou debvera avoir icelle mason, debvera prendre et accepter la ditte mason en tel estat sans aucune chose demander a chapitre a cause des refections d'icelle. Et se aucune des dittes masons estoit vacant plus d'un an apres le dit trespassement du dit defunct, ou apres ce, que celui, qui l'averoit tenue, l'averoit lassie, on visiteroit icelle mason par la maniere dessus dite, et seroit tenu chapitre de la faire reparer par la maniere dessus declariee.

Ces status et ordonnances et chascun d'eulx avons pour nous et nos dis successeurs promis et jurez avoir, tenir et warder perpetuelment fermes et estables, saulf ce, c'il y avoit chose, qui fut en temps advenir prejudiciable a nostre ditte eglise, que on le puisse per commun accort de chapitre muer, corrigier et amender. Ce furent fait et passez en nostre chapitre annale de la Purification Nostre Dame l'an de nostre Signeur mil quatre cens cinquante quatre.

Die Häuser des Primicerius und Elemosinarius, die nicht gekauft wurden, sondern den betreffenden kraft ihres Amtes zustanden, waren in der früheren Zeit von der Visitation befreit, doch verfügte schon der Kardinal Wilh. v. Aigrefeuille bei der Abfassung der neuen Statuten des Domkapitels im Jahre 1380, daß auch sie wie die anderen Kurien jährlich besichtigt und ihre Inhaber zu den Reparaturen angehalten werden sollten: Et quia domus primiceriatus et Eleemosine non visitantur annis singulis, sicut et alie domus canonicorum et capituli, propter quod in edificiis paciantur vel pati possunt ruinam, statuimus, quod visitatores aliarum domorum per capitulum deputatos sicut alie visitentur, et primicerius et elemosinarius prout alii ad reparationes domorum arcentur et compellantur et assignantur per capitulum contradictione cuiuscumque in aliquo non obstante.[1])

[1]) Bezirks-Archiv Metz, G. 498[4].

Für den Fall aber, daß nicht genügend Kurien vorhanden waren, und ein neuer Kanoniker sein Amt antreten wollte, ohne im Besitz eines Hauses zu sein, verfügte das Kapitel im Jahre 1455, daß dieser dem Schatzmeister spätestens 8 Tage nach Antritt seines Amtes die Summe von 12 Metzer Pfund zu zahlen habe und außerdem jährlich in 2 Raten 100 solidi so lange, bis ihm eine Wohnung eingeräumt werden könne. Von dem Kaufpreis sollen dann die bereits gezahlten 12 Pfund abgezogen werden. Die hierüber aufgestellte Urkunde lautet:

Nous doyen et chapitre de l'eglise de Mets, considerans que comme de pieça soit este statue et ordonne en nostre dicte eglise, que quiconque signour chanoinne prebende en icelle eglise, qui voulroit et pourroit faire son premier estage et avoir lieu et voix en nostre chapitre et joir des emolumens capituleres, seroit tenu de achetter et avoir une de noz masons canoniales designees en statu sur ce fait pour les censes anciens et estrutes et pour le pris et taxe, que chascune est prisiee et taxee, comme ce et autres choses sont plus a plain contenues on dit statu. Et ainsi soit, que a present toutes noz dictes masons designees on dis statu soient assignees et soient desiaz aucuns seigneurs chanoïnnes prebendes en nostre dicte eglise ayans fait lour premier estage et ayans voix en chapitre et joyssans des proffis et emolumens d'icelui et des censes des dictes masons sans avoir mason canonial, et que autres chanoinnes prebendes en icelle eglise pourroient encor venir, que parellement voulroient faire lour premier estage, avoir voix en chapitre et joir des dis emolumens et proffis sans avoir charge de tele mason, comme ont les autres, qui les trouvent, que est et seroit prejudiciable et dommayable a iceulx seigneurs tenans masons canoniales, pour ce nous doyen et chapitre dessus nommes convoques et assembles on lieu capitulier de nostre dicte eglise faisans et tenans nostre chapitre annal de St. Thomas apostre, leu et le jour ci debsous escrips, meure deliberation faite entre nous precedent, voullans ad ce pourveoir de remede convenable et avoir et tenir equite entre nous, avons statue et ordonne, statuons et ordonnons, que quant le cas y eschera, qu'il n'y aurait aucune de nos

dictes masons canoniale vacant, que dorenavant quiconque de nos dis conchanoinnes prebendes non ayant mason canoniale, qui voulra et pourra faire son premier estage en nostre dicte eglise selond les constitutions et ordonnances d'icelle, ou qui voulra avoir lieu et voix en nostre chapitre et joir des emolumens d'icelui et des censes d'icelles masons, en recompensation de la descharge de la dicte mason canoniale et des censes et retenues d'icelle sera tenu de paier au boursier de nostre dicte eglise dedens huict jours apres ce, qu'il commencera a faire son dit premier estage, ou qu'il avera lieu et voix en chapitre, la some de douze lib. de Met. pour une fois; et chascun au moitie a la Chandeleur et l'autre au mey may cinquante solz de Met. de cens soubz les penes de nostre dit chapitre tant et si longement, qu'il recevera aucun emolument en nostre dicte eglise, ou jusques ad ce, qu'il avera achete et paye aucune de noz dites masons canoniales pour les censes et taxe et par la forme et maniere des dis status et ordonnances. Et de la taxe d'icelle maison achettee et lassiee on rabatera a celui signeur les dictes douze lib. qu'il avera paravant paye selond l'ordonnance dessusdicte; et sera quitte de plus en avant paier les dis cinquante solz de cens pour tant, qu'il payera les censes de la dicte mason, qu'il avera adoncques achette comme dessus; et aussy pour tant, que les signeurs princier et ammosnier de nostre dicte eglise, qui ont propres masons, ne sont point tenus d'avoir aucune de nos dictes masons canoniales, et que a cause d'icelles masons de la princerie et ammosnerie ilz ne paient a nostre eglise aucune taxe, cens ou autres choses, et se les dis seigneurs princier et aumosnier sont chanoinnes prebendes et residens en nostre dicte eglise, ils prennent part et portion ez censes et taxes de noz dictes masons canoniales chascun d'eul, comme ung de noz autres conchanoinnes prebendes, avons pour ce statue et ordonne, statuons et ordonnons, que les dis seigneurs princier et ammosnier, qui seront chanoinnes prebendes et residens en nostre dicte eglise, et qui n'averont aucunes de nos dictes masons canoniales, paieront chascun d'eulz chascun an aus termes et par la maniere dessusdicte cinquante solz de Met.

Ces status et ordonnances furent faittes et passees par nous doyen et chapitre dessusdis en nostre chapitre annal de St. Thomas comme dessus, lan de nostre Signeur mil quatre cens cinquante cinq le XXIII[e] jour du mois de decembre.

Da das Domkapitel im Mittelalter 60 Präbenden zählte, hätten demnach auch 60 Kurien vorhanden sein müssen. Diese Zahl ist jedoch viel zu hoch gegriffen; selbst als im Jahre 1380 durch Papst Clemens VII. die Zahl der Pfründen auf 48 herabgesetzt wurde, würden auch jetzt nicht alle Domherren mit Kurien versorgt sein, wenn sie sämtlich in Metz anwesend gewesen wären. Aber das war niemals der Fall; denn unter den Metzer Kanonikern waren zahlreiche hohe kirchliche Würdenträger, die auch anderswo im Genuß von reichen Pfründen waren, die niemals nach Metz kamen, um hier ihre Verpflichtungen zu erfüllen, sondern die nur jahrein jahraus sich die Einkünfte ihrer Metzer Stelle auszahlen ließen. Andere Domherren weilten jahrelang im Ausland, an der Kurie in Rom oder Avignon, oder sie waren, um ihre theologischen Studien fortzusetzen, nach Paris oder anderen Universitäten beurlaubt. Wieder andere waren, um die Geschäfte des Kapitels zu besorgen, fortgesetzt auf Reisen oder machten Wallfahrten nach weitentlegenen Orten. So kam es, daß das Kapitel nie vollzählig war; selbst bei den wichtigsten Beschlüssen, die uns die Kapitelsprotokolle aufbewahrt haben, finden wir niemals 30 Unterschriften. Daher ist es leicht erklärlich, daß nicht für jeden eingeschriebenen und eingeführten Domherrn eine Kurie vorhanden war, weil sonst eine Reihe derselben Jahre lang hätte leer stehen müssen und keinen Zins getragen hätte. So erklärt es sich auch, daß, wie schon oben angeführt, zu Zeiten eine frühere Kanonikerwohnung in ein Zinshaus umgewandelt und dem Mansionarius unterstellt wurde. So führt denn auch das gleich noch zu erwähnende Verzeichnis aus dem Jahre 1408 im Ganzen nur 27 Domkurien auf, und wenn wir die Amtswohnungen des primicerius und Elemosinarius mitrechnen, würden wir im Ganzen auf 29 kommen, woraus wir schließen können, daß zu Anfang des 15. Jahrhunderts höchstens diese Zahl von Domherrn in Metz anwesend war und Dienst tat,

eine Vermutung, die durch die Angaben der Kapitelsprotokolle zur Gewißheit wird. So haben z. B. die littera, qua capitulum ecclesie Metensis juravit et promisit habere ratas et gratas constitutiones factas per cardinalem de Agrifolio vom 13. September 1381 [1]) 26 Kanoniker unterschrieben. Den Beschluß vom 27. Mai 1404 (Protokolle II 6) unterzeichnen 19 Domherren, am 3. Februar 1405 (ib. II 10[1]) sind 23 anwesend, am 21. Mai 1406 (ib. II 15[1]) nur 18, während 6 namentlich als vorübergehend abwesend angeführt werden; am 25. Mai desselben Jahres sind es 26 (ib. II 17), am 18. März 1407 nur 21 (ib II 19) und am 6. April 1407 werden 25 gezählt (ib. 19[1]). Dagegen unterzeichnen am 4. August desselben Jahres nur 19 Kanoniker (ib. II 20), während am 1. Februar 1409 26 Domherren anwesend sind. (ib. II. 23).

Es scheinen also zu Beginn des 15. Jahrhunderts höchstens 29 Domherren in Metz ständig residiert zu haben, und wenn die Nachträge zu dem Verzeichnis des Jahres 1408, die sämtlich um die Mitte des Jahrhunderts eingetragen sind, noch 6 weitere Häuser als Domherrenkurien anführen, so würden wir allenfalls schließen können, daß sich die Verhältnisse im Kapitel etwas gebessert haben, doch ist dies immerhin zweifelhaft, da wir nicht genau wissen, ob von den im Jahre 1408 aufgeführten Gebäuden nicht vielleicht einige aus der Liste der Kurien gestrichen und zu Zinshäusern degradiert worden sind, doch deutet auch das Statut des Jahres 1455, die Kanoniker betreffend, welche keine Kurie bekommen können, darauf hin, daß die Zahl der in Metz anwesenden Domherren größer war, als im Jahre 1408. Leider aber sprachen auch hier wieder die Kapitelsprotokolle eine beredte Sprache; denn die Zahl der unterschreibenden Domherren hat sich durchaus nicht vermehrt. So sind am 25. November 1454 23 Kapitularen anwesend (Protokolle II 185); in der wichtigen Sitzung vom 5. September 1455, wo es sich um die Coadjutur des Erzbischofs Jacob v. Trier handelte, finden wir 26 Domherren (ib. II. 187), am 12. September desselben Jahres in den Verhandlungen über die gleiche Angelegenheit gar nur 20 (ib. II 188[1]), am 8. Januar 1457 unter-

[1]) Bez.-Archiv Metz G. 498[16].

zeichnen 24 Kanoniker (ib. II 196) und am 30. Mai 1458, als Georg von Baden zum Coadjutor gewählt wurde, 24. (II. 199). Ob im letzten Viertel des Jahrhunderts die Verhältnisse sich wirklich zum Besseren gewandt haben, können wir leider nicht feststellen, da der Band III der Kapitelsprotokolle verloren gegangen ist.

Über die Lage der Domkurien geben uns die alten Stadtpläne von Metz genügende Auskunft, da sie vom Ausgang des Mittelalters bis zum Beginn der französischen Revolution im allgemeinen unverändert geblieben ist. Die Gebäude waren in einem großen Kreise um die Kathedrale gelegen, welcher von den heutigen Straßen die Priester-, Poncelet-, Hochstein-, Arnulfstrasse, den Steinweg, die Palast-, Korn-, Bank-, Fisch- und Geisbergstraße, ferner den Kammer-, und Jacobsplatz umfaßte. Ganz genaue Angaben liefert uns die schon mehrfach erwähnte Urkunde des Jahres 1408, welche eine vollständige Aufzählung der damals vorhandenen Kurien enthält, ihre Lage, ihren Inhaber und den Zins, welchen eine jede brachte. Da diese Urkunde für die Topographie des mittelalterlichen Metz einen immerhin nicht unbedeutenden Wert beanspruchen kann, lassen wir sie im Wortlaut folgen:

Ci apres sont escriptes les maxons dont dessus est faite mention et les sommes des censes, que une chescune doit et debverait, et la somme d'argent, a cuy une chescune est prisiee, taxiee apres les censes, et dont celui signour chanonne, qui la vorrait achiteir, ne la pourrait mettre a moinx de somme; la queille somme ou plus grant, se plus estoit vendue, se debverait paieir dedens les premiers ouict jours apres le vendaige sur les poinnes de chapitre pour en faire par la maniere, que dessus est ordoney:

Premier une maxon com dit la Haulte piere [1]) seant de coste la plaice St. Hillaire le Petit, [2]) en la queille demouret a present maistre Jehan de Tournay, chantre de nostre eglise, avec toutes ses appendises et appertenances de la dite maxon

[1]) Hochsteinstraße.

[2]) Die Kirche St. Hillaire le Petit lag an der Stelle des heutigen Justizpalastes.



pour six lib. et deix solz de M. de cens et pour LXX lib. d. M. de taixe sur le moinx a paieir dedens les dis ouict jours. [anno LXXVI° die XX^{a} junii huic domui Altepetre[1]) ultra taxam XL librarum fuerunt addite per dominos de capitulo ad hoc alie X libre Metens. de taxa futuris temporibus remanente censu descripto. Natalis Wassony.]

Item nostre maxon, ou maistre Bertrant de Tournay, escollaitre de nostre eglise, demouret, seant en la rue des Prechours[2]) de coste le gardin des dis Prechours, avec toutes ses appendises et appertenances pour sexante et seix sols d'une part et trente quaitre sols de M. de cens d'aultre part et pour cincquante lib. de M. de taixe, sur le moinx a paieir comme dessus.

Item nostre maxon, ou maistre Jehan Waltier de Toul, nostre conchanonne, maint, et la grainge de coste avec toutes lour appendises et appertenances seant en la dite rue des Precheurs[2]) encoste la maxon du dit maistre Bertrant a la droite main en allant ver les Prechours, pour deix deniers et quaitre lib. d. M. de cens et pour trente lib. d. M. de taixe s. l. m. a. p. c. d.[3])

[Lan mil quatre cens et soixante neuf le XIIe jour de fevrier oultre cent solz de cens, que la dite maison de coste le jardin des prescheurs doit chescun an, furent adjoustez par messieurs de chapitre vingt solz, et oultre cinquante lib. que la dite maison doit de taxe, furent encor adjoustees vingt lib. comme il est contenu en la conclusion sur ce faicte lan et le jour dessus dis.]

Item nostre maxon, que Jehans de Velone, nostre conchanonne tient, seant en la rue, comme dit la Piere-Hardie[4]) a la senestre main en descendant la dite rue, avec toutes ses appendises et appertenances pour sexante solz d. M. de cens et pour trente lib. d. M. de taixe s. l. m. a. p. c. d.

[1]) Hochsteinstrasse.

[2]) Die heute St. Arnulfstraße. Sie war genannt nach dem Kloster der Predigerbrüder oder Dominikaner, dem späteren Arnulfskloster, der heutigen Kriegsschule.

[3]) = sur le moinx a paieir comme dessus.

[4]) Steinweg.

Item nostre maxon, ou le signour Symon Noiron, trezorier de nostre eglise, maint, seant en la rue de Nequecierue,[1]) dont li yssue de daieir est en la rue des Prechours de coste la maxon de St. Pieremont,[2]) sens les maxonettes, que portent chescun an LX solz, les queilles doient venir a la maxonerie de nostre eglise, avec toutes ses aultres appertenances et appendixes pour cent solz de cens et pour cincquante lib. d. M. de taixe s. l. m. a. p. c. d.

Item nostre maxon, ou li signour Jehans de Nowillompont, nostre conchanonne, maint, seant en la rue des Prechours a la main senestre en allant ver les Prechours, avec toutes ses appendises pour cincquante sols et deix sols de cens et pour trente lib. d. M. de taixe s. l. m. a. p. c d.

[lan mil IIII^{C} IIII^{XX} et VIII le IIIe de julet la dite maison a este mis par chapitre a. L. lib de taxe et de cens de C. solz prout in conclusione anno et die suprascriptis.]

Item nostre maxon, ou li sires Jein de Thonance, jaidis petit borsier de nostre eglise, maint, seant en la rue des Prechours en coste la maxon le dit signour Jehan de Nowillopont, la queille vait fuer en la rue de Nequecierue[1]), avec toutes ses appendises [et] appertenancez pour quairante sols d'une part et vingt sols d'aultre part de cens et pour trente lib. de M. de taixe s. l. m a. p. c. d.

Item nostre maxon, ou Jacomin Grongnet, nostre conchanonne, maint, seant ou merchief au bleif,[3]) sur le quanton de la rue des Prechours avec toutes ses appendises et appertenances pour quarante sols d'une part et vingt sols d'aultre de cens chescun an et pour vingt lib. de M. de taixe s. l. m. a. p. c. d.

Item nostre maxon, ou li signour Evrards Haize maint, seant on dit merchies au bleif[3]) en contre la porte daieir de la maxon Monsignour de Mes,[4]) la queille vait fuer en Neque-

---

[1]) Bankstraße.

[2]) Haus des Augustinerklosters Pierremont, Meurthe-et-Moselle, Arrondissement Briey.

[3]) Kornstraße.

[4]) Bischofspalast, der damals noch am Dom sich befand.

cierue, avec toutes ses appendises et appertenances pour saize sols et sixante et quaitre solz de cens chesc' an et pour trente lib. de M. de taixe s. l. m. a. p. c. d.

Item nostre maxon, ou li sires Fransois de Bu, doien de St. Thiebalt, maint, seant en la rue com dit daieir le pallaix [1]) encontre la ruelle de Vazelle [2]) et que vait fuer daieir en Nequecierue, avec toutes ses appendises et appertenances pour la somme de quaitre lib. de M. de cens chescun an, c'est assavoir la moitiet a nostre eglise et l'aultre moitiet aultre part, et encor pour vingt lib. d. M. de taixe s. l. m. a. p. c. d.

Item nostre maxon, ou li sires Jehan de Deuxay, curey de Wappey [3]), nostre petit boursier, maint, seant on marschief au bleif sur le quanton au descendre de la rue com dit la Piere-Hardie, avec toutez ses appendices et appertenances pour douze sols seix deniers et seixante sept sols seix deniers de cens chescun an et pour L x lib. d. m. de taixe s. l. m. a. p. c. d

Item nostre maxon, ou maistre Jaicque de la Fosse, official de la court de Mes, maint, seant on la rue au bleif de coste la cimitrerie de St. Victour [4]) avec tous ses appendises et appertenances pour cent sols d. M. de cens et pour XXX lib. de M. de taixe s. l. m. a. p. c. d.

Item nostre maxon, ou li sires Symons de Retonfay, nostre maxonier, maint, seant daieir nostre eglise au pies des degreis de Chambre [5]) avec ses appendices et [lez deux boutiques.... est de six lib.] de M. de cens chescun an et pour trente lib. d. M. de taixe s. l. m. a. p. c. d.

Item nostre maxon, ou li sires Matheus Rembal, nostre conchanonne, maint, seant en Chambre [6]) daieir nostre dite

---

[1]) Palaststraße.

[2]) Die ruelle de Vazelle ist auf keinem Stadtplan verzeichnet; auch findet sie sich nirgends erwähnt, nicht einmal in den Bannrollen. Sie ist der obere Teil der heutigen Markthallenstraße von der Palaststraße aus gerechnet, zwischen dieser und der Kaufstraße; der untere Teil zum Paradeplatz hin hieß rue du Sergent; diese findet sich in den Bannrollen erwähnt.

[3]) Woippy, Kreis Metz.

[4]) Die Kirche St. Victor lag an der Stelle der heutigen Markthalle.

[5]) Die Treppen, die zum Kammerplatz hinabführen.

[6]) Kammerplatz.

eglise encontre la porte az chevalz[1]) avec ses altres appendices et appartenances pour vingt-trois solz et vingt sols et cincquante sept sols de cens chescun an et pour vingt lib. d. M. de taixe s. l. m. a. p. c. d.

[lan mil quatre cens septante sept le XIe jour dou moix de jung le cens et la taxe de la dite maison encontre la porte aux chevalx furent augmentes comme s'ensuit: cest assavoir que dores en avant le dit cens sera de XII lib. d. M. et la taxe de XXX lib. comme il est contenu en la dite conclusion lan et jour dessusdis. Natalis Wassony.]

Item nostre maxon, ou li signour Dedier, archidiacre de Vy, maint, seant en Chevremont[2]), encontre la rue du Vevier[3]) avec ses appendises et appartenances pour quarante solz et vingt solz de cens et pour trente lib. d. M. de taixe s. l. m. a. p. c. d.

[lan mil IIII^{C} III^{XX} et XI le XXIX jour de julet la dite maison vacant par la mort de feu maistre Piere Loisy escolaistre a este mise a la taxe de soixante lib. d. M. et de C. sol. de cens a....]

Item nos dous maxons, qui li sires Jehan Aubrion, coustre de nostre eglise, tient, seant daieir le clostre de nostre eglise entre nostre dit clostre et la rue de Vivier[3]) avec lour appendices et appertenances, pour vingt sols et quaitre lib. d. M. de cens chasc' an et pour trente lib. d. M. de taixe sur le moinx, si tout ensamble se vendoient, chascune pour deix sols et pour quarante sols de cens et pour quinze lib. d. M. de taixe s. l. m. a. p. c. d. per ensi, que chescun ait son allee parmey l'autre, cest assavoir celle daieir pres du moustier[4]) pour moueir bleif, vins, langues, foins, estrains et pour charroy necessaire, et celle devant pour alleir au moustier.

Item nostre maxon, ou signours Jaicques de Mettry chevalier maint, seant en la paroche St. Jaique, dont li une dez

[1]) Die porte az chevalz lag an der heutigen Regierungsbrücke.

[2]) Geisbergstraße. Die heutige Birnbaumstraße wurde früher auch zu dieser gerechnet.

[3]) Fischstraße.

[4]) Die Kathedrale.

entreez est en la ruelle daieir St. Salvour[1]) et l'autre en la rue des Clers,[2]) avec ses appertenances pour quaitre lib. de M. de cens cheicun an et cinquante lib. d. M. de taixe s. l. m. a. p. c. d.

Item nostre maxon, ou Colignons Fessalt, chanonne de St Salvour, maint, seant sur le tour de la dite ruelle daieir St. Salvour et l'entree de la rue des Clercs avec ses appendices et appertenances pour quaitre lib. de cens et pour L lib. d. M. s. l. m. a. p. c. d.

Item nostre maxon, ou li signour Estenne Richart, archidiacre de Sarbourch, maint, seant en l'entree de la rue des Clers sur le tour de la rue, que vait daieir le Palaix[3]) et devant la maxon du dit Colignon Fessalt, avec ses appertenances pour trente sols et cincquante sols de cens et pour trente lib. de M. de taixe s. l. m. a. p. c. d.

Item nostre maxon, ou li sires Jehans Grofnelz, nostre conchanonne, maint, seant en la rue des Clers de coste la maxon du dit signour Estenne Richars avec la grainge de coste et toutes lour appertenances et appendices pour quaitre lib. cincq sols d'une part et trente cincq solz d'altre de cens et pour vingt lib. de M. de taixe s. l. m. a. p. c. d.

[lan mil IIII^{C} IIII^{XX} et VI le XXIIe jour d'avril la dite maison de sires Jehans Grofnelz vacant par la mort de feu signour Bertrand Malazier, archidiacre de Vy et chanonne, a ete augmentee par chapitre et est maintenant de L lib. d. M. pour cause des grans refections, que le dit signour B. fit en icelle maison, ut in conclusione anno et die prescriptis. Natalis . . .]

Item nostre maxon, ou Saint-Amour de Nueve-Eglise nostre conchanonne maint, seant en la rue des clers devant la court des Archidiacres et de coste l'ospital des Clers, avec ses appertenances par une lampe ardant jour et nuict, vingt sols et vingt solz, item encor saize solz de cens et pour trente lib. d. M. de taixe s. l. m. a. p. c. d.

---

[1]) St. Sauveur lag zwischen Jakobsplatz und Klein-Pariserstraße. — Die ruelle daieir St. Salvour daher die letztere.

[2]) Priesterstraße.

[3]) Palaststraße.

Item nostre maxon, ou maistre Symon de Waville nostre conchanonne maint, seant en la rue des clers de coste la court des dis Archidiacres avec ses appertenances pour sexante sols et deix sols de cens et pour vingte cincq lib. d. M. de taixe s. l. m. a. p. c. d.

Item nostre maxon, ou li sires Gerairds de Mouzon nostre conchanonne maint, seant en la dite rue des Clers a la main senestre en allant ver Porte Serpenoize[1]) de coste la maxon du dit maistre Symon de Waville avec toutes ses appertenances pour vingt sols de cens, sexante sols destrute (d'entree?) et pour trente lib. d. M. de taixe s. l. m. a. p. c. d.

Item nostre maxon, ou Thieris de la Tour, nostre conchanonne, maint, seant en la rue des Clers en la main senestre en allant ver Porte Serpenoize,[1]) la queille vait fuer per daier en Vies-Bucherie,[2]) avec toutes ses appertenances pour cent sols de cens et vingt sols d'entree de cens et per L X lib. d. M. de taixe s. l. m. a. p c. d.

Item nostre maxon, ou maistre Hermans de Bure l'avocat maint, seant en la plaice devant le pint en la rue des Clers, et que vait fuer per daieir en Nequecierue[3]) avec toutes ses appartenances pour quarante sols et sexante sols de cens chascun an et pour L XX lib. d. M. de taixe s. l. m. a. p. c. d.

Item nostre maxon, ou li sires Hugues Lambelet du Nuefchastel cerchiere de nostre eglise maint, seant en la dite plaice en la rue des Clers entre la maxon du dit maistre Hermant et la maxon de l'ospital des Clers pour trente sols et trente sols de cens et pour quarante lib. de M. de taixe s. l. m. a. p. c. d.

Item nostre maxon, ou Simon de Sarbruche nostre conchanonne maint, seant a la descendue des Prechours[4]) en venant ver la rue dez Clers encontre l'entree de la rue de Neque-

[1]) Die alte porte Serpenoise lag in der Verlängerung der Priesterstraße und fiel der Anlage der Citadelle zum Opfer. Die neue — das heutige Prinz Friedrich Karl-Tor — ist erst im Jahre 1856 bei Eröffnung der Eisenbahn angelegt und der alte Name auf es übertragen.

[2]) Die heutige obere Römerstraße.

[3]) Bankstraße.

[4]) Ponceletstraße.

cierue, avec toutes ses appertenances pour quatre lib. de cens chescun an et pour quarante lib. de M. de taixe s. l. m. a. p. c. d.

Nachträge.

La maison, que maistre Hugue Mathie doyens de seans donna a l'eglise et est a present canoniale, est de XL lib. de taxe et IIII lib. de cens et est situee devant la maison du monastere de St. Symphorien [1]).

La maison en Chuevremont au long de la descendue du Vivier, que maistre Henry de Mortfontenne tenoit, est de L. lib. de taxe et.... de cens annuel, laquelle maison signour Jehan Murial chancellier de l'eglise et chanone a depuis tenu.

La maison seant sus le tour de la rue de Nequicirue de l'autre partie de la maison devantdite, ou signour Mathis Tremier official de Vy et depuis sire Dedier Langard souloient demorer, est de XXX lib. de taxe et de LX solz de cens.

La maison en Chievremont, que fuist a maistre Thomas Richart, archidiacre de Sarburg, et qu'il a donne a l'eglise, situee aupres la maison de St. Anthoine [2]), a este faite canoniale et est de XXX lib. de taxe et de IIII lib. de cens.

La maison en Chievremont, que feu Henry de Trieves l'escripvain soulait tenir de l'eglise, est maintenant faite maison canoniale et est de XXX lib. de taxe et LXX solz de cens annuel et est situee en la descendue devers la bucherie devant lez grenierz de la cite [3]).

La maison en Chievremont a la laire au tournant de la ruelle, que solloit tenir feu Monsignour Remy de Meudreval, depuis maistre Vincent et apres Jean chanoine, la tient D. Pieressoni maintenant et est de taxe de XL lib. et C solz de cens.

---

[1]) An der Stelle der alten Pfarrkirche St. Hillaire le petit, des heutigen Justizpalastes.

[2]) In der heutigen Spießstraße.

[3]) Untere Geisbergstraße.





Über das Geschlecht der Freiherren von Warsberg.

Ein Beitrag zur Familiengeschichte mit einer Stammtafel.

Von **Oscar Freiherr von Warsberg**, Graz.

Im Jahre 1887, kurz vor dem Ableben meines in Graz am 10. Februar 1888 verstorbenen Vaters Franz Josef Alexander Freiherrn von Warsberg, königlich preußischen Kammerherrn,[1]) (St. - T. IX), erhielt ich eine Anfrage von Herrn J. Florange, der sich mit einer Geschichte der Herren von Sierck befaßte, ob ich nicht in der Lage wäre, ihm bezüglich einer Jeanette de Warsberg, der Witwe Arnolds IV. von Sierck, (1288—1322) nähere Auskunft zu geben.

Über die Geschichte meiner Familie wußte ich damals sehr wenig. Ausser dass meine Mutter Sternkreuzordensdame und meine Brüder k. u. k. Oesterreichische Kämmerer waren, der jüngste dem deutschen Ritterorden — also dem stiftsfähigen Adel — angehörte, war mir noch bekannt, daß das alte Familienschloß Warsberg in Lothringen gelegen, durch die Schwester meines Vaters, Ludovica (verm. mit Cajetan Graf von Bissingen-Nippenburg), im Jahre 1835 verkauft wurde und so aus dem Familienbesitze kam. Ebenso hatte ich von der ungewöhnlich

[1]) Bei jeder der hier genannten, auf der beigehefteten Stammtafel aufgeführten Persönlichkeit, ist der leichteren Uebersicht halber die Stammtafel-Nummer (St. T.) vermerkt.

großen Kreuzpartikel gehört, die in unserem Besitze ist. Nach traditionellen Mitteilungen innerhalb unserer Familie soll diese Partikel von Boëmund I. von Warsberg (St.-T. 6) dem Kurfürsten und Erzbischof von Trier (1285—1299) herstammen.

Bezüglich obiger Frage über die erwähnte Jeanette von Warsberg wandte ich mich nun an meinen Vater, welcher mir jedoch keine Auskunft über diese zu geben vermochte. Bei der Besprechung über die genannte Jeanette, wurde natürlich auch die Familiengeschichte im allgemeinen berührt. Es fiel mir auf, daß mein Vater dabei in eine gewisse Aufregung kam. Ich unterließ daher weitere Fragen und Besprechungen, wenn ich auch den Grund zu dieser Aufregung damals nicht einzusehen vermochte. Heute, nach fast 25 Jahren, ist mir seine damalige Gefühlsbewegung begreiflich. Und ich gehe nicht fehl, wenn ich als Grund hierfür den Umstand annehme, daß er das Land seiner Väter verlassen hatte.

Herrn Florange antwortete ich, leider nicht in der Lage zu sein, ihm über die fragliche Persönlichkeit eine Antwort geben zu können, da ich über die Geschichte meiner Familie selbst vollkommen im Dunkel wäre. — Mein Interesse für die Familiengeschichte war aber durch Florange's Schreiben auf das lebhafteste angeregt und erweckt worden und so bat ich ihn, mich in meinen diesbezüglichen Forschungen zu unterstützen.

Einige Zeit später gelangte ich durch einen glücklichen Zufall in den Besitz des ersten Jahrgangs des »Genealogischen Taschenbuches der freiherrlichen Häuser« aus dem Jahre 1848. [1]) Darin fand ich auf Seite 394 die ersten mir bekannten, gedruckten Nachrichten über die Familie, deren Heimat, Namen und Wappen, wenn auch nur in sehr kurzem Auszuge.

Die traditionellen Mitteilungen bezüglich des Wappens, (der silberne Löwe im schwarzen Felde) wie auch die Origination des Geschlechtes, stimmte genau mit dem Wenigen, was mir aus meiner Jugendzeit bekannt war, überein.

Kurz danach erhielt ich aus München als Antwort auf mein Schreiben an Herrn Florange eine Sendung, enthaltend die Schriften von Chatelain und Hewer über unsere Familie

[1]) Gotha. Justus Perthes.

sowie 3 Münzen.[1]) Der Name des letzteren Verfassers war mir nicht unbekannt, da derselbe Hausarzt im Hause meines Vaters war und als Zeuge auf meinem Geburtsakte vom Jahre 1837 erscheint.

Von den beigelegten Münzen war die eine ein »Obol« des Erzbischofs-Kurfürst Bœmund I. von Warsberg 1288 bis 1299 (St.-T. 6)[2]) und zwar ein »Goldgulden«, die anderen waren Silber-Münzen (»halber Solidus«). Beide Münzen waren vom Erzbischof Kurfürst von Trier, Bœmund II. 1354—1362 (St.-T. 16).

Nach der Tradition der Familie gehört letztgenannter Erzbischof auch der Familie an und zwar der Linie der Warsberg-Dagstuhl, welche um 1356 erlosch. Er war ein Bruder des »Reimbold«, unsers Herren von Trier Bruder[3]). Geschichtlich wurde die Abstammung des Erzbischofs Bœmund II. aus mir unverständlichen Gründen aus verschiedenen Familien angenommen.[4])

Beim flüchtigen Durchlesen der Broschüre des Abbé Chatelain verstand ich einen größeren Teil derselben nicht, insbesonders die Teilung des Geschlechtes in die Linien Saarbrück,

---

[1]) Notice sur le Château et les Sires de Warsberg, par M. l'abbé Chatelain. Ouvrage couronné par l'Académie de Metz 1884 i. Mémoires de l'Académie de Metz (1881—1882) p. 51—170. Mit 5 Stammtafeln und eine Tafel mit Wappen resp. Siegelabbildungen — Das Haus Warsberg, genealogisch und biographisch dargestellt von Dr. J. J. Hewer, Mitglied mehrerer archäologischer Gesellschaften. Sonderdruck aus den Jahresberichten der Gesellschaft für nützliche Forschungen, 1854. Trier. Fr. Lintzsche Buchdruckerei 1855. 18 Druckseiten. Ferner Geschichte der Burg und Stadt Saarburg, von Dr. J. J. Hewer, Saarburg. Trier 1862. In Kommission der Lintz'schen Buchhandlung. Das Werkchen ist gewidmet Seiner königl. Hoheit, dem Kronprinzen von Preußen.

[2]) »J. J. Bohl« die Trierschen Münzen. Coblenz. H. J. Kölscher 1823. Abbildungen Hannover. Helbring'sche Buchhandlung. Seite 30.

[3]) Historia Trevirensis dipl. Tom. II S. 193—194.

[4]) Siehe diesbezüglich J. J. Bohl, Seite 41 und die weiteren Münzen dieses Erzbischofs, welche sich auf der Stammtafel im Bilde befinden. Daselbst ist auch sein Geschlechtswappen ersichtlich. Die Münzen zeigen heraldisch deutlich sprechend den Löwen.



Rollingen, Mengen und Warsberg, welche bei Chatelain jede ein anderes Wappen führte. Der Urspiung des Geschlechtes wird nur in oberflächlicher, poetischer Besprechung berührt. Die Bedeutung und Stellung des Geschlechtes in der Geschichte, sein Wappen, seine Verbindungen mit den angesehenen Geschlechtern Lothringens und des Kurstaates Trier erläutert Chatelain mit keinem Worte. So entschloß ich mich zu der Arbeit, zum gründlichen Studium der Geschichte der obengegenannten Länder, d. h. des Schauplatzes, wo die Familie von der ältesten Zeit bis zum Verkaufe des alten Stammbesitzes im Jahre 1835 gelebt hatte. Nur so glaubte ich einiges Licht in die Geschichte des alten Geschlechtes zu bringen.

Zu diesem Zwecke setzte ich mich zunächst in Verbindung mit Abbé Chatelain, dessen »Notice« ich unterdessen gründlich studiert und übersetzt hatte. Die Hilfe, die ich von ihm bei meiner Arbeit erwartete, traf aber nicht ein. Nichtsdestoweniger beschloss ich, von den »Notice» von Chatelain ausgehend, meine Forschungen über die Geschichte und das Schicksal der Familie zu beginnen.

Chatelain, welcher mit Recht seine Schrift über unsere Familie, nur als »Notice» bezeichnet, dürfte seine Arbeit im wesentlichen auf Grund der unten angeführten Litteratur und Quellen zusammengestellt haben.[1])

---

[1]) Die höchste Zierde Teutschen-Landes, von Johann Humbracht, Frankfurt am Main 1707 (Stammblatt die Warsberg Nr. 76.) Das Haus Warsberg, genealogisch und biographisch dargestellt von Dr. J. J. Hewer, 1855 — (eine oberflächliche Arbeit, mit gänzlich fehlerhafter Angabe des Wappens der Familie). Das Archiv von Reinach: (Chartes de la famille de Reinach déposées àux Archives du Grand-Duché de Luxembourg, Luxembourg 1877). Staatsarchiv von Coblenz Abteilung Warsberg. Bezirksarchiv Metz, Serien B. C E. G. und H. Histoires de Metz par des Religieux Bénédictins de la Congrégation de St. Vanne-Metz 1769. 4°. Trésor des chartes de Lorraine. Abteilung Boulay — (Archives départementales Nancy.) Dufourny, Inventaire des titres de Lorraine (Stadtarchiv Metz). Kœllner, Geschichte des vormaligen Nassau-Saarbrück'schen Landes, Saarbrücken 1841· Dom Calmet. Histoire ecclésiastique et civile de la Lorraine. Nancy 1728. A. Digot. Histoire de Lorraine. Nancy 1856. Chronique du doyen

Von besonderem Interesse, waren für mich die dem Werke beigegebenen, allerdings nicht ganz einwandfreien fünf Stammtafeln. Diese machte ich denn auch zum besonderen Gegenstand meiner Forschungen.

Man wird Abbé Chatelain jeder Zeit zu den Kennern der Geschichte des lothringischen Landes und seines Adels zählen dürfen. Eine Lücke, die nun aber gerade bei familiengeschichtlichen Forschungen sehr schwer ins Gewicht fällt, haftet den Chatelain'schen Schriften stets an: die völlige Nichtachtung der Heraldik. Doch dies nur nebenbei.

Durch den Tod meines älteren Bruders Alexander[1]) gelangte ich in den Besitz der noch erhaltenen wenigen alten Dokumente und Andenken, die auf unser Geschlecht Bezug haben. Zu den Familienandenken gehörte von altersher die bereits erwähnte Kreuz-Partikel. Meine Absicht, familiengeschichtliche Forschung zu betreiben, wurde durch den Erbanfall der Dokumente der Ausführung näher gebracht. Zunächst wandte ich meine Aufmerksamkeit der mir gänzlich fremden gedruckten Literatur zu, insbesonders den einschlägigen Werken über das Trierer- und Luxemburger-Land, über das Rhein- und Mosel-Land, sowie kleineren lokalgeschichtlichen Spezialwerken über Städte und Ortschaften. Dabei machte ich die Wahrnehmung, dass der Name unseres Geschlechtes in den meisten dieser Werke vorkam. Neben dem bereits gedruckten Material wurden aber auch die Archivalien nicht ausser Acht gelassen. In verschiedenen Bibliotheken und Archiven ließ ich Regesten und Abschriften anfertigen. Dann aber wandte ich mich zur Erlangung heraldischer, sphragistischer und anderer Hülfsmittel an Antiquare und beauftragte sie zum Ankaufe von Dokumenten, Bildern, Münzen, Siegeln, Grabsteinen u. a.

de St. Thiébaut de Metz. In: Dom Calmet, Histoire ecclésiastique et civile de Lorraine, 1728. Brower, Annales Trevirenses (Antiquitatum et annalium Trevirensium libri XXV. Leodii 1670. Ferner Auszüge aus lokalgeschichtlichen kleineren Schriften der Städte und Ortschaften, wie solche um die Mitte des vorigen Jahrhunderts vielfach von berufenen und unberufenen Personen verfaßt wurden.

[1]) Er starb in Venedig am 28. Mai 1889.



Wo der Ankauf von Originalen nicht anging, begnügte ich mich mit photographischen Kopien.

Als unentbehrliches Hülfsmittel bei meinem Studium erachtete ich die Anfertigung eines sogenannten Stammbuches, das ich an der Hand der Chatelain'schen »Notice» anlegte. In diesem Stammbuch verzeichnete ich alles, was ich auf den Namen der Familie, auf die von ihr bezogenen Orte, auf Wappen, Verwandtschaft der einzelnen Personen (mit Angabe der Jahreszahlen) bezog. Kurz, es wurden alle Nachrichten, welche in irgend einer Weise über die Familie Aufschluß gaben, verzeichnet. Bei dieser Vorarbeit machte ich allerdings die Erfahrung, daß den vorhandenen Angaben oft Leichfertigkeit und Oberflächlichkeit anhaftete.

I. Über den Namen „Warsberg."

In erster Linie handelt es sich nun bei meinen Forschungen um eine genaue Feststellung des Namens des Geschlechtes. Was Abbé Chatelain darüber vorbrachte, konnte nicht genügen, ebensowenig was der unzuverlässige, aber doch so oft angeführte Christian von Stramberg [1]), in seinem »Rheinischen Antiquarius« mitteilt. Diesem schlossen sich später an, Siebmacher [2]) und M. Gritzner. Daß die Werke Hontheims herangezogen werden mußten, brauche ich nicht besonders zu erwähnen.[3])

Über den Namen und die Familie fand ich bei den genannten Autoren wenig Zuverlässiges. Doch bestätigt Hontheim die Verwandtschaft des Geschlechtes mit dem Kurfürst Erzbischof Boëmund I. von Warsberg. Er bemerkt nämlich: »es sei dieses dasselbe Geschlecht, das noch unter dem Namen der Freiherrn von Warsberg blühe« [4]) und fügt hinzu, daß der Name warscheinlich vom Waren-Walde stamme. (?)

[1]) Der Rheinische Antiquarius. — Mittelrhein. von Christian von Stramberg. Coblenz II. Abt. 1855, 1856, und 1858 III. Abt.

[2]) Der Adel Deutsch-Lothringens. Nach archivalischen Quellen bearbeitet von M. Gritzner. — Illustriert von A. M. Hildebrandt. Nürnberg, Bauer und Raspe 1872.

[3]) Historia Trevirensis diplomatica von Joh. Nik. Hontheim, Trier 1750.

[4]) Hontheim I. Th. S. 743, 747, 748, 750.

Diese etymologische Ableitung erschien mir sehr fragwürdig und ich wandte mich daher an einen Spezialisten auf dem Gebiete der lothringischen Orts- und Geschlechtsnamen-Forschung, an Adolf Schiber, damals Oberlandesgerichtsrat in Colmar. Sein Name war mir aus seinen Schriften bekannt.[1])

Die Antwort auf meine Anfrage teile ich hier im Wortlaute in Anmerkung mit[2]).

---

[1]) Die Ortsnamen des Metzer Landes und ihre geschichtliche und ethnographische Bedeutung, von Adolf Schiber, Jahrbuch der Gesellschaft für lothringische Geschichte und Altertumskunde 9. Jahrgang 1897. Die fränkischen und alemannischen Siedlungen in Gallien, besonders in Elsass-Lothringen; ein Beitrag zur Volksgeschichte des deutschen Volksstammes, Strassburg 1894. Germanische Siedlungen in Lothringen und England.

[2]) »Colmar, 29. September 1900. Auf Ihre Zuschrift erwidere ich ergebenst, daß Ihre Frage wohl Seite 63, nach Vany, in meinen Ortsnamen schon eine kurze Beantwortung gefunden haben dürfte; zur Erläuterung diene folgendes: Die altdeutschen, — besser altgermanischen Personennamen waren bekanntlich zweistämmig: Gandobald, Sigisbert, Onlodo-mir. — Ortsnamen, die von Personennamen abgeleitet sind, stellen sich ja auch oft als Zusammensetzungen eines solchen Namens mit einem angehängten Hauptwort dar. — Aber nicht immer; ja, nach meiner Ansicht ist in älterer Zeit der Ortsname aus der Kurzform des Personennamens gebildet.

Dieses enthält aber in der Regel, — Ausnahmen interessieren hier nicht — nur den ersten (nach allem Anscheine für die Sippe bestimmenden) Teil des Personennamens. Das wäre für die obigen Beispiele: Gando (Ganzo), Sigo (Siggo) von Berengar wäre die Kurzform Bero, von Budulf — Bodo — Oft erscheint der Kurzform ein ilo angehängt: also Berilo u. s. w.

Man sieht hieraus, daß ein Name wie Berlingen, Budenheim nur erkennen läßt, daß der Gründer der Sippe der Beringer, der Budinger angehörte, ob er aber nun Bernhard, Bernfried oder Bernald geheißen, ist aus dem Ortsnamen nicht zu ersehen. So steht es auch mit Warnesberg — dieser Berg ist benannt nach einem höchst wahrscheinlichen fränkischen Herrn Warnfried — Warinbert, Warinheri, Warinhard oder sonst einem Waring. Gerade weil aber die altertümliche Form Warnesperg sich bildete, dürfte die Namengebung in die Zeit nicht allzulange nach Auflösung des Sippen-Verbandes zurückzuverlegen sein.

Sie sehen daraus, daß der Name Ihres Geschlechtes ein rein germanischer, daß er sehr alt ist, jedenfalls weit älter, als die meisten deutschen Ortsnamen in Österreich, wo sie in den zahlreichen Namen

Nach Schiber dürfte der Name also »höchstwahrscheinlich von einem fränkischen Herrn Warnfried, Warenbert, Warinheri, Warinhard oder sonst einen Waring abzuleiten sein. Gerade weil aber die altertümliche Form Warnesperg sich bildete, dürfte die Namengebung in die Zeit nicht allzulange nach Auflösung des Sippen-Verbandes surückzuverlegen sein«. Tatsächlich findet sich der Name des Geschlechtes in Dokumenten und Schriften der älteren Zeit: Warnesperch, Warinsperch, Warnberg kommt in allen möglichen Varianten vor. [1]) Die heutige Schreibart findet sich dagegen erst im 16. und 17. Jahrhundert als Familien- und Ortsnamen auf Karten vor. In den »alten Territorien des Bezirks Lothringen« [2]) wird der Name öfter Varsberg oder Warsberg geschrieben. Im »Reichsland Elsaß-Lothringen« [3]) ist der Name fälschlich mit *V* verzeichnet.

Auf Grund meiner langjährigen Forschungen und gestützt auf Schiber glaubte ich berechtigt zu sein, den im »Genealogischen Taschenbuche der freiherrlichen Häuser« [4]), angeführten Werner von Warsberg als den Begründer des stiftsfähigen Geschlechtes anzusehen. Er wird als ein kampfgeübter Ritter seiner Zeit auf dem Turnier zu Regensburg erwähnt und war vermählt mit Anna von Palland (1150).

Schiber schrieb: (ohne von Chatelains Arbeit Kenntnis zu haben) »daß er (der Name Warsberg) sehr alt sei« und

---

auf . . . . . dorf, wohl vorherrschend den ganzen Namen finden, und daß er wahrscheinlich von einem Senior der Merowinger- oder der älteren Karolinger-Zeit stammt. Mit dem Wunsche, daß Ihnen diese Notiz für Ihre Untersuchung verwendbar scheint, zeichne ich Euer Hochwohlgeboren ergebenster A. Schiber.«

[1]) Zum Beispiel in den mittelrheinischen Regesten von Ad. Goerz. Coblenz, Wilhelm Groos 1886.

[2]) Die alten Territorien des Bezirks Lothringen nach dem Stande vom 1. Januar 1648 — Straßburg, 1898 I Teil und 1909 II. Teil. Verlag Du Mont-Schauberg.

[3]) Das Reichsland Elsaß-Lothringen I., II., III. Teil. Straßburg, J. H. W. Heitz, 1901—1903.

[4]) »Genealogisches Taschenbuch der freiherrlichen Häuser auf das Jahr 1848, erster Jargang. Gotha, bei Justus Perthes.« (S. 394).

bestätigte somit, den bei Chatelain Seite 11 bezüglich der Ardenner Grafen gemachten Ausspruch.

Nachdem nun, meiner Ansicht nach, eine feste wissenschaftliche Grundlage bezüglich des Namens und Ursprunges der Familie geschaffen war, glaubte ich, mit Rücksicht auf die ausgesprochenen Zweifel über die historische Bedeutung der Familie gerade diesem Punkte näher treten und gleichzeitig alles ergründen und berichtigen zu müssen, was mit der Namensfrage (Ort, Amt und Lehen) zusammenhing.

Ein Hinweis auf jene Kurfürsten und Erzbischöfe von Trier, welche im 13. und 14. Jahrhundert aus der Familie der Warsberg hervorgegangen sind und eine rühmliche Rolle in der Geschichte gespielt haben, dürfte genügen, um die schon früh einsetzende Bedeutung des Geschlechts der Warsberg erkennen zu lassen.

Aus den Schriften von Marx [1]) und Leonardy [2]) erfahren wir, daß Heinrich von Finstingen, (1260—86) ein Blutsverwandter seines Nachfolgers Boëmund I. von Warnesberg, (s. 1286—99) gewesen sei. Ebenso war Boëmund II., welcher in der Geschichte fälschlich als ein Graf von Saarbrücken, auch Graf von Ettendorf genannt wird, ein Warsberg. Er muß, wie es bereits J. J. Bohl in seinem numismatischen Werke [3]) als Vermutung aussprach, dem Geschlecht der Warsberg zugesprochen werden. Dem numismatischen Belege Bohls bin ich in der Lage, einen heraldischen beizufügen. Der Nachfolger Boëmunds II. war der bereits von ihm zum

---

[1]) Marx, J. Geschichte des Erzstiftes Trier, d. i. der Stadt und des Trierer Landes als Kurfürstentum und als Erzdiözese von der ältesten Zeit bis zum Jahre 1816, 5. Bände. Trier. Verlag der Lintz'schen Buchhandlung 1858.

[2]) Leonardy, Johann. Geschichte des Trierischen Landes und Volkes. In sieben Büchern nach den besten Quellen bearbeitet und bis in die neueste Zeit fortgeführt. Zweite Ausgabe Trier. Verlag der Fr. Lintzschen Buchhandlung 1877.

[3]) Bohl, J. J. Die Trierischen Münzen, chronologisch geordnet und beschrieben, Coblenz. In Kommission bei H. J. Hölscher 1825. S. 41.



Koadjutor ernannte und vom Domkapitel genehmigte mainzische Domherr Cuno, Graf von Falkenstein (1362—1388). Die Geschichte hat uns aber noch andere Namen aus dem Hause derer von Warsberg überliefert, welche zum Teil auch schon von Chatelain erwähnt wurden, so Roricus von Warsberg 1263;[1]) ferner der von Hontheim, Marx, Leonardy und von Chatelain genannte Abt der mächtigen Abtei St. Mathias, der Nachfolger des Abtes Jakob von Lothringen (1210—1254), Theodorich von Warnesberg (1260—1287).

Diesem folgte ein anderer Warsberg in der Abtswürde, nämlich Eberhard von Warsberg (1310—1333).[2]) Unter den Trierer Domherren wird Werner (Wilhelm) von Warsberg 1286 erwähnt.[3]) Ein Walter von Warsberg war Abt de St. Martin à la Glandières in Longeville [Lubeln,] (1299—1325).[4]) Ein Robert von Warsberg bekleidete die Würde eines Dechants 1253—1279.[5]) In diesem Zusammenhang sind ferner zu erwähnen, die beiden Brüder des bereits obengenannten Theodorich von Warsberg, des Abtes von St. Mathias, nämlich Robert und Simon Warsberg. Der erste war Abt des Klosters St. Maria zu den Märtyrern, der zweite, Dompropst in Trier (1263).[6]) Als einen weiteren Bruder der drei letzteren nennen Chatelain und Ruppersberg[7]) Johann von Warsberg, der als Rat (consiliarius) der Gräfin Lorette im Jahre 1271, eine bedeutende Stellung unter dem Adel der

---

[1]) Hontheim, S. 747 »Fratri Rorico de Warnesberch de ordine fratrum Minorum«, erscheint auch bei Marx und Leonardy im Finstinger Kirchenstreit, als Legatus des Papstes Urban genannt.

[2]) Phillipp Dick, Die St. Mathias-Kirche bei Trier und ihre Heiligtümer«, Trier 1881. Druck der Paulinus-Druckerei.

[3]) Wilmowsky, J. W, »Die historischen, denkwürdigen Grabstätten der Erzbischöfe im Dome zu Trier. Trier 1876.

[4]) Chatelain. S. 88.

[5]) Goerz bringt über 36 Regesten.

[6]) Chatelain. S. 93.

[7]) »Geschichte der ehemaligen Grafschaft Saarbrücken«. Nach Friedrich und Adolf Köllner, neu bearbeitet von A. Ruppersberg, I. Teil. Von der ältesten Zeit bis zur Einführung der Reformation, Saarbrücken, 1899. Selbstverlag des Kreises und der Städte Saarbrücken, St. Johann und Malstatt-Burbach, S. 122.

Gegend einnahm. Er nannte sich in Urkunden Vogt von Chaucey-Kelsch [1]) und Justiciarius des Herzogs von Lothringen. »Da er kinderlos war, machte er reiche Schenkungen an den Deutsch-Orden und an das Kloster Wadgassen. Er wurde dann auch in dieser Abtei begraben. Die Herren von Warsberg waren mit den Herren von Saarbrücken und Alben verwandt. Aus ihrem Geschlechte stammte Erzbischof Boëmund I. von Trier, 1286—1299.« Chatelain bezeichnet ihn auf seiner Stammtafel II als »Jean de Warnesberg, chevalier seigneur de la Neuve-Warnesberg voué de Chaucey, justicier du duc de Lorraine 1258--1285, ép. Ide de Mirreville,« (St.-T. 19). Dieser war der Erbauer der Burg Neu-Warsberg. Endlich wäre noch anzuführen der auf der Stammtafel unter Nr. 11 erwähnte Boëmund von Warsberg-Grimburg, der Erbauer der Burg Dagstuhl (1290). Die Zugehörigkeit des Boëmund II. zur Familie Warsberg ergibt sich aus den durch Goerz angeführten Regesten, [2]) wie auch aus weiteren Regesten, in welchen Boëmund als Zeuge »Du« genannt und angeführt wird und auch aus Hontheim. [3]) Der gleiche Boëmund wird ferner verschiedentlich in den unten angeführten Werken genannt. [4]) Briesen bestätigt die Erbauung der Burg Dagstuhl 1290, durch den Ritter Boëmund von Saarbrück. Er kennzeichnet ihn auch als Boëmund von Grimburg und fügt hinzu, daß er ein Verwandter des Erzbischofs Boëmund I. von Trier aus dem Hause Warsberg

---

[1]) In dieser Vogtei lag Urville, gegenwärtig im Besitze S. M. des deutschen Kaisers.

[2]) III. B. Reg. 1687, IV. B. Reg. 1793, 1872, 3090.

[3]) »Castri Dagstuhl«, II. Teil, S. 41.

[4]) *a*) Urkundliche Geschichte der Abtei Mettlach, bearbeitet von Dr. J C. Lager. Trier, 1875 Fr. Lintz,« S. 305. *b*) Genealogische Geschichte des alten Ardennischen Geschlechtes, insbesondere des zu denselben gehörigen Hauses der ehemaligen Grafen zu Saarbrück von Johann Martin Kremer. Frankfurt-Leipzig, 1785, S. 406, Rg. CXXXII *c*) »Geschichte der Abtei Wadgassen von M. Tritz Wadgassen« 1901, S. 46, 47, 48, 55. Ferner *d*) Histoire du comté de Créhange par Chatelain im Jahrbuche der Gesellschaft für lothringische Geschichte und Altertumskunde, III. Jahrgang, 1891, *e*) endlich Urkundliche Geschichte des Kreises Merzig im Regierungsbezirk Trier, von Constantin Briesen. Saarlouis, 1860, S. 264—65.

war. Ferner gibt er an, daß derselbe das gleiche Wappen mit dem Erzbischof führte (ohne Beizeichen, weil er aus der Majoratslinie stammte). Er bemerkt jedoch seltsamer Weise in einer Fußnote, daß der Name Warsberg oder Warnesberg nicht identisch sei mit dem des jetzt noch blühenden, sondern mit einem älteren Dynasten-Geschlecht«. Diese Bemerkung ist ohne jede Quellenangabe gemacht. Freilich auf der folgenden Seite (265) lesen wir: »Es stirbt der Mannesstamm dieses kriegerischen Geschlechtes aus und tritt die weibliche Descendenz in den Besitz«. (Vergl. Stammtafel sub. 12 a).

Auf Grund der aus der Trierer Bischofsliste angeführten Angehörigen der Familie von Warsberg, nämlich Boëmund's I. und II., erachte ich es als unnötig, noch weitere Belege über die Bedeutung dieses Geschlechtes im 13. und 14. Jahrhundert zu geben. Dagegen glaube ich schon an dieser Stelle Einspruch erheben zu müssen gegen die Teilung des Geschlechtes, wie sie Gritzner in seinem Werke »Der Adel Deutsch-Lothringens« angibt. Nach Gritzner wäre der Name später nur noch als Lehensname verwendet worden. Es galt dies besonders von Johann und Peter von Blankenberg-Blamont, welche 1369 mit dem gekrönten Löwen im Schilde und der Siegelumschrift »de Warsberg« gesiegelt haben sollen. Übrigens gibt Gritzner selbst zu, daß Heinrich von Blankenberg — der Vater der vorgenannten Johann und Peter von Blankenberg — als »von Warsberg« siegelten.

Da geschichtlich der Familienname des Erzbischofs Boëmund I. als eines von Warsberg sowohl durch seine Vettern, als durch seinen Vater, Isembart (St.-T. 5) und seine Schwester Christine von Warsberg (vermählt mit Johann Vogt von Hunolstein 1256—1295),[1]) festgestellt erscheint, kann es wohl keinem Zweifel unterliegen, daß der Vater Isembart der Großvater Roricus (St.-T. 3) und der Urgroßvater Boëmund (St.-T. 2) denselben Familiennamen, nämlich von Warnesberg geführt haben, sowie das zugehörige Wappen. Dies wird auch von Chatelain auf seiner Stammtafel I »Maison de Sarrbrück Warnesperch« als »Armes: un sautoir« (ein Andreaskreuz) bestätigt. Diese An-

[1]) Urkundenbuch der Vögte von Hunolstein von Friedrich Töpfer, Nürnberg 1866, 3 Bände.

gabe stimmt zwar nicht ganz mit Wappenbilde überein, welches auf den Münzen dieses Erzbischofs erscheint. Nach den Trierischen Münzen Bohls und den Münzen, welche in unserem Besitze sind, befindet sich deutlich sichtbar neben dem Kreuze in der Ecke des Schildes ein Stern oder ein Spornrad (also ein Beizeichen). Dieser Stern ist als das Zeichen einer Nebenlinie des Astes aufzufassen. Somit dürfte die Wappenangabe doch richtig sein, umsomehr als das Wappen des Boëmund von Warsberg-Sarrbrück-Grimburg (St.-T. 11), des Erbauers der Burg Dagstuhl (der Majoratslinie) als das Andreaskreuz ohne Beizeichen dargestellt wird. [1])

Aus der Stammtafel ersehen wir eine Teilung des Geschlechtes, welche im Laufe des 12. bis zum 14. Jahrhundert (1150—1350) und zwar in 7 Linien erfolgte. Diese siebenfältige Linienteilung und die große Anzahl der Mitglieder der einzelnen Linien erklären es, daß dem Gebrauche der Zeit entsprechend um eine Kennzeichnung unter sonst gleichlautenden Namen zu ermöglichen eine besondere Kennzeichnung am Wappen vorgenommen wurde, wie ja dem Wappen, neben dem Namen, stets eine große Bedeutung beigelegt werden muß. Erhielt ja fast jede Urkunde durch das Siegel-Wappen erst Rechtskraft. Der Vorname war häufig — wie aus den Stammtafeln, welche Chatelain seinem Werke beilegte, zu ersehen ist — der Sitte der Zeit entsprechend, mit dem Orts-, Lehens-, Amts-, Burgnamen, ja sogar mit Spitznamen versehen, freilich oft auch an falscher Stelle. Eine Außerachtlassung dieses Zeitgebrauches wurde häufig die Veranlassung gänzlich fehlerhafter Schlußfolgerungen und irriger genealogischer Bestimmungen. Schon sehr früh und zwar noch als Anfänger auf dem Gebiete der Familiengeschichte, drängte sich mir die fast selbstverständliche Frage auf, warum hat keiner der verschiedenen Verfasser, welche den Namen des Geschlechtes in ihren Werken nannten und anführten, uns bezüglich der Verschiedenartigkeit des Wappens eine Aufklärung zu geben versucht? Die Antwort darauf dürfte meines Erachtens durch

[1]) Briesen S. 259.

maxon, la maxon de celui, qui avoit jai maxon, demourait a celui qui vorrait faire son premier estaige et avoir et joir, comme devant est dit parmei les conditions devant dites et parmei le preix et taixe desoubz escrips; le queil preix et taixe vanrait en la main de celui, qui averait laxie sa maxon pour achiteir la vacante. Et se debveront faire les paiemens de l'achet et du dit preix et taixe selonc la coustume et sur les poinnes de nostre dicte eglise, et averont et dit achetour et celui qui averait la maxon du dit achetour, l'action du chapitre sur le fait des refections ensi achitees selonc l'us et costume de nostre eglise; et s'il avenoit per avanture, que a une foix il y heust dous ou plussours maxons vacans ensamble, celui qui vorroit faire son premier estaige et avoir et joir per la maniere devant dite, seroit tenus de mettre au preix et a la taxe la queille des maxons vacans, que muelz li plairait per la maniere dessuz dite. Et s'il en demouroit une ou dous vacans apres ceu, que celui qui vorroit faire son premier estaige, seroit provehus de maxon per la maniere dessuz dite, et li y avoit alcuns signours jai heant maxon comme dessus, a cui il plaisist avoir une de celles maxons demorans, qui la puist mettre a la taixe en plain chapitre pour vendre au plus donnant, debverait parmei ceu laixier a chapitre la maxon, qu'il tenoit paravant pour le preix et taixe de la dite maxon, comme dessuz est dit, per ensi que, se le preix et taixe de la maxon qu'il acheteroit, estoit manre de celle qu'il avoit paravant, il le parferoit a la valour de celle maxon, qu'il avoit paravant. Et se le preix et taixe estoient plus grandes, chapitre ne l'en renderoit riens. Et s'il avenoit, qu'il y heust alcunes maxons vacans et on ne trovait signours, qui heust jai fait ou faisist ou volcist faire son premier estage et avoir et joir des choses devant dites, qui la volcist achiter ung aultre signour chanonne prebendey receu en nostre eglise, escollitre, simple clerc ou aultre porroit mettre ou faire mettre per ung aultre signour heans voix en chapitre celle maxon vacant au preix et a la taixe a remont de plus grant somme et demourait au plus donnant en teil maniere, que se l'achitans faisoit residence, les biens de sa prebende demouront obligies apres le preix et

taixe paiees de paieir les censes et de la retenir et laixier en bon estat; et s'il ne faisoit residence, il debveroit et seroit tenus de donneir dous signours chanonnes heans voix en chapitre faisans ou heans fait lour estaige a seurteit en la forme et maniere dessuz dite tant pour le cens a paieir comme pour les refections et retenuez a faire, selonc l'us et la coustume de nostre eglise; et ceste clauze entendons nous et voulons aussi entendre auz signours chanonnez de nostre eglise non prebendeis, qui tanront en nostre eglise digniteit, personaige ou office, en la maniere que dessuz. Et s'il avenoit, que dous signours heans maxons ou altres heans maxons canonials volcissent lour maxons permueir ensamble en muant vie pour vie, que cette permutation ilz puissent faire per le scehu(!) de chapitre ou des commis de chapitre parmei le quars paiant du preix et taixe de chescune des dous maxons, laqueille permutation ne serait de valour jusqu'es a tant, que chapitre serait comptant des dis dous quars. Item que toutes maxons, qui seront transcriptes deci en avant de main en aultre per achet; per permutation ou altrement, debveront les censes vies et novelles et les estrutes ordonneez en paiant aussi a chapitre le quars du vendaige des dites maxons. Les queilles censes vies et novelles et lez estrutes lez tenans debveront paieir et paieront et ne doit on ne ne puet on faire graice. Item de tous les vendaiges et permutations dez dites maxons de ci en avant s'en doient faire et s'en feront lettrez pour chapitre et pour les parties, pour le chapitre per instrument et pour les parties per lettres saiellees du seel az causes de nostre eglise, les queilles lettrez se feront per le clerc de nostre chapitre et averait pour sa labour dez dites lettrez de chescune partie quaitre solz, se panrait lez quaitre solz de chapitre sur la grant bourse extra chorum. Et les altres quaitre sols pour la partie se se panront tantost le premier samedi apres le vendaige ou permutation sur les dous bourses de l'achitant. Item sur l'argent des vendaiges d'une chescune dez dites maxons doit li grans boursier presteir le jour du vendaige cent sols de Met. et les debverait apporteir en chapitre pour distribueir az signours presens en chapitre au faire le dit vendaige selonc

la costume de la dite eglise. Et debverait li grans boursiers recepvoir la somme du preix, taixe ou vendaige des maxons tantost dedens les premiers ouict jours apres le vendaige; de la queille somme d'argent le dit grant boursier per l'ordonnance des dous signours grans boursiers en paierait az chapellains du cuer lour prebende enchien acoustumee d'ancieneteit. Et repanrait lesdis cent sols, qu'il averait presteit pour distribuer le jour du vendaige. Et le remenant garderait li dis grans boursier pour distribuer chescune sepmainne une foix ou plusours selonc le plaisir et bonne volunteit de chapitre az signours qui seront presens az chapitre, qui seront assigneis pour le proffit et utiliteit de nostre eglise douze deniers le moinx ou plus selonc le cas tant et si avant, comme li dis remenans porrait dureir, du queil remenant li dis boursier debverait compteir a chapitre ou az commis de part chapitre le jour, qu'il ferait la dairienne distribution d'icelui remenant.

Es folgt nunmehr das weiter unten mitzuteilende Verzeichnis der Domkurien, dann schließt die Urkunde mit folgenden Worten:

Et cestui present status et ordenance avons nous fait salves les vies ordenances et status de nostre dite eglise et chapitre, que ne sont point contraire a ces presentes, ou que per ces presentes ne seroient expressement rapellees, les queilles nous n'entendons point a rapelleir par ces presentes. Et s'il y avoit alcune chose en ces presentes, que on temps advenir fuit dobtouse ou domaigeauble notorement a nostre eglise et chapitre, on la porrait per le commun acort de chapitre declairier, chaingier et amendeir; encor avons ordonney, que dez or en avant nulz des signours chanonnez de nostre eglise cui qu'il soit, ne de queil estat ou proheminance, qu'il soit, sur les poinnes de nostre chapitre ne debverait demandeir, et aussi nous ne noz successours on temps advenir coniunctement ne deviseement ne porrons ne debverons, ne porront ne ne debveront faire ne ottroieir graice, que soit ou puist estre prejudiciable ou contraire a ces presentes ordenances et status. Et se graice demandee, donnee ou ottroiee estoit, nous voulons et ordenons dez maintenant pour adonc, que celle graice soit

nulle et de nulle valour, et qu'elle ne puist en rien profficier a celui, qu'elle seroit faite. Aussi per ces presentes ne voulons ne n'entendons le princier ne l'amonnier de nostre eglise estre astrains de achiteir alcune dez maxons devant dites pour tant, que li princiers ad cause de la digniteit et li almonier ad cause de son office ont propres maxons d'ancienneteit ordonnees pour eux a demoureir.

En tesmoignaiges de toutes les choses dessus dites pour tant que fermes soient et estaubles, avons nous fait mettre et appendre le grant seel de nostre chapitre a ces presentes, que furent faites et donnees au lieu, l'an et le jour dessus escrips.

Die Domkurien waren nur zur persönlichen Benutzung und Wohnung der Kanoniker bestimmt, und schon durch die Bulle des Papstes Innocenz III. vom 7. Mai 1210[1]) war es ihnen streng untersagt, dieselben an andere Personen, besonders Laien, zu vermieten. Heißt es doch in derselben: . . . Dilecti filii primicerius, decanus et capitulum ecclesie Metensis nobis humiliter supplicarunt, ut, cum habeant quasdam domos deputatas habitationi fratrum suorum et eas canonici, qui pro tempore teneant ipsas, in grave detrimentum ecclesie sue laicis soleant obligare personis, a quibus tandem vix aut nunquam possunt ad ecclesiam revocari, super hoc indempnitati eorum consulere dignaremur. Itaque discretioni vestre per apostolica scripta mandamus, quatinus dictis canonicis inhibeatis publice, ne quis huiusmodi domos laicis personis ad habitandum tradere sine debito consensu capituli vel alio illicito quoque modo de cetero audeat obligare ac eas, quas ita traditas inveneritis, ara — etiam obligatas ad prefatam ecclesiam, sicut justum fuerit, sublato appellationis obstaculo revocetis, contradictores, si qui fuerint, vel rebelles per censuram ecclesiasticam appellatione postposita compescentes. Testes autem, qui fuerunt nominati, si se gravi odio vel timore subtraxerint, per censuram eandem appellatione remota cogatis veritati testimonium perhibere. Datum Laterani Non. Maii pontificatus nostri anno tertio decimo.

---

[1]) Bezirks-Archiv Metz, G. 498[5].

Dennoch kam es in späterer Zeit verschiedentlich vor, daß diese päpstliche Bestimmung umgangen und die Domkurien sogar verheirateten Laien überlassen wurden. Daher sah sich das Domkapitel öfters gezwungen, gegen Ungehorsame einzuschreiten und mit scharfen Strafen zu drohen. So finden wir zum Beispiel in den Kapitelsprotokollen zum Jahre 1388 (I. 110) den Beschluß: que quelcomcque tenans maisons canonial de ceant ait alienait ou loweit lors maisons ou aulcunes partiees dou corps d'ycelles a laies gens ou a gens marieis, soit a vie, soit aultrement, qu'ilz lez faicent vendier dedent la St. Piere proch. ven. sus les poinnes de chapitre, ne n'en puet on faire graice. — Terminus huius ordinationis fuit prorogatus in suis terminis usque assumptionem beate Marie. — Die martis post festum beati Therentii M CCC IIII^{XX} et IX in capitulo annali fuit concorditer terminus dicte ordinationis de domibus canonialibus, in quibus laici vel uxorati manent, prorogatus usque ad octo dies post festum beati Johannis Baptiste prox. fut. in suis terminis, et qui non adimpleverit dictam ordinationem infra dictum terminum, ex tunc nichil recipiet in ecclesia ista de bursis nec de fructibus, et si non haberet privilegium nec faceret residenciam personalem, capitulum apponeret manus ad domum illius, qui non obediret, et faceret utilitatem de huius modi domo capitulo.

Wie schon aus den letzten Worten dieses Beschlusses hervorgeht, hatte jeder Kanoniker die Pflicht, seine Curie selbst zu bewohnen, und diese wurde durch Statut des Domkapitels vom Jahre 1469 neu eingeschärft und genau geregelt. Hier heißt es:

Nous doyen et chapitre de l'eglise de Mets faisons savoir et congnoissant a tous, que comme on temps passe nous ayens eu constitue, estably et ordonne, que quelcomque des seigneurs chanoinnes prebendez de nostre dicte eglise voulans faire son premier estaige en icelle et avoir lieu et voix en nostre chapitre et joyr des emolumens capituliers, seroit et sera tenu dedans les premiers XV jours apres ce, qu'il se sera presente pour faire son premier estage, de avoir et acheter une des maisons canoniales escriptes en statu sur ce fait pour les censes

anciennes et estreutes et pour le pris et taxe, que une chascune est prisee et taxee, et de donner seurte et deux seigneurs chanoines faisans residence et estage et ayans voix en chapitre, de paier la taxe et les censes chascun an et de retenir et laissier en bon estat la dicte maison selon les constitutions et ordennances de nostre dicte eglise, comme ces choses et autres sont plus a plain contenues tant on dit statu comme en certaine declaracion par nous depuis sur ce faicte, sus la visitacion et retenue des dictes maisons, or est assavoir, que ja soit ce, que icaulx status et declaracion soient este tenus et observes en partie non pas du tout, comme l'experience l'a demonstre et demonstre de jour en jour, quant au regart de la retenue d'aucunes de nos dictes maisons, par ce, que ceulx de nos dis conchanoines, qui les avoient et ont achetees, n'estoient ne sont point residans en icelles maisons, ne este retenues, comme il appartient, que redonde on grant prejudice de nous et de nostre dicte eglise, et pour ce en nostre chapitre annel de la Purificacion Nostre Dame capitularement assembles, comme il est de coustume, voulans pourveoir aux choses dessusdictes et obvier a autres inconvenians et dommages, qui s'en porroient ensuir et redonder en grant prejudice de nous et infraction de la franchise et liberte de nostre dicte eglise on temps advenir, avons par commun accord, bonne et menre deliberation sur se paravant eue, fait, constitue, statue et ordonne et par ces presentes faisons, constituons, statuons et ordonnons, que dores en avant quelxconques de nos dis freres conchanoines ayans maisons canoniales, comme dit est, soient et seront tenus de resider personnellement en icelles ou aucunes aultres de nos dictes maisons canoniales dedans six mois apres la publicacion de ceste nostre presente ordonnance soubz peinne d'infraction de son dit estage et d'estre prives des deniers et emolumens tant des deniers des bourses de nostre dicte eglise comme de nostre chapitre; et par ceste presente ordonnance et statu ne voulons ne entendons en riens prejudicier ne deroguer aux autres status et ordonnances fais sur la conservacion et retenue de nos dictes maisons, comme est dessus touche. Et cest statu et ordonnance avons nous et chascun de nous

pour nous et noz successeurs promis et jure avoir, tenir et garder ferme et estable a tous jourmais saulf, s'il y avoit on temps advenir aucune chose obscure ou prejudiciable a nostre dicte eglise, que on le puist par commun accord de chapitre muer, corriger et amender. Se fut fait et passe en nostre dit chapitre annal de la Purification l'an mil quatre cens et soixante et neuf.

Jede Domkurie wurde nach dem Hinscheiden des bisherigen Inhabers mit Hülfe seines dem Domkapitel zugefallenen Nachlasses restauriert, in wohnlichen Zustand versetzt und so seinem Nachfolger übergeben. Dieser aber übernahm mit dem Kaufe seinerseits die Verpflichtung, die Wohnung zu unterhalten und jährlich die nötigen Reparaturen auf seine Kosten vornehmen zu lassen. Und um sicher zu sein, daß die Inhaber der Kurien auch ihren Pflichten nachkamen, ernannte das Kapitel jedes Jahr eine besondere Kommission, welche die Häuser besichtigte, und wenn Reparaturen nötig waren, diese anordnete. Nach einigen Monaten erschien sie von neuem, um nachzusehen, ob dem Befehle Folge geleistet war, und wenn dies nicht geschehen, hatte sie dem Kapitel Bericht zu erstatten, welches dann das weitere verfügte und die Nachlässigen zwang, ihrer Pflicht nachzukommen. Nach den Registern des Domkapitels wurde schon im Jahre 1366 ein diesbezüglicher Beschluß gefaßt (constitution pour election des prevosts et autres officiers de deux ans en deux ans pour les visites et refections des maisons); genauere Bestimmungen hierüber finden wir aber im Statut des Jahres 1454, welches folgenden Wortlaut hat:

Nous doyen et chapitre de l'eglise de Mets, considerans que par default de visiter et revisiter noz maisons canoniales et de non constraindre ceulx, qui lez ont tenuez et tiennent de present, a refaire et reparer les deffaulx et retenues d'icelles mason a chascune fois, que elles ont estees visitees, plusours dommages et inconveniens en sont venus a nostre dicte eglise et porront encor venir, se provision n'y estoit mise, pour ce nous convoques et assambles en nostre chapitre annal de la Purification Nostre Dame pour obvier aus dis dommages et inconveniens et mettre en ce provision convenable, grande

et neuve deliberation capitulaire entre nous heue pour le proffit et utilitei de nostre dicte eglise et conservation de noz dites masons, innovant, declarant et ampliant les anciens status et ordonnances de nostre dite eglise, avons par commun accort et par vertu et auctorite plenieres, que avons de statuer et ordonner sans la licence de nostre diocesain tant de droit comme de coustume ancienne approuvee et legitimement par escripte, comme aussy de privilege apostolique pour nous et noz successeurs constitue, establi et ordonne et par ces presentes constituons, establissons et ordonnons ces status desoubz escripts:

Premierement que noz conchanoinnes compteurs de nostre dite eglise visiteront et seront tenus de visiter avec nostre petit boursier et les trois ouvriers jurez de nostre dicte eglise ensemble, qui pour lors seront, chascun an toutes les mason canoniales d'icelle eglise avec leurs appartenences par tout sans rien excepter en certain jour dou mois de Mars, qu'ilz intimeront en nostre chapitre deux ou trois jours devant soubs perdre les deniers des deux bourses, des presences du cuer et de chapitre de nostre ditte eglise et feront mettre par escript tous les defaulz et refections, qu'ilz y trouveront; au quel jour ad ce . . . . comme dit est, chascun de noz conchanoinnes tenans mason canoniale sera tenu de ouvrir sa mason et lassier aller per tout les dis compteurs, boursiers et ouvriers pour visiter comme dessus dis, soubs peine de perdre les dis deniers jusques ad ce, que les dis officiers averont aux despens d'icelui defaillant visite la ditte mason et ses appertenences.

Item la dite visitacion ainsy faicte, les dis compteurs apporteront per escript iceulx deffaulz et refections en nostre chapitre et donront dedans VIII jours apres la ditte visitacion faittes a chascun de noz conchanoinnes tenans masons presens et residens la cedule contenant les deffaulz et refections a refaire en sa mason et appertenences d'icelle; et s'il estoit absent, en bailleroit la dite cedule a ses seuretes. Et le dis conchanoinne present et resident et les seuretes de celui, qui sera absent, seront tenus de commencier a refaire et reparer

dedans trois mois apres la ditte cedule balliee et avoir de tout perfait dedans autres trois mois ensuians les reparations et refections contenues en la ditte cedule a lors despens sur peinne de perdre lez deniers dessusdis, ce dont n'estoit, qu'il apparu clerment a nous les dites reparations estre si grandes et graves, que elles ne puissent estre faittes dedans les dis six mois, et en ce cas porriens continuer le dit terme selon nostre regard.

Item pour savoir, si les dites reparations et refections sont bien faittes et remises en deu estat selonc la teneur de la ditte cedule, les dis compteurs avec les ouvriers et petit boursier debveront et seront tenus de revisiter chascun an les dites masons et leurs appertenences sur la peinne dessusditte dedans les octaves de la feste St. Remey chief d'octobre et intimer le jour en chapitre parellement comme dessus et faire mettre par escript les defaulx, si aucuns y sont, et les reporter en nostre chapitre dedens huict jours apres la ditte revisitacion faitte. Et s'il avenoit, que le dit conchanoinne feist faire la reparation deuement par autres ouvries, que per ceulx de nostre eglise, et pour ce ou per hayne, que les dis ouvries de nostre eglise averoient, ils jugeroient la ditte reparation non bien faitte, se le dit conchanoinne prouvoit par autres bons ouvries deputes ad ce par nos ou nostre ordonnance, la ditte refection estre bien, deuement et souffizamment faitte, lors li souffira pour celle fois.

Item ceulx, qui n'averont dedans le terme dessusdit fait refaire et assenir du tout les refections des dessus dittes masons, qu'ilz tiennent et tenront, et les seurtes des absens perderont les deniers des deux bourses et presences du cuer et de chapitre a apliquer la quarte partie a la fabrique de nostre eglise et les trois parties a la reparation d'icelle mason tant, que elle soit reparee et remise en l'estat contenu en la ditte cedule; et ne prenront ne averont aucune chose des dis deniers ne les gros fruitts de leurs prebendes, aus quelz deniers et gros fruitts porrons et debverons mettre la main pour les mettre et convertir par celui ou ceulx, que nous y commetterons aus dis reparations. Et debverons faire delivrer per nostre boursier

la valeur des dits deniers et fruits a reprenre sur iceulx deniers et fruits aux termes, qu'ilz seront a paier jusques ad ce, que elles seront du tout refaittes et remises en l'estat du contenu en la ditte cedule saulf feu et vilainne effondure. Et se iceulx deniers et fruits n'estoient souffisans pour refaire et assevir la dite reparation, leurs seurtes seroient tenus de faire refaire et assevir au tout les dites reparations dedans demy an apres les dis deux termes passes sur les peinnes dessusdittes. Et se les dittes seurtes ne estoient defaillans tantost apres le dit demy an passe, ilz perderont les dis deniers a appliquer comme dessus, et porrons et debverons mettre la mains aus dessus dis deniers et aux gros fruits de leurs prevendes pour les mettre a convertir a icelles reparations jusques ad ce, que elles seront du tont faittes selond la dite cedule.

Item apres le trespassement d'aucun de nos dis conchanoinnes tenant mason canoniale, les deux grans boursiers de nostre ditte eglise debveront aller en la mason du dit defunct et y mettre garde, comme il est de coustume, sus la peinne dessus ditte, affin que aucuns des biens, qui y seront, ne aucune chose d'icelle mason ne soient osteez jusques ad ce, que les executeurs en ayans cause du dit defunct averont donne bone seurte subgecte a chapitre de faire refaire ce, qui sera trouve a refaire et reparer en la ditte mason avec ses appertenences selon le contenu de la ditte cedule. Et ia pour ce ne seront quittes les seurtes d'icelle mason jusques ad ce, que le contenu de la ditte cedule sera perfait. Et dedens XV jours apres, les dis boursiers avec les dis ouvriers debveront aller revisiter la mason du dit defunct pour savoir, se les refections de la ditte derrienne visitation sont bien refaittes et aussy, que aucune chose appertenant a la ditte mason ne soit ostee. Et les defaulx, qu'ilz y trouveront, nous reporteront per escript pour constreindre les seurtes per la maniere dessus ditte de refaire et assevir la ditte refection dedens trois mois apres ensuians sur les peinnes dessusdittes, et de remettre et reparer en estat deu, ce que on averoit oste et deffait. Et se les refections de la derrienne visitation donnee en l'an, que le dit conchanoinne seroit trespasse, on averoit lassie sa

mason canoniale, comment que ce fust, estoient faittes selon la teneur de la ditte cedule, on ne debveroit ne porroit on plus visiter la ditte mason pour celle annee ne rien demander du temps passe a cause de la ditte visitation, non obstans quelquez autres status, constitutions et ordenances fasans au contraire. Et celui de nos conchanoinnes, qui vouldra ou debvera avoir icelle mason, debvera prendre et accepter la ditte mason en tel estat sans aucune chose demander a chapitre a cause des refections d'icelle. Et se aucune des dittes masons estoit vacant plus d'un an apres le dit trespassement du dit defunct, ou apres ce, que celui, qui l'averoit tenue, l'averoit lassie, on visiteroit icelle mason par la maniere dessus dite, et seroit tenu chapitre de la faire reparer par la maniere dessus declariee.

Ces status et ordonnances et chascun d'eulx avons pour nous et nos dis successeurs promis et jurez avoir, tenir et warder perpetuelment fermes et estables, saulf ce, c'il y avoit chose, qui fut en temps advenir prejudiciable a nostre ditte eglise, que on le puisse per commun accort de chapitre muer, corrigier et amender. Ce furent fait et passez en nostre chapitre annale de la Purification Nostre Dame l'an de nostre Signeur mil quatre cens cinquante quatre.

Die Häuser des Primicerius und Elemosinarius, die nicht gekauft wurden, sondern den betreffenden kraft ihres Amtes zustanden, waren in der früheren Zeit von der Visitation befreit, doch verfügte schon der Kardinal Wilh. v. Aigrefeuille bei der Abfassung der neuen Statuten des Domkapitels im Jahre 1380, daß auch sie wie die anderen Kurien jährlich besichtigt und ihre Inhaber zu den Reparaturen angehalten werden sollten: Et quia domus primiceriatus et Eleemosine non visitantur annis singulis, sicut et alie domus canonicorum et capituli, propter quod in edificiis paciantur vel pati possunt ruinam, statuimus, quod visitatores aliarum domorum per capitulum deputatos sicut alie visitentur, et primicerius et elemosinarius prout alii ad reparationes domorum arceantur et compellantur et assignantur per capitulum contradictione cuiuscumque in aliquo non obstante.[1])

[1]) Bezirks-Archiv Metz, G. 498[4].

Für den Fall aber, daß nicht genügend Kurien vorhanden waren, und ein neuer Kanoniker sein Amt antreten wollte, ohne im Besitz eines Hauses zu sein, verfügte das Kapitel im Jahre 1455, daß dieser dem Schatzmeister spätestens 8 Tage nach Antritt seines Amtes die Summe von 12 Metzer Pfund zu zahlen habe und außerdem jährlich in 2 Raten 100 solidi so lange, bis ihm eine Wohnung eingeräumt werden könne. Von dem Kaufpreis sollen dann die bereits gezahlten 12 Pfund abgezogen werden. Die hierüber aufgestellte Urkunde lautet:

Nous doyen et chapitre de l'eglise de Mets, considerans que comme de pieça soit este statue et ordonne en nostre dicte eglise, que quiconque signour chanoinne prebende en icelle eglise, qui voulroit et pourroit faire son premier estage et avoir lieu et voix en nostre chapitre et joir des emolumens capituleres, seroit tenu de achetter et avoir une de noz masons canoniales designees en statu sur ce fait pour les censes anciens et estrutes et pour le pris et taxe, que chascune est prisiee et taxee, comme ce et autres choses sont plus a plain contenues on dit statu. Et ainsi soit, que a present toutes noz dictes masons designees on dis statu soient assignees et soient desiaz aucuns seigneurs chanoinnes prebendes en nostre dicte eglise ayans fait lour premier estage et ayans voix en chapitre et joyssans des proffis et emolumens d'icelui et des censes des dictes masons sans avoir mason canonial, et que autres chanoinnes prebendes en icelle eglise pourroient encor venir, que parellement voulroient faire lour premier estage, avoir voix en chapitre et joir des dis emolumens et proffis sans avoir charge de tele mason, comme ont les autres, qui les trouvent, que est et seroit prejudiciable et dommayable a iceulx seigneurs tenans masons canoniales, pour ce nous doyen et chapitre dessus nommes convoques et assembles on lieu capitulier de nostre dicte eglise faisans et tenans nostre chapitre annal de St. Thomas apostre, leu et le jour ci debsous escrips, meure deliberation faite entre nous precedent, voullans ad ce pourveoir de remede convenable et avoir et tenir equite entre nous, avons statue et ordonne, statuons et ordonnons, que quant le cas y eschera, qu'il n'y aurait aucune de nos

dictes masons canoniale vacant, que dorenavant quiconque de nos dis conchanoinnes prebendes non ayant mason canoniale, qui voulra et pourra faire son premier estage en nostre dicte eglise selond les constitutions et ordonnances d'icelle, ou qui voulra avoir lieu et voix en nostre chapitre et joir des emolumens d'icelui et des censes d'icelles masons, en recompensation de la descharge de la dicte mason canoniale et des censes et retenues d'icelle sera tenu de paier au boursier de nostre dicte eglise dedens huict jours apres ce, qu'il commencera a faire son dit premier estage, ou qu'il avera lieu et voix en chapitre, la some de douze lib. de Met. pour une fois; et chascun au moitie a la Chandeleur et l'autre au mey may cinquante solz de Met. de cens soubz les penes de nostre dit chapitre tant et si longement, qu'il recevera aucun emolument en nostre dicte eglise, ou jusques ad ce, qu'il avera achete et paye aucune de noz dites masons canoniales pour les censes et taxe et par la forme et maniere des dis status et ordonnances. Et de la taxe d'icelle maison achettee et lassiee on rabatera a celui signeur les dictes douze lib. qu'il avera paravant paye selond l'ordonnance dessusdicte; et sera quitte de plus en avant paier les dis cinquante solz de cens pour tant, qu'il payera les censes de la dicte mason, qu'il avera adoncques achette comme dessus; et aussy pour tant, que les signeurs princier et ammosnier de nostre dicte eglise, qui ont propres masons, ne sont point tenus d'avoir aucune de nos dictes masons canoniales, et que a cause d'icelles masons de la princerie et ammosnerie ilz ne paient a nostre eglise aucune taxe, cens ou autres choses, et se les dis seigneurs princier et aumosnier sont chanoinnes prebendes et residens en nostre dicte eglise, ils prennent part et portion ez censes et taxes de noz dictes masons canoniales chascun d'eul, comme ung de noz autres conchanoinnes prebendes, avons pour ce statue et ordonne, statuons et ordonnons, que les dis seigneurs princier et ammosnier, qui seront chanoinnes prebendes et residens en nostre dicte eglise, et qui n'averont aucunes de nos dictes masons canoniales, paieront chascun d'eulz chascun an aus termes et par la maniere dessusdicte cinquante solz de Met.

Ces status et ordonnances furent faittes et passees par nous doyen et chapitre dessusdis en nostre chapitre annal de St. Thomas comme dessus, lan de nostre Signeur mil quatre cens cinquante cinq le XXIII[e] jour du mois de decembre.

Da das Domkapitel im Mittelalter 60 Präbenden zählte, hätten demnach auch 60 Kurien vorhanden sein müssen. Diese Zahl ist jedoch viel zu hoch gegriffen; selbst als im Jahre 1380 durch Papst Clemens VII. die Zahl der Pfründen auf 48 herabgesetzt wurde, würden auch jetzt nicht alle Domherren mit Kurien versorgt sein, wenn sie sämtlich in Metz anwesend gewesen wären. Aber das war niemals der Fall; denn unter den Metzer Kanonikern waren zahlreiche hohe kirchliche Würdenträger, die auch anderswo im Genuß von reichen Pfründen waren, die niemals nach Metz kamen, um hier ihre Verpflichtungen zu erfüllen, sondern die nur jahrein jahraus sich die Einkünfte ihrer Metzer Stelle auszahlen ließen. Andere Domherren weilten jahrelang im Ausland, an der Kurie in Rom oder Avignon, oder sie waren, um ihre theologischen Studien fortzusetzen, nach Paris oder anderen Universitäten beurlaubt. Wieder andere waren, um die Geschäfte des Kapitels zu besorgen, fortgesetzt auf Reisen oder machten Wallfahrten nach weitentlegenen Orten. So kam es, daß das Kapitel nie vollzählig war; selbst bei den wichtigsten Beschlüssen, die uns die Kapitelsprotokolle aufbewahrt haben, finden wir niemals 30 Unterschriften. Daher ist es leicht erklärlich, daß nicht für jeden eingeschriebenen und eingeführten Domherrn eine Kurie vorhanden war, weil sonst eine Reihe derselben Jahre lang hätte leer stehen müssen und keinen Zins getragen hätte. So erklärt es sich auch, daß, wie schon oben angeführt, zu Zeiten eine frühere Kanonikerwohnung in ein Zinshaus umgewandelt und dem Mansionarius unterstellt wurde. So führt denn auch das gleich noch zu erwähnende Verzeichnis aus dem Jahre 1408 im Ganzen nur 27 Domkurien auf, und wenn wir die Amtswohnungen des primicerius und Elemosinarius mitrechnen, würden wir im Ganzen auf 29 kommen, woraus wir schließen können, daß zu Anfang des 15. Jahrhunderts höchstens diese Zahl von Domherrn in Metz anwesend war und Dienst tat,

eine Vermutung, die durch die Angaben der Kapitelsprotokolle zur Gewißheit wird. So haben z. B. die littera, qua capitulum ecclesie Metensis juravit et promisit habere ratas et gratas constitutiones factas per cardinalem de Agrifolio vom 13. September 1381 [1]) 26 Kanoniker unterschrieben. Den Beschluß vom 27. Mai 1404 (Protokolle II 6) unterzeichnen 19 Domherren, am 3. Februar 1405 (ib. II 10[1]) sind 23 anwesend, am 21. Mai 1406 (ib. II 15[1]) nur 18, während 6 namentlich als vorübergehend abwesend angeführt werden; am 25. Mai desselben Jahres sind es 26 (ib. II 17), am 18. März 1407 nur 21 (ib II 19) und am 6. April 1407 werden 25 gezählt (ib. 19[1]). Dagegen unterzeichnen am 4. August desselben Jahres nur 19 Kanoniker (ib. II 20), während am 1. Februar 1409 26 Domherren anwesend sind. (ib. II. 23).

Es scheinen also zu Beginn des 15. Jahrhunderts höchstens 29 Domherren in Metz ständig residiert zu haben, und wenn die Nachträge zu dem Verzeichnis des Jahres 1408, die sämtlich um die Mitte des Jahrhunderts eingetragen sind, noch 6 weitere Häuser als Domherrenkurien anführen, so würden wir allenfalls schließen können, daß sich die Verhältnisse im Kapitel etwas gebessert haben, doch ist dies immerhin zweifelhaft, da wir nicht genau wissen, ob von den im Jahre 1408 aufgeführten Gebäuden nicht vielleicht einige aus der Liste der Kurien gestrichen und zu Zinshäusern degradiert worden sind, doch deutet auch das Statut des Jahres 1455, die Kanoniker betreffend, welche keine Kurie bekommen können, darauf hin, daß die Zahl der in Metz anwesenden Domherren größer war, als im Jahre 1408. Leider aber sprachen auch hier wieder die Kapitelsprotokolle eine beredte Sprache; denn die Zahl der unterschreibenden Domherren hat sich durchaus nicht vermehrt. So sind am 25. November 1454 23 Kapitularen anwesend (Protokolle II 185); in der wichtigen Sitzung vom 5. September 1455, wo es sich um die Coadjutur des Erzbischofs Jacob v. Trier handelte, finden wir 26 Domherren (ib. II. 187), am 12. September desselben Jahres in den Verhandlungen über die gleiche Angelegenheit gar nur 20 (ib. II 188[1]), am 8. Januar 1457 unter-

[1]) Bez.-Archiv Metz G. 498[16].

zeichnen 24 Kanoniker (ib. II 196) und am 30. Mai 1458, als Georg von Baden zum Coadjutor gewählt wurde, 24. (II. 199). Ob im letzten Viertel des Jahrhunderts die Verhältnisse sich wirklich zum Besseren gewandt haben, können wir leider nicht feststellen, da der Band III der Kapitelsprotokolle verloren gegangen ist.

Über die Lage der Domkurien geben uns die alten Stadtpläne von Metz genügende Auskunft, da sie vom Ausgang des Mittelalters bis zum Beginn der französischen Revolution im allgemeinen unverändert geblieben ist. Die Gebäude waren in einem großen Kreise um die Kathedrale gelegen, welcher von den heutigen Straßen die Priester-, Poncelet-, Hochstein-, Arnulfstrasse, den Steinweg, die Palast-, Korn-, Bank-, Fisch- und Geisbergstraße, ferner den Kammer-, und Jacobsplatz umfaßte. Ganz genaue Angaben liefert uns die schon mehrfach erwähnte Urkunde des Jahres 1408, welche eine vollständige Aufzählung der damals vorhandenen Kurien enthält, ihre Lage, ihren Inhaber und den Zins, welchen eine jede brachte. Da diese Urkunde für die Topographie des mittelalterlichen Metz einen immerhin nicht unbedeutenden Wert beanspruchen kann, lassen wir sie im Wortlaut folgen:

Ci apres sont escriptes les maxons dont dessus est faite mention et les sommes des censes, que une chescune doit et debverait, et la somme d'argent, a cuy une chescune est prisiee, taxiee apres les censes, et dont celui signour chanonne, qui la vorrait achiteir, ne la pourrait mettre a moinx de somme; la queille somme ou plus grant, se plus estoit vendue, se debverait paieir dedens les premiers ouict jours apres le vendaige sur les poinnes de chapitre pour en faire par la maniere, que dessus est ordoney:

Premier une maxon com dit la Haulte piere[1]) seant de coste la plaice St. Hillaire le Petit,[2]) en la queille demouret a present maistre Jehan de Tournay, chantre de nostre eglise, avec toutes ses appendises et appertenances de la dite maxon

[1]) Hochsteinstraße.

[2]) Die Kirche St. Hillaire le Petit lag an der Stelle des heutigen Justizpalastes.

pour six lib. et deix solz de M. de cens et pour LXX lib. d. M. de taixe sur le moinx a paieir dedens les dis ouict jours. [anno LXXVI° die XX^{a} junii huic domui Altepetre[1]) ultra taxam XL librarum fuerunt addite per dominos de capitulo ad hoc alie X libre Metens. de taxa futuris temporibus remanente censu descripto. Natalis Wassony.]

Item nostre maxon, ou maistre Bertrant de Tournay, escollaitre de nostre eglise, demouret, seant en la rue des Prechours[2]) de coste le gardin des dis Prechours, avec toutes ses appendises et appertenances pour sexante et seix sols d'une part et trente quaitre sols de M. de cens d'aultre part et pour cincquante lib. de M. de taixe, sur le moinx a paieir comme dessus.

Item nostre maxon, ou maistre Jehan Waltier de Toul, nostre conchanonne, maint, et la grainge de coste avec toutes lour appendises et appertenances seant en la dite rue des Precheurs[2]) encoste la maxon du dit maistre Bertrant a la droite main en allant ver les Prechours, pour deix deniers et quaitre lib. d. M. de cens et pour trente lib. d. M. de taixe s. l. m. a. p. c. d.[3])

[Lan mil quatre cens et soixante neuf le XIIe jour de fevrier oultre cent solz de cens, que la dite maison de coste le jardin des prescheurs doit chescun an, furent adjoustez par messieurs de chapitre vingt solz, et oultre cinquante lib. que la dite maison doit de taxe, furent encor adjoustees vingt lib. comme il est contenu en la conclusion sur ce faicte lan et le jour dessus dis.]

Item nostre maxon, que Jehans de Velone, nostre conchanonne tient, seant en la rue, comme dit la Piere-Hardie[4]) a la senestre main en descendant la dite rue, avec toutes ses appendises et appertenances pour sexante solz d. M. de cens et pour trente lib. d. M. de taixe s. l. m. a. p. c. d.

[1]) Hochsteinstrasse.

[2]) Die heute St. Arnulfstraße. Sie war genannt nach dem Kloster der Predigerbrüder oder Dominikaner, dem späteren Arnulfskloster, der heutigen Kriegsschule.

[3]) = sur le moinx a paieir comme dessus.

[4]) Steinweg.

Item nostre maxon, ou le signour Symon Noiron, trezorier de nostre eglise, maint, seant en la rue de Nequecierue,[1]) dont li yssue de daieir est en la rue des Prechours de coste la maxon de St. Pieremont,[2]) sens les maxonettes, que portent chescun an LX solz, les queilles doient venir a la maxonerie de nostre eglise, avec toutes ses aultres appertenances et appendixes pour cent solz de cens et pour cincquante lib. d. M. de taixe s. l. m. a. p. c. d.

Item nostre maxon, ou li signour Jehans de Nowillompont, nostre conchanonne, maint, seant en la rue des Prechours a la main senestre en allant ver les Prechours, avec toutes ses appendises pour cincquante sols et deix sols de cens et pour trente lib. d. M. de taixe s. l. m. a. p. c d.

[lan mil IIII^{C} IIII^{XX} et VIII le IIIe de julet la dite maison a este mis par chapitre a. L. lib de taxe et de cens de C. solz prout in conclusione anno et die suprascriptis.]

Item nostre maxon, ou li sires Jein de Thonance, jaidis petit borsier de nostre eglise, maint, seant en la rue des Prechours en coste la maxon le dit signour Jehan de Nowillopont, la queille vait fuer en la rue de Nequecierue[1]), avec toutes ses appendises [et] appertenancez pour quairante sols d'une part et vingt sols d'aultre part de cens et pour trente lib. de M. de taixe s. l. m a. p. c. d.

Item nostre maxon, ou Jacomin Grongnet, nostre conchanonne, maint, seant ou merchief au bleif,[3]) sur le quanton de la rue des Prechours avec toutes ses appendises et appertenances pour quarante sols d'une part et vingt sols d'aultre de cens chescun an et pour vingt lib. de M. de taixe s. l. m. a. p. c. d.

Item nostre maxon, ou li signour Evrards Haize maint, seant on dit merchies au bleif[3]) en contre la porte daieir de la maxon Monsignour de Mes,[4]) la queille vait fuer en Neque-

---

1) Bankstraße.

2) Haus des Augustinerklosters Pierremont, Meurthe-et-Moselle, Arrondissement Briey.

3) Kornstraße.

4) Bischofspalast, der damals noch am Dom sich befand.

cierue, avec toutes ses appendises et appertenances pour saize sols et sixante et quaitre solz de cens chesc' an et pour trente lib. de M. de taixe s. l. m. a. p. c. d.

Item nostre maxon, ou li sires Fransois de Bu, doien de St. Thiebalt, maint, seant en la rue com dit daieir le pallaix [1]) encontre la ruelle de Vazelle [2]) et que vait fuer daieir en Nequecierue, avec toutes ses appendises et appertenances pour la somme de quaitre lib. de M. de cens chescun an, c'est assavoir la moitiet a nostre eglise et l'aultre moitiet aultre part, et encor pour vingt lib. d. M. de taixe s. l. m. a. p. c. d.

Item nostre maxon, ou li sires Jehan de Deuxay, curey de Wappey [3]), nostre petit boursier, maint, seant on marschief au bleif sur le quanton au descendre de la rue com dit la Piere-Hardie, avec toutez ses appendices et appertenances pour douze sols seix deniers et seixante sept sols seix deniers de cens chescun an et pour L x lib. d. m. de taixe s. l. m. a. p. c. d

Item nostre maxon, ou maistre Jaicque de la Fosse, official de la court de Mes, maint, seant on la rue au bleif de coste la cimitrerie de St. Victour [4]) avec tous ses appendises et appertenances pour cent sols d. M. de cens et pour XXX lib. de M. de taixe s. l. m. a. p. c. d.

Item nostre maxon, ou li sires Symons de Retonfay, nostre maxonier, maint, seant daieir nostre eglise au pies des degreis de Chambre [5]) avec ses appendices et [lez deux boutiques.... est de six lib.] de M. de cens chescun an et pour trente lib. d. M. de taixe s. l. m. a. p. c. d.

Item nostre maxon, ou li sires Matheus Rembal, nostre conchanonne, maint, seant en Chambre [6]) daieir nostre dite

---

[1]) Palaststraße.

[2]) Die ruelle de Vazelle ist auf keinem Stadtplan verzeichnet; auch findet sie sich nirgends erwähnt, nicht einmal in den Bannrollen. Sie ist der obere Teil der heutigen Markthallenstraße von der Palaststraße aus gerechnet, zwischen dieser und der Kaufstraße; der untere Teil zum Paradeplatz hin hieß rue du Sergent; diese findet sich in den Bannrollen erwähnt.

[3]) Woippy, Kreis Metz.

[4]) Die Kirche St. Victor lag an der Stelle der heutigen Markthalle.

[5]) Die Treppen, die zum Kammerplatz hinabführen.

[6]) Kammerplatz.

eglise encontre la porte az chevalz [1]) avec ses altres appendices et appartenances pour vingt-trois solz et vingt sols et cincquante sept sols de cens chescun an et pour vingt lib. d. M. de taixe s. l. m. a. p. c. d.

[lan mil quatre cens septante sept le XIe jour dou moix de jung le cens et la taxe de la dite maison encontre la porte aux chevalx furent augmentes comme s'ensuit: cest assavoir que dores en avant le dit cens sera de XII lib. d. M. et la taxe de XXX lib. comme il est contenu en la dite conclusion lan et jour dessusdis. Natalis Wassony.]

Item nostre maxon, ou li signour Dedier, archidiacre de Vy, maint, seant en Chevremont [2]), encontre la rue du Vevier [3]) avec ses appendises et appartenances pour quarante solz et vingt solz de cens et pour trente lib. d. M. de taixe s. l. m. a. p. c. d.

[lan mil IIII^{C} III^{XX} et XI le XXIX jour de julet la dite maison vacant par la mort de feu maistre Piere Loisy escolaistre a este mise a la taxe de soixante lib. d. M. et de C. sol. de cens a....]

Item nos dous maxons, qui li sires Jehan Aubrion, coustre de nostre eglise, tient, seant daieir le clostre de nostre eglise entre nostre dit clostre et la rue de Vivier [3]) avec lour appendices et appertenances, pour vingt sols et quaitre lib. d. M. de cens chasc' an et pour trente lib. d. M. de taixe sur le moinx, si tout ensamble se vendoient, chascune pour deix sols et pour quarante sols de cens et pour quinze lib. d. M. de taixe s. l. m. a. p. c. d. per ensi, que chescun ait son allee parmey l'autre, cest assavoir celle daieir pres du moustier [4]) pour moueir bleif, vins, langues, foins, estrains et pour charroy necessaire, et celle devant pour alleir au moustier.

Item nostre maxon, ou signours Jaicques de Mettry chevalier maint, seant en la paroche St. Jaique, dont li une dez

[1]) Die porte az chevalz lag an der heutigen Regierungsbrücke.

[2]) Geisbergstraße. Die heutige Birnbaumstraße wurde früher auch zu dieser gerechnet.

[3]) Fischstraße.

[4]) Die Kathedrale.

entreez est en la ruelle daieir St. Salvour[1]) et l'autre en la rue des Clers,[2]) avec ses appertenances pour quaitre lib. de M. de cens cheicun an et cinquante lib. d. M. de taixe s. l. m. a. p. c. d.

Item nostre maxon, ou Colignons Fessalt, chanonne de St Salvour, maint, seant sur le tour de la dite ruelle daieir St. Salvour et l'entree de la rue des Clercs avec ses appendices et appertenances pour quaitre lib. de cens et pour L lib. d. M. s. l. m. a. p. c. d.

Item nostre maxon, ou li signour Estenne Richart, archidiacre de Sarbourch, maint, seant en l'entree de la rue des Clers sur le tour de la rue, que vait daieir le Palaix[3]) et devant la maxon du dit Colignon Fessalt, avec ses appertenances pour trente sols et cincquante sols de cens et pour trente lib. de M. de taixe s. l. m. a. p. c. d.

Item nostre maxon, ou li sires Jehans Grofnelz, nostre conchanonne, maint, seant en la rue des Clers de coste la maxon du dit signour Estenne Richars avec la grainge de coste et toutes lour appertenances et appendices pour quaitre lib. cincq sols d'une part et trente cincq solz d'altre de cens et pour vingt lib. de M. de taixe s. l. m. a. p. c. d.

[lan mil IIII^{C} IIII^{XX} et VI le XXIIe jour d'avril la dite maison de sires Jehans Grofnelz vacant par la mort de feu signour Bertrand Malazier, archidiacre de Vy et chanonne, a ete augmentee par chapitre et est maintenant de L lib. d. M. pour cause des grans refections, que le dit signour B. fit en icelle maison, ut in conclusione anno et die prescriptis. Natalis . . .]

Item nostre maxon, ou Saint-Amour de Nueve-Eglise nostre conchanonne maint, seant en la rue des clers devant la court des Archidiacres et de coste l'ospital des Clers, avec ses appertenances par une lampe ardant jour et nuict, vingt sols et vingt solz, item encor saize solz de cens et pour trente lib. d. M. de taixe s. l. m. a. p. c. d.

[1]) St. Sauveur lag zwischen Jakobsplatz und Klein-Pariserstraße. — Die ruelle daieir St. Salvour daher die letztere.

[2]) Priesterstraße.

[3]) Palaststraße.

Item nostre maxon, ou maistre Symon de Waville nostre conchanonne maint, seant en la rue des clers de coste la court des dis Archidiacres avec ses appertenances pour sexante sols et deix sols de cens et pour vingte cincq lib. d. M. de taixe s. l. m. a. p. c. d.

Item nostre maxon, ou li sires Gerairds de Mouzon nostre conchanonne maint, seant en la dite rue des Clers a la main senestre en allant ver Porte Serpenoize[1]) de coste la maxon du dit maistre Symon de Waville avec toutes ses appertenances pour vingt sols de cens, sexante sols destrute (d'entree?) et pour trente lib. d. M. de taixe s. l. m. a. p. c. d.

Item nostre maxon, ou Thieris de la Tour, nostre conchanonne, maint, seant en la rue des Clers en la main senestre en allant ver Porte Serpenoize,[1]) la queille vait fuer per daier en Vies-Bucherie,[2]) avec toutes ses appertenances pour cent sols de cens et vingt sols d'entree de cens et per L X lib. d. M. de taixe s. l. m. a. p c. d.

Item nostre maxon, ou maistre Hermans de Bure l'avocat maint, seant en la plaice devant le pint en la rue des Clers, et que vait fuer per daieir en Nequecierue[3]) avec toutes ses appartenances pour quarante sols et sexante sols de cens chascun an et pour L XX lib. d. M. de taixe s. l. m. a. p. c. d.

Item nostre maxon, ou li sires Hugues Lambelet du Nuefchastel cerchiere de nostre eglise maint, seant en la dite plaice en la rue des Clers entre la maxon du dit maistre Hermant et la maxon de l'ospital des Clers pour trente sols et trente sols de cens et pour quarante lib. de M. de taixe s. l. m. a. p. c. d.

Item nostre maxon, ou Simon de Sarbruche nostre conchanonne maint, seant a la descendue des Prechours[4]) en venant ver la rue dez Clers encontre l'entree de la rue de Neque-

[1]) Die alte porte Serpenoise lag in der Verlängerung der Priesterstraße und fiel der Anlage der Citadelle zum Opfer. Die neue — das heutige Prinz Friedrich Karl-Tor — ist erst im Jahre 1856 bei Eröffnung der Eisenbahn angelegt und der alte Name auf es übertragen.

[2]) Die heutige obere Römerstraße.

[3]) Bankstraße.

[4]) Ponceletstraße.

cierue, avec toutes ses appertenances pour quatre lib. de cens chescun an et pour quarante lib. de M. de taixe s. l. m. a. p. c. d.

Nachträge.

La maison, que maistre Hugue Mathie doyens de seans donna a l'eglise et est a present canoniale, est de XL lib. de taxe et IIII lib. de cens et est situee devant la maison du monastere de St. Symphorien[1]).

La maison en Chuevremont au long de la descendue du Vivier, que maistre Henry de Mortfontenne tenoit, est de L. lib. de taxe et.... de cens annuel, laquelle maison signour Jehan Murial chancellier de l'eglise et chanone a depuis tenu.

La maison seant sus le tour de la rue de Nequicirue de l'autre partie de la maison devantdite, ou signour Mathis Tremier official de Vy et depuis sire Dedier Langard souloient demorer, est de XXX lib. de taxe et de LX solz de cens.

La maison en Chievremont, que fuist a maistre Thomas Richart, archidiacre de Sarburg, et qu'il a donne a l'eglise, situee aupres la maison de St. Anthoine[2]), a este faite canoniale et est de XXX lib. de taxe et de IIII lib. de cens.

La maison en Chievremont, que feu Henry de Trieves l'escripvain soulait tenir de l'eglise, est maintenant faite maison canoniale et est de XXX lib. de taxe et LXX solz de cens annuel et est situee en la descendue devers la bucherie devant lez grenierz de la cite[3]).

La maison en Chievremont a la laire au tournant de la ruelle, que solloit tenir feu Monsignour Remy de Meudreval, depuis maistre Vincent et apres Jean chanoine, la tient D. Pieressoni maintenant et est de taxe de XL lib. et C solz de cens.

---

[1]) An der Stelle der alten Pfarrkirche St. Hillaire le petit, des heutigen Justizpalastes.

[2]) In der heutigen Spießstraße.

[3]) Untere Geisbergstraße.



Über das Geschlecht der Freiherren von Warsberg.

Ein Beitrag zur Familiengeschichte mit einer Stammtafel.

Von **Oscar Freiherr von Warsberg,** Graz.

Im Jahre 1887, kurz vor dem Ableben meines in Graz am 10. Februar 1888 verstorbenen Vaters Franz Josef Alexander Freiherrn von Warsberg, königlich preußischen Kammerherrn,[1]) (St. - T. IX), erhielt ich eine Anfrage von Herrn J. Florange, der sich mit einer Geschichte der Herren von Sierck befaßte, ob ich nicht in der Lage wäre, ihm bezüglich einer Jeanette de Warsberg, der Witwe Arnolds IV. von Sierck, (1288—1322) nähere Auskunft zu geben.

Über die Geschichte meiner Familie wußte ich damals sehr wenig. Ausser dass meine Mutter Sternkreuzordensdame und meine Brüder k. u. k. Oesterreichische Kämmerer waren, der jüngste dem deutschen Ritterorden — also dem stiftsfähigen Adel — angehörte, war mir noch bekannt, daß das alte Familienschloß Warsberg in Lothringen gelegen, durch die Schwester meines Vaters, Ludovica (verm. mit Cajetan Graf von Bissingen-Nippenburg), im Jahre 1835 verkauft wurde und so aus dem Familienbesitze kam. Ebenso hatte ich von der ungewöhnlich

---

[1]) Bei jeder der hier genannten, auf der beigehefteten Stammtafel aufgeführten Persönlichkeit, ist der leichteren Uebersicht halber die Stammtafel-Nummer (St. T.) vermerkt.

großen Kreuzpartikel gehört, die in unserem Besitze ist. Nach traditionellen Mitteilungen innerhalb unserer Familie soll diese Partikel von Boëmund I. von Warsberg (St.-T. 6) dem Kurfürsten und Erzbischof von Trier (1285—1299) herstammen.

Bezüglich obiger Frage über die erwähnte Jeanette von Warsberg wandte ich mich nun an meinen Vater, welcher mir jedoch keine Auskunft über diese zu geben vermochte. Bei der Besprechung über die genannte Jeanette, wurde natürlich auch die Familiengeschichte im allgemeinen berührt. Es fiel mir auf, daß mein Vater dabei in eine gewisse Aufregung kam. Ich unterließ daher weitere Fragen und Besprechungen, wenn ich auch den Grund zu dieser Aufregung damals nicht einzusehen vermochte. Heute, nach fast 25 Jahren, ist mir seine damalige Gefühlsbewegung begreiflich. Und ich gehe nicht fehl, wenn ich als Grund hierfür den Umstand annehme, daß er das Land seiner Väter verlassen hatte.

Herrn Florange antwortete ich, leider nicht in der Lage zu sein, ihm über die fragliche Persönlichkeit eine Antwort geben zu können, da ich über die Geschichte meiner Familie selbst vollkommen im Dunkel wäre. — Mein Interesse für die Familiengeschichte war aber durch Florange's Schreiben auf das lebhafteste angeregt und erweckt worden und so bat ich ihn, mich in meinen diesbezüglichen Forschungen zu unterstützen.

Einige Zeit später gelangte ich durch einen glücklichen Zufall in den Besitz des ersten Jahrgangs des »Genealogischen Taschenbuches der freiherrlichen Häuser« aus dem Jahre 1848. [1]) Darin fand ich auf Seite 394 die ersten mir bekannten, gedruckten Nachrichten über die Familie, deren Heimat, Namen und Wappen, wenn auch nur in sehr kurzem Auszuge.

Die traditionellen Mitteilungen bezüglich des Wappens, (der silberne Löwe im schwarzen Felde) wie auch die Origination des Geschlechtes, stimmte genau mit dem Wenigen, was mir aus meiner Jugendzeit bekannt war, überein.

Kurz danach erhielt ich aus München als Antwort auf mein Schreiben an Herrn Florange eine Sendung, enthaltend die Schriften von Chatelain und Hewer über unsere Familie

[1]) Gotha. Justus Perthes.

sowie 3 Münzen.[1]) Der Name des letzteren Verfassers war mir nicht unbekannt, da derselbe Hausarzt im Hause meines Vaters war und als Zeuge auf meinem Geburtsakte vom Jahre 1837 erscheint.

Von den beigelegten Münzen war die eine ein »Obol« des Erzbischofs-Kurfürst Bœmund I. von Warsberg 1288 bis 1299 (St.-T. 6)[2]) und zwar ein »Goldgulden«, die anderen waren Silber-Münzen (»halber Solidus«). Beide Münzen waren vom Erzbischof Kurfürst von Trier, Bœmund II. 1354—1362 (St.-T. 16).

Nach der Tradition der Familie gehört letztgenannter Erzbischof auch der Familie an und zwar der Linie der Warsberg-Dagstuhl, welche um 1356 erlosch. Er war ein Bruder des »Reimbold«, unsers Herren von Trier Bruder[3]). Geschichtlich wurde die Abstammung des Erzbischofs Bœmund II. aus mir unverständlichen Gründen aus verschiedenen Familien angenommen.[4])

Beim flüchtigen Durchlesen der Broschüre des Abbé Chatelain verstand ich einen größeren Teil derselben nicht, insbesonders die Teilung des Geschlechtes in die Linien Saarbrück,

---

[1]) Notice sur le Château et les Sires de Warsberg, par M. l'abbé Chatelain. Ouvrage couronné par l'Académie de Metz 1884 i. Mémoires de l'Académie de Metz (1881—1882) p. 51—170. Mit 5 Stammtafeln und eine Tafel mit Wappen resp. Siegelabbildungen — Das Haus Warsberg, genealogisch und biographisch dargestellt von Dr. J. J. Hewer, Mitglied mehrerer archäologischer Gesellschaften. Sonderdruck aus den Jahresberichten der Gesellschaft für nützliche Forschungen, 1854. Trier. Fr. Lintzsche Buchdruckerei 1855. 18 Druckseiten. Ferner Geschichte der Burg und Stadt Saarburg, von Dr. J. J. Hewer, Saarburg. Trier 1862. In Kommission der Lintz'schen Buchhandlung. Das Werkchen ist gewidmet Seiner königl. Hoheit, dem Kronprinzen von Preußen.

[2]) »J. J. Bohl« die Trierschen Münzen. Coblenz. H. J. Kölscher 1823. Abbildungen Hannover. Helbring'sche Buchhandlung. Seite 30.

[3]) Historia Trevirensis dipl. Tom. II S. 193—194.

[4]) Siehe diesbezüglich J. J. Bohl, Seite 41 und die weiteren Münzen dieses Erzbischofs, welche sich auf der Stammtafel im Bilde befinden. Daselbst ist auch sein Geschlechtswappen ersichtlich. Die Münzen zeigen heraldisch deutlich sprechend den Löwen.

Rollingen, Mengen und Warsberg, welche bei Chatelain jede ein anderes Wappen führte. Der Urspiung des Geschlechtes wird nur in oberflächlicher, poetischer Besprechung berührt. Die Bedeutung und Stellung des Geschlechtes in der Geschichte, sein Wappen, seine Verbindungen mit den angesehenen Geschlechtern Lothringens und des Kurstaates Trier erläutert Chatelain mit keinem Worte. So entschloß ich mich zu der Arbeit, zum gründlichen Studium der Geschichte der obengegenannten Länder, d. h. des Schauplatzes, wo die Familie von der ältesten Zeit bis zum Verkaufe des alten Stammbesitzes im Jahre 1835 gelebt hatte. Nur so glaubte ich einiges Licht in die Geschichte des alten Geschlechtes zu bringen.

Zu diesem Zwecke setzte ich mich zunächst in Verbindung mit Abbé Chatelain, dessen »Notice« ich unterdessen gründlich studiert und übersetzt hatte. Die Hilfe, die ich von ihm bei meiner Arbeit erwartete, traf aber nicht ein. Nichtsdestoweniger beschloss ich, von den »Notice» von Chatelain ausgehend, meine Forschungen über die Geschichte und das Schicksal der Familie zu beginnen.

Chatelain, welcher mit Recht seine Schrift über unsere Familie, nur als »Notice» bezeichnet, dürfte seine Arbeit im wesentlichen auf Grund der unten angeführten Litteratur und Quellen zusammengestellt haben.[1])

---

[1]) Die höchste Zierde Teutschen-Landes, von Johann Humbracht, Frankfurt am Main 1707 (Stammblatt die Warsberg Nr. 76.) Das Haus Warsberg, genealogisch und biographisch dargestellt von Dr. J. J. Hewer, 1855 — (eine oberflächliche Arbeit, mit gänzlich fehlerhafter Angabe des Wappens der Familie). Das Archiv von Reinach: (Chartes de la famille de Reinach déposées aux Archives du Grand-Duché de Luxembourg, Luxembourg 1877). Staatsarchiv von Coblenz Abteilung Warsberg. Bezirksarchiv Metz, Serien B. C E. G. und H. Histoires de Metz par des Religieux Bénédictins de la Congrégation de St. Vanne-Metz 1769. 4°. Trésor des chartes de Lorraine. Abteilung Boulay — (Archives départementales Nancy.) Dufourny, Inventaire des titres de Lorraine (Stadtarchiv Metz). Kœllner, Geschichte des vormaligen Nassau-Saarbrück'schen Landes, Saarbrücken 1841. Dom Calmet. Histoire ecclésiastique et civile de la Lorraine. Nancy 1728. A. Digot. Histoire de Lorraine. Nancy 1856. Chronique du doyen

Von besonderem Interesse, waren für mich die dem Werke beigegebenen, allerdings nicht ganz einwandfreien fünf Stammtafeln. Diese machte ich denn auch zum besonderen Gegenstand meiner Forschungen.

Man wird Abbé Chatelain jeder Zeit zu den Kennern der Geschichte des lothringischen Landes und seines Adels zählen dürfen. Eine Lücke, die nun aber gerade bei familiengeschichtlichen Forschungen sehr schwer ins Gewicht fällt, haftet den Chatelain'schen Schriften stets an: die völlige Nichtachtung der Heraldik. Doch dies nur nebenbei.

Durch den Tod meines älteren Bruders Alexander[1]) gelangte ich in den Besitz der noch erhaltenen wenigen alten Dokumente und Andenken, die auf unser Geschlecht Bezug haben. Zu den Familienandenken gehörte von altersher die bereits erwähnte Kreuz-Partikel. Meine Absicht, familiengeschichtliche Forschung zu betreiben, wurde durch den Erbanfall der Dokumente der Ausführung näher gebracht. Zunächst wandte ich meine Aufmerksamkeit der mir gänzlich fremden gedruckten Literatur zu, insbesonders den einschlägigen Werken über das Trierer- und Luxemburger-Land, über das Rhein- und Mosel-Land, sowie kleineren lokalgeschichtlichen Spezialwerken über Städte und Ortschaften. Dabei machte ich die Wahrnehmung, dass der Name unseres Geschlechtes in den meisten dieser Werke vorkam. Neben dem bereits gedruckten Material wurden aber auch die Archivalien nicht ausser Acht gelassen. In verschiedenen Bibliotheken und Archiven ließ ich Regesten und Abschriften anfertigen. Dann aber wandte ich mich zur Erlangung heraldischer, sphragistischer und anderer Hülfsmittel an Antiquare und beauftragte sie zum Ankaufe von Dokumenten, Bildern, Münzen, Siegeln, Grabsteinen u. a.

de St. Thiébaut de Metz. In: Dom Calmet, Histoire ecclésiastique et civile de Lorraine, 1728. Brower, Annales Trevirenses (Antiquitatum et annalium Trevirensium libri XXV. Leodii 1670. Ferner Auszüge aus lokalgeschichtlichen kleineren Schriften der Städte und Ortschaften, wie solche um die Mitte des vorigen Jahrhunderts vielfach von berufenen und unberufenen Personen verfaßt wurden.

[1]) Er starb in Venedig am 28. Mai 1889.



Wo der Ankauf von Originalen nicht anging, begnügte ich mich mit photographischen Kopien.

Als unentbehrliches Hülfsmittel bei meinem Studium erachtete ich die Anfertigung eines sogenannten Stammbuches, das ich an der Hand der Chatelain'schen »Notice« anlegte. In diesem Stammbuch verzeichnete ich alles, was ich auf den Namen der Familie, auf die von ihr bezogenen Orte, auf Wappen, Verwandtschaft der einzelnen Personen (mit Angabe der Jahreszahlen) bezog. Kurz, es wurden alle Nachrichten, welche in irgend einer Weise über die Familie Aufschluß gaben, verzeichnet. Bei dieser Vorarbeit machte ich allerdings die Erfahrung, daß den vorhandenen Angaben oft Leichfertigkeit und Oberflächlichkeit anhaftete.

I. Über den Namen „Warsberg."

In erster Linie handelt es sich nun bei meinen Forschungen um eine genaue Feststellung des Namens des Geschlechtes. Was Abbé Chatelain darüber vorbrachte, konnte nicht genügen, ebensowenig was der unzuverlässige, aber doch so oft angeführte Christian von Stramberg [1]), in seinem »Rheinischen Antiquarius« mitteilt. Diesem schlossen sich später an, Siebmacher [2]) und M. Gritzner. Daß die Werke Hontheims herangezogen werden mußten, brauche ich nicht besonders zu erwähnen.[3])

Über den Namen und die Familie fand ich bei den genannten Autoren wenig Zuverlässiges. Doch bestätigt Hontheim die Verwandtschaft des Geschlechtes mit dem Kurfürst Erzbischof Boëmund I. von Warsberg. Er bemerkt nämlich: »es sei dieses dasselbe Geschlecht, das noch unter dem Namen der Freiherrn von Warsberg blühe« [4]) und fügt hinzu, daß der Name warscheinlich vom Waren-Walde stamme. (?)

---

[1]) Der Rheinische Antiquarius. — Mittelrhein. von Christian von Stramberg. Coblenz II. Abt. 1855, 1856, und 1858 III. Abt.

[2]) Der Adel Deutsch-Lothringens. Nach archivalischen Quellen bearbeitet von M. Gritzner. — Illustriert von A. M. Hildebrandt. Nürnberg, Bauer und Raspe 1872.

[3]) Historia Trevirensis diplomatica von Joh. Nik. Hontheim, Trier 1750.

[4]) Hontheim I. Th. S. 743, 747, 748, 750.

Diese etymologische Ableitung erschien mir sehr fragwürdig und ich wandte mich daher an einen Spezialisten auf dem Gebiete der lothringischen Orts- und Geschlechtsnamen-Forschung, an Adolf Schiber, damals Oberlandesgerichtsrat in Colmar. Sein Name war mir aus seinen Schriften bekannt.[1])

Die Antwort auf meine Anfrage teile ich hier im Wortlaute in Anmerkung mit[2]).

---

[1]) Die Ortsnamen des Metzer Landes und ihre geschichtliche und ethnographische Bedeutung, von Adolf Schiber, Jahrbuch der Gesellschaft für lothringische Geschichte und Altertumskunde 9. Jahrgang 1897. Die fränkischen und alemannischen Siedlungen in Gallien, besonders in Elsass-Lothringen; ein Beitrag zur Volksgeschichte des deutschen Volksstammes, Strassburg 1894. Germanische Siedlungen in Lothringen und England.

[2]) »Colmar, 29. September 1900. Auf Ihre Zuschrift erwidere ich ergebenst, daß Ihre Frage wohl Seite 63, nach Vany, in meinen Ortsnamen schon eine kurze Beantwortung gefunden haben dürfte; zur Erläuterung diene folgendes: Die altdeutschen, — besser altgermanischen Personennamen waren bekanntlich zweistämmig: Gandobald, Sigisbert, Onlodo-mir. — Ortsnamen, die von Personennamen abgeleitet sind, stellen sich ja auch oft als Zusammensetzungen eines solchen Namens mit einem angehängten Hauptwort dar. — Aber nicht immer; ja, nach meiner Ansicht ist in älterer Zeit der Ortsname aus der Kurzform des Personennamens gebildet.

Dieses enthält aber in der Regel, — Ausnahmen interessieren hier nicht — nur den ersten (nach allem Anscheine für die Sippe bestimmenden) Teil des Personennamens. Das wäre für die obigen Beispiele: Gando (Ganzo), Sigo (Siggo) von Berengar wäre die Kurzform Bero, von Budulf — Bodo — Oft erscheint der Kurzform ein ilo angehängt: also Berilo u. s. w.

Man sieht hieraus, daß ein Name wie Berlingen, Budenheim nur erkennen läßt, daß der Gründer der Sippe der Beringer, der Budinger angehörte, ob er aber nun Bernhard, Bernfried oder Bernald geheißen, ist aus dem Ortsnamen nicht zu ersehen. So steht es auch mit Warncsberg — dieser Berg ist benannt nach einem höchst wahrscheinlichen fränkischen Herrn Warnfried — Warinbert, Warinheri, Warinhard oder sonst einem Waring. Gerade weil aber die altertümliche Form Warnesperg sich bildete, dürfte die Namengebung in die Zeit nicht allzulange nach Auflösung des Sippen-Verbandes zurückzuverlegen sein.

Sie sehen daraus, daß der Name Ihres Geschlechtes ein rein germanischer, daß er sehr alt ist, jedenfalls weit älter, als die meisten deutschen Ortsnamen in Österreich, wo sie in den zahlreichen Namen

Nach Schiber dürfte der Name also »höchstwahrscheinlich von einem fränkischen Herrn Warnfried, Warenbert, Warinheri, Warinhard oder sonst einen Waring abzuleiten sein. Gerade weil aber die altertümliche Form Warnesperg sich bildete, dürfte die Namengebung in die Zeit nicht allzulange nach Auflösung des Sippen-Verbandes surückzuverlegen sein«. Tatsächlich findet sich der Name des Geschlechtes in Dokumenten und Schriften der älteren Zeit: Warnesperch, Warinsperch, Warnberg kommt in allen möglichen Varianten vor. [1]) Die heutige Schreibart findet sich dagegen erst im 16. und 17. Jahrhundert als Familien- und Ortsnamen auf Karten vor. In den »alten Territorien des Bezirks Lothringen« [2]) wird der Name öfter Varsberg oder Warsberg geschrieben. Im »Reichsland Elsaß-Lothringen« [3]) ist der Name fälschlich mit *V* verzeichnet.

Auf Grund meiner langjährigen Forschungen und gestützt auf Schiber glaubte ich berechtigt zu sein, den im »Genealogischen Taschenbuche der freiherrlichen Häuser« [4]), angeführten Werner von Warsberg als den Begründer des stiftsfähigen Geschlechtes anzusehen. Er wird als ein kampfgeübter Ritter seiner Zeit auf dem Turnier zu Regensburg erwähnt und war vermählt mit Anna von Palland (1150).

Schiber schrieb: (ohne von Chatelains Arbeit Kenntnis zu haben) »daß er (der Name Warsberg) sehr alt sei« und

---

auf . . . . . dorf, wohl vorherrschend den ganzen Namen finden, und daß er wahrscheinlich von einem Senior der Merowinger- oder der älteren Karolinger-Zeit stammt. Mit dem Wunsche, daß Ihnen diese Notiz für Ihre Untersuchung verwendbar scheint, zeichne ich Euer Hochwohlgeboren ergebenster A. Schiber.«

[1]) Zum Beispiel in den mittelrheinischen Regesten von Ad. Goerz. Coblenz, Wilhelm Groos 1886.

[2]) Die alten Territorien des Bezirks Lothringen nach dem Stande vom 1. Januar 1648 — Straßburg, 1898 I Teil und 1909 II. Teil. Verlag Du Mont-Schauberg.

[3]) Das Reichsland Elsaß-Lothringen I., II., III. Teil. Straßburg, J. H. W. Heitz, 1901—1903.

[4]) »Genealogisches Taschenbuch der freiherrlichen Häuser auf das Jahr 1848, erster Jargang. Gotha, bei Justus Perthes.« (S. 394).

bestätigte somit, den bei Chatelain Seite 11 bezüglich der Ardenner Grafen gemachten Ausspruch.

Nachdem nun, meiner Ansicht nach, eine feste wissenschaftliche Grundlage bezüglich des Namens und Ursprunges der Familie geschaffen war, glaubte ich, mit Rücksicht auf die ausgesprochenen Zweifel über die historische Bedeutung der Familie gerade diesem Punkte näher treten und gleichzeitig alles ergründen und berichtigen zu müssen, was mit der Namensfrage (Ort, Amt und Lehen) zusammenhing.

Ein Hinweis auf jene Kurfürsten und Erzbischöfe von Trier, welche im 13. und 14. Jahrhundert aus der Familie der Warsberg hervorgegangen sind und eine rühmliche Rolle in der Geschichte gespielt haben, dürfte genügen, um die schon früh einsetzende Bedeutung des Geschlechts der Warsberg erkennen zu lassen.

Aus den Schriften von Marx [1]) und Leonardy [2]) erfahren wir, daß Heinrich von Finstingen, (1260—86) ein Blutsverwandter seines Nachfolgers Boëmund I. von Warnesberg, (s. 1286—99) gewesen sei. Ebenso war Boëmund II., welcher in der Geschichte fälschlich als ein Graf von Saarbrücken, auch Graf von Ettendorf genannt wird, ein Warsberg. Er muß, wie es bereits J. J. Bohl in seinem numismatischen Werke [3]) als Vermutung aussprach, dem Geschlecht der Warsberg zugesprochen werden. Dem numismatischen Belege Bohls bin ich in der Lage, einen heraldischen beizufügen. Der Nachfolger Boëmunds II. war der bereits von ihm zum

---

[1]) Marx, J. Geschichte des Erzstiftes Trier, d. i. der Stadt und des Trierer Landes als Kurfürstentum und als Erzdiözese von der ältesten Zeit bis zum Jahre 1816, 5. Bände. Trier. Verlag der Lintz'schen Buchhandlung 1858.

[2]) Leonardy, Johann. Geschichte des Trierischen Landes und Volkes. In sieben Büchern nach den besten Quellen bearbeitet und bis in die neueste Zeit fortgeführt. Zweite Ausgabe Trier. Verlag der Fr. Lintzschen Buchhandlung 1877.

[3]) Bohl, J. J. Die Trierischen Münzen, chronologisch geordnet und beschrieben, Coblenz. In Kommission bei H. J. Hölscher 1825. S. 41.



Koadjutor ernannte und vom Domkapitel genehmigte mainzische Domherr Cuno, Graf von Falkenstein (1362—1388). Die Geschichte hat uns aber noch andere Namen aus dem Hause derer von Warsberg überliefert, welche zum Teil auch schon von Chatelain erwähnt wurden, so Roricus von Warsberg 1263;[1]) ferner der von Hontheim, Marx, Leonardy und von Chatelain genannte Abt der mächtigen Abtei St. Mathias, der Nachfolger des Abtes Jakob von Lothringen (1210—1254), Theodorich von Warnesberg (1260—1287).

Diesem folgte ein anderer Warsberg in der Abtswürde, nämlich Eberhard von Warsberg (1310—1333).[2]) Unter den Trierer Domherren wird Werner (Wilhelm) von Warsberg 1286 erwähnt.[3]) Ein Walter von Warsberg war Abt de St. Martin à la Glandières in Longeville [Lubeln,] (1299—1325).[4]) Ein Robert von Warsberg bekleidete die Würde eines Dechants 1253—1279.[5]) In diesem Zusammenhang sind ferner zu erwähnen, die beiden Brüder des bereits obengenannten Theodorich von Warsberg, des Abtes von St. Mathias, nämlich Robert und Simon Warsberg. Der erste war Abt des Klosters St. Maria zu den Märtyrern, der zweite, Dompropst in Trier (1263).[6]) Als einen weiteren Bruder der drei letzteren nennen Chatelain und Ruppersberg[7]) Johann von Warsberg, der als Rat (consiliarius) der Gräfin Lorette im Jahre 1271, eine bedeutende Stellung unter dem Adel der

---

[1]) Hontheim, S. 747 »Fratri Rorico de Warnesberch de ordine fratrum Minorum«, erscheint auch bei Marx und Leonardy im Finstinger Kirchenstreit, als Legatus des Papstes Urban genannt.

[2]) Phillipp Dick, Die St. Mathias-Kirche bei Trier und ihre Heiligtümer«, Trier 1881. Druck der Paulinus-Druckerei.

[3]) Wilmowsky, J. W, »Die historischen, denkwürdigen Grabstätten der Erzbischöfe im Dome zu Trier. Trier 1876.

[4]) Chatelain. S. 88.

[5]) Goerz bringt über 36 Regesten.

[6]) Chatelain. S. 93.

[7]) »Geschichte der ehemaligen Grafschaft Saarbrücken«. Nach Friedrich und Adolf Köllner, neu bearbeitet von A. Ruppersberg, I. Teil. Von der ältesten Zeit bis zur Einführung der Reformation, Saarbrücken, 1899. Selbstverlag des Kreises und der Städte Saarbrücken, St. Johann und Malstatt-Burbach, S. 122.

Gegend einnahm. Er nannte sich in Urkunden Vogt von Chaucey-Kelsch [1]) und Justiciarius des Herzogs von Lothringen. »Da er kinderlos war, machte er reiche Schenkungen an den Deutsch-Orden und an das Kloster Wadgassen. Er wurde dann auch in dieser Abtei begraben. Die Herren von Warsberg waren mit den Herren von Saarbrücken und Alben verwandt. Aus ihrem Geschlechte stammte Erzbischof Boëmund I. von Trier, 1286—1299.« Chatelain bezeichnet ihn auf seiner Stammtafel II als »Jean de Warnesberg, chevalier seigneur de la Neuve-Warnesberg voué de Chaucey, justicier du duc de Lorraine 1258--1285, ép. Ide de Mirreville,« (St.-T. 19). Dieser war der Erbauer der Burg Neu-Warsberg. Endlich wäre noch anzuführen der auf der Stammtafel unter Nr. 11 erwähnte Boëmund von Warsberg-Grimburg, der Erbauer der Burg Dagstuhl (1290). Die Zugehörigkeit des Boëmund II. zur Familie Warsberg ergibt sich aus den durch Goerz angeführten Regesten, [2]) wie auch aus weiteren Regesten, in welchen Boëmund als Zeuge »Du« genannt und angeführt wird und auch aus Hontheim. [3]) Der gleiche Boëmund wird ferner verschiedentlich in den unten angeführten Werken genannt. [4]) Briesen bestätigt die Erbauung der Burg Dagstuhl 1290, durch den Ritter Boëmund von Saarbrück. Er kennzeichnet ihn auch als Boëmund von Grimburg und fügt hinzu, daß er ein Verwandter des Erzbischofs Boëmund I. von Trier aus dem Hause Warsberg

---

[1]) In dieser Vogtei lag Urville, gegenwärtig im Besitze S. M. des deutschen Kaisers.

[2]) III. B. Reg. 1687, IV. B. Reg. 1793, 1872, 3090.

[3]) »Castri Dagstuhl«, II. Teil, S. 41.

[4]) *a*) Urkundliche Geschichte der Abtei Mettlach, bearbeitet von Dr. J C. Lager. Trier, 1875 Fr. Lintz,« S. 305. *b*) Genealogische Geschichte des alten Ardennischen Geschlechtes, insbesondere des zu denselben gehörigen Hauses der ehemaligen Grafen zu Saarbrück von Johann Martin Kremer. Frankfurt-Leipzig, 1785, S. 406, Rg. CXXXII *c*) »Geschichte der Abtei Wadgassen von M. Tritz Wadgassen« 1901, S. 46, 47, 48, 55. Ferner *d*) Histoire du comté de Créhange par Chatelain im Jahrbuche der Gesellschaft für lothringische Geschichte und Altertumskunde, III. Jahrgang, 1891, *e*) endlich Urkundliche Geschichte des Kreises Merzig im Regierungsbezirk Trier, von Constantin Briesen. Saarlouis, 1860, S. 264—65.

war. Ferner gibt er an, daß derselbe das gleiche Wappen mit dem Erzbischof führte (ohne Beizeichen, weil er aus der Majoratslinie stammte). Er bemerkt jedoch seltsamer Weise in einer Fußnote, daß der Name Warsberg oder Warnesberg nicht identisch sei mit dem des jetzt noch blühenden, sondern mit einem älteren Dynasten-Geschlecht«. Diese Bemerkung ist ohne jede Quellenangabe gemacht. Freilich auf der folgenden Seite (265) lesen wir: »Es stirbt der Mannesstamm dieses kriegerischen Geschlechtes aus und tritt die weibliche Descendenz in den Besitz«. (Vergl. Stammtafel sub. 12 a).

Auf Grund der aus der Trierer Bischofsliste angeführten Angehörigen der Familie von Warsberg, nämlich Boëmund's I. und II., erachte ich es als unnötig, noch weitere Belege über die Bedeutung dieses Geschlechtes im 13. und 14. Jahrhundert zu geben. Dagegen glaube ich schon an dieser Stelle Einspruch erheben zu müssen gegen die Teilung des Geschlechtes, wie sie Gritzner in seinem Werke »Der Adel Deutsch-Lothringens« angibt. Nach Gritzner wäre der Name später nur noch als Lehensname verwendet worden. Es galt dies besonders von Johann und Peter von Blankenberg-Blamont, welche 1369 mit dem gekrönten Löwen im Schilde und der Siegelumschrift »de Warsberg« gesiegelt haben sollen. Übrigens gibt Gritzner selbst zu, daß Heinrich von Blankenberg — der Vater der vorgenannten Johann und Peter von Blankenberg — als »von Warsberg« siegelten.

Da geschichtlich der Familienname des Erzbischofs Boëmund I. als eines von Warsberg sowohl durch seine Vettern, als durch seinen Vater, Isembart (St.-T. 5) und seine Schwester Christine von Warsberg (vermählt mit Johann Vogt von Hunolstein 1256—1295),[1]) festgestellt erscheint, kann es wohl keinem Zweifel unterliegen, daß der Vater Isembart der Großvater Roricus (St.-T. 3) und der Urgroßvater Boëmund (St.-T. 2) denselben Familiennamen, nämlich von Warnesberg geführt haben, sowie das zugehörige Wappen. Dies wird auch von Chatelain auf seiner Stammtafel I »Maison de Sarrbrück Warnesperch« als »Armes: un sautoir« (ein Andreaskreuz) bestätigt. Diese An-

[1]) Urkundenbuch der Vögte von Hunolstein von Friedrich Töpfer, Nürnberg 1866, 3 Bände.

gabe stimmt zwar nicht ganz mit Wappenbilde überein, welches auf den Münzen dieses Erzbischofs erscheint. Nach den Trierischen Münzen Bohls und den Münzen, welche in unserem Besitze sind, befindet sich deutlich sichtbar neben dem Kreuze in der Ecke des Schildes ein Stern oder ein Spornrad (also ein Beizeichen). Dieser Stern ist als das Zeichen einer Nebenlinie des Astes aufzufassen. Somit dürfte die Wappenangabe doch richtig sein, umsomehr als das Wappen des Boëmund von Warsberg-Sarrbrück-Grimburg (St.-T. 11), des Erbauers der Burg Dagstuhl (der Majoratslinie) als das Andreaskreuz ohne Beizeichen dargestellt wird. [1])

Aus der Stammtafel ersehen wir eine Teilung des Geschlechtes, welche im Laufe des 12. bis zum 14. Jahrhundert (1150—1350) und zwar in 7 Linien erfolgte. Diese siebenfältige Linienteilung und die große Anzahl der Mitglieder der einzelnen Linien erklären es, daß dem Gebrauche der Zeit entsprechend um eine Kennzeichnung unter sonst gleichlautenden Namen zu ermöglichen eine besondere Kennzeichnung am Wappen vorgenommen wurde, wie ja dem Wappen, neben dem Namen, stets eine große Bedeutung beigelegt werden muß. Erhielt ja fast jede Urkunde durch das Siegel-Wappen erst Rechtskraft. Der Vorname war häufig — wie aus den Stammtafeln, welche Chatelain seinem Werke beilegte, zu ersehen ist — der Sitte der Zeit entsprechend, mit dem Orts-, Lehens-, Amts-, Burgnamen, ja sogar mit Spitznamen versehen, freilich oft auch an falscher Stelle. Eine Außerachtlassung dieses Zeitgebrauches wurde häufig die Veranlassung gänzlich fehlerhafter Schlußfolgerungen und irriger genealogischer Bestimmungen. Schon sehr früh und zwar noch als Anfänger auf dem Gebiete der Familiengeschichte, drängte sich mir die fast selbstverständliche Frage auf, warum hat keiner der verschiedenen Verfasser, welche den Namen des Geschlechtes in ihren Werken nannten und anführten, uns bezüglich der Verschiedenartigkeit des Wappens eine Aufklärung zu geben versucht? Die Antwort darauf dürfte meines Erachtens durch

[1]) Briesen S. 259.

die Tatsache gegeben werden, daß die meisten es unterließen, die Heraldik zur Erklärung heranzuziehen.

Ich verweise bezüglich des Namengebrauches auf die »Deutsche Kultur- und Sittengeschichte von Johann Scherr.[1]) Die obenangeführten Stammtafeln Chatelains bieten uns ein wahres Schulbeispiel für die Verwechslungen, welche auf den unrichtigen Namensgebrauch zurückzuführen sind.

So gibt Chatelain der ersten Linie als Wappen: »un sautoir« ein Andreaskreuz und nennt als Begründer dieser Linie Boëmund de Sarrbrück (1180, 91) und dessen Gattin [Gertrude . . . . vit encore en 1222] (St.-T. 2). Er bezeichnet ihn ferner ausdrücklich als Stammvater. Die Kinder dieser Ehe erscheinen alsdann unter dem Namen »von Albe«. Wer war nun diese Gertrude, welche des öftern als Edelfrau angeführt und bezeichnet wird? Wir finden in dem Werke »Das Reichsland Elsaß-Lothringen« [2]) und zwar beim Artikeil »Saaralben« folgende Bemerkung: »Gertrud von Metz-Dagsburg hat 1224 dem Bistum Metz ihren allodialen Besitz in Saaralben zu Lehen aufgetragen. Das Bistum hat nach dem Tode der Gräfin Getrude 1225 Saaralben eingezogen und zunächst den Lehensträgern der Dagsburg, den Herren von Alben, später Warsberg genannt, bis 1275 als Lehen und Pfandschaft belassen«. Aus dieser Angabe dürfte zunächst geschlossen werden, daß die Gemahlin des Boëmund aus dem Hause der Metz-Dagsburg stammt, ferner daß die Bezeichnung »gen. v. Alben« als Lehensnamen anzusehen ist. Gestützt auf die von mir angestellten Namensforschungen, dann auf die Angaben des genealogischen Taschenbuchs der freiherrlichen Häuser, ferner auf die bereits erwähnten Darlegungen Schibers, glaubte ich besonders auch in der Übereinstimmung der Wappenfrage, in der Tat Werner von Warsberg, der mit Anna von Palland (1150) vermählt war, als den Ersten des Geschlechtes, insbesondere als den Vater Boëmunds annehmen zu dürfen. Und das umsomehr als auch er den der Familientradition ent-

---

[1]) I. Buch, 3. Kap., S. 84.

[2]) Band III. Teil 2, S. 936.

sprechenden Löwen als Heroldsfigur führte. Werner dürfte zwei oder drei Söhne gehabt haben. Aus dieser Tatsache läßt sich die Wappenänderung leicht erklären. Für meine Ansicht sprechen außerdem dokumentarische Beweise auf Siegeln, Münzen und ebenso die Angaben Chatelains, auf die ich an dieser Stelle verweise und teilweise anführe und zwar Chatelains Stammtafel. Diese Tafel ist bis auf die Richtigstellung des Namens- und Wappenbrauches einwandfrei.

a) »Boëmond de Sarrbrück chev. 1180—1191, ép. Gertrud . . . . . vit encore en 1222.« Ich fand ihn als Boëmund von Warsberg-Sarrbrück, Ritter, vermählt mit der Edelfrau Gertrude 1181—1191, sie lebte noch 1222 (St.-T. 2). Als Wappen führte er das Andreaskreuz. Er war der Vater des

b) »Hugues de Sarrbrück, dit d'Albe 1130—1222«. Ich bezeichnete ihn: Hugo von Warsberg-Sarrbrück, genannt von Alben 1180—1224 (St.-T. 4), als Wappen führte er das Andreaskreuz. Seinen Bruder

c) »Roricus de Warnesperch 1211, Roric d'Albe, dit de Warnesperch chev. (1191, 1221) bezeichne ich als: Roricus von Warsberg, genannt von Alben 1191—1224 (St.-T. 3). Als Wappen führte er das Andreaskreuz mit dem Stern als Beizeichen zur Unterscheidung von seinem älteren Bruder. [1])

Hugo, der ältere Bruder, hatte zwei Söhne und zwar:

d) »Régnier de Sarbruck dit de Listorff chev. 1264 ép. N. de Warnesperch«. Reiner von Warsberg, genannt von Listorf (St.-T. 10) vermählt, mit N., einer Schwester des auf der Stammtafel sub 19 genannten, mit Ida von Mireville vermählten Johann von Warsberg, dem Vogt von Chaucey und Justiziar des Herzogs von Lothringen (1252—1290). Er ist der Erbauer der Burg Neu-Warsberg. Da Johann als Wappen (trois chevrons)

[1]) Ein Geschlecht derer von Alben gab es damals nicht. Alben = Saaralben war Kirchengut, Vögte waren die Herzöge von Lothringen; die Untervogtei hatte Saarbrücken. Die von Warsberg besaßen es als Pfandlehen, 1295 gelangte es an die Dorsweiler.

drei Sparren führte, dürfte seine Schwester das gleiche Wappen geführt haben. Als Sohn von Reiner nennt Chatelain

e) »Boémond de Sarrbrück, dit de Grimberg (chev. 1264 bis 1287), richtig gestellt: Boëmund von Warsberg-Sarbrück, genannt von Grimburg (St.-T. 11).[1]) Er war vermählt mit Christine Warsberg, genannt von Alben (1261—1291). Von ihm wurde die Burg Dagstuhl erbaut. Da Grimburg erzbischöflicher Burgbesitz war, haben wir es mit einem Amts- oder Lehensnamen zu tun. Boëmund war Burggraf oder Lehensmann der Erzbischöfe, deren Vetter er war. Chatelain bezeichnet seinen Sohn als:

f) »Boémond de Sarrbrück dit de Dagstuhl. chev. 1301—1323 ép. Agnes, fille de Hugues de Fénétrange)«; richtig gestellt: Boëmund von Warsberg, genannt von Dagstuhl, vermählt mit Agnes, Tochter des Hugo von Finstingen (1280—1302) (St.-T. 12). Das Wappen der Linie Warsberg-Dagstuhl war ein Andreaskreuz, ohne Beizeichen.[2]) Wir kennen drei Söhne ohne Nachkommen und vier Töchter, welche vermählt waren mit: Arnold von Püttlingen, Heinrich von Fleckenstein, Jakob von Rollingen und Arnold von Sierck, an welchen der Besitz gelangte.

Der zweite Sohn des Hugo von Warsberg, Bruder des Reiner, war:

g) »Boémond de Sarrbrück chev. (1267)«, richtig gestellt: Boëmund von Warsberg-Saarbrücken, vermählt mit N. von Hagen 1211—1283 (St.-T. 13). Er führte als Wappen das Andreaskreuz und als Beizeichen einen Turnierkragen. Sein Sohn (nach Chatelain):

h) »Joffroy de Sarrbrück, chev. (1283—1315) épouse N. fille de Jean le-Grand de Raville«. Auf der III. Tafel

[1]) Grimburg und von Alben sind beide Ortsnamen.

[2]) Siehe Siegeldarstellung auf der Stammtafel unter 12a, des Johann von Warsberg-Dagstuhl, Domherr zu Trier, anhägend an einer Urkunde von 1357 Archiv zu Reinach No. 467.

bei Chatelain wird er »Jean-le-Long de Raville dit de Warnesberch, chev. (1259—1270) und Jehan lou Grant« genannt. Als Wappen gibt ihm Chatelain: »Trois chevrons brisés d'un lambel à cinq pendants«. Demnach war Gottfried von Warsberg mit der Tochter des Großen (Langen) von Warsberg (1283—1315) (St.-T. 14) vermählt. Sie war die Schwester des Peter von Warsberg und die Mutter des Erzbischofs und Kurfürsten Boëmund II.; Gottfrieds Sohn:

i) »Raimbault de Sarrbrük, écuyer, 1339 épouse Meine, fille de Renault d'Aeidendorf. Richtig gestellt: Reimbold von Warsberg, vermäht mit Meine von Aeidendorf (1336—1356) (St.-T. 15). Da dessen Ehe ohne Nachkommen war, erlosch diese Linie, welche als Wappen das Andreaskreuz mit dem Turnierkragen als Beizeichen geführt hatte.

Wir gelangen nunmehr zur Fortsetzung der Linie des Roricus von Warsberg, die im Wappen das Andreaskreuz mit dem Stern als Beizeichen führte zur Kennzeichnung der jüngeren Linie. Als Sohn des Roricus nennt Chatelain:

k) »Isembardus de Warnesperch« 1211: »Ysembardus miles de Alba« (1254—1256). Ich stelle ihn fest als: Isembart von Warsberg, genannt Isembardus von Alben (1211—1275) (St.-T. 5). Chatelain nennt als dessen Sohn:

l) »Jacques de Warsberg chevalier, châtelain de l'évêque à Albe et à Hombourg 1254, 1270, 1275 épouse Elisabeth«. Ich bezeichne ihn: Jacob von Warsberg, Vogt (Burggraf) von Alben und Homburg, vermählt mit Elisabeth (1242—1291) (St.-T. 7). Chatelain führt dann noch weiter dessen Bruder

m) »Boémund de Warsberg, »prinsier« de Metz 1275 archidiacre, 1282 puis archevêque de Trèves 1288—1299«, an. Es ist dies der in der Geschichte als Boëmund I. bekannte Kurfürst und Erzbischof von Trier (1288 - 1299) (St.-T. 6). Nach seinen Münzen

führte er das gleiche Wappen wie sein Bruder, nämlich das Andreaskreuz mit dem Stern. Der Sohn des vorgenannten Jakob von Warsberg-Alben-Homburg war:

n) »Johann von Warsberg, Herr auf Thiecourt« (St.-T. 8). Er führte den Namen fort, doch erlosch derselbe in dessen Sohn Jakob (St.-T. 9) um 1330, der ohne Nachkommen starb. [1])

Nachdem ich nun glaube die Wichtigkeit des richtigen Gebrauches des Familiennamens der zwei, beziehungsweise drei Linien, ausgehend von Boëmund von Warsberg-Sarrbrück (1181—1222) bis zum Aussterben derselben dargetan zu haben, erübrigt noch einige Worte über die Schreibart des Namens beizufügen. In der damaligen Zeit schrieb jeder Schreibkundige nach seiner eigenen Weise. Es findet sich gar nicht selten in einer Urkunde der Name des Geschlechtes in verschiedener Art vor. In Gebieten der Sprachgrenze, wie etwa in Deutsch- und Französisch-Lothringen, kommen bei der Namenschreibung noch mehr Varianten auf, je nach dem Vorwiegen der einen oder anderen Sprache. Es entstanden dadurch auch fehlerhafte Schreibarten des Namens. Wir finden sie leider heute noch vor, selbst in dem offiziellen Werke »Das Reichsland Elsaß-Lothringen«, wo der Name Warsberg fälschlich mit *V* geschrieben, vgl. S. 1143, 1181. Chatelain schreibt dagegen den Namen richtig mit *W*.

II. Über das Wappen der Warsberg.

Die Feststellung des Wappens machte mir, da ich ursprünglich mit heraldischen Fragen nicht vertraut war, große Schwierigkeiten. Nichtsdestoweniger entschloß ich mich, meine Studien auf diesem Gebiete so eingehend wie möglich fortzusetzen. Was ich in den älteren Werken fand, war mir teilweise unverständlich, bis ich endlich auf »Das Heraldische A B C«-

[1]) Siehe Siegeldarstellung auf der Stammtafel sub 9 des Jakob von Warsberg (Warnesperch) anhängend an einer Urkunde von 1306. Archiv von Reinach No. 81.

Buch von Dr. Carl Ritter von Mayer kam.[1]) Es bietet einen genauen Einblick in die »Hieroglyphik der Germanen« (nach Guido List) d. h. die Heroldkunst.

Bei meinen Studien benützte ich ausschließlich die Angaben Dr. von Mayer's, umsomehr als ich nach jahrelangem Forschen zu der Überzeugung gelangt war, daß der größte Teil der Zweifelsgründe und Irrtümer, die Warsberg betreffend, in der mangelhaften Kenntnis der Heraldik liegen dürfte.[2])

Das Familienwappen ist meines Erachtens wie folgt zu blasonieren:

Nach der Familientradition führte das Geschlecht im schwarzen Schilde den silbernen, goldgekrönten Löwen; als Helmschmuck, zwischen dem Flug einen wachsenden Löwen. Damit stimmen auch die Angaben Joh. Max. Humbracht's überein in seinem Werke: »Die höchste Zierde Teutschen Landes«.

Das »Genealogische Taschenbuch der freiherrlichen Häuser« schließt sich ebenfalls dieser Blasonierung an: »Im schwarzen Schild ein silberner, doppelt geschwänzter und goldgekrönter, rechtshin aufspringender Löwe. Der auf dem Schild ruhende, offene, gekrönte Helm, trägt mit schwarz-silberner Decke den Löwen wachsend«.[3])

J. J. Hewer dagegen behauptet: »Das Wappen des Hauses ist in zwei Felder geteilt; rechts ein gekrönter Löwe, links zwei Sterne sich gegenüber in ein Kreuz gestellt«.[4])

---

[1]) »Das Heraldische A B C«-Buch, d. i. Wesen und Begriff der wissenschaftlichen Heraldik in Geschichte, Literatur, Theorie und Praxis von Dr. Carl Ritter von Mayer, München 1857. Verlag von Dr. C. Wolf und Sohn.

[2]) Ich verweise diesbezüglich auf Dr. von Mayer's Werk, insbesondere auf die Kapitel über Wappen, deren Änderung in Tinktur und der Heroldsfiguren, durch Beizeichen wie: Spornräder, Schindeln, Kreuze, Kugeln, Sterne, Ringe, Turnierkragen etc., ferner auf die Wappenmehrung durch Auflage und Teilung u. s. w., für deren Richtigkeit ich als Beispiel auch auf unsere Stammtafel verweise.

[3]) »Doppelt geschwänzter Löwe« bezeichnet Dr. Carl Ritter v. Mayer als unrichtige Blasonierung, welche nur durch die fehlerhafte Zeichnung resp. Darstellung der Siegelstecher enstanden ist, ebenso ist in der Heraldik vollkommen gleichgiltig, ob der Löwe rechts oder links aufspringend dargestellt wird.

[4]) Das Haus Warsberg genealogisch und biographisch dargestellt 1855.

Alte Behauptungen und irrige Ansichten zu widerlegen und richtig zu stellen, ist meistens mit großen Schwierigkeiten verbunden besonders, wenn sie, wie in unserem Falle, von Fachmännern und Heraldikern vorgetragen werden. Zu diesen muß ich leider auch die Ausführungen Gritzners rechnen in seinem Werke »Der Adel Deutsch-Lothringens nach archivalischen Quellen«, die er auf Grund des »Neuen Siebmacher'schen Wappenwerkes« durch die Vermittlung des königlichen Archivrates und Staatsarchivars zu Coblenz, Herrn L. Eltester, aufstellt. Bei meinem eingehenden Studium des Gritzner'schen Werkes, vornehmlich nach der Vorrede, muss die Arbeit des Leutnants a. D. M. Gritzner, wenigstens soweit unsere Familie in Betracht kommt in genealogisch-heraldischer Beziehung als fehlerhaft bezeichnet werden.

Zu dieser peinlichen Wahrnehmung gelangte ich nicht allein bezüglich M. Gritzners, sondern auch bezüglich der Angaben von Eltester und zwar je mehr ich mich in die Studien vertiefte über das Geschick und die verwandschaftlichen Beziehungen der ausgestorbenen Linie mit den noch jetzt bestehenden Zweigen der Familie.

Zunächst mußte ich feststellen, daß die beiden letztgenannten Autoren auch im richtigen Gebrauch des Namens fehlgehen; ebenso sind die beiden Verfasser mit den Gebräuchen der Heraldik der alten Zeit nicht oder doch nur sehr oberflächlich vertraut. Die Beispiele, soweit sie die Warsberg betreffen, haben es zur Genüge dargetan.

Gritzner gibt in seinem »Adel Deutsch-Lothringens« 340 teils noch blühende, teils ausgestorbene Adelsgeschlechter an, deren Wappen bekannt sind. Unter diesen befinden sich nicht weniger als 48 Wappen, in welchen der Löwe als Heroldsfigur in allen möglichen Tinkturen und Varianten mit und ohne Beizeichen erscheint.

Der Löwe war in der alten Zeit eine der beliebtesten Heroldsfiguren. Nach Guido List ist die »Hieroglyphe« der »bekrönte Löwe«, gleich für wiederkehrendes oder fortwährendes Leben, d. h. der Name wird nicht aussterben, er verjüngt sich fortwährend durch neues Leben (Wiedergeburt). In dieser

Deutung dürfte wohl auch der Grund zu der so häufigen Wiederholung dieser Heroldfigur zu suchen sein.

Gritzner teilt in dem erwähnten Werke den Adel Deutsch-Lothringens in 5 Kategorien ein, den »Hohen Adel«; die »Edelen Herren«; die »Ritterschaft«; das »Patriziat der Stadt Metz« und den »Briefadel«.

Unter den von ihm vorgeführten Wappen, die mir Anlaß zur Kritik boten, ist zunächst das der Grafen von Saarbrücken. Dieses Geschlecht starb bekanntlich bereits 1274 in der Gräfin Mathilde, resp. deren Gemahl Grafen Simon Commercy aus. 1381 wird es noch in Zusammenhang mit den Grafen von Nassau genannt. Über das meiner Ansicht nach falsch blasonierte Wappen der Grafen von Saarbrücken sagt Gritzner: »Es war in der ältesten Zeit ein einfacher Löwe (so siegelte 1211 Simon III. Graf von Saarbrücken). Das spätere Wappen zeigt im blauen, mit silbernen Ordens- oder goldenen Fußspitz-Widerkreuzen besäten Schild, einen silbernen Löwen. Der Helm trägt einen von Schwarz und Silber über Eck geteilten Flug. Decken: blausilbern«.[1]) Auf den dem Werke beigelegten Tafeln Nr. 3, erscheint das Wappen der Grafen von Saarbrücken I: in goldenem Schild, roter Löwe; auf derselben Tafel: Grafen von Saarbrücken II: auf blauem, mit silbernen Kreuzlein besäten Schilde, silberner Löwe; Helmzier: schwarz-weiß geteilter Flug.

Der Darstellung Gritzners vom Wappen der Grafen von Saarbrücken, setze ich ohne Kommentar diejenige Ruppersbergs gegenüber, die er bei der Beschreibung der ältesten Saarbrücker auf der Lichtdrucktafel gibt.[2]) Daselbst wird das Siegel des Grafen Simon III. (1220) also charakterisiert: »Doppelt geschwänzter, gekrönter Löwe. Umschrift: Sigillum Simonis Comitis de Salebruche.« Ich möchte ferner die auf demselben Blatte befindlichen Siegel der beiden Gräfinen Lorette und deren Schwester Mathilde als Beispiele für die Wappen-

[1]) Gritzner S. 37.

[2]) A. Ruppersberg: »Geschichte der ehemaligen Grafschaft Saarbrücken«, nach Friedrich und Adolf von Köller, neu bearbeitet und erweitert; Saarbrücken 1899 1903, Selbstverlag des Kreises und der Städte Saarbrücken, St. Johann und Malstatt. I, Lichdrucktafel S. 321.



Änderung an dieser Stelle heranziehen. Beide Siegel zeigen uns nämlich im Avers zwei Frauengestalten, im Revers das Geheimsiegel der Gräfin Lorette: eine Lilie mit der Umschrift: »Secretum«, während sich am Geheimsiegel der Gräfin Mathilde ein geteilter Schild mit Kreuzen und dem deutlich sichtbaren Turnierkragen mit der Umschrift: »Secretum Comitisse« befindet. Ich zitiere die beiden Siegel als Beispiele für die so oft angewandte Änderung der Siegelbilder.

Die erste Erwähnung eines Warsberger Siegels oder Wappens ohne Nennung des Namens der Familie erscheint bei Gritzner[1]) unter der Rubrik: »Edle Herren«, und zwar unter »Edle Herren von Saarbrücken«. Nun hat es ein Herrengeschlecht dieses Namens überhaupt nicht gegeben. Die vier Personen, welche Gritzner, und zwar nur mit dem Vornamen nennt und zu den Saarbrückern zählt, gehören aber unbedingt der Familie Warsberg an. Der Stammsitz der Warsberg ist und war die Burg Alt-Warsberg, wenn auch einzelne Mitglieder des Geschlechtes als Burgmänner, Lehnsmänner, Vögte, Burggrafen, Ministerialen, seßhaft in Saarbrücken waren. Ob das nicht bestehende Geschlecht dynastischen Ursprunges war, wie Gritzner behauptet, konnte ich selbstverständlich nicht finden; hingegen ist die Behauptung, daß das angebliche Geschlecht der »Edlen Herren von Saarbrücken« stammverwandt mit den Herren von Dagstuhl und Ettendorf war, völlig unhaltbar. Es gab überhaupt kein Geschlecht der Dagstuhl. Diese Burg hat, wie ich bereits früher erwiesen habe und wie auf der Stammtafel zu ersehen ist, Boëmund von Warsberg, genannt von Grimburg (St.-T. 11), woselbst er erzbischöflicher Burggraf war, 1290 erbaut. Er war ein Verwandter des Erzbischofs Boëmund I. von Warsberg (1288—1299) und des Erzbischofs Boëmund II. von Warsberg. In den Enkeln des Erbauers erlosch die Linie bereits und Dagstuhl gelangte durch die Frauen in den Besitz der von Püttlingen, Fleckenstein, Rollingen und Sierck. Beinahe in derselben Zeit der Erbauung von Dagstuhl erbaute ein Vetter Boëmunds, Johann von Warsberg, Vogt von Chaucey und Statthalter des Herzogs von Lothringen 1280 (St.-T. 19), die Burg Neu-Warsberg.

[1]) Der Adel in Deutsch-Lothringen (Neuer Siebmacher), S. 12.

Was die Stammverwandtschaft mit den Grafen von Ettendorf anbelangt, einem Elsässer Geschlechte, so findet sich außer daß der Vorname Boëmund auch in dieser Familie vorkommt, nicht der kleinste Anhalt, welcher auf eine selbst entfernte Verwandtschaft hindeutet. Ich verweise hierfür auf J. J. Bohls [1]) »Trierische Münzen«, wo der Verfasser seine Zweifel darlegt. Aus diesem in Coblenz erschienenen Werk hätten Gritzner und Eltester leicht Aufklärung erlangen können. Gritzner macht uns, angeblich nach dem »Balduineum«, mit folgendem Wappen bekannt: »einen goldenen Schild mit roter Bordüre, darin ein schwarzes Andreaskreuz«. Dieses Wappen stimmt mit Siegeln aus den Jahren 1355, 1356 und 1359 überein. Dagegen siegelte Boemund von Saarbrücken, Domherr zu Trier (1367), mit dem Andeaskreuz und dem darüber gezogenen dreilätzigen Turnierkragen im Schildeshaupte, der Bord fehlt«. Richtig in dieser Angabe ist, daß der Erzbischof als Domherr mit dem Wappen: Andreaskreuz und dem Turnierkragen, urkundete. (Boëmund II. wurde 1354 zum Kurfürsten und Erzbischof erkoren.) Das gleiche Wappen finden wir auf den Münzen aus der ersten Zeit der Regierung des Erzbischofs. J. J. Bohl führt dieselben also an: »Der Erzbischof auf einem mit Hundsköpfen verzierten Stuhle sitzend, hält in der rechten Hand einen langen Kreuzstab, in der linken ein Buch. Auf der Brust, in einem kleinen Schilde, das Stiftswappen. Zu den Füßen zwischen der Umschrift ein Schild, worauf das vorhin angeführte Familienwappen, nämlich ein Andreaskreuz, worüber ein Turnierkragen mit drei Lätzen«. Die Münzen aus der späteren Zeit der Regierung zeigen uns die Veränderungen, welche der Erzbischof am Famlienwappen vornahm (St.-T. 16).

Wir gelangen nun zu den »Edlen Herren von Warnesberg«, welche zwar nie bestanden, jedoch von Gritzner [2]) in zwei Geschlechter geteilt werden und zwar a) »Das Geschlecht mit dem Andreaskreuz«, im schwarzen Feld silbernes Andreaskreuz und b) »Das Geschlecht mit den Sparren«, ohne Angabe der

[1]) J. J, Bohl, Die Trierischen Münzen. 1823, S. 41.

[2]) Der Adel in Deutsch-Lothringen (Neuer Siebmacher). S. 14, Tafel 11.

Tinktur des Schildes und der Heroldsfigur, aber des Beizeichens, nämlich des dreilätzigen Turnierkragens.

Die fehlerhaften Angaben richtig zu stellen, ist für den Laien — als welchen ich mich betrachte — nicht leicht, zumal die meisten Angaben Gritzner's, mit Ausnahme der über das »Stammhaus Alt-Warsberg«, meines Erachtens irrig sind. Wie ich bereits oben erwähnte, sind die Dagstuhl aus den Warsberg hervorgegangen. »Edle Herren von Saarbrücken« gab es überhaupt nicht und mit dem Geschlecht von Ettendorf aus dem Elsaß« bestand nie auch nur eine Spur von naher oder entfernter Verwandtschaft.

Der 1263 urkundlich angeführte »Joannes miles de Warsberg« gehört der Linie des Robert von Warsberg an und ist gleich mit dem Johannes de Warsberg advocatus de Kelze und dem gleichzeitig »urkundlich als Jehann Chevalier Sire de Neufchatel de Warnesberg, 1269« und synonim mit dem 1284, mit dem Prädikate »de la nuve Warnesperch« genannten, welcher als Wappen die Sparren führte. Der später genannte Gerhardus de Warsberg 1324, ist der Vater Gerhards von Warnesberg 1351, er war Bailli des Bistums von Metz. Beide führten, als einer jüngeren Linie angehörend, die Sparren mit Turnierkragen als Wappen. Wir besitzen eine Urkunde des Gerhard von Warsberg 1336 mit anhängendem Siegel »Sparren mit Turnierkragen« (Abbildung auf der Stammtafel unter Nr. 44), laut welcher er als Bailli des Bischofs von Metz einen Erbstreit schlichtet. Der Abt Folmar von Sankt Nabor (St. Avold) hat dabei als Zeuge sein Insiegel ebenfalls angehängt.

Des weiteren nennt Gritzner »Ysembardus de Warensburg miles 1256«. Es ist dies Isembart von Warsberg (St-T. 5), der Vater des Erzbischofs von Trier, Boëmund I. von Warsberg (1288—1299), welcher wie sein Vater das Andreaskreuz mit dem Stern als Wappen führte. Die weiter genannten und zwar »Johannes 1281—1289« sind Johann von Warsberg, genannt »der große Ritter« (St.-T. 26), ein Sohn des Dietrich von Warsberg (St.-T. 25), welche beide als Wappen die Sparren mit dem Turnierkragen führten, und endlich »Jakobus

1281—1292« (St-T. 21). Dieser war ein Sohn des Robert von Warsberg (St.-T. 18) ein Bruder des vorgenannten Johann (St.-T 19), des Statthalters, und ein Bruder der N. von Warsberg (St.-T. 20), welche mit Reiner von Warsberg, genannt von Liesdorf (St.-T. 10) vermählt war. Jakob war der Gründer der Linie, welche um 1384 erlosch; als Wappen führte sie die Sparren ohne Beizeichen.

Auf Seite 18 bringt Gritzner unter: »von Blankenberg, Tafel 13« noch ein Geschlecht, dessen »Stammsitz wahrscheinlich Blankenberg (Blamont) bei Luneville ist«. Wie ich bei den vorstehenden Geschlechtern gezeigt habe, so sind auch die Daten, welche Gritzner hier bringt, unrichtig. Richtig ist nur daß die Warsberg mit dem Beinamen »genannt von Blankenberg« erscheinen, sowie die Angabe des Wappens. Aber selbst diese Angabe ist nicht einwandfrei, da die gegebene zweifache Blasonierung des Wappens fehlerhaft ist.

Blamont (Blankenberg) war eine im französischen Sprachgebiete gelegene Grafschaft im Besitze einer jüngeren Linie des Hauses Chaumontois und gelangte 1002 in den Besitz der Grafen von Salm, welche zeitweilig auch diesen Namen führten. Wie und wodurch, mit welchem Rechte sie sich als »genannt von Blankenberg« schrieben, war mir nicht möglich zu finden. Dagegen bestätigen Gritzner und Eltester, daß die von Blankenburg 1369 mit dem Warsberg-Wappen (im schwarzen Felde silberner goldgekrönter Löwe) siegelten.

Urkundlich führte als erster den Beinamen »Blankenberg« Heinrich, ein Sohn des Cuno von Warsberg. Heinrich von Warsberg war mit Walburga von Finstingen (1327—1389 St-T. 37) vermählt. Die Annahme liegt nahe, daß er durch diese Heirat auch zu dieser Namensführung gelangte. Die Siegel Heinrichs sowie die seines Sohnes (St.-T. 37 u. 38) befinden sich an einer Urkunde im Archiv zu Coblenz.[1]) Wie bereits oben bemerkt wurde, war er es, welcher wieder mit dem Löwen siegelte, ebenso sein Sohn Johann von Warsberg, vermählt mit Maria von Elter 1365—1400 (St.-T. 38), sowie

[1]) Urkunden-Abteilung. Erzstift Trier; Staatsarchiv sub dato 1369. Aug. 9.



dessen Sohn Johann II. von Warsberg, vermählt mit Katharina von Argenchen [Arrianc] (St.-T. 39). Die beiden letzteren werden noch als »genannt von Blankenberg« erwähnt. Daraufhin wird dieser Name bei den Warsberg nicht mehr gebraucht. Ich verlasse hier Gritzner, um später noch auf seine Schlußbemerkung zurückzukommen.

Zum weiteren Verständnis unserer Stammtafel sind wir gezwungen, auf den Vater des obengenannten Heinrich von Warsberg 1327, nämlich Cuno von Warsberg 1314—1339 (St.-T. 36), welchen auch Chatelain in seiner Stammtafel (»IV Les Barons de Warsberg«) anführt, zurückzugehen. Der Vater Cunos war Peter von Warsberg 1288—1314 (St.-T. 35), dessen Vater Johann von Warsberg, der sogenannte große Ritter 1259--1307 (St.-T. 26) war. Letzterer führt, wie sein Vater Dieterich von Warsberg (St.-T. 25), als Wappen die drei Sparren mit dem Turnierkragen, während sein Bruder Robert (St.-T. 18), als der Älteste, die Sparren ohne Beizeichen, also ohne Turnierkragen, führte.

Johann von Warsberg, der große Ritter (St.-T. 26), hatte sieben uns bekannte Kinder und zwar: 1. Johann von Warsberg II., genannt der Lange (St.-T. 28), der die Linie fortsetzte, die jedoch 1431 in Johann dem V., genannt der Junge (St.-T. 31), erlosch; 2. Robert, Archidiakon in Trier 1295; 3. Walter 1290, 1325 Abt im Kloster Longeville; 4. Heinrich Junker 1281; 5. Dietrich Mengen-Hamberg 1295 (St.-T. 32); (gründet die Linie Mengen-Hamberg, welche um 1350 erlosch), 6. eine Tochter N. (St.-T. 27), vermählt mit Gottfried von Warsberg (St.-T. 14), aus der Linie der Saarbrücken, welcher der Vater des Erzbischofs Boëmund II. von Trier war; 7. Peter 1288—1314 (St.-T. 35), der Großvater des Heinrich von Warsberg (St -T. 37), der mit dem Löwen-Wappen siegelte und als Urvater des heute noch blühenden Geschlechtes zu betrachten ist. Diese Stammesreihe ist festgesetzt nach meiner und der Stammtafel III Chatelains.[1])

So sind wir, ich möchte sagen naturgemäß, an der Hand unserer Stammtafel auf den bis dahin als zweifelhaft der Familie

---

[1]) Maison de Mengen-Warnesberg. — Armes: trois chevrons brisés d'un lambel à cinq pendants.

angehörigen Kurfürsten Erzbischof Boëmund II. (St.-T. 16) [erwählt den 24. Februar 1354—1362, gestorben 10. Februar 1366] angelangt. Aus der Stammtafel ergibt sich eine doppelte Blutsverwandtschaft. Durch die Mutter des Erzbischofs war dieser ein Großonkel des Heinrich von Warsberg 1327—1389 (St.-T. 37), von dem wir auch durch Gritzner wissen, daß er mit dem gekrönten Löwen siegelte. Einen Abguß einer Münze erhielt ich durch die liebenswürdige Vermittelung von Herrn Hofrat Professor Luschin von Ebengreuth und zwar aus dem Berliner Münzkabinet. Diese Münze war für mich ein Beweis der Richtigkeit für die traditionnelle Zugehörigkeit des Erzbischofs zu der Familie der Warsberg.

Einmal im Besitze eines Abgusses dieser Münze, bemühte ich mich, etwa noch vorhandene weitere Münzen dieses Warsbergers kennen zu lernen. Ich wandte mich an die hervorragendsten Münzgeschäfte Deutschlands und nach Paris, erfuhr jedoch, daß die Münzen dieses Kurfürsten zu den größten Seltenheiten gehören und wohl kaum erhältlich sein dürften. Durch die Vermittlung meines Sohnes, welcher unterdessen persönlich in Trier war und im dortigen Museum und zwar im Münzkabinette nachforschte, gelang es uns durch die Güte des Direktors des Museums noch einige galvanoplastische Abgüsse der dortigen Münzen Boëmunds II. zu erhalten.

Aus der Geschichte und dem öfter genannten Werke »Die Trierischen Münzen« J. J. Bohl's wußte ich, daß Boëmund II. der erste Erzbischof war, welcher nach dem Muster der Florentiner die ersten Goldgulden schlug. Ich besitze einige derselben, sowie mehrere Schillinge im Original. Aus dem obengenannten Werke Bohls[2]) entnahm ich ferner, daß der Vorgänger Boëmunds, Erzbischof Balduin, Graf von Luxemburg, Bruder Heinrich's VII., der erste Erzbischof war, welcher das Wappen seines Geschlechtes auf seine Münzen setzte (S. 35). Dieser Angabe muß ich aber widersprechen, da sich schon auf den Münzen des Erzbischofs Boëmunds I. von Warsberg (1286—1299), das Familienwappen und zwar der Schild mit Kreuz und sechsstrahligem Stern befindet.

[2]) Bohl, a. a. O., S. 32.

Die drei aus Trier erhaltenen Münzen waren mir ein Rätsel, besonders, wenn ich sie verglich mit dem durch Herrn Prof. Luschin erhaltenen Abguß. Das auf diesen Münzen befindliche als Familienwappen gekennzeichnete Wappen, war nämlich gänzlich verschieden von dem, welches ich bisher von Boëmund kannte, das er schon als Domherr und später als Erzbischof geführt hat, nämlich das Wappen mit dem Andreaskreuz und mit dem Turnierkragen. Der Löwe als Heroldsfigur erregte mein Interesse, ich ersah daraus eine gewisse Bestätigung der Familientradition bezüglich der Zugehörigkeit des Erzbischofs zu dem Geschlechte der Warsberg.

Um mir nun Aufklärung und Lösung des Rätsels zu verschaffen, wandte ich mich an den Vorstand der Kaiserl. Königl. Münzen- und Medaillen-Sammlung in Wien, Herrn Dr. K. Domanig, mit der Bitte um nähere Bestimmung der Münzen. Diesem Ansuchen entsprach Dr. Domanig bereitwilligst ebenso wie Herr Professor Luschin, den ich gleichfalls in der Angelegenheit noch in Anspruch nahm. Ich lasse nun in Kürze die fast wörtlich gleichlautenden Bestimmungen der beiden Herren folgen:

»Drei Münzen, welche zufolge einer zwischen Wenzel, Herzog von Luxemburg und Brabant (1356—1362) und Boëmund von Saarbrücken, Erzbischof von Trier (1354—1362), abgeschlossenen Münzkonvention während der Jahre 1354—1362 geschlagen wurden.

a) Doppelgroschen; quadrierter Schild; 1—3 Trierer Stiftskreuz, 2—4 aufrechtstehender Löwe, das Familienwappen des Münzherren Erzbischof Boëmund II. Umschrift: Boemundus. Archps et Wicel. Dux.

   Rev. Fußkreuz, in den vier durch das Kreuz gebildeten Flächen je ein Stern. Umschrift: Solidus monete facte luceburgi. In der Umschrift: Schildchen mit dem luxemburgischen Löwen.

b) Ein halber Solidus zu 6 Pfennigen. In einem 11 mm Durchmesserkreise zwei Wappenschilder. Links Trierer Kreuz, rechts stehender Löwe, Familienwappen des Münzherren. Umschrift: Boemundus. Wenceslaus dei gratia Luxemburgensis dux.

Rev. Umschrift: Solidus monete facte Luceburgi. Kleiner Schild mit dem Löwen (als von Luxemburg). Im Zentrum Fußkreuz, in den Ecken Sterne.

c) Halber Solidus. In einem 11 mm Durchmesserkreise zwei Wappenschilder, beide mit aufrechtstehendem Löwen; rechts das Wappen des Erzbischofs, links der Luxemburger Löwe. Umschrift: Boemundus dei gratia et Wencelaus dux.

Rev. Fußkreuz mit den Sternen. Umschrift: Lotharingen, Brabantia et Limburgie. Ferner das kleine Kreuz in der Umschrift.«

Aus diesen Mitteilungen geht zweifellos hervor, daß die fraglichen Münzen unbedingt dem Erzbischof Boemund II. zuzusprechen sind, obgleich keiner der Herren ein Wort über die Verschiedenheit des Wappens des Münzherrn sprach. Ich wandte mich daher nochmals direkt mit der präzisen Frage bezüglich der Verschiedenheit der Wappen an Herrn Professor Luschin und erhielt von ihm folgende Antwort:

»Für Ihren Zweck werden Sie allerdings daraus wenig gewinnen; da ich überdies in der Genealogie und Heraldik der rheinischen Geschlechter nicht bewandert bin, so vermag ich Sie nur in sehr geringem Grade zu unterstützen. Wäre es übrigens nicht denkbar, daß Erzbischof Boëmund II., den ich nur als Grafen von Saarbrücken angegeben gefunden habe, trotzdem z. B. als Schwestersohn in verwandtschaftlicher Beziehung zu Erzbischof Boëmund I. stand? Doch ich rede da, wie der Blinde von der Farbe. Mit dem kleinen Löwenschilde ist nichts für Ihre Frage anzufangen, er gilt als der Luxemburgerschild und ich würde ihn gleichfalls dafür halten.«

Mir genügte die Agnoszierung der Münzen, als Boëmund II. angehörig, vollkommen, insbesondere nach dem Wissen, welches ich mir über das Wesen der Wappenänderung in der Heraldik verschafft hatte, es war mir nicht allein ein heraldischer, sondern auch ein ganz genauer und zuverläßlicher genealogischer Beweis der Richtigkeit meiner Ansicht.

Fast alle Fachmänner (vgl. Gritzner, Blankenburg, S. 18, von Warsberg, S. 43, insbesondere Chatelain, Hewer, u. a.) stimmen darin überein, daß Heinrich von Warsberg bereits 1369 mit dem gekrönten Löwen siegelte, also sein Wappen, die

Sparren mit dem Turnierkragen, aufgab. Wie bereits bemerkt, befinden sich die Siegel im Archiv in Coblenz.

Es wirft sich selbstverständlich nun die Frage auf, wie und warum veränderte Heinrich von Warsberg gerade in dieser Zeit sein Wappen? So schwierig mir die Beantwortung dieser Frage anfangs schien, so einfach, so natürlich sollte sie sich später einstellen.

1354 wurde Boëmund II. bereits in vorgerücktem Alter zum Erzbischof und Kurfürst erwählt, er muß also seinen Großonkel, den gewesenen Erzbischof Boëmund I., welchen die Geschichte als von Warsberg bezeichnet, gekannt haben.

Es fragt sich nun, aus welchem Grunde hat der Erzbischof die so wesentliche Veränderung seines Wappens auf den Münzen vornehmen lassen? Aus der Liste der Trierer Bischöfe wissen wir, daß die sämtlichen Kurherren von Theoderich II. Graf von Wied ab (1212—42), alle mit ihren Geschlechtsnamen, wie bereits bemerkt, erscheinen; unter diesen auch Boëmund von Warsberg (1286—99). Unter all den Namen wird in der Geschichte keiner bezweifelt, außer dem Boëmund's II. Dieser scheint doch unbedingt eine bedeutendere Persönlichkeit gewesen zu sein, als ihn Dr. J. J. Hewer in seiner »Geschichte der Burg und Stadt Saarburg«[1]) schildert. Auch Hewer gibt als Familie, aus welcher der Erzbischof stammen soll, das Geschlecht der »von der Saarbrücken« an, welches urkundlich niemals bestanden hat. Das Geschlecht der Grafen von Saarbrücken war, wie bereits bemerkt, 1274 in der Gräfin Mathilde, welche mit dem Grafen Simon I. von Commercy vermählt war, erloschen und gelangte in der Folge durch den Gemahl der Gräfin Johanna (gest. 1371) Johann von Nassau (gest. 1374) an dessen Sohn, Philipp I., welcher als Graf von Nassau-Saarbrück dieses Geschlecht fortsetzte.

Schon zu Lebzeiten des Erzbischofs haben sich durch die Gleichheit des Vornamens wohl Verwechslungen ergeben. Um diesem für die Folge vorzubeugen, dürfte der Erzbischof sich entschlossen haben, das angenommene Wappen, welches er als Dom-Dignitär führte und welches wir auch auf den

[1]) S. 69.

Münzen der ersten Zeit seiner Regierung finden, zu ändern, und das alte Wappen seines Geschlechtes, den gekrönten Löwen im schwarzen Schild, wieder anzunehmen.

Alter und Schwäche der Gesundheit haben scheinbar Boëmund gezwungen, die Regierung niederzulegen und er zog daher den sehr bedeutenden Grafen Cuno von Falkenstein zum Coadjutor heran mit dem Recht der Nachfolge. Aus einem Vertrage, in welchem die Emolumente und Rechte des Erzbischofs mit seinem Nachfolger sehr genau festgestellt werden, wissen wir, »daß ein Haus für ihn erbaut wurde«.

An dieser Stelle möchte ich nebenbei Hewer's Ansicht entgegentreten, daß die beiden Erzbischöfe Boëmund I. und II. Fremdlinge in Saarburg waren. Vom Ersten wissen wir, daß er von Kaiser Rudolf für Saarburg die Stadtrechte erbat und die Befreiung der Leibeigenschaft.

Auch die Wahl des Platzes, wohin er sich zurückzog, spricht für unsere Annahme. Die relative Nähe der von seinen Verwandten erbauten Burg Dagsstuhl weist auf Saarburg. Wie wir wissen, war der Vater des Erzbischofs, Gottfried von Warsberg (St.-T. 14), ein Vetter des Erbauers der genannten Burg, vermählt mit der Tochter des Johann von Warsberg, des großen Ritters, welche eine Schwester des Peter von Warsberg war. Dieser war der Großvater des Heinrich von Warsberg, genannt von Blankenberg und demnach wohl der nächste Verwandte Boëmunds, von dem wir wissen, daß er bereits mit dem Löwen siegelte.

Über den Geburtsort Heinrichs, seinen und seines Vaters Aufenthalt, wissen wir nichts. Seine Gemahlin Walburga war aus dem Hause der Finstingen, einem in der damaligen Zeit hervorragendem Adelsgeschlecht.

Ich war bei der Zusammenstellung der Stammtafel, wie ich bereits früher bemerkte, über die von mir festgestellte Wappenveränderung des Erzbischofs erfreut. Für mich war es eine Tatsache, deren Bestätigung in der Familientradition bezüglich des »gekrönten Löwen« ausgesprochen war. Merkwürdigerweise wurde diese Tatsache von den bisherigen Forschern übersehen. Es kann wohl kaum einem Zweifel unter-

liegen, daß der Erzbischof Boëmund II. (1354—1362, gest. 1369), seinen nächsten Blutsverwandten, Heinrich von Warsberg, welcher nach seinem Vater als Wappen die Sparren mit Turnierkragen führte, zu dieser Änderung veranlaßte. Bei dieser Gelegenheit wird er ihm wohl auch bezüglich seines freiverfügbaren Vermögensbesitzes Zusicherungen gemacht und ihn zu seinem Erben ernannt haben. Diese Annahme dürfte es erklären, warum die Warsberg zu Stamm- und Bodenbesitz im Kurstaate gelangten. Ich verweise dazu auf die Stammtafel, die Jahreszahlen, insbesonders auf das Original-Testament des Fulker von Ellenz (No. 37, Cart 1 vom Jahre 1469, in unserem Besitze) dessen Tochter Margaretha von Ellenz, die Letzte ihres Stammes, die Gemahlin des Heinrich v. Warsberg, Herren zu Freistorf (St.-T. 40), war. Besagter Fulker von Ellenz wird bei J. J. Hewer,[1]) 1394 als Amtmann und 1387 als Burgmann von Saarburg genannt.

Es erübrigt nun, noch einige Worte über jene Linien zu äussern, welche aus den Gebrüdern Robert (St.-T. 18) und Dietrich (St. T. 25) hervorgingen. Der erste führte die Sparren im Wappen, während sein Bruder Dietrich außerdem noch den Turnierkragen als jüngerer Bruder im Wappen aufweist.

Der hervorragendste in diesem Aste der Warsberg, war der kinderlos verstorbene Consiliarius der Gräfin Lorette von Saarbrücken 1271, Johann von Warsberg, Vogt von Chaucey, Justitiarius des Herzogs von Lothringen (St.-T. 19, Siegel abgebildet St.-T. No. 19). Er nahm eine bedeutende Stellung unter dem Adel der Gegend ein. Da er kinderlos starb, machte er reiche Schenkungen an den Deutschen Orden [2]) und an das Kloster Wadgassen. In dieser Abtei, in welcher sich auch die Familiengruft der Grafen von Saarbrücken befand, wurde er später beigesetzt. Wie wir wissen, war der besagte Johann der Erbauer von Neu-Warsberg. Sein Bruder Jakob (St. S. 21) setzte diese Linie fort, welche jedoch um 1370 erlosch. Aus der Stammtafel erfahren wir noch von einer Schwester dieser beiden Brüder, welche mit Reiner von Warsberg-Saarbrück

---

[1]) Geschichte von Saarburg, S. 55.

[2]) M. Tritz, S 45 — Ruppersberg, S. 122.

(St. T. 20 und 10) vermählt war. Jakob oder vielmehr dessen Nachkommen, erhielten dem Gebrauche der Zeit entsprechend den Familienbesitz.

Dietrich (St.-T. 25) der jüngere Bruder, wie aus dem Wappen mit dem Turnierkragen ersichtlich, setzte in seinem Sohne Johann, genannt der Grosse-Lange (St.-T. 26), den Stamm fort. Von ihm sind sieben Nachkommen bekannt und zwar: 1. Johann II. (St.-T. 28), dessen Stamm mit Johann V. (St.-T. 31) der in der Schlacht bei Bugneville fiel, 1431 erlosch. 2. Dietrich von Warsberg-Hamberg (St.-T. 32), dessen Ast um 1373 erlosch; dann 3. eine Schwester, welche mit Gottfried von Warsberg (St.-T. 27 und 14), dem Vater des Erzbischofs Boëmund II. vermählt war, und endlich 4. deren Bruder Peter von Warsberg (St.-T. 35), dem Grossvater Heinrichs von Warsberg (St.-T. 37), Gemahl der Walburga von Finstingen, welch letzterer der erste des Geschlechtes war, das wieder mit dem alten Familienwappen siegelte.

Dies ist aus dem auf der Stammtafel unter 37 dargestellten Siegel mit Umschrift ersichtlich. Der Sohn des obengenannten Heinrich, Johann von Warsberg, vermählt mit Maria von Elter (St.-T. 38), siegelte ebenfalls mit dem Löwen, welches Siegel mit Umschrift versehen auch auf der Stammtafel unter 38 wiedergegeben ist. Auch Chatelain kannte, wie wir aus seinem Werke ersehen,[1]) diese Aenderung des Wappens, ohne diese jedoch auf den beiden seinem Werke beigegebenen Stammtafeln IV und V »Les Barons de Warsberg» anzugeben. Ja, er verschweigt die Änderung des Wappens wahrscheinlich aus Unkenntnis heraldischer Dinge, obgleich er es Seite 84 wie folgt blasoniert: »Les barons de Warsberg portent pour armoiries déjà en 1369: de sable au lion d'argent, couronné d'or (2) Archives de Coblence, carton Warnesperch«.

Am 10. November 1902 traf mein Sohn Alexander in Metz im Bezirksarchiv zufällig mit Abbé Chatelain zusammen. Selbstverständlich wurde dessen Schrift über die Warsberg besprochen. Am Schlusse der Unterredung bemerkte Chatelain: »Hätte ich es nur nie geschrieben, es sind so viele Fehler darin.«

---

[1]) (Kap. XII. S. 83—84).

Es erübrigt nun noch auf die Veranlassung zu der von mir nun aufgestellten Stammtafel hinzuweisen. Der einzige Grund, zu meiner vielleicht etwas voreiligen Arbeit war, die meiner Ansicht nach falschen und irrigen Angaben, die ich bei meinen Forschungen vorfand, zu widerlegen und richtig zu stellen.

Wie ich einleitend bereits bemerkte, war mein Interesse durch das Werk des Abbé Chatelain über die Familie, auf das lebhafteste angeregt worden. Ich entschloss mich daher, die alte lothringische Heimat, die ich als Kind verlassen hatte, wieder aufzusuchen. Ich musste staunen, welch guten Klang, welches Ansehen der Name der Familie noch heute, nach so langer Zeit, im Volksmunde genoß und noch mehr mit welcher Teilnahme wir an allen Orten, wo wir, meine Frau und ich, uns nannten, empfangen wurden.

Auf dieser Reise knüpfte ich mit verschiedenen Persönlichkeiten Verbindungen an, welche mir ihre Hilfe bei der Zusammenstellung der Geschichte meiner Familie zusagten und so begann ich nach meiner Rückkehr, die Arbeit ohne Ahnung, mit welchen Schwierigkeiten ein derartiges Unternehmen, fernab vom Schauplatze, wo die Familie einst lebte, verbunden war. Ja fast in allen einschlägigen historischen Werken, fand ich den Namen der Familie, des öfteren, insbesondere in den neueren Werken mit dem Zusatz: »nicht mit den Dynasten von Warnesberg oder Warsberg zu verwechseln, welches Geschlecht noch jetzt als freiherrliches von Warsberg im Großherzogtum Baden blüht«. Auch diese Bemerkung Gritzners ist falsch.[1]) Mein Vater verzog, nachdem er seine Besitzungen im Rhein- und Mosellande verkauft hatte, in das Grossherzogtum Baden und erwarb die Herrschaft Merzhausen in der Nähe Freiburgs. Da ihm die dortigen Verhält-

[1]) Da Gritzners Arbeit »Der Adel Deutsch-Lothringens« erst im Jahre 1872 erschien, hätte wohl eine kurze Anfrage bezüglich der Geschichte der Familie an meinen Vater genügt, ja selbst das »Genealogische Taschenbuch« der freiherrlichen Häuser aus dem Jahre 1848 enthält genauere und richtigere Nachrichten über die Familie, als sein Werk: »Neues Siebmachersches Wappenwerk« und hätte Gritzner vor irrigen Angaben bewahrt.

nisse nicht zusagten, gab er nach einigen Jahren auch diesen Besitz auf und zog im Jahre 1843 nach Würzburg, verließ jedoch, da ihm die politischen Verhältnisse nicht entsprachen, auch diesen Platz im Jahre 1846, um sich, wie so viele andere Familien Deutschlands, in Oesterreich und zwar in Graz eine neue Heimat zu gründen.

Zu meinem, Gritzner ganz entgegengesetzten Ergebnis auch Chatelain scheint derselben Ansicht gewesen zu sein, gelangte ich erst, nach eingehenden Studien über die Verzweigung der Familie. Ebenso brachte mir die Forschung über die Ehefrauen, die Amts-, Besitz- und Lehensnamen, sowie über die Verbindungen mit den anderen Familien des Landes, die erwünschte Aufklärung, sodaß jedwede Berechtigung zur Annahme Gritzners, als ob es ein Geschlecht von Dynasten oder Edlen Herren des gleichen Namens je gegeben habe, fällt. Auch nach den traditionellen Nachrichten ist mir diesbezüglich nichts bekannt, sodaß ich das Bestehen einer gleichnamigen Familie in Abrede stellen mußte.

In Erwägung meines hohen Alters, der großen Schwierigkeiten, welche mit der Zusammenstellung einer Stammtafel verbunden sind, entschloß ich mich, wenigstens den Zusammenhang und die Verwandtschaft mit den beiden Kirchen- und Kurfürfen festzustellen und ersichtlich zu machen.

Die Warsberg gehörten auf Grund historischer und genealogischer Belege unstreitig dem Uradel an. Sie waren von den ältesten Zeiten bis in die Neuzeit in den meisten Domkapiteln des Rhein- und Mosellandes als stiftsfähiger Adel anerkannt und aufgeschworen. Bekanntlich konnten nach einem von altersher vom Papste erteilten und bestätigten Rechte an den Kathedralkirchen in Deutschland zu Kanonikern und Domherren, nur Männer aus alten Adelsgeschlechtern ernannt werden. Diese Kanoniker waren eidlich verpflichtet, dieses Recht zu wahren.[1])

[1]) Nach der Wahl und Ernennung Boëmunds I. von Warsberg zum Erzbischof und Kurfürst, wollte der Papst Nikolaus IV. dem Leibarzte des Kaisers Rudolf — Peter Aichspalter — die Probstei der Trierer Kirche übertragen. Das ganze Domkapitel verweigerte die Annahme, auf sein Recht bauend. Der Papst, der sich nicht für gebunden hielt, drohte mit geistlichen Strafen, — dem Banne — und als das Kapitel



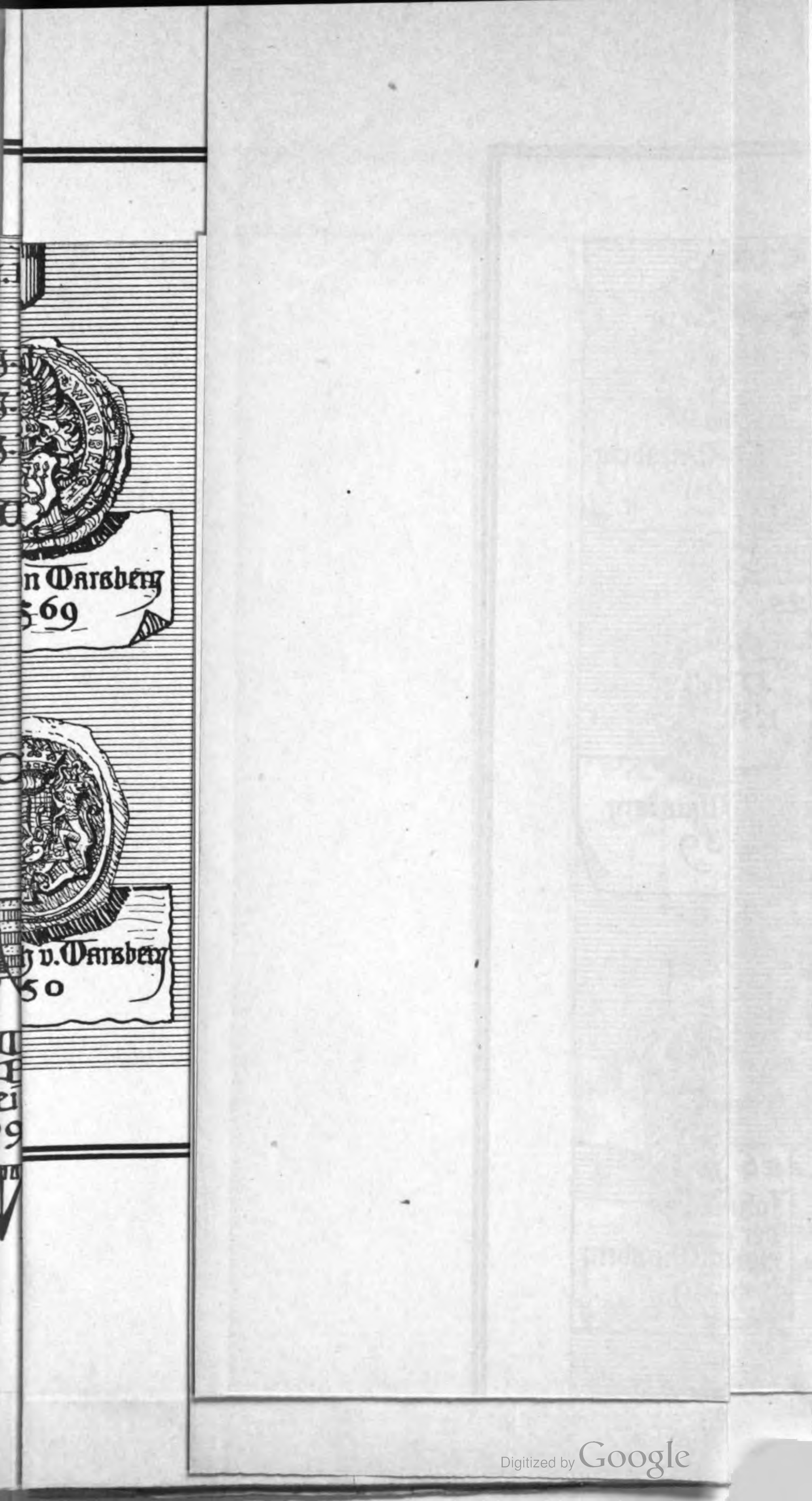
In der Regierungszeit Boëmunds I. von Warsberg finden wir die Familie bereits in vier sogar fünf Linien geteilt, deren Glieder unter sich in nahem blutsverwandtschaftlichem Verhältnisse standen und in der Zeitgeschichte mit dem gleichen Familiennamen genannt werden. Der größte Teil gehörte dem geistlichen Stande an. Daher dürfte wohl die Annahme berechtigt sein, diese als jüngere Söhne der einzelnen Linien zu betrachten, welche der Sitte der Zeit entsprechend, meistens den geistlichen Stand wählten. Als Beispiel führe ich an: Theodorich von Warsberg, Abt der mächtigen Abtei St. Mathias in Trier (1261—87) ebenso Robert von Warsberg, Abt des Klosters St. Maria zu den Märtyrern (1263), dann Simon von Warsberg, Domprobst in Trier (1263), ferner Roricus von Warsberg, Franziskanermönch, welcher als Legat des Papstes im Finstinger Kirchenstreite mehrfach genannt wird.

Nach den angeführten Beispielen, deren Richtigkeit in jedem eingehenden, die Geschichte Triers behandelndem Werke ersichtlich ist, glaube ich den Beweis erbracht zu haben, daß die Familie als dem Uradel angehörig zu betrachten ist. Auch bemerke ich weiter, daß ich auf den Stammtafeln mehrerer Adelsgeschlechter unter den angeheirateten Frauen die Namen nachfolgender Geschlechter fand: Finstingen, Aspermont, Dorsweiler, v. d. Brücken, Rollingen, Hunolstein, Sierk, Püttlingen, Mengen, Criechingen, Kerpen und andere. Die vielfachen Heiraten von Angehörigen der gleichen Familie untereinander, dann die Tatsache, daß die jüngeren Söhne sich meistens dem Dienst der Kirche widmeten, gibt uns eine Erklärung dafür, daß einzelne Linien des einst blühenden Geschlechtes erloschen sind.

Bei meinen Forschungen begegnete mir kein Mitglied der Familie, ob männlichen oder weiblichen Geschlechtes, welches je den Familiennamen »Saarbrücken« getragen oder mit den

---

nicht nachgab, sprach er über die Dom-Kirche zu Trier das Interdikt aus. So kam es, daß während der ganzen Regierungszeit Boëmunds I. in der Hauptkirche Triers kein Gottesdienst abgehalten wurde. Der Streit zog sich bis zum Jahre 1303 und endigte mit dem Siege der adeligen Kanoniker.



»Dynasten« oder »Edlen Herren« dieses Namens in Zusammenhang zu bringen wäre. Nur die Gemahlin des Boemund von Warsberg-Saarbrücken (St. T. 2), des Urgroßvaters des Erzbischofs Boemund I., Gertrude, wurde öfters als Edelfrau bezeichnet.[1]) Ich bezweifle indessen, daß sie dem Geschlechte der Grafen von Saarbrücken entsprossen ist. Dagegen spricht nämlich die Angabe des »Reichslands«, daß die genannte Edelfrau dem Geschlechte von Metz-Dagsburg entsprossen sei.[2]) Deren Söhne Hugo (St. T. 4) und Roricus (St. T. 3) erscheinen als von Warsberg (mit dem Amts- und Lehensnamen) genannt von Alben. Da um 1200 kein selbständiges Geschlecht von Alben mehr bestand, kann es sich hier nur um Zunamen handeln.

Die Familie hat sich von der ältesten Zeit ab als dem Uradel angehörig betrachtet und nie darnach gestrebt einer höheren Adelsklasse zugezählt zu werden. Als diesbezüglichen Beweis füge ich zwei sprechende Beispiele an: 1490 vermählte sich Heinrich von Warsberg (St. T. 43) mit Metza von Rheineck (wir besitzen einen Stammbaum auf 64 Ahnen von Heinrich von Warsberg und Metza von Rheineck), der einzigen Tochter des Johann Burggrafen von Rheineck und der Irmengarde von Apremont. Als des letzteren Bruder Jakob 1539 kinderlos starb, ging die Burggrafschaft an die Tochter des obengenannten Johann über. Die Belehnung erfolgte 1541, doch gelangten die Warsberg erst 1571 in den faktischen Besitz der Burggrafschaft. In der Stammtafel sind erst die Söhne Johann (St. T. II), Samson (St. T. III) und Johann Philipp (St. T. IV), (vermählt mit Margaretha von Metternich), als Burggrafen angeführt. Die Warsberg scheinen auf die Burggrafschaft keinen besonderen Wert gelegt zu haben, denn bereits 1654 verkaufte Philipp die Burggrafschaft um 7000 Dukaten an die von Sinzendorf, welche diesen Kauf hauptsächlich wegen des mit dem Besitze verbundenen Titels eines Burggrafen erstrebt hatten.

Was die Zweifel bezüglich der Reichsunmittelbarkeit der Burggrafschaft Rheineck anbelangt, so spricht der oben-

[1]) So bei A. Goerz II 432 R. 1589.

[2]) Das Reichsland III 935—936 unter Saaralben.

angeführte Verkauf hierfür. Doch abgesehen davon, besitzen wir noch zwei Urkunden von Kaiser Rudolf, dem Anderen (sub dato Prag, 5. Dezember 1601 und Speier 1603) woraus sich die Unmittelbarkeit ergibt. Die Tatsache ferner, daß die Grafen von Sinzendorf im Frieden von Lunéville 1801 eine Entschädigung erhielten für den Verlust ihrer herrschaftlichen Rechte legt den gleichen Schluß nahe.

Als weiteres Beispiel des hohen Ansehens der Familie und zwar aus neuerer Zeit nenne ich den Alexander Franz Karl von Warsberg (St. T. VIII.) (geb. 1767, gest. 1814, mein Großvater). Wir sind im Besitze seines »Sous Lieutenance«-Patentes, »en la compagnie de Durkheim dans le Régiment de Nassau-Saarbruck«, mit der Handzeichnung des Königs Louis XVI. (d.d. Versailles, 18 février 1783). Es war dies ein französisches Husaren-Regiment, welchem Alexanders Vater, Karl Anselm von Warsberg (St. T. VII), als Oberst angehörte.

Dieser hatte die Güter der Familie schlecht verwaltet, verschuldet, das Vermögen zerrüttet, sodaß über dasselbe ein Sequester verhängt wurde. Er hatte 3 Söhne. Die beiden Älteren verzichteten auf die Übernahme des Fideikommisses und widmeten sich dem Dienste der Kirche. Der Älteste, Karl Theodor, wurde Domherr in Trier und Speier, sein Bruder Josef Emmerich in Mainz und Worms. Alexander, der Jüngste, der nur kurze Zeit in französischem Dienste stand, studierte in Göttingen Cameralia und übernahm mit der Zustimmung der Vormundschaft die Ordnung des durch seinen Vater stark verminderten Vermögens. Abgeneigt allem Prunke, unverdrossen fleißig betrieb er die Landwirtschaft, ordnete die Verwaltung der großen Güter und erwarb sich auch im öffentlichen Leben allseitig Verehrung und Achtung. Sein Wirken und Handeln war um so schwieriger, als es in die Zeit des Anfanges der französischen Revolution fiel, welche sich in der Folge auch auf die Rhein-, Saar- und Moselländer erstreckte. Wie empfindlich das Volk, die Geistlichkeit und der alte angesessene Adel unter den neuen Verhältnissen der Kriegs- und Steuerlasten litten, ist ja hinlänglich bekannt.

Der Adel, Prädikate und Würden wurden abgeschafft, insbesondere wurde der Adel und die Geistlichkeit in Namen und Besitz auf das empfindlichste getroffen. Die Republik machte sie zu »Citoyens«. Fideikommisse und Besitzrechte wurden aufgehoben und von Staatswegen verkauft. Der größte Teil der Familien emigrierte. Alexander Franz Carl hielt auf dem Platze, auf den ihn der vertriebene Kurfürst Clemens Wenceslaus gestellt hatte, aus. Sein Wirken in der Öffentlichkeit fand selbst bei der französischen Regierung Anerkennung, wie wir aus seinem, sich noch im Besitze der Familie befindlichen Patente zur Ernennung als Maire und Friedensrichter der Stadt Saarburg, unterschrieben von dem Ersten Konsul der Republik »Bonaparte« ersehen.[1])

Der Name Warsberg dürfte der republikanischen Regierung wohl auch bekannt gewesen sein, da die Familie infolge ihres großen Besitzes in Französisch-Lothringen dem König von Frankreich huldigungspflichtig war.

Am 18. Mai 1804 wurde der I. Consul in Paris zum Kaiser der Franzosen proklamiert, und am 6. Oktober 1804 hielt Napoleon seinen Einzug in Trier, wo er einige Tage verblieb. Er versicherte die Stadt seiner Huld und erteilte Gnaden und Auszeichnungen. Dem Bischof von Trier, Karl Mannay, erteilte er die Ehrenlegion und den Titel eines Reichsbarons. Bei dieser seiner Anwesenheit empfing der Kaiser unseren Großvater, welcher damals in dem noch heute bestehenden Hause, dem »Warsberger-Hof», wohnte und trug ihm infolge seiner Verdienste die Erhebung in den französischen Grafenstand an. Der deutsche Edelmann lehnte die Gnade dankend ab mit der Bemerkung, dass die Familie durch die Revolution und die

[1]) »Au nom du Peuple Français. Bonaparte, premier Consul de la République Française. Sur le compte qui nous a été rendu de la capacité du Cen (Citoyen) Warsberg Alexandre, propriétaire à Sarrebourg, de ses bonnes mœurs de son attachement aux lois de la République« u. s. w. wird Alexander zum Friedensrichter im »Canton Sarrebourg, Arrondissement de Trêves, Département de la Sarre« ernannt, sub dato: »Donné à Saint-Cloud, sous le petit sceau de l'Etat le neuvieme jour du mois de Nivose, l'an onze de la République Française,« gezeichnet »Bonaparte«.

schweren Kriegsjahre in ihrem Vermögen und Besitze derartig derangiert sei, daß sie nicht der neuen Standeserhebung entsprechend leben könne. In Wirklichkeit zog Alexander Franz Carl es vor, ein alter deutscher Freiherr zu sein, als ein neugebackener französischer Graf zu werden.

Es erübrigt mir nun, den Grund mitzuteilen, welcher meinen Vater veranlaßt haben mag, das Land seiner Väter zu verlassen, welchen einige Geschichtsschreiber als »ein Rätsel, dessen Lösuhg sich nicht finden läßt», betrachten.

Alexander Franz Carl von Warsberg, der das von seinem Vater zerrüttete Vermögen, die sequestrierten, fideikommissarischen Güter seines Hauses wieder zu ordnen trachtete, widmete seine ganze Kraft dem Wohle der Öffentlichkeit und seiner Familie und steht heute noch im besten Andenken in Saarburg. Er vermählte sich 1809 mit Maria Theresia Schenk von Schmidtburg. Aus dieser Ehe entsprossen ein Sohn und zwei Töchter. Alexander Franz Carl starb 1814 leider in jungen Jahren binnen drei Tagen an Typhus zum Unglücke seiner Kinder und der Familie. Die Witwe vermählte sich nach kaum einem Jahre mit einem gänzlich vermögenslosen österreichischen Hauptmann, Baron Salis-Soglio, welcher einer Schweizer-Familie entstammte.

Nach dem plötzlichen Tode des Alexander Franz Carl von Warsberg wurde durch Familienratsbeschluß dessen älterer Bruder, der Trierer Domherr Probst Carl Theodor von Warsberg, zum Vormunde der minderjährigen Kinder ernannt; sein Bruder Josef Emmerich von Warsberg, Domkapitular zu Mainz, war bereits 1799 gestorben.

Leider starb auch dieser (Carl Theodor) so fähige, brave Mann wie sein Bruder Alexander Franz Carl, ganz plötzlich bereits 1815, in welchem Jahre die Mutter der minderjährigen Kinder — der einzige Sohn war damals 5 Jahre alt — die zweite Ehe mit dem vorgenannten Salis einging.

1814 starb Alexander Franz Carl von Warsberg; 1815 starb sein Bruder Carl Theodor von Warsberg, der durch Familienratsbeschluß als Vormund der Kinder seines Bruders erwählt war. 1815 vermählte sich die junge Witwe mit Anton von

Salis-Soglio und dieser läßt sich mit seiner Frau zum Vormunde der minderjährigen Kinder Warsberg durch den Familienrat ernennen.[1])

Im Jahre 1815 nahm Preußen seine Erwerbungen am Rhein-, Saar- und Mosel-Lande in Besitz. Die Länder hatten unter der französischen Herrschaft und den fortgesetzten Kriegslasten an Besitz und Vermögen schwer gelitten. Wie bekannt hatte die französische Revolution den Adel, alle Standesunterschiede und Vorrechte aufgehoben. Ein Gesetz vom 27. März 1824 stellte den Ritterstand wieder her.[2]) Infolge der Revolution und der Kriege, gab es aber im »Regierungsbezirke Trier und Coblenz nur wenige altadelige Güter«, welche die von der Regierung geforderten Bedingungen bezüglich des Steuersatzes erfüllen konnten. Es gab deren nur sieben, unter anderen: »Die gräflich Kesselstatt'chen, die freiherrlich Warsberg'schen, — die freiherrlich Zandt'schen Güter usw.« Gleichzeitig mit diesem Erlasse wurden die französischen Gesetze, welche die Titel, die Prädikate und Wappen des Adels aufgehoben, außer Kraft gesetzt und nach Beweiserbringung die Führung des alten Namens, Wappens und des Adels wieder gestattet; es war demnach eine Pflicht des Vormundes der minderjährigen Warsberg'schen Kinder, die Rechte derselben

---

[1]) Salis war ein echter Schweizer. Eine Bestätigung im Gothaischen Taschenbuche 1894 sub Salis-Casa Antonio, S. 775; — »In Rheinpreußen (seit 1815) begütert. — Königl. preuß. Anerkennung des Freiherrnstandes laut Ministerialrescript d. d. 31. März 1827«. Sein Sohn Anton Ernst Ulysses, geboren 15. Januar 1818, gestorben 1862, erscheint als »Rittergutsbesitzer zu Gemünd auf dem Hundsrücken im Kreise Simmern und Mandel, im Kreise Kreuznach», während die Tochter Elisabeth Thekla, geboren 1816, gest. 1861, sich mit Ludwig Victor Marquis von Villers vermählte, deren Sohn Gisbert als »Herr auf Tempelhof (seit 1826 im Besitz) bei Hönningen am Rhein im Kreise Neuwied» als Besitzer genannt wird. (Tempelhof war Warsberg'scher Besitz. Gemünd erbte die Maria Theresia Schenk von Schmidtburg von ihrem Vater, und Alexander Franz Carl von Warsberg setzte diesen Besitz in besten Stand.)

[2]) Bezüglich des Näheren hierüber, verweise ich auf Leonardy S. 995: »Aufnahme in den Ritterstand«, wonach mit Verordnung vom 13. Juli 1827 die Wiedererrichtung der Fideikommisse und die Wiedereinsetzung der Nachkommen in die Fideikommisse gestattet werden.



zu wahren. Was das Recht der Anerkennung des Adels und Namens anbelangt, so erfüllte er diese Pflicht gleichzeitig mit dem Ansuchen der Anerkennung seines schweizerischen Adels. Die Erlaubnis resp. die Reaktivierung — Wiedererrichtung des alten Familien-Fideikommisses — unterließ Salis jedoch.

Als Vormund und Stiefvater mußte Salis wissen, mit welchen Mühen und Fleiß sich Alexander Franz Carl von Warsberg der Ordnung des Vermögens und der sequestrierten Güter der Familie hingegeben hatte. Die Folge der Unterlassung der Erlaubnis zur Errichtung des Fideikommisses war die Dreiteilung des Vermögens und der Güter im Jahre 1834, die erste Teilung, welche seit Jahrhunderten in dem alten Geschlechte vorkam. Durch diese Teilung wurde der einzige Sohn des obengenannten Alexander Josef von Warsberg (St. T. IX.) schwer getroffen. Nach den Mitteilungen Leonardys (S. 995) wissen wir, daß das Warsberg'sche Vermögen im ehemaligen Kurstaate, abgesehen von den Gütern im Rhein- und Mosellande, nach dem gräflich Kesselstatt'schen Vermögen, das zweitgrößte war. Alexander Josef ererbte von seinem Vater den alten Namen seines Hauses, mit all den sozialen Pflichten und Lasten, welche ein alter Name mit sich bringt, wie auch den Ruf und die Ehre, die an dem Namen hängen. Ein Zeitgenosse meines verstorbenen Vaters schreibt: »Josef Alexander von Warsberg, der Kammerherr und Rittergutsbesitzer, von allen Seiten geehrt und beehrt, der, wie er an Gut und Vermögen obenan gestanden, so auch die höchste amtliche Stelle im Kreise erwarten durfte.«[1]) Als weiterer Beweis in welchem Ansehen die Familie stand, füge ich in wortgetreuer Abschrift ein Schreiben des Königs Friedrich Wilhelm III. von Preussen bei, welcher meinen Vater in Saarburg mit seinem Besuche beehrte. Es lautet:

> »Empfangen Sie mit Meinem nochmaligem Danke für Ihre freundliche Aufnahme, beikommendes Andenken, als ein geringes Zeichen Meines Wohlwollens und gönnen Sie ihm mit seinen Ansichten hiesiger bescheidener Gegenden,

---

[1]) Dr. J. J. Hewer, S. 17.

einen Platz in Ihrem gastlichen Hause auf dem stolzen Ufer der Saar. Berlin am 8. November 1836. Friedrich Wilhelm III.«

»P. S. Ich bitte Sie, mich Ihrer Frau Gemahlin aufs herzlichste zu empfehlen; es that mir sehr leid, Ihr am Morgen der Abreise nicht Meinen Dank wiederholen zu können.

An den königlichen Kammerherren, Herrn von Warsberg in Saarburg.«

Das Geschenk war eine beinahe meterhohe, reich vergoldete Porzellan-Vase mit zwei Havelländischen Ansichten.

Mein Vater, damals 26 Jahre alt, daher noch gar nicht in der Möglichkeit, sich persönliche Verdienste zu erwerben, konnte bei allem Stolze, den er gehabt haben mag, dem königlichen Besuche, dem gnädigen Handschreiben und dem Geschenke keine andere Deutung geben, als die einer hohen Ehrung, welche der König dem alten Namen seiner Familie darbrachte.

Die politischen und religiösen Reformbestrebungen Preußens gestalteten sich in der Folgezeit in dem Rhein- und Triererlande unter den neuen Verhältnissen sehr ernst. Ein näheres Eingehen, auf dieselben liegt außer dem Rahmen dieser Darlegungen. [1]) Ein großer Teil der alten durch die Revolution und Kriege verarmten Adelsgeschlechter wanderte aus, verließ sein Stammland und suchte sein Fortkommen in anderen Staaten. Kleinliche Streitigkeiten und Schikanen mit den Behörden der neuen Regierung, vor allem jedoch der große Verlust, den Alexander Josef von Warsberg durch die Teilung des Vermögens erlitten hatte, wodurch er außer Stande war, den Glanz seines Namens aufrecht zu erhalten, mögen auch ihn bestimmt und veranlaßt haben, dem Beispiele seiner Geschwister zu folgen, das Land seiner Vorfahren zu verlassen, um sich eine neue, den Verhältnissen entsprechende Heimat zu gründen.

Berücksichtigt man die »Umstände und Verhältnisse«, unter deren Druck Alexander Josef von Warsberg handelte, so kann

[1]) Ich verweise auf die Bewegung, welche in den meisten Diözesen Trier und Köln unter dem Erzbischof von Köln, Clemens August von Droste zu Vischering, ausging.



man vielleicht seinen Entschluß als übereilt, seine Tat aber keineswegs »als ein Rätsel, dessen Lösung sich nicht finden läßt,« betrachten.

Mit diesen Angaben schließe ich meinen familiengeschichtlichen Beitrag ab. Ich bin mir dabei wohlbewußt, nur eine skizzenhafte, unvollständige Arbeit geliefert zu haben. Sie enthält aber alles das, was ich in jahrelangem Studium habe zusammen tragen und berichtigen können.

Dankbar werde ich sachliche und fachliche Einwürfe und Belehrungen annehmen.

Benützte Literatur.

1. *Chatelain, abbé:* Notice sur le Château et les Sires de Warsberg. Ouvrage couronné. Mémoires de l'Académie de Metz. Metz 1884.
2. *Stramberg, Christian von;* Der Rheinische Antiquarius. Coblenz, II. Abt. 1855, III Abt. 1856 und 1858.
3. *Gritzner, M.:* Der Adel Deutsch-Lothringens. Nach archivalischen Quellen bearbeitet, illustriert von A. M. Hildebrandt. 1872.
4. *Hontheim:* Historia Treverensis diplomatica, Trier 1750.
5. *Schiber, Adolf:* Die Ortsnamen des Metzer Landes und ihre geschichtliche und ethnographische Bedeutung, (Jahrbuch der Gesellschaft für lothringische Geschichte und Altertumskunde, IX, 1897, I).
6. *Schiber, A:* Die fränkischen und alemannischen Siedelungen in Gallien, besonders in Elsaß-Lothringen; ein Beitrag zur Urgeschichte des deutschen Volksstammes, Straßburg 1894.
7. *Schiber, Adolf:* Germanische Siedelungen in Lothringen und England. (Jahrbuch der Gesellschaft für lothringische Geschichte und Altertumskunde, XII, 1900).
8. *Goerz, Adolf:* Mittelrheinische Regesten oder chronologische Zusammenstellung des Quellen-Materials für die Geschichte der Territorien der beiden Regierungsbezirke Coblenz und Trier in kurzen Auszügen. Im Auftrage des Direktoriums der Königl. Preuß. Staatsarchive, vier Teile. Coblenz 1886.

9. Die alten Territorien des Bezirkes Lothringen mit Einschluß der zum oberrheinischen Kreise gehörigen Gebiete im Bezirke Unter-Elsaß, nach dem Stande vom 1. Januar 1648, I. Teil 1898; II. Teil 1909. Straßburg, Verlag von M. Du Mont-Schauberg.
10. Das Reichsland Elsaß-Lothringen, Land- und Ortsbeschreibung. Herausgegeben vom statistischen Bureau des Ministeriums für Elsaß-Lothringen, Straßburg, drei Teile. J. H. Ld. Heitz (Heitz und Mündel), 1901—1903.
11. Genealogisches Taschenbuch der freiherrlichen Häuser auf das Jahr 1848. I. Jahrgang. Gotha.
12. *Marx, J:* Geschichte des Erzstiftes Trier, d. i. der Stadt und des Trierer Landes als Kurfürstentum und als Erzdiözese von der ältesten Zeit bis zum Jahre 1816, fünf Bände. Trier 1858.
13. *Leonardy, Johann:* Geschichte des Trierischen Landes und Volkes. In sieben Büchern nach den besten Quellen bearbeitet und bis in die neueste Zeit fortgeführt. Zweite Ausgabe. Trier 1877.
14. *Bohl, J. J.:* Die Trierischen Münzen, chronologisch geordnet und beschrieben, Coblenz 1823.
15. *Diel, Philipp:* Die St. Mathias-Kirche bei Trier und ihre Heiligtümer, Pfarrer. Trier 1881.
16. *Wilmowsky, J. N. von:* Die historisch denkwürdigen Grabstätten der Erzbischöfe im Domzu Trier und die archäologisch-liturgischen und kulturgeschichtlich bemerkenswerten Fundgegenstände in denselben. Nebst der archäologischen Prüfung des zur Verhüllung der Reliquie der Tunica des Erlösers verwendeten prachtreichen liturgischen Gewandes daselbst. Trier 1876.
17. *Ruppersberg, Albert:* Geschichte der ehemaligen Grafschaft Saarbrücken. Nach Friedrich und Adolf Köllner, neu bearbeitet und erweitert. I. Teil. Von der ältesten Zeit bis zur Einführung der Reformation. Mit Abbildungen im Text und einer Lichttafel. Saarbrücken.
18. *Briesen, Constantin von:* Urkundliche Geschichte des Kreises Merzig im Regierungsbezirke Trier. Saarlouis 1863.

19. *Kremer, Johann Martin:* Genealogische Geschichte des Ardennischen Geschlechtes, insbesonders des zu demselben gehörigen Hauses der ehemaligen Grafen zu Saarbrük, Frankfurt-Leipzig 1785.
20. *Lager, Dr. J. C.:* Urkundliche Geschichte der Abtei Mettlach, Trier 1845.
21. *Florange, J.:* Histoire des Seigneurs et Comtes de Sierk, Paris 1895.
22. *Tritz, Michael:* Geschichte der Abtei Wadgassen, zugleich eine Kultur- und Kriegsgeschichte der Saargegenden. Nach Urkunden und authentischen Berichten zusammengestellt. Wadgassen 1901.
23. *Töpfer, Friedrich:* Urkundenbuch der Vögte von Hunnolstein. Nürnberg 1866, 3 Bände.
24. *Mayer, Dr. Carl:* Heraldisches A-B-C-Buch, d. i. Wesen und Begriff der wissenschaftlichen Heraldik, ihre Geschichte Literatur, Theorie und Praxis. München 1857.
25. *Humbracht, Johann Maximilian:* Die höchste Zierde Teutschen Landes. Frankfurt a. M. 1707.
26. *Hewer, Dr. J. J.:* Geschichte der Burg und der Stadt Saarburg. Trier 1862.





Die Wappen von Ars und Saargemünd.

Von **Dr. E. Hauviller,** Metz.



us Anlaß der Vorbereitungen zur Herausgabe eines lothringischen Wappenbuchs wurde im XXIII. Bande unseres Jahrbuchs darauf hingewiesen, daß durch die erstmalige Veröffentlichung des in der Nationalbibliothek zu Paris beruhenden handschriftlichen »Armorial de Lorraine« für die lothringische Wappenkunde ein Nachschlagewerk ersten Ranges geschaffen wird. Seither sind nun alle Vorarbeiten unternommen worden, welche diese umfangreiche Editionsarbeit ermöglichen. Ja noch mehr, der Bezirkstag für Lothringen hat in seiner vorjährigen Tagung auf Anregung des Herrn Bezirkspräsidenten beschlossen, das Unternehmen durch eine Beihülfe von 15000 Mark zu unterstützen und zu sichern. Der Kaiserliche Herr Statthalter hat seinerseits unter der Voraussetzung, daß der Bezirkstag

die Veröffentlichung des lothringischen Wappenbuches fördert, in hochherziger Weise ebenfalls einen ähnlichen Beitrag in Aussicht gestellt zur Vollendung des für den Bezirk Lothringen so willkommenen Werkes. Diese Tatsachen genügen, um zu zeigen, wie sehr die so lange vernachlässigte oder doch nicht nach Gebühr beachtete Wappenkunde in Lothringen wieder von neuem zur Geltung kommt. Es ist an dieser Stelle ebenfalls schon hervorgehoben worden, daß die eigentliche Anregung dazu von unserem hohen Protektor, Seiner Majestät dem Kaiser, gegeben wurde.[1])

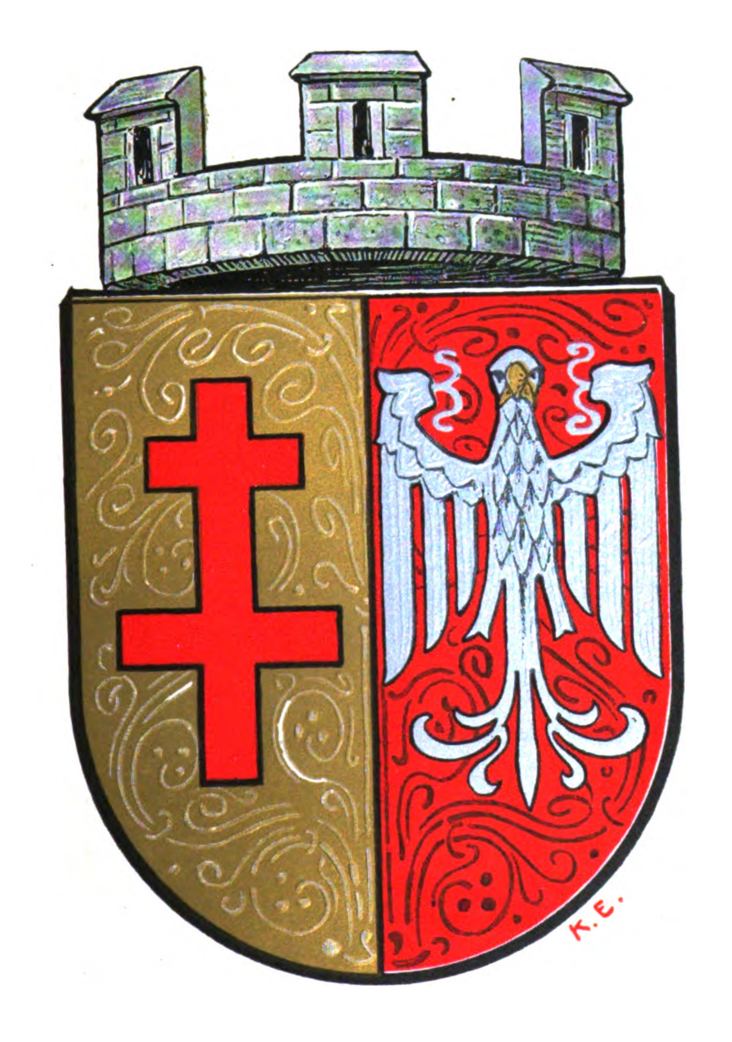
Wenn nun auch das Lothringer Wappenbuch aus dem 17. und 18. Jahrhundert etwa 4000 Wappenbeschreibungen und fast eben so viel Wappenbilder enthält, so kann ihm doch keine absolute Vollständigkeit zugesprochen werden. Manche Gemeinden und Private konnten oder wollten damals den im Edikt von 1696 gemachten Anforderungen nicht nachkommen. Wo wir nun auf solche Lücken stoßen, muß im gegebenen Falle auf Grund anderer heraldischer Quellen oder Hilfsmittel Ersatz geschaffen werden. Als solches muß in erster Linie die fortdauernd anwachsende, zur Zeit schon über 2000 Exemplare zählende Sammlung von Siegelabgüssen betrachtet werden, zu deren Gründung und Ausgestaltung der Bezirkstag von Lothringen besondere Mittel bewilligt hat. So konnten in dieser Sammlung für die Wappen- und Siegelbilder von verschiedenen Gemeinden wesentliche Anhaltspunkte gefunden werden. Für das Wappen von Saargemünd, das wie die beiden von Ars und Falkenberg ebenfalls im Armorial de Lorraine nicht verzeichnet ist, gab die Stadtbibliothek von Nancy den gewünschten Aufschluß.

Über die heraldische Beschaffenheit und Zusammensetzung der beiden Städtewappen von Saargemünd und Ars, über die Unterlagen, welche zur zeichnerischen Ausführung dienten, soll nunmehr kurz berichtet werden.

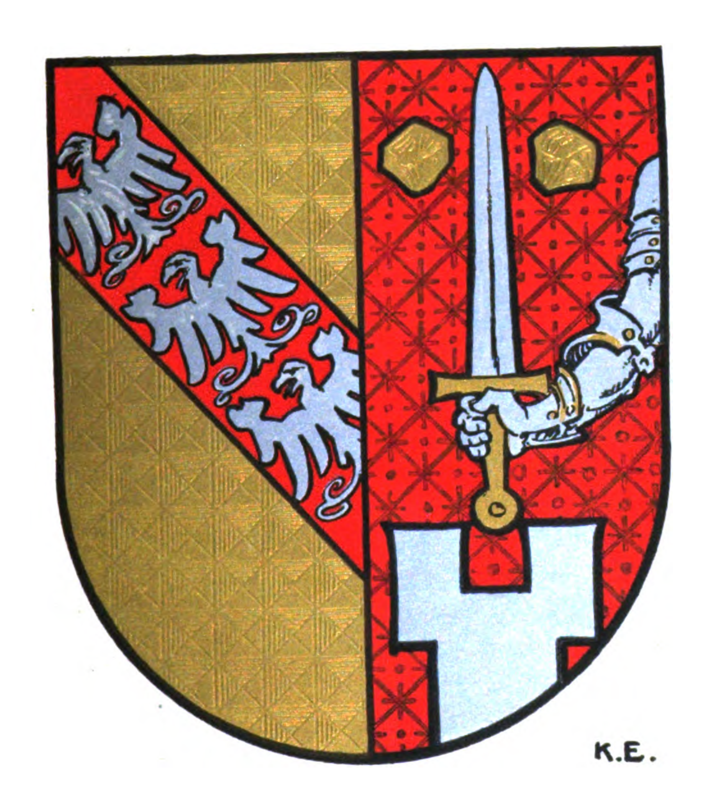
Das Wappen von Saargemünd.

Die Stadt Saargemünd hatte seit Jahrzehnten das einfache lothringische Herzogswappen geführt, also im goldenen Felde

[1]) Vgl. Jahrbuch XXIII. S. 552 u. Anm. 1.



Saargemünd.



Ars
an der
Mosel.

einen roten, mit drei gestümmelten Adlern (alérions) belegten Schrägbalken. Eine Verleihung dieses Wappens konnte jedoch urkundlich niemals nachgewiesen werden. Sie wäre auch im Widerspruch gewesen mit einem an authentischer Stelle sich befindenten älteren Wappenbilde, das graphisch dargestellt ist auf einem, aus dem Anfang des 18. Jahrhunderts stammenden Kupferstich. Dieser Stich bildet einen Bestandteil des von der herzoglich-lothringischen Regierung veranlaßten Werkes: »Estat des prévostés avec leurs armes fixées par le héraut d'armes à la cérémonie de la Pompe funêbre de feu Mgr. le Prince Léopold en 1723«. [1])

Unter den Vertretern der verschiedenen lothringischen Städte, die an dem feierlichen Leichenbegängnis des Herzogs Leopold teilnahmen, befand sich auch derjenige der Stadt »Gemündt« oder »Gueminde«. Er trug wie die anderen Abgesandten der Städte das Wappenbild seiner Stadt. Es ist dies auf dem Kupferstich wiedergegebene Wappen die einzige ältere, von amtlicher Seite angefertigte und uns erhalten gebliebene Vorlage eines Saargemünder Stadtwappens. Es stellt einen hochgespaltenen Schild dar, dessen rechte Hälfte das Lothringer Kreuz, nach der Schraffierung in goldenem Felde, aufweist, während der linke in rotem Felde einen silbernen gestümmelten Adler führt. Auf Grund dieser alten Vorlage fertigte Professor Eyth in Karlsruhe einen Entwurf an, der die Genehmigung Seiner Majestät des Kaisers fand. Das von Professor Eyth, nach genauen heraldischen Angaben angefertigte und jetzt von der Stadt Saargemünd geführte Wappen zeigt: »Einen hochgespaltenen Schild, dessen rechte Hälfte in goldenem Felde das Lothringer Kreuz in Rot aufweist, während die linke Hälfte in rotem Felde einen silbernen gestümmelten Adler zeigt. Über dem Schild befindet sich eine silberne dreitürmige Mauerkrone.« [2])

Das Wappen von Ars.

Ars gehört zu denjenigen Gemeinden, die in früheren Zeiten nachweislich kein eigenes Wappen führten. Dies hängt damit

[1]) Es sei mir gestattet an dieser Stelle der Leitung der Stadtbibliothek von Nancy für das bereitwillige Entgegenkommen zu danken, das sie mir bei der Einsichtnahme des wertvollen Werkes erwies.

[2]) Allerhöchster Erlaß vom 31. März 1913.

zusammen, daß Ars a. d. Mosel ursprünglich ein bischöfliches Dorf war und zu den sogenannten vier Meiertümern im Metzer Tale gehörte (les quatre mairies du Val de Metz). Diese bildeten eine bischöfliche Enklave im Metzer Land (Pays Messin) also im alten Territorium des »Stadt-Staates« Metz.[1]) Die meisten auf bischöflichem Territorium gelegenen nicht selbständigen Gemeinden hatten kein eigenes Wappen. Sie hatten vielmehr ein gemeinsames heraldisches Abzeichen, durch welches ihre Zugehörigkeit zum bischöflichen Gebiet auch nach außen hin gekennzeichnet wurde. Es waren dies die Embleme des bischöflichen Offizialats.

Eine Reihe von Gemeinden, welche früher zum bischöflichen Territorium gehörten und der bischöflichen Gerichtsbarkeit unterstellt waren, haben bis heute noch die Embleme des Offizialats im Wappenschild, so Albesdorf, Habudingen, Lörchingen, Woippy. Andere haben im Laufe der Zeit trotz ihrer früheren Zugehörigkeit zum alten bischöflichen Territorium mit dem Erlöschen derselben die Tradition und selbst die Erinnerung an die alten heraldischen Kennzeichen eingebüßt. Dies war auch bei Ars der Fall, das einst im Wappenschilde das Wappen des Offizialats, also den gepanzerten Arm mit dem Richtschwerte und zu beiden Seiten desselben je einen Stein führte. Das Richtschwert zur Symbolisierung des Martyriums des hl. Paulus, die Steine als Sinnbild des Martyriums des hl. Stephanus. Beide Heilige waren bekanntlich Patrone der Stadt und als solche ebenfalls im grossen Stadtsiegel dargestellt.

Bei der Verleihung eines Wappens für Ars mußte daher auf die historische Zugehörigkeit zum weltlichen Territorium des alten Bistums nach analogen Fällen Rücksicht genommen werden. Es hieße indessen in einseitiger Weise den Ansprüchen der Vergangenheit Rechnung tragen, wollte man in unseren Tagen nur die Erinnerungszeichen früherer politischer und territorialer Abhängigkeit oder Zugehörigkeit betonen und die heraldischen Symbole unbeachtet lassen, welche die Zugehörigkeit zum heutigen Lothringen und die damit erlangte

[1]) Vgl. Das Reichsland Elsaß-Lothringen III 38.

Errungenschaft versinnbildlichen. Von dieser, bei modernen Wappenschöpfungen sich von selbst ergebenden Erwägung ausgehend, machte der Verfasser dieser Zeilen den Vorschlag, in der einen Schildhälfte auf die Beziehungen von Ars zum alten bischöflichen Lande hinzuweisen, in der anderen dagegen seine Zugehörigkeit zum heutigen Bezirk Lothringen und seine Selbständigkeit als Stadtgemeinde zur Darstellung zu bringen. Dabei sollte aber mit Recht auch noch der Anfänge von Ars, von denen es seinen Namen ableitet, gedacht werden. Hatte es doch ursprünglich einen ausschließlich militärischen Charakter und wurde daher kurz »Arx« d. h. Burg genannt.

So spricht aus dem heutigen Wappenschilde der Stadt Ars mit seinen sinnigen heraldischen Emblemen uns eine reiche, wechselvolle Vergangenheit entgegen und läßt den Kundigen ahnen, wie sich die Entwickelung dieser anmutsvollen Stätte im Moseltale in ihren verschiedenen Phasen abspielte.

Seine Majestät der Kaiser hat bei der Verleihung des Wappens für Ars die hier gemachten Vorschläge wohlwollend zu berücksichten geruht und durch einen höchsteigenhändigen Vermerk auf der Wappenskizze selbst, die künftighin eine Zierde im Sitzungssaale des neuen Stadthauses sein wird, deren Berechtigung anerkannt.

Durch oben erwähnten Erlass hat die Gemeinde Ars die Genehmigung erhalten, folgendes Wappen zu führen: »Einen hochgespaltenen Schild, dessen rechte Hälfte das Wappen des Herzogtums Lothringens, nämlich in goldenem Felde einen roten mit drei silbernen gestümmelten Adlern belegten Schrägbalken, während die linke Schildhälfte in rotem Felde folgende Embleme zeigt: Einen silbernen zweizinnigen Turm, darüber einen silbernen gewappneten Arm, der ein Richtschwert mit goldenem Griff hält; zu beiden Seiten des Schwertes je einen goldenen Stein«.[1])

[1]) Allerhöchster Erlaß vom 30. Oktober 1912.





Les Trimazos.

Par le Dr. v. Westphalen, Novéant.

De tout temps le printemps a été chez tous les peuples l'occasion de joyeuses fêtes.

Les trois premiers jours du mois de mai étaient, chez les Romains, consacrés à la *Mater Tellus* et le troisième spécialement dédié à *Flora*.

Le premier mai, au point du jour, la jeunesse des deux sexes sortait de la ville, accompagnée de musiciens. Jeunes gens et jeunes filles allaient au bois et en revenaient chargés de brassées de rameaux naissants, dont ls se servaient pour orner les portes de leurs parents, de leurs amis, et, plus tard, aussi celles des personnes constituées en dignité.

Les travaux chômaient; l'esprit d'égalité et de fraternité régnait; tout le monde se parait de rameaux verts. Celui qui n'aurait pas porté cette marque distinctive de la fête, était sûr d'être noté d'infamie. Aussi y avait-il une sorte d'émulation à être des premiers à en posséder, et de là vient la loculion si répandue autrefois: »on ne me prends pas sans verd«.[1])

La *bonne déesse* était représentée dans cette fête par une jeune fille très richement vêtue. Assise sur un char, couronnée de feuillage et de fleurs, elle traversait les rues de la cité, tandis que de gracieuses nymphes l'entouraient en dansant et

[1]) Rabelais nous raconte qu'à Metz existait un jeu de ce nom.

en chantant, arrêtant les passants pour leur demander des offrandes.

Les fêtes de *Maïa*, de *Flora* avec leurs danses, leurs chants et leurs banquets étaient en définitif, comme chez tous les peuples de la race indo-germanique, l'expression naïve et exubérante de la joie que causait le retour du printemps.

Bientôt ces plaisirs, d'abord innocents, dégénérèrent et devinrent extrêmement licencieux. Au temps de Tibère la débauche qui y régnait fut telle que l'empereur lui-même en rougit et décréta l'abolition de la fête du Renouveau. Mais, malgré la promulgation de la nouvelle loi, les réjouissances continuèrent, surtout dans les provinces où, grâce à la tolérance romaine, les coutumes des peuples conquis pouvaient se maintenir et même s'accomoder à la longue avec les mœurs des conquérants.

Vint l'époque où la religion chrétienne commença à se répandre. Les anathèmes lancés contre les *usages superstitieux*, contre les *chansons à danser* (caraulae), les différents conciles qui s'occupèrent des croyances polythéistes romaines ou druidiques, les lois édictées par les rois d'Austrasie et Charlemagne n'eurent aucun résultat. L'Eglise, voyant qu'elle ne pouvait supprimer les vieilles fêtes payennes et les vieux usages, les transforma en fêtes chrétiennes.

Avec les siècles ces réjouissances, ces coutumes se modifièrent, sans toutefois perdre leur antique cachet d'origine. La *bonne déesse* n'a pas complètement disparu avec son escorte de danseuses, de chants et de quêteuses. Les fêtes du Printemps se sont perpétuées jusqu'à nos jours, et on les retrouve dans cette fête que nos ancêtres aimaient tant à célébrer: les Trimazos.

* * *

Dans le Pays Messin, comme ailleurs aussi, le mois de mai donnait lieu à deux sortes de réjouissances populaires. C'était la fête de la plantation des mais et celle des Trimazos.

Le »Roi-Hyver« a perdu de sa force, le soleil vainqueur ranime la nature et ramène la gaîté au cœur et l'amour. La Reine du Printemps, que le Roi tenait si longtemps enfermée, a brisé ses entraves. Elle respire librement, elle aspire aux



plaisirs. Le Roi a beau craindre qu'on ne lui enlève la Reine, mais quoiqu'il fasse, elle refuse d'obéir, appelle la jeunesse et se réjouit de pouvoir maintenant »balancer son gentil corps«, mériter son nom si brillant de »Reine joyeuse« [1]).

Puis arrive le mois de mai, où tout est à la joie.

Ecco il maggio, April passō,
Tutto è gioia, tutto è amor...

chantent les fillettes italiennes, revêtues de blanc, couronnées de fleurs, quêtant de porte en porte pour l'autel de la Madonne.

Mai, c'est le mois où le cœur s'épanouit. Aussi, pendant la nuit qui précède le premier mai, nos jeunes gens de Lorraine et du Pays messin venaient autrefois déposer sur la fenêtre de leur mie un bouquet de rameaux nouveaux ou plantaient devant sa porte un *mai*.

Hélas! cette coutume tomba dans l'oubli; la jeunesse ne se rassemble plus pour chanter et danser, au coucher du soleil, la joyeuse *ronde de mai* qui débutait, paraît-il, par ces vers patois:

J'ans piantè lo joli mā
Dèvā l'euhh de mè béle...

(J'ai planté le joli mai
Devant l'huis de ma belle).

Partout les *mais* avaient une signification particulière. Le sureau était l'emblème de la fierté, le charme, emblème parlant, signifiait: vous êtes une enchanteresse, l'aubépine était déposée sur la fenêtre d'une madrée fille, le houx l'appelait cruelle et piquante; le cytise en fleur était un portemalheur, car il indiquait que l'un des deux amoureux était trompé par l'autre.
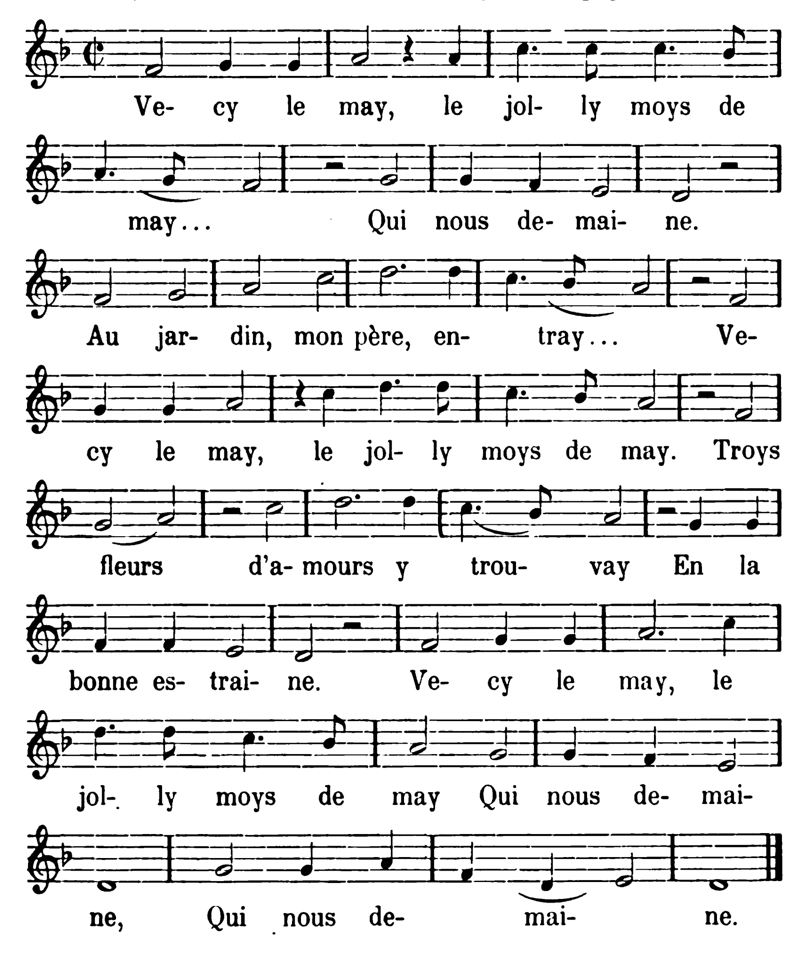
Aujourd'hui encore, ces bouquets de mai, les *francs mās* comme on les appelle à Marieulles, ont leur langage, et les dictons nous disent:

Boquèt de mirguèt — èmour de près,
Boquèt de seuv'nion — èmour de tron,
Boquèt d'aubèpène — èmour de kène.

[1]) Chanson d'avril du XIIe siècle, en dialecte poitevin. Manuscrit de la Bibliothèque nationale. Voir Wekerlin, p. 12 et 13.

Le lilas annonce à l'aimée qu'elle répond à l'amour de son galant, le sureau, dont le fruit tache, veut dire que la belle n'a pas une conduite irréprochable, et l'aubépine est une injure reprochant à la bacelle d'être une simplette, une cane.

N'est-ce pas là la vieille coutume à laquelle fait allusion ce chant, transcrit vers 1510 et déjà fort populaire alors?



Vecy le may, le jolly moys de may
Qui nous demaine:
Ung chappellet en feray...
— Vecy le may, le jolly moys de may —

A ma mye l'envoyeray
A la bonne estraine.
Vecy le may, le jolly moys de may
Qui nous demaine,
Qui nous demaine [1]).

Nous pourrions continuer nos citations, car il y a toute une littérature consacrée à ce joli mois et ses coutumes, et chaque province de France y est représentée par un bon nombre de chants, surtout depuis les temps des troubadours et des trouvères.

Notons seulement que parmi ces chansons de mai celle, que nous venons de transcrire du manuscrit de Bayeux, se retrouve en Franche-Comté avec toutefois une variante:

Voici le mois, le joli mois de mai:
Etrennez notre épousée.
Voici le mois, le joli mois de mai:
Etrennez notre épousée
En bonne étrenne.
Voici le mois, le joli mois de mai
Qu'on vous amène [2]).

Quel est le sens de ce chant franc-comtois? — Une épousée a été choisie, elle représente le mois de mai et se présente avec ses compagnes qui réclament pour leur reine des offrandes et des dons.

Transportons-nous dans le Pays Messin, dans la Champagne, la Lorraine et les Ardennes, et nous retrouvons la joyeuse jeunesse dansant et chantant le gai trimazo.

En effet, autrefois les jeunes filles choisissaient pour le premier dimanche de mai une épousée, une »pouse« (sponsa) comme on disait en patois messin. Cette enfant, revêtue de blanc et toute enrubannée, tenait en main un bouquet. Elle était accompagnée d'une bande de fillettes, les chanteuses, les danseuses et les porteuses du panier ou de l'aumonière, destinés à recueillir des offrandes soit en nature (œufs, fromage, chanvre), soit en argent. La petite compagnie allait de maison en maison, s'arrêtant devant chaque porte où elle

[1]) Wekerlin, page 17.
[2]) Wekerlin, page 18.

entonnait une cantilène pendant que les quêteuses pénétraient à l'intérieur de l'habitation et que les danseuses exécutaient une sorte de contredanse rustique. La quête terminée, on chantait un couplet de remerciement. Là cependant où la maîtresse de maison se montrait peu généreuse, c'était un chant imprécatoire qui sortait des bouches enfantines.

La chanson du trimazo était en général, comme aujourd'hui encore dans certains villages, un chant religieux en l'honneur de la Vierge et de son divin fils.

Jadis les épousées étaient au nombre de trois; de nos jours on en rencontre deux ou une seule dans les localités où la coutume s'est conservée. Ce sont elles qui portent l'aumonière et recueillent les dons, tandis que leurs compagnes chantent le trimazo.

A Metz, les trimazos ont été très en vogue, puis disparurent assez rapidement. La coutume se maintint bien plus longtemps dans les villages, et il fut un temps où les campagnards venaient annoncer en ville la venue du mois de mai. Des fillettes, âgées de 10 à 12 ans, apparaissaient à Metz dès le matin, »coiffées et parées de fleurs et surtout de rubans, dont leurs robes blanches étaient bariolées...; elles se présentaient au milieu des rues au nombre de trois, dont deux dansaient et la troisième chantait; à chaque tour les danseuses claquaient des mains, et surtout à chaque refrain; lorsqu'elles avaient terminé leur chanson et reçu les liards ou les sous qu'on leur donnait avec plaisir, elles allaient dans une autre rue suivies de tous les petits enfants qui les avaient entendues. Souvent les jeunes villageoises étaient accompagnées de petites camarades de leur village qui faisaient chorus dans les trimazos [1])«.

Ailleurs, en Lorraine, à chaque refrain deux chanteuses prenaient l'épousée par les mains et la faisaient sauter en chantant.

Dans l'Argonne, la *reine de mai* tenait en main un rameau d'aubépine enrubanné. Allignées sur deux rangs, ses compagnes chantaient le trimazot ou trimouzet, et pendant ce chant l'épousée se promenait gracieusement, tandis que son escorte changeait de place à chaque couplet, se faisait des révérences

[1]) Edition de Chan Heurlin 1841, Les Trimazos.

et des saluts quand venaient les noms de Dieu, de Jésus et de la Vierge Marie.

La »pouse« n'est donc plus le mois personnifié que l'on amène au village ou dans la ville en demandant en son nom des offrandes; c'est une épousée qui doit représenter la Sainte Vierge et qui réclame des dons pour l'entretien, l'ornementation de l'autel du mois de Marie.

Sans aucun doute nous trouvons ici une coutume christiannisée à dessein par l'Eglise, répandue sous différents noms de Trimaça, Trimaza, Trimaiza, Trimazo et dans les Ardennes et la Champagne: Trimouzet.

D'où vient le nom de Trimazo? — Les étymologistes ont beaucoup cherché sans trouver une solution plausible. D. Mory [1]) veut faire dériver trimazo, de *trias* = trois et mazos = mazettes, car »c'est ainsi qu'on appelle ou qu'on nomme souvent les petites filles«. Ch. Abel [2]) se demande d'abord si le mot *mazo* vient ne pas d'un vieux mot celtique, mais jusqu'ici ce mot reste inconnu. Aug. Terquem [3]) est des plus fantaisistes. Selon lui, trimazo trouve son analogie dans *trimestris*, trois mois, les trois mois du printemps, ou dans *trimatus*, âgé de trois mois, parce qu'autrefois, dans les fêtes payennes, on y voyait trois enfants qui symbolisaient les trois forces créative, conservatrice et destructive de la nature. Enfin, le même auteur voudrait mettre le mot trimazo en corrélation avec la *Trimurti* indienne.

Ch. Abel [4]) préfère y voir, comme de Ladoucette, un vestige du culte des trois déesses maires, jadis tant vénérées dans le Pays Messin.

E. Kiffer [5]) dérive trimazo, ou plutôt trimaza (trimaça) de tri = trois et de maza qui serait une modification linguistique de Maia, Maja. On appelle *Mayes* les reines de mai dans le Midi de la France. De Maya, Maja à maza ou maça il y aurait un changement phonétique, usité dans les patois (?). Ainsi trimazo signifierait les *trois mayes*.

[1]) Chan Heurlin, Edition 1841. Article Trimazos.
[2]) L'Austrasie 1853, p. 264.
[3]) Chan Heurlin, Edition 1865, p. 104 et 105.
[4]) l. c.
[5]) Heft 3, p. 162.

Zéliqzon et Thiriot[1]), de leur côté, se basent sur un mot patois: *trimā*, pour lequel Callais, dans son travail sur les idiomes de Hattigny et d'Ommeray, donne une explication approximative. D'après lui[2]) trimā se décompose en tri = ? et mā = maium et signifierait le premier feuillage de mai, (das junge, frische Laub im Mai).

Cette déduction est-elle entièrement juste? Le vrai sens du mot n'aurait-il pas été altéré dans le cours des temps? — Du reste, le mot de *trimazo* a changé lui-même de signification, donnant son nom aux groupes de chanteuses et de danseuses du chant de mai, et surtout à l'épousée. Ainsi s'explique la locution assez courante employée à l'égard d'une personne singulièrement attifée: *elle est faite comme un trimazo.*

Avec Zéliqzon et Thiriot nous admettons volontiers que trima-zot ou trima-zat est un mot analogue à rondiot ou rondiat, lequel sert à désigner le chant exécuté par les danseurs d'une ronde. Nous traduirons le mot trimazo par: le chant ou plutôt *la danse chantée du trima.* Mais ici nous nous arrêtons, nous gardant bien de donner à trima le sens que lui donne Callais.

En Champagne et dans l'Argonne, le trimazo porte le nom de trimouzet, et les fillettes, qui le chantent et dansent, sont nommées trimouzettes.

Il y a entre trimaiza, trimazo et trimouzet une connexité plus qu'apparente. Le mot trimouzet viendrait-il de trimoiza, de trimoza? Le trémois, les céréales qui mettent trois mois à pousser, aurait-il quelque air de famille avec trimouzet? Pourquoi, dans les Ardennes, rencontrons-nous ce singulier mot: crimo-o-sa dans un couplet imprécatoire, chanté quand une maîtresse de maison n'a pas été généreuse:

Quand vout' mari véri au boû (*bis*)
Ju l' frans mengii pa' les bich' boû,
Ju l'i jitrans des pierr's da l' doû.
  Crimo-o-sa, va t' fair' f...
  C'est pûtoû fâ![1])

---

[1]) Textes patois, p. 358.
[2]) l. c., p. 321.

Quand votre mari viendra au bois,
Nous le ferons manger par les pics,
Nous lui jettrons des pierres dans le dos.
Crimoosa va t' faire f...
C'est plutôt fait!

Ou préfère-t-on expliquer trimouzet par le mot tremousser de tremĕre, trembler, comme le fait Wekerlin[2])?

Nous voilà bien loin encore de la véritable étymologie du mot trima. Si vraiment le trima devait signifier »la première feuille« ou le rameau naissant, quel sens donner au passage suivant, tiré du trimazo de Hattigny:

Lo trima ot dons lè vile
Què sonhâte de bin mouri...

D'après Zéliqzon et Thiriot nous dirions: La première feuille est dans la ville, qui souhaite de bien mourir. Nous aurions alors une réminiscence du culte des arbres puisque le rameau naissant en mai possèderait une vertu spéciale: d'assurer une mort bienheureuse. En vérité, cette croyance en la force surnaturelle des plantes de mai a été fort populaire. Le latte di maggio, la macération des herbes de mai dans du vin blanc, désignée en Italie sous le nom de vino di maggio, les différentes cures de mai tant pronées et si longtemps usitées dans maint pays en sont une preuve. Elles n'ont cependant pas la vertu de »souhaiter de bien *mourir*«!

Ne songerait-on pas plutôt à un personnage ou à un groupe de personnes qui font leur entrée dans les cités. Il est vrai que l'on pourrait expliquer ainsi: le trimā est le rameau naissant que porte l'épousée, et avec elle il entre dans la ville et le village. Ainsi la »pouse« que le chœur des chanteuses et danseuses *amène*, et qui représente le mois de mai, tiendrait en main le trima bienfaisant, tout comme le druide se servait d'une branche de bouleau trempée dans de l'eau de rosée quand il s'apprêtait à bénir le peuple?

Le chœur amène l'épousée, ailleurs nommée *reine de mai*, lui formant escorte; avec elle et le trima, les danseuses et

---

[1]) Echos rustiques de l'Argonne, p. 32.
[2]) o. c., p. 26.

chanteuses ont parcouru les champs, et voyant que les blés, les orges, les avoines sont *si* fleurissants, elles viennent demander des offrandes, en échange des bienfaits du trima. Puisque les récoltes sont si bien préparées, grâce au trima, ne mérite-il pas sa récompense?

Quant au trimazo, c'est la danse sacrée accompagnée de chant en l'honneur du trima, danse mouvementée, car dans le trimazo d'Ajoncourt il est dit: Sautez haut le trimazo; danse à mouvements assez violents puisqu'on chantait dans maint trimazo:

Si veus n' voleuz ryin nos bèyè
Ne m' lèhhieuz m' tant sautè. (Vantoux).

(Si vous ne voulez rien nous donner,
Ne me laissez pas tant sauter).

C'est une danse assez fatigante, autrement les chanteuses ne s'écrieraient pas:

J'èvans des jambes de chèrveulu
Et des pièds de fé r'tu
Que je n' polans tére dessus.

Nous avons des jambes de paille de chanvre
Et des pieds de fer retordu
Que nous ne pouvons tenir dessus.

Et pour conclure, quelle est la véritable étymologie de trimā[1]) et de trimazo? Nous ne voulons pas nous hasarder à en donner une. *Certes, le trimazo est le chant, la danse chantée du trima.* Qu'est-ce que le trima? Nous laissons à un de nos folk-loristes le soin de nous en donner une explication satisfaisante que jusqu'ici personne n'a pu nous donner.

* * *

Dans le trimazo on peut distinguer, en général, trois parties: l'introduction, l'entrée en scène; en second lieu le chant de quête, et finalement le couplet de remerciement qui est remplacé, suivant le cas, par un couplet imprécatoire.

L'introduction se compose de un ou plusieurs couplets. C'est d'abord le refrain qui annonce l'arrivée du trimā, du

[1]) Remarquons que le mot trima se rencontre exclusivement dans les trimazos du Saulnois ou des Vosges.

mois de mai; vient ensuite la strophe d'admiration pour la beauté des champs et de la nature.

La seconde partie comprend trois genres de couplets. Dans le premier genre, originaire du Saulnois ou des Vosges, on parle de trois garçons ou jeunes filles qui sont dans la maison et dont l'un ou l'autre est le plus beau. Peut-être les couplets variaient-ils selon que dans la maison où l'on s'arrêtait il y avait une fille ou un garçon à marier. Un deuxième genre nous traduit les vœux de bonheur pour les membres de la famille dont on réclame une offrande. Enfin, le troisième genre est nettement un couplet de quête religieuse. C'est celui du trimazo-type du Pays Messin.

La dernière partie des trimazos contient les remerciements, les vœux de santé et de félicité, quand toutefois la ménagère a été généreuse, par contre des souhaits malveillants à son égard, lorsqu'elle s'est montrée avare de dons.

Citons quelques exemples à l'appui de notre affirmation.

Trimazo des Vosges. [1])

I.

Trimaça entre lè ville
Et ca l' villège,
Ç'at lo ma, lo trima, ç'at lo joli ma.

Alloz vor drohā vos biés,
Je les ans si bin sétiés
Que l' feu di Roy s'en at malé
Trimaça!
Ç'at lo mā, lo trima, lo joli mā.

II.

Alloz vor dans vot' banon,
In est cheu tros bés gachons:
Ç'at lo Charl' qu'at lo pus bé
Trimaça!
Ç'at lo ma, lo trima, lo joli ma.

---

[1]) Bulletins de la Société d'archéologie lorraine, p. 517 et 518.

Alloz vor dans vot's crouèyes,
In est cheu tros bél's baisséles:
Ç'at lè Ros' qu'at lè pus béle.
Trimaça!
Ç'at lo ma, lo trima, lo joli ma.

Alloz vor dans vot' étabe
V' z'y trouveroz tros hozmes è cheuà
Ç'at vot' Charl' qu'at lo pus hăt.
Trimaça!
Ç'at lo ma, lo trima, ç'at lo joli ma.

Traduction.

Trimaça entre (dans) la ville
Et encore (dans) le village,
C'est le mai, le trima, ç'est le joli mai.

Allez voir dans vos blés,
Nous les avons si bien sarclés,
Que le fils du roi s'en est mélé.

Allez voir dans votre grange,
Il y est tombé trois beaux garçons,
C'est le Charles qui est le plus beau.

Allez voir dans vos corvées,
Il y est tombé trois belles filles,
C'est la Rose qui est la plus belle.

Allez voir dans votre étable,
Vous y trouverez trois hommes à cheval,
C'est le Charles qui est le plus haut.

Dans le trimazo de Hattigny, l'introduction parle simplement de l'arrivée du Trima. Puis vient un couplet de quête avec un couplet identique à la seconde partie du chant qui précède:

I.

Lo trima ot dons lè vile
Què sonhâte de bin mouri
Trimazo!
Ç'ot lo ma et lo trima, ç'ot lo joli mā.

II.

Les bones jans di pèrèdis,
Olèz war dédons vós nids
Si vos j'lines y ont poni.
Trimazo!
Ç'ot lo ma et lo trima, ç'ot lo joli ma.

Èrwatéz dézos vote bouwèye,
Vos wāréz tras béles bacéles,
Ç'ot lè vote qu'ot lo pus béle.
Trimazo!
Ç'ot lo ma et lo trima, ç'ot lo joli ma.

Traduction.

Le trima est dans la ville
Qui souhaite de bien mourir.
Trimazo!
C'est le mai et le trima, c'est le joli mai.

Les bonnes gens du paradis
Allez voir dedans vos nids
Si vos poules y ont pondu.
Trimazo!

Regardez dessous votre buée (sous vos linges).
Vous verrez trois belles filles,
C'est la vôtre qui est la plus belle.
Trimazo!

Le second genre de couplets s'occupait spécialement du bien-être des personnes chez lesquelles on quêtait. Dans un trimazo vosgien ou du Saulnois, les fillettes chantaient après l'introduction:

En recouchant vot' afant
Le doux Jésus soye [devant]
. . . .
Notre Dame y soye ica.
On Trimaça!
Ç'at lo ma, lo joli ma, lo joli trimaça.

Quand vot' homme vanré on ban,
Priez le bon Du que l'ervoyeta,
Qu'i ne soye ni peine, ni mā,
Ni bacquè es biés don ban.
On Trimaça!
Ç'at lo mā, lo joli ma, lo joli trimaça.[1])

Traduction.

En recouchant votre enfant
Le doux Jésus soit [devant]
. . . .
Notre Dame y soit encore.
Au trimaça!
C'est le mai, le joli mai, le joli trimaça.

Quand votre homme viendra au ban,
Priez le bon Dieu qu'il le garde,
Qu'il ne soit ni (en) peine, ni (en) mal,
Ni boîteux dans les blés du ban.

Nous trouvons des réminiscences de ce trimazo dans le chant de mai de Thonville.

Madame, quand votre mari s'en va dehors,
Que Dieu lui fasse un bon secours,
Qu'il n'en soit ni plus ni moins
Mis en danger de tout son corps.

Il en est de même pour les environs de Faulquemont et pour Vernéville, où l'on chante:

---

[1]) Archives de la Société d'archéologie lorraine, p. 517. Par erreur, ce fragment de trimazo y forme avec un autre fragment un seul trimazo. On trimaça! veut dire: Au trimazo! Serait-ce l'appel primitif: A la danse, à la danse du Trima?

Catherine, la belle femme,
Quand vous couchez votre enfant,
Mettez-lui les pieds devant,
La tête auprès de Saint-Jean.

A Marieulles, nous avons recueilli chez un vieillard le couplet suivant:

Et vos, les jan's fomes de cèyans,
Rekwècheuz beun' vas piats afants,
Seut aux pièds ou au chèvat,
Seut bacélat' ou guèhhnat.

Et vous, les jeunes femmes d'ici,
Recachez bien vos petits enfants,
Soit aux pieds ou au chevet,
Soit bachelette ou petit garçon.

Comme on le voit, nous n'avons ici que des fragments. Le trimazot complet se retrouve en Argonne:

I.

Entrons ici . . . . . le mois de mai *(bis)*
Entrons-y pour vous saluer *(bis)*
O Jésus-Christ!
C'est le mois, notre mois,
Le mois de mai qui est entré. [1])

En revenant d'avan les champs *(bis)*
Avons trouvé les blés si grands
Et l'aubépine fleurissant.
O Jésus-Christ! etc.

II.

Madame, quand vous irez dehors *(bis)*
Que Dieu vous garde en son accord
Et en l'accord de son cher Fils
O Jésus-Christ! etc.

[1]) Nous constatons une fois de plus que l'épousée représente le mois de mai. Ce trimazo est extrait des Echos rustiques de l'Argonne, page 29.



Madame, quand vous couchez vos enfants,
Que la Sainte-Vierge y soit devant;
A leur lever, à leur coucher
Et à tout' heur' de la journée.
O Jésus-Christ! etc.

Quand vot' mari s'en va dehors
Que Dieu lui garde son sain corps,
Et qu'il n'en soit, ni plus, ni moins,
Ni en danger de perd' son corps.
O Jésus-Christ! etc.

Enfin, le troisième genre est celui jadis généralement répandu dans notre pays; c'est le trimazo-type que voici.

I.

Ç'at lo maye, mwès de maye, ç'at lo joli mwès de maye,
Ç'at lo trimaza!
Au trimaza!

An revenant dreuva les champs,
J'èvans treuvé les biés si grands,
Les èwinnes ne sont m' si grandes,
Les aubépèn's sont fiorissantes.
Au trimaza!
Ç'at lo maye, o mi-maye, ç'at lo trimaza!

II.

Je venans d'i kieur embrahé,
Mèsdémes, ç'at por vos d'mandé
È çou què v' piaré, je l' bèy'rans
È Nate Dème de cèyans.
Au trimaza!
Ç'at lo maye, o mi-maye, ç'at lo trimaza!

III.

Mèsdémes, je vos remerciyans,
Ç' n'at m' por nos que je quétans,
Ç'at po lé Viérge et so-n-afant
Qui priyent por nos au firmament.
Au trimaza!
Ç'at lo maye, o mi-maye, ç'at lo trimaza!

Quand les quêteuses ne recevaient rien, la maîtresse de maison peu généreuse était saluée par la strophe suivante:

J' v' èvans chantè, je v' dèchantans,
Je v' sohătans austant d'afants
Qu'i-n-y è d' pièrat's èvau les champs,
Ni pin, ni păt' po les nuri,
Ni chminhh', ni teul' po les covri.
Au trimaza!
Ç'at lo maye, o mi-maye, ç'at lo trimaza!

Traduction.

C'est le mai, mois de mai, c'est le joli mois de mai,
C'est le trimazo!
Au trimazo!

En revenant à travers les champs,
Nous avons trouvé les blés si grands,
Les avoines ne sont pas si grandes,
Les aubépines sont florissantes.
Au trimazo!

Nous venons d'un cœur embrasé,
Mesdames, c'est pour vous demander,
Et ce qu'il vous plaira (de nous donner), nous le donnerons
A Notre-Dame de céans.
Au trimazo!

Mesdames, nous vous remercions,
Ce n'est pas pour nous que nous quêtons,
C'est pour la Vierge et son enfant,
Qui prient pour nous au firmament.
Au trimazo!

Nous vous avons chanté, nous vous déchantons,
Nous vous souhaitons autant d'enfants
Qu'il y a de pierrettes dans les champs,
Ni pain, ni pâte pour les nourrir,
Ni chemise, ni toile pour les couvrir.
Au trimazo!

Partout où nous avons pu nous renseigner, nous avons constaté que ce trimazo-type messin était autrefois chanté même là, où de nos jours se chantent des chants religieux qui n'ont aucun rapport direct avec le trimazo.

Pour comprendre les changements survenus dans cette coutume ancestrale, qu'il nous suffise de jeter un coup d'œil rétrospectif sur l'histoire du trimazo. Puymaigre prétend que ces chants du mois de mai avaient déjà presque entièrement disparu vers l'année 1860. Il se trompe, puisque aujourd'hui encore, le trimazo est connu dans un nombre restreint de villages. Jaclot de Saulny approche déjà plus de la vérité, lorsqu'il écrit que ces »usages innocents se supprimèrent d'eux-mêmes, *dans plusieurs localités*, au moment de la Révolution de 1793«.[1])

A Metz, un coup mortel leur fut porté bien avant déjà. Qu'elle est la cause de la disparition des trimazos? A un moment donné, cet usage avait donné lieu à un grand nombre d'abus, à des fêtes bruyantes où règnait la licence. Les trimazos avaient dégénéré en réjouissances absolument mondaines. Comme nous le raconte Ch. Abel, à Metz, le trimazo n'était plus une coutume religieuse. »La vestale [l'épousée], qui remplissait le rôle de coryphée, était accompagnée de deux autres personnages, l'un, un garçon, l'autre, une fille, qui, couverts d'oripeaux et de costumes ridicules, gesticulaient, braillaient et faisaient le fou et la folle.«

Il en était ainsi pour certains villages qui envoyaient à Metz leur chœur de trimazo »pour y folâtrer dans les rues.«[2])

Quand arrivait l'aube du premier mai, la jeunesse messine allait »faire ses fontaines« à sa façon. Elle pénétrait dans les maisons des paisibles habitants, y jouait mille mauvais tours, faisait du vacarme et troublait l'ordre public. Puis on partait pour la source de la *Bonne-Fontaine*, où la journée se passait en jeux, en danses et autres plaisirs. Cette folle gaîté amenait toutes sortes d'abus.

D'un autre côté, les couplets du trimazo avaient perdu leur cachet purement religieux. L'esprit satirique des habitants

[1]) Le Lorrain peint par lui-même, page 26.

[2]) Robert et Léontine, page 36.



du pays s'était permis d'y joindre certaines strophes, où la critique n'épargnait personne, et, à la longue, des injures et des grossièretés indécentes vinrent se mêler à la satire. Les trimazos étaient devenus de vrais pamphlets et ce fut là la cause de leur disparition partielle.

Nous nous permettons d'insérer ici les couplets satiriques assez récents et inédits, recueillis dans la région dite *entre les deux eaux :*

J'ans étu cheuz l' Gandard,
I folleut des dèm'hâles por hhouè zous omar's,
J' n'en fouttans de ses chiffons
J'otans tot' de meinme des boins guèhhons.

J'ans étu cheuz l'André,
I fèyînt justement des cheun'trés,
L'ont dit : mingeuz-en,
Mâs n' deheur' mè que j'en fèyans.

J'ans étu cheuz l' Clause,
I mingînt d' lè sauce.
Si l' Walter n'èveut m' pèssè,
L'èrînt, mè fwès, constupè.

J'ans ètu cheuz l' Frédéric,
De bonheur què s' feusi è fat chic,
Si lo coup n'èveut m' pèrti,
Je n'en èrîns m', mè fri, sourti.

J'ans étu cheuz lè Mîn'mîn,
J'èreus m' cheu bwére eun' botèye d' vîn
Qui de rembrèssiè lè Mîn'mîn.

. . . .

Por ailè cheuz lo Vèzon,
I ne faut me éte couillon,
En pèssant en tant d'èllayes
An pourrînt beun' r'ceur eun' vollaye.

J'ans étu cheuz lo Henriot,
L'è dit : Èyou-ce que v' aileuz ico,
J' n'ans-me étu cheuz lo Remyon,
J'ans treuvè qu' ç'oteut trop long.

Les bacél's don Chāl' Dumaye
Ont tojos zout's crayes si mau trihayes,
An n' direut wā en les veur
Qu' l'ont co tant de serviteurs.

J'ans étu cheuz lè Jeannette
Qu'è tojos dés si bél's cornett's
I faureut co i piat bout de riban
Po mieux pyare è s' golant.

J'ans étu cheuz lo Louyot,
I m'ont bèyè que des hhālots,
An dirêut en n' wèyant
Que j' n'otans que des afants.

Traduction.

Nous avons été chez le Gandard,
Il fallait des servantes pour laver leurs armoires,
Nous nous en fichons de ses chiffons,
Nous sommes tout de même des bons garçons.

Nous avons été chez l'André,
Ils faisaient justement des gaufres.
Ils ont dit: Mangez-en,
Mais ne dites pas que nous en faisons.

Nous avons été chez le Clause,
Ils mangeaient de la sauce,
Si le Walter (un vétérinaire) n'avait pas passé,
Ils auraient, ma fois, (été) constipé.

Nous avons été chez le Frédéric,
De bonheur que son fusil a fait chic,
Si le coup n'avait pas parti,
Nous n'en serions pas, ma fois, sortis.

ous avons été chez la Mimi(?)
J'aurais mieux aimé boire une bouteille de vin
Que d'embrasser la Mimi
. . . .

Pour aller chez le Vezon
Il ne faut pas être couillon,
En passant en tant d'allées
On pourrait bien recevoir une volée.

Nous avons été chez le Hanriot,
Il a dit: Et où ce que vous allez encore?
Nous n'avons pas été chez le Rémion,
Nous avons trouvé que c'était trop loin.

Les filles du Charles Dumaye
Ont toujours leurs raies si mal brossées.
On ne dirait guère en les voir
Qu'elles ont encore tant de serviteurs.

Nous avons été chez la Jeannette
Qui a toujours de si belles cornettes,
Il faudrait encore un petit bout de ruban
Pour mieux plaire à son galant.

Nous avons été chez le Louyot
Ils ne m'ont donné que des noix.
On dirait en nous voyant
Que nous ne sommes que des enfants.

Tant que ces couplets satiriques ne bravèrent pas l'honnêté, il n'y eut pas grand'chose à redire. Mais lorsqu'on prend connaissance de certaines strophes publiées par D. Mory, en partie par lui-même composées, surtout quand on connait certains couplets qu'on ne peut absolument pas publier, tellement ils sont peu convenables, obscènes même, on comprendra pourquoi l'évêque de Metz, Mgr de Saint-Simon, chercha à supprimer une coutume par trop dégénérée. Malgré l'ordonnance épiscopale, autorisée par lettres patentes du 1er juin 1744, réitérée à plusieurs reprises, plusieurs fois publiée aux prônes paroissiaux, les réjouissances continuèrent. Ce ne fut qu'après avoir obtenu de nouvelles lettres patentes du Parlement de Metz que l'évêque revint à la charge et réussit à faire abolir les fêtes et les trimazos qui dès lors tombèrent en désuétude.
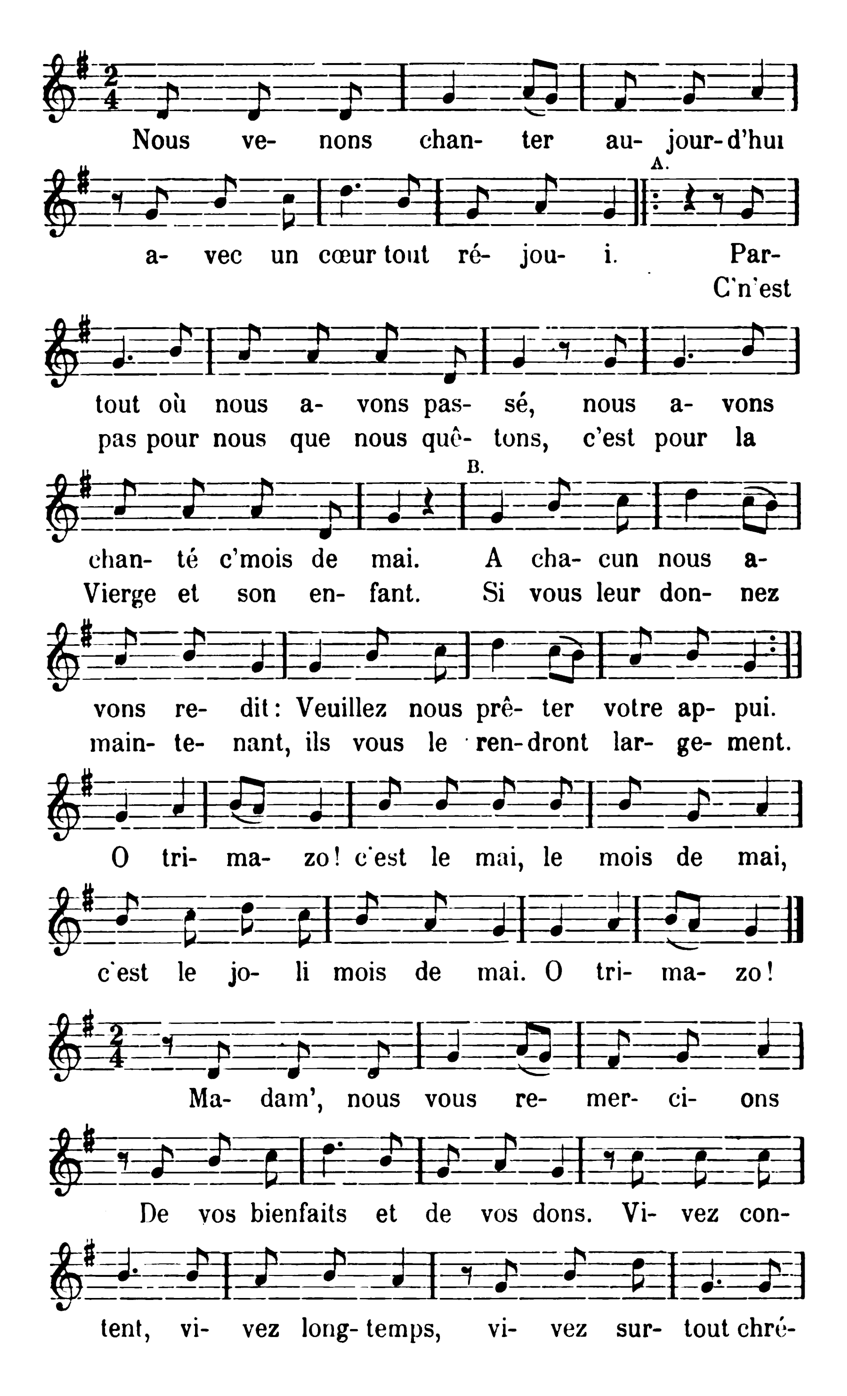
Les Messins en furent peu satisfaits et se vengèrent par ce couplet:

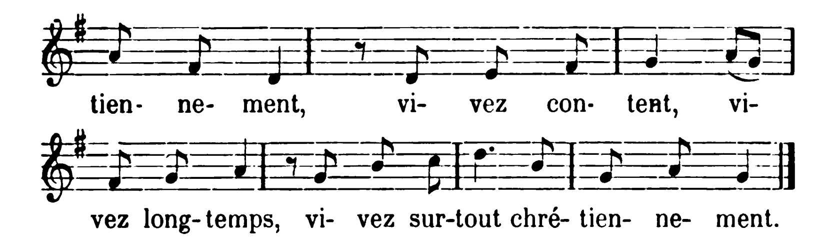
> Ç'ot l'évêque de Saint-Simon
> Qui n' fèyeut vive comm' des cochons,
> I nos casseut tortos nos fétes,
> I nos fèyeut vive comm' des bétes.
>
> C'est l'évêque de Saint-Simon
> Qui nous faisait vivre comme des cochons,
> Il nous cassait toutes nos fêtes,
> Il nous faisait vivre comme des bêtes.

N'empêche, le coup, cette fois, avait porté. Dans les campagnes, les pasteurs zélés durent certainement suivre l'exemple de leur chef diocésain, du moins dans les localités où ils crurent être obligés d'intervenir, et c'est ainsi que s'explique, en bonne partie, pourquoi le vieux trimazo-type dut céder la place à de nouvelles chansons de mai plus religieuses.

En introduisant un autre air avec des paroles nouvelles, le but allait être rapidement atteint. La Révolution fit, plus tard, le reste, de sorte que peu de villages gardèrent les anciennes traditions. Dans la suite, l'esprit d'imitation fut quelque peu cause des modifications apportées dans le chant et les textes des chansons de mai. Le gouvernement français, vers 1865, défendait, paraît-il, aux enfants de parler patois à l'école. Probablement ce fut une raison pour certains zélés fonctionnaires d'introduire un nouveau chant de mai de langue française dans les communes. Enfin, il arriva qu'une mélodie nouvelle, implantée dans l'une ou l'autre paroisse, plut dans les localités environnantes, réussit à détrôner le vieux trimazo; le campagnard se laissa entraîner par ce nouveau genre plus moderne.

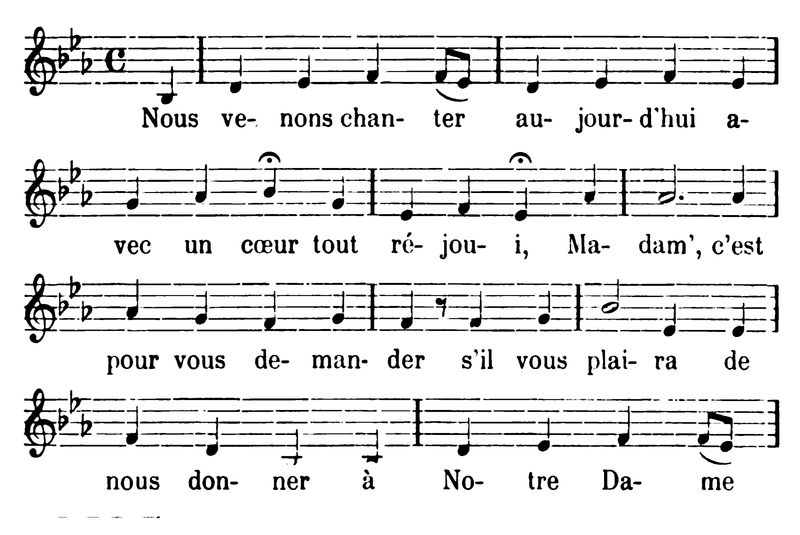
Comme exemple assez récent nous voudrions citer le soit-disant trimazo de Verny. Jusque vers 1865, on y chantait l'ancien trimazo-type en idiome patois. A Orny, village détaché de la paroisse de Mécleuves, et éloigné de 4 km de Verny, l'ancien trimazo fut remanié et prit cette forme nouvelle:


Nous ve- nons chan- ter au- jour-d'hui
A.
a- vec un cœur tout ré- jou- i. Par-
C'n'est
tout où nous a- vons pas- sé, nous a- vons
pas pour nous que nous quê- tons, c'est pour la
B.
chan- té c'mois de mai. A cha- cun nous a-
Vierge et son en- fant. Si vous leur don- nez
vons re- dit : Veuillez nous prê- ter votre ap- pui.
main- te- nant, ils vous le ren-dront lar- ge- ment.
O tri- ma- zo! c'est le mai, le mois de mai,
c'est le jo- li mois de mai. O tri- ma- zo!
Ma- dam', nous vous re- mer- ci- ons
De vos bienfaits et de vos dons. Vi- vez con-
tent, vi- vez long-temps, vi- vez sur- tout chré-
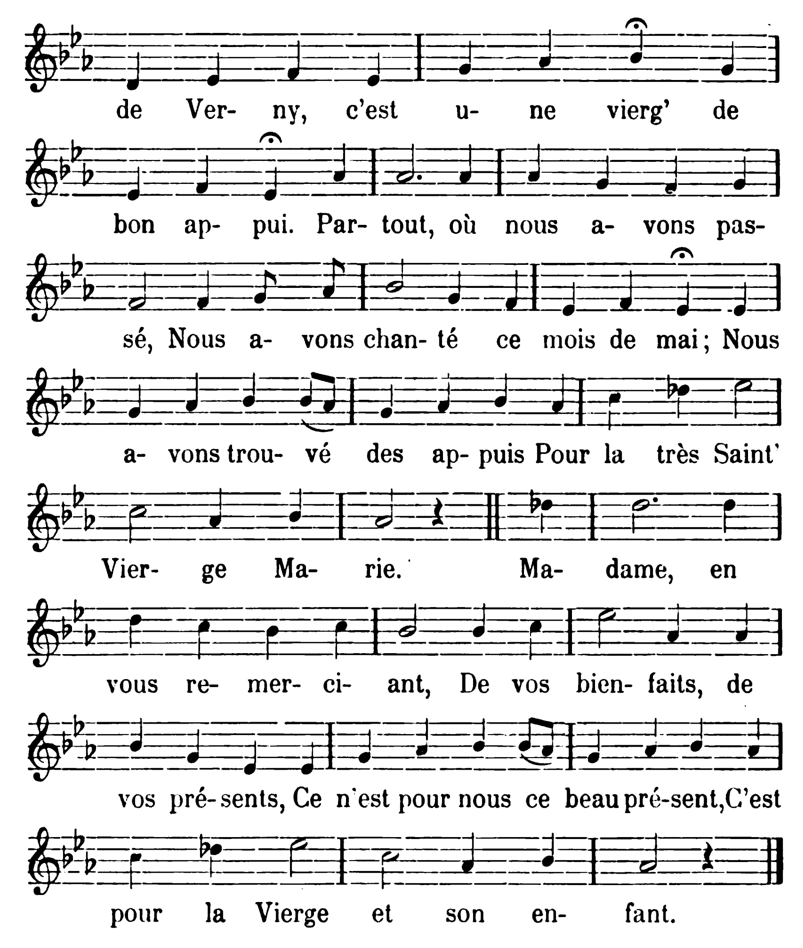


Comme on peut le constater, la partie musicale *B* qui devrait être la première, est placée à la suite de la phrase musicale doublée: *A*. Le refrain est complètement modifié. Le couplet de remerciement, dont le texte est calqué sur l'ancien, a reçu une nouvelle mélodie, en partie mise en avant pour servir d'introduction.

A Chérisey, annexe d'Orny, le nouveau trimazo fut facilement introduit. La mélodie nouvelle plut à Pournoy-la-Grasse, distante d'un kilomètre, et là les enfants de Verny qui y fréquentaient le catéchisme, apprirent le chant nouveau, l'introduisirent à leur tour dans leur village. Seulement, l'air n'étant pas suffisamment connu, la mélodie subit au début certaines fluctuations. Le pseudo-trimazo de Verny, tel qu'il est recueilli par E. Kiffer[1]) nous le démontre amplement:



[1]) Textes patois, p. 376.
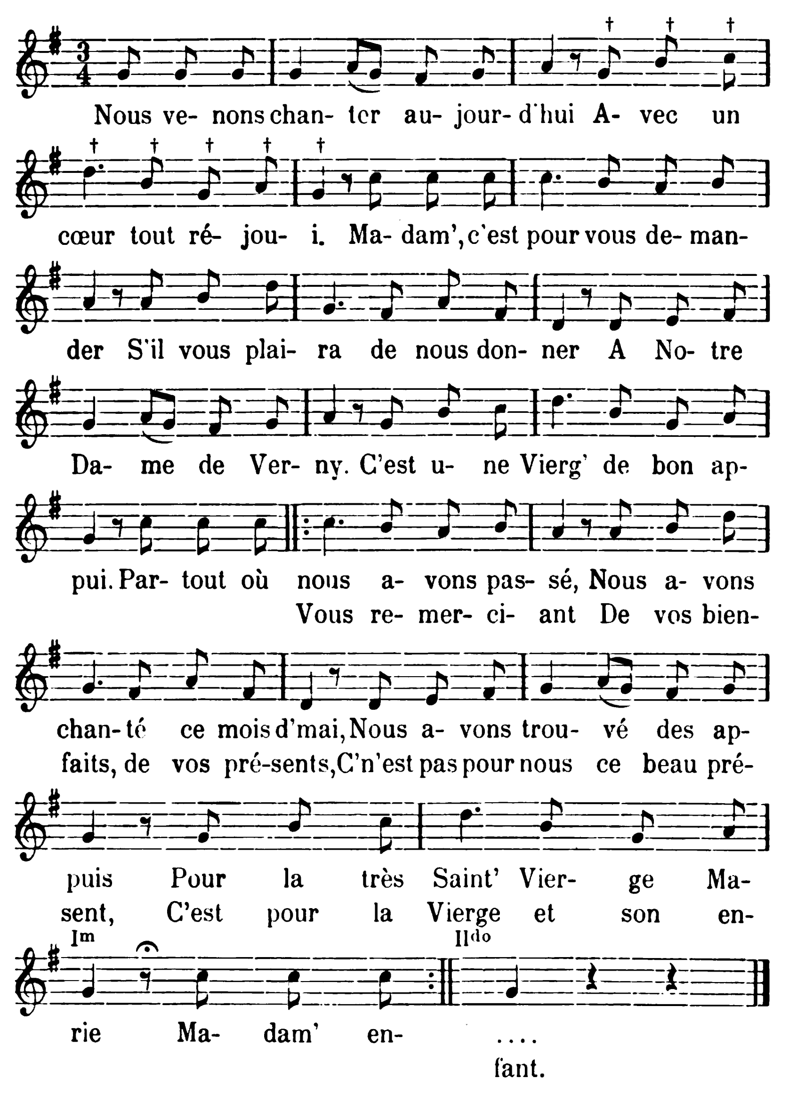


N'avons-nous pas raison quand nous prétendons que le rythme et la carrure font absolument défaut dans ce trimazo? La mélodie change même de tonique vers la fin et saute du ton général de »mi bémol« dans le ton de »la bémol« majeur. Le couplet de remerciement se maintient dans ce dernier ton.

Depuis, le chant de mai de Verny s'est purifié, a pris un rythme plus net et se présente actuellement ainsi avec une carrure parfaite [1]):
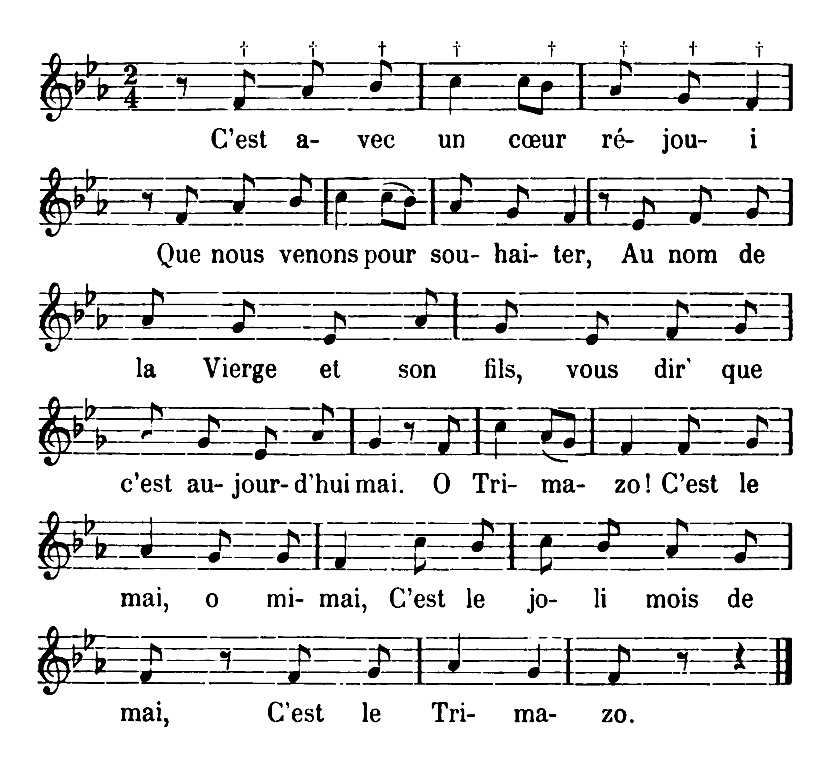
---

[1]) Notons en passant que les notes marquées d'une † forment, chantées en mineur, le *leitmotiv* rencontré également dans les premières mesures du Trimazo de Liéhon.



Le pseudo-trimazo de Verny est le seul où le rythme soit à trois temps. Si, pour celui de Liéhon, on a noté le même rythme[1]), c'est pas erreur; en vérité, ce chant de mai doit s'écrire à 2 temps:

[1]) Austrasie. Trimazos! p. 89; Kiffer o. c, p. 93; Textes patois, p. 383.



Les modifications survenues avec les âges dans les textes et les mélodies des trimazos sont, d'après ce que nous venons de relater plus haut, facilement compréhensibles. Ces chants du mois de mai ne se notaient pas; grâce à la tradition *orale* ils pouvaient se transformer, varier d'un village à l'autre, mais en se tenant toujours à la mélodie et aux textes primitifs. Parfois l'un ou l'autre genre de couplets se fondirent en un trimazo, et très souvent les couplets eux-mêmes s'altérèrent pour former des variantes.

Qu'à Hattigny l'on se contente d'envoyer voir les bonnes gens du paradis, si les poules ont pondu dans le poulaillier, ou qu'à Corny les fillettes chantent:

Oleuz v'z-an veur dans vote jocu,
Si vos poyes y ont ponu:
Je n'otans me si fiéres,
Je pernans les biancs et les crotayes.

Allez-vous en voir dans votre perchoir
Si vos poules y ont pondu.
Nous ne sommes pas si fières,
Nous prenons les blancs et les crottés.

ou que les chanteuses de Vezon fassent cette invitation:

Bones fomes de céyans,
Béyeuz n' dés ieus pyin not' chèvan,
Si j'en èvans de trop
Je vos lés rendrans.

Bonnes femmes de céans,
Donnez-nous des œufs plein notre panier,
Si nous en avons de trop
Nous vous les rendrons.

on ne peut cependant pas conclure de là qu'il y ait de grandes différences entre les divers trimazos qui tous en général ont conservé leur genre modèle. Inutile de continuer la démonstration et les citations pour les autres couplets, car c'est absolument la même chose.

Pour le Pays-Messin, dont les chants du mois de mai concordent, d'une manière générale, avec ceux de la Champagne, de la Meuse, surtout des Ardennes, les trimazos se rapportent tous aux trois genres indiqués. Quelquefois, il est vrai, deux genres se fondent dans la composition du trimazo, mais il ne peut être question de trimazo spécial à chaque village, différant par les paroles et par la mélodie. Tous ont pour point de départ l'ancien trimazo primitif; il y a des variantes, mais elles ne perdent jamais leur cachet d'origine.

Nous devons cependant attirer l'attention sur un point. Très probablement il a existé un trimazo primitif dont chaque couplet était composé de trois vers à rimes consonnantes et de la terminaison: (o) trimaça. Nous en trouvons la preuve ou les indices dans le premier trimazo des Vosges, cité plus haut, dans celui de Hattigny, de Vic, celui de l'Argonne, dans ceux d'Obreck, Vannecourt et des autres localités du pays.

En examinant la forme du texte de ces plus anciens chants de mai, nous remarquons que la versification et le

rythme concordent absolument avec ceux des antiques *cantinellas* provençales chantées en l'honneur des »trois Maries«, spécialement de Ste-Madeleine, et se rattachant en général aux souvenirs de la Résurrection du Christ.

Un de ces cantiques, jadis en vogue à Marseille, débutait par ce couplet:

Quand Jesus Christ fon tormentat
È de la crous desclavellat
En lo sepulcre fom pausat,
Alleluia.

Comparons ce couplet avec le rythme du trimazo de Lessy:

J'èvans pèssè parmi cés champs,
J'èvans treuvè lés biés si grands,
Lés-aubèpèn' an fiorissant
O trimazo!

N'est-ce pas la même versification, le même rythme? — Nous sommes encore plus frappés de cette concordance en constatant que tous les trimazos et trimouzets se ressemblent quant à leur mélodie, et que celle-ci renferme en général le même timbre populaire des cantinelles provençales dont se servit le frère Jehan Tisserand[1]), lorsqu'il composa sa prose pascale plus tard si connue: l'O filii et filiae.

En 1738, cette prose était trop peu en usage pour avoir pu influencer l'air du trimazo, car sa popularisation date seulement de la fin du XIXe siècle. Nous avons donc le droit d'admettre que la mélodie du trimazo est empruntée, comme la forme du texte, aux cantiques provençaux chantés à la mémoire des »trois Maries«.
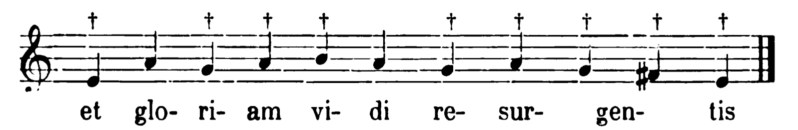
Ou l'air du trimazo est-il composé, comme peut-être celui des cantinelles, avec le fragment suivant de la séquence pascale: Victimae pascali (XIe siècle)?

---

[1]) Ce cordelier mourut en 1494 comme confesseur d'Anne de Bretagne.

Cf. La Tribune de Saint-Gervais, bulletin mensuel de la Schola cantorum. 1901, n° avril, p. 119 ss. *Un timbre populaire: l'O filii;* 1907, n° avril, p. 82 ff. *L'O filii, ses origines, son auteur.*



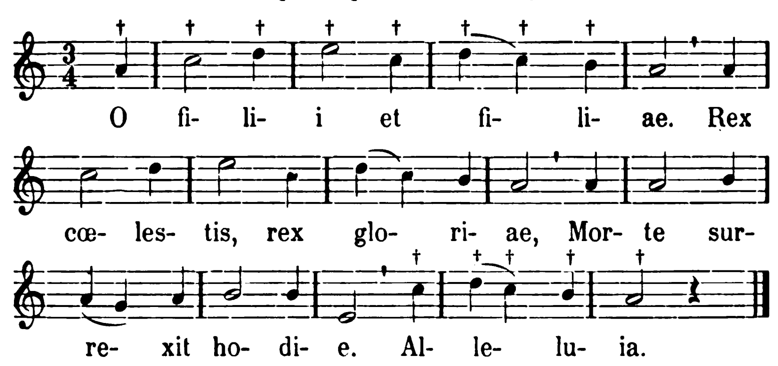


Quoiqu'il en soit, nous retrouvons dans tous les vrais trimazos ce même *leitmotiv*.
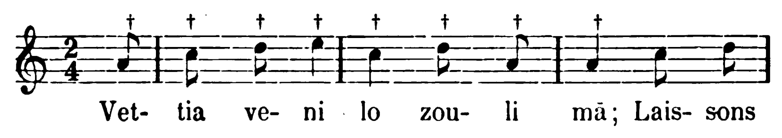
Pour nous en convaincre, faisons une rapide analyse de la mélodie des trimazos tels qu'ils nous sont conservés dans les ouvrages de Ladoucette, Jean Lorrain, Kiffer, Zéliqzon et Thiriot.

* * *

La mélodie de la prose pascale catholique est ainsi conçue:
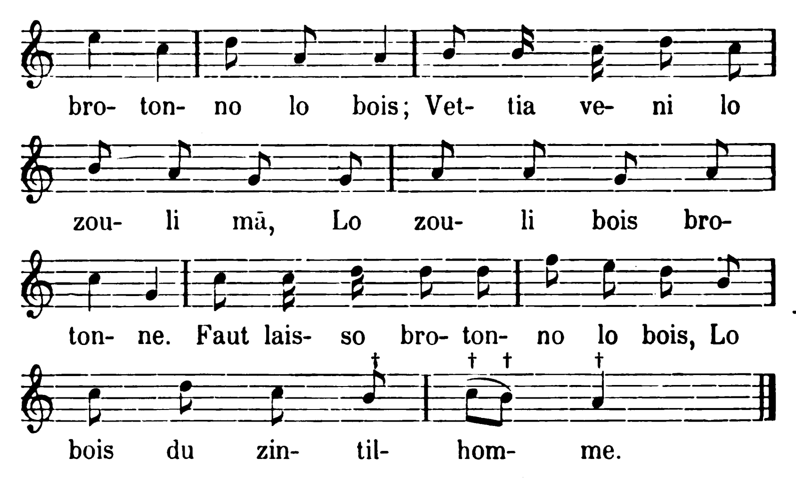


Les Mémoires de la Société des antiquaires, à la page 144 du sixième volume (année 1824) nous donnent une chanson bressane fort intéressante, prouvant que le timbre populaire du chant pascal se retrouve aussi dans les chansons de mai, qui n'ont aucun rapport avec les trimazos. Voici ce chant de la Bresse[1]):



[1]) Wekerlin, qui cite cette chanson, traduit bretonno par le verbe bourgeonner et non par le mot reverdir, comme le fait J. Lorrain. Cf. Dictionnaire roman.

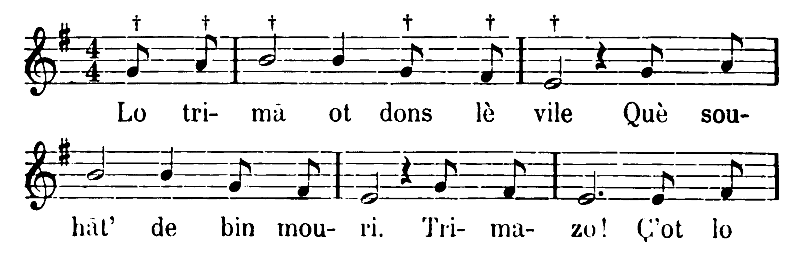
Je place un † sur les notes qui représentent le *leitmotiv*.
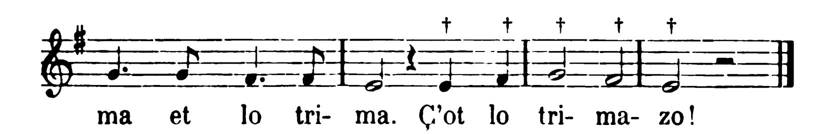


Le voilà venu le joli mois,
Laissez bourgeonner le bois;
Le voilà venu le joli mois,
Le joli bois bourgeonne,
Il faut laisser bourgeonner le bois,
Le bois du gentil-homme.
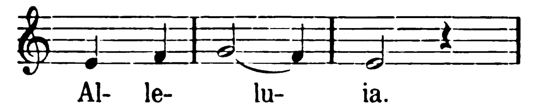
Est-il besoin de discuter longuement pour reconnaître la ressemblance frappante du commencement de la mélodie bressane avec les huit premières mesures de la prose pascale?

La mélodie du trimazo de Hattigny, le plus court et peut-être un des plus anciens de nos trimazos, nous prouve son origine d'une manière beaucoup plus éclatante. Elle se compose uniquement de phrases musicales correspondant au timbre de l'O filii et filiæ. Le rythme à 3 temps est changé, mais l'air se balance toujours sur les notes de la tierce, la quarte et la dominante et de la tierce, la seconde et la tonique. Mieux mesurée que dans Callais, elle se présente ainsi:

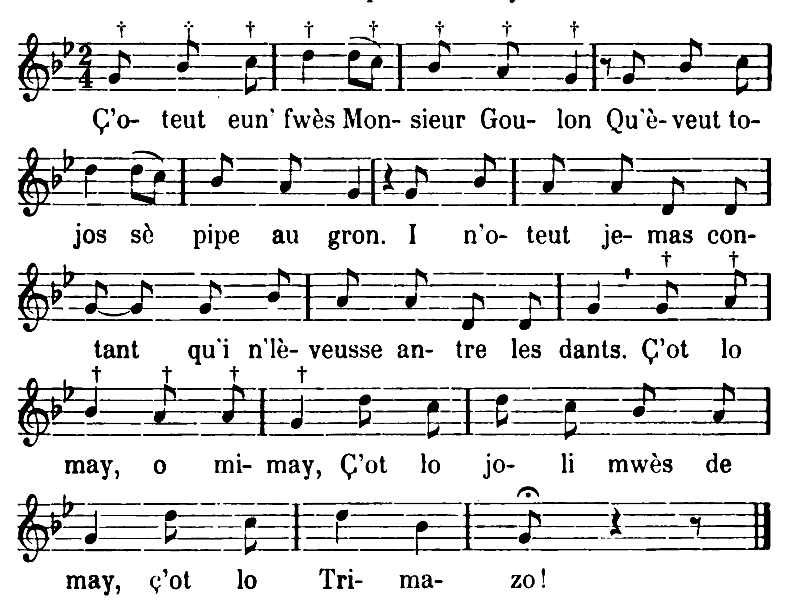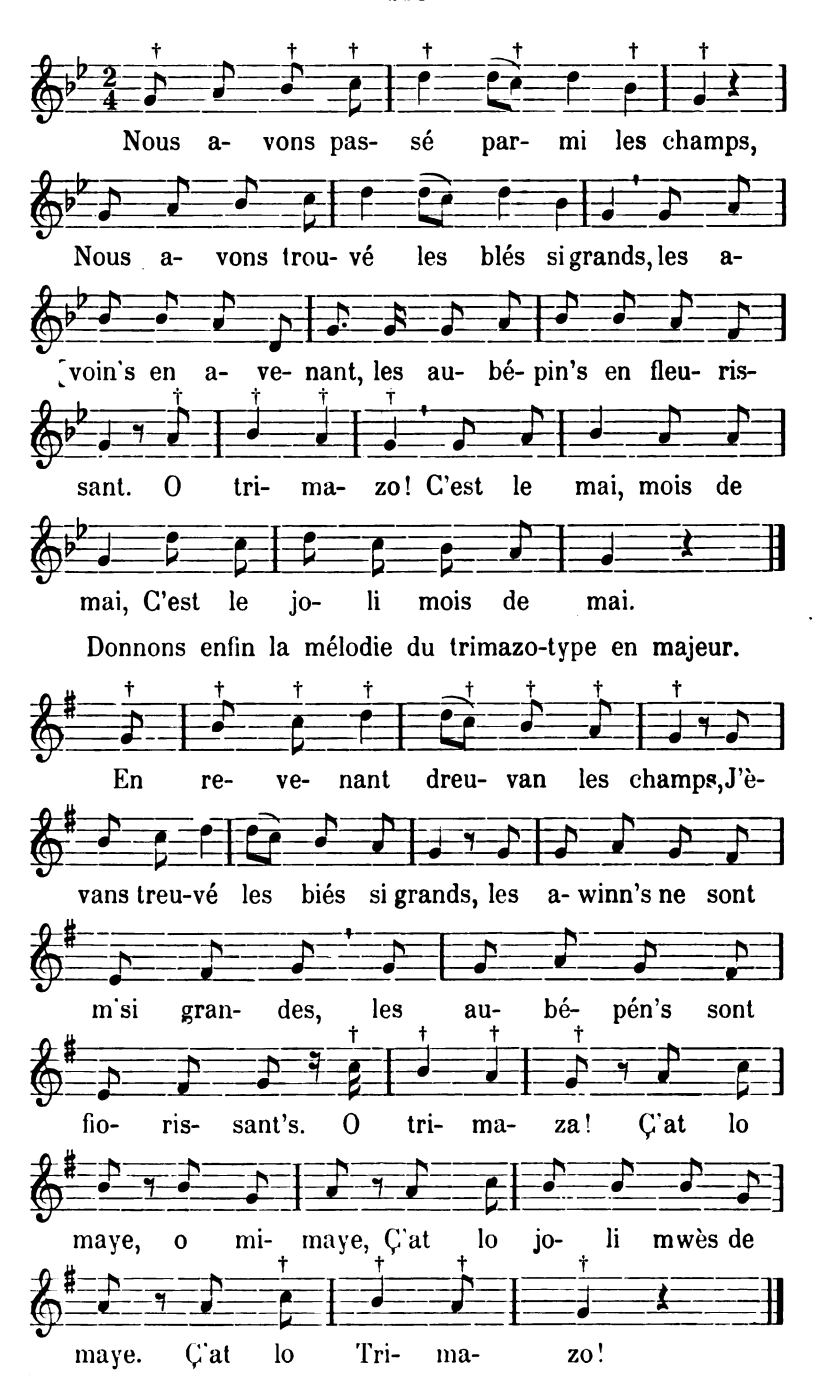




C'est le *leitmotiv* pur et simple, sans broderie, avec la terminaison comme dans le chant pascal:



Prenons le trimazo-type messin. Ici nous remarquerons qu'on le chantait en mode majeur ou en mineur. Le mode mineur étant le plus ancien, nous choisissons comme exemple la mélodie du trimazo satirique de Lessy:



Toute la mélodie est construite sur ce thême: les trois premières mesures qui sont d'une ressemblance absolue avec le commencement du chant de mai de Hattigny et de l'O filii et filiæ. Il en est de même pour le Trimazo de Thonville, malgré les petites modulations, et le »o trimazo« final correspondant toujours avec le dernier Alleluia de la prose pascale:



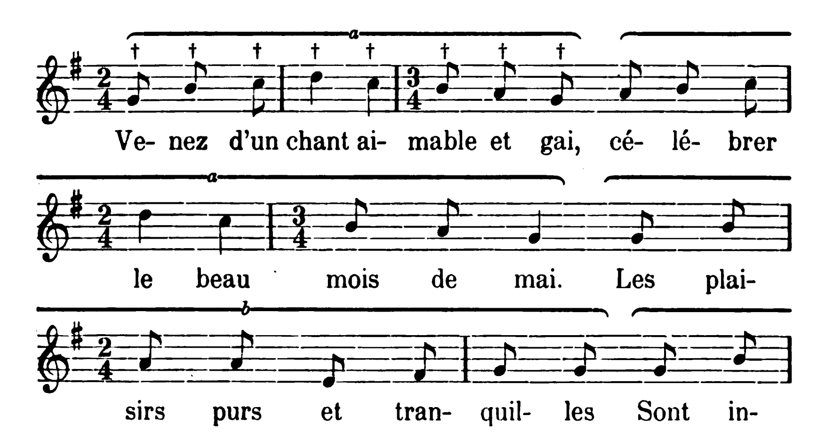
Donnons enfin la mélodie du trimazo-type en majeur.

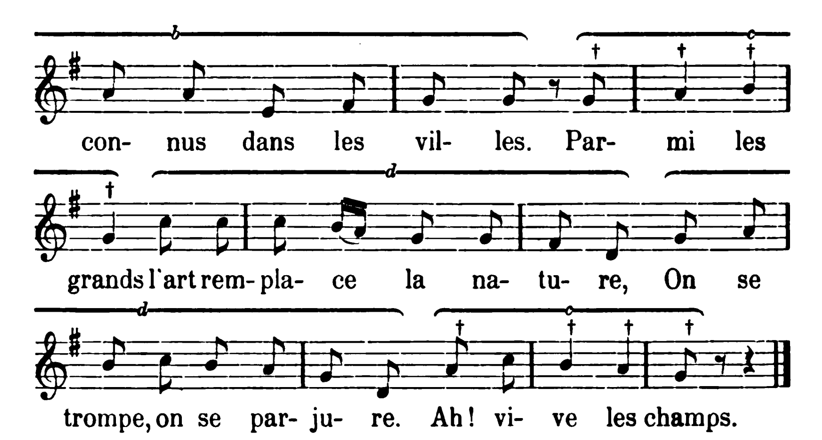
En comparant la mélodie précédente avec celle du trimazo messin en mode mineur, on constate la corrélation intime entre les deux chants de mai. Le *leitmotiv* s'y retrouve tout comme dans les autres et les modulations de la seconde partie de ces chants ne sont que des permutations, des fragments de la phrase musicale principale. Le thème musical domine malgré les broderies. Tous les autres trimazos ont des stigmates de parenté, et on peut affirmer qu'il n'y a point de différences profondes entre eux. Ses mêmes fragments musicaux qui paraphrasent pour ainsi dire le motif principal, nous les retrouvons avec le *leitmotiv* dans la musique du pseudo-trimazo de »Robert et Léontine«.

Ce chant de mai de Ladoucette ne diffère presque en rien des autres trimazos messins.

On a bien prétendu que l'auteur de *Robert et Léontine* n'avait pas fixé une vieille mélodie, mais l'aurait composée de fond en comble, à cause de la correction du chant qui »se balance sur des phrases musicales se répétant toutes, sauf la dernière« et parce que, à l'ordinaire, nos ariettes campagnardes sont moins systématiques.

Nous nous permettons cependant une objection très sérieuse: M. de Ladoucette, comme compositeur et musicien, n'aurait jamais donné à la mélodie un cadre si défectueux comme il le fait dans son pseudo-trimazo peu *carré*, et que nous transcririons ainsi:





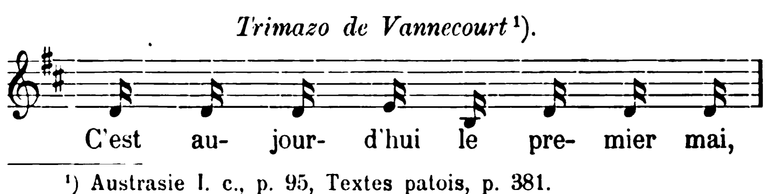
Est-il besoin de faire constater que les phrases musicales *a* et *b* sont bel et bien celles du trimazo messin, que les phrases *b* et *d* se trouvent dans l'un ou l'autre des trimazos connus, et que les phrases *c* dérivent de l'alleluia final de la prose pascale?

Pour ceux qui ont pu prendre connaissance des multiples variantes relevées parmi les mélodies de tant de nos vieilles chansons de mai, la question doit être tranchée.

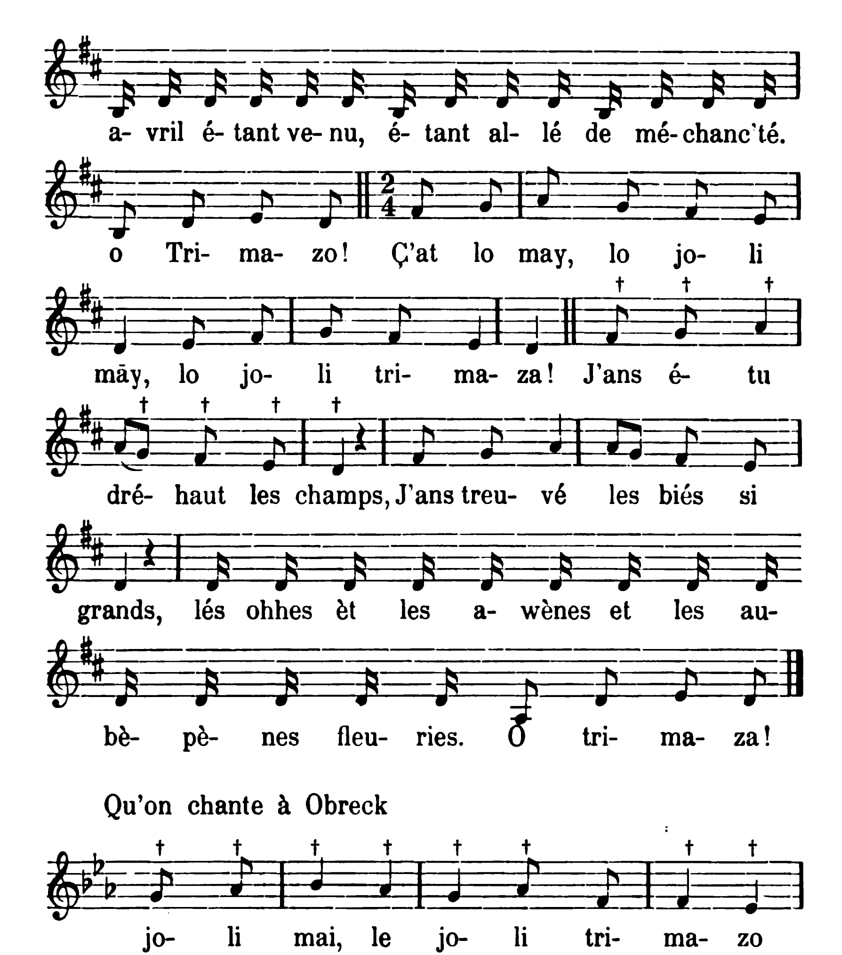
La mélodie du trimazo primitif a été prise d'une cantinelle provençale. Le texte des trimazos s'étant modifié, surtout à l'époque où le texte patois fut transformé en langue française, l'air lui-même a dû s'adapter, s'allonger ou se racourcir selon les vers nouveaux et prendre la forme de modulations plus ou moins ressemblantes, mais gardant partout la première empreinte du timbre aujourd'hui si populaire, le timbre de la Résurrection du Christ et de la Nature.

Débarrassons le singulier trimazo de Vannecourt de ses récitatifs, il nous reste, dans la strophe et le refrain, le *leitmotiv* nettement précisé, quoique transcrit en majeur, et l'alleluia final du joyeux chant de la résurrection du Christ.

Trimazo de Vannecourt [1]).



[1]) Austrasie l. c., p. 95, Textes patois, p. 381.



c'est toujours le même timbre, le même écho musical qui frappe notre oreille, quand on transpose en mode mineur.

Dans le trimazo de Noisseville [1]), nous avons un exemple frappant de la transformation des anciens trimazos. Le texte a été complétement changé et est devenu plus religieux. C'est maintenant une sorte de complainte dans laquelle sont donnés aux habitants des avis salutaires; on les invite à éviter certains défauts, les jurements, par exemple, et aussi à avoir une

[1]) Kiffer, Heft 1, p. 89, Textes patois, p. 422/423.

dévotion plus ardente à la Vierge. Comme vestige de l'ancien trimazo on ne retrouve que le refrain ; quant à la mélodie, elle a été modifiée selon le texte. Nous y retrouvons cependant l'ancien *leitmotiv*, mais d'une façon très vague, même pour la complainte, quoique la mélodie en tire certainement profit, surtout dans le couplet de remerciement :

leitmotiv

M'dam', nous vous re- mer- ci- ons de vos bien-

faits et de vos dons, c'nest pas pour nous que
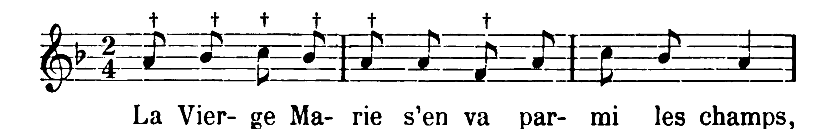
nous quê- tons, c'est pour la Vierge et son cher fils
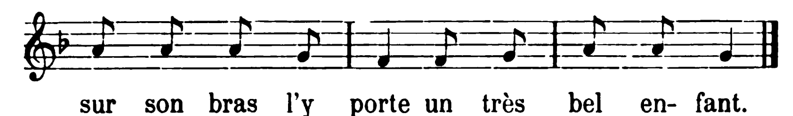
qui vous fe- ront place au Pa- ra- dis. O

tri- ma- zo, c'est le mai, o mi- mai, c'est le

jo- li mois de mai, c'est le Tri- ma- zo !

A Mécleuves, la phrase musicale typique ressort plus clairement quoiqu'il s'agisse de la même complainte.

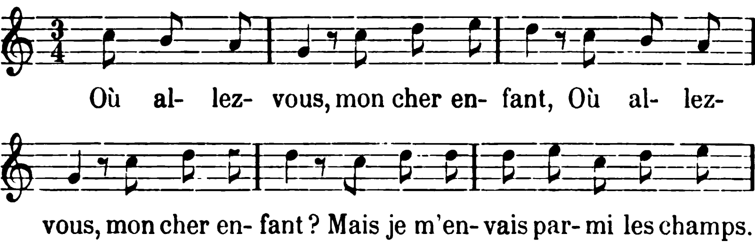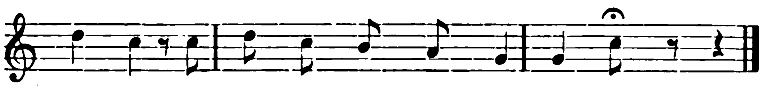




Comme pour le trimazo de Noisseville, il suffit de transposer en mode mineur pour reconnaître le timbre populaire dans les notes marquées.

Il n'y a plus que guère de villages où l'ancien trimazo, mélodie et ancien texte, soit chanté, et pour peu que là où seul a été conservé l'ancien refrain, comme à Mécleuves, à Noisseville et ailleurs, ce refrain vienne lui-même à disparaître, nous n'avons plus devant nous qu'un simple cantique religieux qui n'a absolument rien à voir avec le trimazo.

C'est le cas pour le pseudo-trimazo de Failly où se retrouve uniquement la complainte de Noisseville et de Mécleuves, et pour les cantiques chantés à Féy et le pseudo-trimazo de Lorry-Mardigny que je cite pour finir :





:: N'y allez pas, mon cher enfant ::
Les Juifs y sont, vous trahiront,
Jésus.
Sainte Marie, mère de Dieu !
Jésus !

:: Les Juifs y sont, vous trahiront ::
Couronn' d'épin's vous tresseront,
Jésus ! etc.

:: Couronn' d'épin's vous tresseront ::
Et le côté vous perceront,
Jésus! etc.

:: Et le côté vous perceront ::
Les pieds, les mains vous attach'ront,
Jésus! etc.

:: Les pieds, les mains vous attach'ront ::
Et votre sang, ils en boiront,
Jésus!
Saint' Marie, mèr' de Dieu!
Jésus!

Bibliographie.

Robert et Léontine, ou la Moselle au XVIe siècle par J.-C.-F. Ladoucette, Paris 1827. — Les bucaliques messines, par D. Mory. Metz 1829. — Chan Heurlin (avec lo bétomme don p'tiat fei de Chan Heurlin et Appendice: Les Trimazos), par D. Mory, Metz 1841. — Les Trimazos par Ch. Abel. L'Austrasie, mai 1853. — Le Lorrain peint par lui-même. Almanach pour l'année 1853, par Jaclot de Saulny. Metz 1853. — Les Passe-Temps lorrains par Jaclot de Saulny. Metz 1854. — Poésies populaires de la Lorraine. Bulletins de la Société d'Archéologie lorraine. Nancy 1854, Tome 2. — Chan Heurlin, sixième édition, corrigée par M. Daras, Metz 1865. — Chants et chansons populaires du printemps et de l'été par J.-B. Wekerlin, Paris 1869 (tiré à 50 exemplaires). — Lo pia Ermonek Loûrain 1877. Strasbourg, Fischbach. — Lo pia Ermonek Loûrain 1879, Strasbourg, Fischbach. — Chants populaires recueillis dans le Pays Messin, mis en ordre et annotés par le comte de Puymaigre. 2e édition, Paris 1881, tome 1. — Zéliqzon, Lothringische Mundarten. Erstes Ergänzungsheft zum Jahrbuch der Gesellschaft für lothringische Geschichte und Altertumskunde,

Metz 1889. — Callais, Die Mundart von Hattigny und die Mundart von Ommeray. Jahrbuch der Gesellschaft für lothringische Geschichte und Altertumskunde. Metz 1908. — Echos rustiques de l'Argonne par L. Lallement. Châlons-sur-Marne 1910. — Trimazo! par Jean Lorrain. L'Austrasie, nouvelle série n° 13. Metz 1910. — Emil Kiffer. Ein Mai- und Pfingstbrauch in Lothringen und im Elsass. Elsässische Monatsschrift für Geschichte und Volkskunde 1911, Heft 2 und 3. — Textes patois recueillis en Lorraine par L. Zéliqzon et G. Thiriot, Ergänzungsheft IV zum Jahrbuch der Gesellschaft für lothringische Geschichte und Altertumskunde, Metz 1912. — Les Trimazos par Jean Lorrain, dans le supplément hebdomadaire du journal *Le Lorrain*, la »Croix de Lorraine«, novembre 1913, n° 45, 46, 47.





Eine Originalurkunde Bischof Ramberts von Verdun.

Von **Prof. Dr. Wibel,** Straßburg.



on den 213 Urkunden des Klosters Gorze, die uns durch das Gorzer Chartular überliefert worden sind [1]) und den Zeitraum von der Mitte des 8. Jhs. bis gegen Ende des 12. Jhs. umfassen, ist etwa der zehnte Teil im Original erhalten und das älteste von ihnen datiert erst vom J. 1040 [2]).

Das Archiv des Klosters wird, wie so viele andere, in den Stürmen der Revolutionszeit hauptsächlich not gelitten haben, aber auch als die Reste schon im Departementalarchiv zu Metz geborgen waren, sind noch Entfremdungen vorgekommen [3]).

Um so erfreulicher ist es, wenn nach langer Verschollenheit wieder ein hierher gehöriges Original zu Tage kommt,

---

[1]) Vgl. die Edition von A. d'Herbomez in den Mettensia II. Eine der 214 gezählten Nummern ist eine Nachtragung aus späterer Zeit.

[2]) Es ist das Diplom K. Heinrichs III., Stumpf, Reg. 2188. Vgl. die Remarques préliminaires, Mettensia III, 2 ff. Von den 24 dort verzeichneten Originalen ist ein Teil sicher als Doppelausfertigung anzusehen, z. B. die im Archiv von S. Lambert in Lüttich befindlichen Nr. 188 und 209; die erhaltenen Exemplare haben selbst also nicht dem Archiv von Gorze angehört.

[3]) Auf diese Weise ist ja die »berühmte« Collection Dufresne zustande gekommen, (vgl. Wolfram im Lothringischen Jahrbuch VII, 1, 49 ff; IX, 308 ff.), der unsere Urkunde allerdings nicht angehört zu haben scheint.



besonders wenn es auch noch älter ist, als die ältesten bisher bekannten.

Die Urkunde Bischof Ramberts vom J. 1032 befindet sich jetzt im Besitz des Antiquariats von K. W. Hiersemann in Leipzig [1]), und der liebenswürdigen Bereitwilligkeit der Firma verdanke ich die Möglichkeit, nach Einsichtnahme darüber berichten zu können. Das Stück entstammt, wie eine Notiz auf der Rückseite erkennen läßt [2]), der weltbekannten Sammlung des Sir Th. Phillips, der sie in den ersten Jahrzehnten des 19. Jhs. in Frankreich erworben haben wird. Eine weitere Dorsualnote, wohl des 18. Jhs., läßt erkennen [3]), daß es noch um diese Zeit dem Klosterarchiv oder jedenfalls einem dies Archiv enthaltenden Fonds angehört hat [4]), und, wenn die beigefügte Zahl einer chronologischen Ordnung entspricht, so waren damals also noch eine Reihe älterer Originale vorhanden.

Die Urkunde bildet ein liegendes Rechteck von 36,5 : 27 cm und ist aus sog. deutschem Pergament. Sie hat durch Feuchtigkeit etwas gelitten und die Tinte der Schrift ist teilweise abgesplittert, doch sind die Federeindrücke resp. die Schriftspuren durch die chemische Einwirkung der Tinte auf das Pergament noch fast überall lesbar. An der Niederschrift auf eingerissenen Linien sind augenscheinlich zwei Hände beteiligt gewesen [5]), von der einen rühren die ganze erste Zeile [6]) und die unter dem Text stehende Recognitionszeile her, beide in der verlängerten Schrift, wie sie auch in den Kaiserurkunden der Zeit regelmäßig angewandt wird. Der ganze übrige Wortlaut

[1]) Vgl. Katalog No. 414 Autographen, Urkunden etc. vom Januar 1913, S. 67 No. 205, die Urkunde wird darin zum Preise von 540 M. angeboten.

[2]) »Phillips 24 255«.

[3]) »Gorze 27«, Andere ältere Noten betreffen den Inhalt oder geben die Eintragung in das Copiar an. Eine weitere Signatur lautet yy 40.

[4]) Der Abdruck der Urkunde in der Gallia christiana 13 (1785), pr. col. 557 gibt an »ex autographo in archivis episcopatus Metensis« und geht jedenfalls nicht auf das Chartular zurück.

[5]) Die bisher nur behauptete Originalität des Stückes findet hierin bereits eine wesentliche Stütze, zu beweisen ist sie bekanntlich auf Grund einer einzelnen Urkunde in der Regel nicht.

[6]) d. h. von »In nomine — meis pontificibus« einschließlich.

ist mit dunklerer Tinte in Bücherminuskel geschrieben. Die letzte Textzeile, Zeugennamen enthaltend, ist in der Mitte unterbrochen, um Platz für das Siegel zu lassen[5]). Dieses selbst ist zwar nicht erhalten, doch zeigen der vorhandene Kreuzschnitt mit nach hinten umgebogenen Lappen und deutliche Abdruckspuren, daß ein auf- resp. durchgedrücktes kreisrundes Siegel vorhanden gewesen ist, dessen Befestigung sowohl wie auch die aus den Spuren erkennbare Größe von etwa 6 cm Durchmesser einschließlich Rand[1]) keinen Anlaß zur Anzweiflung echter Besiegelung bietet. Der Umstand, daß das Siegel im Text unserer Urkunde nicht erwähnt wird, was bei den besiegelten Privaturkunden der älteren Zeit häufiger der Fall ist, bildet zudem ein weiteres Argument für ihre Originalität. Dies ist deshalb von erhöhtem Interesse, da die älteste bisher bekannte, wohl besiegelt gewesene Urkunde eines Verduner Bischofs erst von Ramberts zweitem Nachfolger Dietrich im J. 1047 ausgestellt worden ist[2]).

Der Text der Urkunde liegt bereits gedruckt vor, zuletzt nach der Abschrift im Gorzer Chartular[3]), allerdings ergibt der Vergleich mit dem Original, daß dem Kopisten eine Reihe von Fehlern unterlaufen sind, die, ohne von größerer sachlicher

---

[5]) Ein Chrismon ist nicht vorhanden, ein Beglaubigungszeichen des Ausstellers, Monogramm oder dergleichen fehlt ebenfalls. Die Datierung beginnt mit neuer Zeile dicht unter dem Text, an sie anschließend folgt die Zeugenreihe, die Recognitionszeile steht am unteren Rande (heraldisch) rechts vom Siegel.

[1]) Vgl. die Größenangabe von zwei Zoll in der Beschreibung des Siegels von Bischof Dietrich von Verdun aus der Mitte des 11. Jhs. bei Bloch im Lothring. Jahrbuch XIV, 51 Nr. 43. Wenn die Angabe bei Calmet, Hist. de Lorraine ed. I. 1, pr. col. 480, zutrifft, so hat Dietrich im J. 1082 ein vom früheren abweichendes Siegel geführt.

[2]) Vgl. Bresslau Urkundenlehre 1², 704 N. 1. Der Wortlaut jener nach dem Abdruck bei Calmet zitierten Urkunde enthält einen Hinweis auf die vorgenommene Besiegelung und scheint hierin übrigens eine Ausnahme unter Dietrichs Urkunden zu bilden. Nach den Angaben von Mabillon, der noch die Originale gesehen hat, wäre freilich auch schon eine Urkunde Bischof Wigfrieds von Verdun von 967 besiegelt gewesen, vgl. Mettensia VI, 123 No. 28.

[3]) Mettensia II, 226 No. 126. Auch der ältere Druck in der Histoire de Metz stammt daher. Betr. der Gallia christ. s. oben. S. 377, N. 4.

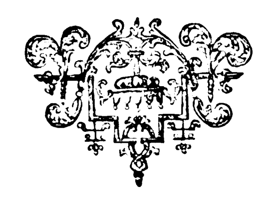
Bedeutung zu sein, doch störend wirken [1]). Eine Erläuterung von Inhalt und Daten gibt der Herausgeber im Anhang zum Chartular [2]). Er hebt mit Recht hervor, daß die einzelnen Angaben der Datierung nicht ganz zu einander passen, denn am 6. September 1032 war das siebente Jahr von Konrads II. Königtum noch nicht ganz vollendet, dagegen hatte er bereits das sechste seines Kaisertums angetreten, und ebenso ist die Angabe für seinen Sohn Heinrich III. um eine Einheit zu niedrig gezählt. Das sind indessen immer wiederkehrende Fehler, die nichts zu bedeuten haben. Auch der Rechtsinhalt der Urkunde gibt zur Beanstandung keinen Anlaß und so darf man der Originalität der interessanten Urkunde sicher sein.

Hoffentlich entgeht sie der naheliegenden Gefahr, von neuem der Verschollenheit anheimzufallen.

---

[1]) Die wesentlicheren mögen hier verbessert werden. Statt (zu Anfang) Notum esse volo omnibus meis pontificibus lies: omnibus *successoribus* meis pontif.; statt R*u*mbertus lies: Rambertus. Am Schluß des Contextes ist zu lesen: *Utque* haec nemo... presumat *sub* anathematis interdictione; in der Datierung heißt es.. anno quoque *regni* filii eius; der vorletzte Zeugenname lautet: Gotberto.

[2]) Mettensia II, 528, vgl. 510 f. Wegen des in der Datierung genannten comes Godefridus, vgl. Parisot, Origines de la Haute-Lorraine S. 117, N. 1, der in ihm Gottfried den Bärtigen als Grafen von Verdun erkennt.





Das Schisma im Metzer Sprengel.

II: Bis zur Niederlage der Urbanisten.

Von Dr. **Leo Ehlen**, Bad Orb. [1])



ie eigentümliche Verquickung einer universalen Kirche mit einem nationalen Staat, als die sich das avignonesische Papsttum charakterisiert, konnte nur auf französischem Boden erwachsen. Das deutsche Kaisertum, das sich in den vorangegangenen Jahrhunderten mit ungleich größerem Recht dem Papsttum unlöslich verbunden gefühlt hatte, hatte doch nie vergessen, daß seine kirchenpolitischen Ansprüche nur in seinem universalen Charakter ihre Grundlage fanden, und hatte, als aus dem römischen Kaiserreich deutscher Nation sich ein deutsches Kaiserreich entwickelte, seinen Einfluß auf das Papsttum in gleichem Maße schwinden sehen. Auch das Monopol der Italiener auf die Besetzung des päpstlichen Stuhls, aus den historischen und geographischen Verhältnissen immer wieder erwachsend, hat doch nie prinzipiellen Charakter angenommen, ja das italienische Papsttum hat sogar, von seltenen Anwandlungen abgesehen, stets eher im Gegensatz zu der Idee Italiens gestanden. Nur die Franzosen konnten, mit jenem naiven Selbstbewußtsein, dem Frankreich nicht zum wenigsten seine historische Bedeutung verdankt, das durch den Verfall des deutschen Reiches selbständig und herrenlos

---

[1]) Fortsetzung zu: Das Schisma im Metzer Sprengel bis zum Tode des Bischofs Theoderich Beyer von Boppard. Jahrbuch d. Ges. f. lothring. Geschichte XXI² 1910. S. 1—69 (zitiert Schisma I).

gewordene universale Papsttum mit ihrem Staate, dem ersten bewußt nationalen, verbinden und seine Anerkennung von den anderen Staaten als etwas Selbstverständliches verlangen. Volle siebzig Jahre hindurch konnte sich die Mißgestalt des französischen Nationalpapsttums ohne wesentliche Störung erhalten. Nicht einmal lediglich zum Schaden der Kirche. Die Verbindung mit dem festgefügten und wohlverwalteten französischen Staatswesen gab den Päpsten Avignons ein Gefühl der Sicherheit und Macht, das ihren Vorgängern, die doch nur auf die zweifelhafte, wenigstens unberechenbare Wirksamkeit idealer Machtmittel sich stützen konnten, in diesem Grade fremd geblieben war. In der avignonesischen Zeit hat die Kirche eine Wirksamkeit entfaltet, wie nie vorher und in dieser Art auch nie nachher. Der Papst saß nicht, wie früher, hinten weit im fernen Rom, als eine Macht, die nur mit anderen Mächten in Berührung kam und das Volk nur mittelbar interessierte, seine Hand legte sich jetzt willkürlich auf jede Kirche und konnte in die Verhältnisse jedes Dorfes bestimmend eingreifen. Die Kirche gab den damaligen Menschen, deren Ideenkreis selten weit über die Nachbarschaft hinausreichte, das einzige Beispiel der Möglichkeit des Wirkens entfernter Kräfte. Ein Gefühl des Unentrinnbaren überkam die Menschheit dieser Macht gegenüber, die man nur wirkend, aber nicht tätig sah, deren Menschlichkeiten im Nebel verschwanden, und die in strengen, großen Linien am Horizont aufgebaut erschien, unendlich größer als das Getriebe der Menschen unter ihr.

Die alte Idee der Überweltlichkeit des Papsttums, die in dem engen Kreise der politisch und kulturell maßgebenden Mächte, in denen sie im frühen Mittelalter geherrscht hatte, an der Realität des Lebens zerschellt war, deren religiöse Grundlagen im Volke, in das sie dann hindurchgedrungen war, langsam zu schwinden begannen, gewann trotzdem neue Lebenskraft, da das Papsttum als übermenschlich große Wirklichkeit in das Leben des Volkes eintrat; was es langsam an idealem Glanze zu verlieren begann, erlangte es an reeller Herrlichkeit reichlich wieder. Freilich sind mit dieser Grundlage der neuen Machtstellung des Papsttums auch schon ihre Grenzen gegeben.

Den Fürsten, die sie in jahrhundertelanger Berührung kennen gelernt hatten, blieb die Kurie eine Macht wie andere auch: wo sie sich, in England, in Spanien, in Frankreich, zwischen Rom und ihr Volk einschoben, fehlte jene unmittelbare Berührung, aus der die Kirche ihre neue Kraft schöpfte, oder sie wurde doch stark eingeschränkt.

Daher hat sich der Typus des spätmittelalterlichen Papsttums am reinsten in Deutschland ausgelebt. Hier wirkte die Erinnerung mit an die alten großen Zeiten, da Papsttum und Kaisertum vereint die Welt beherrscht hatten. Nach wie vor erschien das Papsttum als das notwendige Gegenstück des Kaisertums, das ebenso wie dieses als Vorbild für die Gegenwart bestehen blieb. Für die Veränderung der Verhältnisse ging den Deutschen, die durch ihre Anlage wie durch die geschichtliche Situation am meisten geneigt waren, das Ideal vor die Wirklichkeit zu setzen, zuletzt die Augen auf: Frankreich bildete mit vollem Bewußtsein die Kirche zu einem nationalen Machtmittel um, nicht ganz so bewußt, aber je länger desto schärfer protestierte England gegen die Verschiebung der profanpolitischen, Italien der kirchenpolitischen Lage: die Masse der Deutschen empfand den Kampf Ludwigs von Bayern gegen Johann XXII. nur als Anachronismus und sah in der kirchen- und franzosenfreundlichen Politik Karls IV. den Spiegel ihres eigenen Empfindens.

Dieser Situation entsprechend ging das Schisma hervor aus dem Widerstreben Italiens gegen das Papsttum in Frankreich und Englands gegen Frankreichs Übergewicht, und aus der Reaktion Frankreichs gegen den momentanen, halb zufälligen Erfolg der Gegner. In Deutschland hatte höchstens der alte Kaiser ein lebhaftes Bewußtsein von der politischen Bedeutung der Doppelwahl — aber seine Einsicht war, zumal bei seinem frühen Tode, keineswegs bestimmend für die Reichsangehörigen. Für die Deutschen, die Fürsten in ihrer großen Mehrzahl und selbst für das Volk, war der Papst keine bestimmte Persönlichkeit, sondern nur der Vertreter der Kirche. Sie waren durchaus bereit, jeden anzuerkennen, der ihnen als rechtmäßiger Papst bezeichnet wurde. Daher ist im inneren Deutschland von einer Erregung zunächst wenig zu

spüren. Man hatte Urban VI. anerkannt, man erfuhr, daß ein Gegenpapst aufgestanden sei, und hatte wenig Veranlassung ihm zuzufallen, wenig Veranlassung aber auch, ihn heftig zu bekämpfen. Keine Spur von der Einigkeit und Begeisterung, mit der Frankreich hinter Klemens, England hinter Urban stand, kühl und ablehnend war das Verhalten der meisten Reichsfürsten den Kampfplänen Wenzels gegenüber.

Nur in den Grenzgebieten, am linken Rheinufer, in der Schweiz und in Schwaben, in geringerem Maße auch an der östlichen Grenze, entbrannte sofort der Kampf der Geister. Natürlich, da hier die klementistischen Informationen [1]) ein ganz anderes Gewicht hatten. Aber es kam noch ein anderes hinzu. Daß hinter Klemens die französische Nation stand, kam nur für wenige deutsche Mächte und nur nebenbei in Betracht, daß der Gegenpapst an dem französischen König einen eifrigen Beschützer gefunden hatte, konnte den westdeutschen Fürsten nicht gleichgültig sein. Wer von der französischen Politik etwas erhoffte, hatte allen Grund, sich zu dem avignonesischen Papste freundlich zu stellen, wer von ihr etwas fürchtete, konnte dem Schützling Frankreichs nur sehr mißtrauisch gegenüberstehen.

Aus dieser doppelten Motivreihe, dem wechselnden Gewicht der Informationen und den lokalpolitischen Rücksichten, sind die kirchenpolitischen Gegensätze zu erklären, die sich in den Rheinlanden gleich zu Beginn des Schismas geltend machten. Nur ihr günstiges Zusammenwirken vermochte dem Klementinismus dauernde Erfolge zu sichern. Daher errang er seine feste Position in Lothringen, das, zumal nach dem Eintreffen des Legaten Aigrefeuille in Metz, nur französisch-avignonesische Informationen empfing, wirksam unterstützt durch die politische Lage. Es ist bezeichnend, daß dort, wo diese Unterstützung fehlte, in den Reichsstädten Toul und Verdun, trotz der herrschenden französischen Sprache die Bevölkerung streng urbanistisch gesinnt sein konnte. Und umgekehrt dort,

[1]) Eine Studienreise flandrischer Kleriker in Sachen des Schismas erwähnt bei Fr. Bliemetzrieder. L'Appellation du Clergé de Flandre contre les Vexations de l'Antipape Clément VII. (Analectes de l'histoire eccl. de la Belgique XXXV 1909 p. 384).

wo die politische Situation dem Klementinismus anfänglich die glänzendsten Aussichten zu bieten schien, am Mittelrhein, wo der Mainzer Prätendent Adolf von Nassau, und am südlichsten Oberrhein, wo Leopold von Vorderösterreich seine Sache vertraten, erlag er, weil er im Volke nicht die genügende Basis hatte [1]). Erst aus den Kämpfen der Parteien heraus entwickelte sich allmählich ein Bewußtsein des grundsätzlichen Gegensatzes gegen das französische Papsttum. Der Kampf der rheinischen Kurfürsten gegen Adolf von Nassau mußte sich sehr bald mit dem Eintreten für Urban verbinden, das König Wenzel von seinem Vater übernommen hatte, und mußte daher eine prinzipielle Form annehmen, die doch nicht dauernd rein äußerlich bleiben konnte. Wichtiger noch als dieser positive Erfolg war für die nationale Scheidung der negative, der darin bestand, daß Adolfs Übertritt zum Urbanismus der bedeutendsten klementistischen Enklave in deutschem Gebiet ein Ende machte und für den norddeutschen Gesichtskreis die Grenzen der Obödienzen mit denen der Nationen zusammenfallen ließ. Daß diese Scheidung noch schärfer ausgebildet wurde, war die Wirkung einer Reihe von lokalen Kämpfen, die nacheinander in den Grenzgebieten ausbrachen. Der Streit um den Bischofssitz von Lüttich 1378, Utrecht 1379, Verdun 1380 entsprang ursprünglich keineswegs prinzipiellen Ursachen noch auch nur einer besonderen Schärfe der Gegensätze, sondern lediglich dem zufälligen Umstand, daß diese Grenzbistümer eben damals erledigt waren, und auch im Verlauf dieser Kämpfe machten sich nur allmählich höhere Gesichtspunkte geltend. So lag der Familie Rodemachern, die seit 1380 für ihr Mitglied Roland von Rodemachern Anspruch auf Verdun erhob, ursprünglich urbanistische Begeisterung sehr fern [2]). Aber es ergab sich doch als natürliche Konsequenz, daß Roland Unterstützung bei Wenzel, sein Gegner bei Frankreich fand, und

[1]) Die Gewissensnot der dortigen Bevölkerung bei den verworrenen kirchlichen Verhältnissen schildert der interessante von Bliemetzrieder (Das Abendländische Schisma in der Mainzer Erzdiözese MIÖG XXX 1909. p. 502 f) mitgeteilte Traktat der »Neutralen«.

[2]) Schisma I 62 f. Vgl. Ch. Aimond, Les relations de la France et du Verdunois de 1270 à 1552. Paris 1910. S. 177, u. Grotkass, Zur Geschichte der Herren von Rodemachern, Jahrbuch XXI[2] 1910. S. 117 f.

daß bei der zweifelhaften Stellung, die Verdun zwischen Frankreich und Deutschland einnahm, der Kampf um Verdun, je länger er dauerte, desto erbitterter wurde, und immer mehr auf das Verhältnis zwischen Frankreich und Deutschland ungünstig einwirkte.

In Metz dagegen schienen sich die Gegensätze je länger desto mehr abzustumpfen: zufällige Umstände wie die bewußte Politik der städtischen Behörden wirkten in dieser Richtung zusammen. Seit Bischof Theoderich seinen passiven Widerstand gegen den Klementinismus aufgegeben hatte, seit die Angriffe der urbanistischen Partei zurückgeschlagen waren,[1]) herrschte in Metz unangefochten der Klementinismus. Weder angegriffen noch auch angreifend. Die klementistische Agitation, an deren Spitze der Kardinal Aigrefeuille stand, hatte 1380, an weiteren Erfolgen im Norden verzweifelnd, ihr Zentrum aus Metz nach dem Süden, nach Freiburg i. Br. verlegt. Metz war seitdem in der eigentümlichen Lage, daß in seiner Nachbarschaft ernstere Erfolge der Klementisten ausgeschlossen erschienen, und es doch keineswegs in der Rolle eines bedrohten Vorpostens dastand. Vor ihm lag das klementistische Deutschlothringen und Nordelsaß, deren Situation die Metzer sich mehr und mehr anglich.

Die bezeichneten Gebiete,[2]) nach Westen und Süden eingeschlossen von den Ländereien streng klementistischer Fürsten, nach Norden benachbart den anfangs für den Klementinismus so aussichtsreichen Bistümern Mainz und Speyer, früh betroffen von der Agitation Aigrefeuilles, hatten sich

[1]) Schisma I 55 f, 64 f.

[2]) Die Literatur über das Schisma im Elsaß und Deutschlothringen ist äußerst dürftig, sie beschränkt sich auf die Arbeiten von Haupt, »Das Schisma des ausgehenden 14. Jahrhunderts in seiner Einwirkung auf die oberrheinischen Landschaften« (ZGOR. N. F. V 1890) und »Johann Malkaw« (ZKG VI. 1884), einen Absatz bei Ch. Schmidt, Histoire du Chapitre de St. Thomas à Strasbourg, Strasbourg 1860 p. 26—33, die kurzen Zusammenfassungen bei N. Valois, La France et le Grand Schisme d'Occident. (Paris 1896—1901) I 285 f. und II 304 f., einige Anmerkungen Hegels zu seiner Ausgabe des Königshofen (Deutsche Städtechroniken VIII. u. IX. Leipzig 1871) und sonstige gelegentliche Bemerkungen. Die nachfolgende Skizze kann daher eben nur Skizze bleiben, die nur das berührt, was für das Verständnis der Metzer Geschichte unumgänglich ist.

ziemlich widerstandslos dem avignonesischen Papsttum angeschlossen. Die in dieser Gegend begüterten Fürsten und Herren sind, soweit über ihre Haltung überhaupt etwas bekannt ist, alle als Klementisten nachweisbar, so die Grafen von Saarbrücken—Commercy,[1]) Saarwerden,[2]) Zweibrücken—Bitsch,[3]) Lützelstein,[4]) die Herren von Finstingen,[5]) Mörchingen,[6]) Ochsenstein;[7]) andere, die Grafen von Obersalm, die Herren von Lichtenberg. Kriechingen, Rollingen, Beyer von Boppard, Rappoltstein,[8]) die mit diesen und anderen Klementisten in dauernder Verbindung stehen, wird man unbedenklich derselben Partei zurechnen dürfen. Aber der Klementinismus dieser Gegenden, aus zufälligen ersten Informationen erwachsen, durch keinerlei politische oder nationale Hülfe gestützt, ohne die Aufstachelung, die urbanistische Angriffe gewährt hätten, nach Norden und Osten in zufälligen, stark verwaschenen und häufig wechselnden Grenzen gegen das urbanistische Gebiet abgeschlossen, war von vornherein wenig sicher und tiefgehend.[9]) Selbst das Moment religiöser Erregung, das die Schismakämpfe anderwärts auslösten, wirkte hier im Sinne einer gewissen Indifferenz den kirchenpolitischen

---

[1]) H. V. Sauerland, Vatikanische Urkunden und Regesten zur Geschichte Lothringens von 1370—1394 (Manuskript, zitiert Sauerland) v. 13. XI. 1378 u. 18 XI. 1379.

[2]) K. Albrecht, Rappoltsteinisches Urkundenbuch. Colmar 1892. II n. 183. S. 165, n. 189. S. 168.

[3]) Sauerland v. 29. V. 1389.

[4]) Sauerland v. 14. I. 1381, Sauerland, Urkunden und Regesten zur Geschichte der Rheinlande aus dem Vatikanischen Archiv Bd. VI, hrg. v. H. Thimme, Bonn 1912 (zitiert Sauerland, Rh. R.), n. 1343, S. 547 v. 27. XI. 1378.

[5]) Vgl. Anm. 2.

[6]) Benoit, Histoire de Toul, Toul 1707, S. 497.

[7]) Straßburger Urkundenbuch Bd. V—VI ed. Witte, Wolfram, Fritz. Strassburg 1896—1899, VI, mehrfach.

[8]) Salm steht dauernd in engen Beziehungen zu Bar, Rollingen und die Beyer von Boppard ebenso zu Bischof Theoderich von Metz.

[9]) Nach R. de Wassebourg, Antiquitez de la Gaule belgique. Paris 1549 f. 443v erwartete der Verduner Klerus den Anfall elsässischer Adligen an Klemens durch die erhoffte Ernennung des Nikolaus von Lützelstein, Abtes von Gorze, zum Bischof von Verdun. Das läßt auf eine wenig feste Haltung des Elsasses schließen.

Kämpfen gegenüber: die Mystik, die eben damals im Elsaß blühte, stand dem Papsttum zu kühl gegenüber, um an der Person des Papstes großes Interesse zu nehmen. Diese doppelte Neigung zur Indifferenz. aus religiösen Motiven und aus Mangel an Aufreizung der speziellen Schismeninstinkte, bestimmte in besonders charakteristischer Weise das Verhalten von Straßburg, dem Hauptsitz der elsässischen Mystik, und wirkte von dort aus auf das ganze Unterelsaß zurück.

Es gab Verhältnisse, wo der Parteigegensatz der Klementisten und Urbanisten gerade dadurch, daß er mit schon vorhandenen kirchlichen Parteiungen verquickt wurde, an Kraft verlor. Dann nämlich, wenn die Kompliziertheit der Lage den bestehenden Parteien nicht gestattete, sich rückhaltlos mit den neuen Gruppierungen zu verbinden. Übertrugen die alten Parteien ihre mannigfachen Zweideutigkeiten auf ihr Verhältnis zu den beiden streitenden Päpsten, so erhielt die allgemeine kirchliche Lage in den Augen des Volkes einen unbeständigen, schillernden Charakter, der der päpstlichen Autorität nicht förderlich sein konnte. Das Straßburger Bistum hatte in den Jahrzehnten vor Ausbruch des Schismas die Schattenseiten des mittelalterlichen Systems der Bischofsernennungen besonders schädigend erfahren müssen. Dreimal hintereinander, 1366, 1371 und 1374, in kurzer Frist, war der Stuhl auswärtigen Herren gegeben, und die Ansprüche der einheimischen Kandidaten unbeachtet gelassen worden. Die Mißstimmung, die infolgedessen im Straßburger Kapitel herrschte, fand ihren natürlichen Mittelpunkt in der Person des Domdechanten Johann von Ochsenstein, der seit dem Jahre 1365[1]) unablässig auf den Besitz des Straßburger Stuhles hinarbeitete, als Kandidat freilich nur einer Partei im Kapitel, aber durch seine Rührigkeit und seine guten Verbindungen sehr einflußreich. Als im Jahre 1374 Bischof Lamprecht von Burn von Straßburg nach Bamberg versetzt wurde, sich aber als Kommendatar die Einkünfte des Straßburger Bistums vorbehielt, ließ sich Ochsenstein wieder von seiner Partei zum Bischof wählen und wußte sich, von mächtigen Herren wie dem Herzog von Lothringen und dem Grafen von Württem-

[1]) Vgl. Str. U.-B. V n. 694 S. 544. Königshofen 675.

berg unterstützt, auch im offenen Kriege zu halten. Er verband seine Sache zugleich mit der des Mainzer Prätendenten Adolf von Nassau,[1]) der ihn im März 1375 bestätigte,[2]) und schuf sich so eine kirchlich wie politisch mächtige Stellung. Aber die Grundlagen seiner Macht waren doch zu unsicher, als daß ihm dauernder Erfolg hätte blühen können. Nicht nur verfügte er im Klerus lediglich über eine Minderheit von Anhängern: die Straßburger Bürger empfanden die Kriegsunruhen als äußerst lästig und bemühten sich energisch, den Frieden wieder herzustellen. Als der Einfall der Bretonen ihm auch den Beistand seiner auswärtigen Verbündeten entzog, gab Ochsenstein nach.[3]) Er hat dann, wie schon nach der mißglückten Kandidatur von 1365,[4]) sich zu seinem glücklicheren Nebenbuhler Friedrich von Blankenheim möglichst günstig gestellt und seine Pläne auf eine günstigere Gelegenheit verschoben.

Er durfte hoffen, daß diese nicht lange auf sich warten lassen werde. Friedrich von Blankenheim hat den Straßburger Sitz stets nur als Durchgangsposten zu höheren Würden betrachtet,[5]) hat darüber aber nicht vergessen, daß die erste Stufe zur Erweiterung seiner Macht die Schaffung einer sichern Position in seinem Bistum war. Von der Stadt und dem Domkapitel freundlich aufgenommen,[6]) ging er sofort daran, den seit geraumer Zeit fast verlorenen Einfluß des Bischofs auf die Kapitel von St. Thomas und St. Peter wieder herzustellen. Als das Schisma ausbrach, war der Kampf zwischen dem Bischof und dem größten Teil des Klerus in vollstem Gang. Schon war der Prozeß in Rom anhängig.[7]) Der Ausgang war für Friedrich sehr bedenklich, da das formelle Recht zweifellos auf Seiten der Kapitel war.

---

[1]) Über ihn: Fr. Vigener, Kaiser Karl IV. und der Mainzer Bistumsstreit. Westd. Zschr. Ergh. 14, Trier 1908.

[2]) So die Straßburger. Str. U.-B. V n. 1329 S. 973. Vgl. Vigener S. 61—62.

[3]) Straßb. U.-B. V n. 1208 u. 09 S. 884 u. 85.

[4]) Ochsenstein erscheint häufig als Vertrauensmann Bischof Johann von Lignys.

[5]) Königshofen 679—80.

[6]) ebd. 678.

[7]) Vgl. Schmidt, Histoire du Chapitre de St. Thomas 27 f.

Die Situation war also diese: die Masse des Klerus, soweit sie politisch dachte, fand instinktiv Anschluss an Rom; sie riss auch die Mehrheit des Domkapitels mit sich. Eine Minderheit des Kapitels unter Führung Ochsensteins schloß sich, treu der alten Verbindung mit Adolf von Nassau, den Klementisten an, suchte aber jeden Konflikt mit der urbanistischen Mehrheit zu vermeiden.[1]) Die Stadt, teils aus religiösen Motiven[2]) teils aus Mangel an wirksamer Beeinflussung, hauptsächlich aber aus Scheu vor Konflikten, hielt sich neutral, so weit es ihr möglich war. Noch bewußter arbeitete Bischof Friedrich darauf hin, sich eine Stellung über den Parteien zu verschaffen: er fand seinen Vorteil darin, sich von beiden umwerben zu lassen.[3]) Trotzdem trieben die Verhältnisse ihn allmählich zur klementistischen Partei hin. Nicht nur der Gegensatz zu seinem urbanistischen Klerus wirkte in dieser Richtung. Friedrich hatte es verstanden, sich im elsässischen[4]) Adel eine gebietende Stellung zu verschaffen. Seine Verwandtschaft mit den mächtigen Grafen von Nassau-Saarbrücken,[5]) den einflußreichen Grafen von Zweibrücken-Bitsch[6]) und Lützelstein,[7]) sowie den rührigen Herrn von Ochsenstein,[8]) erleichterte es ihm, Eingang in ihre Kreise zu finden. Mit ihnen wie mit den Herren von Lichtenberg,[9]) Finstingen[10]) und anderen hielt er schon in den ersten Jahren seiner Regierung gute Freundschaft. Der Klementinismus dieser Herren trieb auch ihn naturgemäß immer weiter in klementistische Bahnen herein. Friedrich hat eine Zeitlang

---

[1]) Als Ochsenstein später von Klemens die Würde eines Domprobstes erhielt, fungierte er im Kapitel ruhig als Dekan weiter. Str. U. B. VI n 62 S. 43.

[2]) Vgl. Haupt ZGOR N. F. V. S. 38.

[3]) Vgl. die im Straßb. Stadtarchiv unter A A 1409 u. 1412 vorhandenen Urkunden beider Päpste aus den Jahren 1378—80.

[4]) Hauptsächlich im nördlichen Teil des Landes; das Oberelsaß war politisch ganz von Leopold von Oesterreich abhängig.

[5]) A. Ruppersberg, Geschichte der ehemaligen Grafschaft Saarbrücken, Saarbrücken 1899—1901 I 181.

[6]) Straßburg. U-B. VI n. 634 S. 333.

[7]) Ebd. n. 379 S. 200.

[8]) Straßb. U-B. V n. 1241 S. 906.

[9]) Ebd. n. 1257 S. 913.

[10]) Ebd. n. 1319 S. 963.

versucht, durch engen Anschluß an das avignonesische Papsttum seine Macht zu verstärken. Aber gleich im Jahre 1381 trat das Reich seinen Gewalttätigkeiten energisch entgegen,[1]) der Versuch, die widerspenstigen Kapitel mit Güte oder Gewalt zum Klementinismus hinüberzuführen, mißlang,[2]) und die Stadt Straßburg wurde durch die Reichsautorität gezwungen, sehr gegen ihren Willen offen für Urban sich zu' erklären[3]). Das störte das gute Einvernehmen zwischen Bischof und Stadt weiter nicht. Aber alle diese Umstände machten es dem Bischof doch immer deutlicher, daß in Straßburg nicht der rechte Boden für ihn war. Die Verbindung mit dem Adel des Westens schien bessere Aussichten zu bieten, und zwar wirkte sie nun nicht etwa zu einer Verschärfung seines Klementinismus. Friedrich war Klementist geworden aus zufälligen Rücksichten heraus, die Politik, die ihn zum Klementinismus trieb, hatte nur Mißerfolge gebracht: da wurde es ihm nicht schwer, die Sache des avignonesischen Papstes zu verlassen. Die Begeisterung des elsässischen Adels für Frankreich, nie sehr groß, war aber noch beträchtlich abgekühlt, seit 1382 der Einfall des Herrn von Vergy mit erschreckender Deutlichkeit gezeigt hatte, daß es Frankreich nicht nur auf die kirchliche Anhängerschaft dieser Länder ankam.[4]) Bischof Friedrich war durch seinen Klementinismus in Straßburg unmöglich geworden: er konnte jetzt hoffen, an anderer Stelle, sei es auch durch Eintreten für Urban neuen Einfluß zu erlangen.

Es war nötig, diese Verhältnisse klarzulegen, weil das für die Geschichte des Schismas in Metz so wichtige Jahr 1384

[1]) Vgl. Wenzels Brief an Straßburg. Str. U-B. VI n. 55 S. 39, auch Haupt a. a. O. S. 37 f.

[2]) Daß solche Versuche gemacht worden sind, ergibt sich aus Str. U-B. VI n. 771 S. 462. Das von Fritz ins Jahr 1393 gesetzte Stück gehört inhaltlich zu 1382. Das zeigt, ausser dem allgemeinen Charakter des Stückes, der Ausdruck »myneliche hilfe«, der mit dem 1382, am 26. IX., von Friedrich geforderten »subsidium caritativum«, übereinstimmt (Schmidt n. 83 S. 391).

[3]) Vgl. Straßb. U-B. V n. 1380, 1386, 1398 VI n. 1415.

[4]) Vgl. hierüber F. Ebrard, Straßburgs Kampf mit Jean v. Vergy. Gemeindezeitung f. Elsaß-Lothringen 1880 No. 17, 18, s. a. u. S. 402.

ohne sie gar nicht zu verstehen ist. Es schien damals zeitweilig, als wolle sich Metz aus dem Verbande der lothringischen Staaten lösen und in seiner Politik, nicht nur in der Kirchenpolitik den Bahnen seiner östlichen Nachbarn folgen. Die Gründe dieses Wandels habe ich schon in anderm Zusammenhange berührt:[1]) halb bewußt, halb zufällig nahmen die Metzer seit Beginn der 80ger Jahre an den Schismakämpfen kaum mehr Anteil. Propaganda war ihnen unmöglich gemacht, ihre eigene kirchliche Stellung war Angriffen nicht ausgesetzt, da breitete sich unter ihnen eine Gleichgültigkeit den kirchenpolitischen Tagesereignissen gegenüber aus, die den Zuständen im Elsaß immer ähnlicher wurde. Daß freilich die Gleichheit der Gesinnung zu den Anfängen einer gemeinsamen Politik führte, war zunächst die Schuld des Metzer Bischofs Theoderich. Theoderich hat in den letzten Jahren seiner Regierung der Kurie Anlaß zum Argwohn nicht mehr gegeben: man glaubte daher in Avignon, ihm etwas weiteren Spielraum gestatten zu dürfen. Am 9. Juli 1382 konnte er eine günstige Gelegenheit[2]) benutzen, und sich gegen Zahlung einer größeren Summe der drückenden Vormundschaft des Grafen von St. Pol entledigen.[3]) Mit der Stadt und dem Kapitel knüpfte er jetzt auch wieder freundschaftliche Beziehungen an. So in seinem eigenen Gebiet vor Störungen gesichert, konnte der Bischof es wagen, seine alte, auf engere Verbindung mit dem Reiche gerichtete Politik, wenn auch nur in beschränktem Umfang, wieder aufzunehmen. Theoderich hatte immer Umgang mit dem elsässischen und deutschlothringischen Adel gehabt,[4]) aus ihm seine Räte entnommen,[5]) auch mit seinem Haupt, dem Straßburger Bischof

[1]) Schisma I 67 f.

[2]) St. Pol nahm Anteil an der Expedition Anjous nach Italien Valois II 441 u. 45.

[3]) Cartulaire de l'Evêché (Metz. Stadt-Bibl. 49) I 221—26.

[4]) S. seine Beziehungen zu Lützelstein von 1380 (Metzer Bezirksarchiv (zitiert M. Bz. A.) Succession de M. de St. Simon G. 37 f. 285v n. 3) zu Lichtenberg vom 4. IV. und 20. IX. 1380 (J. Lehmann, Geschichte der Grafschaft Hanau-Lichtenberg, Mannheim 1862-63 I 147) zu Rollingen (Publications de la Section historique de l'Institut de Luxemburg (zitiert Publ. Lux.) XXXIII. Chartes de la Famille de Reinach. n. 739 S. 120) v. 17. IV. 1383.

[5]) S. Schisma I 40². Konrad Beyer erscheint noch in dem letzterwähnten Stück (Publ. Lux. XXXIII n. 739) als sein »conseiller«.

zusammen, 1381 die unruhigen Herren von Bitsch bekämpft.[1]) Jetzt aber, im Sommer 1383, erscheinen die beiden Bischöfe in einem Bündnis, das vorbildlich wurde für die spätere Gestaltung der Parteiverhältnisse. Theoderich von Metz und Friedrich von Straßburg, dieser als Vormund des Grafen von Nassau-Saarbrücken, einigten sich gegen Herrn Gerhard von Bolchen und zwangen ihn durch Vermittlung des Herzogs von Lothringen, das von ihm besetzte St. Nabor, das Theoderich am 7. April 1381 an seine beiden Neffen Konrad und Heinrich Beyer von Boppard verpfändet hatte,[2]) wieder herauszugeben.[3]) Ein weiterer Artikel des Friedensvertrages, in dem Bolchen verspricht, die Herren Gerhard von Blankenheim — übrigens einen nahen Verwandten des Bischofs — und Nikolaus von Hunolstein nicht in ihrem Kriege gegen Johann von Salm, den Verbündeten der beiden Bischöfe, auf lothringischem Gebiete zu unterstützen, zeigt Bolchen in ebenfalls fruchtbarer Verbindung mit dem Eifeladel.

Friedrich hat es verstanden, dieses zunächst doch nur zufällige Zusammengehen zu einem festen Bündnis auszugestalten und schließlich den altersschwachen Theoderich dazu zu vermögen, daß er versuchte, dem Straßburger Bischof die Nachfolge in Metz in die Hände zu spielen. Am 16. Januar 1384, zwei Tage vor Theoderichs Tode, ergriffen in seinem Namen Graf Johann von Salm, Johann von Rollingen, Heinrich von Mörchingen und Konrad Beyer von Boppard, sowie der bischöfliche Bailli Arnold von Limes Besitz von Vic für Friedrich von Straßburg, dem Theoderich die geistliche und weltliche Verwaltung seiner Diözese übertragen hatte.[4])

---

[1]) Bündnis vom 1. X. 1381 (Straßb. U.-B. VI n. 37 S. 29).

[2]) Publ. Lux. XXXIII n. 708 S. 115.

[3]) Cart. de l'Év. I 229—36 vom 16. VII. 1383. Wohl identisch ist die G. 37 f. 154 erwähnte Lettre d'accord zwischen den Bischöfen von Metz und Straßburg vom Juli 1383

[4]) Dom Augustin Calmet, Histoire ecclésiastique et civile de Lorraine. Nouvelle Edition. Nancy 1745 f. III 454—55. Calmet hat erkannt, daß Theoderich durch diese Maßregel den Straßburger zu seinem Nachfolger designierte, jedoch ist Friedrichs Stellung bisher nie richtig aufgefaßt worden, weil man mit Calmet (III 458) und den Benediktinern (Histoire de Metz par des Religieux Bénédictins (Tabouillot et François) Metz 1769—90 (zitiert H. d. M.) II 598) seine Verwaltung fälschlich über die ganze Regierungszeit Peters von Luxemburg ausdehnte.

Damals sahen wohl nur wenige voraus, daß dieser Staatsstreich das Metzer Bistum in Gefahr brachte, dem Urbanismus anheimzufallen. Friedrich galt durchaus als Klementist. Noch am 27. Februar 1383 war er auf Veranlassung des Straßburger Kapitels von Urban VI. in den Bann getan worden,[1]) und am 17. September 1383 trat er zusammen mit Johann von Ochsenstein als Zeuge auf.[2]) Sicher nicht Johann von Salm, der völlig unter dem Einfluß von Bar stand, und schwerlich Theoderich selbst ahnten, daß Friedrich zum Paktieren mit den Gegnern sehr bereit war. Bei der Dürftigkeit des vorhandenen Materials ist es schwierig, die einzelnen Stufen der Entwicklung zu durchschauen, die Friedrich auf die urbanistische Seite führten. Wohl kaum ist er gleich von Anfang an als Urbanist in das Metzer Bistum eingezogen. Sein Ziel war zunächst, sich im Bistum reale Macht zu verschaffen; war das gelungen, so mochte sich das Weitere schon finden. Gleich nach Theoderichs Tod — am 18. Januar 1384 — hat er die Verwaltung des Bistums angetreten, am 15. Februar die Freiheiten von Vic,[3]) am 23. die von St. Avold bestätigt,[4]) auch die von Theoderich eingegangene Verpflichtung zur Zahlung von 1000 fl. an Konrad Beyers Schwester Alix von Eppelborn erfüllt.[5]) Vor allem aber ergibt sich aus den weiteren Ereignissen,[6]) daß Friedrich sofort fast das ganze Bistum besetzt und militärisch gesichert hat. Bei der Bevölkerung des Bistums hat er, der sich auf die Autorität des allgemein beliebten Theoderich stützen konnte, allem Anschein nach keine Schwierigkeiten gefunden. Etwa zur gleichen Zeit hat Friedrich auch große Mittel — Königshofen spricht von 13000 Gulden[7]) — aufgewandt, um sich vom Metzer Kapitel zum Bischof wählen zu lassen. Es läßt sich nicht mehr erkennen, wie weit er für seine Pläne im Kapitel Gegenliebe gefunden hat. Auf

---

[1]) Schmidt 30.

[2]) Straßb. U.-B. VI. n. 144 S. 88.

[3]) Calmet a. a. O.

[4]) Archives de Lorraine sur Metz (Metz. Stadtbibliothek 175) 343 vgl. H. d. M. II. 594.

[5]) S. die Urkunde vom 17. VII. 1391. Cart. de l'Ev. I 257—58.

[6]) S. u. S. 405[3].

[7]) Königshofen 679.

jeden Fall waren die Sympathien des Kapitels für ihn nicht stark genug, um dem ausgesprochenen Widerwillen der avignonesischen Kurie gegen seine Kandidatur zu widerstehen.

Die Gründe für die Ergebnislosigkeit von Friedrichs Bemühungen, sich die Gunst und Anerkennung der Kurie zu verschaffen,[1]) lagen nur zum kleinen Teil in ihm selbst. Gewiß war seine Eigenschaft als Kandidat der Partei Theoderichs wenig geeignet, ihn in Avignon annehmbar erscheinen zu lassen, und auch seine eigene Haltung in Straßburg war nicht über jeden Verdacht erhaben. Aber das Haupthindernis war doch, daß Klemens bei der Besetzung des Metzer Stuhles ganz von Leuten abhängig war, die ihren Kandidaten schon lange bereit hatten. Friedrich versuchte, sich im Bistum selbst eine günstige Position zu verschaffen und erst von hier aus sich die päpstliche Anerkennung zu ertrotzen: sein Gegner war in der glücklichen Lage, in seinem künftigen Bistum wie an der Kurie gut eingeführt zu sein, in der lokalen wie in der hohen Politik auf einflußreiche Gönner sich stützen zu können.

In all' den politischen Kombinationen, die sich an seine Person schlossen, spielte er selbst, der fünfzehnjährige Peter von Luxemburg-Ligny,[2]) bisher Archidiakon in Dreux, die geringste Rolle. Die Geschichte seines kurzen, und doch in sich so abgeschlossenen Lebens interessiert den Erbauungsschriftsteller und den Psychologen, aber nicht den Historiker. Von Kindheit auf zum Heiligen prädestiniert, hat Peter in dem Getriebe der Kurie, in das er durch Abkunft und Stellung immer wieder hineingezogen wurde, ein stilles Innenleben geführt. Zur Politik hatte er nur wenig Beziehungen: phantastische, die in dem Plane gipfelten, durch persönliche Vorstellungen bei den Herrschern der damaligen Welt, die meist zu seinen

---

[1]) Archivalische Spuren dieser doch wohl anzunehmenden Bemühungen sind nicht mehr vorhanden, nur die chronikalische Erwähnung bei Königshofen.

[2]) Vgl. über ihn die unzureichenden Darstellungen von Carl Clasen, Der sel. Peter von Luxemburg. Progr. Diekirch 1865—66 und Fourier de Bacourt, Vie du b. Pierre de Luxembourg. Paris 1881. Die älteren Viten und die interessanten Akten des Seligsprechungsprozesses sind zusammengestellt in Acta Sanctorum Julii t. I Antwerpiae 1719 (zitiert AASS).

Verwandten zählten, die Beilegung des Schismas zu erwirken[1]), und friedliche, vergebliche Versuche, seinen sittlichen Idealen in den ihm zugänglichen Kreisen Geltung zu verschaffen. In dem aufreibenden Kampf mit der Widerwärtigkeit der Welt ist sein überfeinerter Geist und sein zarter Körper bald erlegen. Trotz ungewöhnlich reicher Ehren ist sein achtzehnjähriges Leben doch im Grunde erfolglos gewesen.

Denn es war nicht sein Leben, das er führen durfte. Es wurde bestimmt durch seinen älteren Bruder, Graf Walram von Luxemburg-Ligny, der die geistliche Würde des Jünglings benutzte, seinen eigenen ehrgeizigen Plänen zu dienen. Durch den Tod seines Vaters in der Schlacht bei Baesweiler (1371) war er in den Besitz der Grafschaften Ligny-en-Barrois und Roussy in Luxemburg[2]) gekommen, deren Bedeutung zu der Abstammung und der Verwandtschaft mit dem deutschen wie mit dem französischen Herscherhause, wie zu dem Ehrgeiz ihres Inhabers in starkem Mißverhältnis stand. So wurde Walram von früh auf in ein abwechslungsreiches Abenteurerleben hineingezogen[3]), dem wohl seine robuste geistige und körperliche Konstitution[4]) standhielt, dem aber Festigkeit der Ziele allzu sehr fehlte, als daß er es zu einer wirklich führenden Rolle hätte bringen können. Gleich zu Beginn seiner Laufbahn hatte er einen bösen Unfall erlitten, 1380 von den Engländern gefangen genommen, hatte er nur gegen ein gewaltiges Lösegeld und unter hart an Felonie streifenden Bedingungen die Freiheit wieder zu erlangen gewußt. Der Thronwechsel in Frankreich ließ damals die Gefahr einer Verurteilung durch das französische Lehnsgericht glücklich vorübergehen. Seitdem erfüllte ihn ein lebhafter, anfangs wohl mehr äußerlicher, später aber mit seiner Natur verwachsener klementistischer und französischer Chauvinismus, den er zugleich geschickt zur Wiedergewinnung des in England gelassenen Geldes zu benutzen wußte. So hat er zu eigenem großen Nutzen 1382 in Tournay die Urbanisten

[1]) AASS Julii t. I 550—52.

[2]) Später erbte er noch die Grafschaften St.-Pol (Artois) u. Fienne.

[3]) Eine Skizze seines Lebens gibt Fourier 291—96. Eine ausführlichere Darstellung fehlt.

[4]) Vgl. Froissart, Chroniques éd. Kervyn de Lettenhove, Bruxelles 1870 X. 190.

verfolgt,[1]) hat daran gedacht, mit dem Herzog von Anjou als klementistischer Söldnerführer nach Italien zu gehen, hat sich auch bereits 1381 die Einkünfte des Metzer Bistums zu sichern verstanden,[2]) und auch nur gegen finanzielle Vorteile im nächsten Jahre die Verwaltung des Metzer Bistums wieder aufgegeben. Schon Ende 1383 bot sich ihm mehrfache Gelegenheit zu erneutem Eingreifen. Zunächst dachte er, die durch Herzog Wenzels Tod (8. Dezember 1383) in Luxemburg zu erwartenden Unruhen zu benutzen, um dort alte Ansprüche geltend zu machen. In Luxemburg fühlte man sich sehr bedroht,[3]) und Fernerstehende hielten im April 1384 das Land sogar für verloren,[4]) aber die Aufregung war unnötig und veranlaßte die Luxemburger nur, Walrams weitere Schritte mit großem Mißtrauen zu betrachten. Denn inzwischen hatte sich dem Grafen ein lockenderes Objekt seines Ehrgeizes dargeboten: der Metzer Stuhl war freigeworden.

Schon die mannigfachen Beziehungen Walrams zu Metz, auf das er durch seine frühere Verwaltung einen gewissen Anspruch hatte, konnten die Kurie veranlassen, seinem Bruder den erledigten Stuhl zu übertragen und so dem neuen Bischof auf dem vorgeschobenen Posten eine lokal gesicherte Stellung zu verschaffen. Aber die Ernennung Peters scheint zugleich den Wünschen eines Mächtigern, des Herzogs Philipp des Kühnen von Burgund entsprochen zu haben. Dem war eben in diesen Tagen durch den Tod seines Schwiegervaters, des Grafen Ludwig von Flandern,[5]) der ihm Flandern, Artois und die Freigrafschaft Burgund einbrachte, das natürliche Ziel der bur-

[1]) a. a. O. u. Notes 497.

[2]) Schisma I 49.

[3]) Brief des Herzogs von Teschen vom 1. I. 1384. Str. U.-B. VI n. 164 S. 101.

[4]) J. Janssen, Frankfurts Reichskorrespondenz, Freiburg 1863—72 I n. 36 S. 12. Undatiertes Schreiben eines Unbekannten an Rotenburg. Weizsäcker (Deutsche Reichstagsakten hrg. v. Weizsäcker. München u. Gotha 1868 f (zitiert RTA) I n. 309 S. 559 f) verlegte das Schreiben auf 1387, Th. Lindner Geschichte des deutschen Reichs unter König Wenzel, Braunschweig 1875 I 415 f auf 1386. L. Quidde, der schwäbisch-rheinische Städtebund im Jahre 1384. Stuttgart 1884 S. 62 hält wieder an Janssens Datierung fest.

[5]) Am 30. I. 1384.

gundischen Politik, die Verbindung der getrennten nördlichen und südlichen Gebiete, näher gebracht worden. Vor kurzem noch hatte er einen seiner Vertrauten, Liébaut von Cousance, auf den Stuhl von Verdun gebracht,[1]) wichtiger noch mußte eine passende Besetzung des Metzer Bistums erscheinen.[2]) Nun war Walram burgundischer Lehnsmann und hat späterhin zu den hervorragendsten Vertrauten des Herzogs gehört[3]). Da ist es geradezu auffallend, daß ein direktes Eintreten Philipps für ihn und seinen Bruder nicht nachweisbar erscheint. Aber wenn wir hören, daß Karl VI und der Herzog von Berry sich für Peter verwandten,[4]) daß der Herzog von Bourbon später Walram Hülfe schickte,[5]) dass burgundische Truppen unter seinem Befehl nach Metz zogen,[6]) wenn man sich die überragende Stellung vergegenwärtigt, die Philipp damals am französischen Hofe einnahm, so wird der Gedanke, daß Philipp bei alledem die Hauptrolle gespielt habe, zum mindesten sehr nahe gelegt.[7]) Daß er seine eigene Person möglichst zurücktreten ließ, entspricht ganz seiner vorsichtigen Politik, die ihm Rücksicht auf die lothringischen Großen wie auf seine urbanistischen Untertanen in Flandern[8]) gebot.

So erscheint die Provision Peters, die schon am 10. Februar, unter gleichzeitigem Dispens von dem ihm anhaftenden defectus aetatis, erfolgte,[9]) als ein bedeutsamer Bruch mit der bisherigen

[1]) Aimond 175.

[2]) Bereits Bischof Johann von Vienne (1361—65) war durch burgundischen Einfluß nach Metz gekommen. Gallia christiana. Lutetiae Parisiorum 1715—1865 XV, 84.

[3]) Vgl. die Angaben bei Froissart X mehrfach. Dom Plancher, Histoire de Bourgogne III Dijon 1718 passim. O. Cartellieri, Geschichte der Herzöge von Burgund Leipzig I 1910 S. 79[6] u. a.

[4]) Fourier 126, wie gewöhnlich ohne Quellenangabe.

[5]) S. u. S. 402.

[6]) S. u. S. 401—2.

[7]) Wohl kaum zufällig, wenn auch schwer zu erklären ist, daß gerade am 6. II. 1384 Philipp dem Papste Klemens VII eine Quittung über die Rückgabe von 20000 Goldgulden ausstellt (Valois II 235[1]). Ob diese Quittung nicht einen Verzicht auf die Rückgabe bedeutete?

[8]) Über seine schonende Behandlung der Urbanisten vgl. Valois II 236 ff. u. Cartellieri 26—27.

[9]) J. P. Kirsch, Beiträge zur Biographie des seligen Peter von Luxemburg (Ons Hemecht II 1896. Beil. II u. III. S. 102—08).

Metzer Politik der Kurie. Der Versuch Friedrichs von Blankenheim, im Sinne des alternden Theoderich die Verbindung mit dem Reich und möglichst auch die nach Avignon aufrecht und sich zwischen beiden unabhängig zu erhalten, war abgewiesen, das Metzer Bistum in den Dienst der französisch-burgundischen Politik gestellt worden. Und zugleich erwuchs dem lokalen [1]) Kandidaten Friedrich auf der anderen Seite ein sehr ernsthafter urbanistischer Gegner.

Es gab ja schon eine urbanistische Partei im Metzer Bistum. Die 1379 aus der Stadt vertriebenen urbanistischen Kleriker hatten im luxemburgischen Norden des Sprengels Anhang gefunden, hatten 1380 sogar das dem Kapitel gehörige Schloß Champion besetzen können, [2]) und harrten seitdem einer günstigeren Wendung der Dinge. Zu ihrem Führer hatte sich allmählich Thilmann Vuß von Bettemburg, durch Urbans VI. Bestallung Primizerius der Metzer Kirche, entwickelt. Es war ihm zustatten gekommen, daß seine anfänglich bedeutenderen Genossen sich von dem aussichtslosen Unternehmen zurückgezogen hatten, [3]) mehr vielleicht noch, daß die Besitzungen seiner Familie den Urbanisten in diesen Gegenden den nötigen Rückhalt gaben. [4]) Durchaus den Charakter einer Familienspekulation trägt denn auch der erste Schritt, den Thilmann unmittelbar nach Theoderichs Tod tat, um sich die veränderte Lage zunutze zu machen. Schon am 23. Januar 1384 schloß

---

[1]) Ebenso abgeneigt erwies sich 1380 die Kurie der ebenfalls lokal aufgestellten Verduner Kandidatur des Nikolaus v. Lützelstein, Abtes v. Gorze. Aimond 173.

[2]) Vgl. Schisma I 58—59.

[3]) Roland von Rodemachern war Bischof von Verdun geworden, Weihbischof Bertram scheint sich mit seinem Trierer Suffraganat begnügt zu haben. Er ist dort in Koblenz im Jahr 1387 gestorben (Wolfram in seiner Ausgabe des Cronicon episcoporum Metensium JLG X. 1898 S. 308) Sein Episkopat verlieh Bonifaz IX am 8. III. 1391 an Renard de Vellaco (Sauerland) — Von den beiden Faber hören wir nichts mehr. Vielleicht ist aber Thierry Faber identisch mit dem Pfarrer von Chambey, Therricus Hussoni alias Fabri, den Aigrefeuille propter eius demerita absetzte und dessen Pfarrei Klemens VII am 14. X. 1385 neu besetzte (Sauerland).

[4]) Die späteren Kämpfe drehen sich hauptsächlich um die im Besitz der Familie Vuß befindlichen Festen, s. u. S. 83 f.

er, im Verein mit seinen Brüdern Johann und Bartholomaeus,[1]) zur Eroberung des Bistums mit seinem Oheim Peter von Cronenburg und zu der Neuenburg[2]) und seinen Schwägern, Wilhelm und Johann von Urley einen Vertrag ab.[3]) Es ist dies das einzige Mal, daß wir Thilmann energisch aus eigener Initiative auftreten sehen; vorher — im Jahre 1380 — und in seiner ganzen späteren Laufbahn wird er stets nur geschoben. Und auch dieser Vertrag mit seinen demütigenden Bedingungen — Thilmann verpfändet im voraus alle zu machenden Eroberungen an seine Verbündeten gegen 4500 Mainzer Gulden und verspricht, sich bei mangelnder Einlösung in Luxemburg oder Trier mit seinen Brüdern als Geisel zu stellen — verrät deutlich die geringen Machtmittel Thilmanns und seine Unfähigkeit, sich über sie zu erheben. Er war eben als kleiner, wenn auch nicht unvermögender[4]) Adliger, ohne Hoffnung auf stärkere Unterstützung im Bistum selbst, ganz auf fremde Hülfe angewiesen. Die Aussichten seiner Kandidatur, der die breitere Basis im Lande selbst fehlte, beruhten durchaus auf seiner Parteistellung. Von vornherein war er, seiner ganzen Vergangenheit nach, ausgesprochen urbanistischer Kandidat. Ohne Mühe erlangte er, der Treubewährte, am 28. März von Urban VI. seine Provision,[5]) und damit einen Rechtstitel, dessen Bedeutung nicht zu unterschätzen ist. Denn für alle Anhänger Urbans und namentlich für die deutsche Reichsregierung war er jetzt der rechtmäßige Bischof von Metz und jede offizielle Unterstützung eines Konkurrenten war unmöglich. Friedrich von Blankenheim hat das späterhin bitter erfahren müssen.[6]) Darüber hinaus, zu einer positiven Unterstützung durch die Reichsgewalt, gelangte freilich Thilmann einstweilen nicht. Zwar war deren Inhaber, König Wenzel, durch den Tod des Herzogs von Luxem-

---

[1]) 1388 wird noch als Mitkämpfer sein Bruder Peter erwähnt. (Metzer Stadtarchiv (zitiert M. St. A.) 68, 55. 1) der damals noch jung gewesen zu sein scheint.

[2]) S. über ihn Schannat-Bärsch. Eiflia illustrata I, 1 Köln 1825. 241—43 u. 369—72.

[3]) Publ. Lux. XXV n. 5 S. 8.

[4]) S. u. S. 107.

[5]) Vidimus vom 7. VII. 1406 M. Bz. A. G 433 Nachtrag I.

[6]) S. u. S. 415—6.

burg zugleich sein Landesherr geworden, aber dadurch fielen zunächst nur die Hemmungen weg, die bei der Stellung des halbklementistischen alten Herzogs zu erwarten gewesen waren: erst im Herbst des Jahres 1384 hat der König selbst in die Angelegenheiten des Westens eingegriffen

Dementsprechend hat auch Thilmann zunächst seinen Worten keinerlei Taten folgen lassen und sich mit der Verteidigung seines bisherigen Besitzstandes begnügt. Der erste Kampf um das erledigte Bistum wurde zwischen Friedrich von Straßburg und Walram von Luxemburg ausgefochten. Ein Kampf zweier Ehrgeiziger, die beide in erster Linie für sich arbeiteten, kirchliche wie politische Gesichtspunkte nur als Mittel zum Zweck betrachteten, beide aber auch in gleicher Stärke, wenngleich ganz verschiedener Weise eingeschnürt in das Getriebe der Politik und durch ihr persönliches Geschick entscheidend für den Fortgang weither angesponnener Entwicklungen. Friedrichs Machtstellung, rein lokal erwachsen, beruhte ganz auf der Fortführung der von Theoderich inaugurierten Politik einer Anlehnung des Metzer Bistums an die Nachbarn im Osten; Walram, von auswärts eindringend, war abhängig von den Plänen burgundischer Politik. Und damit und darüber hinaus vertraten schließlich beide die Interessen der beiden Großmächte Deutschland und Frankreich, aber in eigentümlicher Umbiegung, die ihr kleines Geschick nicht durch das damals gegebene Zwischenglied kirchlicher Gegensätze, sondern durch lokale Verbindungen hindurch an die hohe Politik anknüpfte. Wenn in dem Machtkampf der beiden irgend welche höheren Gesichtspunkte lebendig waren, sind es weit eher politische als kirchliche.

Die geltend zu machen, ist dann freilich, aus naheliegenden Gründen, Walram viel besser gelungen als Friedrich. Sicher gemacht durch seine feste Stellung im Lande selbst, hat der Straßburger erst spät, als der Kampf bereits begonnen hatte, daran gedacht, sich der Unterstützung Wenzels zu vergewissern, und sich da eine unzweideutige Abweisung geholt: [1]) für Wenzel

[1]) Nach J. Dex (Metzer Chronik über die Kaiser und Könige aus dem Luxemburger Hause, hrgb. v. G. Wolfram. Quellen zur lothringischen Geschichte. Bd. IV. Metz 1906) S. 321 ist Friedrichs Vertrauter Kon-

konnte der rechtmäßige Bischof nur der päpstlich anerkannte Thilmann sein. Daß sich auch Friedrich jetzt als Urbanist gab,[1]) konnte da keine Rolle spielen. Walram dagegen, von vornherein politisch festgelegt und dadurch an einer Einigung des ganzen Landes unter seiner Führung verhindert, hat es mit unleugbarem Geschick verstanden, sich seine Freunde und Feinde auszuwählen. Seine feindliche Gesinnung gegen Luxemburg hat er sogleich kräftig betont,[2]) die Feindschaft des wenig franzosenfreundlichen Herzogs von Lothringen und des Aimé von Saarbrücken-Commercy, der mit Frankreich im Kriege lag,[3]) nicht gescheut,[4]) und überall, wo sich Widerstand erhob, energisch durchgegriffen. Dagegen wurde sein Konflikt mit dem Herzog von Bar schon am 25. Dezember 1383 endgültig beigelegt.[5]) Die Garde des dem Touler Kapitel gehörenden Schlosses Void, die ihm damals zugesprochen wurde, trat er im April 1384 an. Die Besetzung dieses Schlosses mit bretonischen Sölnern[6]) zeigte ihn als tätigen Verbündeten des Kapitels gegen die urbanistische Bürgerschaft von Toul[7]) und verschaffte ihm zugleich einen einstweiligen Stützpunkt in dieser Gegend. Noch deutlicher kennzeichnete die rücksichtslose Parteinahme Walrams, daß er im Mai sich mit dem burgundischen Parteigänger Grafen Johann von Vergy

rad Beyer von Boppart im Sommer 1384 — spätestens Juni, denn später war Wenzel nicht mehr dort (RTA I n. 241 S. 433), aber auch, des Zusammenhangs der Ereignisse wegen, nicht viel früher — in Böhmen, zunächst in Angelegenheiten seines Bruders, aber es ist dort wahrscheinlich auch über Friedrichs Verhältnisse verhandelt worden. Über die weitere Entwicklung der Beziehungen Friedrichs zu Wenzel s. u. S. 415.

[1]) Vgl. die Aussagen der burgundischen Kriegsmänner u. S. 405[3].

[2]) S. o. S. 396.

[3]) Vgl. Aimond 180.

[4]) S. u. S. 406.

[5]) V. Servais, Annales historiques du Barrois de 1352 à 1411. Bar-le-Duc 1867. Bd. II. S. 74.

[6]) Ebendort 84.

[7]) Für die Verhältnisse in Toul ist die einzige Quelle Benoit, Histoire ecclésiastique et politique de Toul 495 ff., dessen Bericht aber nicht einwandfrei scheint (vgl. Valois II 301 n. 4). Nach E. Martin, Histoire des diocèses de Toul, de Nancy et de Saint-Dié, Nancy 1900. Bd. I. S. 372—73 u. Valois II 31[4] ist Aufklärung nicht mehr zu erwarten.

verband.[1]) Daß er sich dadurch die Feindschaft der Stadt Straßburg, des Herzogs von Lothringen[2]) und eines großen Teiles des elsässischen und lothringischen Adels auf sich zog,[3]) ließ ihn gleichgültig. Ihm kam es außer auf die militärische Hülfe nur auf die Gewinnung derjenigen deutschen Adligen an, die Vergy auf die französisch-burgundische Seite gezogen hatte.[4]) Freilich endete der im Mai nach langen Vorbereitungen unternommene Zug Vergys mit einem Mißerfolg,[5]) aber er lähmte doch die Kraft der in ihren eigenen Landen bedrohten elsässischen Verbündeten Friedrichs, und daß Vergys Truppen jetzt frei wurden, war für Walrams persönliche Zwecke nur von Vorteil. Noch sicherte er sich die Hülfe des Herzogs Ludwig von Bourbon, der ihm eine stattliche Truppe zuschickte,[6]) dann begann er Ende Mai den Feldzug gegen Metz.

In seiner Begleitung, umgeben von Horden Kriegsleuten zweifelhaftester Art, betrat sein Bruder, der junge Heilige, zum ersten Mal sein Bistum — schon nicht mehr als Bischof, sondern nur als Verwalter. Am 15. April schon war er zum Kardinal erhoben und ihm die Kommende des Bistums Metz überlassen worden.[7]) Die Maßregel bedeutete ein Kompromiß zwischen

---

[1]) Briefe der Straßburger an den Rheinischen Bund vom 24. V. (Straßb. U. B. VI. n. 190 S. 113) und Brief von Metz an Straßburg vom 2. VI. (Ebd. n. 199 S. 120.)

[2]) Königshofen 810.

[3]) Über Jean de Vergy vgl. A. du Chesne, Histoire généalogique de la maison de Vergy, Paris 1625, S. 175—95 u. Preuves, S. 253—69, über seine Feldzüge im Elsaß, den oben (S. 390[4]) angeführten Aufsatz von Ebrard, und W. Messerschmidt. Der rheinische Städtebund von 1381—89. Marb. Diss. 1906. S. 142—52. Bei Königshofen 807 erscheint er als bloßer Raubritter, aber seine große Bedeutung macht wahrscheinlich, daß die Vermutung der Straßburger, (Straßb. U. B. VI n. 93. S. 58) sein Vorgehen habe politische Gründe, trotz der Ableugnung des Burgunders (ebend. n. 87 S. 54) nicht unberechtigt war.

[4]) Vergy war verwandt mit Bruno von Hohenrappoltstein, der später für Straßburg so verhängnisvoll geworden ist (Heiratsvertrag vom 17. III. 1382 Du Chesne 19 —96). Über seine Anhänger im deutschen Adel vgl, Straßb. U. B. VI n. 203 S. 122.

[5]) Königshofen 809. (Straßb. U. B. VI n. 190. S. 113).

[6]) Cabaret d'Orville, La Chronique du bon duc Loys de Bourbon p. p. A.—M. Chazaud. Paris 1876. S. 280f.

[7]) C. Eubel, Hierarchia catholica medii aevi I² Monasterii 1913, S. 28.

den Plänen der Kurie, die sich des heranwachsenden Heiligen versichern wollte, und denen Walrams und seiner Hintermänner, die das Bistum Metz aufzugeben nicht gesonnen waren: sie nahm Peter, zu seinem Bedauern,[1]) jeden Einfluß in Metz, beließ aber seinem Bruder die Einkünfte des Bistums, die ihm — mit zynischer Offenheit hat er das bekannt[2]) — allein wichtig waren.

Schon vor seiner Ernennung zum Kardinal[3]) war Peter nach Ligny gegangen und hat dort die Erfolge der diplomatischen Tätigkeit seines Bruders abgewartet. Es handelte sich, während der Feldzug vorbereitet und wahrscheinlich schon jetzt begonnen wurde, für Peter persönlich besonders darum, von der Stadt Metz die Anerkennung zu erlangen: sie mußte auch auf das Bistum stark einwirken. Direkte Nachrichten über die Stellung der Stadt zur Kandidatur Friedrichs von Blankenheim sind nicht mehr vorhanden. Aber wenn man den Brief der Stadt Metz an die Stadt Straßburg, die mit Friedrich eng verbündet war, liest,[4]) aus ihm den Ausdruck der Freundschaft für Straßburg entnimmt und hört, mit welch' gemischten Gefühlen man noch am 2. Juni dem wilden Treiben von Walrams bretonischen Scharen zusah, wenn man weiterhin die ganze Richtung der Metzer Politik in dieser Zeit ins Auge faßt,[5]) so wird man das Vorhandensein von Sympathien für Friedrich in der Stadt wohl voraussetzen dürfen. Anderseits aber hinderte gerade die Furcht vor den Franzosen und der Eindruck ihrer Erfolge[6]) die Metzer, Walram offen entgegenzutreten, und bei der schwülen Situation in der inneren Politik des Metzer Gemeinwesens überwog, wie in den letzten Jahren häufig, das Friedensbedürfnis alle andern Rücksichten. Dazu kam der starke Einfluß des Kapitels, das, seiner bisherigen Politik treu, dem

---

[1]) Quod sibi multum displicebat, quod episcopatum suum regere non poterat. AASS Julii I 555 D.

[2]) Vergl. seinen Brief an den Herzog von Bourbon bei Cabaret 281. s. auch Fourier 128.

[3]) Nach der Aussage seines Bruders Andreas (AASS. Julii 540 C) war er Ostern (10. IV.) schon dort.

[4]) S. die schon mehrfach zitierten Briefe.

[5]) S. Schisma I 69 u. u. S. 411 f.

[6]) Das betont besonders Jehan de Chastelmorand, der Anführer der bourbonischen Hilfsscharen, bei Cabaret 284.

Urbanist gewordenen Friedrich gegenüber für Peter Partei nahm.[1]) So konnte Peter, der am Tage vor Pfingsten Ligny verlassen hatte,[2]) am Pfingsttage selbst (29. Mai) in Begleitung seines Bruders seinen Einzug in Metz halten. Doch wurde der Unsicherheit der Verhältnisse halber von einem feierlichen Empfang abgesehen und nur das übliche Geschenk dargebracht.[3]) Wieder, wie einst für Aigrefeuille, trat der fromme Bertrand le Hungre für den neuen Bischof ein, der in der von Bertrand gestifteten Cölestinerkirche eine Messe hörte.[4]) Zwischen St. Pol und Metz wurde ein Bündnis abgeschlossen; die Stadt brach ihre Beziehungen zu Friedrich ab[5]), zahlte Walram, zweifellos zur Unterstützung in dem bevorstehenden Kampf, seine Pension für ein Jahr im voraus[6]) und verpflichtete sich zur Lieferung von Lebensmitteln.[7]) Allzu aufrichtig war die Freundschaft auch jetzt noch nicht: das zeigt deutlich der Ton der beiderseitigen Berichte.[8]) Schon am 1. Juni verließen der Kardinal und sein

[1]) Über seine Haltung s. u. S. 412—13; alle Berichte sprechen von dem Empfang Peters durch das Kapitel.

[2]) AASS Julii 540 C.

[3]) Jacomin Husson, Chronique de Metz p.p. Michelant. Metz 1870 S. 35. Paul Ferry, Observations séculaires (Metzer Stadtbibliothek 106—07. Bd. II. fol. 47r. XIVe siècle no. 348 (La Hière), II 37 v. XIV. 308 (Praillon) II 2 v. XIV 11. (Chronique des Evêques). Philippe de Vigneulles, Chroniques (Metzer Stadtbliblibliothek 88) f. 356 v. Journal.. des sieurs Maistres-Eschevins de Metz (M. St. B. 78) f. 17r. Chronographie du monastère des Célestins de Metz (M. St. B. 83) 39. Annales de Metz tirées des écrits du sieur Simon de la Hière et de plusieurs autres auteurs (M. St. B. 87) 131. Praillon, Chroniques (Stadtbibliothek zu Epinal Nr. 131; eine Abschrift wurde mir vom Bezirksarchiv Metz freundlichst zur Verfügung gestellt) 154. J. F. Huguenin, Les Chroniques de la Ville de Metz recueillies. Metz 1838.

[4]) Chronogr. des Cél. 37.

[5]) Die Pension, die Friedrichs Vertrauter Heinrich von Mörchingen seit 1377 regelmäßig im Juli erhielt, wurde ihm 1384 erst am 15. VIII. gezahlt. H. d. M. IV 357a.

[6]) H. d. M. IV 357a. Walram war 1374 in den Dienst der Metzer getreten, gegen eine jährliche Pension, die ihm bis zu dieser Zahlung vom 31. V. 1384 regelmäßig, auch während seiner Gefangenschaft in England, ausgezahlt worden war. S. die Quittungen in H. d. M. IV.

[7]) La Hière in Ob. séc. II. 47r. XIV 348.

[8]) Vgl. den Brief an Straßburg vom 2. VI. und die Erzählung des Jehan de Chastelmorand.

Bruder die Stadt und vereinigten sich mit den Bretonen, die in der Nähe, bei Gorze, lagerten[1]).

Über den Verlauf des jetzt folgenden Feldzuges, durch den Walram sich in den Besitz des Bistums setzte, ist völlige Klarheit schwer zu erlangen. Zwar daran, daß der Krieg ins Jahr 1384 fällt,[2]) und daß er nicht, wie bisher allgemein angenommen wurde, lediglich gegen Thilmann, sondern vielmehr hauptsächlich gegen Friedrich von Blankenheim gerichtet war,[3]) kann kein Zweifel bestehen: für beides sind die Akten von Peters Beatifikationsprozeß völlig unverdächtige Zeugen. Aber im einzelnen bieten die Quellen manche Lücken und Widersprüche. Urkundliches Material fehlt fast ganz. Die Metzer städtischen Chronisten haben für die Ereignisse im Bistum kein Interesse: die meisten schweigen ganz darüber, und der einzige ausführlichere Bericht[4]) erwähnt nur die Dinge, die auf die Stadt Bezug haben. Die französischen Berichterstatter sind zwar Augenzeugen und als solche unschätzbar, aber landes-

[1]) S. den Brief vom 2. VI. Vgl. auch Friedrichs Schreiben an Straßburg vom 5. VI. (Straßb. U. B. VI. n. 201. S. 121), nach dem die Wälschen damals bei Gorze lagerten.

[2]) Die ältere Geschichtsschreibung setzt ihn ins Jahr 1385, Valois II 3t0 ins Jahr 1386. vgl. aber die Aussagen des Andreas von Luxemburg und des Nikolaus Clacquin (AASS 555C), die sich auf den Feldzug beziehen: primo anno, quo d. D. Petrus fuit ad ecclesiam Metensem elatus; de primo anno electionis d. D. Petri ad ecclesiam Metensem; primo anno promotionis d. D. Petri ad cardinalatum.

[3]) So nach Valois a. a. O., der, außer Fourier 148, als einziger den Bericht Chastelmorands benutzt hat. Indessen sprechen mehrere Zeugen: N. Clacquin (a. a. O.), Charles d'Hangest (Ebd. 554 D) und Enguerrand de Coucy (Ebd. 554 E) ausdrücklich davon, die Burgen des Bistums seien von den Freunden und Verwandten des verstorbenen Bischofs besetzt gewesen. Das kann sich nur auf Friedrich und seine Verbündeten, die Beyer von Boppard beziehen. Leider bietet die wichtigste Stelle, die Aussage von Peters Beichtvater, Peter von Tegula (Ebd. 556 B: quae erant in manibus intrusi . . . et comitis de Salines (lies Salmis) statt des Namens des Intrusus eine Lücke, aber sie enthält doch noch den Namen des Grafen von Salm, den wir als Beauftragten Friedrichs kennen (s. o. S. 392). Es wäre auch unverständlich, wie Thilmann in der kurzen Zeit in den Besitz des ganzen Bistums gekommen sein sollte.

[4]) La Hière in Obs. séc. II. 47r XIV. 348.

fremd und deshalb Irrtümern leicht ausgesetzt: sie alle haben gar nicht beachtet, daß sie mit zwei scharf geschiedenen Gruppen von Gegnern zu tun hatten.[1]) Zudem gibt nur Chastelmorand einen ausführlichen, aber schwerlich immer zuverlässigen Bericht, die Zeugen der Beatifikationsakte beschränken sich in weltlichen Angelegenheiten auf wenige, zufällige Erwähnungen.

Nach Chastelmorand[2]) fand die Vereinigung der bourbonischen Hilfsvölker mit Walrams Truppen zu Arc-en-Barrois[3]) statt. Man zog zunächst gegen Commercy, über das die Franzosen schon 1381 die Lehnshoheit beansprucht hatten,[4]) und dessen niederes Schloß im Besitze von Friedrich von Straßburgs Verbündetem[5]) Philipp von Nassau war.[6]) Die Burg wurde im Sturm genommen. Weiter ging der Zug nach Gorze. Von dort aus scheinen Walram und Peter am 29. Mai ihren Einzug in Metz gehalten zu haben.[7]) Wahrscheinlich fand hier auch die endgültige Vereinigung der drei Heerhaufen, Walrams, Vergys und Chastelmorands statt. Sie bildeten zusammen eine starke Truppe,[8]) der die Steitkräfte Friedrichs, die in der Be-

---

[1]) Chastelmorand spricht nur von »allemands désobéissans au pape«. Auch die Zeugen des Beatifikationsprozesses wissen nichts davon, daß die Gegner nur zum Teil «Freunde und Verwandte des verstorbenen Bischofs» waren.

[2]) Cabaret 282.

[3]) Dép. Haute-Marne.

[4]) Vgl. das Schreiben des Damoiseau von Commercy, Johann von Saarbrücken, an Theoderich vom 14. V. 1381 bei P. Marichal, Cartulaire de l'Evêché de Metz. Mettensia V Paris 1906. S. 41.

[5]) S. o. S. 392.

[6]) Vergl. C. C. Dumont. Histoire de Commercy. I Bar-le-Duc 1843. S. 163 f. Das Obere Schloß gehörte jetzt Aimé von Saarbrücken-Commercy.

[7]) Nach dem Briefe der Metzer vom 2. VI. befanden sich Walrams Truppen damals 3 lieues (etwa 17 km.) von der Stadt. Das würde ungefähr der Entfernung von Gorze entsprechen. Auch Friedrich in seinem Briefe vom 5. VI. läßt die Wälschen damals bei Gorze lagern. Nach Chastelmorand aber ist Gorze an zweiter Stelle erobert worden. Man wird annehmen dürfen, daß sich alle diese Angaben auf dasselbe Ereignis beziehen. Wahrscheinlich hat Walram Peter, der ja erst am 28. Ligny verlassen hat, jetzt erst zu sich kommen lassen.

[8]) Nach Chastelmorand (Cabaret 282) trafen beim Rendezvous in Arc-en-Barrois 400 Leute des Herzogs von Bourbon mit 5—600 schweren Kriegern und vielen Bogenschützen Walrams zusammen. Die Metzer in

völkerung keine Stütze fanden, nicht gewachsen waren. Friedrich selbst hat es vorgezogen, am Kampf nicht teilzunehmen,[1]) und das Kommando, wie es scheint, dem Grafen von Salm überlassen.[2]) So fiel denn die Abtei Gorze, deren Abt Johann von Haiß, ein Anhänger Theoderichs, zu dem Herrn von Öttingen geflüchtet war,[3]) im Sturm in die Hände Walrams,[4]) und darauf, wahrscheinlich im Juni, wurden die Hauptplätze des Bistums, Vic, Moyenvic, Marsal, Nomény, Baccarat, Epinal und Alberschhofen,[5]) deren Besatzungen sich zum Teil ohne Widerstand ergaben,[6]) erobert. Der Erfolg trieb weiter: in den letzten Junitagen griff Walram Champion, das Thilmann seit dem Jahre 1380 besetzt hielt,[7]) an und nahm den Platz, nachdem er die sorglose Besatzung beim Kirschenpflücken überrumpelt und gefangen hatte, mit leichter Mühe.[8]) In kurzem

ihrem Brief vom 2 II. sprechen von 100 Lanzen, die Walram mit nach Metz gebracht hatte, 600 Lanzen und ebensoviel einfachen Kriegern, die in der Nähe lagerten, und einer großen Anzahl Franzosen — wohl den Leuten Vergys. Nach La Hière (a. a. O.) hatte Walram 1000 Mann, ohne 300 Bretonen. Andreas von Luxemburg und Guy de Maizières (AA SS Julii I 553 E und 554 B) nennen als Gesamtzahl 1500 Lanzen.

[1]) Er datiert im Juni und Juli mehrfach aus Benfeld und Zabern (Str. U. B. VI n. 201—03, 208, 210.)

[2]) S. o. S. 405[3].

[3]) S. Schisma I 67. Fourier 141 u. u. S. 415[7].

[4]) Cabaret 282.

[5]) Chastelmorand nennt nur die drei ersten Orte. Andreas von Luxemburg, Guy de Maizières und Jean de la Marche (AASS Julii I 553 E, 554 A und 556 B) dazu Nomény. Baccarat allein nennen nur Andreas und Maizières, Andreas allein Epinal und « Albuscat ». Dieses wird mit Alberschhofen bei Rixingen identisch sein; vgl. die 1276 belegte Form Albeschot (Das Reichsland Elsaß-Lothringen, hrgb. vom statistischen Bureau des Ministeriums für Elsaß-Lothringen, Straßburg 1901—03 Bd. III. 9) und den modernen frz. Namen Albéchaux. Die Eroberung von Epinal, das nicht zu Metz gehörte, wird in Zusammenhang stehen mit Walrams Eingreifen in die Verhältnisse von Toul (s. o. S 401). Die Differenzen zwischen den Angaben sind sowohl daraus erklärlich, daß die einzelnen Plätze von verschiedenen Abteilungen genommen wurden.

[6]) Cabaret 283.

[7]) Schisma I 57.

[8]) Cabaret 283: car c'estoit à la Sainct Jehan. Das Datum ist wegen der beigefügten Anekdote sicher authentisch. Wenn indessen Chastelmorand an dieser Stelle die Einnahme von Vic, Moyenvic und

Feldzuge war das ganze Bistum, bis auf die nördlichsten, luxemburgischen Teile, die Thilmann anhingen, in seine Hand gefallen. Schwerlich hätte Walram, der ja mit Luxemburg in Fehde lag,[1]) sich gescheut, auch dort einzufallen: da machte die Disziplinlosigkeit seiner Söldner seinem Siegeslauf ein Ende. Fünf Wochen lang hatten die wilden bretonischen Scharen im Metzer Lande übel gehaust, jetzt, als sie zum Abzug[2]) rüsteten, erhoben sie noch an Metz Ansprüche wegen der Tötung eines Kameraden, der vor neun[3]) Jahren bei Metz umgekommen war. Da die Metzer damals schon die Ansprüche der Bretonen befriedigt gehabt hatten, wiesen sie die erneuten Forderungen zurück, worauf ihnen die Bretonen den Krieg erklärten und die Dörfer — nicht die Schlösser — von Louvigny und Châtel-St. Germain niederbrannten.[4]) Die nächste Folge des Streites zwischen Metz und den von St. Pol herbeigerufenen Söldnern war, daß die Metzer St. Pol die Weiterlieferung von Lebensmitteln versagten.[5]) St. Pol zog sich darauf, nachdem, wie es scheint, Verhandlungen mit der Stadt ergebnislos verlaufen waren,[6]) nach Ligny zurück, ließ jedoch im Lande, in Commercy, in Nomény und wohl auch an anderen Orten Garnisonen zurück.[7])

Marsal der von Champion folgen läßt, so steht damit die innerlich zusammenhängende Erzählung la Hières in Widerspruch. Sicher fälschlich läßt Chastelmorand die Unterwerfung der Stadt Metz all' diesen Ereignissen folgen, setzt sie also frühestens Ende Juli. Sie ist für Ende Mai gut bezeugt. Vielleicht hat der Feldzug im Süden bis tiefer in den Juni hinein gedauert.

[1]) S. o. S. 396 u. u. S. 411.

[2]) Es wird nicht gesagt wohin, vielleicht gegen Luxemburg?

[3]) Bei Gelegenheit des Bretoneneinfalls von 1375. Auch diese Angabe beweist, daß der Feldzug in das Jahr 1384 fällt.

[4]) La Hière a. a. O. Husson 35. Husson läßt den Abschnitt über die Belagerung von Champion in seinem fast gleichlautenden Bericht aus, jedoch wird diese durch Cabaret bestätigt. Louvigny gehörte verschiedenen Metzer Bürgern (Reichsl. E. L. III 598), Châtel-St.-Germain dem Bistum (Ebd. 166).

[5]) La Hière a. a. O. Gegen die Angriffe der Bretonen mieteten die Metzer eine Anzahl Söldner. S. deren Quittungen H. d. M. IV. 357a.

[6]) Falls sich hierauf die tractatus cum burgensibus dicti episcopatus (AASS Julii I 556 C) beziehen.

[7]) Cabaret 284. la Hière a. a. O.

Kardinal Peter war jetzt unbestritten Herr des Bistums. Er soll im Juni noch einmal in Metz gewesen sein,[1]) residierte aber, wie üblich, in Vic und ist dort etwa bis zum 29. September geblieben[2]). In diese Zeit dürften die meisten der Maßregeln fallen, die aus seiner Regierung berichtet werden.[3]) Es ist bei dem Mangel an authentischen Zeugnissen und zuverlässigen Quellen kaum möglich, die Allgemeinheit dieser Erzählungen ins Konkrete überzuführen, aber aus allen schimmert der gleiche unbeholfene Idealismus hervor, den wir in den bestimmbaren Äußerungen seines Lebens, namentlich an der Hand der Beatifikationsakten erkennen. Wohl ist's Zufall, aber doch bezeichnend, daß der einzige erhaltene Erlaß Peters[4]) dem Schutze eines Klosters, der Priorei St. Christoph in Vic[5]) gegen die weltlichen Beamten des Bistums gilt, und bezeichnender noch ist die beigegebene Begründung: Peter will nicht, sagt er »quod laicalis potestas maxime in terra nostra dominetur in personis ecclesiasticis contra canonicas sanctiones«.

Wir stehen hier an einem, vielleicht dem entscheidenden Wendepunkt der Geschichte des Schismas in Metz. Der Versuch, Theoderichs Politik einer Verbindung von Metz mit den Nachbarn im Osten fortzuführen, war gescheitert, die Friedenspolitik der Stadt Metz unmöglich geworden.[6]) Unwiderruflich hatte sich das Schisma auch in Lothringen zu einer politischen Frage ausgewachsen, die Kandidaten der beiden streitenden Parteien waren zugleich die der beiden sich befehdenden Großmächte Deutschland und Frankreich. Daß sie verschiedenen Obödienzen angehörten, war weniger wichtig, als daß sie entgegengesetzte politische Tendenzen verfochten. Metz schien seine Sonderstellung aufgeben zu müssen und, mit den westlichen lothringischen Bistümern zusammen, zum Zankapfel der Nationen zu werden.

---

[1]) Fourier 140.

[2]) AASS Julii I 540 C.

[3]) Calmet N. E. III 456-57. Meurisse, Histoire des Evesques de Metz, Metz 1634 S. 531. Fourier 139 f., leider meist unkrontrollierbar.

[4]) Vom 27. II. 1385 d. Paris. Sauerland.

[5]) S. über dessen Schicksal Schisma I 59.

[6]) S. die Ausführungen Schisma I 68—69.

Und während so aus den innerlothringischen Verhältnissen heraus der nationale Kampf notwendig erwuchs, verschärfte sich gleichzeitig durch den Gang der Ereignisse außerhalb Lothringens die Spannung zwischen Deutschland nnd Frankreich. Die Bedeutung der Besitznahme Luxemburgs durch König Wenzel ist schon von verschiedenen Seiten und nach verschiedenen Richtungen hin beleuchtet worden.[1]) Sie verstärkte beträchtlich den Gegensatz des Königs gegen Frankreich,[2]) mit dem er bisher immer mühsam die Freundschaft zu erhalten versucht hatte. Dadurch aber legte sie ihm eine Annäherung an die streng urbanistischen Kreise Deutschlands nahe, und gab ihm zugleich Gelegenheit, deren durch seine sehr schwankende Haltung im Jahre 1383[3]) verscherzte Sympathien durch eine energisch urbanistische Politik in Lothringen wieder zu gewinnen. Denn dort gewann Wenzel jetzt als Nachbar einen Einfluß, den er als Reichsoberhaupt nie besitzen konnte. Hatte Wenzel bisher dem Bestreben Frankreichs, auf dem Umwege über die Religion sich in Lothringen neuen Einfluß zu verschaffen, wesentlich nur papierene Proteste und wirkungslose Raubzüge entgegensetzen können,[4]) so vermochte er jetzt reale Machtmittel in die Wagschale zu werfen. Der Kampf um die Westmark ist im Mittelalter mit Vorliebe auf dem Wege lokaler Fehden ausgefochten worden. Da aber war es für das Reich ein großer Vorteil, daß der Landesherr des an diesen Fehden naturgemäß stark beteiligteu Luxemburg zugleich Reichsherr war. Jeder Konflikt, ja selbst der kirchliche Gegensatz der Lothringer zu Luxemburg konnte jetzt leicht als Verrat am Reich erscheinen. Solange hinter der luxemburgischen die Reichsgewalt gegen sie auftrat, konnten die lothringischen Mächte offenen Widerstand nicht wagen.

Der heftige Charakter Wenzels, der sich auf alles Neue mit großem, freilich bald verlöschendem Eifer zu werfen und

---

[1]) Lindner I 233f. Messerschmidt 9f. Quidde 37. O. Dienemann, Die Besitzpolitik König Wenzels Hall. Diss. 1910 bringt über die luxemburgischen Verhältnisse (66—71) nichts Neues.

[2]) Lindner 236f.

[3]) Lindner 196f. Valois II 280f J. Lechner, Zur Geschichte König Wenzels MIÖG VI. Ergänzungsb. 1901. S. 343f.

[4]) Aimond 177.

Widerstand streng zu ahnden pflegte, ließ den drohenden Konflikt noch gefährlicher erscheinen. Die durch Herzog Wenzels Tod geschaffene Situation wurde wirksam, als der König im Spätsommer 1384 zum erstenmal sein neues Besitztum aufsuchte. Kurz vor dem 6. August war Wenzel in Luxemburg eingetroffen,[1] hatte zunächst die arg zerrütteten Verhältnisse in seinem Stammland in Ordnung gebracht, und dann die Beruhigung Lothringens in Angriff genommen. Gegen Walram von St. Pol, der Luxemburg wieder bedrohte, rief er die Hülfe des rheinischen Bundes an,[2] und errang durch seine entschlossene Haltung am 13. September einen Vertrag, in dem Walram alle Ansprüche aufgegeben zu haben scheint,[3] denn sofort darauf konnte er als Vermittler zwischen Bar und Luxemburg, die damals in einem für Bar unglücklich verlaufenden Kriege lagen, dienen, und am 2. Oktober einen Vertrag erreichen, durch den Bar in Gnaden wieder aufgenommen wurde.[4] Gelang es auch dem Manifest Wenzels vom 24. September[5] nicht, die Anerkennung Rolands von Rodemachern als Bischof von Verdun durchzusetzen, so wurde doch hier,[6] wie auch in Toul,[7] die urbanistische Agitation lebhaft in Angriff genommen.

Für Metz blieb unter diesen Umständen nichts übrig, als ebenfalls gute Beziehungen zum König zu suchen. Die Stadt lag zu unmittelbar unter Wenzels Augen, als daß sie es hätte wagen können, sich ihm zu widersetzen. Politische Gegensätze ernsthafter Art waren ja überhaupt nicht vorhanden. Gerade wenn Metz — und das gilt für ganz Lothringen — seine halb

---

[1]) Er ist dort an diesem Tage nachweisbar. F. M. Pelzel Lebensgeschichte des Römischen und Böhmischen Königs Wenzel. Prag 1788 I 156.

[2]) RTA I n. 243 Art. 4 S. 436.

[3]) Archives de Bruxelles, Inventaire 102 f. 65v. Der Inhalt ist unbekannt.

[4]) Würth-Paquet, Table chronologique des Chartes et Diplômes relatifs à l'Histoire de Luxembourg. Règne de Wenceslas II. Publ. Lux. XXV n. 43 S. 17.

[5]) Wassebourg CCCCXLVLr.

[6]) N. Roussel Histoire de Verdun. Nouv. Ed. Bar-le-Duc 1863 I 344 f Clouet, Histoire de Verdun 1870. III 402 f. Aimond 177 f.

[7]) Benoit 495 f.

unabhängige Stellung zwischen Deutschland und Frankreich bewahren wollte, mußte ihm daran liegen, die Aufmerksamkeit und gar die Feindschaft der Reichsleitung möglichst wenig auf sich zu ziehen. Die friedliebende, nach Osten gerichtete Politik der letzten Jahre lag im wohlverstandenen Interesse von Metz und fand auch jetzt noch Anhänger. Zwar war im Sommer mit der Niederlage Friedrichs von Blankenheim auch sie unterlegen, aber inzwischen war Metz wieder in Feindschaft mit Walram geraten [1]) und, mehr noch, Walram war ein wenig gefährlicher Gegner geworden. Schon im Juli [2]) hatte Walram begonnen, seine Lohnforderungen für die Eroberung des Bistums aufzustellen; er verlangte zunächst ungeheure Summen, [3]) deren Bezahlung das Kapitel glattweg verweigerte. [4]) Auch Bischof Peter widersprach aufs Entschiedenste jeder Belastung des Bistums; es kam zu Streitigkeiten zwischen den Brüdern, [5]) die soweit gingen, daß Peter einen tätlichen Angriff Walrams auf das Bistum fürchtete und den berühmten Söldnerführer Enguerrand de Coucy, dessen Tochter kurz zuvor einen Sohn des Herzogs von Bar geheiratet hatte, [6]) um Schutz anging. [7]) Enguerrand brachte die Verhandlungen wieder in Gang, und erreichte, daß Peter sich bereit erklärte, seine eigenen Besitzungen zu verpfänden, während Walram seine Forderungen schrittweise ermäßigte.

---

[1]) S. o. S. 408.

[2]) Die AASS Julii I 556 D erwähnte Gesandtschaft an das Kapitel wird zusammenhängen mit den Gesandtschaften des Kapitels an Peter und Walram, von denen in den Metzer Domkapitelprotokollen vom 28. u. 29. Juli (Dkpr. 91[1]) die Rede ist (Die Abschrift der Domkapitelprotokolle verdanke ich Herrn Direktor Dr. Grimme in Zabern).

[3]) Nach Dallovangne 40000, nach Petrus de Tegula 44000 fr. (AA SS Julii I 556 A u. D) Fourier 150 gibt sogar, nach mir unbekannten Quellen, die Summe von 80000 fr. an, die dann auf 30000 ermäßigt worden sein soll.

[4]) AASS 556 D.

[5]) In Kap. X des Beatifikationsprozesses mehrfach.

[6]) Servais 77 u. 464—65. Vgl. die Dispens des Papstes Klemens VII. vom 17. I 1384 b. Sauerland. Die Nachricht der Chronik des Doyen de St. Thiebaut (bei Calmet N. E. V. XXX), die Heirat habe 1386 stattgefunden, ist also irrtümlich.

[7]) Aussage Enguerrands (AASS 554 F).

Jedoch kam eine Einigung erst kurz vor Peters Tode zustande.[1]) Es ist erklärlich, daß diese Zwistigkeiten die Stellung der Stadt und selbst des Kapitels Walram gegenüber bedeutend verstärkten. Die Bürgerschaft konnte jetzt Walram entgegentreten, ohne in ihrer kirchlichen Haltung verdächtig zu werden, sie konnte sogar gerade durch Parteinahme für Peter ihre kirchliche Treue bewähren. Auf der andern Seite aber waren die Stadt Metz, das Kapitel, das die Sache des Bistums weit energischer vertreten konnte, als der Bischof, und König Wenzel als gemeinsame Gegner Walrams zu natürlichen Verbündeten geworden. Schon am 29. Juli[2]) suchte das Kapitel in seinen Streitigkeiten mit Walram Schutz beim König, und ein Kapitelbeschluß vom 1. September verrät deutlich die Spannung zwischen dem Kapitel und den Brüdern von Ligny.[3]) Daß in dem gleichen Kapitelbeschluß in gewohnter Weise von Kämpfen gegen die Deutschen, d. h. die Anhänger Thilmanns die Rede ist, und daß die Beziehungen zu Avignon vollkommen aufrecht erhalten wurden,[4]) zeigt deutlich, wie sehr schon Obödienz und Politik auseinanderfielen.

Und Wenzel? Der war zum Paktieren mit den Metzern sehr geneigt. Der Antritt der luxemburgischen Erbschaft hatte für ihn neben der Verschärfung des Gegensatzes zu Frankreich und seinem Papst eine weitere Folge, die die Wirkung der ersten einigermaßen wieder aufhob: die Schwierigkeit der Lage an der Westgrenze[5]) zwang den König, auf Frieden im Reich

---

[1]) Die Zeugen im Beatifikationsprozess berichten übereinstimmend, eine Aussöhnung der Brüder habe nie stattgefunden, aber schon Enguerrand findet auffallend, daß Peter trotzdem seinen Bruder im Testament bedacht habe. Nun erwähnt eine Urkunde Raouls von Coucy, des Nachfolgers von Peter, vom 22. VII. 1388 (Cart. de l'Ev. I 243—48) ein urkundliches Versprechen Peters zur Zahlung von 14000 fr., also weniger als die 18000 fr., auf die Walram zuletzt zurückgegangen war. (Aussage Dallovangnes). Diese letzte Stufe der Verhandlungen scheint sämtlichen Zeugen, die doch die Ereignisse bis nach Avignon verfolgen, unbekannt geblieben zu sein, muß also in Peters letzte Zeit fallen.

[2]) Dkpr. 71[1].

[3]) Dkpr. 93. Dort droht ein angeklagter Kanoniker, gegen das Kapitel bei Peter und Walram Hülfe zu suchen.

[4]) Dkpr. 94 v. 22. X.

[5]) S. u. S. 410 f.

bedacht zu sein, und sich von der schroff städtefeindlichen Haltung der Kurfürsten, die er bis dahin unterstützt hatte, loszusagen. Das Ergebnis dieser Bestrebungen war die Heidelberger Stallung vom 26. Juli 1384,[1]) die noch einmal den drohenden Ausbruch des Städtekrieges aufhielt.[2]) Aber die Ereignisse trieben den König rasch weiter. Schon die bloße Tatsache, daß er ihr Nachbar geworden war, ließ den rheinischen Kurfürsten, den Führern der Fürstenpartei, den König unheimlich und gefährlich erscheinen, so sehr, daß sie damals schon an seine Absetzung dachten.[3]) Durch die Nachgiebigkeit des Königs gegen die Städte, die in der Heidelberger Stallung hervortrat, gewannen diese Pläne festere Gestalt und trieben Wenzel, dem sie bekannt wurden, naturgemäß auf die Seite der Städte.[4]) Hatte im Sommer die Schwierigkeit der Lage an der Westgrenze zum Frieden im Innern gedrängt, so zwangen jetzt im Herbst die Schwierigkeiten im Innern zur Nachgiebigkeit an der Grenze.

Die kirchliche Frage trat jetzt, wo die Rücksicht auf die rheinischen Kurfürsten wegfiel, ganz in den Hintergrund. Wenzel hatte seine Pflicht erfüllt; er hatte seine Autorität als Reichsoberhaupt für die Urbanisten in die Wagschale geworfen, ein Erfolg aber hatte sich nicht gezeigt. Damit war für ihn die Sache erledigt. Er ging nicht soweit, die klementistischen Bischöfe anzuerkennen, keineswegs, er begnügte sich damit, sie vollkommen zu ignorieren. Die Feindseligkeiten zwischen den Anhängern der beiden Parteien dauerten, wenn auch für den Augenblick in etwas vermindertem Maße, fort,[5]) aber zugleich übernahm Wenzel, der noch am 25. Oktober die urbanistische Stadt in Schutz genommen hatte,[6]) am 3. November

---

[1]) RTA I n. 246 S. 438f.

[2]) Weizsäcker in RTA I II-CII, Messerschmidt 83f.

[3]) S. das vielbesprochene Schreiben des Kaplans Heinrich Welder vom 5. II. 1384 RTA I n. 236 S. 428, vgl. Lindner I 220f.

[4]) Näheres hierüber bei Weizsäcker in RTA. I CII u. 427—28. Lindner I 240—42. Messerschmidt 161f., F. Ebrard, der erste Annäherungsversuch König Wenzels an den Schwäbisch-Rheinischen Städtebund 1384—85, Tübinger Festschrift, Straßburg 1877.

[5]) Vgl. die Meldung vom Oktober 1384 bei Servais II 84. Dazu chronikalische Notizen z. B. Vigneulles f. 362r. Praillon 155b. Huguenin 117.

[6]) Publ. Lux. XXV n. 52 S. 19.

die Garde des klementistischen Kapitels von Verdun,[1]) und bestätigte am 19. November die Privilegien des ebenfalls klementistischen Klosters St. Arnulf bei Metz.[2]) Da scheint es nicht zufällig, wenn Bischof Peter am 29. September,[3]) kurz nach der Einigung seines Bruders mit Wenzel, sein Bistum verließ; er wird einem Zusammentreffen mit dem König ausgewichen sein.

Auch auf der Seite der Urbanisten drängte nichts zum Kampfe. Friedrich von Blankenheim hatte nach seiner Niederlage im Sommer auf seine Metzer Ansprüche verzichtet.[4]) Er machte um so weniger Schwierigkeiten, als er sich in dem Bündnis, das er am 15. Oktober mit Wenzel schloß,[5]) mit der Aussicht auf die Würde eines geistlichen Kurfürsten hatte trösten lassen. Seine Partei löste sich auf. Einige, die das Wohlwollen der klementistischen Machthaber nicht entbehren konnten, wie die Abtei Gorze[6]) und an ihrer Spitze ihr Abt Johann von Haiß[7]) unterwarfen sich wieder Avignon. Die

[1]) Aimond 178—79.

[2]) H. d. M. IV. 359—61.

[3]) AASS Julii I 540 C.

[4]) In Wenzels Freiheitsbrief für Rufach vom 9. XI. 1384 wird Friedrich nicht mehr als Administrator von Metz bezeichnet. (Jahrbuch für Geschichte, Sprache und Litteratur Elsaß-Lothringens XI. Straßburg 1895, S. 4—6, mitgeteilt von Th. Walter). Auch sonst ist von seiner Verwaltung nicht mehr die Rede.

[5]) Pelzel I 157—58. Friedrich hat schon früher gutes Einvernehmen zu Wenzel gesucht. Er ist am 27. I. 1384 dem Herrenlandfrieden vom 11. März 1383 (RTA I n. 214 S. 384) und wahrscheinlich Ende 1384 der Heidelberger Stallung beigetreten (RTA I S. 457[a. 2]).

[6]) Sie trat am 12. XII. 1384 unter den Schutz Bars. Servais II 123.

[7]) Am 23. II. 1386 trat auch Johann als Abt von Gorze, unter etwas andern Bedingungen als vorher das Kloster, unter den Schutz von Bar. (Servais a. a O.) Die doppelte Urkunde erklärt sich wohl daraus, daß Johann (nach Fourier 141, wo der Name falsch als Johann de Heu gegeben wird) vor Walram zu dem Herrn von Öttingen geflüchtet war und dort die Aufforderung Peters erhielt, zu seiner Abtei zurückzukehren. Der Akt vom 23. II 1386 zeigt, daß er dieser Aufforderung nachgekommen ist. Er soll dort 1388 gestorben sein. (J. B. Nimsgern, Histoire de la ville et du pays de Gorze. Paris 1853, S. 55. Fourier a. a. O.) Dem widerspricht freilich, daß Klemens VII. in einer Urkunde vom 2. IV. 1388 (Sauerland) erklärt, Johann sei abgesetzt worden durch Urteil des Kardinals Peter de Cros (der erst am 23. XII. 1383 promoviert worden war). Das

meisten aber schlossen sich, wie Friedrich selbst, eng an Wenzel an, so Konrad Beyer von Boppard,[1]) Johann von Kriechingen,[2]) Ulrich von Finstingen,[3]) und wohl auch viele andere. In ihrer kirchlichen Stellung gingen sie, die sich hauptsächlich aus persönlichen Gründen mit Friedrich zusammengefunden hatten, verschiedene Wege; einige erkannten, wenigstens später, den klementistischen Bischof von Metz an,[4]) andere ließen sich später zur Unterstützung Thilmanns gewinnen.[5]) Das beeinträchtigte den Frieden zwischen Wenzel und Metz weiter nicht. Nur als König suchte Wenzel das Bündnis mit Metz, als Herr von Luxemburg stand er selbstverständlich mit seinen Sympathien auf seiten der luxemburger urbanistischen Prätendenten. Das wußte man gut zu unterscheiden. Aller Wahrscheinlichkeit nach haben Thilmann und seine Anhänger die Gelegenheit der Anwesenheit Wenzels, in dessen Umgebung sie sich befanden,[6]) benutzt, um ihn zum Eintreten für ihre Sache zu veranlassen:[7]) nichts spricht dafür, daß der König ihnen gegenüber über Versprechungen und Worte hinausgegangen ist.[8]) Diese Leute

Kloster, das das Urteil nicht beachtet habe, sei interdiziert und Johann ein Nachfolger in Ferry de Lenoncourt gegeben worden, der Johann vertrieben habe. Ferry ist tatsächlich 1388 Abt von Gorze (Nimsgern a. a. O.). Vielleicht sind in der päpstlichen Urkunde die Ereignisse etwas gefärbt wiedergegeben, ohne Berücksichtigung der an Ort und Stelle getroffenen Übereinkünfte. — Über die mißliche finanzielle Lage, in die das Kloster durch diese Kriege geraten war, vgl. die Urkunden Klemens VII. vom 17. V. 1388 und 3. VIII. 1389 bei Sauerland.

[1]) S. die allerdings im einzelnen unzuverlässigen Nachrichten bei J. Dex 321, vgl. aber die Urkunden vom 8. VIII. (Publ. Lux. XXXIII n. 772 S. 125) und 17. XI. 1384 (Publ. Lux. XXV. n. 57 S. 20). Über die Angelegenheit wird noch mehr zu sagen sein.

[2]) Er war am 11. VIII. Wenzels Gesandter an Straßburg (RTA. I 252a.5 S. 454).

[3]) S. u. S. 42[8].

[4]) So Johann von Kriechingen. S. das Rollinger Weistum v. 7. XI. 1387, mitgeteilt von Gritzner in JLG XX. 1908 S. 423.

[5]) Namentlich Philipp von Nassau. S. u. S. 78.

[6]) Peter von Cronenburg als Zeuge von Wenzels Urkunden, Publ. Lux. XXV. n. 14. 16. 61. Vgl. ebendort XXXIII n. 772.

[7]) Am 1. X. liehen Johann und Bartholomäus Vuß von Dietrich von Scharfbillig 280 Mainzer Gulden (Ebendort n. 773 S. 125). Das deutet auf ihre gesteigerte Aktivität hin.

waren von Wenzel zu abhängig, als daß sie die Richtung seiner Politik irgendwie hätten stören können.

Am allerwenigsten konnten Rücksichten dieser Art den König hindern, sich mit der Stadt gut zu stellen. Gerade hier an der Westgrenze die Städte zu bevorzugen, um an ihnen ein Gegengewicht gegen die oft aus Frankreich stammenden Bischöfe zu haben, war alte gute Politik des Hauses Luxemburg:[1]) unter den augenblicklichen Verhältnissen bedeutete die Freundschaft mit der Metropole Französisch-Lothringens zugleich Hebung des eigenen Ansehens in dieser Gegend, einen weiteren Schritt zur Sicherung des notwendigen Friedens und obendrein die Möglichkeit, die Hülfe der Stadt Metz, wie der andern Städte, in den innerdeutschen Gefahren zu gewinnen. Fäden zwischen Metz und den oberrheinischen Städten, deren Bündnis der König suchte, bestanden ja schon lange; waren sie wirklich im Sommer durch das Abenteuer des Straßburger Bischofs etwas gelockert worden, so wird sich zeigen, daß sie im Herbst wieder angeknüpft wurden.

Aus diesen Voraussetzungen heraus erwuchs, ganz langsam und allmählich, ein engeres Verhältnis zwischen der Stadt und dem König. Man begann mit der Wegräumung der bestehenden Zwistigkeiten.

Die Grenzen von Luxemburg gingen fast bis vor die Tore von Metz. Trotzdem war das Verhältnis der beiden Nachbarn weit weniger eng als etwa das zwischen Metz und Lothringen oder Bar. Zu dem nationalen Unterschied, der sie trennte, trat der tiefgreifende Gegensatz der Kulturen, der den armen und ungebildeten Adel der Ardennen lieber bei den Rittern der Eifel als den Patriziern der oberen Mosel Anschluß suchen ließ. Im wirtschaftlichen Leben und in der kleinen Politik gravitierte Luxemburg mehr nach Osten als nach Süden, während seine Teilnahme an der großen Politik seit 1355 durch die Vereinigung mit Brabant bestimmt wurde. Da nahm sein Verhältnis zu Metz einen mehr gemütlichen Charakter an; man lag in fortwährender Fehde, war aber bemüht, die Streitigkeiten nicht zu großen Umfang annehmen zu lassen. Der festere Zusammen-

[1]) Aimond 171.



hang der luxemburger Adligen unter einem Herrn machte es möglich, daß dieser sich in die Kämpfe mischte und von Zeit zu Zeit eine ganze Reihe auf einmal erledigte.[1] Schon bald nach dem Frieden von 1378 war es zu neuen Zwistigkeiten gekommen, in denen der Metzer Bürger Johann Marcoul als Vogt der Klöster Hessen und Freistorf deren Rechte in Marange Luxemburg gegenüber verteidigte. Ein Zusammenhang mit dem Schisma ist bei der Sache nicht erkennbar. Nach einigen Tätlichkeiten wurde der treue Freund der Metzer Ulrich von Finstingen als Schiedsrichter eingesetzt,[2] der sich jedoch seiner Verpflichtung zunächst nicht entledigte. Solche Streitigkeiten waren harmlos, konnten aber, wenn eine der Parteien wollte, sehr gefährlich werden.

Diese Verhandlungen wurden jetzt wieder aufgenommen. Aufgeschreckt durch Wenzels Siege über Bar[3]) schickte man eine Gesandtschaft von vier Bürgern an den König nach Luxemburg.[4] Als »Berater«[5] wurden ihr beigegeben Ulrich von Finstingen, der als Schiedsrichter unentbehrlich war, und Heinrich von Mörchingen. Die Teilnahme dieses ehemaligen Vertrauensmanns Theoderichs und Friedrichs beweist, daß man die alte Freundschaft mit dem Elsaß nicht aufgegeben hatte, und daß man Wert darauf legte, sie dem König vor Augen zu führen.

---

[1]) S. die Verträge vom 26. XI. 1355 (H. d. M. IV. 158), 4. IV. 1378 (Ebendort 310—12), 7. VII. 1393 (Ebendort 428—29). Der Vertrag von 1378 ist auch dadurch interessant, daß in ihm die Brüder Vuß von Bettemburg als Hauptübeltäter auftreten.

[2]) Würth-Paquet, Table chronologique, etc. Régne de Wenceslas de Bohème. Publ. Lux. XXIV. n. 950 S. 193 vom 23. X. 1382.

[3]) S. Vigneulles f. 362r Huguenin 117 u. a.

[4]) Die Berichte über diese Gesandtschaft: Husson 35. Chronique du doyen de St. Thiébaut bei Calmet VXXVIII—IX. Journ. d. M.-E. f. 17v. Praillon 155b u. in Obs. séc. II. 37r. XIV. 293. La Hière ebd. II. 47v. XIV. 348. Chronique des Evesques de Metz ebd. II. 39v. XIV. 308. Annales de Metz zwei Berichte S. 131 u. 134. Vigneulles f. 362r berichtet diese und die folgenden Ereignisse zum Jahre 1387, wie Clouet III. 402 annimmt, sie mit der Übertragung des Herzogtums Luxemburg an Jobst von Mähren verwechselnd. Ihm folgt Hug. 117.

[5]) »pour eulx conseiller« in mehreren der angezogenen Berichte Nach la Hière wurden die beiden Edelleute zugezogen »pour avoir cognoissance aux conseillers du Roy«.

Hatte man auch schwerlich Kenntnis von den weitergehenden Plänen Wenzels, so war die Aufgabe der Gesandtschaft doch heikel genug. Ihrer Wichtigkeit war man sich voll bewußt. Man schickte zugleich Gesandte an Robert von Bar, der in Marange Rechte besaß,[1]) und ohne dessen Zustimmung man nicht handeln wollte. Am 15. Oktober[2]) trafen die Metzer, ebenfalls vier Patrizier, den Herzog, der sich auf der Durchreise nach Luxemburg in Sancy befand, verließen ihn aber sofort wieder, wohl um die Ergebnisse ihrer Unterhandlungen mit Robert den Gesandten in Luxemburg mitzuteilen. Schon am 19. Oktober[3]) fällte Ulrich von Finstingen seinen Schiedsspruch, der die Streitigkeiten im wesentlichen im Sinne der Luxemburger entschied. Am 21. kehrten die Gesandten zu Robert, der an diesem Tage nach Luxemburg aufbrach, zurück,[4]) und sind von da aus wohl nach Hause gegangen. Die Gesandtschaft an den König scheint noch länger in Luxemburg geblieben zu sein. Wir haben über ihre Tätigkeit den Bericht des hier wie öfters sehr selbständigen la Hière.[5]) Der erzählt, die Regelung der Zwistigkeiten, die sich im Anschluß an den Streit um Marange erhoben hätten, sei auf Schwierigkeiten gestoßen. Man habe die Räte des Königs, denen die Sache übertragen worden sei, bestechen müssen, und, um das nötige

[1]) Reichsland E.-L. III. 618.

[2]) Servais II. 94.

[3]) Publ. Lux. XXV. Nr. 50 S. 18.

[4]) Servais a. a. O.

[5]) Die selbständige Stelle lautet: En celle mesme annee ceux de Metz eurent accord qu'ils envoyeroient a Lucembourg par deuers le Roy des Romains aucuns de leur bourgeois, pour tant qu'aucuns gens dexissent qu'ils feroient grands dommages au pays de ceux de Metz pour ce que le pays de Lucembourg et ceux de Metz auoient eu plusieurs discords pour Mairange et pour plusieurs entrefaites ... Sy demeurerent plusieurs jours et firent tant que le conseil du Roy en fut chargé de toute entrefaite et de tout noise et de tous dommages de la Ville de Metz et de la duché de Lucembourg parquoy que mal ne dommage ne vinssent au pays et que des mandemens remportés contre la Ville de Metz leur voulcissent faire aucune courtoisie. Sy falut de l'argent et ne sçavoit on où en prendre. En celle annee on eut conseil de vendre trois amanderies quand elles cherroient ... Sy en fit on les courtoisies aux conseillers du Roy.

Geld zu erhalten, drei Amanderien verkauft. Schließlich sei aber eine Einigung zustande gekommen, so vollkommen, daß Wenzel seinen Besuch in Metz angekündigt habe. Die Richtigkeit dieser Erzählung ist nicht ganz zweifelsfrei;[1]) wichtig bleibt, daß in Luxemburg umfangreiche Unterhandlungen zwischen Metz und dem König stattfanden und daß, wie mehrfach berichtet wird,[2]) aus diesen Unterhandlungen der Besuch des Königs in Metz erwuchs. Es ist erklärlich, daß die Unterhandlungen über diesen Punkt sehr langsam verlaufen: ehe der König nach Metz kam, mußte die religiöse Frage irgendwie entschieden werden, und das war nicht leicht. Bis zu allerletzt blieb der Besuch deshalb ungewiß. Er war ursprünglich auf den 6. November angesetzt, wurde aber verschoben: und am 8. wußte der vertraute Rat des Königs, der Herzog von Teschen, nicht, ob Wenzel überhaupt nach Metz kommen würde.[3])

Am 13. November fand dann der Besuch statt.[4]) Zwei Tage lang blieb der König in Metz, im Hotel des Bischofs. Die Metzer Chronisten wissen viel zu berichten über die Geschenke, die er erhalten und nur spärlich erwidert hat, und über die Festlichkeiten, die zu seinem Empfang abgehalten wurden. Auch kennen wir das äußere Ergebnis dieses Besuches: am Tage seiner Abreise, am 15. November, erkannten die Metzer Wenzel als römischen König an,[5]) und erhielten von ihm dafür die Bestätigung ihrer Privilegien.[6])

Aber mit diesen beiden Urkunden, deren Bedeutung doch wesentlich formaler Natur war, kann die Geschichte des Königsbesuches nicht erschöpft sein. War Wenzel einmal in Metz,

---

[1]) Die Streitigkeiten um Marange wurden nicht dem Urteil des »conseil«, sondern dem Ulrichs von Finstingen unterworfen, und den brauchte man nicht zu bestechen. Wahrscheinlich wurde nach der Erledigung des eigentlichen Streitpunktes die Frage nach dem Schadenersatz aufgerollt, die allerdings schwierig genug war.

[2]) Vigneulles, La Hière a. a. O

[3]) S. den Brief Werner Stumms an Straßburg vom 8. XI. RTA I n. 251 S. 454 u. Str. U.-B. VI. n. 236 S. 134.

[4]) S. die oben S. 418 a. 4 aufgezählten Quellen. Dazu J. Dex 318.

[5]) H. d. M. IV. 357—58.

[6]) Ebendort S. 358.

so konnte man ihm die Anerkennung als König ebensowenig wie er der Stadt die Bestätigung der Privilegien verweigern, aber nichts, auch nicht das beiderseits vorhandene Bedürfnis nach guten Beziehungen, zwang Wenzel, selbst nach Metz zu gehen.

Deshalb hat man, gestützt auf die Angaben einiger Chronisten,[1] Wenzel habe in Metz die Anerkennung Urbans VI. und Thilmanns durchzusetzen versucht, den Besuch des Königs als vornehmlich diesen kirchenpolitischen Interessen dienend dargestellt und nun, ohne Rücksicht auf die Behauptung der Chronisten,[2] Thilmann sei damals in Metz anerkannt worden, allgemein als verfehlt betrachtet.[3] Wenzel selbst hat nicht so gedacht. Nicht nur während, sondern auch noch Wochen nach seinem Besuche unterhielt er die besten Beziehungen zu Metz, dem Klerus[4] wie der Bürgerschaft,[5] die kaum denkbar wären, wenn er enttäuscht von dort fortgegangen wäre. Anderseits aber kann von einer Herrschaft Thilmanns in

[1]) Vigneulles, Praillon, La Hière. Annales de Metz 131 u. 134. Doyen de St. Thiébaut. — Husson, das Journal des M.-E. und J. Dex erwähnen nichts davon.

[2]) Vigneulles, Annales de Metz 134. Additions de la Hière. Die Stelle lautet bei den Chronisten ziemlich wörtlich übereinstimmend: »Item ancy durant le tamps quil fut en la cite il requerroit a la clergee quil volcissent tenir pour pappe Urbain pappe de Romme, et aussy quil volcissent tenir pour evesque de mets seigneur thiellement bousse«. Dazu fügt Vigneulles (und die Add.) noch hinzu: »Et ainsy en fut fait, jay ce que je trouve point sellon le liuvre des evesques que jamais il thint leueschie«. Den abweichenden Bericht in den Annales de Metz 131 s. u. S. 435[2].

[3]) So Calmet N. E. III. 457. H. d. M. II. 596. Lindner I. 238. Valois II. 300, Servais II. 86. Fourier 136. N. van Werveke, Les relations entre Metz et Luxembourg sous le règne de Wenceslas, roi des Romains et duc de Luxembourg JLG III. 297 und: Wenzel von Böhmen als Herzog von Luxemburg (Beiträge zur Geschichte des Luxemburg. Landes II. Luxemburg 1886) S. 129. Westphal, Geschichte der Stadt Metz. Metz 1875 I. 213. Frz. Kummer, Die Bischofswahlen in Deutschland zur Zeit des grossen Schismas 1378—1418, vornehmlich in den Erzdiözesen Köln, Trier und Mainz. Leipz. Diss. 1891. S. 47.

[4]) Privilegienbestätigung für St. Arnulf v. 19. XI. 1384 H. d. M. IV. 359—61.

[5]) Schreiben des Kanzlers Lambert von Burn vom 25. XI. Ebd. 361.

Metz, auch nur während des Winters 1384—85, keine Rede sein.[1]) Wenn so beide extreme Annahmen sich als unhaltbar herausstellen, wird man nach einem Mittelweg suchen müssen. Lindner[2]) glaubt an einen bloß augenblicklichen Erfolg des Königs, der seine Anwesenheit in Metz nicht überdauert habe. Damit wäre aber doch der Geschicklichkeit der Diplomatie Wenzels ein allzu schlechtes Zeugnis ausgestellt; man hätte lange Verhandlungen gepflogen, Gnaden ausgeteilt, noch nach der Rückkehr von Metz, ohne zu merken, daß man dupiert worden war. Ein derartiges Verhalten wäre nur zu verstehen, wenn man auf die kirchlichen Fragen nur sehr geringen Wert gelegt hätte.

Und zu diesem Ergebnis führen in der Tat alle Erwägungen. Die Aufforderung Wenzels zum Übertritt mußte sich, der Natur der Dinge und auch den Angaben der Chronisten nach, in erster Linie an den Klerus richten. Alles aber, was wir über des Königs Verhalten dem Klerus gegenüber wissen, widerspricht durchaus der Annahme, er sei ihm mit Forderungen oder gar mit Drohungen entgegengetreten. Er hat kurz vor seinem Besuche mit dem Bruder und politischen Vormund des Bischofs einen Vertrag abgeschlossen, der vielleicht den Brüdern ein vorsichtiges Vermeiden von Konflikten,[3]) sicher aber nicht ein Aufgeben der Herrschaft auferlegte, hat unmittelbar vor seinem Besuch das Beispiel freundlichen Verkehrs mit dem ebenfalls schismatischen Verduner Kapitel gegeben, hat in Metz selbst die Gastfreundschaft des Bischofs angenommen. Keine Spur findet sich von offiziellen Verhandlungen mit dem Kapitel, die in den Protokollen hätten erwähnt werden müssen, keine von irgendwelchen Änderungen in der kirchlichen Haltung des Klerus, oder von Erbitterung des Königs gegen den Klerus, die nach der Ablehnung seiner Forderungen unvermeidlich gewesen wäre. Alles dies ist nur erklärlich, wenn irgendwelche ernsthaften Forderungen überhaupt nicht ergangen sind.

---

[1]) Die Domkapitelprotokolle, die für diese Zeit sehr reichhaltig sind, lassen gar keine Änderung der gewohnten Verhältnisse erkennen.

[2]) Lindner I. 238.

[3]) S. u. S. 415.

Alle diese Kombinationen würden freilich hinfällig, wenn die Meinung einiger Neueren[1]) zu Recht bestände, Thilmann sei selbst damals in Begleitung des Königs in Metz gewesen. Aber diese Ansicht beruht, wie ich glaube, auf einer falschen Interpretation der Quellen. Dort werden aus dem Gefolge Wenzels übereinstimmend angeführt der Herzog von »Taixin«[2]) und der Bischof von »Hombourg«.[3]) Außerdem nennt Vigneulles als seinen Begleiter den sgr. Bosse, der Doyen von St Thiébaut und Huguenin ähnlich den sire Bosse und den sgr. Bousse, Ferry einen sgr. Vosse, Praillon sgr. Boisse und die Additions de la Hière sgr. Poitte. Man hat diesen Namen identifiziert mit der verstümmelten Bezeichnung Thilmanns, der, gelegentlich im selben Zusammenhang, als Bousse, Wousse und ähnlich auftritt.[4]) Aber ebenso, und wegen des Fehlens einer Bezeichnung der geistlichen Würde, mehr möglich ist es, ihn aufzufassen als jene Persönlichkeit, die mit Teschen und Bamberg nach Luxemburg gekommen war, die Vigneulles[5]) Poitie, Praillon[6]) »ung que on appelloit sgr. Poites«, Ferry[7]) Poince und der Doyen »ung coin appelloit sire Poince«[8]) nennen, deren Name ebenfalls meist stark verstümmelt auftritt: Potho von Chastolkowitz, der wenig später Kapitän von Luxemburg wurde.[9]) Erhöht wird die Wahrscheinlichkeit, daß dieser Mann gemeint ist, durch die Stellung des Namens, der beim Besuch in Metz stets in derselben engen Verbindung mit Teschen und Bamberg auftritt wie Chastolkowitz beim Besuch in Luxemburg. Nahezu Gewißheit bringt eine Notiz des selbständigen la Hière, der deutlich beide trennt.[10]) Ist aber Thilmann nicht

[1]) H. d. M. II. 596. Servais II. 83. van Werveke a. a. O. Wolfram in seiner Ausgabe des J. Dex 324[5].

[2]) Przemyslaw I von Teschen.

[3]) Lambert von Burn, Bischof von Bamberg.

[4]) S. o. die Stelle S. 421[1].

[5]) Vigneulles f. 362r.

[6]) Praillon 155 b.

[7]) a. a. O.

[8]) Calmet N. E. VXXVIII.

[9]) Publ. Lux. XXV. n 76 S. 23 u. öfter.

[10]) »Item entré quil fut a Metz il requit par le duc de Taixin et par le sr. Poince et par l'Evesque de Honbor que la Clargiee volxi

in Metz gewesen, so hat man umgekehrt allen Grund, seine Abwesenheit für nicht zufällig zu halten, und daraus ein Argument mehr für das beabsichtigte Zurücktreten der kirchlichen Gesichtspunkte zu nehmen.

Dieses Ergebnis erscheint mir trotz der entgegenstehenden chronikalischen Berichte, die doch alle nur auf eine Quelle zurückgehen, vollständig gesichert.[1]) Vielleicht läßt sich die Angabe der Chronisten erklären aus einigen Bemerkungen, die sich unabhängig von den landläufigen Berichten finden. La Hière[2]) erzählt, der König habe seine Mahnung an den Klerus durch seine Räte ergehen lassen, und die zusammenfassende Übersicht in den Annales de Metz[3]) spricht von Briefen, die in dieser Angelegenheit gewechselt wurden. Nun kennen wir einen solchen Brief, den Lambert von Burn nach Wenzels Abreise (am 24. November) allerdings an die Stadt Metz gerichtet hat.[4]) Es ist vielleicht nicht zu gewagt, von dem unfertigen Stand der Verhandlungen, den dieser Brief zeigt, auf ein ähnliches Geschick der Verhandlungen mit dem Klerus zu schließen, und anzunehmen, daß die Besprechungen zwischen Wenzels Räten und dem Klerus, deren Tragweite wir nicht kennen, aber kaum allzuhoch einschätzen dürfen, auf das Verhalten des Königs selbst ohne Einfluß geblieben sind. Erst die Chronisten hätten dann aus jenen diplomatischen Verhandlungen ein persönliches Einwirken des Königs gemacht.

Auf jeden Fall galt der Besuch in Metz weit mehr der Stadt als dem Klerus. Auch hier muß das religiöse Element eine Rolle gespielt haben, aber allzu bedeutend kann sie nicht gewesen sein. Zwar behaupten die Annales de Metz,[5]) die

---

crœre au pappe Urbain de Romme et voulxissent tenir pour euesque Thielleman Voisse.« — Die Annahme van Wervekes (a. a. O. 296 u. 129[1]), sowohl Chastolkowitz wie Thilmann seien in Metz gewesen, findet in den Quellen keine Unterstützung.

[1]) Die beiden zeitgenössischen Quellen J. Dex und die Cölestiner Chronik wissen von der ganzen Sache nichts.

[2]) A. a. O.

[3]) Annales de Metz 131 S. die Stelle u. S. 435[2].

[4]) H. d. M. IV. 361.

[5]) a. a. O.

Mehrzahl der Metzer Bürger sei Wenzel zuliebe Anhänger Urbans VI. gewesen, aber diese Gesinnung kann nicht zu einem Übertritt der Stadt zur römischen Obödienz geführt haben: ein solcher hätte einen Bruch der Stadt mit dem Kapitel herbeiführen müssen, den Wenzel den Metzern gar nicht zumuten konnte, und der auch in keiner Weise zu belegen ist.

Überhaupt waren alle diese religiösen Fragen für Wenzel nichts als ein Hemmnis auf dem Wege der Sicherung der Westgrenze vor Frankreichs Eroberungsgelüsten. Er hat es durch Nichtachtung beseitigt in Verdun, wo die Verhältnisse doch viel schwieriger lagen: alle Grundsätze der Analogie und mancherlei positive Anzeichen sprechen dafür, daß er in Metz nicht anders verfahren ist. Um das politische Ziel seines Besuches, die Hebung der Reichsautorität, zu erreichen, mußte er bei den schwierigen Verhältnissen zu Zugeständnissen in der Schismafrage bereit sein. Fraglich konnte nur sein, wie weit er darin gehen durfte, ohne bei den streng urbanistischen Kurfürsten Anstoß zu erregen.

Aus diesen Bedenken heraus erklärt es sich, daß zwar Wenzel während seiner Anwesenheit in Metz dort offiziell als Oberherr anerkannt wurde, aber die Verhandlungen über diesen Punkt nachher noch fortdauerten. Es berührt sehr eigentümlich, aus Bischof Lamberts Brief vom 25. zu hören, daß die Metzer Behörden erst nach der Abreise des Königs ihm eine Antwort auf seine Vorschläge nachgeschickt haben, daß Lambert Wenzel ihren Brief vorgelegt hat, der König aber erst antworten will, nachdem er sich mit den Kurfürsten und anderen besprochen habe, eigentümlicher noch, jetzt unmittelbar nach der offiziellen Anerkennung, die dringende Mahnung zur Treue gegen das Reich zu lesen, die der Kanzler an die Metzer richtet.[1]) Es spricht keine Enttäuschung aus diesem Brief, der in freundlichem Tone gehalten ist, aber eine sehr ernste Sorge. In den politischen Fragen muß es Bedenken gegeben haben.

---

[1]) »Et ait confiance non doubtouse de vous, que en ceu que regarderait son honour et l'estat don Saint Empire, vous fereis et faire doiés ensi comme fiable de l'Empire, non obstans toutes adverses persuasions«.



Die Anerkennungsurkunde weist eine merkwürdige Lücke auf: die Metzer erkennen Wenzel als König wohl an, versprechen aber Leistungen für ihn erst, wenn er die Kaiserkrone erlangt habe.[1]) Diese Unterscheidung hat später zu großen Schwierigkeiten geführt,[2]) kann aber hier nicht in Betracht kommen, da Wenzel sich ja schon mit der Fassung einverstanden erklärt hatte. Auch werden wir sehen, daß er gleichzeitig auf einem anderen Wege die Mittel der Metzer für seine Zwecke dienstbar zu machen suchte. Die Schwierigkeiten müssen vielmehr in den Leistungen liegen, die von den Metzern gefordert, und den Zugeständnissen, die von ihnen beansprucht wurden. Und da liegt es nach dem ganzen Verlauf der Dinge wohl am nächsten anzunehmen, daß man in Metz zu einer Absage an Frankreich und schärferer Betonung der Abhängigkeit vom Reich bereit war, dafür aber das Zugeständnis der kirchlichen Sonderstellung verlangte. Es wäre durchaus verständlich, daß die Spuren eines solchen, in dieser frühen Zeit unerhörten Überwiegens der politischen über die kirchlichen Gesichtspunkte späteren Chronisten wie damals schon den niederen Volksschichten in Metz[3]) als Anzeichen des Übertritts zum Urbanismus erscheinen mußten, namentlich wenn man bedenkt, daß Toleranz der Metzer gegen die Urbanisten in ihrem Bereich wohl Grundbedingung jeden Übereinkommens war. Der Schritt war, trotz aller Vorbereitungen in den letzten Jahren, so ungewöhnlich, daß durchaus wahrscheinlich ist, was berichtet wird:[4]) die Metzer hätten sich Wenzels nachbarliche Hülfe als Herzog von Luxemburg gegen eine Pension erkauft.

Wie in Koblenz die Entscheidung gefallen ist, wird nicht überliefert, aber wir dürfen annehmen, daß sie den Metzern

---

[1]) »Et tempore futuro quando fuerit Imperator, volumus et debemus sibi facere ea, quae facere debemus Imperatori«.

[2]) Ich werde darüber in der Fortsetzung dieser Arbeit zu berichten haben.

[3]) s. u. S. 438.

[4]) Calmet N. E. III 461, gestützt auf die Chancellerie de Vic, allerdings zum Jahre 1387, in das er, Vigneulles folgend, den Besuch des Königs setzt.

günstig gelautet hat. Denn neben dem offen eingestandenen hatte Wenzel mit seinem Besuch in Metz einen weiteren Zweck verfolgt, der gerade hier in Koblenz zutage trat. Schon seit Oktober[1]) waren dort eine Anzahl Abgesandter benachbarter[2]) Fürsten und Städte versammelt, die der Ankunft Wenzels harrten. Anfang Dezember traf der König ein. Abgesehen von der Metzer Angelegenheit wissen wir nur von verhältnismäßig unwichtigen Dingen, die dort mit der ganzen Versammlung verhandelt wurden:[3]) was Wenzel trotz aller Hemmnisse schließlich doch nach Koblenz trieb,[4]) war, daß die Vertreter der zugezogenen Städte zugleich eine Art Versammlung des rheinischen Städtebundes darstellten.[5]) Dieser machte der König hier im geheimen den Vorschlag, mit ihm ein enges, einseitiges Bündnis einzugehen, dessen Spitze sich gegen die Fürsten richtete.[6]) Die im Sommer begonnene, durch die Furcht vor den Absetzungsplänen der Fürsten veranlaßte Politik der Annäherung an die Städte erscheint hier zur Reife gebracht.

Vor dieser selben Versammlung nun baten gleichzeitig in der Öffentlichkeit die Städte Köln und Metz um Aufnahme in den rheinischen Bund[7]). Sicher unter der Ägide des Königs. Daß er mit Metz verhandelt hatte, wissen wir. Etwas vorher aber hatte er, bei einem Besuche in Aachen, mit Köln Verbindungen angeknüpft.[8]) Es ist fast unausweichlich, jene drei

---

[1]) Str. U.-B. VI. n. 232 S. 132.

[2]) RTA I. 427.

[3]) Es wurde Beobachtung des westfälischen Landfriedens eingeschärft und eine Zusatzbestimmung zur Heidelberger Stallung erlassen. (Ebd. n. 253 u. 254 S. 455 u 56.)

[4]) Von Metz aus befahl er am 15. XI. den Straßburgern, nach Koblenz Gesandte zu schicken. (Ebd. n. 252 S. 454.)

[5]) Das ergibt sich aus dem Protokolle des Speyerer Tages (Str. U.-B. VI. n. 249 S. 139 Z. 27): »als die ieczunt nehste von des bundes wegen zu Kobelencze by ym gewesen sint«, sowie aus den Beitrittsgesuchen von Köln und Metz.

[6]) Ebrard 20 u. Straßb. U.-B. VI. n. 244 S. 139.

[7]) Ebd. Z. 37.

[8]) L. Ennen, Quellen zur Geschichte der Stadt Cöln Bd. V. Köln 1875. n. 325 S. 446: am 15. X. spricht Wenzel die Kölner von der

Ereignisse: die Verhandlungen Wenzels mit Metz und Köln, den Wunsch beider Städte, in den rheinischen Bund einzutreten, und den Versuch des Königs, eben mit diesem Bunde ein Bündnis zu schließen, in engste Beziehungen zu setzen. Der durch ihn bewirkte Eintritt der beiden mächtigen Städte in den rheinischen Bund mußte bei diesem ein günstiges Vorurteil für ihn erwecken, stärkte die Gruppe, auf die er sich zu stützen gedachte, und schuf die bloß passive Hülfe, die er von Metz erreicht hatte,[1]) in eine aktive um. Man wird nicht annehmen dürfen, daß der König die Metzer vorzeitig in seine geheimen Pläne eingeweiht habe: sein Drängen auf Aufnahme in den Bund der deutschen Städte stand so gut in Einklang mit den Zielen der gleichzeitig offen verfochtenen Reichspolitik, daß es der Stadt wie den Fürsten durchaus erklärlich erschien.

Die beiden Angelegenheiten, das Bündnis mit dem König und die Aufnahme von Köln und Metz in den rheinischen Bund laufen zunächst parallel. Über sie wird um die Wende des Jahres und am 14. März 1385 zu Speier verhandelt, ohne positives Ergebnis.[2]) Dann aber entwickeln sich beide Angelegenheiten selbständig weiter. Während der König, da seine Pläne bei den rheinischen Städten sehr kühl aufgenommen wurden, sich an den schwäbischen Bund wandte, und den Sommer 1385 über nur mit diesem unterhandelte,[3]) wurde über die Aufnahme von Metz und Köln weiterberaten zu Worms am 7. Mai,[4]) und sie wieder auf die Tagesordnung des für den 17. Juni nach Mainz berufenen Städtetages gesetzt.

Anklage los, Geächtete aufgenommen zu haben. Schon im August hatte Köln eine Gesandtschaft an Wenzel geschickt. (Ebd. n. 321 S. 441.)

[1]) In der Anerkennungsurkunde hatten die Metzer versprochen, wenn sich gegen Wenzel »de et super Romano regno et eius occasione« ein Gegner erhöbe, diesen in keiner Weise zu unterstützen. Daraus ergibt sich wohl noch kein geheimes Einverständnis der Parteien.

[2]) S. die ausführliche Darstellung der Bündnisverhandlungen bei Ebrard 7 ff. und Messerschmidt 161 ff., die der Verhandlungen mit Metz und Köln bei Messerschmidt 103 f.

[3]) Messerschmidt 166—67.

[4]) Str. U.-B. VI. n. 273 S. 153.

Was weiter geschehen, wissen wir nicht; [1]) nur steht fest, daß Köln und Metz nie Mitglieder des rheinischen Bundes geworden sind. [2]) Messerschmidt [3]) hat den Grund für die Nichtaufnahme in der Furcht des rheinischen Bundes, durch die Aufnahme dieser weit entlegenen Städte in fremde Verwicklungen hineingerissen zu werden, zu finden geglaubt: was wenigstens Metz angeht, läßt sich nachweisen, daß auch die innere Entwicklung dieser Stadt sie mehr und mehr von den Zielen des rheinischen Bundes trennte.

Für die Städtebünde konnte ein Bündnis mit Wenzel auch dann von Vorteil sein, wenn sie der hauptsächlich gebende Teil waren. Ihrer vereinten Macht war es möglich, selbstständige Reichspolitik zu treiben und gerade durch einen schwachen, von ihnen abhängigen Herrscher zu herrschen. Haben diese Erwägungen, bei der geringen Fähigkeit der Städte zu einheitlicher und fester Politik, auch schließlich ihnen nicht über die Bedenklichkeiten ihrer Sonder- und Tagesinteressen hinweggeholfen, sie bestimmten doch ihre Politik soweit, daß die Verhandlungen mit Wenzel nur zögernd und ungern aufgegeben wurden. Für Metz dagegen bedeutete die Annäherung an den König den Versuch, die in den letzten Jahren eingeschlagene Richtung der Politik trotz der veränderten Umstände mit Hülfe der Reichsautorität beizubehalten. Ein Unternehmen, das in dem Augenblick mißlungen war, da sich die Schwäche der Reichsgewalt herausstellte. Und dieser Moment trat schon in Koblenz ein: da belehrte das Hülfegesuch Wenzels an den rheinischen Bund, daß er, selbst ohnmächtig, andern keine Stütze sein konnte. Damit hatte die letzthin eingeschlagene

[1]) Auch eine undatierte Straßburger Gesandtenaufzeichnung (Str. U.-B. VI. n. 1609 S. 853) erwähnt die Aufnahmegesuche von Köln und Metz. Der Herausgeber Fritz setzt sie in Beziehung zu dem Wormser Tage vom 7. Mai, obgleich sie mit Nr. 273 keineswegs übereinstimmt. Aber auch wenn die Aufzeichnung, wie mir wahrscheinlicher ist, in den Juni oder Juli 1385 gehört, bietet sie für die Beurteilung dieser Verhältnisse nichts wesentlich Neues.

[2]) Messerschmidt 105.

[3]) Ebendort.

Politik ihre Daseinsberechtigung eingebüßt: ihr augenblicklicher Zweck, die Überwindung der Schwierigkeiten, die der kirchliche und politische Gegensatz zu Luxemburg während Wenzels Anwesenheit schuf, war erreicht, und weitere Erfolge waren nicht abzusehen. In diesem Stadium nun verquickte sich der Fortgang der äußeren Politik mit der Entwicklung der inneren Verhältnisse von Metz und führte, durch schwere Konflikte hindurch, eine völlige Umwälzung auf allen politischen Gebieten herbei.

Die Stadt Metz, so mächtig und reich sie war, hat es nie soweit gebracht, sich vollständig von der bischöflichen Oberhoheit zu lösen. Der Einfluß des Bischofs in Metz, im 15. Jahrhundert zur bloßen Form herabgesunken, war am Schluß des 14. noch recht bedeutend. Wohl gelang es früh, das Recht des Princiers der Kathedrale und der Äbte der alten Benediktinerklöster auf die Wahl des politisch zudem nicht allzu einflußreichen Schöffenmeisters ungefährlich zu machen. Im Jahre 1300 wurde die Wählbarkeit auf die Mitglieder der in regelmäßigem Turnus wechselnden Paraigen beschränkt,[1]) und 1316 jedem der sechs Wahlberechtigten nur der Vorschlag eines Kandidaten überlassen, die Entscheidung unter den Kandidaten — die alle derselben Paraige angehörten — aber dem Los übergeben.[2]) Wichtiger, aber auch schwieriger war es, den Einfluß des Bischofs auf die eigentlich regierende Behörde, die Treize, zurückzudämmen. Zwar wurde auch hier die passive Wahlfähigkeit früh auf die Mitglieder der Paraigen eingeschränkt, aber in diesem Kreise blieb dem Bischof formell das Ernennungsrecht bis zum Ausgang des 14. Jahrhunderts. Nur tatsächlich schränkte sich dieses Recht allmählich auf die Bestätigung der von den Paraigen vorgeschlagenen Personen ein. Eine Verweigerung der Bestätigung war aber keineswegs selten und deutete gar nicht auf ein

[1]) H. d. M. III. 253—55. Ungenau Huguenin 36, vgl. H. Klipffel, Metz cité épiscopale et impériale. Mémoires couronnés par l'Académie royale de Belgique t. XIX. Bruxelles 1867. S. 141 f.

[2]) H. d. M. III. 325—26. Ergänzungsbestimmungen vom 10. VII. 1322, ebendort 344—46.

schlechtes Verhältnis zwischen Bischof und Stadt oder auf einen Mißgriff in der Wahl der Kandidaten hin. Klipffel[1]) leugnet das und will ein Versagen der Bestätigung nur als Ausnahmefall gelten lassen. Aber die von ihm angezogenen Stücke[2]) beweisen, daß zwar die Paraigenmitglieder maßgebenden Einfluß auf die Zusammensetzung des Kollegiums hatten, aber auch der Bischof sich die Fähigkeit zuschrieb, ohne Rücksicht auf die Liste der Vorgeschlagenen ihm genehme Kandidaten durchzusetzen.[3]) Zu diesen kommt noch ein besonders bezeichnendes Stück, aus dem Jahre 1391, also unmittelbar vor der Aufhebung dieser Verhältnisse,[4]) das demgemäß ihren reifsten Zustand zeigt. Da läßt sich Hannes von St. Jullien, der später so übel berüchtigt gewordene[5]) Aman und Bürger von Metz, von Bischof Raoul von Coucy eine »lettre« geben, die dem, der sie trägt und der Paraige Jurue angehört, eine Treizerie dieser Paraige verschafft, und verzichtet als Gegenleistung auf eine Schuld von 50 fl.[6]) Das läßt auch in dieser späten Zeit vollkommen freies Verfügungsrecht des Bischofs wenigstens über einen Teil der Treizerien voraussetzen. Überdies war der Eid, den die Treize dem Bischof schwören mußten,[7]) eine Fessel, die gelegentlich drückend werden konnte. Es ist daher verständlich, daß man diese Abhängigkeit bitter empfand und zu beseitigen trachtete. Mehrfach wurden Versuche gemacht, nicht so sehr die Ernennung der Treize in eigene Hand zu nehmen, als vielmehr

[1]) Klipffel 80—81. 154 f. Der S. 155 zu 1383 gezogene Vorfall gehört, nach den angegebenen Quellen, ins Jahr 1483. — Über die ganze Frage wird in der Fortsetzung dieser Arbeit mehr zu sagen sein.

[2]) H. d. M. IV 98—101 u. Anm.

[3]) Das »faixoit nommeir« des Textes ist doch am einfachsten dahin zu verstehen, daß der Bischof damals schon, wie für die Folgezeit bezeigt ist, die Wahl durch einen Bevollmächtigten ausüben ließ.

[4]) S. den Vertrag vom 5. X. 1393 H. d. M. IV. 434—37.

[5]) Er wurde 1398 auf Fälschungen ertappt und im nächsten Jahre hingerichtet. Dex 336. Husson 40. Doyen b. Calmet N. E. V XXXIII. Vigneulles f. 378 v. Huguenin 119.

[6]) Cart. de l'Ev. I 267—68.

[7]) S. den Text bei Klipffel 397—98.

ihren Einfluß durch Schaffung neuer Behörden zu beschränken.[1]) Ein erster Versuch, eine »Prudhommes« genannte Behörde den Treize zur Seite zu stellen, war nach ziemlich langem Bestand, teils an der Unverträglichkeit der beiderseitigen Funktionen, hauptsächlich aber an dem bewaffneten Widerstand des Bischofs 1325 im Vierherrenkrieg gescheitert.[2]) Im Laufe des 14. Jahrhunderts stieg dann das Ansehen der Stadt ihrem Bischof gegenüber so, daß, zumal als das Schisma die kirchlichen Mächte auf die weltlichen anwies, ein weiterer Schritt nicht zu gewagt erscheinen mochte. Als im Januar 1384 Bischof Theoderich starb, und am Wahltag (1. Februar) das Bistum vakant war, griff man die günstige, zum ersten Mal gebotene Gelegenheit auf und ließ durch die abgehenden Treize die neuen wählen.[3]) Daß Friedrich von Blankenheim als Administrator des Bistums ein Recht auf die Ernennung beanspruchen konnte, wurde völlig außer Acht gelassen. Wie Friedrich sich dazu gestellt hat, wissen wir nicht: vielleicht ist die Frage in der Zeit seiner Herrschaft noch gar nicht akut geworden. Als dann aber in Peter von Luxemburg dem Bistum wieder kein Bischof, sondern ein neuer Administrator erstand, als der Konflikt mit Walram es der Stadt möglich machte, diese Situation auszunutzen, als schließlich bei der Richtung der Politik nach dem urbanistischen Deutschland die Beziehungen zum Bischof vollends sich lockerten, da erhob sich die Frage, wer denn jetzt im nächsten Jahre die neuen Treize wählen solle.

Die Lösung haben wir in dem sogenannten »Atour des Ewardeurs« vom 1. Februar 1385,[4]) in dem, in alter Weise, den Treize eine neue Behörde, die dreizehn Ewardeurs, zur Seite gestellt wird. Aber über die Art, wie diese Lösung zustande gekommen ist, ist schwer Klarheit zu erlangen, und

---

[1]) So auch Klipffel 174.

[2]) Ebendort 174—75. H. d. M. IV. 10.

[3]) Doyen b. Calmet N. E. V. XXVIII. Husson 34. Vigneulles f. 357 r. Praillon 155 a. Journal des M. E. f. 17 r. Obs. séc. II. 47 r. XIV. 347. Huguenin 115.

[4]) H. d. M. IV. 362—68.

schwerer noch ist, sich von der Tendenz und der Bedeutung des Atour des Ewardeurs ein Bild zu machen.

Urkundliches Material ist, außer dem Atour selbst, nicht vorhanden. Der älteste chronikalische Bericht ist der knappe des Doyen von St. Thiébaut.[1]) Die Grundlage der ganzen späteren Geschichtsschreibung ist die ausführliche Erzählung des Vigneulles[2]) geworden, die, fast in Form eines Protokolls, die Phasen der Verhandlungen über diesen Punkt aufzählt. Und damit beginnt auch schon die Verwirrung. Die Ewardeurs verschwanden sobald wieder aus der Organisation der Metzer Republik, daß bereits Vigneulles, wie er offen eingesteht,[3]) sich von ihrer Bedeutung keine rechte Vorstellung mehr machen konnte. So ist es erklärlich, daß er den ganzen Streit von vornherein nur um die Wahl von »treize éwardeurs« sich drehen läßt.[4]) Zweifellos mit Unrecht, denn von einer »Wiederwahl« der Ewardeurs konnte 1385 keine Rede sein, da der Atour vom 1. Februar deutlich ausweist, daß diese Behörde erst damals eingesetzt wurde und der weitere Verlauf der Angelegenheit diese Auffassung nur bestätigt. Mit Vigneulles beginnt die Verwechslung der »treize éwardeurs« und »treize jurés«, unter der die folgende Literatur sehr leidet. Die Verwirrung wurde noch dadurch gesteigert, daß man früh die »treize éwardeurs« in »treize et wardeurs« auflöste.[5]) Namentlich Ferry steht der ganzen Frage, in die er seine antibischöflichen Tendenzen hineinbringt, völlig hilflos gegenüber,[6]) und

---

[1]) Bei Calmet N. E. V. XXIX.

[2]) Vigneulles f. 356v—357v. Wiedergegeben von Huguenin 115.

[3]) »ces trezes ewardeur deuant dit qui estoit alors comme je entant une justice alant apres les trezes Jureis et la justice de la cite de mets.« — Auch der Verfasser der Chronik des Praillon scheint nur den Eindruck seiner Lektüre des Atours wiederzugeben, wenn er sagt (155c): »En celle annee fut faicte et instituee la tour (sic) dez ewardeurs et la fault icy desclairier, car elle [est] belle et bonne.«

[4]) »qui que referoit les trese ewardeurs«. »si ledit cardinal . . . referoit les trese ewardeurs.«

[5]) Obs. séc. II. 2v. XIV. 11. Meurisse 532. Calmet N. E. III. 457.

[6]) S. Obs. séc. II. 48r. XIV. 348 und II. 2v. XIV. 11, wo Ferrys Anmerkungen immer wieder von neuem ohne Erfolg Licht in das Dunkel zu bringen suchen.

die späteren Lokalhistoriker begnügen sich meist mit Andeutungen. Klipffel[1]) gibt eine gute Erläuterung der Befugnisse der Ewardeurs, geht aber einer Erörterung ihrer Entstehungsgeschichte und ihrer politischen Bedeutung aus dem Wege.

Dabei verdanken wir gerade Ferry die Erhaltung des besten und ausführlichsten Berichtes über die Frage der Ewardeurs. La Hière[2]) hat die Angaben Vigneulles und des Doyen, der einige Ergänzungen zu Vigneulles bringt, zu einer geschlossenen Erzählung verbunden, in der aber Vigneulles' Irrtum vermieden ist — wohl weil er nicht auf Vigneulles selbst, sondern beide auf eine gemeinsame Quelle zurückgehen. Das kann die Glaubwürdigkeit der betreffenden Angaben, deren Inhalt auch auf gute Überlieferung hinweist, nur erhöhen.

Nach diesen Berichten sprachen die Treize des Jahres 1384, unter Berufung darauf, daß Peter von Luxemburg nur Administrator des Bistums sei,[3]) die Absicht aus, selbst ihre Nachfolger zu wählen — wie es im Jahre vorher auch geschehen war. Aber dagegen erhob sich Widerstand, man fürchtete Schwierigkeiten am Tage der Wahl, und ersuchte deshalb die Treize, schon jetzt zur Erörterung der Frage den »conseil«, die Versammlung der Paraigenmitglieder, zu berufen. Als die Treize sich darauf nicht einließen, rief man die Intervention des Schöffenmeisters an, und der bewirkte, daß eine Kommission von sieben Gliedern[4]) ernannt wurde, mit dem Auftrage, zu bestimmen, ob der Kardinal, die alten Treize oder die Stadt die neuen wählen sollte. Man ließ alle Paraigenmitglieder schwören, daß sie sich den Beschlüssen der Kommission fügen würden. Die Sieben berieten lange,[5]) aber schließlich kamen sie zu keiner Einigung. Da wurde die Kom-

---

[1]) Klipffel 176—78.

[2]) Obs. séc. II. 48r. XIV. 348.

[3]) Das ist nach allen Berichten der Grund, nicht, wie Calmet N. E. III 457 vermutet, seine Jugend.

[4]) So der Doyen. La Hière übernimmt diese Zahl, und bringt sie mit der Angabe Vigneulles: »Et print on de chacun paraige (es gab sechs) ung homme«, dadurch in Einklang, daß er statt »ung« sagt »un ou deux«.

[5]) So nur Vigneulles.

mission, durch sieben weitere Mitglieder verstärkt, mit schärferen Weisungen gegen die Treize versehen und brachte nun schließlich den Atour des Ewardeurs zu stande.

Schon durch diesen, anscheinend absichtlich ganz äußerlich gehaltenen Verhandlungsbericht blickt durch, daß es sich um sehr scharfe Gegensätze handelte, deren Überwindung große Mühe machte. Immerhin lautet die Darstellung so, als sei dieser Gegensatz schließlich doch friedlich ausgetragen worden. Aber wir haben noch andere Berichte, dunkle freilich und unvollständige, die jedoch tiefer in die Sache hineinführen und sie nun wesentlich anders darstellen. Die schon mehrfach zitierte [1]) zusammenfassende Stelle in den Annales de Metz [2]) bringt in seltsamer Weise die Frage der Ewardeurs mit den religiösen Streitigkeiten zusammen: darnach hing die Mehrzahl der Metzer Patrizier, [3]) Wenzel zuliebe, Urban VI. an, konnte aber den Klerus nicht bewegen, ihr zu folgen; es entstand ein Aufruhr gegen die Regierung, und diese erließ, um die Jurisdiktion des Bischofs zu beseitigen, den Atour des Ewardeurs. Ebenso ist von offenem Aufruhr die Rede in einem, leider sehr schlecht gearbeiteten Auszug in den Archives de Lorraine sur Metz [4])

---

[1]) S. o. S. 421 u. 424.

[2]) Annales des Metz 131. Die Stelle lautet: »Apres la mort de Theoderic de Bopart ceux de Metz eurent pour Eveque Pierre de Luxembourg frere du comte de St. Paul qui fut reçu par le Clergé dudit Metz le jour de la Pentecoste 1384 dont l'emperenr Wenceslas ne fut content et escrivit a ceux du Clergé de Metz de Thiellemant Wouss à ce qu'il fut recu par provision qu'il avoit du Pape Urbain VI. Mais ils n'en firent rien, combien que la pluspart des seculiers de la Cité tenoient pour le Pape Urbain en faveur dudit Empereur: dont advinrent aucunes dissantions et entreprises contre les gouverneurs de la cité, qui esleurent entre eux Treize officiers appelez Ewardeurs pour entreprendre et empecher la jurisdiction dudit Eveque«. Vgl. auch Wassebourg f. CCCCXLVIIr.

[3]) Was von den »séculiers« gesagt wird, kann sich nur auf diese beziehen; nur dann ist die ganze Stelle verständlich. Auch wissen wir, daß die Regierung damals Wenzel zuneigte und deshalb als des Urbanismus verdächtig gelten konnte, während von dem Volke dergleichen nicht bekannt und sehr unwahrscheinlich ist.

[4]) Archives de Lorraine sur Metz 82: »Un cahier dans lequel sont les statuts et ordonnances pour la Justice et police de la Ville et Cité de Metz

Wie dieser Text auch ursprünglich gelautet haben mag: gerade die oberflächliche, rein äußerliche Inhaltsangabe des Atour des Ewardeurs, mit der er beginnt, zeigt, daß die Notiz in diesen Zusammenhang gehört.[1] Weiter wird dann erzählt, im Jahre 1384[2] habe es in Metz einen großen und blutigen Aufstand gegeben, der Bischof habe Frieden gestiftet und eine Reform eingerichtet, die Metzer hätten vor ihm beschworen, sie würden diese Reform halten, hätten dann aber sich untereinander das Gegenteil zugeschworen.

Die Art, wie in diesem Bericht der Inhalt des Atour des Ewardeurs wiedergegeben wird, erweckt wenig Vertrauen in die Zuverlässigkeit des folgenden Auszugs. Trotzdem scheinen die Grundgedanken der an sich unverdächtigen Quelle richtig angegeben zu sein, wenigstens widersprechen sie nirgends den sonsther bekannten Verhältnissen. Es läßt sich vielmehr aus allen Berichten zusammen ein geschlossenes Bild der ganzen Bewegung gestalten.

Wäre der Plan der Treize von 1384, selbst ihre Nachfolger zu wählen, zur Tat geworden, so wäre die Macht der Treize, frei von den vom Bischof gesetzten Schranken, ins Ungemessene gestiegen. Ja noch mehr: bei einem derartigen System mußte sich die Herrschaft über die Stadt auf die gegenwärtigen Treize und den engsten Kreis ihrer Verwandten und

en l'année 1384 intitulez à tours de plusieurs choses de Metz faisant mention comment les treizes et les conseillers de la Ville de Metz se doivent gouverner en plusieurs de leurs affaires tant pour la garde des portes que pour laisser amas d'armes en la ville, et plusieurs autres articles touchant le gouvernement de la ditte Ville de Metz et que lan 1384 fut une grande mutinerie dans la ditte Ville de Metz quils eut plusieurs maisons pillés et gens d'État tués l'Evêque l'apaisa de la cité, et fit une réforme et est à noter que quand on entrait en Communauté on Jurait à l'Évêque d'entretenir et continuer ses ordonnances et avant que de sortir de Communauté ils font jurer au contraire que jamais ils ne tiendront cette ordonnance«.

[1]) Im Jahre 1483 herrschte Konflikt zwischen dem Bischof Georg von Baden und der Stadt (S. etwa Huguenin 464). Unser Bericht steht zwischen Stücken aus diesen Jahren, jedoch ist er mit dem Verlaufe der Ereignisse von 1483 noch weniger in Einklang zu bringen als mit denen von 1384.

[2]) Nach Metzer Annunziationstil.

Freunde einschränken. Selbstverständlich, daß ein solcher Plan allenthalben schärfsten Widerstand hervorrief. Meurisse[1]) läßt den ersten Ausbruch des Konflikts unmittelbar auf den Besuch Peters in Metz folgen. Man braucht dieser unbelegten Angabe nicht unbedingt Glauben zu schenken, aber sehr viel weiter ins Jahr hinein wird man doch nicht gehen dürfen. Schon wegen der Masse der folgenden Ereignisse nicht. Dann aber: es handelte sich nicht bloß um einen Personenkonflikt. Die Politik des Jahres 1384 und der unmittelbar vorangegangenen Zeit hebt sich so scharf von den Wegen ab, die Metz um 1380 und wieder nach 1385 einschlug, und entsprach mit ihrer Gleichgültigkeit gegen alle politische Traditionen und ihrem Versuch, Gegensätze zu überbrücken, die gerade jetzt immer schärfer wurden, so wenig den natürlichen Sympathien der Metzer, — wenn auch wohl dem Interesse der Stadt — daß es sicherlich eine Opposition gegen sie gegeben hat. Die mußte sich regen, als jetzt im Sommer die Regierung mit Walram brach, als sie sich dem so energisch für seinen Papst eintretenden Wenzel zuzuwenden drohte, und als diese gleichen Politiker gerade jetzt ihre Herrschaft zu verewigen trachteten. Es entspricht ganz der Sachlage, wenn sich, nach Vigneulles — la Hière, zunächst innerhalb der Paraigen[2]) eine in maßvollen Formen sich bewegende Opposition erhob, die die Angelegenheit regelrecht im Kreise der Paraigen zu schlichten trachtete. Die Regierung, eben damals in den Verhandlungen mit Wenzel begriffen, zog die Sache in die Länge. Da ging man einen Schritt weiter, man brachte die Frage vor die Öffentlichkeit. Eine Siebenerkommission — nach Metzer Gewohnheit — wurde eingesetzt; sie erreichte nichts. Man wird wohl nicht fehl gehen, wenn man in die Zeit ihrer langen Beratungen den Besuch Wenzels in Metz setzt.

Und jetzt griff das niedere Volk ein. Es scheint nicht zufällig, wenn la Hière den Satz des Doyen: »parquoy les bonnes gens de la ville ne fussent mie si folliez dez treze«

[1]) Meurisse 532.

[2]) Die »bonnes gens et bourgeois«, die so korrekt Regelung der Angelegenheit innerhalb der Paraigen erbitten, können nur Paraigenmitglieder sein.

gerade an dieser Stelle einschiebt. Bisher hatte die Frage nur für den Bischof — der sich aber nicht beteiligen konnte — und für die Paraigen Interesse gehabt; jetzt war das niedere Volk aufmerksam geworden und verlangte mitzureden. Hatten manche Glieder der Paraigen an der gegenwärtigen Regierung viel auszusetzen, so wird sie im Volke geradezu verhaßt gewesen sein. Seit einigen Jahren, seit der Aufhebung der Zünfte im Jahre 1382[1]) war das Volk in gedrückter Lage: es ist nicht unwahrscheinlich, daß die Männer, die jetzt am Ruder saßen, auch schon jenen Gewaltstreich gegen das Volk ausgeübt hatten. Dazu kam jetzt die zweifelhafte Haltung der Regierung, die die gut klementistischen, vielleicht auch durch die Persönlichkeit des Kardinals Peter beeinflußten Handwerker erbittern mußte. Jetzt, etwa gegen Ende des Jahres, erhob sich das Volk gegen die verhaßte Regierung und erzwang die Erweiterung der Kommission durch Männer seiner Wahl.

Die nächste Folge des Aufstandes mußte sein, daß sich die beiden Parteien innerhalb der Paraigen zur Verteidigung der gemeinsamen Herrschaft vereinigten. Hatte vielleicht die Opposition zunächst gemeinsame Sache mit dem Volke gemacht — jetzt mußten alle Sonderinteressen zurücktreten. Um so mehr, als sich jetzt Peter von Luxemburg in die Sache mischte, als Friedensstifter zwar, aber doch auch als Verfechter des eigenen Interesses und sicherlich auch dem Volke mehr geneigt als der Aristokratie. Er war kein verächtlicher Gegner mehr. Gegen seinen Bruder hatte er sich mit Enguerrand de Coucy verbündet[2]) und sich dadurch, außer der Unterstützung durch einen der berühmtesten Kriegsmänner seiner Zeit, neue Sympathien in Bar und Lothringen verschafft. Demgegenüber auf Wenzels Hilfe rechnen zu wollen, wäre Torheit gewesen. So sah sich die Regierung zur Nachgiebigkeit gezwungen. Die Aufgabe aller urbanistischen Aspirationen wird nicht schwer gewesen sein.[3]) Aber um so schwerer war es, in den eigentlich

[1]) S. Klipffel 120—21. Schisma I 66—67.

[2]) Aussage Enguerrands AASS Julii I 554F-555B.

[3]) Vgl. den Auftrag des Kardinals Aigrefeuille an den Metzer Weihbischof Martin d'Amance, reumütige Urbanisten zu absolvieren, von 17. I. 1385. Metz. Bz.-A. G 440[18].

politischen Fragen trotz der Schwierigkeit der Situation einen günstigen Ausweg zu finden. Mit raffinierter Schlauheit haben es die erfahrenen Diplomaten der Paraigen verstanden, ihren politisch wenig tüchtigen Gegnern schließlich durch scheinbare Zugeständnisse den Sieg aus den Händen zu winden.

Die Volksbewegung war keineswegs rein aus sozialen Motiven hervorgegangen, sondern verdankte ihren Ursprung, mindestens aber ihre Form, auch religiösen Bestrebungen, deren Erreichung ihr die Kraft nahm. So war unter dem Einfluß Peters von Luxemburg die Möglichkeit zur Einigung auf einem Mittelweg gegeben. Nur daß dieser eine Breite hatte, die weder Peter noch das Volk, wohl aber die klugen Diplomaten der Paraigen überschauten. Seine linke Seite stellten einmal jene Reformen, die durch Vermittlung des Bischofs festgesetzt wurden, und dann der — vorauszusetzende[1]) — Verzicht der Stadt auf die Ernennung der Treize dar, seine rechte gibt sich im Atour des Ewardeurs kund. Es ist wohl ausgeschlossen, selbst unter dem damals regierenden Bischof, daß dieser bei der Errichtung des Atour mitgewirkt hat: auch wird sein Name gar nicht erwähnt. Denn der Atour des Ewardeurs macht, in glattester Form, alle Errungenschaften des Bischofs und des Volkes zunichte.[2]) Wohl erhielt der Bischof das Recht der Einsetzung der Treize zurück, aber deren Macht wurde wesentlich beschränkt. All' die Machtfülle, die sich die Treize des Jahres 1384 zugeeignet hatten, wurde der neuen Behörde, den Ewardeurs, zugeteilt. Die Ewardeurs sind eine oberste Aufsichtsbehörde mit weitgehendsten Befugnissen — Klipffel vergleicht sie mit den Ephoren —: sie sind oberste Appellationsinstanz und treten überall bei Mißbräuchen oder schleppendem Gerichtsgang ein, ohne sie dürfen keine wichtigen Verordnungen erlassen werden, sie wachen über Mißbräuche in der Heeres-

[1]) Diese Frage, aus der der ganze Konflikt erwachsen war, wird nirgendwo, im Atour und in den Berichten, mehr erwähnt. Aber später war der Bischof wieder im Besitz des Ernennungsrechtes (S. u. S. 441), und es ist anzunehmen, daß er es gleich wieder erhalten hat.

[2]) Deshalb ist es unmöglich, die »Reform« des Bischofs in dem Atour des Ewardeurs zu sehen. Aber vielleicht gibt der Atour die, im Sinne der Paraigen geregelte, Erfüllung der versprochenen Reformen.

und Finanzverwaltung, vor ihnen wird Rechenschaft abgelegt: es kann nichts Wichtiges in der Stadt geschehen, ohne daß die Ewardeurs teilnehmen oder sich wenigstens überzeugen können, daß alles in Ordnung ist. Wurde der Atour des Ewardeurs seinem ganzen Umfang nach beobachtet, so waren die Treize zu einer recht unbedeutenden Rolle hinabgedrückt. Das war ja auch beabsichtigt. In den Treize wollte man den Bischof treffen: davon wird freilich nichts gesagt, denn offiziell stand man noch in gutem Einvernehmen mit ihm. Aber zugleich trug die Schwächung der verhaßten Treize den Wünschen des Volkes Rechnung. Der Atour trägt einen ausgesprochen volksfreundlichen Charakter, nicht nur in zahlreichen Einzelartikeln, in denen wir bekannte volkstümliche Forderungen — Schutz gegen Willkür vor Gericht, Sparsamkeit in der Regelung der auswärtigen Verhältnisse, Sorge für die Volkssittlichkeit und andere — wiedertreffen, sondern namentlich in der Einleitung und einzelnen Wendungen des Textes, die in ihrer scharfen Verurteilung der bisherigen Regierung Töne finden, welche an den Großen Atour der Revolution von 1405 erinnern.[1]) Solchen Zugeständnissen gegenüber verzichtete das Volk auf jede Teilnahme an der Regierung nnd erkannte sogar, wie es scheint, den Atour des Métiers von 1382 an: dieser wird zugleich mit dem des Ewardeurs in auffälliger Weise beschworen.

Es bedarf keiner Ausführung, daß den Paraigen die dem Volke gemachten Zugeständnisse wenig ernst gemeint waren. Die von Peter angeregten Reformen, den Paraigen überhaupt nur Gaukelspiel, blieben, wie es scheint, völlig liegen. Schwie-

[1]) S. H. d. M. IV 362: »por tant que nous avons veut et entanduit plussours plaintes, on temp pesseit, de plussours de nostre Citeit que se duelle et ont dolluit des yenjure et torsions que li Justicés lour ait fait, on temps pesseit, tant de deniers prins par diverce maniere, tant d'éritaige dont plussours se sont volluit vanteir, dont li Treizes ont mainte fois prin lou descord en lour mains, et ne lou voulloient mies délivrey à nulles des parties parmey xurteit, ains en voulloient estre saixis, dont mainte gens en ont heut grant dapmaiges on temps pesseit: et aci por tant que la Justice ait par mainte foix laixier et alleir ensemble, dont la Ville ait par maintefoix ressut dapmaiges: et aci pour ceu que les 11 par de la Ville n'ont mie bien esteit wardé on temps pesseit« u. s. f.

riger war es, den Atour des Ewardeurs unschädlich zu machen, denn an dessen Aufrechterhaltung hatten die Paraigen selbst, dem Bischof gegenüber, ebensoviel Interesse, wie ihnen, dem Volke gegenüber, diese Aufsichtsbehörde unbequem war. Es entspricht ganz dieser verzwickten Lage, daß in den Ewardeurs ein äußerst biegsames Institut geschaffen wurde. Bestimmte Aufgaben hatten sie überhaupt nicht. Ihre Tätigkeit konnte ungemein weit ausgedehnt und dann zur eigentlichen Herrschaft in der Stadt werden, aber sie konnte sich auch, ohne daß formell ein Recht zum Einschreiten wegen Pflichtverletzung vorlag, auf bloße Formalitäten, höchstens noch ein unbedeutendes Schiedsrichteramt beschränken und so zur völligen Bedeutungslosigkeit herabsinken. Daß dies Letztere geschah, lag nahe, schon an sich in jedem republikanischen Gemeinwesen, dann aber auch dadurch, daß die Ewardeurs aus demselben engen Kreise wie die Treize stammten[1]) und dadurch zur Aufsicht wenig geeignet waren. Dem Volke gegenüber wünschte man diese Entwicklung und bereitete sie dadurch vor, daß die Ewardeurs an Rang hinter die Treize zurücktraten, ja sogar hinter den Comtes jurés[2]) genannt werden.[3]) Gerieten dagegen die Treize, unter einem energischen Bischof, allzusehr unter dessen Einfluß, so hatte man es immer in der Hand, die Ewardeurs aus der Verborgenheit herauszuziehen und durch sie den Einfluß der Treize lahmzulegen. Wir können beobachten, wie man von dieser Möglichkeit in sehr geschickter Weise Gebrauch gemacht hat Unter Peter spielen die Ewardeurs, da sein Einfluß durch seine ständige Abwesenheit und politische Harmlosigkeit sehr gering war, gar keine Rolle. Dann, als Metz 1387 in Raoul von Coucy wieder einen energischen Bischof bekam, erreichten sie ihre Blütezeit. 1393 hörte der Einfluß des Bischofs auf die Wahl der Treize auf, und abermals traten die jetzt überflüssig gewordenen Ewardeurs stark

---

[1]) Vgl. die Namen der ersten Ewardeurs in der Chronik des Doyen von St. Thiébaut.

[2]) Eine alte, einflußlose richterliche Behörde, die einzige, die dem Volke geblieben war. Vgl. Klipffel 179 f.

[3]) So in den Überschriften der Atours (Obs. séc. II. 78 v. XIV. 42).

zurück.[1]) 1405 bei der Revolution untergegangen, sind sie nicht wieder hergestellt worden.[2]) Die 1406 siegreiche Reaktion benutzte gern die Gelegenheit, die aufgedrungene Einrichtung zu beseitigen.

Peter durchschaute die Tragweite der neuen Einrichtung nicht. Wahrscheinlich im April[3]) hielt er seinen feierlichen Einzug in Metz, nach einigen Berichten in Nachahmung des Einzuges Christi in Jerusalem auf einem Esel reitend.[4]) Es ist nicht unwahrscheinlich, daß ihn sein Bruder begleitet hat.[5]) Damals hatte der Streit zwischen den Brüdern das Stadium der größten Schärfe überschritten, und Walram konnte aus einer Versöhnung der Metzer mit ihrem Bischof nur Günstiges für seine Zwecke hoffen. Aber bald, vielleicht schon bei seinem Auf-

---

[1]) Eine Zusammenstellung der Atours, in deren Ueberschriften die Ewardeurs auftreten, gibt Ferry a. a. O. Es sind solche vom 20. I. 1390, 30. VII. und 1. VI. 1392, zu denen hinzukommen die Atours vom 30. IX. 1390 (H. d. M. IV. 395), 10. II. 1392 (Ebd. 408), und 1393 (Ebd. 441 u. 444). Erwähnt werden die Ewardeurs in den bei Klipffel angeführten Atours von 1401 und 1403, sowie in den Rechnungen von 1389 (Klipffel 177—78). Dazu kommen noch Atours vom 5. XI. 1387 (H. d. M. IV. 373—76), vom 15. V. 1396 (Ebd. 473—75), vom 3. XI. 1397 (Ebd. 478—85), und von 1397 (Ebd. 485—88). 1404 werden Treize Ewardeurs am 3. II. gewählt, jedoch ist es möglich, daß es sich um andere Beamte handelt (Obs. séc II. 250 r-v).

[2]) Das ergibt sich nicht nur, wie Klipffel 178 meint, daraus, daß sie seit 1405 nicht mehr erwähnt werden, sondern wird auch direkt bezeugt (Doyen b. Calmet N. E. V. XXIX: »lez quez Awardaux duront jusque environ la S. Jean de lan MCCCCV, en laquelle annee la Commune rebelleit contre les Bourgeois.«)

[3]) Es war im neuen, mit dem 25. III. beginnenden Jahr. So, außer den in der nächsten Anmerkung erwähnten Quellen, Husson 35. Doyen v. St. Thiébaut b. Calmet N. E. V. XXX u. in der Wiener Handschrift (Metz. Stadtbibl. 258) f. 9v. Journal des M. E. f. 17v. Annales de Metz 133. Chronogr. des Cél. 39.

[4]) Vigneulles f. 358r. Praillon 156, Add. de la Hière in Obs. séc. II. 48v. XIV. 349. Huguenin 115.

[5]) Meurisse 532. Calmet N. E. III. 456. Fourier 144—45 gibt, ohne seine Quellen zu nennen, außerdem als seine Begleiter an seine Brüder Andreas und Johann, Enguerrand von Coucy und »Philippe de Nassau damoiseau de Commercy«. Diesen Titel trug nicht Philipp, sondern Aimé von Commercy, der wohl gemeint ist.

enthalt in Metz, überzeugte er sich, daß er in finanziellen Dingen in Metz kein Entgegenkommen zu erwarten habe. Daher unternahm er bald darauf[1]) einen Plünderungszug gegen Metz.[2]) Ist dem Bericht la Hières Glauben zn schenken, so war die Forderung, die Ewardeurs abzuschaffen, mit der er seinen Zug begründete, nur ein Vorwand, den er erst aufgriff, als zwei Gesandtschaften der Metzer gegen die ungerechtfertigte Besetzung und Verwüstung von Ennéry und Hauconcourt, die zum Teil im Besitz von Metzer Patriziern waren,[3]) protestierten.[4]) Seine Aufforderung blieb um so mehr unbeachtet, als

[1]) Meurisse 533 setzt den Zug auf Ende März 1385. Das ist aber nur der früheste Termin, der dadurch gefordert wird, daß nicht nur nach allen Berichten der Zug in das Annunziationsjahr 1385 gesetzt wird, sondern auch St. Pol fordert, die »im vorigen Jahre« eingesetzten Ewardeurs zu beseitigen. Da nun ebenfalls übereinstimmend in allen Berichten St. Pols Einfall hinter Peters Einzug in Metz erzählt wird, bleibt für ihn der ganze Sommer 1385 übrig. In den Herbst hinein darf man nicht gehen, da Walram im September im Dienste Karls VI. in Flandern war, um an dem Feldzug gegen England teilzunehmen. S. Servais II. 114.

[2]) Das Folgende nach la Hière (Obs. séc. II. 39 v. XIV. 308). Die anderen kurzen Berichte (vor. S. Anm. 3 u. 4) bis auf die Zahlenangaben wörtlich wie Huguenin 115.

[3]) S. Reichsl. E.-L. III 262 u. 403.

[4]) Die von E. Müsebeck gefundene und mitgeteilte (in »Beiträge zur Geschichte der Metzer Patrizierfamilie de Heu« JLG XVII 2. 1905 S. 125—28) »Chronique d'Ennéry« enthält eine Notiz, die bereits Ferry (Obs. séc. II. 9 r. XIV. 479) nach einer besseren Handschrift, als sie Müsebeck zur Verfügung stand, wiedergegeben hat. Sie lautet bei Ferry: »1380. le Comte de (Müsebeck: compte) St. Paul à l'aide des Foustes (M: feurte) pour faire l'Evesque de Bertrange (M: Bertranges) Evesque de Metz fils aisné (M: aine) d'Anne de Heu (M: de son) fille Thiebault de Heu tint campé six jours a Ennery contre l'Eglise (M: l'esglise) de Metz et la cité«. So ist der Müsebeck rätselhaft gebliebene Bericht durchaus verständlich: die Foustes sind die Brüder Vuß von Bettemburg, der Evesque de Bertrange Thilmann. Das »Bertrange« ist entstanden aus einer Verwechslung der Vuß von Bettemburg mit den Fust von Stromburg, die im 16. Jh., als die Chronik entstand, Herren von Bertringen waren (Publ. Lux. XXXIII n. 2769. S. 487, vom 30. IV. 1539). Auch Ferry hat diese Verwechslung mehrfach auszugleichen gesucht. Selbst in der Angabe über Thilmanns Mutter steckt ein richtiger Kern: s. u. S. 454[4]. Die Angabe bezieht sich wohl, wie auch Müsebeck meint, auf den Feldzug von 1385. Jedoch bleibt auffallend, daß dann die chrono-

seine geringen[1]) Streitkräfte den Metzern wenig Achtung einflößen konnten, und die kirchlichen Machtmittel Peters die weltlichen seines Bruders nicht unterstützten. So verlief der ganze Feldzug ohne Ergebnis.

Denn Peter blieb nach wie vor in bestem Einvernehmen mit Metz. Es läßt sich nicht einmal feststellen, ob die Verhandlungen, die im Herbst 1385 zwischen Abgeordneten des Bischofs und der Stadt über die Rechte des Bischofs geführt wurden, irgendwie mit Walrams Vorgehen in Beziehung stehen. Leider ist aus ihnen nur das Konzept einer Festsetzung der Rechte des Bischofs vom 20. Oktober 1385, erhalten.[2]) In ihm wird noch das Recht des Bischofs auf Einsetzung der Treize vertreten, jedoch in einer Form, die darauf hinweist, daß Peter sein Recht nicht auszuüben gedachte.[3]) Im übrigen dürften die Verhandlungen in den Punkten, auf die die damalige bischöfliche Regierung Wert legte, zu einem ihr günstigen Ergebnis geführt haben. Auch als Peter im Laufe des Jahres

---

logische Reihenfolge nicht gewahrt ist. Es ist nicht völlig ausgeschlossen, daß Walram im Jahre 1390, an das man am ehesten denken könnte, gegen Metz gekämpft hat. Sein Waffenstillstand mit Metz lief im Jahre 1390 ab (S. u. S. 469), und es ist bekannt, daß er 1391 den Kampf wieder aufgenommen hat. (Servais II. 176—77). Jedoch ist wohl undenkbar, daß Walram sich je mit den Vuß von Bettemburg verbündet hat. Man (so auch Westphal 214 und Grotkass JLG XXI,2 S. 123) hat die unfreiwillige Unterstützung, die seine Kriege gegen Metz den Urbanisten gewährten, mißverstanden.

[1]) Die brauchbaren Angaben schwanken zwischen 120 Lanzen und 40 oder 60 Schützen, (Doyen in der Wiener Handschrift und bei Calmet in der ersten Ausgabe II CCXXXVI.; die N. E. durch Druckfehler statt XL CL., Journ. d. M.-E.) und 500 Lanzen (Vigneulles, Annales de Metz 134, die 40 Schützen hinzufügen). Obs. séc. II. 2v hat 400, Obs. séc. II. 39v, Annales de Metz 131 und Wassebourg f. CCCCXLVIIr gar 4000 Lanzen.

[2]) H. d. M. IV. 515.

[3]) »Item, le jour de la Purification Nostre-Dame, Monseignour fait les Treize, pour gouverner la jurisdiction de la Citeil, et prend le serment d'eux; et s'il plait à Monseignour, il ait.. de faire les Treize sus un chacun«. — Das Stück ist so verstümmelt, daß seine Bedeutung kaum festzustellen ist, auch seine Zugehörigkeit in diese Zeit scheint mir nicht sicher.

seine Diözese verlassen hatte,[1]) um nie mehr dorthin zurückzukehren, blieben die Metzer mit seinem Stellvertreter Enguerrand von Coucy[2]) in gutem Einvernehmen: Schulter an Schulter mit den Bischöflichen haben sie später gegen die gemeinsamen urbanistischen Gegner gekämpft.

Denn je weiter die Zeit vorrückte, destomehr geriet die deutschfreundliche Periode der Metzer Politik in Vergessenheit. Wie in der inneren, hatten auch in der äußeren Politik die Parteien zunächst ein Kompromiß geschlossen. Die Verbindung mit Wenzel wurde aufgegeben, und jeder Gedanke an Begünstigung der Urbanisten schwand dahin. Dagegen wurde der Eintritt in den rheinischen Bund, einst nur Wenzel zuliebe begehrt, jetzt Selbstzweck, und noch bis in den Sommer hinein weiter verfolgt. Erst allmählich scheint sich die Verbindung mit den rheinischen Städten, ohne scharfen Bruch, gelöst zu haben: die Richtung der Metzer Politik nach Osten war aufgegeben, und es war nur eine Frage der Zeit, wann sie ihre Interessen wieder nach Westen wenden würde.

Noch war man freilich nicht so weit. Das starke Friedensbedürfnis, das die Politik der Metzer in den letzten Jahren bestimmt hatte, bestand nach wie vor unverändert fort. Im Atour des Ewardeurs wird, ganz seiner demokratischen Richtung entsprechend, besonderes Gewicht auf den Schutz der Stadt vor auswärtigen Feinden gelegt. Die Wendungen sind nicht immer klar, aber sie beweisen doch, daß man die Lage der Stadt als sehr bedroht ansah und der bisherigen Regierung sehr scharf Vernachlässigung der nötigen Verteidigungsmaßregeln vorwarf.[3]) Hier ist es auch nicht bei bloßen Worten

[1]) Ende des Jahres war er in Paris (Denifle, Chart. Univ. Par. III 401).

[2]) Sein vicarius in spiritualibus war der Doktor beider Rechte Jacobus de Fossa (Sauerland vom 9. VII. 1386). Später war er Official von Metz. (Steinbiedersdorfer Weistum mitgeteilt von Gritzner JLG XX. 1908 S. 427.)

[3]) In der Einleitung des Atours des Ewardeurs: »pour la doubte de plussours Signours, Rottez et Compaignez, que par lorc temps ont renneis en nostre payx et pour wairdier et salveir l'anour et lou proffeit de nostre Citeit, contre les adversaires que nous avons aprézent et que nous polriens avoir on temp et advenir«. Es folgt dann die S. 440[1] zitierte Stelle, die auch hier heranzuziehen ist.

geblieben: im Jahre 1385 wurden die Befestigungen der Stadt in größerem Umfange erweitert und ausgebessert.[1])

Es könnte auffallend erscheinen, daß man gerade jetzt, wo die Gefahr, zwischen den Rädern des politischen Getriebes zermalmt zu werden, eben glücklich überwunden war, mit solcher Ängstlichkeit an die Verteidigung dachte. Die Erklärung ist einfach. Die Gefahren des Jahres 1384 waren politischer, diplomatischer Art gewesen, Metz war in den hartnäckigen Grenzstreit zwischen Deutschland und Frankreich hineingezogen worden, und hatte sich durch geschickte Diplomatie retten können: man hatte die, durch die natürlichen Verhältnisse nahegelegte Parteigemeinschaft mit Frankreich bewahrt, und sich doch die Gunst des deutschen Königs errungen. Die politischen Interessen hatten über die religiösen gesiegt. Jetzt aber war Wenzel fort und verlor den Westen bald, und je länger desto mehr, aus den Augen. Seine Freundschaft wurde für Metz nahezu wertlos. Auch der Versuch, eine Stütze an dem rheinischen Bund zu gewinnen, war gescheitert. Auf der anderen Seite wandte auch Frankreich seine Aufmerksamkeit den lothringischen Verhältnissen weniger zu. Wie das Haus Luxemburg in Ungarn,[2]) war das Haus Valois durch den neu ausbrechenden englischen Krieg[3]) und die Wirren in Italien so stark beschäftigt, daß die »lothringische Frage« zurücktrat. Der Rahmen, in dem die lothringische und auch die Metzer Geschichte sich jetzt abspielen, verringert sich in den nächsten Jahren außerordentlich. Die französische Erwerbungspolitik beschränkte sich auf das übliche, geräuschlose, aber um so erfolgreichere Vorgehen: Besetzung einzelner Burgen und Prozesse um kleinere Rechte und Gebietsfetzen. Auf der anderen Seite, bei den Urbanisten, die sich seit Wenzels Besuch mit mehr Recht als je auch als Vertreter der Reichsinteressen fühlen durften, ging

[1]) Doyen b. Calmet N. E. V. XXX. Vigneulles f. 357[v], Praillon 156, Journal d. M.-E. f. 17[v], Huguenin 115.

[2]) S. Lindner 243 ff.

[3]) Am 1. V. 1385 war der Waffenstillstand zwischen beiden Mächten abgelaufen. An dem für das nächste Jahr geplanten Feldzug nahmen auch der Herzog von Bar, Walram von St. Pol und andere Führer teil. (Servais II. 114.)

man mit mehr Lärm vor. Der Kriegs- und Abenteuerlust dieser Herren gegenüber versagten diplomatische Mittel. Sie standen mit den Metzern auf dem Fuße der Gleichheit, und ließen, zu begreiflichem Unwillen der Metzer Händler, die Waffen entscheiden.

Die Kämpfe dieser Jahre drehten sich um den Besitz der beiden Bistümer Metz und Verdun [1]) und gingen deshalb von den Bewerbern um diese Sitze, Thilmann Vuß von Bettemburg und Roland von Rodemachern aus. Dementsprechend setzen sich die Kriegführenden hauptsächlich aus dem Adel des Nordens, Luxemburgs und der Eifel, zusammen. Die Beyer von Boppard und ihre Freunde treten in diesen Jahren ganz zurück; nur wenige von ihnen schließen sich der urbanistischen Sache an. Zuerst setzte, wie gewöhnlich, der Kampf um Verdun ein. Es läßt sich immer wieder beobachten, daß die starke Inanspruchnahme des Luxemburger Adels in Verdun auf die Kämpfe um Metz lähmend einwirkte. Das bewährte sich auch im Jahre 1385. Bereits seit dem Januar [2]) dieses Jahres wurde der Herzog von Bar, als Verteidiger von Verdun, in einen neuen Krieg mit der luxemburgischen Sippe der Rodemachern und ihren Verbündeten, Gerhard von Bolchen, Hullin von Hunolstein, Simon Wecker und Hannemann von Bitsch u. a. [3]) verwickelt. Die Metzer dagegen konnten sich auf die Verteidigung beschränken. Wir hören, daß sie sich kurz nach dem 18. Februar mit Bar über gemeinsame Maßregeln gegen Wenzels Leute berieten [4]): weiter ist über ihre Teilnahme an dem Kriege nichts bekannt. Wohl aber wissen wir, daß sie am 1. Juni 1385 einen Neutralitätsvertrag mit Hannemann von Bitsch schlossen [5]): ein deutliches Zeichen dafür, daß sie durch den Krieg möglichst wenig gestört werden wollten. Selbst, daß Thilmann im Juni den Krieg gegen das Metzer Domkapitel

[1]) Die Kämpfe um Toul, deren Geschichte völlig dunkel bleibt (s. u. S. 407), scheinen eine geringere Rolle gespielt zu haben.

[2]) Servais II. 96 bringt die Kriegserklärung Simon Weckers aus diesem Monat.

[3]) a. a. O. 98.

[4]) Servais II 102.

[5]) H. d. M. IV. 369.

wieder aufnahm und dessen Ländereien verwüstete,[1]) brachte die Metzer Bürgerschaft nicht aus ihrer Reserve heraus. Das Jahr 1385 scheint für Metz friedlich verlaufen zu sein.

Erst als im Jahre 1386 die Kämpfe um Verdun heftiger wurden,[2]) als Thilmann und seine Verbündeten, Cronenburg und Urley, auch die Besitzungen von Metzer Bürgern angriffen, und das Kapitel immer dringender um Hülfe bat,[3]) mußte auch Metz sich entschließen, Partei zu ergreifen. Jetzt erst entbrannte der Krieg in ungeahnter Schärfe. Denn auch Thilmann fand Verbündete, weit über die Grenzen der zunächst Interessierten hinaus. Unter dem Adel der ganzen linken Rheinseite herrschte damals ein wahrer Wetteifer, gegen die lothringischen Klementisten zu Felde zu ziehen und Ruhm und Beute zu gewinnen. Mächtige Fürsten und kleine Adlige, Kleriker und Laien, Ober- und Niederdeutsche vereinigten sich zum Kampf gegen den gemeinsamen Gegner, selbst persönliche Feinde vergaßen ihre Fehde und kämpften Seite an Seite.[4]) Es ist dieselbe Stimmung, die wenig später Herzog Wilhelm von Geldern zu seiner kecken Absage an Frankreich trieb:[5]) jetzt, wo die Verhältnisse sich befestigt hatten, erwachte erst das Gefühl des Gegensatzes gegen die »Schismatiker« zu voller Stärke, und während die Nächstbeteiligten, die Mächte und die kleineren Herren auf dem heißen Boden Lothringens, über die religiösen Differenzen wegzugleiten trachteten,[6]) fühlten sich fernerstehende, abenteuerlustige Adlige gern ein wenig als Kreuzfahrer. Feste Ziele fehlten ihrem Vorgehen durchaus; man kämpfte, nach Laune und zufälligen Beziehungen, bald mit Roland, bald mit

---

[1]) Dkpr. 97[1] v. 22. VI. Einige Kanoniker werden beauftragt: »de proveir et prochessier ayde warde et deffense encontre Thielemant Woisse et les aultres anemis de chaipitre«. Vgl. auch Dkpr. 98 v. 10. VI.

[2]) Servais II 108 ff.

[3]) J. Dex 327.

[4]) S. u. S. 449—50.

[5]) Vgl. R. Ernsing, Wilhelm III von Jülich als Herzog von Geldern (1372—1393). Münsterische Beiträge zur Geschichtsforschung hrg. v Th. Lindner Heft VIII. Paderborn 1885. S. 48—49.

[6]) Vgl. das Verhalten von Wenzel und von Metz. Für Toul s. Valois II. 301[4]. Martin 372—73.

Thilmann, und in kurzer Zeit verpuffte die ganze Erregung ziemlich wirkungslos.

Der erste von Thilmanns neuen Verbündeten scheint Gerhard von Blankenheim, Herr von Gerolstein und Kasselburg gewesen zu sein, der wohl durch seinen Nachbarn Peter von Cronenburg gewonnen worden war.[1]) Er hat, den Berichten nach,[2]) den mächtigsten Bundesgenossen, seinen Lehnsherrn[3]) Herzog Wilhelm von Jülich gewonnen, der schon einmal, im Jahre 1381,[4]) in die Kämpfe dieser Gegend eingegriffen hatte, und gerne die Gelegenheit wahrnahm, den Franzosen, den Verbündeten seines Gegners Brabant, zu schaden. Verwandte Blankenheims sind sein rechter Neffe, der jugendliche Graf Philipp von Nassau-Saarbrücken[5]) und Wilhelm von Wied, Propst zu Aachen,[6]) sein alter Verbündeter[7]) der unruhige Gerhard von Bolchen, dessen Bruder eben von Urban VI. zum Princier von Verdun ernannt worden war[8]) und der jetzt gern auch gegen Metz ins Feld zog. Aber auch Graf Simon von Spanheim-Vianden schloß sich dem Zuge an,[9]) obgleich Graf Johann von Spanheim

---

[1]) Beide schließen später gemeinsamen Frieden, s. u. S. 467. Blankenheim war auch ein alter Freund und Verwandter der Vögte von Hunolstein.

[2]) Doyen b. Calmet N. E. V. XXX. Annales de Metz 133. Journal des M.-E. f. 18r. Vigneulles f. 359r. Praillon 157. la Hière in Obs. séc. II. 48v. XIV. 350. Huguenin 115.

[3]) Urk. v. 28. VI. 1341 bei Th. Lacomblet, Urkundenbuch f. die Geschichte des Niederrheins, Düsseldorf 1853. III. n. 364 S. 290.

[4]) Servais II. 31.

[5]) Sein Vormund war noch am 11. XI. 1385 (Arch. Lorr. Metz 238) Gerhards Bruder, Bischof Friedrich von Straßburg. Trotzdem ist sehr zweifelhaft, ob Friedrich bei der Sache irgend eine Rolle gespielt hat.

[6]) Nur la Hière nennt als Teilnehmer des Zuges »den Propst von Aachen« (le prevost d'Asse de la Chapelle). Das war 1385 Graf Wilhelm von Wied (Str. U.-B. VI. n. 284 S. 158 vom 5. IX. 1385), ein Verwandter von Blankenheims Gattin Elisabeth von Wied (Schannat-Bärsch I, 1, 276).

[7]) S. o. S. 392.

[8]) Am 10. II. 1385 hob Clemens VII. das Primiceriat der Verduner Kirche auf (Sauerland). Obgleich der letzte Princier erst 1387 starb, ist doch wahrscheinlich, daß Urban VI. die Würde schon damals besetzt hat. Vgl. Wassebourg f. 449v. Roussel N. E. I 345. Clouet III. 418.

[9]) Nur von la Hière genannt.

mit Blankenheim im Kriege lag,[1]) ebenso Boemund von Ettendorf, Herr von Hohenfels[2]) und manche andere.[3])

Der Krieg wurde mit größter Erbitterung geführt. Man machte auf beiden Seiten kein Hehl daraus, daß es sich um einen Glaubenskrieg handle.[4]) Heinrich von Urley erklärte später offen, er habe den Metzern den Krieg erklärt »par ce qu'ils crooient en pappe Clement«,[5]) und es war nur eine dürftige Verhüllung der Sachlage, wenn Peter von Cronenburg in seinem Friedensvertrage angab, er habe von den Metzer Domherren Schulden einholen wollen und sei daran von der Bürgerschaft gehindert worden.[6]) Weniger offen waren Blankenheim, der sich auf Forderungen aus Schäden in früheren Kämpfen berief,[7]) und Ettendorf, der in ziemlich naiver Weise auseinandersetzt, er habe Forderungen an Metz geltend gemacht, aber, ohne auf Antwort zu warten, die Fehde begonnen.[8]) Bolchen tritt einfach als Verbündeter seines Oheims Blankenheim und seines (künftigen)[9]) Schwiegervaters Cronenburg auf.[10]) Man hoffte auch und nicht ohne Grund, auf die Unterstützung der Urbanisten, die es im Metzer Gebiet immer noch gab: in Bolchens »hude und scherme« traten, durch Vermittlung von Cronenburg und Blankenheim, Metzer Untertanen, die man wohl für Urbanisten halten darf, die aber keine Verräter sein

---

[1]) Seit dem 12. IX. 1382 (Fr. Toepfer, Urkundenbuch f. die Geschichte der Vögte von Hunolstein. Nürnberg 1866 II n. 45. S. 32).

[2]) Sein Friedensvertrag vom 20. V. 1388 (Metzer Stadtarchiv 16. 1. 17.) Er hatte schon 1374 und 1376 im Kriege mit Metz gelegen (H. d. M. IV. 293 n und 302—303).

[3]) La Hière nennt noch einen Herrn von »Saxelreden« (?) und »l'abbé qu'on clamoist Guerard«. Vielleicht ist Gerhard von Esch, Abt von Busendorf gemeint. S. Archives de Betzdorf. (Publ. Lux. LV. 1908) n. 72 S. 25 vom 22. VII 1390.

[4]) So auch der Doyen von St. Thiébaut b. Calmet N. E. V. XXX u. J. Dex 327.

[5]) Friede vom 29. IX. 1391 (H. d. M. IV. 39-—99.)

[6]) u. [7]) Friede vom 20. V. 1388 (M. St. A. 68. 55. 1.).

[8]) Friede vom gleichen Tage (M. St. A. 16. 1. 17.).

[9]) Er heiratete dessen Tochter Mechthild erst am 1. II. 1392 (Coblenzer Staatsarchiv. Reg. Cronenburg 87) vgl. auch Toepfer II. 466. Auch J. Dex 321 nennt ihn Cronenburgs Schwiegersohn.

[10]) Friede vom 20. V. 1388 (M. St. A. 68. 56. 1.).

können, da sonst die Metzer beim Friedensschluß wohl kaum gefordert hätten, man solle sie bewegen, unter die Metzer Oberhoheit zurückzukehren.[1]) Wenn man freilich einigen Chronisten Glauben schenken darf,[2]) haben sich andere Metzer Urbanisten nicht gescheut, heimlich den Feinden ihrer Vaterstadt Dienste zu leisten. Doch das waren Ausnahmen, im allgemeinen stand die ganze Bevölkerung, in neu entflammter Begeisterung, hinter den Treize, die im Augenblick der höchsten Not untersagten, gefangene Angehörige auszulösen:[3]) ein sicheres Zeichen für die Erbarmungslosigkeit dieser Kämpfe.

Im Spätherbst, am 16. November 1386 brach der Kampf los.[4]) Eine stattliche Truppe,[5]) unter Führung des Herzogs von Jülich, der Grafen von Blankenheim und Nassau und des Herrn von Bolchen,[6]) zog, alles weit und breit verwüstend, gegen Metz. In zehn Tagen wurde ein Zug rund um die Stadt unternommen, dem Hauconcourt, la Folie, Talange, eine Reihe Orte des Val de Metz, Ars-sur-Moselle, Ancy, Magny, Noisseville, Servigny und Charly nacheinander zum Opfer fielen.[7])

Alors qui pouvoit plus de mal faire
Sur le poure menu populaire
Brusler, violer et enforcer,
Celuy estoit le plus prisé.

Ils feirent beaucoup mal et domeage
Sur les poures gens du Village,
De tout destruire corps et biens
Pitié n'avoient non plus que chiens.[8])

---

[1]) S. die Friedensschlüsse.

[2]) Chronique des Célestins V. Calmet N. E. V. XXXI.

[3]) Husson 36, la Hière a. a. O.

[4]) Nur la Hière gibt das Datum, das bestätigt wird durch die Angabe (Servais II. 112), daß am 10. XI. auch Bar einen Angriff des Herzogs von Jülich erwartete. Der späte Beginn des Feldzugs erklärt sich vielleicht daraus, daß erst am 26. X. der Friede zwischen des Herzogs Sohn, dem Herzog von Geldern, und Brabant geschlossen worden war. (S. Ernsing 42—43.)

[5]) Nach dem Doyen von St. Thiébaut 700 Lanzen.

[6]) Diese vier werden überall hervorgehoben.

[7]) Nach dem ausführlichen Bericht bei La Hière.

[8]) Chronique rimée bei Calmet N. E. III CCXCVI. Die Ausgabe ist besser als die von Chabert, Metz 1858, in der der Passus, mit wenig glücklichen Abweichungen, S. 90 steht.

Aber mit dieser einen, allerdings ungewöhnlich gründlichen Verwüstung des Metzer Gebietes war auch die Initiative der Urbanisten erschöpft. Wie gewöhnlich konnten die Reiterhaufen des Adels gegen die festen Mauern der Stadt gar nichts ausrichten. Und durch immer wiederholte Plünderungen und dauernde Störung des Handels die Städter zum Frieden zu zwingen, dazu fehlte diesen von weither zusammengewürfelten Scharen die territoriale Grundlage. Die fernen Verbündeten, namentlich Jülich und Nassau, zogen sich zurück, und überließen es den andern, mit der geringen Besatzung von 200 Lanzen in Bolchen [1]) den Krieg aufrecht zu erhalten. Die Urbanisten waren in die Verteidigung zurückgedrängt, und haben es zu weiteren nennenswerten Angriffen überhaupt nicht mehr gebracht.

Die Führung des Krieges nahmen jetzt die Metzer in die Hand. Sie hatten große Aufwendungen für Söldner gemacht, [2]) ja sogar zum ersten Mal einen Artilleristen, den Engländer Jehan Hennon, dauernd in Dienst genommen. [3]) Führer der Söldner war der alte Abenteurer Johann von Vergy. [4]) Überdies fanden sie naturgemäß Hülfe bei den ebenfalls bedrohten andern lothringischen Mächten, zunächst bei ihrem eigenen Bischof, in dessen Interesse sie kämpften, [5]) späterhin aber auch bei dem von Toul. [6]) Auch mit Bar standen die Metzer schon lange in Bündnis, und es lag nahe, daß die verwandten Kämpfe, die beide zu führen hatten, schließlich in einen zusammenflossen. Namentlich seit dem Abzug ihrer auswärtigen Freunde waren Thilmanns Genossen durchaus auf das Bündnis mit den um Verdun kämpfenden Luxemburgern an-

---

[1]) Doyen v. St. Thiébaut.

[2]) J. Dex 327. — Die betr. Urkunden scheinen gerade aus dieser Zeit meist verloren zu sein. Auch die Benediktiner haben nicht viel mehr gekannt, als das wenige, was heute noch im Metzer Stadtarchiv ruht.

[3]) Vertrag vom 20. XI. 1385 (L. Larchey, Les Maitres-Bombardiers de Metz. Mém. Soc. Arch. Mos. 1860, S. 134—36.)

[4]) Praillon 156 u. Obs. séc. II. 48v. XIV. 350. Huguenin 116.

[5]) S. u. S. 454.

[6]) S. u. S. 465.

gewiesen. Bolchen war ein Feind Bars, schon ehe er mit Metz in Krieg geriet,[1]) aber als seine und Hunolsteins Verbündete kämpften später (1388) auch Johann von Püttlingen und Wilhelm von Urley gegen Bar,[2]) und selbst Peter von Cronenburg und Gerhard von Blankenheim werden unter dessen Gegnern genannt.[3]) Auf der andern Seite wurde Metz jetzt doch, trotz des Vertrages von 1385, in den Krieg Bars mit den Herrn von Bitsch hineingezogen.[4]) Für den September 1386[5]) und den Juli 1389[6]) ist die Teilnahme von Metzer Edelleuten an den Zügen des Herzogs bezeugt. In der Zwischenzeit wurde Bar von den gegen Metz beschäftigten Feinden weniger bedroht.[7]) Ob der Herzog in diesen Kriegen die Metzer unterstützt hat, läßt sich nicht feststellen; nach dem Schweigen der von Servais ausgebeuteten Barer Rechnungsbücher zu urteilen, kann die Unterstützung nicht sehr bedeutend gewesen sein. Auf freundschaftlichen Austausch von Söldnern, der ja eigentlich selbstverständlich ist, deutet es hin, daß der Söldner Matthias Halbesessen von Hellimer, der am 17. April 1385 in barische Dienste getreten war,[8]) am 10. Juni 1388 den Metzern Generalquittung erteilt,[9]) obgleich damals der Krieg, in dem er sich gegen Bar verpflichtet hatte, noch nicht beendet war.

Unterstützt von all' diesen Freunden unternahmen die Metzer in der nächsten Zeit mannigfache Züge vor die Güter Thilmanns und seiner Bundesgenossen. In unseren Quellen sind die Einzelheiten dieser Züge vielfach arg durcheinander-

---

[1]) Servais II. 109 f.

[2]) Ebendort 148 a u. 149.

[3]) Ebendort 132 a. — Der Eifeladel war auch durch Johann von Manderscheid vertreten (Ebendort 148 a).

[4]) Vgl. auch den Friedensvertrag zwischen dem Bischof von Metz und Bitsch vom 9. VII. 1388. (Succession de M. de S. Simon: Metz. Bz. A. G. 37 f. 44 v.)

[5]) Servais II. 112 a.

[6]) Ebendort 148.

[7]) S. für 1387 ebendort 120.

[8]) Ebendort 98.

[9]) H. d. M. IV. 378 a.

geworfen; immerhin aber läßt sich aus den Widersprüchen mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit der wirkliche Gang der Ereignisse herausschälen. Bald nach dem Abzug der Feinde, noch während des Annunziationsjahres 1386, wahrscheinlich im Februar 1387,[1]) unternahmen die Metzer ihren Rachezug. Unterstützt von bischöflichen Truppen unter Führung des Gouverneurs des Bistums, Gerhard von »Rezeney«,[2]) und Johanns von Vergy[3]) nahmen sie die Feste Neuerburg vor Diedenhofen[4]) an einem Dienstagmorgen[5]) und verwüsteten einige Dörfer der Umgebung von Bolchen.[6])

[1]) Unter dieser Annahme fügen sich die Ereignisse am besten ineinander und erklärt sich am leichtesten die Verwechslung dieses Zuges mit dem vom Februar 1388, s. u. S. 465[2].

[2]) Rezeney wird auch sonst erwähnt. S. u. S. 456. Seine Herkunft festzustellen, ist mir nicht gelungen.

[3]) Beide nennt nur la Hière in Obs. séc. II. 48 v. XIV. 350 bei Gelegenheit eines Zuges, den er in das Jahr 1386 (a. St.) setzt, aus dem er aber ein Ereignis von 1387 (a. St.), die Eroberung von Hettingen (s. u. S. 466) meldet. Indessen war Vergy damals nicht mehr im Dienst der Metzer (s. u. S. 456) und auch Rezeney war nach dem Regierungsantritt Bischof Raouls von Coucy im Jahre 1387 schwerlich mehr Gouverneur des Bistums. Trotz dieser Irrtümer bleibt die Teilnahme der beiden innerlich so wahrscheinlich, daß sie wohl anzunehmen ist.

[4]) Vigneulles hat daraus Diedenhofen selbst gemacht. — Die Neuerburg war durch Erbgang im Besitz derer v. Cronenburg seit etwa hundert Jahren (Reichsl. E.-L. III. 752) und scheint zuletzt Witwengut von Peters Mutter Anne de Heu (vgl. Müsebeck 119) gewesen zu sein (Doyen, la Hière). Diese wird dort als Thilmanns Mutter bezeichnet, war aber wohl durch ihre erste Ehe mit Bartholomaus, Propst von Diedenhofen (Hannoncelles, Metz ancien. Metz 1856. II. 129) seine Großmutter. Die Bestimmung dieser Verhältnisse ist sehr schwierig.

[5]) Der Doyen, Vigneulles, Praillon-Huguenin und die Annales de Metz haben: »ung mardy au matin«, die andern nur »ung mardy«. Die Erwähnung dieses Tages geschieht in so abrupter Weise, daß man versucht sein könnte, ihn für den »gras mardi« zu halten und die Erzählung von la Hière und J. Dex von einem Feldzug in den Fastnachtstagen (s. u. S. 466) auf den Zug gegen Neuerburg zu beziehen. Indessen halte ich meinen Ansatz doch für wahrscheinlicher.

[6]) Doyen b. Calmet N. E. V. XXX u. Wiener Handschrift f. 9 v. Husson 37. Annales de Metz 34. Journal des M.-E. f. 18 r. Vigneulles f. 359 v. Praillon 157. la Hière in Obs. séc. II. 48 v. XIV. 350, unabhängig von der oben Anm. 2 genannten Stelle. Huguenin 116.

Aber ihren Sieg auszunutzen war den Metzern nicht gegönnt: unmittelbar darauf wurden sie von einem andern Gegner angegriffen. Walram von St. Pol hatte nach dem Mißerfolg von 1385 seine Kraft teils wieder auf die Beunruhigung von Luxemburg,[3]) teils auf die Teilnahme an den Vorbereitungen zu einem Kriege Frankreichs gegen England[4]) verwandt. Inzwischen mochte ihm klar geworden sein, daß er von seinem Bruder nie die gehoffte reichliche Entschädigung für seine Aufwendungen um Metz erhalten werde, selbst nicht auf das erwähnte[5]) Versprechen der Zahlung von 14000 fl. hin, das damals vielleicht schon gegeben war. Denn Peter, der bei den dauernden Kriegen aus seinem Bistum nicht allzu viel Einkünfte ziehen konnte, und, was er besaß, für die Armen verwandte, war von Geldmitteln so entblößt, daß er, im April 1386 nach Avignon berufen, die Kosten der Reise am 24. April von König Karl VI. hatte leihen müssen.[6]) Da ließ Walram jede Rücksicht auf seinen Bruder schwinden und suchte sich das Geld mit Gewalt von dessen Metzer Freunden zu verschaffen. Plötzlich, am 21. März 1387,[1]) erschien er vor Metz und eroberte die schlecht verteidigten[2]) drei festen

---

[1]) Vertrag vom 10. VII. 1386. (Publ. Lux. XXV n. 104 S. 52.)

[2]) Servais II 114.

[3]) S. o. S. 413[1].

[4]) Fr. Duchesne, Histoire de tous les Cardinaux français. Paris 1660 t. II, Preuves S. 529.

[5]) Dieser Tag a. St., den die Quellen angeben, gehörte nach dem Annunziationsjahr zu 1388. Das Jahr 1387 wird jedoch bewiesen dadurch, daß man im März 1387 in Bar von Walrams Zug wußte (Servais II. 118), und daß der Metzer Söldner Johann von Billy, der von St. Pol in Louvigny gefangen wurde, am 23. II. 1391 behauptet, vier Jahre in Haft gewesen zu sein (H. d. M. IV 397a). Das würde dafür sprechen, daß wirklich, wie Vigneulles rechnet (s. z. B. Huguenin unter den Jahren 1479, 1481, 1490 und »Gedenkbuch des Metzer Bürgers Philipp von Vigneulles« hgb. v. H. Michelant. Stuttgart 1852 S. XVIII,) wie die Benediktiner annehmen (H. d. M. IV. 271 n. 276, 580) und Klipffel behauptet (S. 141), das Metzer Jahr mit dem 22. März, dem Tage nach der Wahl des Schöffenmeisters, begann. Vgl. dagegen freilich Vigneulles, Gedenkbuch 134.

[6]) S. d. Erzählung b. Huguenin 116.

Häuser von Louvigny.[1]) Simon Eullecol, Abt von St. Symphorian und Gerhard von Rezeney suchten zu vermitteln. Als aber die Metzer hörten, daß der Graf 12000 fr. fordere, lehnten sie, im Bewußtsein des eben über Thilmann errungenen Sieges, jedwede Geldzahlung kurz ab. Walram blieb nichts übrig, als das eroberte Louvigny in Brand zu stecken und sich nach Ligny zurückzuziehen. Für Metz hatte der Zug die unangenehme Folge, daß der Führer ihrer Söldner, Johann von Vergy, sie verließ, da er nicht gegen seinen alten Verbündeten Walram kämpfen wollte.[2]) Trotzdem verlief auch der nächste Einfall Walrams verhältnismäßig günstig für die Metzer. Am 26. Mai erschien St. Pol vor Gorze und erneuerte durch Robert von Hervilly[3]) seine Forderungen. Als die Metzer ihn wieder zurückwiesen, erstürmte er die Stadt Gorze[4]) und zog von dort nach Woippy, wo er vergebens den Metzern eine Schlacht anbot. Schließlich mußte er abermals, ohne sein Ziel erreicht zu haben, den Rückzug nach Ligny antreten.[5])

So übereinstimmend die Quellen. Die neueren Historiker berichten anders. Zuerst Meurisse[6]) behauptet, St. Pol habe bei seinem ersten Einfall im März 1387 die Abschaffung der Ewardeurs[7]) gefordert, die Metzer hätten das auch zugestehen wollen, sich aber jeder Geldforderung gegenüber durchaus ablehnend verhalten. Das klingt nicht unwahrscheinlich, da St. Pol einen Vorwand zum Kriege haben mußte, und auch die Metzer unter Peters Regierung kein besonderes Interesse an den Ewardeurs hatten. Auch scheinen einige Wen-

---

[1]) Doyen b. Calmet N. E. II XXXI, Husson 37, Vigneulles f. 360 v—361 v, la Hière in Obs. séc II. 49 r-v. XIV. 351.

[2]) la Hière a. a. O.

[3]) Hervilly stand bis zum 31. VII. 1387 in Metzer Diensten (H. d, M. IV. 377 a).

[4]) Die Einnahme der Stadt zeigt, daß Bars Mißtrauen gegen Walram (Servais II 118) nicht unbegründet war.

[5]) Husson 37. Vigneulles f. 364 v—365 r. la Hière a. a. O. Huguenin 118.

[6]) Meurisse 534.

[7]) Meurisse, wie auch andere, spricht von den Treize, meint aber die Ewardeurs.

dungen der Berichte, namentlich über den Maifeldzug, den Meurisse nur ganz kurz erwähnt, darauf hinzudeuten, daß die Verhandlungen auch andere Dinge betrafen, aber schließlich an Walrams Geldforderungen scheiterten.[1]) Aber andere gehen weiter. Calmet[2]) führt Meurisses Bericht über die Verhandlungen vom März näher aus, und fügt hinzu, nach dem Rückzug St. Pols im Mai hätten die Metzer den Bischof von Straßburg, der damals für Peter das Bistum verwaltet habe, nach Ligny geschickt und durch ihn mit St. Pol einen Vertrag abgeschlossen, nach dem sie die Ewardeurs abschafften, durch eine Gesandtschaft in Avignon sich bei Peter entschuldigten, und Walram 4000 fl. zahlten. Auf diese Bedingungen hin sei Frieden geschlossen worden. — Dieser Bericht ist von den späteren übernommen[3]) und mit weiteren Einzelzügen ausgeschmückt worden.

Das steht fest: der angebliche Vertrag ist in keinem seiner Teile ausgeführt worden. Die Ewardeurs wurden nicht abgeschafft, sondern treten vielmehr im Herbst dieses Jahres zum ersten Male hervor,[4]) die Gesandtschaft hat sich bei Peter schon deshalb nicht entschuldigt, weil dieser starb, ehe sie eintreffen konnte,[5]) und Walram erscheint in der nächsten Zeit keineswegs in besonders guten Finanzverhältnissen.[6]) Auch ist der Krieg nicht nur unmittelbar fortgesetzt worden, sondern die erwähnte Quittung des Johann von Billy[7]) zeigt auch, daß vor 1391 kein Friede geschlossen war, der, wie Calmet behauptet, die Auswechslung der Gefangenen ausgesprochen hätte. Haben Verhandlungen in der angegebenen Richtung stattgefunden, so sind sie ergebnislos geblieben. Und

[1]) S. besonders Vigneulles-Huguenin: »Mais neantmoins toute ces choses on ne voult acousteir nulz traictiez parquoy il poult avoir argent.«

[2]) Calmet N. E. III 458—59 (N. E. III 461 gibt Vigneulles Bericht wieder).

[3]) S. etwa H. d. M. II. 578, Servais II. 119, Westphal 214, Fourier 178—79.

[4]) S. o. S. 442[1].

[5]) S. u. S. 459—60.

[6]) Vgl. Servais II 119 [a].

[7]) S. o. S. 455[6].

selbst das ist sehr zweifelhaft. Diese Behauptung Calmets steht ebenso vereinzelt und unbelegt da, wie die in ihr enthaltene, Friedrich von Blankenheim habe damals das Bistum Metz verwaltet. Das würde doch einen Wankelmut Friedrichs voraussetzen, der selbst ihm ohne Beweis nicht zuzuschreiben ist, und widerspräche überdies allem, was wir über die Verhältnisse dieser Zeit wissen. Mehr als Calmets Angabe scheint mir daher eine, allerdings nur vereinzelt, chronikalisch belegte[1]) Erzählung glaubwürdig. Danach wiesen die Metzer Walrams Forderungen schroff zurück und unternahmen unmittelbar nach seinem Rückzuge[2]) einen Zug in die Walram gehörende Grafschaft Rüttgen, plünderten dort Mondorf[3]) und andere Orte, besiegten die zu Hülfe eilenden Einwohner von Remich und kehrten am 24. August mit Beute beladen zurück.

Die Teilnahme der Leute aus dem luxemburgischen Remich ist, wenn nicht einfach aus der Furcht vor den plündernden Metzer Scharen, nur dadurch zu erklären, daß Metz zu gleicher Zeit mit dem südluxemburgischen Adel Thilmanns wegen im Krieg lag und das Gebiet der Propstei Remich nicht geschont haben wird.[4]) Es ist klar, daß die gleichzeitigen Kriege gegen Walram und Thilmann gelegentlich in einander übergreifen mußten, und der Graf ein wirksamer, wenn auch unfreiwilliger[5]) Verbündeter der Urbanisten wurde. Deutlich läßt sich erkennen, daß die fortdauernde Beunruhigung der Metzer durch Walram im Jahre 1387 ihnen

[1]) Bei Vigneulles-Huguenin und la Hière.

[2]) So Vigneulles, während la Hière beide Ereignisse trennt. Ist beider Angabe, die Metzer seien am 24. VIII. zurückgekehrt, richtig, so ist Vigneulles' »tantost apres« nur cum grano salis zu verstehen, und es bliebe immerhin Raum für Verhandlungen.

[3]) Mondorf in der Grafschaft Rüttgen, nicht etwa Mondorf in Luxemburg.

[4]) van Werveke JLG. III 297 läßt den Zug nach der Grafschaft Rüttgen sich gegen Thilmann richten. Das widerspricht aber den Angaben der Quellen.

[5]) Westphal 214 hat daraus ein wirkliches Bündnis gemacht. S. o. S. 443[4].

mit ihrem tüchtigen Führer Johann von Vergy auch die Angriffskraft gegen Thilmann raubte. Die Bombarden, die gegen Neuerburg so gute Dienste geleistet hatten, erwiesen sich bei drei im Jahre 1387 gegen Bolchen unternommenen Angriffen als wirkungslos.[1]) Nach der Cölestiner Chronik scheiterten zwei der Angriffe daran, daß die Urbanisten Anhänger im Metzer Heer hatten, welche die Verräter spielten, während die dritte Expedition verregnete. Es gelang Gerhard von Bolchen sogar, siebzehn Metzer Söldner gefangen zu nehmen. Zu welcher Jahreszeit diese Expeditionen stattfanden, wird nicht gemeldet, jedoch ist bei der Menge der Ereignisse des Sommers wahrscheinlich, daß sie bis in den Herbst hineinreichten. Dann hatten die Metzer damals schon Kunde von einem auch für ihre Politik folgenschweren Ereignis, daß sich im fernen Avignon zugetragen hatte. Am 23. oder 24. August[2]) — also nach dem Feldzug der Metzer in die Grafschaft Rüttgen — erfuhr das Domkapitel, daß Bischof Peter von Luxemburg gestorben war.

Seit dem 4. Juni 1386 war Peter in Avignon[3]) und hatte dort sein fernes Bistum ganz aus den Augen verloren, über Bußübungen, und über dem großen, ihn erfüllenden Projekt, durch eine Reise an die europäischen Höfe das Ende des Schismas herbeizuführen.[4]) Wahrscheinlich hat die spätestens im Dezember[5]) einsetzende tödliche Krankheit des jungen Bischofs den Reiseplänen ein Ende bereitet. Am 2. Juli 1387

---

[1]) Doyen u. Chron. des Célestins b. Calmet N. E. V. XXX-XXXI, Vigneulles f. 361 v, Praillon 162, Journ. des M.-E. f. 18 r, la Hière in Obs. séc. II 49 r. XIV. 351, Huguenin 117.

[2]) Am 24. VIII. übergab das Kapitel dem Kanoniker Jacques Fessal für die Sedisvakanz die Siegel (Dkpr. 107[1]).

[3]) Denifle, Chartul. Un. Par. III 389[5]. Sauerland. Eubel I² S. 28.

[4]) Acta Proc. Beatific. c. IX. AASS Julii I 550—52.

[5]) Fourier 191 läßt die Krankheit im März 1387 beginnen. Vgl. jedoch AASS Julii I 535 art. LIII und die Zeugenaussagen, nach denen ihm im Advent 1386 wegen seiner Krankheit befohlen wurde, Fleisch zu essen, sowie a. a. O. 521 F, wo der Biograph Albi den Kuraufenthalt in Villeneuve auf den Februar zurückführt.

ist dann Peter zu Villeneuve bei Avignon gestorben,[1]) nachdem er am 29. Juni sein Testament gemacht hatte.[2])

Peter von Luxemburg hat das echte Schicksal des Heiligen gehabt: sein wahres Leben und Wirken begann erst nach seinem Tode. Sein Leben war für ihn wie für das Bistum, dem er vorstehen sollte, wenig glücklich gewesen. All zu hart waren die Dinge in dieser unruhigen Zeit aufeinander geprallt, als daß er, zart von Körper und noch mehr von Geist, sich in ihnen hätte behaupten und zur Geltung bringen können. In Metz war er ein Spielball in der Hand wenig sympathischer Mächte gewesen, und im Getriebe der Kurie in Avignon hatte er einsam und verschollen in einer phantastischen Welt des Friedens und der Gottesfurcht gelebt.

Aber kaum war er gestorben, da erkannten alle zu Avignon, daß ein Heiliger unter ihnen gelebt habe. Die nächsten Angehörigen und Diener des verstorbenen Kardinals breiteten aus, was sie wußten und staunend mit angesehen hatten: wie er fromm und bescheiden, wie heiligmäßig sein Leben gewesen sei, wie er sich kasteit, gefastet und gebetet habe. Anekdoten liefen um: was er gesagt und getan, von Gebeten und Kasteiungen, die man durch Türritzen beobachtet hatte und deren Spuren er nicht hatte verbergen können. Der Heilige, den man gesucht hatte als deutlichste Beglaubigung der Legitimität des avignonesischen Papstes, war gefunden. Wunder bewiesen, daß sein Leben in allem, auch in seiner Anhänglichkeit an Klemens VII., Gott wohlgefällig gewesen

[1]) Das Datum steht fest durch die Aussagen des Beatifikationsprozesses cap. XI (a. a. O. 556—62) und wird auch durch einige zeitgenössische Quellen (Chronica episcoporun Metensium ed. Wolfram JLG. X 335, Froissart XIII 333, s. a. Duchesne II, Preuves 528—30) bestätigt und meist angenommen. Andere (Ciaconius-Oldoinus, Vitae et res gestae Pontificum Romanorum. Rom 1677, III. 684, Baluze I 515, Denifle Chart. III 389[5]) nehmen den Tag des Begräbnisses, den 5. VII. als Todestag. Ungenau geben die Chronographia regum Francorum, ed. Moranvillé. Paris 1891—97. III. 86 den 1., eine bei Fourier 207 zitierte Metzer Chronik und Praillon-Huguenin 118 den 3., der Religieux de St. Denys (Chronique éd. Bellaguet Paris 1839—52) I. 778 und die Obs. séc. II. 2 v. XIV. 11 und II 40r. XIV. 308 den 4. VII.

[2]) Abgedruckt Duchesne II. 342—44.

sei. Die Kurie sorgte für weiteste Verbreitung seines und ihres Ruhmes. Schon am 18. Dezember 1388 wurde der Seligsprechungsprozeß eingeleitet, und, durch immer neue Wunder unterstützt, eifrig betrieben. [1])

Ganz sicher ist der Ruhm der Heiligkeit ihres Bischofs sehr bald auch zu seinen Metzer Diözesanen gedrungen. Aber wir wissen gar nichts darüber, wie die Kunde in Metz aufgenommen wurde, können nur ahnen, daß man dort auch seinen Anteil an dem Glanze begehrte und enger als je sich mit Avignon verbunden fühlte. Die politischen Folgen, die sich daran knüpfen mochten, haben sich erst später bemerkbar gemacht. An der Kurie selbst war man keineswegs geneigt, die politischen Gesichtspunkte über den religiösen zu vergessen: die Frage der Nachfolgerschaft Peters wurde ganz kühl den gleichen Erwägungen unterworfen, die man bei Peters Ernennung angestellt hatte, und durchaus im gleichen Sinne entschieden. Sein Nachfolger wurde wieder ein Jüngling, der 19jährige Raoul von Coucy, bisher Domherr zu Châlons-sur-Marne,[2]) der am 13. August providiert wurde.[3]) Er stammte aus der Familie jenes Enguerrand von Coucy, bei dem Peter einst gegen die Ansprüche seines Bruders Schutz gefunden hatte. Seitdem hatte das Geschlecht von Coucy stetig an der Erweiterung seines Einflusses in jenen Gegenden gearbeitet: 1384 und 1386 hatte es sich durch Heiraten mit Bar und Lothringen verbunden, 1385 Enguerrand von Coucy die Verwaltung des Bistums Metz erlangt.[4]) So bedeutet die Ernen-

---

[1]) Kirsch in Ons Hemecht II 104. Über den Verlauf des Prozesses vgl. AASS Julii I 489—94 und 607—28. Mehr darüber zuletzt bei Fourier.

[2]) S. Wolfram in JLG X 336 [1].

[3]) Succession de M. de St. Simon (M. Bz. A.G 37. S. 154 r). Das unter dem Datum des 16. X. 1387 aufgeführte Vidimus dieser Bulle dürfte wohl vom 16. XII. sein. S. u. S. 463 [1]. Vergl. Valois II 301 [1]. — Am 26. X. 1387 (nicht, wie Valois a. a. O angibt, 1386) erhält er von Clemens VII. die Ermächtigung, die Weihen zu empfangen. (Sauerland). Am 16. VIII. 1388 wurde die Erlaubnis wiederholt (Sauerland und Valois a. a. O.)

[4]) S. o. S. 445.

nung Raouls nur eine Erneuerung der Pläne, die der Hof von Paris und die Kurie von Avignon mit der Ernennung Peters verfolgt hatten: man übertrug das Bistum dem jugendlichen Sprößling eines angesehenen, in der Gegend selbst mächtigen Adelsgeschlechtes, hob dadurch das Ansehen Frankreichs und der Kurie in jenen Grenzbezirken, sparte die Mühen und Kosten, die mit der Behauptung des gefährdeten Sitzes verbunden waren und jetzt den interessierten Geschlechtern zufielen, und erwarb sich obendrein den Dank dieser Geschlechter.

Das Experiment gelang jetzt besser als das erste Mal. Raoul und Enguerrand von Coucy waren andere Leute als der weltungewandte Peter und der abenteuerliche Walram von Luxemburg. Raoul erscheint trotz seiner Jugend von vornherein als der energische, rücksichtslose Mensch, als der er sich später immer bewährt hat. Er hat in seinem Sprengel ein schlechtes Andenken hinterlassen [1]), aber zunächst war seine derbzugreifende Art bei den zerrütteten Verhältnissen des Bistums sehr am Platz. Es war, soviel Erbitterung es auch erregte, schon von großem Vorteil, daß er, in Geldangelegenheiten niemals prüde, es verstand, die Machtmittel der Kurie zur Hebung der Einkünfte des Bistums stark heranzuziehen. Schon am 9. Juli 1387 inkorporierte Klemens dem Metzer Domkapitel zur Unterstützung im Kampfe gegen Thilmann die Pfarrkirche von Rosières [2]) und die Laurentiuskirche zu Pont-à-Mousson. [3]) Ähnliche Beweise der päpstlichen Huld folgten mehrfach in den nächsten Jahren: am 11. November 1390 wurde Raoul die Abtei St. Arnulf kommendiert [4]), am 11. Februar 1392 St. Christoph der bischöflichen Mensa inkorporiert [5]).

Aber Raoul hatte auch weit geringere Schwierigkeiten zu überwinden, als vor ihm Walram. Die Mühen der letzten

[1]) S. Praillon 161. Vigneulles f. 364 r. Annales de Metz. 136. Huguenin 118.

[2]) M. Bz.A. G 753[1].

[3]) Sauerland.

[4]) H. d. M. IV 389—90 mit dem falschen Datum des 3. XI. 1389. Richtig bei Valois II. 301[2] und Sauerland.

[5]) Cart. de l'Evêché I 361—64.

Jahre waren doch nicht vergeblich gewesen. Gute Beziehungen zu den mächtigsten Herrn im Lande, zu Lothringen und Bar, waren für Raoul selbstverständlich. Ohne Schwierigkeiten erlangte er am 16. Dezember 1387 die Anerkennung des Kapitels,[1]) und während Peter seinen ersten Besuch in Metz nur unter starker Bedeckung und halb verstohlen hätte machen können, konnte Raoul am 6. Januar 1388 glanzvoll seinen Einzug in die alte Hauptstadt seines Bistums halten.[2]) In seiner Begleitung sah man den stolzen Enguerrand von Coucy, aber auch einheimische Adlige, die Grafen von Salm und Zweibrücken und die Herren von Blâmont.[3]) Wohl wissen die Chronisten allerhand Klatsch[4]) über seinen Einzug zu berichten: er habe, unzufrieden über die Geringfügigkeit der ihm gemachten Geschenke, keine Gegengeschenke gegeben und die Stadt schon nach fünf Tagen wieder verlassen. Vielleicht haben hier Erinnerungen an den ungesühnten Zwist wegen der Ewardeurs mitgewirkt: sicher ist, daß wir Bistum und Stadt bald darauf als Verbündete wider den auswärtigen Feind treffen, und daß dieses Bündnis während Raouls ganzer Regierungszeit fortgedauert hat.[5]) Die Gemeinschaft der beiderseitigen Interessen war zu deutlich. Zu dem gemeinsamen Gegensatz gegen die Urbanisten, der schon früher zu einem, allerdings nicht sehr wirksamen Zusammengehen geführt hatte, kam neu hinzu der gegen Walram. Es war natürlich, daß Walram seine Ansprüche an Peter auf dessen Nachfolger übertrug, der aber ebensowenig fähig und noch weniger geneigt war, sie zu erfüllen. Und die Stadt, hatte sie wirklich jemals Frieden mit Walram geschlossen, stand damals längst wieder in Feindschaft mit ihm.[6]) Dieser

[1]) Cart. de l'Ev. I 239—42. vgl dieses Datum mit dem oben S. 461[3] erwähnten.

[2]) Doyen bei Calmet N. E. V. XXXI. Husson 38. Vigneulles f. 364 r. Praillon 161. Annales de Metz 136. Huguenin 118.

[3]) Einige Chronisten nennen nur Enguerrand, der am meisten auffiel.

[4]) »Ainsi comme on disoit« sagen die Chronisten selbst.

[5]) In dem bald darauf ausbrechenden Krieg zwischen Raoul und dem Metzer Bürger George Martin hielt die Stadt sich neutral (la Hière in Obs. séc. II. 50 v. XIV. 351).

[6]) Vgl. den Frieden des burgundischen Edelmanns Colard de Foug mit Metz vom 3. Juli 1388, der für diese Zeit Krieg zwischen Metz und Walram voraussetzt. (H. d. M. IV. 378—80).

sich aufdrängenden Gemeinschaft der äußeren Interessen gegenüber konnte der Gegensatz zwischen Stadt und Bistum in der inneren Politik, vornehmlich in der Frage der Ewardeurs, nicht standhalten. Hinzukommen mochte, daß der Ruhm, der durch Peter von Luxemburg auf Metz fiel, die Anhänglichkeit des Metz an den Klementinismus, welche seit der Krise von 1384 stetig im Steigen begriffen war, weiter fördern mußte. Metz war in den Kriegen mit den Urbanisten nur dürftig von Bar und dem Bistum unterstützt worden. Gewann es die Freundschaft Raouls, so war ein engerer Anschluß an die mit diesem verbündeten Mächte Lothringens die gegebene Folge. Der Tod Peters hatte wieder einige der Schranken fallen lassen, die dem Zusammenschluß der Lothringer entgegenstanden.

Aber noch über diese Grenzen hinaus fand Raoul den Boden gut vorbereitet. König Wenzel hatte Luxemburg nach der vorübergehenden Anstrengung des Jahres 1384 in immer stärkerem Grade vernachlässigt. Schon am 15. April 1386 hatte er dort seinen Bruder Johann von Görlitz zum Gouverneur ernannt [1]), der das Land auch nur vorübergehend besucht und seit November 1386 nicht mehr betreten hat. Unter diesen Umständen war von der luxemburgischen Regierung eine tatkräftige Förderung der urbanistischen Sache nicht zu erwarten. Schließlich, am 17. Dezember 1387, [2]) ging man so weit, mit Bar, dem bisherigen Hauptgegner, einen Schiedsgerichtsvertrag abzuschließen, durch den das Herzogtum Luxemburg aus der Reihe der Vorkämpfer des Urbanismus vollkommen ausschied. Vielleicht hängt es damit zusammen, daß ungefähr zur gleichen Zeit [3]) Roland von Rodemachern auf seine Ansprüche auf Verdun verzichtete. Als dann am 26. Februar 1388 Luxemburg an Markgraf Jodok von Mähren verpfändet wurde, [4]) war bei dessen bekannter Gleichgültigkeit in Schismasachen von dort aus für die Klementisten gar nichts mehr zu fürchten.

Der Krieg war damit freilich noch nicht zu Ende. Sogar die ehemaligen Verbündeten Rolands von Rodemachern kämpften

[1]) Publ. Lux. XXV n. 100 S. 30.
[2]) Ebendort n. 125 u. 126. S. 36.
[3]) Die genaue Zeit ist nicht festzustellen, vgl. Aimond 179.
[4]) Publ. Lux. XXV n. 128.

unerschüttert weiter,[1]) und Thilmann, der seinen Rückhalt weniger in Luxemburg als in der Eifel fand, dachte noch an kein Aufgeben seiner Ansprüche. Aber es war doch ein ganz anderes Ding, als im Februar 1388[2]) der Feldzug gegen ihn von neuem eröffnet wurde. Bar hielt sich zwar, wie immer, zurück,[3]) aber nicht nur die Metzer von Stadt und Bistum kämpften jetzt einträchtig zusammen,[4]) sondern sogar Johann von Neufchâtel, Administrator von Toul, schickte Hülfstruppen[5]).

Alle Chronisten stimmen darin überein, daß die Metzer mit diesen Truppen nacheinander drei Burgen der Gegner einnahmen, aber die Nachrichten über die Namen dieser Festen gehen weit auseinander. Die Chronique rimée,[6]) Ferry[7]) und das Journal des Maîtres-Eschevins[8]) nennen Hettingen, Champion und Lüttingen, Vigneulles,[9]) Praillon,[10]) die Annales de Metz[11]) und die Wiener Handschrift des Doyen von St. Thiébaut[12]) Hettingen, Champion und Bettemburg, J. Dex[13]) Neuerburg, Hettingen und Bettemburg. Von diesen Namen fällt Champion von vornherein fort, da seine Eroberung in einen ganz andern Zusammenhang gehört,[14]) und die Eroberung von Neuerburg

---

[1]) Vgl. Servais' Angaben zu den folgenden Jahren.

[2]) Falls sich die Angaben von J. Dex und La Hière von einem Feldzug in den Fastnachtstagen auf dieses Jahr beziehen. Dafür spricht, daß im Jahre 1387 kein Platz mehr für einen Feldzug ist, daß sich so die Verwechslungen am leichtesten erklären, die Tatsache der Friedensschlüsse im Mai 1388 und namentlich die gleich zu besprechende Urkunde Peters von Cronenburg vom 24. Februar 1388.

[3]) Servais II. 133.

[4]) Das ergibt sich aus der Urkunde vom 24. Februar 1388.

[5]) S. u. S. 466[4].

[6]) N. E. III CCXCVI bei Calmet, S. 89 bei Chabert.

[7]) Obs. séc. II. 49 r. XIV. 351.

[8]) f. 18 r.

[9]) f. 365 v, auch Huguenin 118.

[10]) 162.

[11]) Annales de Metz 137.

[12]) f. 9 v.— Der Text bei Calmet und Husson erwähnt den Zug nicht.

[13]) Dex 327.

[14]) S. o. S. 407. An eine erneute Eroberung zu denken liegt gar kein Grund vor.

fällt eher in das Frühjahr 1387.[1]) Es bleiben also Hettingen, Lüttingen und Bettemburg.[2]) Dazu stimmt, daß die Eroberung von Hettingen[3]) und Lüttingen[4]) auch urkundlich belegt ist.

Dieses fröhliche Faschingstreiben,[5]) das bei den Metzer Chronisten ein so lebhaftes Echo hinterließ, brach die Kraft der Gegner vollständig. Bettemburg, der Stammsitz der Vuß, Hettingen, eine ihrer festesten Burgen, waren gefallen, Bartholomaeus Vuß, der tatkräftigste von Thilmanns Brüdern, gefangen. Bereits vierzehn Tage später, am 24. Februar 1388,[6]) schloß Peter von Cronenburg mit Raoul von Coucy, Bischof von Metz, und Johann von Neufchâtel, Administrator von Toul, auf Bitten seines Neffen, Bartholomaeus Vuß von Bettemburg,

---

[1]) S. o. S. 454. Nur Dex bringt Neuerburg, das sonst überall allein steht, mit andern Festen in Verbindung. Obgleich er der Älteste aller Chronisten ist, ist sein Bericht nicht glaubwürdig: Unrichtigkeiten in der Berichterstattung über seine Jugendjahre (er ist 1371 geboren) lassen sich ihm vielfach nachweisen.

[2]) So auch, ohne Angabe von Gründen, van Werveke J L G III 297.

[3]) S. unten.

[4]) In einer Urkunde Klemens VII. vom 1. IV. 1393 (Sauerland) ist die Rede von Kriegen »quas iniquitatis filius antiepiscopus Metensis castrum de Luttanges pref. dioc. tunc hostiliter detinens cum complicibus suis fecerat in illis partibus«, und davon, »quod pref. cardinalis (Joh. v. Neufchâtel) una cum adiutorio . . . Radulphi ep. Met. antiepiscopum et complices predictos per suam potenciam cum maximis sumptibus et expensis expulserat et exstirpaverat a castro et partibus antedictis.«

[5]) Nach J. Dex fand der Zug in den Fastnachtstagen statt, nach La Hière wurde Hettingen am Aschermittwoch erobert. Zwar verlegt La Hière dieses Ereignis in das Jahr 1387, und auch abgesehen davon lassen sich seine und J. Dex Angaben nicht ganz vereinigen, aber, da man wohl davon ausgehen darf, daß beide die Züge von 1387 und 1388 durcheinander werfen, scheint mir ihre übereinstimmende Angabe in diesem Punkte nicht zu verwerfen, und eher auf 1388 als 1387 zu beziehen zu sein. Aschermittwoch fiel 1388 auf den 12. Februar.

[6]) Der Text (Cart de l'Ev. I. 237—38) wie auch die Anführung in der Succession de M. de St. Simon (M. Bz. A. G. 37 S. 154) geben den 24. II. 1385 a. St.. der aber durch den Inhalt vollständig ausgeschlossen wird. Dagegen ist 1387 a. St. inhaltlich sehr passend und auch formell möglich.

den die Genannten in der Feste Hettingen[1]) gefangen haben, einen Vertrag ab, in dem er dem von Bartholomaeus Vuß gegebenen Versprechen, den beiden Bischöfen wegen der Haft keinen Schaden zuzufügen, beitrat.

Wenige Monate später nahm der Krieg ein Ende. In einer ganzen Reihe von Friedensschlüssen verließen fast alle Verbündeten Thilmanns die urbanistische Sache und vertrugen sich mit den Gegnern. Am 20. Mai schlossen Peter von Cronenburg und Gerhard von Blankenheim,[2]) Gerhard von Bolchen,[3]) und Boemund von Hohenfels[4]) ihren Frieden mit Metz, am 28. Mai vermittelten Cronenburg und Simon von Bettstein den Frieden zwischen Bar und dem Herren von Bolchen,[5]) und nachträglich, vom 9. Juli, wird ein Friedensvertrag zwischen Raoul von Coucy und Bitsch erwähnt.[6]) In all' diesen Verträgen verzichten beide Parteien auf Schadenersatz, und die Urbanisten versprechen, Thilmann weiterhin nicht zu unterstützen, aber von den vielfach üblichen, demütigenden Bedingungen ist keine Rede: die Gegner waren besiegt, aber nicht vernichtet und manche von ihnen sind später noch treue Freunde der Metzer geworden.

---

[1]) Die Kopie im Kartular hat ». . . ange«, also Hettingen oder Lüttingen. Da nun nicht Lüttingen, wohl aber Hettingen, und zwar gerade der von La Hière genante Turm von Hettingen, den Vuß von Bettemburg gehörte (Vertrag vom 8. VII. 1364 Publ. Lux. XXXIII n. 537 S. 85. vgl. Artt. Groß-Hettingen und Hettingen in Reichsl. E.-L. III 366 u. 432), wird dieses gemeint sein. So erklärt sich auch, weshalb La Hière aus den drei Festungen gerade Hettingen herausgriff.

[2]) M. St. A. 68. 55. 1.

[3]) M. St. A. 68. 56. 1.

[4]) M. St. A. 16. 1. 17.

[5]) Arch. Lorr. Metz 567—68. — Als Jahreszahl ist 1381 angegeben, das aber wohl in 1388 zu verwandeln ist. Vergl. auch den Lehnsvertrag zwischen Bar und Bolchen vom 8. Juli 1388 bei Servais II. 134.

[6]) Succession de M. de St. Simon. M. Bz A. G. 37 f. 44 v. Es ist schwer hiermit in Einklang zu bringen, daß am 28. Juli 1388 der Herzog von Lothringen einen Frieden zwischen Raoul und den Herrn von Bitsch vermittelte. (Lehmann, Geschichte der Grafschaft Hanau-Lichtenberg. II. 230). Wahrscheinlich ist das Datum in der Succession de M. de St. Simon falsch

Aber selbst jetzt war ein vollkommener Friede noch nicht erreicht. Der ewige Kriegszustand zwischen Bar und den »Deutschen«, der schon seinen Anlaß, den Kampf um Verdun überdauert hatte, dauerte auch jetzt noch fort. Verhandlungen zwischen Bar und dem nach Hullin von Hunolsteins Tode [1]) zum Führer der Deutschen gewordenen Johann von Püttlingen, die am 23. Mai stattfanden, blieben ergebnislos. [2]) Selbst die Einnahme von Püttlingen durch Bar im Mai 1389 zwang die Gegner nur zu einem Scheinfrieden, der am 16. Mai abgeschlossen wurde: [3]) schon im nächsten Jahre mußte Püttlingen abermals erobert werden. [4]) Erst das Bündnis zwischen Bar und Luxemburg vom 1. März 1391 hat den Streitigkeiten, nach zehnjähriger Dauer, ein Ende gesetzt. [5])

Und noch einer dachte an keinen Frieden: Thilmann Vuß. Auch zwischen ihm und dem Domkapitel hatten im Mai 1388 [6]) Verhandlungen stattgefunden, die Johann von Neufchâtel und die Stadt Metz vermittelten, aber sie waren ergebnislos geblieben. Sowohl mit der Stadt als mit dem Kapitel wurde der Krieg fortgeführt. [7]) Aber die geringe Anzahl der ihm verbleibenden Bundesgenossen — außer seinen Brüdern [8]) blieb

---

[1]) Vgl. Servais II. 148a.

[2]) Ebendort 133.

[3]) Ebendort 148a.

[4]) Ebendort 162.

[5]) Ebendort 173f.

[6]) Vgl. das Kapitelprotokoll vom 28. V. 1388 (Dkpr. 110): »furent eslus par commun acort pour respondre aus deputeiz de la ville sus le fait thielemant [Kommissäre] et de pourchessier tout le dit fait et peuvent envoier par devers mons. le card. dou neufchasteil quels sgn. de ceans quils lor plairoit« etc.

[7]) Daß das Kapitel keinen Frieden mit Thilmann geschlossen hat, geht aus dem Verhalten der Stadt hervor (s. besonders u. S. 472); daß der erste Waffenstillstand der Stadt mit Thilmann erst in spätere Zeit fällt, folgt aus den Ausdrücken bei Dex 327, aus dem Tenor der Verträge vom 20. V., in denen ein weiterer Kriegszustand zwischen der Stadt und Thilmann vorausgesetzt wird, und aus der zu erzählenden Fortdauer der Kämpfe.

[8]) Bartholomaeus Vuß hatte wohl mit den Bischöfen von Metz und Toul, aber nicht mit der Stadt, und wohl auch nicht mit dem Kapitel Frieden geschlossen.

von den angesehenern Edelleuten nur Heinrich von Urley ihm treu — machten jetzt aus ihm einen wenig gefährlichen Feind: unbesorgt haben die Metzer im Sommer einen großen Teil ihrer Söldner entlassen.[1]) Sie konnten das um so eher wagen, als kurz darauf, am 22. Juli, durch Vermittlung Enguerrands von Coucy ein Friede zwischen dem Bischof von Metz und Walram von St. Pol zustande kam, in dem Walram seine Forderungen auf 8500 fr. ermäßigte,[2]) und wahrscheinlich am gleichen Tage[3]) Walram und die Stadt Metz einen zweijährigen Waffenstillstand abschlossen.

Durch eine eigentümliche Verkettung der Umstände hatte das Schisma seit dem Jahre 1384 die Stadt Metz in heftige und verhängnisvolle Streitigkeiten mit beiden kirchlichen Parteien verwickelt. Gleichzeitig waren jetzt, im Sommer 1388, beide Kriege zu einem gewissen Abschluß gebracht worden, und Metz konnte sich, befreit von den Sorgen, die es so lange gequält hatten, einige Jahre hindurch eines verhältnismäßig friedlichen Zustandes erfreuen: ausdrücklich wird für das Jahr 1389 bezeugt, daß Frieden im Lande herrschte.[4])

---

[1]) H. d. M. IV 374a.

[2]) Cart. de l'Ev. I 243—48. — Die Ermäßigung der ursprünglich geforderten 14000 fr. sollte nur für Raoul persönlich gelten. Auch in der am 20. V. 1395 ausgestellten Quittung über die 8500 fr. behält sich Walram die Restforderung vor (Ebendort 271—72) und verzichtete nur in einer besonderen Urkunde (Ebd. 273—74) darauf, sie Raoul gegenüber geltend zu machen.

[3]) In der am 24. IX. 1389 ausgestellten Generalquittung des Metzer Söldners Symonin von Hattonchastel (M. St. A. 16. 1. 14) wird erwähnt, daß der Aussteller für die Dauer des bis zum 22. VII. 1390 geltenden Waffenstillstandes zwischen St. Pol und Metz aus der Gefangenschaft des Grafen entlassen worden ist.

[4]) Am 24 IX. wünscht der genannte Symonin de Hattonchastel aus dem Dienste der Metzer auszutreten, weil diese damals »poul (peu) de guerre« hatten. Kurz vorher war auch der Krieg mit den Brüdern von Lannoy, deren Feste die Metzer am 25. IX. 1386 genommen hatten (Doyen b. Calmet N. E. III XXX. Vigneulles f. 359 r. La Hière in Obs. séc II. 48 v. XIV. 350. Praillon 157. Huguenin 116.) glücklich beendet worden Vgl. dazu den Frieden Galchot d'Aigremonts vom 7. IV. 1389 (H. d. M. IV 383—84), den der Brüder von Lannoy vom 12. IV. (Ebd. 384—89) sowie die Verträge vom 8. u. 12. IV. (M. St. A. 16. 1. 16 u. 16. 1. 15). Politische Bedeutung scheint der Krieg nicht zu haben.

Auch Thilmann Vuß, der als einziger Gegner übriggeblieben war, bereitete der Stadt keine ernsten Ungelegenheiten mehr. Wir sind zwar über sein Verhältnis zu Metz in den folgenden Jahren nur ungenau unterrichtet, aber was wir wissen, genügt doch, ein Bild der Lage zu gewinnen. Die einzige chronikalische Erwähnung dieser Dinge ist eine Notiz bei J. Dex,[1]) die besagt, daß der Krieg zwischen Thilmann und Metz bis zu seinem Tode dauerte, daß sich aber während der ganzen Zeit ein Waffenstillstand an den andern schloß. Und wirklich ist ein solcher Waffenstillstand, aber nur einer, der vom 16. November 1393, erhalten.[2]) Wir sind daher gezwungen, aus ihm den Gang der Ereignisse bis zu diesem Termin zu rekonstruieren. Daß er nicht der erste Vertrag dieser Art ist, folgt unzweideutig aus der in ihm vorkommenden Wendung: »devant les premieres Trues«.[3]) Dieser erste Waffenstillstand muß nun fallen in die Zeit vom Mai 1388 bis zum 28. April 1390, an dem in den Domkapitelprotokollen der Vertrag als gebrochen bezeichnet wird.[4]) Daß sich Thilmann, durch den Abfall seiner Freunde im Mai 1388 gebeugt, schließlich doch noch im Sommer dieses Jahres zum Nachgeben entschlossen hat, ist möglich, aber durch nichts wahrscheinlich zu machen. Auf jeden Fall liegt es nahe, anzunehmen, daß, wenn nicht der erste, so doch einer der geschlossenen Stillstände in den Spätsommer 1389 fällt. Denn im Sommer dieses Jahres unternahmen Bar und Metz einen gemeinsamen Zug gegen ihre urbanistischen Gegner,[5]) der am 7. August zu einem Frieden zwischen Bar und Thilmanns einzigem Verbündeten Heinrich von Urley führte.[6]) Mehrere Umstände verstärken die Wahrscheinlichkeit der Vermutung, daß auch Thilmann damals mit Metz paktiert habe: daß Metz im September Frieden genoss, ist durch Symonin

[1]) J. Dex 327.

[2]) H. d. M. IV. 438—40.

[3]) Mehrfach, zum ersten Mal S. 438 unten.

[4]) »A cause des trues que la Ville dit estre embrisees« Dkpr. 117. Daß dies der Vertrag mit Thilmann ist, wird nicht ausdrücklich gesagt, ist aber höchstwahrscheinlich.

[5]) Servais II 148.

[6]) Ebendort 149.

von Hattonchastel bezeugt, und zudem ist der im April 1390 gebrochene Vertrag schwerlich sehr langfristig gewesen: der erhaltene Stillstand wenigstens gilt nur für kurze Zeit, vom 16. November 1393 bis zum 2. Februar 1394. Nun brauchen seine Bestimmungen ja gewiß nicht in allen Teilen mit denen der früheren Verträge übereinzustimmen, aber eine gewisse Verwandtschaft ist doch anzunehmen. Selbst daß J. Dex von längeren, Jahre dauernden Verträgen spricht, kann dem nicht entgegengehalten werden; es ist durchaus anzunehmen, daß späterhin die Friedenszeiten länger wurden. Zunächst freilich folgten sich Krieg und Frieden in buntem Wechsel. Der neue Kampf, der sich an den Bruch im April 1390 anschloß, scheint sich länger hingezogen zu haben: für den Herbst 1390 [1]) und den Februar 1391 [2]) ist ein gemeinsames Vorgehen von Bar und Bistum und Stadt Metz gegen die Urbanisten bezeugt. Er verlief für Thilmann wieder ungünstig. Noch 1390 a. St. schloß ein alter Verbündeter Hunolsteins, Nikolaus von Blieskastel, seinen Frieden mit Metz, [3]) und im Frühjahr oder Sommer 1391 verbündete sich sogar Thilmanns Oheim und alter Freund Peter von Cronenburg mit der Stadt. [4]) Wohl nahm er, wie üblich seine Verwandten aus, aber das hinderte ihn, scheint es, nicht, den Metzern wertvolle Unterstützung zu leisten in ihrem Kampfe gegen Thilmanns letzten Verbündeten, Heinrich von Urley. Dies ergibt sich aus einer Bemerkung in dem Frieden, den Johann von der Fels am 7. Februar 1419 mit Metz schloß. [5]) Johann erklärt da, er habe in Krieg mit Metz gelegen, wegen Schäden erlitten »in der cziiden do myn here her Peter herre czu Cronenburg selig« die Metzer« czu der dusternüwerburg ent-

[1]) Servais II. 163.

[2]) Ebendort 173 b.

[3]) M. St. A. 16. 1. 12. Gegenurkunde der Metzer ebendort 20. 23. 3.

[4]) H. d. M. IV. 405—08.

[5]) M. St. A. 20. 36. 3. Er nennt sich »herre zu der Reig«. Auf der Rückseite der Urkunde ist das mit »de la Roche« wiedergegeben. Gemeint ist wohl die Familie von der Fels. Die lange Frist zwischen dem Kriegsausbruch und dem Frieden kann nicht wundernehmen; ähnliche Fälle kommen auch sonst vor. Acht Jahre Frist sind schon dadurch gefordert, daß Cronenburg seit 1411 tot war.

halden hate wider hern Heinrich von Ourley selig«. Das kann sich am ehesten auf den Sommer 1391 beziehen, denn erst seit diesem Jahre stand Cronenburg im Bündnis mit Metz, und schon am 29. September des gleichen Jahres wurde Urley, wohl eben durch diesen Feldzug, zum Frieden mit Metz gezwungen. [1]) Es ist wahrscheinlich, daß Thilmann sich ihm angeschlossen hat. Wenigstens hören wir seit dieser Zeit, abgesehen von dem einen Waffenstillstand von 1393, gar nichts mehr, was auf Krieg zwischen ihm und Metz schließen läßt. Thilmann hatte eben die Mittel nicht mehr, zu kämpfen. Er hatte alle seine Verbündeten verloren, seit Juli 1393 stand auch Luxemburg in dauerndem Frieden zu Metz, [2]) und schließlich traf ihn im Jahre 1395 ein harter Schlag: in einer Fehde mit Ernst von Daun und Johann von Kriechingen wurden in einem Gefecht bei Diesdorf seine Brüder Bartholomaeus und Peter gefangen. [3]) So mußte Thilmann den bewaffneten Widerstand aufgeben und sich in seinem Kampf um und gegen Metz auf diplomatische Manöver beschränken — doch darüber zu reden, soll einem andern Zusammenhang vorbehalten bleiben.

Es ist unter diesen Verhältnissen etwas auffallend, daß Thilmann trotz aller Niederlagen sich eine recht bedeutende Stellung bewahrte und in einem gewissen Landstrich nach wie vor als rechtmäßiger Bischof anerkannt wurde, ja daß die Stadt Metz diesen Besitz als etwas schlechthin Bestehendes betrachtete. In dem Vertrage von 1393 findet sich eine ganz eigentümliche Abgrenzung der Interessensphäre Thilmanns. Die Stadt gesteht nämlich dem Prätendenten, nicht etwa den Besitz eines bestimmten Gebietes, wohl aber das Recht zu, in den von ihm vor dem ersten Waffenstillstand besetzten Ländereien des Kapitels Steuern und Einkünfte zu erheben, ohne ihm doch dieses Recht dem Kapitel gegenüber irgendwie zu garantieren. Vielmehr wollen sich die Metzer in die Streitigkeiten zwischen Thilmann und dem Kapitel nur mischen, wenn Thilmanns Leute seinen Machtbezirk über die gestellten Grenzen

---

[1]) H. d. M. IV. 398—99.

[2]) S. d. Vertrag v. J. 1393 H. d. M. IV. 428—29.

[3]) Publ. Lux. XXXIII n. 950 S. 158.

hinaus auszudehnen versucht haben: dann soll Thilmann, auf Aufforderung der Metzer hin, gehalten sein, die erhobenen Beschwerden abzustellen.

Dieser Vertrag setzt für Thilmann und das Kapitel nicht einen offenen, sondern nur einen latenten Kriegszustand voraus. Obgleich in dem abgegrenzten Gebiete beiden Parteien volle Freiheit zur Kriegführung gelassen wird, zeigen doch alle Bestimmungen, daß man weniger offenen Krieg als gelegentliche Zusammenstöße bei der Steuererhebung erwartete. Damit stimmt auch die Angabe des Jaicque Dex, [1]) der ebenfalls weiß, daß Thilmann in einem Teile der Ländereien des Kapitels anerkannt wurde, aber behauptet, in diesen Gebieten hätten beide Parteien Steuern erhoben, sodaß die Einwohner doppelt belastet waren. Ob diese Verhältnisse vertraglich festgelegt waren, läßt sich nicht feststellen; wahrscheinlicher ist, daß sich Thilmann und das Kapitel mit stillschweigendem Übereinkommen begnügten.

Es ergibt sich aus dem Vertrage von 1393, daß Thilmanns Gebiet vor dem ersten Waffenstillstand, also wohl schon 1388, fest abgegrenzt war. Wir dürfen annehmen, daß diese Gebiete, von Verschiebungen im einzelnen abgesehen, mit denen identisch sind, die, nach J. Dex, [2]) auf Grund der Ernennungsbulle Urbans VI. seit 1384 Thilmann als Bischof anerkannten, ja wohl mit den Sitzen der Metzer Urbanisten seit 1380. [3]) Auf die Frage, wo diese Gebiete lagen, gibt die Urkunde von 1393 keine Auskunft, läßt nur vermuten, daß sie in der Gegend von Diedenhofen zu suchen sind. Etwas deutlicher ist J. Dex; er nennt »toute la terre que les seigneurs du chapitre tenoient par Allemagne«. Es ist von vornherein wahrscheinlich, daß diese Bestimmung in ihrer Allgemeinheit etwas weit ausgedehnt und anderseits zu eng ist. Sie bezieht sich nur auf die Ländereien des Kapitels, ohne derer des Bistums oder der geistlichen Jurisdiktion Erwähnung zu tun. Aber auch die örtliche Bestimmung von Thilmanns Besitz ist nicht ganz genau. Wohl erfährt die Angabe, daß seine Obödienz in deutschem Gebiete

[1]) u. [2]) Dex 326.
[3]) Schisma I 57—58.

lag, dadurch eine Bestätigung, daß alle Einzelheiten, die über seine Jurisdiktion und seine Eroberungen bekannt sind, sich auf den deutschen Teil des Bistums beziehen.[1]) Nur Champion, das sich aber lediglich als erobert, nicht als festen Besitz darstellt, ist französisch, und einmal wird ein urbanistischer Pfarrer von Ars erwähnt: da aber scheint es sich nur um die persönliche Gesinnung des Mannes zu handeln.[2]) Dagegen bedarf Dex' Behauptung, Thilmann habe das ganze deutsche Gebiet in Besitz gebracht, namentlich dann der Einschränkung, wenn man sie, wie nahe läge, über den Besitz des Kapitels hinaus auf den des Bistums ausdehnen wollte. Eine ganze Reihe deutscher Orte und Klöster des Bistums, weltlich wie geistlich genommen, stand im Verkehr mit den klementistischen Bischöfen: so Albesdorf, St. Avold, Dürkstein, Freiburg, Gebeldingen, Habudingen, Rollingen, Saarburg, Ürtingen,[3]) Diedersdorf, St. Arnual, St. Nabor, Insmingen, Hornbach, Forbach, Homburg, Stürzelbronn, Walscheid und manche andere.[4]) Und wenn adlige Familien, wie die Kriechingen, die Beyer von Boppard, die Lützelstein, die Bensdorf, die Wildgrafen von Kirberg, die Mengen u. a.[5]) ihre Lehen von den klementistischen Bischöfen nehmen, so gestattet das auch einen Rückschluß auf die Stellung ihrer Untertanen. Nur aus dem Teile des Bistums, der weltlich zum Herzogtum Luxemburg gehörte, und in dem Bistum und Kapitel nur zerstreuten weltlichen Besitz hatten, sind Beziehungen zu den klementistischen Bischöfen lediglich ganz vereinzelt bekannt,[6]) während alles, was wir über Thilmanns Jurisdiktion wissen, sich auf diese Gegenden bezieht. Allzu

[1]) Über die nationalen Grenzen im Mittelalter, s. Witte, zur Geschichte des Deutschtums in Lothringen JLG II 1890. S. 231—300.

[2]) Sauerland vom 19. V. 1388: Befehl Klemens VII. zur Absetzung des Pfarrers. Umgekehrt war der Pfarrer von Hettingen Klementist und erhielt deshalb von Klemens VII. am 14. X. 1385 eine andere Pfründe (Sauerland).

[3]) S. Sauerland.

[4]) S. Urkunden aus den Kartularien M. Bz. A. G. 5. M. St. B. 49—50 u. Mettensia IV—V.

[5]) In den genannten Regestensammlungen.

[6]) Fourier 97.

viel ist das freilich nicht. Aus der Zeit vor 1388 wird von Thilmanns Besitz, abgesehen von der Besetzung Champions 1380 und einer unbestimmten Notiz, die im November 1381 noch einige anderen Schlösser als von ihm besetzt nennt,[1]) nur bei Gelegenheit der Eroberung durch die Metzer geredet. Jedoch ist wahrscheinlich, daß die Eigenbesitzungen der Vuß, Bettemburg und Hettingen,[2]) und wohl auch das luxemburgische[3]) Lüttingen trotz der Zerstörung auch nach 1388 noch Thilmanns Jurisdiktion anerkannten. Für die spätere Zeit kennen wir als seiner weltlichen Herrschaft unterworfen das Lehen Weinsberg,[4]) sowie Güter in Ötringen,[5]) Bevingen, Volkringen und Oberginingen,[6]) die unter luxemburgischer Hoheit standen, in denen aber Metzer Klöster Besitzungen hatten.[7]) Als geistlichem Oberhirten gehorchte ihm nach einer Nachricht das Archipresbyterat Diedenhofen.[8]) Damit stimmt, daß alle Orte, die wir als ihm unterworfen kennen, Diedenhofen selbst,[9]) Berg,[10]) Mackenhofen, Kattenhofen,[11]) Jeutz[12]) und Hüssingen[13]) in diesem Archipresbyterate lagen. Außerdem erkannten ihn an die Ordenshäuser der Johanniter und Augustiner-Eremiten

---

[1]) Fourier 97.

[2]) Beide Orte gehörten der Familie auch noch später. Für Hettingen vgl. vor. S. Anm. 2.

[3]) Die Herrschaftsverhältnisse in Lüttingen sind nicht ganz klar (Reichsl. E.-L. III. 600—601. G. de Faultrier, Luttange. Bull. de la Soc. Arch. Hist. de la Moselle VII. 1864 S. 111—18). Am 17. IV. 1377 hatte Wenzel von Luxemburg Lüttingen vom Bistum Metz zu Lehen genommen (Mettensia V. n. 2. S. 20.). Der damalige Afterlehnsträger läßt sich nicht feststellen.

[4]) Urkunde des Nikolaus von Bubingen vom 10. VI. 1403. Cartularium M. Bettnachviller M. Bz. A. H. 1714. vgl. die ungenaue Notiz Reichsl. E.-L. III. 1193.

[5]) Reichsl. E.-L. III. 810.

[6]) Die vier letztgenannten bei H. Lepage, L'Abbaye de Saint-Martin devant Metz (Mém. Soc. Arch. Lorr., 3e série. Vol. 6. 1878) S. 157 bezw. 228—29.

[7]) S. die Artt. in Reichsl. E.-L. III.

[8]) u. [12]). Am 14. XI. 1388 bezeichnet Klemens VII. den Gottfried von Arey als durch Thilmann seiner Pfarrei zu Jeutz und seines Archipresbyterats von Diedenhofen beraubt. Sauerland.

[9]) u. [11]). S. folg. S.

[10]) Sauerland Rh. R. VI. n. 1152 S. 472.

[13]) Sauerland v. 13. XI. 1385.

in Diedenhofen,[1]) die Prämonstratenserabtei Justberg,[2]) die Zisterzienzerabtei Villers-Bettnach[3]) und wohl auch die Benediktinerabtei Busendorf.[4]) Auch in dem Bezirk der Herrschaft Bolchen wird Thilmann anerkannt worden sein.[5])

Es ergibt sich aus diesen Namen, daß Thilmann dauernd den ganzen luxemburgischen Teil des Bistums Metz, also etwa das Archipresbyterat Diedenhofen als geistlicher Oberhirt beherrschte, darüber hinaus aber nur bei einigen selbstständigen Herren und Klöstern, deren Sitze alle nicht weit entfernt lagen, Anerkennung fand. So erklärt sich auch, daß Thilmann trotz aller seiner Niederlagen seine Stellung wesentlich ungeschwächt behaupten konnte: er fand Rückhalt in Luxemburg, um so mehr als seine Familie gerade in der Propstei Diedenhofen eine sehr angesehene Stellung einnahm.[6]) Auf dem unangreifbaren luxemburgischen Gebiet hat er sich denn auch vollkommen häuslich eingerichtet. In seiner Residenz Diedenhofen bestand eine geordnete Verwaltung: wir kennen seinen Offizial Johann von Flörchingen und seinen »consiliarius« Johann von Vaxy.[7]) Mit dem Papst in Rom stand er dauernd in Verbindung, und es ist für seine Stellung bezeichnend, daß nach Metz andere päpstliche Kollektoren und Legaten als nach dem benachbarten Trier entsandt wurden.[8]) Ja, Thilmann konnte sogar dem vertriebenen urbanistischen Bischof Johann von Cambray Schutz und Unterkunft gewähren.[9]) Ganz hat er die Hoffnung auf Anerkennung auch in Metz nie aufgegeben. 1398 hat er, als Gesandter Wenzels, persönlich in Metz für seine Sache zu wirken versucht,[10]) 1399

---

[1]), [2]) u. [7]) In dem großen, mehrfach schon zitierten Vidimus vom 7. VII. 1406. M. Bz. A. G. 433 Nachtr. I.

[3]) Sauerland Rh. R. VI. n. 532 S. 238 v. 28. XI. 1392.

[4]) S. o. S. 450[3].

[5]) Urkundliche Belege fehlen; wir wissen nur von Beziehungen zwischen Bolchen und Villers-Bettnach (M. Bz. A. H. 1910). Dagegen waren die Nassauischen Vogteien klementistisch. S. S. 474.

[6]) Sein Vater wie sein Bruder Bartholomaeus waren Pröpste von Diedenhofen.

[8]) Sauerland Rh. R. VI. n. 47 v. 1. VI. 1382, n. 287—97, 300, 302 v. 30. XI. 1390. n. 83 v. 22. II. 1388, n. 268 von 1390, u. n. 415 v. 1391.

[9]) Urk. v. 31. III. 1406 in M. Bz. A. G. 433 Nachtrag I.

[10]) S. v. Werveke, Relations 299.

wurde er durch Papst Bonifaz IX. zu neuem Eifer angetrieben,[1]) 1402 lag er noch im Kriege mit Metz und wurde, als er sich trotzdem in die Stadt wagte, gefangen genommen,[2]) und noch 1406 hat er Sorge getragen, sich seine Rechte verbriefen zu lassen.[3]) Erst gegen 1411 scheint er gestorben zu sein,[4]) und wurde in der Pfarrkirche zu Diedenhofen begraben.[5])

Immerhin, seine politische Rolle war damals lange ausgespielt. Der Kampf gegen Thilmann hat die Metzer Geschichte der Jahre 1385—88 beherrscht und ihr jenen engen Stempel aufgedrückt, der diese Zeit trotz aller Erregung so unwichtig macht. Im Jahre 1384 hatte sich die große Wendung in der Metzer Schismageschichte vollzogen: Metz war dauernd mit dem französischen Klementinismus verbunden worden, und hatte sich doch nicht den nationalfranzösischen Aspirationen, die hinter Avignon standen, unterworfen, doch nicht die Verbindung mit dem Reiche gelöst. Jetzt, im Jahre 1388, standen die Dinge noch auf dem gleichen Fleck wie Anfang 1385, als die Verwicklungen der letzten Zeit gelöst worden waren: alle Kämpfe gegen die deutschen Urbanisten hatten Metz nicht weiter vom Reich getrennt, da die Reichsgewalt ganz unbeteiligt dabei geblieben war, alle Bündnisse mit den französischen Klementisten hatten es Frankreich nicht genähert, da auch die Initiative der französischen Regierung lahmgelegt schien. Erst mit dem Jahre 1388 setzt eine neue Phase der politischen Entwicklung ein.[6])

---

[1]) Urk. v. 1. IX. 1399, i. M. Bz. A. G. 433 Nachtr. I.

[2]) Frieden v. 4. III. 1402 M. St. A. 16. 2. 1.

[3]) G. 433 Nachtr. I.

[4]) Vgl. Lepage a. a. O. Damit fällt die nach J. Dex 326 u. 328 von Wolfram in seiner Ausgabe des J. Dex 326[2] begründete und noch von B. Morret, Stand und Herkunft der Bischöfe von Metz, Toul und Verdun im Mittelalter. Bonn. Diss. 1911. S. 48[4] beibehaltene Ansicht, er sei 1398 oder 99 gestorben. Auch Eubel I[2] S. 338 kennt die Zeit seines Todes ebensowenig wie das oben S. 399 angebene Datum seiner Provision, ist sich auch über den Namen nicht ganz im klaren.

[5]) J. Dex a. a. O.

[6]) Folgende Druckfehler in den Anmerkungen zu dieser Arbeit sind zu ändern:

S. 398 Anm. 4 statt 83 zu setzen 453,
S. 399 » 4 » 107 » » 476,
S. 416 Anm. 3 statt 42 zu setzen 418[4],
S. 416 » 5 » 78 » » 449.



Steuern und Waldberechtigungen in der ehemaligen Herrschaft Forbach.

Von **Dr. A. Ruppel**, Metz.



auptdomäne der ehemaligen Herrschaft Forbach, mit der zugleich gewisse landesherrliche Rechte und Einkünfte erworben, vererbt und verkauft wurden, war der große Besitz an herrlichen Eichen- und Buchenwäldern, deren Reste noch heute die Umgebung des lieblichen Landstädtchens so reizend machen [1]). Während in unseren Tagen die Dörfer um Forbach ein frohes

[1]) Vgl. Jahrb. der Ges. f. lothr. Gesch. u. Altertumsk. XXIII (1912) S. 613, Anm. 3. — Benutzt wurden das Archiv der Stadt Forbach, Notariatsakten von Saargemünd und Forbach, Akten über die weltlichen Herrschaften Lothringens: alle im Bezirksarchiv zu Metz. Aus dem Archiv der Grafschaft Forbach ist nur ein Band einzelner Rechnungen aus der Zeit von 1595—1786 im Forbacher Stadtarchiv vorhanden. Alle anderen Bestände des Herrschaftsarchivs sind zur Zeit noch verschollen. Ältere Urkunden gingen wohl 1636 beim Brand der Burg auf dem Schloßberge zu Grunde, wenn sie nicht vorher nach Deutschland gerettet waren, was eine Durchsicht der Leiningischen und Ebersteinischen Akten feststellen müßte. Eine weitere Verschleppung des herrschaftlichen Archivs fand 1709 statt; damals schaffte aus Rache darüber, daß der Graf von der Leyen durch Gerichtserkenntnis der Herrschaft beraubt wurde, sein Amtmann Johann Anton Mentzer das Archiv beiseite, das sich wohl in den Aktensammlungen von der Leyen zu Waal befindet. Als die letzte Forbacher Gräfin Marianne Camasse in der Revolution flüchtete, hat sie wohl auch Teile ihres Archivs mitgenommen. Diese werden in Zweibrücken, Speyer, Paris oder Schloß Affing bei Augsburg zu suchen sein. — Über die behandelte Steuer vergleiche besonders M a x B e s l e r, Geschichte des Schlosses, der Herrschaft und der Stadt Forbach. Forbach 1895. — Meine Ausführungen, Späne eines im Jahre 1911 gehaltenen Vortrags über »Marianne Camasse, Gräfin von Forbach«, wollen nur orientieren, nicht aber das reiche Material erschöpfen.

Aufblühen zeigen, seufzten in früheren Jahrhunderten ihre Bewohner unter dem Drucke schwerer Lasten, hoher Abgaben und häufiger Frohnarbeiten. Ihre Pflichten waren weit größer und zahlreicher als die Rechte, die ihnen eingeräumt waren. Selbst das einzige ganz freie Recht, ihre Schweine zur Mast in die herrschaftlichen Wälder treiben zu dürfen, wurde ihnen in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts streitig gemacht; der letzte Graf von Reypoltskirchen suchte es durch ein glattes Verbot zu beseitigen. Der gräfliche Amtmann Urban Scherpfin war eifrig genug, alle die Bauern in außerordentlich hohe Strafen zu nehmen, die gegen dieses Verbot verstießen. Das machte viel böses Blut, und da die Bewohner auch noch einige politische Rechte, insbesondere freie Meier- und Schöffenwahl verlangten, kam es zu ernsten Konflikten zwischen Herrschaft und Untertanen. Inzwischen starb der Graf Wolfgang Philipp von Reypoltskirchen; die Vormundschaft über den minderjährigen Sohn übernahm seine Witwe Amalia, eine geborene Gräfin Falkenstein. Diese wußte sich keinen anderen Rat zu schaffen, als die Entscheidung ihres Lehnsherrn, des Herzogs Karl III. von Lothringen, anzurufen. Dieser beauftragte am 24. November 1576 seinen Rat Georg Maimbourg mit der Untersuchung und Schlichtung des Streites. Maimbourg lud die Parteien zu einem Termin auf den 8. Januar 1578 nach Forbach ein. Dort erschienen vor ihm der Amtmann Scherpfin als Vertreter der Gräfin, der Advokat Boucher aus Nancy sowie 2 Einwohner von Kerbach und Spichern als Bevollmächtigte der Gemeinden. Die Vertreter der Untertanen behaupteten, daß sie sich »des Rechts und der Freiheit allzeit erfreut hätten, ihre Schweine ohne jedes Entgelt in ihre Gemeindewälder und auf die Hage und in die Büsche ihres Bannnes treiben zu dürfen«. Dieses Recht sei ihnen jetzt zum ersten Male durch den Amtmann Scherpfin streitig gemacht worden.[1]) Nach Anhörung der Parteien entschied der Richter: Die Untertanen können wie bisher ihre Schweine ohne Entgelt in ihre Gemeindewälder und in die Büsche ihres Bannes treiben. Außerdem dürfen sie sie auch

[1]) Metzer Bezirksarchiv E 10 [13]. Forbacher Stadtarchiv A 1 und A 20 [a—b].

zur Zeit der Eichel- und Buchelmast in die herrschaftlichen Wälder treiben, müssen jedoch jährlich für jedes Schwein 5 Viertel bichets Hafer [1]) an die herrschaftliche Rentei in Forbach abliefern, gleichviel ob Eicheln und Bucheln vorhanden sind oder nicht. Junge Schweine unter 6 Monaten sind jedoch steuerfrei. Jährlich sollen sämtliche Schweine der ganzen Herrschaft Forbach durch einen Beamten gezählt werden. Ist der Eichelfall sehr reich, so steht es der Herrschaft frei, auch fremde Schweine gegen Entgelt zur Mast zuzulassen. Doch sollen vorher die Beamten und 4—5 Schöffen feststellen, daß die Mästung fremder Schweine ohne Schaden der Berechtigten möglich ist. Gleichzeitig werden sämtliche gegenteilige Verordnungen Scherpfins für nichtig erklärt und aufgehoben. [2])

Nach dem Wortlaut des Urteils sind alle Schweine der Herrschaft, mit Ausnahme der jungen, zwischen 1. März und 1. Oktober zur Welt gekommenen sogenannten Märzlinge, der Schweinhafersteuer unterworfen. Von einer Befreiung der Mutterschweine, sowie von dem Rechte auf Bau- und Brennholz, das die Gemeinden später beanspruchten, ist in diesem Schiedsspruch kein Wort enthalten.

Wir hören nun über 100 Jahre lang nichts mehr weder von der Steuer noch von der Waldnutzung. Es scheint also in der ersten Zeit alles seinen geregelten Gang gehabt zu haben. Dann kamen die großen Wirrungen des furchtbaren Krieges, der das Antlitz Lothringens veränderte. Das Land wurde einer Wüste ähnlich, da die Bauern fehlten, die es bebauten. Die Felder bedeckten sich mit Disteln und Dornen und verwandelten sich allmählich in Gebüsch und Wälder. Gesetze existierten nicht, Willkür herrschte allenthalben; Laune und Gewalt bestimmte der Menschen Handlungen; man unterschied nicht mehr zwischen Mein und Dein, alles wurde als gemeinsamer Besitz betrachtet, und jeder nahm, was ihm gefiel. Kein Bauer machte einen Unterschied zwischen Gemeinde- oder Herrschafts-

---

[1]) ca. 50 Liter.

[2]) Näheres s. Beilage Nr. 1. Die Schweinhafersteuer ist von anderen Haferabgaben der Herrschaft Forbach zu unterscheiden, z. B. von dem Manhafer, dem Ackerfahrthafer, dem Zinshafer etc. (vgl. Forbacher Stadtarchiv A 4).

wald, wenn er seine Schweine mästen wollte oder Holz zum Bauen und Feuern gebrauchte. Der außerordentlich niedrige Preis des Holzes[1]) ließ den Walddiebstahl nicht besonders schwer erscheinen. Als dann später wieder geordnete Verhältnisse eintraten, begannen die Erbstreitigkeiten der Herren von Forbach vor den Gerichtshöfen. Nur diese fesselten die Herrschaft; an die Pflichten, die die Untertanen inzwischen vernachlässigten, dachten sie zunächst nicht. Erst als im Jahre 1709 der Streit zu Gunsten der Gräfinnen von Leiningen entschieden war, sahen sich diese nach ihren Rechten in der Grafschaft um. Aber alle Urkunden und Besitztitel waren aus dem Forbacher Archiv verschwunden; und die einzigen, die es wußten, wohin man sie gebracht hatte, verrieten es nicht. Die Gemeinden machten sich diesen Umstand zu Nutzen; denn als die Gräfinnen sie um Angabe ihrer Pflichten gegen die Herrschaft baten, verweigerten sie die Auskunft. In dieser Not wandten sich die neuen Herrinnen Forbachs an Herzog Leopold mit der Bitte, eine Aufzeichnung der herrschaftlichen Gerechtsame ihres Gebietes sowie eine neue Banneinteilung verordnen zu wollen. Das Gesuch wurde bewilligt und der herzogliche Rat Franz Ducoin am 12. Mai 1709 zum Kommissar dieser Arbeit ernannt. Inzwischen hatte wenigstens die eine Gemeinde Buschbach vor dem Nanziger Generaltabellion Pierre am 4. Mai die verlangten Erklärungen abgegeben. Am 18. Mai lud Ducoin die Einwohner der Herrschaft ein, am 21. Mai nach Forbach zusammenzukommen. Es kamen aber nur 59 Bürger des Städtchens, die Landbewohner blieben alle aus. So wurde also nur zwischen der Stadt Forbach und den Gräfinnen, die durch ihren Rentmeister Johann Kaspar Friedrich vertreten waren, ein Abkommen getroffen, das am 28. Mai unterzeichnet wurde. In diesem beziehen sich die Artikel 21 und 29—32 auf die Schweinhafersteuer und die Waldnutzung. Am 29. Mai erschienen auch 49 Vertreter der Gemeinden. Aber als Ducoin ihre Namen erfragte und ihnen den Eid abverlangte, weigerten sie beides. Die schlauen Bauern wußten, daß in den Kriegszeiten und Erbschaftsstreitigkeiten

[1]) Noch 1717 wird das Klafter Buchenholz zu 2—3½ sols nach Saarlouis verkauft (Metzer Bez. Archiv E 10[5]).

manche ihrer vielen und schweren Lasten in Vergessenheit geraten waren; sie wollten sich aber keine Bürden auf die Schultern laden, von denen ihre Herrinnen nichts wußten. Sie erbaten sich deshalb am folgenden Tage Aufzeichnungen dessen, was die Gräfinnen als ihre Rechte beanspruchten. Dabei hätten sie erfahren, was diese wußten und was nicht. Aber sie erhielten nicht, was sie verlangten; daher blieben sie auch bei ihrer Weigerung, ihre Verpflichtungen gegen die Herrschaft zu Protocoll zu geben. Nur Klein-Rosseln gab am 10. Juni seine Erklärung ab. An demselben Tage entschied Ducoin, daß die Dienste und Abgaben, die die Gemeinde Buschbach am 4. Mai als der Herrschaft zuständig bezeichnet habe, von allen Einwohnern des ganzen Ländchens geleistet werden sollten, wenn nicht innerhalb zweier Monate unter Vorlage von Urkunden Widerspruch erfolge. Nichts dergleichen geschah; auch die geplante Bannteilung unterblieb. In den Aufzeichnungen Ducoins sind die Verordnungen Maimbourgs von 1577 wiederholt und erweitert.[1]) Neu kam hinzu, daß neben den Märzlingen auch die Mutterschweine für steuerfrei erklärt wurden, und daß den Gemeinden das Recht gewährt wurde, Bau- und Brennholz aus den herrschaftlichen Wäldern holen zu dürfen. Wir werden noch sehen, daß gerade diese beiden neuen Punkte Streitobjekte wurden, um die auf beiden Seiten erbittert gekämpft wurde, bis Grafschaft und Steuer zugleich aufhörten. Zahltag für die Schweinhafersteuer war der 6. Dezember. Als Erheber derselben fungierten die Förster; Überbringer zur Rentei nach Forbach waren die Bauern; jeder Fuhrmann erhielt bei dieser Gelegenheit als Trinkgeld einen Laib Brot.[2]) Der Landmeier, die Meier und die Schöffen waren von der Schweinhafersteuer nicht befreit; nur der Buschbacher Meier genoß diesen Vorzug.

Der große zusammenhängende herrschaftliche Wald umfaßt im Jahr 1709 ca. 7733 Morgen[3]). Außerdem besaß die

---

[1]) Text in Beilage Nr. 2.

[2]) Ebenso erhielt jeder Bauer, der die jährliche frohnmäßige Fuhr Holz nach dem Schlosse in Forbach lieferte, einen Laib Brot, der ihm aber verweigert wurde, wenn der Wagen nicht schwer genug beladen war.

[3]) Der Morgen ist zu 32×3 Ruten, die Rute zu 18 Fuß gerechnet.

Herrschaft noch zwei getrennt liegende größere Waldstücke am Wiesberg mit 104 Morgen und am Clamberg hinter Rosseln mit ca. 150 Morgen. In diesen 7987 Morgen herrschaftlichen Waldes besaßen die Untertanen das Recht auf Weide und seit 1709 auch das Recht auf Bau- und Brennholz. Keinerlei Rechte hatten sie dagegen in dem herrschaftlichen Walde hinter der alten Burg, der ungefähr 166 Morgen groß war.[1]) Damit erkennen wir zum ersten Mal klar den herrschaftlichen Waldbesitz, die Rechte der Untertanen in demselben und deren Verpflichtungen für ihre Waldberechtigungen.

Aber wenn man glaubt, daß nunmehr der Streit ein für alle Mal beendet war, so irrt man gar sehr. Die Urteile der beiden Kommissare waren z. T. unklar und nicht widerspruchsfrei; es war leicht gemacht, Hintertüren aufzufinden, die nicht verschlossen waren. Rechte und Pflichten der Untertanen waren nicht scharf genug umgrenzt. So z. B. enthielten die Urteile nichts über die Zeit, wann die Schweine die herrschaftlichen Wälder betreten durften. Als Graf Strahlenheim Herr von Forbach geworden war, setzte er die Weidezeit vom 1. Oktober bis 1. März fest. Vergebens reichten die Bauern am 14. März 1726 ein Gesuch an Herzog Leopold ein, daß ihnen gestattet würde, ihre Schweine vom Andreas- bis Georgentag (30. Nov. bis 23. April) in die herrschaftlichen Wälder zu treiben. Der Herzog entschied am 26. Juni gegen sie.[2]) Als sich dagegen die Einwohner im Jahre 1730 gegen den Grafen Strahlenheim, der größere Waldstücke niederlegen ließ, und dadurch die Möglichkeit der Schweinemast verminderte, beschwerten, da stellte sich das Gericht auf Seiten der Untertanen und gebot dem Herrn am 7. Dezember 1735, sich des Waldes nur wie ein guter Familienvater zu bedienen.[3]) An demselben Tage bestimmte die Cour souveraine, daß ein herrschaftlicher Beamter, der Bürgermeister von Forbach und 2 Bewohner jeder Landgemeinde im Monat September jeden Jahres einen Waldbegang vornehmen sollten, um festzustellen, wieviel Schweine

[1]) Die Reste dieses Waldes sind das heutige Kleinwäldchen.
[2]) Original auf Pergament im Forbacher Stadtarchiv B 1.
[3]) Metzer Bezirksarckiv E 10[5].

in den herrschaftlichen Wäldern zur Mast zugelassen werden könnten. Auch wurde der Herrschaft aufgetragen, einem jeden Schweine, das in den Wald geht, eine Marke einbrennen zu lassen.

Wir sahen oben, daß die Untertanen für jedes Schwein $^5/_4$ bichet Hafer Steuer zahlten, nur Buschbach und Cadenbronn[1]) steuerten $^1/_4$ weniger. Im Laufe der Zeit hatten alle Einwohner die Haferabgabe zu Ungunsten der Herrschaft auf 1 bichet ermäßigt. Darüber kam es zur Klage. Der Urteilsspruch der Cour vom Jahr 1735 erhöhte die Steuer wieder auf $^5/_4$ bichet; ein zweites Urteil vom 25. Mai 1737 wiederholte noch einmal die alte Bestimmung, daß die Schweinhafersteuer jedes Jahr zu zahlen sei, gleichviel ob Eicheln und Bucheckern vorhanden waren oder nicht. In beiden Richtersprüchen waren nur die Märzlinge, die zwischen 1. März und 1. Oktober zur Welt kamen, für das erste Jahr von der Besteuerung ausgenommen. Die Befreiung der Mutterschweine, die 1709 garantiert war, ist nicht ausdrücklich erwähnt. Daher glaubte nunmehr die Gräfin Strahlenheim sich berechtigt, auch die Mutterschweine der Steuer wieder unterwerfen zu können. Doch nur wenige Bauern zahlten, die meisten weigerten sich. Die Gräfin schritt zur Pfändung; aber da kam das ganze kleine Land in Alarm. Die Bürgermeister der Dörfer mit dem Landmeier an der Spitze kamen zusammen, berieten und reichten ihren Protest gegen die Herrschaft bei dem Kanzler des lothringischen Herzogs ein. Mit welchem Erfolg, ist unbekannt. Scheinbar hörte die Gräfin von selbst mit der Erhebung der strittigen Steuer auf; sie legte sich aber eine Liste aller Mutterschweine ihrer Grafschaft an, damit sie die Steuer noch nachträglich unverkürzt einziehen könne, falls ihr ein Richterspruch dieses Recht zugestehe. Als sie dann außer Landes ging, versuchte ihr Sohn Henning die Steuer für die Mutterschweine mit allen Rückständen von 1735 ab einzuziehen. Die Untertanen aber, ermuntert von Baron Spon, dem Besitzer der

[1]) Die Abgabe der Cadenbronner war keine eigentliche Schweinhafersteuer, sie hieß Widauhafer, weil diese Gemeinde ihr Weide- und Holzrecht in dem kleinen Widauerwald bei Lixheim hatte.

halben Grafschaft, weigerten die Zahlung, indem sie sich auf das Urteil Ducoins beriefen: Wenn die Urteile von 1735 und 1737 auch die 1709 befreiten Mutterschweine habe besteuern wollen, so hätte das Gericht ausdrücklich diesen Punkt des Urteils von 1709 aufheben müssen. Auch hätten dann die Richter der Gräfin Strahlenheim mehr zugesprochen, als sie verlangt hatte; denn deren Antrag lautete nur auf Erhöhung der Steuer von 1 auf $^5/_4$ bichet Hafer.[1]) Die Stadt Forbach und die einzelnen Landgemeinden fassen am 23. und 24. Dezember 1754 ihre Proteste gegen das Vorgehen des jungen Grafen Henning ab. Darin betonen sie, daß die Landwirtschaft ruiniert werde, wenn man jetzt auf einmal die ganze rückständige Steuer vom Jahre 1735 bis 1754 zahlen müsse.[2])

Es erhoben sich noch weiter die Fragen, ob das Vieh des Adels und der Geistlichkeit ebenfalls der Schweinhafersteuer unterworfen sei. Madame Maurice von Siersberg und zwei Herren von Humbert zahlten sie anstandslos. Aber Georg Friedrich von Humbert verweigerte die Zahlung, obwohl er auch Pferde und anderes Vieh in die herrschaftlichen Wälder trieb; ja er gestattete nicht einmal dem herrschaftlichen Beamten, sein Haus zu betreten, um die Schweine zu zählen, da sein Haus gefreit sei. Deshalb verklagte ihn der Baron Spon, seit 1750 Besitzer der halben Grafschaft Forbach, im Jahre 1754 bei dem Saargemünder Gerichtshof. Der Prozeß dauerte lange, verursachte viele Kosten und war scheinbar im Jahre 1766 noch nicht beendet.[3]) Sein Ausgang ist uns unbekannt geblieben.

Die Geistlichen der ganzen Herrschaft bezahlten bis zum Jahre 1766 keinerlei Abgaben, obwohl sie Schweine in die herrschaftlichen Wälder trieben. Aber der eifrige Rentmeister Surget verlangte am 12. April 1766 von dem alten Forbacher Pfarrer Kayser, der 8 große Schweine in den Wald gehen ließ, ein Viertel der Steuer. Dieser protestierte zwar, zahlte aber bis zu seinem 1773 erfolgten Tode. Sein Nachfolger weigerte sich, die Abgabe zu zahlen, und auch die Geistlichen

---

[1]) Forbacher Stadtarchiv A 3.

[2]) Forbacher Stadtarchiv A 15 und A 16 a—b.

[3]) Vgl. Metzer Bezirksarchiv E 10 13.

von Buschbach und Heßlingen stellten 3 Jahre später die Zahlungen ein.[1])

Wir wenden uns nun zu den Holzberechtigungen, die die Untertanen der Grafschaft Forbach in den herrschaftlichen Wäldern besaßen. Wir haben schon oben gesehen, daß Ducoin ihnen im Jahre 1709 das Recht auf Bau- und Brennholz zusprach. Als Graf Strahlenheim am 4. Januar 1717 die Herrschaft Forbach für bare 36000 Gulden kaufte, versprach er den Verkäufern, die Wälder in gutem Zustand zu halten.[2]) Aber schon 4 Jahre später begann er große Strecken des Waldes auszuroden, um die Dörfer Glashütte Sophie[3]) und die Meierhöfe Schönecken, Stolzenberg und Schafbach zu gründen. Das gefällte Holz verkaufte er an die umliegenden Glashütten und an holländische Schiffsbauwerften.[4]) Ein Sturm der Entrüstung erhob sich in der ganzen Grafschaft, und ein hartnäckiger Widerstand der Einwohner begann. Die Verminderung des Waldes bedeutete ja auch die Verringerung ihrer Berechtigungen. Der Prozeß wogte hin und her. Im Jahre 1730 wurde eine Anzahl Buchen, die der Graf hatte fällen lassen, auf Antrag seiner Untertanen beschlagnahmt, aber bald wieder freigegeben.[5]) Die Verträge mit den Glashütten und den holländischen Werften wurden angefochten. Die Erbitterung und Hartnäckigkeit, mit der der Prozeß geführt wurde, war auf beiden Seiten gleich groß. Einzelheiten muß ich übergehen.

Als Graf Henning von Strahlenheim 1736 gestorben war und seine Witwe die Herrschaft besaß, bestritt sie den Gemeinden das Recht auf Bau- und Brennholz aus ihren Wäldern; höchstens sei das Recht subsidiär, wenn die Gemeindewaldungen nicht hinreichend Holz zu liefern vermögen. Nun scheinen aber auch die Grenzen zwischen Herrschafts- und Gemeindewald nicht überall unzweideutig festgelegt gewesen zu sein. Als daher der Oberforstmeister von Lothringen, Ludwig Franz von Montoy, im Jahre 1736 ein Reglement für die Waldungen

---

[1]) Forbacher Stadtarchiv A 20[a].

[2]) Kaufvertrag im Metzer Bezirksarchiv E 9[a].

[3]) Heute: Neue Glashütte.

[4]) Forbacher Stadtarchiv A 32.

[5]) Metzer Bezirksarchiv E 10[11].

des Herzogtums aufstellte, ließ er den Wald in der Grafschaft Forbach durch den herzoglichen Geometer Révérend aus Nancy vermessen.[1]) Dieser stellte die Größe des Waldbesitzes folgendermaßen fest:

I. Herrschaftswald.

1.	Der große zusammenhängende Wald von Schafbach, über Schönecken, Stieringen und den Kreuzberg zum Kleinwäldchen . . .	6942 Morgen[2])
2	Ein Waldstück Schafbach (bei Stolzenbronn und Alte Glashütte)	163 „
3.	Ein Waldstück Schafbachkopf (Hügel nördlich der Sägemühle)	33 „
4.	Ein Waldstück Blumberg (bei Klein-Rosseln)	179 „
5.	Ein Waldstück Wiesberg (bei Öttingen und Morsbach)	108 „
	Der ganze Herrschaftswald	7425 Morgen.

II. Gemeindewald.

1.	Oettingen (3 verschiedene Stücke) zusammen		507 Morgen
2.	Beren		340 „
3.	Etzlingen		341 „
4.	Spichern.		795 „
5.	Alstingen		178 „
6.	Zinsingen		535 „
7.	Kerbach.	wegen schlechter Witterung nicht vermessen	80 „
8.	Cadenbronn (Widau bei Lixheim)		25 „
9.	Buschbach		150 „
10.	Gaubivingen		60 „
	Gesamter Gemeindewald		3011 Morgen

Wir sehen, daß noch im Jahre 1737 die kleineren Orte der Grafschaft, wie Klein-Rosseln, die beiden Glashütten, Schönecken, aber auch der Hauptort, die Stadt Forbach, keinerlei Gemeindewald besaßen. Der langen Denkschrift

[1]) Metzer Bezirksarchiv E 10[1].

[2]) Bruchteile von Morgen sind in diesen Angaben unberücksichtigt geblieben.

Révérends über die Waldberechtigung in der Herrschaft Forbach entnehmen wir noch folgende interessante Notizen:

Bei den Jahrgedingen wurde für jedes Dorf ein Förster bestellt; aber die Gemeinden präsentierten nur solche Leute, die nicht wagten, einen entdeckten Forstfrevel zur Anzeige zu bringen. Ihr Brennholz holen die Untertanen aus den Wäldern, wenn ein Sturm gewütet hat. Dann laufen sie sogar bei Nacht durch die Wälder, schreiben auf die umgewehten Bäume ihre Namen oder ein sonstiges Zeichen und sichern sich dadurch das ausschließliche Eigentumsrecht. Dieser Brauch enthält jedoch eine große Ungerechtigkeit, da der Stärkste das Meiste bekommt, der Bedürftige aber meist leer ausgeht. Wenn den Einwohnern tatsächlich das Recht auf Bauholz zusteht, so mißbrauchen sie es in grober Weise: Sie bauen ihre Häuser gänzlich aus Holz, obwohl gute Steinbrüche und vorzüglicher Sand eine solidere Bauweise möglich macht. Zur Ausschmückung ihrer Wohnungen brauchen sie soviel Holz, daß man davon zwei neue Häuser errichten kann. Ihren Hofraum umgeben sie mit einer Wand, die aus langen rohbehauenen Stämmen bestehen, die sie ohne Befragung der Forstbeamten in dem ganzen Wald aussuchen. Widersetzt sich ein Förster, so drohen sie, ihn unschädlich zu machen. Solche Umzäunungen ließen sich billiger durch lebende Hecken herstellen. Die den Untertanen zustehende Weidegerechtigkeit für ihre Schweine wird auch von Schafen und Ziegen benutzt, die den jungen Anpflanzungen außerordentlichen Schaden bereiten.

Révérend kommt zu dem Schlusse, daß die Orte mit Gemeindewald keinen Anspruch auf Bau- und Brennholz im Herrschaftswald besitzen, die übrigen oben genannten Gemeinden aber nur das Recht auf dürres oder durch Wind gefälltes Holz genießen. Bauholz soll ihnen in der von sachkundiger Seite als unbedingt nötig angegebenen Menge gegen Bezahlung von der Herrschaft verabfolgt werden.

Der Stadt Forbach, die ja auch keinerlei Gemeindewald besaß, war durch Urteil vom 7. Aug. 1736 der kostenfreie Bezug von Bau- und Brennholz aus den herrschaftlichen Wäldern abgesprochen worden. Die Bürger beantragten am 26. Fe-

bruar 1737 Cassation dieses Urteils und reichten am 28. Februar 1738 ein Gesuch beim Herzog ein, er möge der Stadt ein Waldstück zur Entnahme ihres Brennholzes anweisen lassen. Demgegenüber beantragte die Gräfin Strahlenheim am 11. November 1740 die Aufstellung eines Reglements für alle Waldungen ihrer Grafschaft. Sie will trockene Bäume fällen und verkaufen und jährlich 212 Morgen 30jährigen Wald schlagen. Die jungen Anpflanzungen sollen vor Vieh und Holzholern solange verschont werden, bis die Herrschaft ausdrücklich beide wieder zugelassen hat. Waldschaden durch Vieh müssen die Untertanen zu ²/₃ durch Frohnden wieder gut machen. Der Tagelöhner darf 2, der Bauer 3 Schweine zur Mast in die Wälder treiben. — Dieses von der Gräfin vorgeschlagene Reglement hätte eine weitere Verkürzung der Untertanenrechte zur Folge gehabt.

Der Kampf wogte weiter hin und her. Aus Raummangel fasse ich das ganze reiche und genaue Material kurz zusammen. Im Jahre 1745 endlich kam es zwischen der Herrschaft und der Stadt Forbach zu einem Vergleich. Am 24. Mai beriet die Forbacher Gemeindeversammlung über die unentschiedenen Waldprozesse mit der Gräfin Strahlenheim, die sowohl bei dem bailliage d'Allemagne zu Saargemünd als auch beim Conseil des Herzogs anhängig waren. Die Gräfin hatte einen Vorschlag zur gütlichen Einigung gemacht, indem sie sich bereit erklärte, der Stadt ein größeres Waldstück zur völligen Nutznießung zu übergeben, wenn diese dafür auf ihr vermeintliches Recht auf Bau- und Brennholz und auf die magere Weide in dem Herrschaftswald verzichtete. Die Gemeindeverwaltung gab ihrem Syndikus Johannes Wolff durch 17 Unterschriften die Vollmacht, diesen Vergleich im Namen der Stadt mit der Gräfin abzuschließen[1]. Aber erst am 31. Dezember 1745 kamen vor dem Notar Roth aus Saargemünd Syndikus, Meier, Geschworene und andere Vollbürger Forbachs mit ihren beiden Advokaten Houard und Clever einerseits und die Vertreter der Herrschaft andererseits in Forbach zusammen und schlossen folgendes Abkommen:

[1]) Forbacher Stadtarchiv A 17.

Beide Parteien lassen ihre Forderungen und Prozesse wegen des Waldes fallen. Die Herrschaft übergibt (jedoch unter Wahrung des Eigentums- und Hoheitsrechtes) der Stadt Forbach ein Waldstück von 1500 Morgen zur dauernden Nutznießung. Hieraus kann die Stadt ihr Bau- und Brennholz unentgeltlich beziehen. Was sie nicht verbraucht, mag sie verkaufen, ohne daß die Herrschaft den Dritten Pfennig des Kaufgeldes einzuziehen berechtigt ist. Auch das Weiderecht in diesem Waldstück gehört ausschließlich der Stadt Forbach. Doch sollen die Einwohner der Stadt für die Zahlung der Schweinhafersteuer fernerhin berechtigt sein, die fette Weide der Herrschaftswälder zu genießen. Die Kosten für die vier anzufertigenden Karten trägt die Stadt. Dieser Vertrag ist unterzeichnet von der Gräfin Witwe Strahlenheim, der Baronin Sparre geb. Strahlenheim, Vanier, dem Bevollmächtigten der Prinzessinnen von Württemberg und 36 Vertretern der Stadt Forbach.[1]) Vier Tage später wurde die Urkunde in Gegenwart der Parteien dem Forbacher Syndikus Wolff überreicht. Eleonore und Friederike von Württemberg gaben ihre Zustimmung noch einmal durch persönliche Unterschrift zu Neustadt am 22. Januar.[2])

Zur Übergabe des obengenannten Waldstücks trafen sich am 10. Januar 1746, vormittags 8 Uhr, die herrschaftlichen Beamten und Bürger Forbachs an der Straße, die nach Saarlouis führt. Gemeinsam umgingen sie 2 genau beschriebene Waldstücke, aus denen der Saargemünder Feldmesser Anton Bloucatte 1500 Morgen herausmessen sollte. Dieser Vorgang wurde protokolliert; die Anwesenden unterschrieben das Schriftstück. Die Vermessung, über die ein sehr genaues Protokoll existiert, war am 25. Januar abgeschlossen. Rechts der oben genannten Straße war das Waldstück 1112 Morgen groß und mit 65 Grenzsteinen umgeben, links der Straße (hinterm Spurk) zählte das Stück 388 Morgen mit 30 Grenzsteinen.[3]) Also seit dem 25. Januar 1746 können wir von

[1]) Forbacher Stadtarchiv A 11 a—b und Metzer Bezirks-Archiv E 10² (Copie Roth vom 2. November 1769).

[2]) Metzer Bezirks-Archiv E 10⁴.

[3]) Forbacher Stadtarchiv A 11 a und A 12 a, b, c.

einem Gemeindewald der Stadt Forbach sprechen; wenn er auch noch nicht volles Eigentum war, so bestand doch unbegrenztes Nutznießungsrecht.

Dieser Erfolg Forbachs reizte die übrigen Gemeinden, auch diejenigen, die bereits einen Gemeindewald besaßen. Am 11. August 1763 reichten 12 Gemeinden in fast gleichem Wortlaut eine Petition an das Forbacher Forstamt ein, in der sie baten, daß die herrschaftlichen Beamten ihnen Bau- und Brennholz für das Jahr 1763 anweisen möchten. Gleichzeitig erklärten sie sich bereit, die Schlagkosten und Gebühren der Beamten tragen zu wollen. Aber ihr Antrag wurde abgelehnt. Darauf wandten sie sich am 26. Oktober desselben Jahres an den Herzog, der dem Forstamt von Saargemünd die Überweisung von Bau- und Brennholz in der Grafschaft Forbach übertragen und die Forbacher Grafschaft, die 9 bis 10 Jahre kein Holz angewiesen habe, verurteilen möge, den Gemeinden Schadenersatz zu leisten. Der Prozeß schwankte hin und her, bis die Kommission, bei der er anhängig war, nach dem Tode des König-Herzogs Stanislaus, am 18. März 1767 in den conseil du roi berufen wurde.

Am 23. Juni 1767 schenkte die Gräfin Marianne von Forbach der Gemeinde Behren zur Reparatur ihrer Kapelle 10 Eichenstämme, betonte jedoch dabei, daß dieser Akt ihrer besonderen Huld und Gnade keinen Präzedenzfall schaffen solle.[1])

Obwohl noch recht zahlreiche weitere Akten über die Waldprozesse in der Grafschaft Forbach vorhanden sind, hätten wir doch nichts Wichtiges mehr zu berichten, wenn nicht ein einfaches Forstprotokoll einen Prinzipienstreit heraufbeschworen hätte, der die Gemüter des ganzen Ländchens erregte. Der herrschaftliche Förster Dieudonné erwischte am 23. Oktober 1765 an verschiedenen Stellen des Waldes zwischen Klein-Rosseln, Alte Glashütte und Schafbach 75 Männer, Frauen und Kinder beim Aufsammeln von Bucheckern. Seine Aufforderung, den Wald zu verlassen, wurde nicht befolgt. Vielmehr behaupteten die Leute, sie seien zu Recht

[1]) Metzer Bezirks-Archiv E 10^3.

in dem Walde und hätten die Erlaubnis ihrer Gemeinden. Der Förster stellte einige Namen fest (darunter den des Nikolaus Beyren aus Alte Glashütte) und brachte den Vorgang am 26. Oktober zur Anzeige. Am 7. November verurteilte das herrschaftliche Gericht zu Forbach Beyren und Genossen zu Strafen von 100, 60, 10 und 5 Francs; aber das Saargemünder Gericht hob dieses Urteil am 17. Dezember wieder auf. Gegen diese Aufhebung appellierte die Herrschaft am 21. Januar an den conseil des Herzogs, indem sie sich auf eine herzogliche Verordnung vom 4. Februar 1765 berief, nach der das Aufsammeln von Eicheln und Bucheckern unter Strafe von 50 Francs verboten war. Stanislaus hob tatsächlich am 8. Februar 1766 das Saargemünder Urteil wieder auf und bestätigte das des Forbacher Gerichtes. Am 22. Juli vollzog die Herrschaft die Zwangsvollstreckung.

Da ergriffen aber sämtliche Gemeinden — mit Ausnahme der Stadt Forbach — Partei für die Verurteilten. Sie reichten am 17. August 1767 dem conseil des französischen Königs eine Beschwerde ein, in der sie betonten: Freilich sei das Sammeln von Eicheln und Bucheckern am 4. Februar 1765 verboten worden, aber der Herzog habe auf Bitten der Untertanen dieses Verbot für das Jahr 1765 außer Kraft gesetzt. Sein Kanzler de la Galaizière habe dies auch dem Saargemünder Forstamt am 19. September mitgeteilt, wo es am 23. Oktober eingetragen wurde. König Ludwig XV. sicherte am 8. Dezember 1767 die Bewohner der Grafschaft vor weiterer Verfolgung, bis die Sache nochmals gerichtlich entschieden sei.[1])

Am 11. Juni 1768 reichte Marianne, die inzwischen alleinige Eigentümerin der ganzen Grafschaft Forbach geworden war, ihre Gegenschrift dem Könige ein, in der sie ausführte: Die Untertanen haben das Weiderecht in meinen Wäldern; lasse ich aber einzelne Leute Eicheln und Bucheckern aufsammeln, so mindere ich die Weidemöglichkeit, sodaß die Schweine bald kein Futter mehr finden, wie es selbst in dem fruchtbaren Jahre 1705 der Fall war. Außerdem ist es ein

[1]) Metzer Bezirks-Archiv E 10^{13}.

uraltes Recht der Herrschaft, überflüssige Eicheln und Bucheckern durch fremde Schweine aufsammeln zu lassen. Wenn die Gemeinden nun behaupten, daß der herzogliche Kanzler das Aufsammeln für das Jahr 1765 ja erlaubt habe, so kann diese Erlaubnis des Ministers unmöglich für meine Wälder gelten, die mein Privateigentum sind, nicht aber herzogliche Domäne waren. [1])

Nachdem der Prozeß wieder einmal alle Instanzen durchlaufen hatte, wurde er auf Betreiben des Herzogs Christian IV. von Pfalz-Zweibrücken, des Gemahls der Forbacher Gräfin, von König Ludwig XV. am 26. Oktober 1772 an das Saargemünder Gericht zurückverwiesen. Inzwischen aber hatte die raffiniert schlaue Gräfin von Forbach einen anderen Weg beschritten, um zum Siege zu gelangen. Wohl wissend, daß der Ausgang des Prozesses zweifelhaft sei, wenn die 17 Gemeinden geschlossen gegen sie auftraten, suchte sie den Grundsatz zu befolgen: Divide et impera. Schon seit 1767 veranlaßte sie einzelne Bewohner verschiedener Dörfer zur schriftlichen Erklärung, daß sie selbst persönlich auf alle Prozesse mit der Herrschaft verzichten wollten, um den völligen Ruin der Gemeinden zu vermeiden. 20 solcher Erklärungen liegen mir noch vor, doch war ihre Zahl sicherlich größer, da z. B. die ersten 5 fehlen. [2])

Damit hatte die Gräfin Lücken in die Gemeindevertretungen gerissen; nun mußte ihrem diplomatischen Geschick der Sieg zufallen. Tatsächlich verstanden sich auch die Gemeinden Klein-Rosseln, Alte Glashütte mit Stolzenbronn, Behren und Oettingen am 27. Juli 1778 und Schönecken am 2. November desselben Jahres dazu, auf alle Waldprozesse und alle Ansprüche daraus gänzlich zu verzichten, wenn die Gräfin die bisherigen Gerichtskosten übernehme. Diese Verträge wurden vor dem Saargemünder Notar Roth in dem Forbacher Schlößchen [3]) abgeschlossen. Der erste ist von Marianne vollständig eigenhändig geschrieben. [4]) Das beweist ihren tätigen Anteil

[1]) Metzer Bezirks-Archiv E 10[4].
[2]) Metzer Bezirks-Archiv E 10[1].
[3]) Heute Haus Barabino in der Schloßgasse.
[4]) Metzer Bezirks-Archiv E 10[11]. Dort auch Näheres über Kopien etc.

an den ganzen Verhandlungen. Die übrigen Gemeinden prozessierten weiter.[1])

Am 17. Dezember 1771 beantragte die Stadt Forbach, daß der 1500 Morgen große Wald, der ihr 1746 zur Nutznießung überwiesen worden war, zum völligen Gemeindeeigentum erklärt werde. Dagegen wehrte sich Gräfin Marianne mit aller Energie.[2]) Und als diese Bestrebungen der Stadt zehn Jahre später wieder auftauchten, setzte sie denselben Widerstand entgegen. Damals wurde durch den Saargemünder Forstmeister Huyn ein Reserveviertel aus dem Wald herausgeschnitten und mit 36 Grenzsteinen umgeben. Bei dieser Gelegenheit wurde auch der Forbacher Nutznießungswald neu vermessen; dabei stellte sich heraus, daß das Stück rechts der Straße nach Saarlouis statt 1112 Morgen 1159, und das links der Straße statt 388 Morgen 392 groß war. Die überzähligen 51 Morgen wurden abgetrennt und neue Grenzsteine gesetzt.[3])

Während die Forbacher Waldprozesse noch in allen Instanzen bis hinauf zum Könige anhängig waren, kam die Veränderung, die den alten Vasallenstaat zertrümmerte und die Feudalherrn ihrer bevorzugten Stellung beraubte. Die denkwürdige Nachtsitzung der Nationalversammlung vom 4. bis 5. August 1789 hob alle Zehnten und herrschaftlichen Steuern auf, welcher Art sie auch sein mochten und auf welche Urkunden sie sich auch gründeten. Damit fiel auch die Schweinhafersteuer der Herrschaft Forbach. Komisch mutet es uns an, wenn wir dann sehen, daß die Forbacher Gräfin 4 Wochen später, am 6. September, die Schweinhafersteuer um eine Kleinigkeit ermäßigt, und dabei betont, daß dies nur ihr guter Wille sei.[4]) Als Marianne 3 Jahre später aus Forbach floh, wurde der große Herrschaftswald eingezogen und zum Nationaleigentum erklärt. Wiederholt wurde er der Gräfin zurückgegeben, wiederholt wieder konfisziert. Seit Ende 1798 blieb

---

[1]) Noch 1782. Metzer Bezirks-Archiv E 10^{12}.

[2]) Metzer Bezirks-Archiv E 10^{7}.

[3]) Forbacher Stadt-Archiv A 23.

[4]) Urkunde abgedruckt in Beilage Nr. 3.

Marianne, die sich den Gesetzen der Republik unterworfen hatte, in ungestörtem Besitz ihres Waldes, den sie stark verminderte. Als ihre Erben den Wald am 3. September 1824 an Franz de Wendel verkauften, war er nur noch 6028 Morgen oder 1252 ha groß. Der neue Besitzer hatte ebenfalls einen großen Prozeß mit der Stadt Forbach wegen des Waldes zu führen, auf den näher einzugehen, jedoch nicht meine Aufgabe ist.

Beilagen.

1. Auszüge aus dem Urteil des Georg Maimbourg. Forbach 1577 Januar 7.[1]

Verderbte Kopie saec. XVIII. im Metzer Bezirksarchiv, Weltliche Herrschaften, Forbach E 10[13]; unvollständige Kopien derselben Zeit im Forbacher Stadtarchiv A 20[a–b]. Das Original war sicher in deutscher Sprache abgefaßt.

Que les dits habitans (de la Ville et de la Seigneurie de Forbach) sans contredit continueront librement désormais et à l'avenir d'envoyer, conduire, et chasser leurs porcs ez hayes et buissons épars sur leurs bans, même dans leurs bois communaux et aucunement en jouiront et useront comme du passé sans que de la part des dits Seigneurs et Dame, aucun porc étranger ou autre que de nourri de leur maison y puissent être mis ou introduit, le tout sans abus de part et d'autre et s'y pourront outre ce les dits habitans en tems de pairon et grenier les envoyer ez bois dudit Seigneur en donnant par chacun an indistinctement, soit qu'il y ait fertilité de pâture vive et paxon ou non, la quantité de cinq quarts de bichet avoine, les huits faisant le resal mesure de la dite Chatellenie, pour chacune tête de leurs porcs nourris, en tel nombre qu'ils seront retrouvés avoir été marqué, lorsque par chacun an sera faite à ces fins revue d'iceux par le commis dudit Seigneur à ce négoce, sauf et hormis pour les porcs de demi an ou environ communément dits et appellés Martzelins qui ne seront sujets à la description des nombres, tailles ou rolles ni conséquement à être marqués aux fins de païer à leur égard la dite redevance. Et ci demeuront moyennant ce les dits sujets quités de tous les errérages des années passées en payant (s'ils ne l'ont déjà fait) la quantité de quinze résaux d'avoine de la dite paxon ils aient qu'il y en ait quantité plus

---

[1]) In anderen Kopien ist das Datum mit dem 8. und 18. Januar angegeben.

grande, que de la nécéssaire pour le nourri des dits porcs, les dits Seigneurs et Dame pourront en faire profit pourvû qu'à ce prétexte la dite pâture ne soit surchargée d'avantage que de raison pour obvier à quoi et qu'en ce ne soit commis abus ou préjudice des dits habitants et de la nourriture raisonnablement requise pour leurs dits porcs; en ce cas et avant d'y en admettre d'étrangers, la dite paxon sera revisitée par le officiers du dit Forbach ou aucuns d'eux avec quatre ou cinq de gens de justice de la dite Seigneurie, afin d'arbitrer de quelle quantité des dits porcs étrangers, outre que celles des dits Seigneurs et Dame présents et avenir et habitans. L'on pourra encore sans griefs charger la dite paxon, demeurantes au surplus toutes gageurs faites au contraire de ce par le Chatelain (de Forbach) nulles et de nul effet, comme choses non avenues.

2. Auszüge aus den Aufzeichnungen des Ducoin.

Kopie saec. XVIII. im Metzer Bezirksarchiv E 9 [a–b]. Auszüge im Forbacher Stadtarchiv A 3 [b–c] und A 20 [a]. Die beiden Originale, jedes 23 ½ Seiten lang und wohl in deutscher Sprache abgefaßt, sind noch verschollen.

a) Aus den Erklärungen der Stadt Forbach.

Forbach 1709 Mai 28.

Art. 21. Au mois d'octobre de chacune année, tous les porcs tant de la (ville quant de la Seigneurie seront) comptés dans chacune maison par le receveur ou autre de la part du Seigneur, et sont les propriétaires des dits porcs comptés, tenus de payer au château ou à la maison du receveur un bichet et un quart d'avoine, dont les huit font le malther, et ce par chacun porc compté, et ce pour les droits de vain paturage, et de la glandée dans les bois de la Seigneurie, lesquels sont visités par l'officier du Seigneur ou une personne de sa part avec quatre ou cinq échevins, tant de la ville que de la dépendance pour reconnaître la glandée, et si elle se trouve plus forte et capable de nourrir d'avantage de porcs qu'il n'y en a dans la ville et dépendances, il est loisible au Seigneur de mettre dans les bois des porcs étrangers et jusqu'à la possibilité de la glandée reconnue; si mieux n'aime le Seigneur faire marquer un canton de bois à proportion, dans lequel sont gardés les porcs étrangers, sans que ceux de la Seigneurie y puissent aller; et le droit ci dessus expliqué d'un bichet et un quart d'avoine se paye soit qu'il y ait de la glandée ou non. Ce présent article étant conforme à la transaction du neuf octobre [1]) quinze cent soixante dix sept, et après avoir ouï sur ce les dits maire, officiers de l'hotel de ville et bourgeois, le bois derrière le chateau étant exempt de ces servitudes.

---

[1]) Falsch statt Januar 8.

Art. 29. Les grands bois apartenant au Seigneur, dans lesquels les bourgeois de la ville et les habitans de la Seigneurie ont droit d'affouage et de prendre les bois de maronage[1]) suivant qu'ils sont marqués de même que la vaine pâture et glandée des porcs à la redevance cy devant expliquée, contiennent sept mil sept cent trente trois arpents, l'arpent mesuré par 32 verges en longueur et trois en largeur, la verge étant de dixhuit pieds de longeur, et sera à l'avenir l'ordonnance de S. A. R. observée au sujet des eaux et forêts.

Art. 30. Il y a encore un autre bois, appelé le Weissberg, séparé des autres et est de la même nature et contient cent quatre arpents.

Art. 31. Au ban de Rossell au delà du village il y a encore un autre bois, appellé Clamberg, contient environ cent cinquante arpents; tous lesquels bois n'étant que pour la portion d'Eberstein, il y en a autant pour celle de Linange.

Art. 32. Derrière le château de Forbach, il y a un autre bois contenant environ cent soixante et six arpens mesuré comme cy devant, dans lequel bois les bourgeois et les habitants n'ont aucun droit de vaine pâture, glandée, affouage ni maronage, et peut le Seigneur le fermer, pour en faire un parc, quand bon luy semblera.

b) Auszüge aus den Erklärungen Buschbachs, die für die ganze Herrschaft Geltung haben sollten.

Forbach 1709 Juni 10.[2])

Art. 2. Il est dû à la recette dudit Forbach annuellement un bichet d'avoine par chacun porc d'un an, pour la vaine pâture et la glandée, par tous les habitans dudit Bouschbach, dont le maire dudit lieu est exempt, à cause de son office.

Art. 16. Est entendu que concernant l'article des porcs en grasse et vaine pâture d'autre part, tous les habitants dudit Bouschbach dependant de la Seigneurie de Forbach ont droit de prendre leurs bois de marnage et affouage.

Art. 23. Les Seigneurs ont droit de troupeaux à part dans la ville de Forbach suivant que les bourgeois sont adnoué, lequel droit mesdites dames les princesses et comtesses pourront encor exercer dans l'étendue de la dépendance conformément aux partages faits entre Mr. Jean Jacques Comte d'Eberstein, et Louis Comte de Linange-Westerbourg le 2 octobre 1618.

---

[1]) So E 10 4, menage E 10 9 b.

[2]) Die Buschbacher hatten, wie oben bemerkt, ihre Erklärungen schon am 4. Mai abgegeben, aber diese wurden durch Ducoin erst am 10. Juni für die ganze Herrschaft als verbindlich ausgeschrieben. Von Artikel 33 ab beziehen sich die Aufzeichnungen Ducoins nicht mehr allein auf Buschbach sondern auf die ganze Herrschaft.



Art. 33. Le Schweinhaber ou l'avoine dû par chaque cochon aiant été avoiné par les dits maire, officiers et habitans de la dépendance, ils se conformeront à ce qui est ordonné au même sujet dans la reconnaissance qui a été faite par les maire et bourgeois de la ville de Forbach article vingt un [1]), avons néanmoins ordonné qu'outre les petits cochons de lait et ceux de six mois, qui sont exempts de ce droit, ils auront encore une truye franche; duquel droit les Landmayer, maire et gens de justice ne sont pas exempts. L'avoine de la dite redevance se devant lever par le forêtier et conduire à la recette dudit Forbach par les dits habitans, le Seigneur étant obligé de délivrer à chaque voiturier une miche de pain de cinq quarterons et se fait la dite délivrance à la St. Nicolas d'hiver de chaque année.

Art. 50. Tous les habitans de la dite terre et dépendances ont droit et possession d'avoir et prendre leurs bois d'affouage et de marnage pour leurs batiments, vaine et grasse pâture tant en leurs bois communaux que dans ceux des Seigneurs, à la réserve des habitans de Cadenborn, qui ont leur privilège dans le Widaux et sur le ban de Betting. Le bois des Seigneurs derrière le château étant aussi réservé, et à charge audits habitans de se conformer aux ordonances de S. A. R.

3. Marianne Camasse, Gräfin von Forbach, ermäßigt die Schweinhafersteuer.

Forbach 1789 September 6.

Original als loses Blatt in den Polizeiregistern der Stadt und Grafschaft Forbach 1789. Stadtarchiv von Forbach G im Bezirksarchiv zu Metz. Enregistré au registre de la municipalité le 6me septembre 1789. Chevrier greffier.

Nous soussignée dame comtesse de Forbach, douairière du sérénissime duc de Deux-Ponts, ayant appris que la communauté et bourgeoisie de Forbach, et les autres communautés des villages de ma terre, désiraient l'affranchissement d'une trüye par ménage, et des porcs mâles et étant toujours disposée à faire le bien de mes vassaux, nous avons pris la résolution de les satisfaire, sur cet article, par pure bonne volonté, et contrairement à nos droits à cet égard légitimement établis par quantité d'arrêts de la Cour, nommément de 1722, 1735 et 1737, qui ont étés obtenus par le comte de Stralenheim et les successeurs, alors Seigneurs de la terre, et confirmés par l'arrêt de 1742, et une possession plus suffisant pour faire force de loix, mais le malheur de temps, la misère des pauvres, et l'intérêt que nous y prenons et dont nous avons donné de nouvelles preuves, non équivoques, pendant les calamités dernières, et voulant favoriser également tous nos vassaux, nous déclarons par ces présentes affranchir chacun

[1]) S. oben S. 496 Nr. 2a.

de nos vassaux, pour une trüye par chaque ménage, ainsi que les porcs mâles, du droit de Schweinhaber, sans néanmoins tirer à conséquence. Et pour que chacun puisse avoir connaissance des nos intentions, la présente sera déposée entre les mains des maire, sindic et gens de justice de notre ville de Forbach, pour en donner des expéditions à ceux qui le requéront. En foi de quoi, nous avons signé le présent acte de notre main [1]) et muni du cachet ordinaire de nos armes. Fait [2]) à Forbach le cinq septembre mille sept cent quatre vingt neuf.

L. S. [3]) M. Comtesse de Forbach, Douairière du S^{me} duc de Deuxponts. [2])

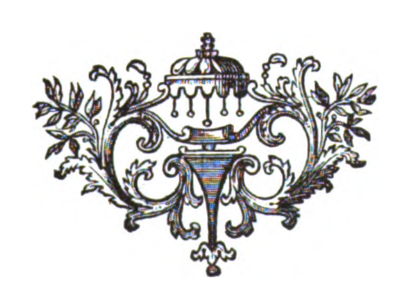
Signiffié et delivré coppie des présentes au sieur Pierre Briant, négociant bourgeois de Forbach en qualité d'admodiateur du domaine du comté de ce nom, en son domicile en parlant à sa personne par moy Antoine Bartel, sergent de police de ce bourg y demeurant soussigné. A Forbach le dix sept septembre 1789. Bartel.

---

[1]) Von der Gräfin eigenhändig überschrieben über durchstrichenem »nos mains«.

[2]) Von »Fait« bis »Deuxponts« von Marianne eigenhändig geschrieben.

[3]) Schwarzes Lacksiegel mit 2 oblongen Wappenschildchen, rechts das des Herzogs von Zweibrücken mit dem schreitenden Löwen, links das der Gräfin mit dem Querbalken in der Mitte.



Register
zu den ersten 25 Bänden des Jahrbuchs der Gesellschaft für lothringische Geschichte und Altertumskunde 1889–1913[1]).

Zusammengestellt von **Dr. A. Ruppel.**

A. Alphabetisches Verzeichnis nach Autoren.

[1]) Es sind nur die Überschriften der einzelnen Aufsätze und Mitteilungen angegeben. Nicht aufgenommen wurden die Tätigkeits- und Vortragsberichte sowie die Bücherbesprechungen. Dem systematischen Verzeichnis ist das von Paulus und Rörig im Jahrbuch XIII und XX gebrauchte Schema zugrunde gelegt worden; doch wurden innerhalb dieser Einteilung die Aufsätze nicht mehr in der alphabetischen Reihe der Autorennamen, sondern nach sachlichen Gesichtspunkten unter Auswerfung des betreffenden Stichwortes eingeordnet. Die früher angewandte Bezeichnung der einzelnen Bände des Jahrbuches durch die Jahreszahl des entsprechenden Geschäftsjahres der Gesellschaft wurde nicht geändert. Zur schnellen Orientierung, der wievielte Band dem einzelnen Jahre entspricht, diene folgende Konkordanz:

1889 = Jahrb.	1	1895 = Jahrb.	7	1901 = Jahrb.	13	1907 = Jahrb.	19
1890 = »	2	1896 = »	8	1902 = »	14	1908 = »	20
1891 = »	3	1897 = »	9	1903 = »	15	1909 = »	21
						1910 = »	22
1892 = »	4	1898 = »	10	1904 = »	16	1911 = »	23
1893 = »	5	1899 = »	11	1905 = »	17	1912 = »	24
1894 = »	6	1900 = »	12	1906 = »	18	1913 = »	25

In jedem Jahrbuch befindet sich ein Inhaltsverzeichnis. Die Verzeichnisse der ersten 24 Bände hat Kunz von Kauffungen — unter Weglassung mancher kleineren Aufsätze — in das 1913 gedruckte Verzeichnis der neueren Bestände der Stadtbibliothek Metz S. 633 aufgenommen.

Schiber, Adolf, Zur deutschen Siedlungsgeschichte und zur Entwicklung ihrer Kritik in den letzten Jahren. 1902, 449.

Schlager, Patricius, Zur Geschichte des ehemaligen Franziskanerklosters in Sierck. 1904, 228.

— Zur Geschichte der Franziskanerklöster in Sierck und Oberhomburg. 1908, 442,

Schlosser, H., Moscheroschiana. Beiträge zu einer Darstellung der Lebensschicksale Moscheroschs während seines wiederholten Aufenthalts im jetzigen Bezirk Lothringen. 1913, 130.

Schneider, Rudolf, Geschütze auf antiken Reliefs. 1905 I 284.

— Bilder zur byzantinischen Paraphrase des Apollodoros. Mit 5 Tafeln. 1910, 367.

— Siehe auch Anhang, Ergänzungsheft 2.

Schorbach, K., Zur Bibliographie der Goldenen Bulle. 1893 I 245.

Schramm, Erwin, Das große römische Amphitheater zu Metz. Bericht über die Ausgrabungen. Mit Tafeln. 1902, 340.

— Die Keller des Metzer Bischofspalastes. Mit Tafeln. 1903, 482.

— Die Reste einer Römerbrücke bei Magny. Mit Tafel. 1903, 483.

— Ferme Champenois bei Vernéville. 1903, 483.

— Bemerkungen zu der Rekonstruktion griechisch-römischer Geschütze. Mit Tafeln. 1904, 142. — 1906, 276. — 1909 I 86.

— Römische Brückenanlage am Barbarator. Mit einer Tafel. 1904, 484.

— Zwei alte Schlösser bei Metz. Mit Tafeln. 1907, 472.

— Prof. Dr. Rudolf Schneider. Ein Nachruf. 1910, 659.

Sommerfeldt, Gustav, Zur Frage nach der Herkunft des Predigermönches Nicolaus, Titularbischofs von Butrinto. 1893 II 223.

— Nicolaus von Butrinto. (Ein Nachtrag). 1901, 328.

Sterzel, Überblick über den Entwickelungsgang der Kriegsfeuerwerkerei und der Pulvergeschütze bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts. Mit 12 Tafeln. 1911, 380.

Thamm, Melchior, Zwei Spottgedichte auf Karl IV., Herzog von Lothringen. 1903, 461.

Thiriot, G., Recherches sur l'ordre des Dominicains à Metz. 1892 II 232. — 1893 II 108.

— Un aventurier messin au XVIIIe siècle. Théodore de Neuhoff, roi de Corse. 1901, 36.

— Dialogve Facetievx d'vn Gentilhomme François se complaignant de l'amour. Et d'un Berger, qui le trouvant dans un Bocage le reconforta, parlant à luy en son patois. Le tout fort plaisant. 1909 II 70.

— La trahison de Jehan de Landremont 1491. 1911, 13.

— La Chanson des Sabots. 1913, 55.

— Siehe auch Anhang, Ergänzungsheft 4.

B. Systematisches Verzeichnis.

I. Bibliographie.

II. Altertumskunde.

Vergl. auch Museumskunde und Ortsgeschichte.

1. Vorrömische Zeit.

II 2. Römische Zeit.



Ziegel. Römische Skelettgräber und gestempellte Ziegel zu Niederjeutz bei Diedenhofen. Von J. B. Keune. 1901, 360. (Vgl. 1906, 510. — 1911, 556).

— Das Vorkommen von Belemniten auf römischen Dachziegeln. Von G. Welter. 1905 II 272.

II 3. Mittelalter und Neuzeit.

Siehe auch Metz u. Ortsgeschichte.

Abtei S. Arnulf. Siehe Metz (IV 3), Kirchen.

Ausstellung. Siehe Keramik.

Beinhäuser. Die Beinhäuser Lothringens. Von R. S. Bour. 1905 I 1 und 354.

Bucheinbände. Die künstlerischen Bucheinbände der Metzer Bibliothek vom 14. bis 18. Jahrhundert. Von K. Westendorp. 1907, 391.

Decken. Bemalte Holzdecke aus Metz. Von J. B. Keune. 1897, 330.

Denkmäler. Verzeichnis der klassierten Denkmäler im Bezirk Lothringen. 1890, 357.

Fermen. Siehe Schlösser und Herrensitze.

Friedhöfe und Gräber. Friedhof der frühen Völkerwanderungszeit auf dem Bann von Metrich. Von J. B. Keune. 1903, 480. Vgl. 1897, 322.

— Das alemanisch-fränkische Grabfeld bei Busendorf. Von P. Schenecker. 1899, 367.

— Das fränkische Grabfeld »Haut-Zabès« bei Fraquelfing-Lörchingen. Von T. Welter. 1902, 474.

— Fränkische Gräber bei St. Ulrich. 1894, 316.

— Spätmerovingischer Friedhof bei Groß-Moyeuvre (Kreis Diedenhofen). Von J. B Keune. 1901, 355.

— Die lothringischen Herzogsgräber in Stürzelbronn. Von G. Wolfram. 1896 II 44.

— Die Grabinschrift des Erzbischofs Heinrich II. von Finstingen in der Domkirche zu Trier. Von Franz Xaver Kraus. 1900, 237.

Glockengießer. Lothringische Glockengießer in Deutschland. Von E. Wernicke. 1891, 401. — 1893 II 219.

Grabinschriften. Siehe Friedhöfe.

Gräber. Siehe Friedhöfe.

Handwerkerhäuser. Siehe Metz (IV 3).

Herrensitze. Siehe Schlösser.

Inschriften. Bauinschrift in Diedenhofen. Von E. Knitterscheid. 1899, 366.

— Deutsche Inschriften im französischen Sprachgebiet Von G. Wolfram. 1892 I 230.

Kaminplatten in Diedenhofen Von E. Knitterscheid. 1899, 364.

II 4. Münzkunde.

Siehe auch Museumskunde.

Description d'une série de monnaies recueillies par M. l'abbé Merciol dans les environs de Morville-lès-Vic. Par Edmond Fridrici. 1890, 372.

Description historique des monnaies antiques mises à jour par E. Huber dans les fouilles du Hérapel (1886—1895). Par Emile Huber.

Römischer Münzfund bei Bentingen. Von P. Schenecker. 1899, 372.

Römischer Münzfund in Metz. Von K. Wichmann. 1889, 250.

Der Münzfund von Nieder-Rentgen. Von H. von Hammerstein, K. Wichmann und G. Wolfram. 1896 II 1.

Über den auf der Friedhofinsel entdeckten (röm.) Münzschatz. Von J. B. Keune. 1904, 483.

Münzfund bei Ars-Laquenexy. Von G. Wolfram. 1892 I 229.

Münzfund von Genesdorf. Von G. Wolfram. 1903, 488.

Médaille commémorative de la fondation du couvent des Célestins à Metz. Par L. Quintard. 1907, 471.

II 5. Museums- und Bibliothekskunde.

Metzer Städtisches Museum. Die Bagaudensäule von Merten im Museum zu Metz. Von Otto Adalbert Hoffmann. 1889, 14.
- — Die Kleinaltertümer des römisch-mittelalterlichen Museums der Stadt Metz. Von Otto Adalbert Hoffmann. 1892 I 186. — 1893 II 172.
- — Die keltischen Göttersteine des Altertumsmuseums der Stadt Metz. Von J. B. Keune. 1896 II 56.
- — Bericht über die Erwerbungen des Museums der Stadt Metz. Von J. B. Keune. Geschäftsjahr 1898 und 1899. 1899, 374. Geschäftsjahr 1900. Nebst einem Überblick über die Entwicklung der Sammlungen. 1900, 346. Geschäftsjahr 1901. 1901, 403.
- — Altertumsfunde in Lothringen. Erwerbungen des Museums der Stadt Metz von 1905—1910. Von J. B. Keune. 1910, 487.
- — Mitteilungen über römische Altertumsfunde im Bezirk Lothringen. Von J. B. Keune. 1911, 739.
- — Vgl. die Beiträge von Fisenne, Hoffmann, Huber, Keune, Welter, Wichmann usw.

Sammlungen der Gesellschaft an Münzen, Altertümern und Büchern etc. 1890, 422. — 1892 II 282. — 1893 II 254. — 1895 II 195. — 1896 II 100. — 1899, 412. — 1901, 486. — 1902, 510. — 1903, 583.

Austauschgesellschaften. 1893 II 255. — 1900, 472. — 1902, 572. — 1904, 565. — 1906, 569. — 1908, 484.

Metzer Stadtbibliothek. Bericht der Stadtbibliothek Metz. 1893 I 270.
- — Die künstlerischen Bucheinbände der Metzer Bibliothek vom 14. bis 18. Jahrhundert. Von K. Westendorp. 1907, 391.

III. Historische Hilfswissenschaften.

1. Urkundenwesen.

Vergl. auch Anhang, Quellen.

Papsturkunden. Vergl. auch Anhang. Quellen, Band I — III.

Waldordnung. Die im Anfang des 19. Jahrhunderts gefälschte Dagsburger Waldordnung vom 27. Juni 1613. Von Harry Bresslau. 1898, 236. — 1904, 1.

III 2. Genealogie und Heraldik.

a) Genealogie.

Siehe auch Biographisches.

Baudoche. Siehe Metzer Familien.

Blair. Die schottische Abstammung der Lothringer de Blair. Von A. J. Baetcke. 1902, 1.

Flörchingen. Siehe Lothringisches Herzogshaus.

Heu. Siehe Metzer Familien.

Landremont. Siehe Metzer Familien.

Lothringen allgemein. Genealogische Untersuchungen zur Geschichte Lothringens und des Westrich. Von Heinrich Witte. 1893 II 26. — 1895 I 79.

— Etat de la Noblesse de Metz et de la Lorraine allemande aux élections pour les Etats généraux (1789). Par Victor Chatelain. 1896 I 176.

Lothringisches Herzogshaus. Die lothringischen Herzogsgräber in Stürzelbronn. Von G. Wolfram. 1896 II 44.

— Zur Genealogie des Lothringer Herzogshauses. Die Linie Flörchingen. Von G. Wolfram. 1895 II 171.

— Zur Geschichte des lothringischen Herzogshauses Die Linie Flörchingen-Ennery. Von E. Müsebeck. 1905 I 353.

— Regesten zur Genealogie der Seitenlinie Flörchingen-Ennery des lothringischen Herzogshauses. Von E. Müsebeck. 1906, 110.

Mercy-le-Haut. Die Familie de Mercy-le-Haut (jetzt Mercy bei Metz). Von K. Reichard. 1904, 251.

Metzer Familien. Siehe Metz (IV 3), Familien.

Waldeck. Die ersten Besitzer der Burg Waldeck in Lothringen. Von F. A. Ihme. 1907, 466.

Warsberg. Über das Geschlecht der Freiherren von Warsberg. Ein Beitrag zur Familiengeschichte. Mit einer Stammtafel. Von Oskar Freiherr von Warsberg. 1913, 285.

b) Wappen- und Siegelkunde.

Wappen. Über die Herausgabe eines lothringischen Wappenbuches. Von E. Hauviller. 1911, 550. A propos de l'édition d'un armorial lorrain. Par E. Hauviller. 1911, 561.

— Die Wappen von Ars und Saargemünd. Von E. Hauviller. 1913, 331.

— Das Wappen von Lothringen. Von Max Besler. 1913, 1.

III 3. Sprach-, Siedelungs- und Volkskunde.

Siedelungskunde. Neue Untersuchungen von Maren und der daneben gelegenen Tumuli. Von E. Colbus. 1905 II 236.
— Keltische Siedelungen in den Vogesen. Von Reusch. 1911, 417.
— Die Hochäcker im Vogesengebirge zu gallo-römischer Zeit. Von T. Welter. 1903, 483.
— Die Besiedelung der Vorstufen der Vogesen unter besonderer Berücksichtigung des gebirgigen Teils des Kreises Saarburg i. L. Ein Gesamtbericht über mehrjährige Ausgrabungen der Reste aus gallo-römischer Zeit. Von T. Welter. 1906, 371. Anhang von J. B. Keune. 1906, 398.
— Mittelalterliche Niederlassungen auf dem Schelmenberge (Altmühle) bei Hilbesheim, Kreis Saarburg. Von T. Welter. 1902, 475.

Volkskundliches. Lothringisches Landleben gegen Ende des 18. Jahrhunderts. Ein Beitrag zur Kulturgeschichte Lothringens. Von N. Houpert. 1906, 463.
— Zur lothringischen Volkskunde. Von Léon Zéliqzon. 1913, 67.
— Volkskundliche Ausstellung. Siehe II 3, Keramik.
— Über Volks- und Dialektdichtung im Metzer Lande. Von Emil Erbrich. 1902, 301.
— Das deutsche Volkslied in Lothringen. Von N. Houpert. 1890, 347.
— Metz und Lothringen in den historischen Volksliedern der Deutschen. Von Fr. Grimme. 1897, 1.
— Les Trimazos. Von Dr. von Westphalen. 1913, 336.
— Deutsch-Lothringische Volkslieder, Reime und Sprüche aus Forbach und Umgegend. Von J. Graf. 1894, 95.
— La chanson des Sabots. Par G. Thiriot. 1913, 55.
— Les vœux de l'Epervier. Kaiser Heinrichs VII. Romfahrt. Von Bonnardot und G. Wolfram. 1894, 177.
— Lo baitomme don piat fei de Chan Heurlin, de Didier Mory. Par J. Th. Baron. 1908, 121.
— Dialogue facetieux d'un gentil-homme françois se complaignant de l'amour, et d'un berger, qui le trouvant dans un bocage le reconforta, parlant à luy en son patois. Le tout fort plaisant. Par G. Thiriot. 1909 II 70.
— Vergl. auch Anhang, Ergänzungshefte 1 und 4 und Quellen, Bd. XII.

IV. Geschichte im engeren Sinne.

1. Lothringen.

Siehe auch Genealogie.

Allgemeines. Aktenstücke zur lothringischen Geschichte des 16. Jahrhunderts. Von G. Wolfram. 1906, 529.
— Die reichsunmittelbaren Herren im Gebiete des heutigen Lothringen und ihre Schicksale in den Jahren 1789—1815. Von Fr. Grimme. 1900, 242.

achten. Von Harry Bresslau. 1898, 236. — Zweites Gutachten. Von demselben. 1904, 1.

Weistümer. Bruchstück eines Weistums aus Lüttingen. Von H. Freiherr von Hammerstein. 1894, 287.

— Drei Lothringer Weistümer aus dem 14. und 16. Jahrhundert. Von E. Gritzner. 1908, 423.

Wolfsplage. Zur Geschichte der Wolfsplage in Lothringen. Von G. Wolfram. 1892 I 165.

IV 2. Bistum Metz.

Allgemeineres oder einzelne Perioden.

— Vatikanische Regesten zur Geschichte der Metzer Kirche. Von W. Wiegand. 1892 I 146. — 1892 II 214. — 1893 I 139.

— — Siehe auch Papsturkunden (III 1).

— Zur Metzer Bischofsgeschichte während der Zeit Kaiser Friedrichs I. Von G. Wolfram. 1903, 207.

— Chronica episcoporum Metensium 1260—1376 (1530). Von G. Wolfram. 1898, 296.

— Geschichte des Metzer Bistums während des XIV. Jahrhunderts. Von H. V. Sauerland. 1894, 119. — 1895 II 69.

— Das Schisma im Metzer Sprengel bis zum Tode des Bischofs Theoderich Beyer von Boppard. Von Leo Ehlen. 1909 II 1 — Bis zur Niederlage der Urbanisten. Von Leo Ehlen. 1913, 380.

— Der Trierer Erzbischof Jacob von Sirk und seine Beziehungen zur Metzer Kirche. Von Fr. Grimme. 1909 I 108.

Annexion durch Frankreich. Der Metzer Bischof Kardinal de Givry (1609—1612) und die französischen Annexionsabsichten auf das Fürstbistum. Von H. Freiherr von Hammerstein. 1898, 153.

— Die Annexion des Fürstbistums Metz an Frankreich im Jahre 1613—14. Von H. V. Sauerland. 1893 II 188.

— Nachtrag zur Geschichte der Annexion des Fürstbistums Metz an Frankreich. Von H. V. Sauerland. 1894, 281.

— Zur Geschichte der Annexion des Fürstbistums Metz durch Frankreich und zur Vorgeschichte des Metzer Parlamentes. Von E. Gritzner. 1907, 464.

Bischöfe (chronologisch). Siehe auch Bischofsurkunden (III 1). Etude sur la légende de la venue et du séjour de Saint Clément à Gorze. Par E. Paulus. 1895 I 30.

— Adalbero I., Bischof von Metz (929—962). Von K. Wichmann. 1891, 104.

— Über das Todesjahr des Bischofs Adalbero II. von Metz. Von Harry Bresslau. 1894, 283.

— Bischof Stephan von Metz 1120—1162. Von Fritz Ruperti. 1910, 1.

IV 3. Stadt Metz und Metzer Land.

IV 4. Lokalgeschichte außer Metz.

Siehe auch IV 1 Herrschaften und II 1 — 3.

IV 5. Biographisches.

Vergl. Bistum Metz, Bischöfe.

IV 6. Außerlothringisches.



Anhang.

I. Ergänzungshefte

zum Jahrbuch der Gesellschaft für lothringische Geschichte und Altertumskunde.

1. Lothringische Mundarten. Von Léon Zéliqzon. Metz 1889.
2. Geschütze auf handschriftlichen Bildern. Herausgegeben und erläutert von Rudolf Schneider. Metz 1907.
3. Die merkantilistische Währungspolitik Herzog Leopolds von Lothringen mit besonderer Berücksichtigung der Geschichte John Laws. Von Alfred Weyhmann. Metz 1910.
4. Textes patois recueillis en Lorraine. Par L. Zéliqzon et G. Thiriot. Metz 1912.

II. Quellen zur lothringischen Geschichte

herausgegeben von der Gesellschaft für lothringische Geschichte und Altertumskunde.

Bd. I—III. Vatikanische Urkunden und Regesten zur Geschichte Lothringens. Gesammelt und bearbeitet von Heinrich Volbert Sauerland. Bd. I. Vom Anfang des Pontificats Bonifaz VIII. bis zum Ende des Pontificats Benedikt XII. (1294—1342). Metz 1901. Bd. II. Vom Anfange des Pontificats Clemens VI. bis zum Ende des Pontificats Urbans V. (1342—1370). Metz 1905. [Bd. III (1370—1415) liegt im Manuscript vor].

Bd. IV. Die Metzer Chronik des Jaique Dex (Jacques d'Esch) über die Kaiser und Könige aus dem Luxemburger Hause. Herausgegeben von Georg Wolfram. Metz 1906.

Bd. V—VIII. Die Metzer Bannrollen des 13. Jahrhunderts. Herausgegeben von Karl Wichmann. Bd. V—VI (Texte). Metz 1908 u. 1910. Bd. VII (Register). Metz 1912. [Bd. VIII (Fortsetzung und Schluß der Register, redigiert von Fr. Grimme) ist im Druck].

Bd IX—XI. Cahiers de doléances des communautés en 1789. Publiés par N. Dorvaux et P. Lesprand. Bd. IX. Bailliages de Boulay et de Bouzonville. Metz 1908. [Bd. X ist im Druck].

Bd. XII. Wörterbuch der deutsch-lothringischen Mundarten. Bearbeitet von Michael Ferdinand Follmann. Leipzig 1909.



Bücherbesprechungen.[1]

Bibliographie Lorraine (1911—1912). Revue du Mouvement Intellectuel, Artistique et Économique de la Région. (Annales de l'Est publiées par la faculté des lettres de l'université de Nancy, 26e année, fascicule 3). Paris et Nancy, Berger-Levrault, 1912. 256 p. in-8° — 5 fr.

Wie über die Bibliographie lorraine von 1910 und 1911 läßt sich über die von 1912 nur Gutes sagen. Das weitschichtige Material ist in acht Kapiteln zusammengestellt und gesichtet. Die alten bewährten Bericherstatter sind geblieben; neu erscheinen Krantz und Reyher, die dem Lothringer aber nicht unbekannt sind. Es fehlt das Referat über Vorgeschichtliches und Archäologie, das 1911 in den Händen Greniers lag.

B. Auerbach schreibt die Chronik der lothringischen Geographie und bespricht S. 17—23 M. Joly, Géographie physique de la Lorraine et de ses enveloppes, Nancy 1912, sowie G. Hottenger, Le Pays de Briey, Hier et aujourd'hui. Paris et Nancy, 1912. — Den Namen R. Parisot sieht man immer gern unter einer Arbeit stehen; er zeugt von vornherein für Zuverlässigkeit. Der Nanziger Historiker berichtet in den Kapiteln II bis IV über allgemeine Geschichte Lothringens (S. 24—33), über das Mittelalter (S. 33—44) und über die moderne Zeit bis 1766 (S. 44—56). S. 31 f. dankt er Ch. Pfister für seine zusammenfassende Bibliographie Lothringens: Les Régions de la France. VIII. La Lorraine, le Barrois et les Trois-Evêchés. Paris 1912. Daß die beiden Werke von Fr. Kern, Acta Imperii Angliae et Franciae ab anno 1267 ad annum 1313, Tübingen 1911, und »Die Anfänge der französischen Ausdehnungspolitik bis zum Jahre 1308, Tübingen 1910 einen schönen Beitrag zur Geschichte Lothringens bringen, wird S. 39—43 gebührend hervorgehoben. Aus der Besprechung (S. 50—52) von B. Auerbach, Recueil des instructions données aux ambassadeurs et ministres de France depuis les traités de Westphalie jusqu'à la Révolution française. T. XVIII, Diète germanique, Paris 1912, und La France et le Saint Empire romain germanique depuis la paix de Westphalie jusqu'à la Révolution française,

[1]) Die Redaktionskommission beabsichtigt, künftighin alljährlich in der Bücherschau eine möglichst vollständige Zusammenstellung aller auf Metz und Lothringen bezüglichen Bücher und Aufsätze zu bieten. Da den beiden vorhergehenden Bänden XXIII und XXIV keine Bücherschau beigegeben, auch die Bücherschau in Band XXII unvollständig war, hat diesmal dieser Abschnitt einen größeren Umfang angenommen.

Paris 1912, sei betont, daß zwei von den Gesandten Frankreichs in Regensburg Lothringer waren: Gravel, Herr von Marly, und der Marquis de Bombelles aus Bitsch. Mit Recht wird (S. 52 - 54) auf die Bedeutung des Diarium Universitatis Mussipontanae (1572—1764), das Gavet in Paris-Nancy, 1911 herausgegeben hat, aufmerksam gemacht, da es abgesehen von den Dozenten fast über jeden Studenten der lothringischen Universität Aufschluß gibt. — Aus dringenden Gründen war der Abschnitt der Geschichte Lothringens von 1766 ab im Jahrgange 1911 nicht behandelt worden. Deshalb ist das Referat von G. Pariset etwas lang geworden. Er berichtet in drei Paragraphen über Lothringen unter dem ancien Régime, während der Revolution und des Ersten Kaisertums und in der Jetztzeit (S. 55—118). Der Krieg von 1870/71 (S. 118 - 126) hat einen eigenen Bearbeiter in dem Hauptmann E. Tournès, der besonders die diesbezügliche deutsche Literatur herausgegriffen hat. — Über das Wirtschaftsleben (S. 127--166) orientiert in knapper Weise der Professor der Nationalökonomie L. Brocard. Seinem Berichte mußte er das von L. Laffitte im Verein mit einer Reihe von Fachmännern herausgegebene Werk: L'essor économique de la Lorraine. Rapport général sur l'Exposition internationale de l'Est de la France, Paris et Nancy 1912, zu Grunde legen. Einige Seiten über Robert Lévy, Histoire économique de l'Industrie cotonnière en Alsace schließen diesen Abschnitt. — In der Chronik über die Literatur, welche A. Collignon, S. 167—182, gibt, ist nur weniges, das unser Deutsch-Lothringen näher angeht. Von Wichtigkeit scheint mir die Besprechung einiger Artikel der Revue d'Histoire littéraire de la France, 1910, zu sein, in denen Duvernoy und Harmand die literarische Bedeutung des Alphonse de Rambervillers, eines Beamten der bischöflichen Verwaltung in Vic, festgelegt haben. Collignon vermißt S. 190—192 in Zéliqzon-Thiriot, Textes patois recueillis en Lorraine, ein tieferes wissenschaftliches Eindringen. Die Kritik, welche Krantz an Oulmonts Pierre Gringore übt (S. 192—198), ist äußerst lehrreich, da auch Krantz sich früher mit demselben Pierre Gringore beschäftigt hatte.

Der letzte Abschnitt über das Elsaß (S. 198—232) stammt aus der Feder des elsässischen Historikers Rod. Reuß. Mit einer Besprechung dessen kurz gefaßten Histoire d'Alsace, Paris 1912, bildet Pfister den Abschluß. Ein umfangreiches Register (S. 237—256) erleichtert die Benutzung der Bibliographie.

Bei den vielen Büchern, die selbst über ein so kleines Gebiet, wie es Lothringen ist, erscheinen, wird niemand es den Verfassern verübeln, wenn ihnen das eine oder das andere Werk entgangen ist[1]).

[1]) Es fehlen z. B.: Benno Morret, Stand und Herkunft der Bischöfe von Metz, Toul und Verdun im Mittelalter, Düsseldorf 1911. — J. Touba, Ortsgeschichte Lothringens, Bd. VIII, Lixingen. 1911. —



Ebenso wenig werden etwaige Druckfehler, wie S. 39 »auswärtigen« für auswärtiger«, S. 63 »vint« für »vingt«, S. 98 »le lettre« für »la«, S. 126 »Noiseville« für »Noisseville«, schwer angerechnet werden können. Die Arbeit ist im ganzen gediegen und verdient die Anerkennung, die auf dem Titelblatte steht: »Couronnée par l'Académie des Inscriptions et Belles-Lettres«. J. B. Kaiser.

Bibliographie lorraine (1912—1913). Revue du Mouvement Intellectuel Artistique et Économique de la Région. (Annales de l'Est, 27e année, fascicule 2). Paris et Nancy, Berger-Levrault, 1913. in-8°. 226 p. — 5 fr.

Die Einteilung der von der Nanziger Fakultät herausgegebenen Bibliographie lorraine ist dieselbe wie früher, ausgefallen ist der Bericht Auerbachs über Geographie, dafür hat Perdrizet die Literatur über lothringische Archäologie und Kunst zusammengestellt. Greniers Übersicht über Prähistorisches ist auch in diesem Jahre ausgeblieben. Der Stab der Mitarbeiter gleicht dem des Jahres 1912; nur die Berichterstattung über schöne Literatur ist in die Hände von Estève übergegangen. Als neue Kraft erscheint Kremer, Professor der deutschen

F. A. Weyland, Amanvillers et ses annexes, Metz 1911. — F. A. Weyland, Vies des Saints du diocèse de Metz, Guénange 1906—1912. — Anna de Crignis-Mentelberg, Herzogin Renata, die Mutter Maximilians des Großen von Bayern, Freiburg i. Br. (1912). — Pöhlmann, Abriß der Geschichte der Herrschaft Bitsch, Zweibrücken 1911. — J. Florange, Pellingen et ses propriétaires, Nancy 1912. — J. P. Scherrer, Notice historique sur Kirchnaumen, Metz 1912. — H. Fritsch, 1870/71. Erinnerungen und Betrachtungen, Bonn 1911. — Alfred Weyhmann. Das lothringische Petroleumbad Walschbronn und die Anfänge der elsässischen Bitumen-Industrie, Saarbrücken 1912. — H. Lerond, Sagenborn lothringischer Burgtrümmer, Metz 1912. — Pellon-Lazang, Lothringer Volkslieder, Metz 1912. — Charlot-Sedelmayr, Sagen und Geschichten aus Lothringen, Metz 1912. — Klein-Linel, 200 Sagen und Geschichten aus Lothringen, Bolchen 1912. — Kunz von Kauffungen, Die geschichtliche Entwickelung des Feuerlöschwesens in der Stadt Metz von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart, Metz 1912. — Willeumier, Sauvons la Cathédrale, Metz 1912. — Seb. Merkle hat in Concilii Tridentini Diariorum Pars II., Freiburg i. Br. 1911, S. 721—882 das Tagebuch des Bischofs Psaume von Verdun herausgegeben. — Robert Brod, die Mundart der Kantone Château-Salins und Vic in Lothringen, Halle 1912 [Zeitschrift für rom. Philologie, Bd. 35 u. 36 (1911/12)]. — A. Marignan, Quelques ivoires représentant la crucifixion et les miniatures du sacramentaire de Metz, in Mélanges Wilmotte, Paris 1910, I, 329—370.

Sprache an der Fakultät von Nancy, mit einer Rezension von Isemanns Lothr. Novellen. Duvernoy bespricht Mettensia VI.[1])

J. B. Kaiser.

Katalog der Elsaß-Lothringischen Abteilung der Kaiserlichen Universitäts- und Landesbibliothek Straßburg. Unter Mitwirkung von Ernst Markwaldt, bearbeitet von Ludwig Wilhelm. 6. Lieferung. Straßburg 1913.

Diese 6. Lieferung des Katalogs der »Alsatica« schließt sich würdig ihren Vorgängerinnen an. Sie enthält die biographischen Schriften von Jaeck bis Schweizer, im Ganzen fast 5000 Nummern auf 9 Bogen. Der Katalog bringt auf kleinstem Raume in bester Übersicht die genauen Titel der Bücher, der Ausschnitte und der Separatabdrucke. Er wird, wenn er einmal vollendet ist, eine Musterleistung ersten Ranges darstellen, die der Direktion der Bibliothek und den Herausgebern zur Ehre gereicht.

R.

Verzeichnis der neueren Bestände der Stadtbibliothek Metz. Metz 1914. Erster Teil: XIX S. u. S. 1—428; Zweiter Teil XI S. u. S. 429—1078. 8°. Preis M. 1.50.

Daß dieses im Dezember 1913 und Januar 1914 erschienene Bücherverzeichnis einem Bedürfnis entsprach, beweist die durch dasselbe gesteigerte und belebte Benützung unserer Stadtbibliothek. Wie aber schon der Titel besagt und wie Bibliotheksdirektor Dr. K. v. Kauffungen im Vorwort des näheren darlegt, bietet das Verzeichnis nicht etwa eine Zusammenstellung sämtlicher Bestände der etwa 100000 Bände zählenden Abteilung der Druckschriften, sondern nur die für weitere Kreise in Betracht kommenden neueren Werke, wobei gelegentlich bis zum Jahre 1830, nur ganz ausnahmsweise noch über diese Zeitgrenze hinaus zurückgegangen ist. Der Stoff ist in drei Abteilungen zerlegt, von denen »Schöne Literatur« und »Allgemeines und Verschiedenes« (wie Zeitschriften, Nachschlagewerke, Lebensbeschreibungen u. dgl.) den ersten

---

[1]) Auffallend wäre es, wenn man an einer so umfangreichen Bibliographie nichts auszusetzen hätte. Nur einiges sei erwähnt. Der Mitherausgeber von »Lothringen und seine Hauptstadt«, Dr. Bour, ist nicht Professor in Montigny (S. 12), sondern am Priesterseminar in Metz. Die Beanstandungen eines Aufsatzes desselben (übrigens gelobten) Werkes) sind teilweise unberechtigt. Die Erklärung S. 23, warum Maujean in seiner Histoire de Destry von der Revolution nur die religiöse Seite dargestellt habe, wäre u. E. auch in der Frageform besser unterblieben; u. a. m. -- Vermißt wurden in den verschiedenen Berichten: J. P. Claude, die Familie von Schauenburg auf Schloß Berward zu Esch a. d. Alzette, Luxemburg 1912. — E. Nicolas, Vic-sur-Seille, Nancy 1912 und andere in diesem Jahrbuch besprochene Veröffentlichungen.



Band, die dritte Abteilung, »Belehrende und wissenschaftliche Literatur« mit ihren Unterabteilungen den stärkeren zweiten Band füllen.

Druck und äußere Anordnung machen den Eindruck der Sauberkeit und Übersichtlichkeit. Doch wäre das Verzeichnis durch kleineren Druck, andere Einordnung der Signaturen usw. handlicher und auch billiger geworden. Der von der K. Universitäts- und Landesbibliothek zu Straßburg herausgegebene Katalog der Elsaß-Lothringischen Abteilung dieser Bibliothek, die für weitere Kreise berechnete Veröffentlichung einer Auslese aus den Bücherbeständen der Trierer Stadtbibliothek und andere bewährte Verzeichnisse hätten als Vorbild dienen können. Insbesondere wäre, da das Verzeichnis für die Benützer der Bibliothek bestimmt ist und den vorhandenen Zettelkatalog nicht ersetzen kann noch will, vielfach Kürzung der Büchertitel am Platze gewesen. Und wenn gar an mehreren Stellen dasselbe, übrigens für weitere Kreise nicht in Betracht kommende Buch über das Domkapitel von Meißen im Mittelalter mit vollem Titel aufgeführt ist (S. 442, 583, 1020), so ist eine solche Wiederholung gewiß nicht zweckmäßig. Anderseits ist aber mit Dank zu begrüßen, daß nicht lediglich Titel von Zeitschriften und Sammelwerken aufgeführt sind, sondern auch Inhaltsangaben, wie für unser Jahrbuch (S. 633 ff.). Doch hätten solche Nachweise auch Zeitschriften und Büchern beigegeben werden sollen, denen sie versagt sind, wie dem nicht richtig eingeordneten Werk »Lothringen und seine Hauptstadt« (S. 665). Für manche Zeitschriften genügt auch der Hinweis auf einen zugehörigen Registerband, wie er für die Mémoires de l'Académie de Metz gegeben ist (S. 656). Außer dieser und anderen Zeitschriften hätten im Abschnitt »Elsaß-Lothringen« (S. 602 ff.) auch die Austrasie, die Mémoires und Bulletins de la Société d'archéologie et d'histoire de la Moselle und die Union des Arts eine Stelle verdient. Daß manchmal Bücher in eine falsche Abteilung geraten sind, mag nebenbei erwähnt sein. Auffallen muß aber besonders, daß ohne Namen eines Verfassers erschienene Bücher oft nicht, wie es im Vorwort versprochen wird und auch großenteils durchgeführt ist, nach Stichworten eingeordnet sind, sondern nach dem Wort, mit dem zufällig der Buchtitel beginnt, wie dem Artikel »Der«, »Die«, »Das«, »Le«, »La« usw. (S. 617, 618, 686, 687, 698, 700, 730, 1039, 1057) oder der Rangbezeichnung »General« (S. 542, 691) oder einem anderen belanglosen Wort (S. 542: Geschichtl. —; S. 574: Zwanzig —; S. 583: Interessante —). Doch sind das Ausstellungen, die nur gemacht sind, um dem (Band I, S. X) in Aussicht gestellten Nachtrag zu nützen. Diese geplante Ergänzung soll auch die im vorliegenden Bücherverzeichnis nur zum kleineren Teil aufgenommene reichhaltige Literatur über Metz und das Metzer Land ungekürzt in einem besonderen Abschnitt »Mettensia« vereinigen. Vorläufig muß man noch zurückgreifen auf den 1878—1887 in neun Heften erschienenen Katalog von Schuster. Möge der Gemeinderat, dem aufrichtiger Dank gebührt, daß er für Drucklegung eines gemein-

nützigen Bücherverzeichnisses die erforderlichen Mittel bewilligt hat, auch für baldige Verwirklichung des verbesserten Nachtrages Mittel nicht versagen. I. A.

J. Wündisch, Geschichtsübersicht für Elsaß-Lothringen. Straßburg, Du Mont-Schauberg, 1914. 8⁰. 131 S. — 3 M.

Es ist eine recht erwünschte Zusammenstellung der wichtigeren Geschichtszahlen für Elsaß-Lothringen, die uns hier geboten wird. Das Büchlein wendet sich in erster Linie an die Schüler; aber auch die der Schule Entwachsenen werden Nutzen aus ihm ziehen, zumal die allgemeinere Literatur ziemlich reichlich angegeben ist[1]).

Es ist schwierig, eine Geschichtsübersicht eines Landes aufzustellen, das keine gemeinsame Geschichte gehabt hat. Elsaß und Lothringen haben nur einige unfreundliche Berührungspunkte in der Vergangenheit aufzuweisen. Aber selbst diese beiden großen Gebiete treten uns historisch nicht als geschlossene Einheiten entgegen. Während aber das Elsaß geographisch, sprachlich und kulturell mehr Einheitlichkeit zeigt, wohnten in Lothringen die Menschen deutscher und romanischer Zunge beisammen; hier wurde das durch die Nationalitätengrenze gespaltene Volk nicht durch Berge und Flüsse zusammengehalten. Aber auch politische Grenzen haben den jetzigen Bezirk nie einheitlich umfaßt: Die Herzogtümer Lothringen und Bar, das Bistum und die freie Reichsstadt Metz, die allerverschiedensten Reichsstandschaften usw. hatten Teil an ihm; selbst kleine und kleinste Dörfer waren oft an eine ganze Anzahl von Herren verteilt.

Diesem Umstand hat der Verfasser bei der Einteilung seines Werkchens Rechnung getragen. Für Elsaß-Lothringen gemeinsam behandelt er nur die älteren Zeiten der Römerherrschaft (58 v. Chr.—406 n. Chr.), der alemannischen und fränkischen Besiedelung (406—496) und der Frankenherrschaft (496—768). Sodann führt er uns zunächst die großen Gebiete in Lothringen (Lotharingia 768—921 und Herzogtum Lothringen 921—1766) vor. Ebenso macht er es mit dem Herzogtum Schwaben und Elsaß (921—1254) und dem reichsunmittelbaren Elsaß (1254—1648). Im Übrigen löst sich die Geschichte Elsaß-Lothringens in die Geschichte zahlreicher Einzelherrschaften auf. Der Verfasser behandelt die Gaugrafschaften, die Bistümer Metz, Straßburg und Basel, die Landgrafschaften im Elsaß, die Städte Straßburg und Metz, eine Anzahl kleinerer Herrschaften, deren Bezitzungen teilweise ganz im heutigen Elsaß-Lothringen lagen oder sich bis in dieses Gebiet hinein erstreckten. Zusammengefaßt wird die Geschichte des ganzen Landes wieder für die Zeit französischer Herrschaft von 1648—1870, obwohl auch für diese Periode noch nicht von einer einheitlichen Geschichte Elsaß-Lothringens gesprochen werden

[1]) Vergl. auch die Anzeige, die v. B(orries) in der Straßburger Post 1914, Nr. 84 veröffentlicht hat.

kann. Erst die Ereignisse von 1870/71 haben das Land politisch zusammengebracht. Mit der Aufzählung der Hauptereignisse der Periode von 1870—1913 schließt die verdienstvolle Zusammenstellung. R.

Das Moselland und die westdeutsche Eisenindustrie. Leipzig, Duncker & Humblot, 1910. 2 Bände 8°. Preis M. 4.— + 3.—.

Die Veröffentlichung ist eine Frucht der im Jahr 1910 unternommenen Studienreise der Vereinigung für staatswissenschaftliche Fortbildung zu Berlin und bietet die gelegentlich dieser Studienreise gehaltenen Vorträge, teilweise in erweiterter Fassung. Der erste, mit zahlreichen Abbildungen im Text, einer Karte und einem Plan ausgestattete Teil enthält Beiträge von M. Sering, Das Moselland in Vergangenheit und Gegenwart (S. 1—33); E. Krüger, Das römische Trier; G. Kentenich, Trier im Mittelalter; J. B. Keune, Das alte Metz (S. 73—138), P. Böhmer, Das neue Metz (S. 139—155), H. Gerdolle, Agrarpolitisches, Landwirtschaftliches und Geschichtliches über den Regierungsbezirk Lothringen und insbesondere den Landkreis Metz (S. 191—204). Den ganzen zweiten Teil (IX u. 153 S.) füllt eine Arbeit des Bonner Universitätsprofessors Hermann Schumacher über »Die westdeutsche Eisenindustrie und die Moselkanalisierung«. I. A.

Lothringen und seine Hauptstadt, in Verbindung mit Prof. Keune und Prof. Bour, herausgegeben von Dr. Ruppel, Metz 1913. (Druck und Verlag des Lothr. Verlags- und Hilfsvereins.) Preis M. 3.—. — 1.—3. Tausend als Festschrift zur 60. Generalversammlung der Katholiken Deutschlands in Metz 1913 u. 4.—6. Tausend.

»Über alles Wertvolle, Schöne und Eigentümliche, was Lothringen besitzt, in der gedrängtesten Form, aber hinreichend vollständig und durchaus zuverlässig zu orientieren, ist Aufgabe und Absicht dieses Buches.« Man muß gestehen, daß es den »fast 50 Kennern des Landes« gelungen ist, das Werk weit über den Rahmen einer gewöhnlichen Festschrift hinaus zu erheben. Es ist ein in seiner Art wohl einzig dastehendes Buch geworden, vorbildlich geradezu für zusammenfassende Land- und Stadtbeschreibung. Bei der großen Menge des Gebotenen, das durchweg als gediegen bezeichnet werden darf, verbietet es sich von selbst, auf Einzelheiten näher einzugehen. Eine wahre Zierde des Werkes sind die vielen herrlichen Aufnahmen lothringischer und Metzer Landschaften, meist von der bekannten Firma Gebr. Prillot. Mehrere Karten, Skizzen u. s. w. veranschaulichen trefflich das Ganze. Kurzum, was Herausgeber und Mitarbeiter wünschten, ist geschehen: »Das Buch hat den Lothringer stolz gemacht auf seine Heimat«.

Prof. Lückstaede.

Lothringer Almanach auf das Jahr 1913, gegründet und herausgegeben von Heinrich Hemmer. (Druck und Verlag Gebr. Lang, Metz.)

Der Aufgabe, die sich der Herausgeber gestellt hat, »die zarten Ansätze geistigen Lebens im Lothringer Lande zur Entfaltung zu ermutigen und lothringisches Heimatgefühl zu erwecken«, wird er voll und ganz gerecht. Eine stattliche Reihe bekannter und angehender einheimischer und altdeutscher Schriftsteller und Künstler finden wir hier in reizvoller Weise durch ihre Arbeiten vereinigt. Poesie und Prosa, Scherz und Ernst, Wissenschaft und Kunst halten einander die Wage. Das Werkchen ist außerdem durch eine stattliche Reihe von Kunstbeilagen geschmückt. Druck und Ausstattung sind sehr geschmackvoll. Prof. Lückstaede.

Lothringer Hausfreund. Ein volkstümlicher Heimatkalender für das Jahr 1914. Buchdruckerei und Verlag Louis Stenger, Bolchen. Preis 50 Pfg.

Unterstützt von sach- und landeskundigen Männern, hat ein rühriger Lothringer Verleger es unternommen, ein Volksbuch zu schaffen, welches in dem bescheidenen Gewande eines Kalenders durch belehrende und unterhaltende Aufsätze und sonstige, deutsche wie französische Beiträge Heimatkunde und Heimatliebe pflegt. Inhalt wie Buchschmuck sind, mit verschwindenden Ausnahmen, bis ins kleinste lothringisch; unter den Mitarbeitern begegnen wir vielen bekannten Namen. Ein solches Unternehmen ist mit Freuden zu begrüßen. Gelehrtes Naserümpfen ist hier nicht am Platze, denn man soll bedenken, daß auch das noch heutzutage gern gelesene »Schatzkästlein« von Hebel nichts anderes war als ein schlichter Kalender, der jedoch, wie der Literarhistoriker Vilmar sich ausdrückt, ein ganzes Fuder Romane aufwiegt. Möge der Heimatkalender würdige Nachfolger finden! I. A.

Kothe, W. Wanderbuch für Lothringen. 3. vermehrte Auflage. Metz, G. Scriba, 1913. 245 S., kl. 8°, mit mehreren Karten.

Die erste, 1907 erschienene Ausgabe und die zweite Auflage von 1908 sind in diesem Jahrbuch 1907, XIX S. 511 und 1908, XX S. 476 besprochen. Daß das Büchlein nunmehr eine dritte Auflage erlebt hat, ist ein Beweis für seine Brauchbarkeit und Beliebtheit. Den Inhalt der neuen Auflage hat Kothe, den wir alle als Pfadfinder und Entdecker der landschaftlichen Schönheiten unseres Lothringen sehr schätzen, nicht bloß verbessert, sondern auch vermehrt, denn das Wanderbuch zählt nunmehr 245 Seiten gegen 148 und 168 Seiten der früheren Auflagen. Da der Verfasser der weiteren Vervollkommnung seines Werkes sich gerne widmen wird, so machen wir darauf aufmerksam, daß z. B. S. 9 die Herausgeber der Textes patois recueillis en Lorraine, Zéliqzon und Thiriot, unrichtig benannt sind, daß auf dem Herapel keine »Inschriften auf Kupfer« bei den Huberschen Ausgrabungen gefunden sind (S. 155) und daß dem Namen dieses Berges in einem deutschen Buch kein französischer Accent zukommt. Auch hätte S. 9 die vom Verkehrs-

verein seit Jahren herausgegebene, von Keune verfaßte Schrift über Metz angeführt werden dürfen, da sie sichtlich benützt ist, und S. 167 wäre ein Hinweis auf eine Arbeit (von Michaelis) in unserem Jahrbuch 1895 VII, 1 am Platze gewesen, wie er sich anderswo (z. B. S. 200) findet. K.

200 Sagen und Geschichten aus Lothringen gesammelt von **Alfons Klein**-Metz und **August Linel**-Bolchen. Bolchen, Louis Stenger, 1912. 254 S. 8°.

Sagen und Geschichten aus Lothringen. Ein Beitrag zum heimatkundlichen Unterricht. Gesammelt und herausgegeben von **Ed. Charlot** und **G. Sedelmayr.** Metz, P. Even, 1912. 163 S. 8°.

Sagenborn lothringischer Burgtrümmer. Gesammelt und mit Quellenangaben, Erläuterungen, Winken und Vergleichen versehen von **Heinrich Lerond.** I. Teil. Metz, P. Even, 1912. V und 427 S. 8°.

In den beiden erstgenannten Büchern legen Schulmänner in einfacher, schlichter Sprache eine Auslese aus Geschichte und Sage in Lothringen vornehmlich zum Schulgebrauch vor. Einen höheren Flug nimmt Lerond, nicht bloß weil er 52 Sagen, die sich an den Herapel, an Burgen und Ortschaften in Lothringen knüpfen, in poetischer Sprache wiederzugeben sich bemüht, sondern weil er auch umfang- und inhaltreiche Erläuterungen anschließt, die u. a. Aufschluß geben, woher der Sammler die betreffende Sage kennt, und die die Sagen mit anderen, ähnlichen Sagen vergleichen. Das erstgenannte, in Bolchen gedruckte Buch ist mit zahlreichen Bildchen geschmückt, die großenteils Maler C. Kieffer geschaffen hat. K.

J. Thiriot, Chansons lorraines. Metz 1913. in-8°. 27 pages.

Deutsche Volkslieder aus dem Bitscher- und Saargemünder Land. Gesammelt von Pfarrer Pinck und Lehrer Edel. Metz 1913. 8°. 11 S.

Die Lieder der beiden kleinen Sammlungen wurden zum 25jährigen Jubiläum der Gesellschaft für lothringische Geschichte und Altertumskunde herausgegeben und bei der Festfeier gesungen. Während die 14 französischen Volkslieder mit Melodien und Anmerkungen versehen sind, wurde bei den 7 deutschen Liedern auf beides verzichtet. Der gesamte kostbare Schatz der lothringischen Volkslieder, der in Gefahr steht, für immer in Vergessenheit zu versinken, soll nunmehr von zwei Kommissionen unter Mitwirkung aller Kreise der Bevölkerung gehoben, gesammelt und veröffentlicht werden. R.

Lucien Hubert, La Harouille au Prieuré de Cons. Paris-Nancy, Marc-Imhaus et René Chapelot, 1912. 115 S. in -16.-

Was bedeutet dieses seltsame Wort »Harouille«? — Es ist wohl nichts anderes als die Verballhornung des französischen Wortes »hareng«, das in dem zu besprechenden Büchlein eine so große Rolle spielt.

Die alte Benediktinerabtei St. Hubert in den Ardennen pflegte jedes Jahr am Fastnachtmontag Heringe an die Arme des Ortes zu verteilen zum Danke für die mildtätigen Gaben, die ihm in reichem Maße zuflossen. Skeptiker behaupten, daß die Klosterbrüder sich bloß der minderwertigen Seefische entledigen wollten, die ihren Keller füllten.

Im Jahre 1560 kam das Kloster S[t]-Michel de Cons-la-Granville in den Besitz der Ardenner Abtei, und diese machte es sich zur Pflicht, die löbliche Sitte des Mutterhauses in Cons nachzuahmen. Wie in den Ardennen nahmen auch hier die zahlreichen Armen des Dorfes das Almosen dankbar entgegen. Es dauerte aber nicht lange, und die »Harouille«, so nannte man die Verteilung der Heringe, verlor ihren religiösen Charakter. Zu den Einwohnern des Ortes gesellten sich nach und nach die Armen der umliegenden Ortschaften und schließlich massenhaft Leute aus der Gegend um Longwy und Longuyon, so daß in manchen Jahren an dem genannten Tage die Zahl der in Cons versammelten Menschen auf nahezu 4000 anwuchs. So brachte die gute Absicht der Mönche diesen schließlich nur Ärger und Verdruß. Hausierer, Quacksalber, Spielleute und allerlei Gesindel versammelte sich in den Straßen des Dorfes, und es entstand ein wüstes Kirmes- und Fastnachttreiben, das manchmal bis in die Mönchzellen drang. »il ny auoit ce jour là en la maison. cloistre et Eglise dudit Prioré aucune forme ny figure de religion chrestienne, ains plus tost des orgies ou festes anciennes des Bacchantes«. Um diesem Treiben ein Ende zu machen, versuchten die Klosterbrüder mehrere Male die Harouille abzuschaffen; das Volk pochte aber auf sein vermeintliches Recht, das es mehrere Male in unzweideutiger Weise geltend machte. Ein Mal, im Jahre 1627, drang es sogar gewaltsam ins Kloster und führte daselbst angesichts der ratlosen Mönche die wüstesten Szenen auf. Bei seinen Ansprüchen wurde es sogar vom Seigneur des Ortes kräftig unterstützt. Allein den Bemühungen der Abtei gelang es endlich nach mehreren Prozessen, die üble Sitte abzuschaffen. Nach langen Mühen gestattete ihr ein Spruch des Metzer Parlaments vom 28 Januar 1656, jedes Jahr an die Armen des Ortes und der Baronie Brödchen zu verteilen an Stelle der Harouille, die hiermit endgültig abgeschafft war.

Seite 23—115 des Buches enthalten zahlreiche Beweisstücke und Urkunden: Dekrete, gerichtliche Eintragungen, Gesuche um Aufhebung von gerichtlichen Urteilen, Verträge, Einsprüche, gerichtliche Anzeigen, Urteile u. s. w., kurz ein ganzes Rechtsverfahren mit Einzelheiten, die einen interessanten Einblick in die Sitten der damaligen Zeit gewähren und das Lesen des Buches recht unterhaltend gestalten. L. Zéliqzon.

Ad. van Bever, Les poètes du terroir du XV[e] siècle au XX[e] siècle. Textes choisis Collection Pallas, tome III. Paris. in-12°. 550 pages.

Le tome III de la Collection Pallas intéresse spécialement les Lorrains parce qu'il contient un chapitre consacré à la poésie du terroir

lorrain, comprenant la Lorraine Propre, le Barrois, le Toulois, le Verdunois, le Pays Messin, le Pays des Vosges, l'ancienne Principauté de Bouillon, le Luxembourg Français, le Bassigny etc.

Comme dans les volumes I. et II. de sa collection, van Bever fait précéder les poèmes qu'il cite d'un court aperçu sur le développement de la littérature en Lorraine, ce pays qui, à travers des siècles, a été si souvent, l'objet de disputes et de guerres et dont l'histoire représente une bataille presque continuelle.

»La vraie poésie«, dit van Bever, »réside dans les patois, et en particulier dans le patois messin«. Il aurait peut-être pu nous donner plus de pièces en patois messin.

Toutefois il cite quelques chansons et poésies populaires parmi lesquelles un extrait du Chan Heurlin d'Albert Brondex nous intéresse le plus. Parmi les poètes du 18me et 19me siècle nous lisons les noms rennommés à juste titre des François de Neufchâteau, des Amable Tastu, des Erkmann-Chatrian. Des notices biographiques, une bibliographie étendue et une carte de Lorraine accompagnent le texte et augmentent la valeur de livre. B.

Eugène Watrin, Echos poétiques de Lorraine. Avec Notice biographique et littéraire sur Madame Amable Tastu, poète lorrain 2e édition, Guénange 1910.

Dans ce recueil de poésies, qui a été couronné par l'académie des Jeux Floraux du Languedoc et dont une seconde édition a paru, M. Eugène Watrin nous a donné des poésies qui assurent à l'auteur l'estime et la reconaissance de ses compatriotes.

On y trouvera des vers d'un rythme musical et d'une langue pure qui exhalent le discret parfum et le charme mystérieux de la terre natale du poète. La forme et le contenu des poésies nous rappelent les poètes romantiques français. L'imitation de Lamartine se montre dans la peinture des paysages, et les vers tantôt gracieux, tantôt d'une mélancolie profonde nous font penser à Alfred de Musset. B.

Louis Weber, Einbanddecken, Elfenbeintafeln, Miniaturen, Schriftproben aus Metzer liturgischen Handschriften. I. Jetzige Pariser Handschriften. Folio. VIII u. 60 S. 120 Tafeln in Lichtdruck. Metz und Frankfurt 1913. Preis 60 M.

Metz, die Stadt der Merovinger und Karolinger, die begüterte Reichsstadt des spätern Mittelalters, besaß in seinen zahlreichen Gotteshäusern und Klöstern eine Menge von Werken kirchlicher Kleinkunst, an deren Anhäufung Jahrhunderte gearbeitet hatten. Die französische Revolution hat sie fast alle verschleudert oder vernichtet, sodaß Metz auf diesem Gebiete kaum mehr Zeugen der Vergangenheit besitzt. Mit den Bücherschätzen hatte die Verzettelung schon eher begonnen.

Der französische Humanist Jakob Bongars († 1612) und der französische Minister Colbert wußten bereits wertvolle Handschriften den Metzer Bibliotheken zu entfremden. Die große Auswanderung erfolgte aber im Jahre 1802 nach Paris auf Anordnung der französischen Regierung.

Pfarrer Weber aus Reiningen hat sich vorgenommen, aus diesen ehemaligen Metzer Handschriften die wertvollsten herauszugeben, soweit sie liturgischer Art sind. Der erste Band, der hier vorliegt, umfaßt die jetzt in Paris befindlichen Manuskripte. Der zweite Band, der bereits in Vorbereitung ist, wird besonders das Pontifikale und das Rituale des Metzer Bischofs Rainald von Bar (1302—1316) bringen.

Es sei gleich im voraus gesagt: die Ausstattung ist vorzüglich. Text und Tafeln machen dem Herausgeber sowie den daran beteiligten Straßburger Druckereien alle Ehre. Auch die Auswahl und Gruppierung der Bilder zeugt von Geschmack. Der Text ist kurz, aber zur Erklärung der Darstellungen ausreichend; neben der künstlerischen Seite kommt auch die liturgische Bedeutung zur Geltung. Gerade in liturgischer Hinsicht hat der Herausgeber verschiedene Erklärungen gegeben, die zwar mit den bisherigen nicht übereinstimmen, die aber vollständig überzeugend wirken, da sie auf einem genauen Studium sowohl der Bilder selbst, als auch der zeitgenössischen liturgischen Werke beruhen. Insbesondere gilt das für die Elfenbeintafeln des Drogo-Sakramentars.

Das Drogo-Sakramentar — Pfarrer Weber hat von diesem Werke auch eine kleine Sonderausgabe veranstaltet*) — steht als wichtigste Handschrift an der Spitze. Ihm allein sind 28 Tafeln gewidmet, und es verdient diese Ehre: so schön und so interessant sind die Elfenbeintafeln des Einbandes, die größeren Miniaturen, die kleinen Initialen und die Schriftproben. Der Künstler, der dies Werk geschaffen, hat sich mit Liebe und Lust in den Gegenstand versenkt und in mühevoller Arbeit, unter Zugrundelegung der Heiligen Schrift und der Kirchenväter, zum Ausdruck gebracht, was der liturgische Text an Inhalt bietet. Wer mit dem Herausgeber diese Einzelheiten studiert, kann nur staunen über die tiefe Auffassung der heiligen Worte, die reiche Phantasie in der Darbietung und die künstlerische Fähigkeit in der Ausgestaltung.

Die übrigen Handschriften reichen vom 8. bis zum 16. Jahrhundert. Sie bieten ein interessantes Bild künstlerischer Entwicklung und zeigen die Anpassungsfähigkeit der kirchlichen Kunst an die jeweiligen Zeitströmungen. Die Handschriften aus der Zeit der Gotik und der Renaissance zeichnen sich mehrfach durch größere Darstellungen aus.

Die Handschriften sind nicht alle in Metz entstanden, aber doch zum großen Teil. Wenn einmal Pfarrer Weber sein Gesamtwerk veröffentlicht haben wird, läßt sich an eine Geschichte der Metzer Malerei

*) L. Weber, Elfenbeintafeln, Miniaturen, Schriftproben aus dem Drogo-Sakramentar. Metz und Frankfurt 1913.

denken. Insbesondere für die karolingische Zeit wird sich da ein festeres Bild gewinnen lassen, als es bisher möglich war.

Die Herausgabe der alten Metzer liturgischen Handschriften ist somit in jeder Hinsicht zu begrüßen. Herr Pfarrer Weber hat sich ein Ziel gesetzt, das mit hohen Kosten und viel Arbeit verbunden ist. Er ist des Dankes der Gebildeten sicher. R-t.

Hubert, Lucien. Les sépultures de l'église St-Dagobert de Longwy-Haut. Longwy 1910. 32 S. 8°.

Der Verfasser veröffentlicht eine nach den Kirchenbüchern zusammengestellte Liste der Personen, welche in der Zeit von 1684 bis 1775 in der genannten, seit 1683 erbauten Kirche begraben waren. Von den Grabsteinen sind nur noch zwei, einer vom J. 1697 gut, der andere vom J. 1766 mangelhaft erhalten (die Inschrift des ersteren, S. 3, Anmerkung, weicht ab von den Angaben S. 12, Ende). K.

Mettensia VI. Chronique et Chartes de l'abbaye de Saint-Mihiel publiées par André Lesort. Paris, C. Klincksieck, 1909—1912, LXIX et 510 p.

Das Kartular von St-Mihiel, welches A. Lesort herausgegeben hat, ist bereits das dritte, dessen Veröffentlichung durch die hochherzige Stiftung des Metzer Historikers Prost ermöglicht wurde. Es ist zwar nicht so spezifisch metzisch wie die von Gorze und dem Bistum, welche wir d'Herbomez und Marichal verdanken, wegen der vielfachen Beziehungen der Abtei zu unserm heutigen Lothringen ist es trotzdem für uns von größter Wichtigkeit.

Manche alte Urkunde über das bis in die erste Hälfte des achten Jahrhunderts hinaufreichende Benediktinerkloster St-Mihiel war bekannt. Baluze hatte sie in seinen Miscellanea, Dom de l'Isle in seiner Histoire de l'abbaye de Saint-Mihiel, Dom Hennezon in der Histoire de Saint-Mihiel, Dom Calmet in der Histoire de Lorraine u. a. der gelehrten Welt zugänglich gemacht. Zum größten Teil waren sie wörtlich einem unter Abt Managaldus (1150—1178) verfaßten Kartular entnommen. Die Originalurkunden, selbst wenn sie noch vorhanden waren, waren nicht zu Rate gezogen worden. Das Kartular aus dem XII. Jahrhundert hat nun auch Lesort seiner Arbeit zu Grunde gelegt; er geht zeitlich leider auch nicht über das 12. Jahrhundert herunter. Daneben benutzte er aber noch ein vom Prior N. Loupvent aufgestelltes Kopialbuch aus dem XVI., eines aus dem XVII. sowie ein Fragment aus dem XIV. Jahrhundert. Wo es möglich war, ging er auf die Originalurkunde zurück. Die Folge davon war, daß er eine Anzahl unedierter Urkunden — von 140 sind es 61, von denen 39 sich nicht in dem ältesten Kartular befinden — vorlegen konnte. Sodann gewann die Arbeit an Genauigkeit.

Lesort hat jede einzelne Urkunde auf ihren Wert untersucht. Dabei ist es ihm gelungen, die Unechtheit der drei ältesten Urkunden

(angeblich aus den Jahren 708, 709 und 722/23) festzustellen. Hiermit sind die von Sickel, Rettberg u. a. aufgestellten Hypothesen über Pippins Hausmeier Wolfaudus (Wulfoald), dessen Testament diese Akten enthalten sollen, sehr erschüttert. Auch Nr. 6 und 119 sind als Fälschungen befunden worden. Die Urkunden 39, 43, 44, 62 und 74 dürften in gewisser Hinsicht mit Vorsicht zu gebrauchen sein, wenn auch eine vollständige Fälschung nicht vorliegt (S. LX—LXIV).

Diese letzten Urkunden sind für uns von ganz besonderem Interesse. Sie behandeln nämlich den Streit, welche die Abtei St. Glossindis mit St-Mihiel wegen Amance hatte. Außer diesen kommen noch die Nummern 34, 76, 83 und 106 sowie elf Urkunden in Betracht, die aus dem Kartular der Metzer Abtei (Bibliothèque nat., ms. lat. 10024) im Anhange mitgeteilt sind. Die Liste der Äbtissinnen ist um die Äbtissin *J.*, welche um das Ende des 12. Jahrhunderts lebte, bereichert worden. — In Salonnes hatte St. Mihiel seit der Mitte des 10. Jahrhunderts ein Priorat. Es wurde ihm aber von der Abtei St. Denis, welche es gegründet hatte, streitig gemacht. Darauf beziehen sich die Urkunden 6 (eine Fälschung), 29, 60 u. 102—104 sowie einige Regesten im Anhange. — Theodorich III. von Bar schenkte 1102 der Abtei die Kirche von Insmingen (Asmingia), wo die Mönche in der Folgezeit ein Priorat errichteten. Von diesem berichten u. a. Nr. 59, 96, 100 und 109. — Von andern lothringischen Ortschaften, die genannt werden, seien erwähnt: In Metz die Klöster S. Pierre-aux-Nonnains u. St. Vincenz, Gorze, Vic, Marsal, Enschweiler, Coutures u. s. w., von Persönlichkeiten: der Abt Lanzo von St. Vincenz, Friedrich I. von Bitsch, die Bischöfe Stephan von Bar, Bertram u. a. m.

Der Historiker im allgemeinen, besonders aber derjenige, welcher sich mit der Geschichte Lothringens beschäftigt, ist also Lesort für das reiche, kritisch verarbeitete Material, das ihm der Band Mettensia VI bietet, zu großem Danke verpflichtet. Mit Freuden begrüßt er auch den Neudruck der aus dem Anfange des elften Jahrhunderts stammenden Klosterchronik; denn die einzige, vollständige Ausgabe, welche L. Troß 1857 in Hamm hat erscheinen lassen, ist kaum mehr aufzutreiben.

Daß bei einer Arbeit wie der Herausgabe eines Kartulars, zumal wenn die einzelnen Urkunden mit so zahlreichen Anmerkungen versehen sind, wie es hier der Fall ist, einige Ungenauigkeiten vorkommen, darf nicht wunder nehmen. Nur folgende seien hier vermerkt. Verschiedentlich (S. 269 n. 3, 292 n. 1, 340 n. 3, 348 n. 1, 434 n. 2) heißt es, Bischof Stephan von Metz sei im Jahre 1163 gestorben (vgl. Gallia christ. XIII, 748). Nun hat aber Ruperti in seiner Abhandlung über diesen Bischof (Jahrbuch für lothr. Geschichte und Altertumskunde XXII, 1910, S. 71f) bewiesen, daß Stephan am 30. Dezember 1162 gestorben ist. Dies könnte für die Bestimmung des Datums einzelner Urkunden ins Gewicht fallen. — St. Pierre-aux-Nonnains wurde nicht, wie S. 306 n. 4 zu lesen ist, im *17.* Jhdt. zerstört.

Das Gebäude mußte im *16.* Jhht. bei der Anlage der Citadelle von den Nonnen aufgegeben werden, die in die Spießgasse übersiedelten. — Vor 1105 soll nach S. 127 n. 3 keine Urkunde auf die Abtretung von Salonnes an St. Mihiel hinweisen. In einer Schenkung der Gräfin Sophia vom Jahre 1090 tritt aber nach dem Abt und dem Prior und vor den Mönchen von St. Mihiel ein »Meingaldus prepositus Salonae« als Zeuge auf (S. 181). — S. 68 fehlt die zu Hildoinus angekündigte Bemerkung. Sollte S. 135 in Wlfrini nicht ein Buchstabe ausgefallen sein? Von den wenigen Druckfehlern seien nur angegeben S. 99 M*on*tier für M*ou*tier; S. 202 n. 2 so*n*scrivit für so*u*scrivit und S. 429 quonia*n* für quonia*m*.

Diese kleinen Ausstellungen können und sollen den Wert der sorgfältigen Arbeit nicht beeinträchtigen. J. B. Kaiser.

Urkunden und Regesten zur Geschichte der Rheinlande aus dem Vatikanischen Archiv. Gesammelt und bearbeitet von Heinrich Volbert Sauerland. Sechster Band 1378—1399 und Siebenter Band 1400—1415. Herausgegeben von Hermann Thimme. Bonn 1912 und 1913. 8°. 655 bezw. 517 Seiten.

Im Begriffe, mit reicher Ausbeute die ewige Stadt zu verlassen, um in der Heimat die letzten Bände seiner Vatikanischen Urkunden und Regesten zur Geschichte Lothringens und der Rheinlande der Öffentlichkeit zu übergeben, ereilte den greisen Gelehrten H. V. Sauerland eine tückische Krankheit, die ihn in das Hospital der deutschen Botschaft auf das Kapitol führte. Wenige Tage später geleiteten die Freunde des Verblichenen seine sterbliche Hülle zu den dunklen Cypressen des stillen Campo Santo bei der Peterskirche zu Rom, »ubi requiescunt Teutones in pace«. Der Tod hatte einer reichen Lebensarbeit ein jähes Ende bereitet. Ganz abgesehen von den zahlreichen Aufsätzen, die Sauerland über rheinische und lothringische Geschichte geschrieben, hat er 5 stattliche Bände Vatikanischer Urkunden zur Geschichte der Rheinlande und 2 nicht minder ansehnliche Volumina zur Geschichte Deutsch-Lothringens gesammelt, bearbeitet und selbst herausgegeben. Für 3 weitere Bände lag das Material schon fast druckfertig vor. Welche Unsumme von Arbeit darin enthalten ist, wird jeder wissen, der die schier zahllosen gewaltigen Folianten der Avignonesischen und Vatikanischen Register durchblättert hat.

Die Gesellschaft für Rheinische Geschichte hat Sauerlands Nachlaß durch Hermann Thimme in den beiden obengenannten Bänden herausgeben lassen. Der Herausgeber verzichtete auf Nachprüfungen und Ergänzungen, die nicht ohne einen längeren Aufenthalt in Rom möglich gewesen wären, und auf historische Einleitungen, wie sie Sauerland sicherlich auch seinen beiden Schlußbänden beigegeben hätte. Aufgenommen wurden auch die bekannten Papsturkunden, die nicht in den Registern des Vatikanischen Archivs verzeichnet waren. Auf den

Inhalt der Bände einzugehen, müssen wir verzichten, obwohl an zahlreichen Stellen lothringische Verhältnisse, Orte und Personen erwähnt sind. Auch Druck- und Schreibfehler zu berichtigen, kann hier nicht unsere Aufgabe sein.

Sauerland hinterließ auch ein Manuskript, das die Vatikanischen Urkunden und Regesten zur Geschichte Deutsch-Lothringens für die Zeit von 1370—1415 enthält. Dieses wurde um die Suppliken von Herrn Dr. Kalbfuß ergänzt, sodaß in absehbarer Zeit auch mit dem Schlußband der Vatikanischen Urkunden für Lothringen gerechnet werden darf. R.

J. P. Kirsch, Freiheitsbrief der Stadt Diedenhofen. 1913. 8 S.

Das Werkchen beschränkt sich auf eine wörtliche Übersetzung des französischen Textes der dem Werke von Teissier »Histoire de Thionville« 1828 entnommenen Urkunde, mit einer kurzen, ziemlich allgemein gehaltenen Einleitung und einigen knappen Anmerkungen.

Die Annahme des Verfassers, daß in seiner Arbeit die erste Übertragung der Urkunde ins Deutsche vorliege, ist nicht zutreffend, da eine deutsche Übersetzung des Freiheitsbriefes, oder besser gesagt, des Freibriefes von Diedenhofen in den Sagen und Geschichten aus Lothringen von E. Charlot und G. Sedelmayr S. 82—84 gedruckt ist.

Die Erläuterung des Freibriefes hätte sicherlich eine viel eingehendere kritische Behandlung sowohl in sprachlicher, wie auch in kulturgeschichtlicher Beziehung erfahren müssen, um einen historischen Wert zu gewinnen. Aus diesem Grunde hätte der Verfasser andere gleichalterige Städteurkunden, sowie die sonstigen auf den Freibrief sich beziehenden Angaben der Histoire de Thionville zu seiner Arbeit heranziehen müssen. F. Guir.

Gaston May, Professeur à l'université de Paris. La Lutte pour le Français en Lorraine avant 1870. Etude sur la propagation de la langue française dans les départements de la Meurthe et de la Moselle. Avec une carte hors texte. (Annales de l'Est publiées par la faculté des lettres de l'université de Nancy, 26e année, fascicule 1). Paris et Nancy, Berger-Levrault, 1912, in 8° — 214 p. — 4 fr. 50.

Eine Schrift, die so überaus lehrreich und anregend ist, dabei aber so oft zum Widerspruch reizt wie Mays Arbeit, verlangt eine längere Besprechung.

Mays Buch ist lehrreich, denn es zeigt, wie seit der französischen Okkupation des alten Herzogtums Lothringen durch den Polenkönig Stanislaus Leszczynski — La Galaizière war ja nur ein Minister Frankreichs in Lothringen — bis zum Kriege von 1870 die französische Regierung die »Nationalsprache« (das ist der technische Ausdruck) in

den deutschsprechenden Gebieten Lothringens mit mehr oder weniger Schärfe und Erfolg einzuführen bemüht war.

La Galaizière eröffnete den Sprachenkampf mit dem Edikt vom 27. September 1748, durch welches das Französische die offizielle Sprache wurde, sodaß alle gerichtlichen und notariellen Schriftstücke im Bailliage d'Allemagne in dieser Sprache abgefaßt werden mußten, widrigenfalls sie ungültig waren.

Die Revolution war anfangs tolerant. Sie ließ ihre Dekrete übersetzen und hatte in den in Frage stehenden Departements ihre Dolmetscher. Aber die République une et indivisible verlangte bald die Einheit der Sprache. Auf die Berichte von Grégoire und Barère hin erneuerte der Konvent durch das Dekret vom 3 Pluviôse an II (27. Januar 1794) den Kampf gegen jede fremde Sprache im Lande; denn die Idiome »ont perpétué le règne du fanatisme et de la superstition, assuré la domination du prêtre, des nobles et des praticiens (sic!), empêché la révolution de pénétrer dans neuf départements«. Man muß sie vollständig ausrotten und so verhindern, daß französisches Gebiet »sozusagen von der französischen Familie isoliert und getrennt sei.« So der Berichterstatter Barère. In jeder Gemeinde sollte fortan ein französisch sprechender Lehrer mit 1 500 Franken Gehalt angestellt werden. Das Dekret blieb jedoch ohne Wirkung, da weder genug Schulen noch genug Lehrkräfte zur Verfügung standen.

Während des Konsulats, des Ersten Kaisertumes, der Restauration und des Julikönigtums blieb man verhältnismäßig ruhig. Man hatte andere Sorgen, als daß man sich intensiv um die Sprache in den östlichen Provinzen hätte kümmern können. Es geschah daher auch nur wenig. Die Präfekten und Unterpräfekten berichteten über das Problem nach Paris; die Kreis- und Bezirkstage trugen ihre diesbezüglichen Wünsche vor; man versuchte es mit verschiedenen Mitteln etwas vorwärts zu kommen: So wurde im Meurthe-Departement neben der Vorschule in Pfalzburg 1837 ein Vorbereitungskursus für deutsche Lehrer in Insmingen eingerichtet, der bald nach Albesdorf verlegt wurde. 1849 wurden beide aufgehoben. Für das Mosel-Departement wurde 1822 ein Lehrerseminar im Schlosse Helflingen errichtet, das später nach Metz kam. Von 1837 erhielten die Novizen der Schwestern zu St. Johann von Bassel, welche von den Behörden wegen ihrer Unkenntnis in der Nationalsprache als der Ausbund von Ignoranz hingestellt werden, im Mutterhause französischen Unterricht. Nach 1833 trachtete man danach, allenthalben in deutsch sprechenden Gebieten Kleinkinderschulen einzurichten. Vor allem aber suchte man die Geistlichkeit, die schon allein wegen des Religionsunterrichts für die Beibehaltung der deutschen Sprache eintreten mußte, auf die Regierungsseite zu bringen. Am 29. April 1844 bat der Kultusminister den Bischof von Metz, er möge seiner Pfarrgeistlichkeit befehlen, Predigt und Katechismus in Zukunft in französischer Sprache zu halten. Die

Antwort des Bischofs Dupont des Loges ist so wichtig, daß sie hier im Auszug einen Platz finden mag. »Ce moyen . . . . est, moralement parlant, impraticable. Le tenter ce serait mettre les fidèles de ces paroisses dans le cas de déserter les églises et de les rendre indifférents aux instructions qu'ils y entendraient«. (Nigetiet, Geschichte des lothringischen Lehrerseminars von 1821—1896, Metz 1896, 54). »Il en résulterait infailliblement«, heißt es etwas weiter, »dans les paroisses allemandes, l'ignorance de la religion, l'oubli des devoirs qu'elle impose, l'affaiblissement des bonnes mœurs et de tout ce qui importe le plus au bonheur et au repos des familles et même de la société« (Nigetiet, a. a. O., 56).

Von 1748 bis 1848 wurde im ganzen wenig erreicht. Während des Zweiten Kaisertumes aber machte die französische Sprache in Deutsch-Lothringen so große Fortschritte, daß das Deutsche wohl vollständig verdrängt worden wäre, wenn nicht der Krieg von 1870 der Sache eine andere Wendung gegeben hätte. Im Meurthedepartement waren alle Behörden ohne Ausnahme für die nationale Sprache, nachdem sich infolge der auf dem Gebiete des Religionsunterrichtes gemachten Konzessionen die Bischöfe Darboy und Lavigerie auf die Seite des intelligenten und tatkräftigen Inspektors der 1859 errichteten deutschen Schulinspektion Saarburg namens Creutzer (geb. 1827 in Königsmachern) und des bekannten, von italienischen Eltern abstammenden Akademieinspektors Maggiolo gestellt hatten. Der Erfolg war derart, daß bereits 1867 Maggiolo in seinem Berichte melden konnte: »La commune est encore allemande, mais l'école est française. Or, l'école c'est l'avenir[1].« — Im Moseldepartement war die Arbeit nicht so erfolgreich. Auch hier bemühten sich der Generalrat, die Kreistage, die Universitätsbehörde, der Präfekt und die Unterpräfekten unaufhörlich, wenn auch anfangs nicht so zielbewußt, um die Verbreitung der französischen Sprache. Die Neutralität der katholischen Geistlichkeit suchte man zu gewinnen, indem die Schulbehörde 1858 mit Bischof Dupont des Loges ein Übereinkommen schloß, das den Religionsunterricht in deutscher Sprache sicher stellte; ja der Bischof gab dem »Programm für den Unterricht in den deutschen Schulen« vom 19. März 1865, welches sich zum Teil auf die in Saarburg erprobte Methode Creutzer[2]) stützte, seine Zustimmung. Der Kampf aber scheiterte an dem Widerstande der Eltern und der niederen Geistlichkeit. Es sei nur verwiesen auf die Artikelserie, welche in der Espérance von Nancy erschien und dann in Broschürenform unter dem Titel «Über den Unterricht der

[1]) Pariset fügt in der Bibliographie lorraine 1911/1912, 114 zu den gemeldeten Erfolgen die Bemerkung bei: »si du moins il faut en croire les rapports officiels, car il y a eu de tout temps des administrateurs optimistes, même à Nancy«.

[2]) Creutzer war seit 1864 in Metz.



deutschen Sprache in den nordöstlichen Departementen Frankreichs, Straßburg 1868» verbreitet wurde und auf die bekannte »Bittschrift zu Gunsten des Simultanunterrichts des Französischen und Deutschen in den Primär-Schulen Deutsch-Lothringens«, (Straßburg 1869), die im April 1869 an den Kaiser Napoleon III. gesandt wurde. Die Antwort ist in der Depesche vom 21. März 1870 an den Inspektor der Akademie von Nancy erfolgt, durch welche der deutschen Sprache in der Schule Deutsch-Lothringens Platz gewährt wurde.

Das Werk Mays vernichtet also das Vorurteil vollständig, das vielfach besteht und welches der Verfasser vor Beginn seiner Forschungen selbst teilte, als habe die französische Regierung nichts für die Ausbreitung der Nationalsprache getan. La Galaizière — Konvent — Zweites Kaisertum, das sind die drei wichtigsten Punkte auf dem Wege zur sprachlichen Einheit. Das hat May glänzend gezeigt.

Und doch hat man keine rechte Freude an dem Buche. Schon der Mangel an einer geeigneten Gliederung des reichen Stoffes will uns nicht behagen.[1] Eine andere Disposition, wäre es auch nur die chronologische, hätte die Darstellung klarer gemacht und vor den vielen, geradezu ermüdenden Wiederholungen bewahrt. Doch das mag hier Nebensache sein.

Ein anderer, weit schwererer Vorwurf muß dem Verfasser gemacht werden. Er hat die reichen Quellen, die ihm flossen, nicht genug geklärt; er hat seinen Gewährsmännern zu leicht geglaubt. Die Berichte, welche Beamte, die vielfach nie mit der deutschen Bevölkerung in Berührung gekommen waren, über die Kreise Saarburg, Saargemünd, Forbach, Bolchen und Diedenhofen nach Paris sandten, enthalten die ungeheuerlichsten Anschuldigungen. Die deutschen Gebiete stehen danach in materieller und moralischer Hinsicht so tief, daß man mit ihnen Erbarmen haben müßte, wenn es wirklich so gewesen wäre. Schon der Grund, der regelmäßig für diese Inferiorität angegeben wird, hätte May stutzig machen müssen. Die Unkenntnis der französischen Sprache soll schuld daran sein, daß in den deutschen Kreisen Trunksucht, Streitsucht, Wucher, scharf ausgeprägte Neigung zur Heuchelei, Unredlichkeit beim Handel, Prozeßwut, erschreckliche Neigung zur Abgabe falschen Zeugnisses und zum Meineid u. s. w. herrsche! Das erinnert doch sofort an die Griechen, die jeden, der ihre Sprache nicht verstand, zum »Barbaren« stempelten. May schreibt die Berichte aus; er macht sich die schweren Anklagen zu eigen, ohne sich zu fragen, ob die Beamten auch imstande gewesen wären, für die Richtigkeit ihrer Behauptungen einzustehen. Er kümmert sich nicht um die andern Quellen, die ihm doch zu Gebote standen. Er kennt das Schreiben des Bischofs von Metz an den Kultusminister, da er es teilweise S. 187 zitiert. Da steht aber etwas anderes zu lesen: «Je parle ici, M. le Ministre,

[1]) Vgl. Pariset, a. a. O., 114.

d'après une expérience qui malheureusement a été faite dans mon diocèse; car les fâcheux résultats que je viens d'indiquer (l'ignorance de la religion, l'oubli des devoirs qu'elle impose, l'affaiblissement des bonnes mœurs et de tout ce qui importe le plus au bonheur et au repos des familles et même de la société), ces maux contre lesquels le zèle des pasteurs lutte depuis plus de trente ans, se sont produits dans plusieurs paroisses jadis allemandes par la langue et devenues à peu près françaises, sans que la transition ait été ménagée . . (Nigetiet, a. a. O., 56). — May kennt die Bittschrift, und darin wird protestiert gegen diese Beschuldigungen und für gewisse Vorkommnisse eine Erklärung gegeben, die zum Teil für die industriellen Grenzgebiete auch heute noch Geltung hat. Warum hat er nicht diese Quellen für die Beurteilung der deutsch sprechenden Gebiete Lothringens herangezogen? — Und wenn die Sprache schuld daran ist, daß Deutsch-Lothringen kulturell so tief gestanden haben soll, warum ist nicht ein ähnlicher Tiefstand im Elsaß vorhanden? Dort hatten nach Prof. Dr. Hans Kaiser, »Der Kampf gegen die deutsche Sprache in den elsässischen Schulen von 1833—1870«, Straßburg 1913, S. 214, Anm. 20 selbst die Straßburger Lokalkomitees zur Verbreitung der Nationalsprache »pour l'allemand une tendresse singulière . . . et paraissent craindre que Racine et Voltaire ne fassent oublier Schiller et Gœthe«. Und doch gesteht May S. 20 selber, das Elsaß sei immer gewesen »un pays de culture intellectuelle intense, originale et variée«. Die Sprache konnte also nicht die Ursache sein für die »rusticité, souvent farouche« (S. 9) der Lothringer.

Warum hat May nicht versucht, auch etwas mehr Äußerungen der angeklagten Bevölkerung zu finden? Dr. Ruppel hat ihn in seiner Besprechung, die unter dem Titel »Der Sprachenkampf in Lothringen vor 1870« in den Els.-Lothr. Kulturfragen, Straßburg 1913, 16—34 erschienen ist, auf die Beschwerde der Stadt Forbach aufmerksam gemacht. Es sollte wunder nehmen, wenn die Cahiers de doléances des Bezirkes Diedenhofen nicht ähnliche Beschwerden enthielten. Die des Amtes Saargemünd sind ja verloren.

Weiter scheint May kein Verständnis zu haben für die Gründe, die den Geistlichen verpflichten, gegen die Unterdrückung der Muttersprache eines Landes Front zu machen. Sonst würde er nicht mit seinen Quellen so oft der katholischen Geistlichkeit Fanatismus, Mangel an Patriotismus, Verdummung des Volkes u. dgl. m. vorgeworfen haben, ohne auch sie zu hören. Er wird es bedauern, daß ihm die Broschüre, welche Dr. Schneider von Diedenhofen als Erwiderung auf die Bittschrift unter dem Titel »La vérité sur la pétition en faveur de l'enseignement simultané du français et de l'allemand dans les écoles primaires de la Lorraine allemande« im Juni 1869 in Metz hat erscheinen lassen, entgangen ist. Hier hätte er dieselben Vorwürfe noch einmal ausschreiben können.

Wundern muß man sich auch, daß May als Mann der Wissenschaft die Dialekte einer Sprache so leicht einschätzt. Mögen die verschiedenen deutschen Dialekte, die in Lothringen gesprochen werden, ihm und seinen Gewährsmännern auch als ein gräßliches, schauderhaftes, scheußliches Platt erscheinen, als Gelehrter müßte er die Bedeutung kennen, welche die Dialekte einer jeden Sprache ohne Ausnahme für Sprachforschung und auch für Geschichte haben. Professor Wilmanns bedauerte es einst in einer Vorlesung, daß das Hochdeutsche heutzutage die Dialekte in Deutschland allmählich verdränge.

Übrigens kommt dieses »scheußliche Platt« wenigstens für die letzte Zeit nicht so sehr in Frage. May wird doch nicht annehmen, daß man in der Volksschule — und um die Schule handelt es sich besonders — den Kindern einen Dialekt habe beibringen wollen. Er weiß es auch selbst gar wohl, daß die Kinder die hochdeutsche Sprache lernten. Man lese nur nach, was er über die Straßburger Lehrerin R. Callié schreibt. Öfters bezieht er sich auf Wirth, La langue française dans les départements de l'Est ou des moyens et des méthodes à employer pour propager la langue nationale dans les parties de l'Alsace et de la Lorraine où l'idiome allemand est encore en usage, Paris 1867. Dort steht aber auch: L'allemand étant la langue du culte et des lectures du foyer, les enfants à force d'entendre prêcher à l'église et d'entendre lire leurs parents parviennent sans s'en apercevoir à comprendre l'allemand des livres«. Weitere Beweise dafür, daß man für die Beibehaltung des Hochdeutschen kämpfte, sind in der oben erwähnten Schrift von Prof. Dr. Kaiser zu finden. Nur aus dem Bericht des Rektors Delcasso der Straßburger Akademie vom 7. Dezember 1859 sei eine Stelle herausgegriffen: »L'obstacle le plus énergique que nous rencontrions vient de l'obstination religieuse .... Encore si l'on catéchisait les enfants dans leurs patois d'Alsace ou de Lorraine, mais non, c'est dans l'allemand d'outre Rhin, quelquefois même dans l'allemand de Luther« (Kaiser a. a. O., 52).

Es ließe sich noch manches an dem Buche Mays aussetzen. Doch dies sei genug[1]). Fazit: Die These, daß Frankreich die Nationalsprache in Deutsch-Lothringen zu verbreiten gesucht hat, ist bewiesen; die schroffe Parteinahme des Verfassers gegen alle, welche aus ökonomischen und religiösen Gründen an ihrer deutschen Muttersprache festhielten, beeinträchtigt den Wert der Arbeit. J. B. Kaiser.

P. Fiel et A. Serrière, Apostolat d'un prêtre lorrain, Gustave III. et la rentrée du catholicisme en Suède, d'après des documents inédits. Avec Préface de M. Mézières, de

[1]) Von den Druckfehlern sei nur einer vermerkt: In Mörchingen hatte die Gräfin von **H**elmstatt, nicht **G**elmstatt (S. 122 u. 208), den Schulbrüdern eine Schule eingerichtet.

l'Académie française. Paris, Plon-Nourrit, 1913, in -12, VI et 309 p.

P. Fiel et A. Serrière, Une Eglise catholique en Suède au XVIIIe siècle (Revue française 1913, 183—186).

P. Fiel et A. Serrière, Un vicaire apostolique lorrain au XVIIIe siècle. (Le Pays Lorrain et le Pays Messin, 1913, 513—524).

Nikolaus Oster wurde 1739 in Hellimer geboren, machte seine theologischen Studien im Priesterseminar zu Metz, empfing 1763 die Priesterweihe und wurde gleich als Vikar in Falkenberg angestellt. Nachdem er von 1765 an in gleicher Eigenschaft in Folschweiler gewirkt hatte, wurde ihm, als 1767 die Jesuiten infolge der französischen Gesetzgebung ihre Anstalt in Bockenheim aufgeben mußten, die Leitung dieser Schule anvertraut. Er sorgte jedoch nicht allein für die Schüler; er suchte auch außerhalb der Anstalt zu wirken. Besonders gewann er Einfluß auf die meist aus Protestanten bestehende Garnison, und seinen Bemühungen wird auch der Übertritt der Fürstin Seraphine Christine von Nassau-Saarbrücken 1779 zuzuschreiben sein. Als er 1780 Bockenheim verließ, begab er sich nach Paris, wo der Nuntius Doria Pamphili auf ihn aufmerksam wurde. Dieser schlug Oster 1782 für den Posten eines Apostolischen Vikars von Schweden vor, und Rom ging sofort darauf ein. Mit Begeisterung trat Oster an seine Aufgabe heran. Optimist, wie er war, sah er die Schwierigkeiten nicht voraus, die sich ihm entgegenstellen konnten und sich auch in Wirklichkeit entgegenstellten. Dies zeigen die einfachen, offenen, man möchte sagen — manchmal etwas naiven Briefe, die er regelmäßig an die Propaganda sandte. Trotz aller Begeisterung und der vielen Mühe, die er sich gab, war seine Arbeit im großen und ganzen erfolglos. Er ward im Stiche gelassen von denen, die ihm hätten helfen sollen; er ward verraten von dem, den er sich zur Stütze erbeten hatte, während er in Frankreich weilte, nicht aus politischen Gründen, wie man es hingestellt hat, sondern um für seine Mission Geld und Missionäre zu gewinnen. Er durfte nicht mehr nach Schweden zurück. Durch die Bemühungen des Nuntius wurde er von den Domherrn vom Lateran zum Verwalter der Abtei Clairac ernannt; allein auch hier war seines Bleibens nicht. Er mußte vor der Revolution fliehen. Nach einem freiwilligen Exil in Spanien ward er in Agen ergriffen (Vgl. A. Durengues, l'Eglise d'Agen pendant la Révolution. Agen 1903) und wäre ohne das Dazwischentreten des schwedischen Gesandten Stael-Holstein verloren gewesen. Mit einer Empfehlung desselben Gesandten begab sich Oster nach Bayern, wo ihm der Fürst von Löwenstein-Wertheim, Herr von Püttlingen, die Erziehung seiner Söhne anvertraute. 1800 kehrte er nach Frankreich zurück. Nachdem er durch Dekret vom 20. Nivôse XI zum Generalvikar des Bischofs Bienaimé ernannt worden war, bemühte er sich mit seinem Kollegen Clergier um die Reorganisation der Metzer

Diözese. 1805 zog er sich nach St. Avold zurück, nahm jedoch 1812 die Stelle eines Erzpriesters von Saaralben an. Dort starb er am 15. Februar 1816.

Dies ist in Kürze das wechselvolle Leben des eifrigen Priesters, wie es Fiel und Serrière besonders auf Grund seiner Korrespondenz mit der Propaganda in lebendiger Sprache dargestellt haben. Lücken sind noch vorhanden. Aber auch diese werden, zum Teil wenigstens, ausgefüllt werden. Haben beide Verfasser doch versprochen, den Briefwechsel Osters mit dem Laterankapitel bald zu veröffentlichen. Vielleicht findet eine glückliche Hand auch die Briefe, die Oster an Bischof Bienaimé schrieb. J. B. Kaiser.

H. Thédenat, Journal d'un prêtre lorrain pendant la Révolution (1791—1799). Paris, Hachette et Cie, 1912, in 12°, XLIX et 291 p.

Oster (s. o.) war so glücklich, während seiner Verbannung lange an einer Stelle verbleiben zu dürfen. Dies Glück ward aber nur dem geringsten Teil der deportierten französischen Geistlichen zu teil. Die meisten mußten den immer vordringenden französischen Heeren aus dem Wege gehen. Das ist z. B. das Leben, welches Nikolaus Alaidon, Pfarrer von St. Peter in Toul, von 1791—1799 geführt hat. Er selbst erzählt in äußerst schlichter Sprache, wie er unter den größten Entbehrungen von Toul über Verdun, Arlon, Köln, Münster nach Warendorf kam, dann nach dem Süden bis Eichstätt zog, von dort über Dresden nach Obra und Priement verschlagen wurde. Auf dem Rückwege berührte er wieder Dresden, begab sich hierauf nach Böhmen, um 1797 in der Hoffnung, bald in seiner Heimat wieder seinem Berufe nachgehen zu können, mit seinem Bischofe in Konstanz zusammenzutreffen. Allein nach der Eroberung der Schweiz flüchtete er wieder nach Eichstätt.

Auf seinen Wanderungen begegnete er einigen Männern, die unser Interesse beanspruchen. U. a. seien erwähnt der letzte Abt von Morimond, Chautan de Vercly, welcher 1828 in Borny starb; sein Neffe Ludwig; Thouvenel, der Sekretär des Kardinals von Montmorency und der Pfarrer Mandoux von Jouy-aux-Arches; 1793 wohnte A. dem Begräbnis des in Trier verstorbenen Metzer Geistlichen Moye bei.

Das Tagebuch wurde 1799 in Eichstätt verfaßt. Es kam später in die Hände des Kardinals Matthieu, der es Hertzog, dem Generalprokurator von St. Sulpice, vermachte. Thédenat hat es nun herausgegeben und mit einer längeren Einleitung versehen. Da A. selten Namen anführt, verlangte der Text vielfach Erläuterungen. Sie sind u. E. stellenweise etwas spärlich ausgefallen. Dabei sind auch Ungenauigkeiten unterlaufen.

Auffallend ist z. B., daß Thédenat trotz der genauen Angabe im Text »Esch sur Sure, Esch le Trou« mit Esch a. d. Alzette iden-

tificieren will (S. 50, 53, 54). Der Beiname des letzteren ist »la mauvaise Esch«; übrigens paßt die Beschreibung nicht darauf. — Wundern muß man sich auch, daß der Herausgeber den zweiten Vers der bekannten Inschrift über den Ursprung Triers nicht gefunden hat und im ersten Treviri schreibt. — Daß es eine Matthäuskirche mit dem Leichnam des Apostels Matthäus in Trier nicht gibt, hätte S. 73 bemerkt werden können. Die Verwechslung mit der Matthiaskirche ist offenkundig. — Das Kloster Obra wurde nicht, wie Seite 178, Anm. 2 zu lesen ist, von Bronisz gegründet, sondern 1231 übergab »der Domherr und Cantor zu Gnesen, Sandiwoius, sein väterliches Erbe den Mönchen . . . von Lekno, um auf diesem Besitze eine Cistercienserabtei zu gründen« (F. Winter, die Ciestercienser des nordöstlichen Deutschlands, Gotha 1871, II, 369 f). — Die Anm. 2 S. 179 enthält mehrere Ungenauigkeiten. Statt Wieleu dürfte Wielen zu lesen sein. Das 1278 gegründete Kloster Velen oder Lacus S. Mariae am Wielenschen See wurde zum Teil schon 1408 nach Priement verlegt. 1410 bestätigt Papst Johann XXIII. das Kloster zu »Velen, auch St. Marien zu Priment genannt«. Der volle Konvent ist 1418 nach Priement übergesiedelt. Abtei war Velen schon vorher (Winter a. a. O., 371 ff.). — Druckfehler sind nur wenige aufgefallen: S. 191, Stasnislaz für Stanislas. S. 258, Anm. 2, Verkers für Verkehrs.

In Bd. I der Revue ecclésiastique de Metz erschien ein Teil eines Tagebuches, das Thibiat, der spätere Regens des Priesterseminars, hinterlassen hat, und in Bd. XVIII wurden verschiedene Auszüge aus den Memoiren Jolivalts, Vikars von Ham, veröffentlicht. Allem Anschein nach sind diese Berichte ungleich wertvoller für die Geschichte der Revolution spez. in unserem Lande als das Journal des Touler Geistlichen. Möge es uns vergönnt sein, sie in Bälde von berufener Seite herausgegeben zu sehen. J. B. Kaiser.

Ch. Étienne. Cahiers de doléances des bailliages des Généralités de Metz et de Nancy pour les États généraux de 1789. Tome II. Cahiers du bailliage de Dieuze. Nancy, 1912.

C'est avec un retard assez sensible que l'Annuaire annonce le nouveau volume de M. Ch. Étienne, à qui nous devons déjà la publication des cahiers des communautés du bailliage de Vic. Et cependant, sans être aussi considérable que le précédent, ce volume est d'autant plus intéressant pour nous que les soixante-dix villages ou hameaux dont il contient les cahiers, sont tous compris dans la Lorraine annexée. Le mode de publication est resté le même: après un résumé donnant l'essentiel du procès-verbal d'assemblée, suit le texte du cahier *in extenso*, quand il n'est pas identique en tout ou en partie avec un autre déjà publié. Peut-être eût-il mieux valu, pour que ce volume fît un tout complet, ne rien supprimer en renvoyant au tome premier: cette éco-

nomie de quelques pages peut contrarier certains lecteurs. Nous avons remarqué avec plaisir qu'on avait reproduit en plus grand nombre les signatures des cahiers, cet élément intéressant d'histoire locale, et surtout l'on a multiplié les documents complémentaires: ainsi les noms des députés élus en décembre 1789 pour remplacer trois constituants démissionnaires[1]; de plus, à côté des impositions payées par le tiers, les vingtièmes payés par les ecclésiastiques. Ces indications, il est vrai, ne permettent pas de juger exactement de l'étendue des biens d'église; mais les vingtièmes comprenant même les dîmes, qui ne constituaient pas une propriété foncière, il est évident que dans beaucoup de villages les biens ecclésiastiques étaient peu considérables. Pour quelques villes (Dieuze, Marsal), M. Étienne nous fournit encore le montant des impositions ordinaires des ci-devant privilégiés et les taxes d'industrie. Et quand le procès-verbal de 1789 n'indiquait pas le nombre de feux d'une localité, l'éditeur y supplée par le chiffre exact de la population en 1791, ce qui vaut encore mieux.

Mais l'addition la plus importante consiste dans les extraits d'une enquête faite en 1762 près des curés et des décimateurs dans les bailliages lorrains sur l'état de l'agriculture à cette époque. Ce qu'on nous en communique, nous fait regretter de n'avoir que des extraits de ces textes intéressants; toutefois cela suffit pour constater deux choses: que beaucoup de terres relativement sont alors incultes, et que, vu la misère des fermiers, les propriétaires sont constamment obligés de baisser le prix des baux. Or, dans les cahiers de 1789, il n'y a pas en général de doléances sur le premier point; on a même entre-temps défriché beaucoup de terrains communaux; de même quant au second, c'est du contraire qu'on se plaint, du renchérissement des baux et du gain qui en résulte pour les propriétaires, alors que le sort des fermiers n'est pas amélioré.

Aux cahiers des communautés, M. Étienne a ajouté cette fois les trois cahiers généraux du bailliage (clergé, noblesse, celui-ci inédit, et tiers); enfin en appendice une réédition de l'opuscule du comte de Custine (*Plan d'instructions et de pouvoirs à donner aux députés*), destiné à guider les communautés dans la rédaction de leurs doléances; quoique non officiel, cet opuscule a son importance, puisque de fait il fut mis à contribution pour la rédaction de certains cahiers, comme par exemple à Saint-Avold.

M. Ch. Étienne annonce un troisième volume (Cahiers du bailliage de Vézelise) qui, outre la publication des documents, qui ne saurait être inférieure à ce qu'elle est dans les deux volumes parus, contiendra un travail plus personnel encore: un index analytique des trois tomes.

---

[1]) Signalons une petite erreur (p. VII), qui se retrouve dans plusieurs ouvrages: Deysing, député supplémentaire, n'était pas de Langstroff, mais de Launstroff.

Ceux-ci auront alors toute leur utilité, non plus seulement pour l'histoire strictement locale, mais pour l'étude des idées et des aspirations dans tout le pays. P. L.

J. Florange. Le conventionnel Hentz, député de la Moselle. Metz 1911. 169 p. petit in-8°.

J. Lhomer. Un homme politique lorrain. François de Neufchâteau. Paris et Nancy 1913. X-229 p.

Chr. Pfister. Les députés du département de la Meurthe sous la Révolution, 1791—1799. (Extrait des Mémoires de la société d'Archéologie lorraine. t. XXI p. 309—424). Nancy 1911.

De toutes ces biographies d'hommes de la Révolution, la première est celle qui offre pour nous le plus d'intérêt. Nicolas Hentz, né à Metz le 5 juin 1753, reçu avocat au parlement le 31 juin 1780, végète obscurément jusqu'au moment de la Révolution. Son biographe ne cite qu'une affaire, une seule, où il ait eu un succès comme avocat; aussi ne tient-il pas en place, et en moins de dix ans, nous le voyons résider à Metz, à Sierck, à Thionville; il semble même qu'il ait abandonné le barreau, puisque c'est alors, et non pendant ses études de droit, qu'on lui donne la qualification de commis des vingtièmes.[1] Le passé ne devait donc pas le retenir beaucoup: aussi, rompant avec sa propre famille et celle de sa femme, il se jette dans le parti révolutionnaire et n'eût pas reculé devant le collectivisme commode. Pourtant il fallait y aller lentement: élu juge de paix du canton de Sierck le 20 décembre 1790, Hentz se tint renfermé dans ses attributions pendant un an; mais dès qu'à l'arrivée dans la petite ville d'un bataillon des volontaires de la Meurthe et après la fondation d'un club par eux, il se sentit assez fort contre la majorité de la population, appuyé d'ailleurs par la municipalité qu'il domine, il donne libre cours à ses tendances jacobines. Il s'attaque aux moines, Récollets de Sierck et Chartreux de Rettel, à propos desquels M. Florange émet quelques opinions peu exactes. Les premiers n'assuraient pas depuis longtemps l'éducation primaire des enfants de Sierck, mais tenaient depuis 1783 un collège avec toutes les classes jusqu'à la rhétorique. Quant aux Chartreux, l'administration de leurs biens ne leur fut enlevée que quand ils le demandèrent à cause des pilleries des paysans, excités par les clubistes de Sierck.[2] A la page 18, il ne s'agit pas des Chartreux, mais des Récollets de Sierck. Hentz poursuit aussi les émigrés circulant sur la frontière, et l'arrestation de deux

[1]) *Journal des départements de la Moselle, de la Meurthe, etc.*, n° du 30 décembre 1790: »Juges de paix: à Sierck, Hentz, commis des vingtièmes . . .«

[2]) *Revue ecclésiastique de Metz* 1911, p. 34 et ss.

d'entre eux lui fournit l'occasion d'aller à Paris faire mousser son patriotisme dans l'Assemblée législative; il dénonce le général Wimpffen, commandant à Thionville, il se fait envoyer vers Lafayette pour lui signaler les contre-révolutionnaires de Sierck, parmi lesquels se trouve son beau-père. Nous avons raconté ici-même[1]) une partie de ces événements en utilisant davantage nos sources locales: ce ne sont pas elles qui attribuent aux »réactionnaires« de souiller les armes de France sur les enseignes des notaires ou sur la façade de l'hôtel de ville.

Enfin Hentz obtient ce qu'il ambitionne; il est élu le 6 septembre 1792 député à la Convention, où il s'attache de suite aux plus farouches Montagnards. Le 9 novembre, il demande la mise en jugement immédiate de Louis XVI, puis vote la mort du roi sans sursis. Ce n'est point cependant dans l'assemblée même, où il ne fut guère présent, que Hentz devait jouer un rôle, mais près des armées et dans les départements où il fut envoyé en mission. Il part une première fois le 7 février 1793 pour visiter les places frontières dans nos contrées; en avril, il va à l'armée des Ardennes, en août à celle du Nord; dans la première moitié d'octobre, il est en Vendée; le 19, on le députe à l'armée des Ardennes et à celle de la Moselle; en décembre, il regagne l'armée du Nord, puis repasse en février 1794 en Vendée pour plusieurs mois; à la fin de mai, il est envoyé vers les armées du Rhin et de la Moselle, et il y reste jusqu'à ce que la destruction, ordonnée par lui, de la ville de Kusel vienne lui casser le cou et le fasse rappeler. M. Florange nous le fait suivre dans toutes ces missions grâce au recueil des actes du comité de salut public et aux lettres de Hentz à ses membres; et grisé sans doute par ces bruits de batailles, sans défiance vis-à-vis de ses sources, le biographe s'éprend d'enthousiasme pour son héros, un second organisateur de la victoire, un second grand Condé. »Le petit avocat de Metz, devenu général en chef, amène le succès partout où il passe ... Il avait acquis cette sorte d'intuition qui faisait gagner les batailles du grand Condé.« Cette fois on avoue le petit avocat pour rehausser le faux général.

En réalité, Hentz, ne fut jamais qu'un grand terroriste. S'il a veillé aux approvisionnements, c'est qu'il avait des moyens efficaces pour forcer les paysans à vider caves et greniers; s'il a galvanisé les soldats, c'est par les commissions militaires et les tribunaux révolutionnaires, auxquels il donnait l'extension qu'il lui plaisait; il a fait marcher les généraux: Houchard, son compatriote, envoyé à la guillotine après sa victoire d'Hondschoote, la foule de ceux qu'il a suspendus ou fait suspendre de leurs fontions, font assez connaître sa manière. M. Florange l'avoue: Hentz est »le boulet de canon qui va droit à son but sans souci de ce qu'il écrase au passage«; et l'on croit couvrir tout cela eu ajoutant: »C'était un convaincu qui mettait ses actes

[1]) Jahrbuch f. 1910, p. 317 et ss.

d'accord avec ses idées.« Peut-être bien; car Hentz ne connaitra pas le remords même au soir de sa vie; et pourtant, au lendemain du 9 thermidor, il vit s'élever contre lui de toutes parts des dénonciations que la Convention elle-même accueillit. Décrété d'accusation. Hentz se cacha, et ce n'est qu'en 1799 qu'il reparaît comme modeste receveur d'enregistrement à Douai. Ayant vivoté pendant l'Empire, il dut s'exiler en 1815 comme ancien régicide et s'établit manufacturier de tabac aux États-Unis; M. Florange ne nous dit pas la date exacte de sa mort.

Il reste donc encore bien des points à éclaircir dans la vie de Hentz. M. Florange a senti la difficulté de suivre un tel homme dans tous les détails d'une activité aussi fiévreuse: combien n'est-il pas plus difficile encore de le juger! Mais si l'on ne peut demander à un biographe le dépouillement de tous les papiers révolutionnaires épars en tant d'archives, on aurait pu s'attendre à ce qu'il fît un usage moins discret de ce »gros dossier de dénonciations qui existe aux Archives nationales«. Assurément »il faut faire la part des exagérations communes à toutes les réactions«, mais il ne faut pas glisser légèrement sur ce qui a suscité et exaspéré ces réactions. Or, quand le dossier de Hentz sera complet et pesé à sa juste valeur, nous ne pensons pas qu'il donne l'idée d'un grand général, mais d'un des plus cruels proconsuls qu'ait produits la Terreur.

Nous nous arrêterons peu, toute bien contée qu'elle soit par M. Lhomer, à la vie si mouvementée de François de Neufchâteau. Poète médiocre, malgré des débuts trop précoces [1]) et ses relations avec Voltaire, personnage politique plus bourdonnant que méchant, et qui sert avec une déconcertante facilité tous les régimes, il ne touche en rien à nos contrées, mais bien aux Vosges, où il fut lieutenant général au bailliage de Mirecourt, administrateur du département, juge de paix du canton de Châtenois, député à la Législative, commissaire du Directoire exécutif près de l'administration centrale. Pour le reste, il relève de l'histoire générale et de l'histoire littéraire: M. Lhomer ajoute, et de l'histoire économique à cause des services qu'il rendit à l'agriculture. Tout cela est bien dans la note de ces beaux esprits, de ces cœurs sensibles formés par la fausse philosophie du XVIIIe siècle. François de Neufchâteau vint pourtant une fois à Metz; il y était amené par la maréchaussée pour y être jugé comme ayant assisté à une assemblée non autorisée. Le marquis de Bouillé, informé de l'affaire, le fit remettre en liberté, ainsi que ses compagnons, avant leur arrivée dans la ville. François de Neufchâteau s'y rendit cependant »moins, dit-il, pour justifier ma conduite reconnue innocente que pour céder au vif désir que j'avais de voir de plus près le général dont les exploits m'avaient frappé en Amérique, dont les îles anglaises ont loué le gouvernement par des hommages libres, dont Frédéric le Grand a apprécié la valeur, dont

[1]) Il publie à quinze ans un premier recueil de poésies.

enfin cette province bénit aujourd'hui la sagesse. Ce n'est pas un léger contraste que l'homme qui lui avait été adressé pour être jugé provotalement, ait eu l'honneur de s'asseoir dans son cabinet, de dîner à sa table, de partager les charmes de sa conversation spirituelle et piquante, et d'être admis à lui communiquer sa façon de penser sur les objets essentiels«. Voilà toute la remarque, bien peu essentielle, que suggère à ce poète philosophe la discordance entre ses idées et celles du marquis; ou bien celui-ci n'était-il pas, au début, bien moins contre-révolutionnaire qu'on ne l'a dit?

Le travail de M. Pfister est une suite à ce qu'il avait déjà publié sur les députés envoyés en 1789 aux États généraux, et c'est un prélude au répertoire complet qu'il se propose de donner des députés de la Meurthe depuis la création de ce département jusqu'à nos jours. L'auteur nous donne, selon l'ordre chronologique des élections, sur tous les membres des assemblées (Législative, Convention, Corps législatif) des notices biographiques, plus ou moins étendues selon l'importance des personnages. Plusieurs sont originaires de nos contrées: Germain Bonneval, né à Juvelize, mais établi à Ogéviller, député à la Législative et à la Convention; Nicolas-Louis Crousse, né à Dieuze, mort à Lagarde, député à la Législative; Antoine-Louis Levasseur, né à Sarrebourg, député à la Législative et à la Convention, qui séjourna plusieurs fois dans la Moselle comme représentant du peuple en mission; Victor-Nicolas Mourer, né à Abreschwiller, élu député supplémentaire à la Convention sans être appelé à siéger, membre de l'administration du district de Sarrebourg. D'autres qui ne sont pas nés dans les parties aujourd'hui détachées du département de la Meurthe, nous intéressent à d'autres points de vue: Etienne Cunin, conseiller au bailliage et lieutenant de la maîtrise de Dieuze, juge au tribunal du district, député à la Législative, établit la Terreur à Dieuze, reparaît plus tard comme juge aux tribunaux de Metz; Joseph-Jacques Foissey, député à la Législative, avait été quelque temps avocat général au parlement de Metz François-René-Auguste Mallarmé, député à la Législative et à la Convention, séjourna en 1793 et 1794 dans la Moselle comme représentant du peuple en mission, chargé entre autres d'organiser le gouvernement révolutionnaire; ce fut lui qui envoya à la guillotine les administrateurs du département de la Moselle.

On croit peut-être que semblables notices biographiques sont faciles à dresser: qu'on les parcoure, et l'on verra la pauvreté et souvent l'inexactitude des sources contemporaines, le danger des confusions entre des noms trop semblables, la disparition dans l'ombre la plus épaisse de certaines carrières brillamment commencées. M. Pfister se reprend lui-même plusieurs fois pour se corriger ou se compléter. Indiquons-lui encore une méprise à réparer. Dans la notice consacrée à Jean-Baptiste Salle, il est dit que l'Assemblée législative lui vota une

mention honorable pour la souscription qu'il avait ouverte à Sarrelouis à l'effet d'entretenir une compagnie de gardes nationaux à cheval. Le citoyen de Sarrelouis, membre de l'Assemblée constituante, qui offrit dans ce but 20000 livres, est N.-Th.-Ant.-Ad. de Lasalle, lieutenant général au bailliage de Sarrelouis et député du tiers aux États généraux.

Souhaitons que quelqu'un nous donne un jour l'équivalent de ce travail sur les députés de la Moselle. P. L.

René Perrin, L'esprit public dans le département de la Meurthe de 1814 à 1816. (Annales de l'Est publiées par la faculté des lettres de l'université de Nancy, 27e année, fascicule 1). Paris-Nancy, Berger-Levrault, 1913, in-8° — 123 p. — 4 fr.

Welches war die Gesinnung der Bewohner des Meurthedepartements während der ereignisreichen Jahre 1814 bis 1816? Waren sie Anhänger Napoleons oder der Bourbonen? Darauf antwortet das flott geschriebene und reich dokumentierte Buch Perrins. Die Begeisterung, mit welcher der Konsul aufgenommen worden war, hatte aus ökonomischen Gründen 1806 nachgelassen. Von dem Klerus stand nur ein verschwindend kleiner Teil auf seiten des Kaisers[1]). Ohne Schwierigkeit drangen die Verbündeten 1814 in das militärisch unvorbereitete Land, — Pfalzburg allein widerstand bis April — und als der Thron des Bourbonen wiederhergestellt wurde, stand niemand der neuen Regierung feindlich gegenüber, wenn auch von Begeisterung außer bei den Beamten und den zurückgekehrten Emigranten im Volke nichts vorhanden war. Leider fehlte es der königlichen Regierung an politischem Geschick, die Leute für sich zu gewinnen. Als Napoleon wieder in Paris erschien, trat das Meurthedepartement zu ihm über. Die Wahlen im Mai 1815 fielen zu gunsten des Kaisers aus. Als Europa dem »einen Manne« den Krieg erklärte, rüstete alles zur Abwehr. Freiwillige meldeten sich zum Schutze des Landes: 6 Bataillone kamen nach Metz, 3 nach Diedenhofen, 1 nach Marsal, 1 nach Pfalzburg und 1 nach Longwy; in Deutsch-Lothringen bereitete ein Freischärlerkorps unter Brice den Verbündeten lange Schwierigkeiten. Die von diesen aufgedrängte royalistische Gesinnung hatte keinen Bestand wegen der

[1]) Im Kreise Saarburg, der früher zur Metzer Diözese gehörte, hatte sich unter der Geistlichkeit die sog. Chambre ardente gebildet. Von dieser Gesellschaft heißt es noch 1824: »Cette société... ne reconnaît point le Concordat et choisit dans les différentes bulles du pape celles qui sont le plus propres à justifier son opinion et sa conduite . . . Les Chambristes n'admettent point les nouvelles circonscriptions diocésaines; ils ne considèrent M. l'évêque de Nancy que comme un fonctionnaire civil avec lequel ils ne doivent communiquer que pour certains sujets d'administation générale. . . .« (S. 17. Anm. 1).

von einer Royalistengruppe, deren Haupt der Marquis de Beaufort war, patronierten »Terreur blanche«. Die Wahlen fielen nur durch ein raffiniertes Siebsystem zu gunsten der Regierung aus. Die Ausnahmegesetze gegen Bonaparte und seine Anhänger und andere Mißgriffe konnten den im Herzen antireligiös und etwas revolutionär gesinnten Bürger nicht für die neue Ordnung gewinnen. Seine Unzufriedenheit brachte er bei den nach der Auflösung der Chambre Introuvable (Juli 1816) notwendig gewordenen Wahlen zum Ausdruck: Die Royalisten unterlagen fast alle.

Im Meurthedepartement schlug also das Herz für den Kaiser; die Bourbonen mochte man nicht. Das ist in Kürze der Gedanke des interessanten Werkes. Man vermißt aber ungern die Gründe, weshalb in Lothringen die Restauration so wenig Anklang fand. Perrin hat vergessen, darauf hinzudeuten, daß das Herz der Lothringer vor der Revolution nie für die Träger der Krone Frankreichs begeistert geschlagen hat. Die harten und vielen Steuern, die das gegen seinen Willen französisch gewordene Land in der kurzen Zeit von 1766—1789 hatte zahlen, die Quälereien, die es über sich hatte ergehen lassen müssen, konnten keine Sympathien für das Herrscherhaus hervorrufen, und die letzten Vertreter des Geschlechtes des hl. Ludwig hatten nicht die Eigenschaften, die begeistern können. — Vielleicht wäre es auch gut gewesen, den Gesinnungswechsel der Beamten, welche heute auf Napoleon, morgen auf Ludwig XVIII. schwuren, näher zu beleuchten. J. B. Kaiser.

Im 25. Band der historischen Bibliothek (herausgegeben von der Redaktion der Historischen Zeitschrift), München—Berlin 1912, spricht Herr Dr. M. Strich über »Liselotte und Ludwig XIV«.

Einleitend bespricht der Verfasser unter reicher Quellenangabe den Standpunkt der Liselottefrage in den letzten 25 Jahren. Er weist nach, daß die französischen Forscher Liselotte meist einseitig ungünstig beurteilen, umgekehrt die deutschen. Beiderseits werde der Fehler gemacht, daß die umfangreiche Korrespondenz Liselottens nicht chronologisch genau verwertet worden sei. An der Hand eines vom Verfasser neu aufgefundenen Schreibens Liselottens an den König wird nachgewiesen: Liselotte hat sich zunächst am Hofe Ludwig XIV. äußerst wohl gefühlt. Sie beherrscht geradezu den König, den sie durch ihre »launigen Einfälle und witzigen Entgegnungen« belustigt. Um 1681 erfolgte ein Umschwung, nicht plötzlich; erst 1685 wird ihr in einem Schreiben die königliche Ungnade mitgeteilt, da Liselotte das Verhalten der Kinder Ludwigs scharf getadelt und ebenso rücksichtslos sich über Frau v. Maintenon ausgelassen hatte, die sie für unebenbürtig ansah. Der vorher erwähnte Brief Liselottens an den König ist die Antwort auf die ausgesprochene Ungnade. Der Ton in demselben ist äußerst ehrerbietig und respektvoll. Die politischen Verhältnisse (Pfälzer Krieg)

führten wieder eine Annäherung herbei. Offizielle Aussöhnung erfolgte, als Liselotte 1701 Witwe wurde. Die vielen Unglücksschläge in der Familie bewirkten schließlich, daß die gegenseitigen Beziehungen zwischen Ludwig und Liselotte wieder recht herzliche wurden. Das Andenken des Königs hat Liselotte stets in Ehren gehalten. Seine scharfsinnigen und überzeugend wirkenden Ausführungen schließt der Verfasser mit den Worten: »Liselotte war deutsch gesinnt, aber ludovicisch nicht minder.« Prof. Lückstaede.

Anna de Crignis-Mentelberg, Herzogin Renata, die Mutter Maximilians des Großen von Bayern. Mit 16 Bildern. Freiburg i. Br., Herdersche Verlagshandlung, o. J. (1912), XVI und 157 S.

Die Verfasserin hat keine Mühe und Arbeit gescheut, um das Lebensbild der lothringischen Prinzessin, welche eine der ersten Frauen ihrer Zeit war, so getreu als möglich zu gestalten. Außer einer umfangreichen Literatur wurden die Archive von Nancy, Paris, Wien, Florenz und München fleißig benutzt, so daß auf Grund der historischen Forschung mancher lange mitgeschleppter Irrtum beseitigt werden konnte.

Wenn das Werk in dieser Hinsicht großes Lob verdient, so muß die Verfasserin darin getadelt werden, daß der Charakter der Prinzessin psychologisch nicht tief genug erfaßt ist. Hoffentlich gelingt es ihr, in einer zweiten Auflage diesen Fehler sowie die durch die eingestreuten Zitate vielfach ungelenke Sprache zu verbessern. Die zahlreichen Druck- und Interpunktionsfehler sind leicht beseitigt. Hierbei möge die Verfasserin besonders die französischen Zitate genau revidieren.

J. B. Kaiser.

Ferdinand Brunetière, Bossuet. Préface de Victor Giraud, Paris, Hachette, 1913. kl. 8°. 284 S.

Victor Giraud gebührt das Verdienst, verschiedene Skizzen, Vorträge, Vorlesungen und Aufsätze des hervorragenden französischen Kritikers Brunetière über den berühmten Kanzelredner Bossuet, der einen Teil seines Lebens in Metz zugebracht hat, in einem Buche gesammelt und herausgegeben zu haben.

Wer den feinen, fesselnden Stil Brunetières kennt, wird diese »Summe der Studien und Gedanken über Bossuet«, wie Giraud das Buch im Vorwort bezeichnet, mit Interesse zur Hand nehmen. Von dem Umfang und der Gründlichkeit dieser Studien gibt der kurze Anhang — eine Übersicht der Vorlesungen Brunetières über Bossuet — beredtes Zeugnis. Die einzelnen Kapitel des Werkes beleuchten die glänzenden Eigenschaften und die Eigenart des »Aigle de Meaux« als Kanzelredner und Kontroversist.

Eine Abhandlung über die Modernität Bossuets und ein der Catholic Encyklopädia in New-York entnommener Aufsatz Brunetières

über Bossuets Leben und Lebenswerk vervollständigen das Bild des großen Predigers. B.

Franz von Bockenheim [k. und k. Feldmarschalleutnant], Genealogische Notizen zur Geschichte der Familie Bockenheimer von Bockenheim. Wien 1910. 8°. 25 S.

Der sichere Stammbaum der Familie von Bockenheim beginnt mit Johann Bockenheimer, Herr und Gutsbesitzer zu Roden, Bergrichter und Einnehmer zu Wallerfangen in Deutsch-Lothringen, der 1570 die Herrschaft Siersberg kaufte und 1579 den lothringischen Adel erwarb. Doch konnte der Verfasser auch eine stattliche Anzahl »Bockenheimer« in Bockenheim, Worms, Speyer und Trier von der Mitte des 13. bis Ende des 15. Jahrhunderts urkundlich nachweisen. Die Frage, in welcher Weise das hessisch-rheinische Geschlecht mit dem lothringischen zusammenhängt, mußte aus Mangel an Material noch offen gelassen werden. Die lothringische Familie von Bockenheim verlor im 30jährigen Krieg ihre Güter; die ältere Linie starb aus, die jüngere pflanzte sich im Kurfürstenstum Mainz als Besitzer der »Burg Windeck« in Heidesheim fort, verarmte aber auch und war dem Aussterben nahe. Der letzte Bockenheimer von Heidesheim Franz Xaver trat 1770 in österreischische Dienste und begründete den heute noch blühenden Zweig der Bockenheimer in Österreich. R.

In der von P. Gregor Müller redigierten **Cistercienserchronik** behandelt der Herausgeber im Jahrgang XXV (1913), S. 65—68, einen »Streit um die sterblichen Überreste eines lothringischen Herzogs«. Zu Anfang tritt er der Auffassung entgegen, welche Kirch in seinem Aufsatz »St. Bernard in Lothringen« (Histor. Jahrbuch der Görres-Gesellschaft, XXIX (1908), 289, Anm. 1) vertreten hat, es habe im Jahre 1215 das Generalkapitel von Citeaux befohlen, den Herzog Mathias I. (sic! wohl ein Lapsus für Matthäus I.) von Lothringen, der in der Cistercienserabtei Clairlieu begraben lag, nach Stürzelbronn zu überführen. Auf Grund einer Definition des Generalkapitels vom Jahre 214 wird gezeigt, daß es sich höchst wahrscheinlich um den im Oktober 1213 verstorbenen Herzog Friedrich II. handelt, der sich seine Grabstätte in Stürzelbronn gewünscht hatte, aber in Clairlieu beerdigt worden war. Das Ordenskapitel von 1215 verlangte nun die Herausgabe der Leiche unter Androhung des Interdiktes: »ne divina in ecclesia praesumant celebrare, quamdiu ibi corpus ducis fuerit«; doch ohne Erfolg, denn eine Kundgebung des Generalkapitels vom Jahre 1216 lautet: »Sententia interdicti lata a Capitulo Gen. contra abbatem et conventum Clari Loci, qui non reddiderunt corpus ducis Lotharingiae abbati et conventui de Turreburna, confirmatur«. 1219 wird noch einmal die Angelegenheit erwähnt; doch ist der Ausgang des Streites unbekannt: Den streitenden Parteien wurde Schweigen auferlegt. Daraus möchte

P. Müller schließen, »die sterblichen Überreste des in Frage stehenden Herzogs seien in Clairlieu geblieben«[1]). Enthält aber vielleicht die Klostertradition doch noch ein Körnchen Wahrheit, wenn Alix Thierry nach ihr berichtet: »Ferry III surnommé le Riche.... décéda à Nancy l'an 1214 et fut son corps porté audict Sturzelborn et y est inhumé«?

J. B. Kaiser.

In der Festschrift, welche die Goerresgesellschaft ihrem Gründer und Vorsitzenden, dem nunmehrigen K. B. Ministerpräsidenten Graf G. von Hertling zum 70. Geburtstag (31. August 1913) dargebracht hat, befindet sich ein Aufsatz über den hl. Chrodegang, Bischof von Metz, von Dr. H. Reumont, Oberlehrer am Bischöflichen Gymnasium in Montigny bei Metz.

In fünf Abschnitten werden uns Chrodegangs Jugend, die Anfänge seines Episcopates, seine kirchenpolitische Tätigkeit, seine kirchlichen Reformen und seine letzten Jahre vorgeführt. — Ein anziehend geschriebenes Lebensbild, doppelt interessant wegen der bedeutenden Persönlichkeit, die es zum Gegenstand hat, und der lichtvollen Darstellungsweise, die wir bei dem Verfasser vorzufinden gewohnt sind. Zu bedauern bleibt, daß der Aufsatz, weil in der genannten Festschrift publiziert, nicht in genügender Weise zur Kenntnis derjenigen gelangen kann, die für seinen Inhalt das meiste Verständnis haben müßten. r.

Nos Saints. Vies des Saints du diocèse de Metz, par F. A. Weyland, docteur en théologie, membre de l'Académie de Metz, etc. Guénange, Imprimerie des Orphelins-Apprentis, 1906 à 1912. 6 Bände in-8°.

Nur wenigen aus der Zahl derer, die Lothringen ihre Heimat nennen, dürften die Persönlichkeiten bekannt sein, die der Metzer Diözese angehört oder doch in näheren Beziehungen zu ihr gestanden und sich durch ein wirklich heiligmäßiges Leben ausgezeichnet haben. Die allermeisten werden wohl kaum mehr als den einen oder andern Namen kennen. Das mag, abgesehen von anderm, schon darin seine Erklärung finden, daß bis in die neueste Zeit eine zusammenstellende, allgemein orientierende Arbeit auf diesem Gebiete gänzlich fehlte. Es war demnach ein glücklicher Gedanke, der den Pfarrer Weyland von Vernéville leitete, als er es vor etwa 10 Jahren unternahm, diese Lücke auszufüllen. Nunmehr ist das Werk vollendet: 6 Bände, ein jeder mit über 400 Seiten und je zwei Monate umfassend. Es ist die Frucht

[1]) Ich hoffte in Handschrift 635 (alte Nummer 1332) der Trierer Stadtbibliothek einige Aufklärung in unserer Frage zu finden. Die »Geschichte und Beschreibung des Klosters St.« stimmt aber genau mit dem Dénombrement du duché de Lorraine en 1594 von Alix Thierry, Nancy 1870, S. 165 ff., überein. Diesen Abschnitt hat Wolfram im Jahrbuch 1896, II, 45 u. 47 f. bereits verwertet.

mühevoller Arbeit, die wir vor uns haben, einer Arbeit, die diejenigen besser zu würdigen wissen, die die Schwierigkeiten kennen, mit denen man zu kämpfen hat. wenn man, fern von wissenschaftlichen Zentren und großen Bibliotheken, eine auch nur annähernd ordentliche Leistung liefern will.

Ein Eingehen auf Einzelheiten des vorliegenden Werkes ist hier nicht angängig. Es dürfte genügen, seinen Zweck und seine Anlage anzudeuten, das Gesamtresultat zu würdigen und einige kritische Bemerkungen daran anzuknüpfen.

Die »Vies des Saints« der Metzer Diözese sollen erbauen, zugleich aber auch dem lokalhistorischen Interesse dienen. Ihr Verfasser führt seinen Landsleuten die großen Heiligen vor Augen, die als Zierde ihrer engeren Heimat betrachtet wurden und durch ihre Tätigkeit und ihr Tugendbeispiel ihren Mitmenschen zu nützen suchten. Zu seiner Darstellung entlehnt er das Material der Geschichte; wo letztere versagt, tritt die Legende ein, die, obschon Legende, auch in den Augen des Historikers ihren Reiz und ihren Wert hat. In manchen Fällen ist es ein leichtes, beide genau von einander zu unterscheiden, in andern wird es außerordentlich schwer, das, was geschichtlich verbürgt ist, zu sondern von dem, was fromme Legende ersonnen. Und doch muß auch diese Arbeit geleistet werden.

Zur Anlage des Werkes wäre zu bemerken, daß die Natur des Gegenstandes, die einheitliche Behandlung eine gewisse Monotonie zur Folge hatte, die kaum zu vermeiden war: lauter Biographien mit Angabe der wichtigsten Tatsachen aus Geschichte und Legende nach ziemlich gleichem Schema, zuweilen unterbrochen durch etwas eingehendere Behandlung strittiger historisch-kritischer Fragen, abschließend mit nicht unwillkommenen Angaben über den Kult, dessen sich die behandelten Persönlichkeiten in der Diözese erfreuten oder noch erfreuen.

Im Anschluß an das Vorstehende wäre nunmehr auch ein Urteil über das Gesamtresultat zu fällen. Der Verfasser selbst will seine Arbeit als »un point de repère dans l'hagiographie messine«, als »un guide pour un historien plus habile« bezeichnet wissen. Daß die von ihm gelieferte Zusammenstellung schon als solche Wert hat, ist selbstverständlich; besonders für den Klerus mit Rücksicht auf das neue Proprium Metense. Des öftern wird hier zusammengetragen und zu einem einheitlichen Bilde vereinigt, was in verschiedenen, noch lange nicht immer leicht zugänglichen Publikationen sich vorfindet. Auch die zahlreichen Literaturangaben können gute Verwendung finden.

Andererseits ist das Werk, wie der Verfasser wieder selbst bemerkt, doch nur ein »premier jet«, bietet demnach auch zu Ausstellungen Anlaß. Gewisse Persönlichkeiten hätte man wohl ruhig übergehen, andere in kürzeren Ausführungen behandeln können. Sehr zu begrüßen wäre es gewesen, wenn für die ältere Literatur die wertvollen Angaben

in Molinier, »Les sources de l'histoire de France« (3 Bände. 1902—1903) oder in einem entsprechenden deutschen Werk Verwendung gefunden hätten. Mancher Leser hätte wohl auch gewünscht, daß in strittigen Fragen nicht bloß das Pro und das Contra vorgetragen würden: eingehende Quellenstudien müssen zur größeren Wahrscheinlichkeit der einen oder der andern Ansicht führen. Schließlich sei noch gesagt, daß der Verfasser, am Ende seiner Arbeit angelangt, wohl selbst konstatiert hat, daß er noch zu sehr im Banne von gewissen traditionellen Ansichten gestanden hat. Seine Ausführungen über die Clemenslegende im letzten Bande kennzeichnen zur Genüge die von ihm durchgemachte Entwicklung. Eine erneute Bearbeitung des Ganzen dürfte das Aufgeben von so manchem mit sich bringen. r.

Pöhlmann, Carl, Regesten zur Orts- und Familiengeschichte des Westrich. I. Das Veldenzer Lehensbuch des Herzogs Johann I von Pfalz-Zweibrücken 1570—1604. Zweibrücken, Lehmann, 1912. IX u. 108 S.

Das Buch enthält nur zwei, übrigens belanglose, auf lothringische Gemeinden (Eppingen und Weißkirchen) bezügliche Urkunden. I.

Arthur Kleinschmidt. Geschichte von Arenberg, Salm und Leyen 1789—1815. Gotha 1912. 8°. 416 S.

Das verdienstvolle Buch behandelt die Geschichte dreier Herrschaften von ihrer Einziehung durch die französische Revolution bis zum Wiener Kongreß. Wenn Leyen eine liebevollere und ausführlichere Darstellung fand als Arenberg, so lag dies in der Möglichkeit der Benutzung der Leyenschen Akten, während das »riesige Archiv« der Arenberg zu Brüssel besonderer Umstände halber unbenutzt bleiben mußte.

Die Arenberg hatten keine Besitzungen in Deutsch-Lothringen. Aber die Grafschaft Salm ragte mit Teilen in die Grenzen des heutigen Bezirks hinein; auch waren die Salm Mitherren von Finstingen. Die Salmschen Archive, die sicher viel Material zur lothringischen Geschichte enthalten, sind jetzt in Anholt i. Westfalen konzentriert und dem Archivdirektor Dr. Wilhelm Kisky daselbst unterstellt. Die Herrschaft Leyen lag an der Grenze Lothringens; ihr Hauptort war Blieskastel. Die Leyen waren eine zeitlang Inhaber der lothringischen Herrschaft Forbach. Als sie durch Spruch der Cour Souveraine im Jahre 1709 diese Herrschaft verloren, nahm ihr Amtmann Mentzer das Archiv mit. (Vergl. Jahrbuch 1911, XXIII 605.) Dasselbe dürfte sich jetzt in Waal befinden, wenn es nicht bei dem Brande des Schlosses Blieskastel am 22. November 1793 vernichtet wurde, wie Frau Dalberg am gleichen Tage an ihren Sohn schrieb (S. 308).

Ein Irrtum ist es, wenn Kleinschmidt die leyenschen Beamten und die Gräfin Marianne von den Leyen erst 1790 aus Forbach fliehen läßt,

da schon seit 1709 die Familie keine Rechte mehr in Forbach hatte. Allerdings hieß die letzte Gräfin von Forbach, die in der Revolution floh, auch Marianne; aber sie war eine ehemalige Tänzerin Namens Camasse, dann Geliebte, Gemahlin und Witwe des Herzogs Christian IV. von Pfalz-Zweibrücken, der ihr die Grafschaft Forbach gekauft hatte.
R.

A. J. Kohn, Zur Geschichte der Juden in Diedenhofen. Festschrift zur Einweihung der neuen Synagoge in Diedenhofen, 1913.

Den ersten Teil des Büchleins, die Niederlassung der Juden in Diedenhofen betreffend, bildet ein von Kohn in unserer Gesellschaft gehaltener Vortrag, der seiner Zeit sehr beifällig aufgenommen wurde. Der zweite Teil zeigt uns die Entwicklung der Gemeinde in neuer Zeit. Durch die Fortschritte der Industrie waren die günstigen Bedingungen für diese gegeben, und wie die Stadt Diedenhofen in stetem Wachsen begriffen ist, so erstarkt auch die jüdische Gemeinde sowohl an Zahl als auch an Leistungsfähigkeit. Rabbiner K. stellt in seinem Werkchen die Daten der Entwicklung zusammen, und jeder Leser wird mit Befriedigung dasselbe aus der Hand legen.

Es sei mir gestattet, an dieser Stelle einem Wunsche Ausdruck zu geben, der mir schon lange auf dem Herzen liegt. Die Geschichte der Juden von Metz und von Lothringen ist nur spärlich erforscht, es haben sich meist nur einige französische Gelehrte mit derselben befaßt. Das Bezirks- sowie das städtische Metzer Archiv bergen noch Schätze, die darauf warten gehoben zu werden, und wie ich genau weiß, schlafen in den Archivschränken des hiesigen jüdischen Konsistoriums soviele Schriftstücke, die die Metzer Juden aus alter Zeit betreffen, daß man es bedauern muß, daß sich bis jetzt noch niemand gefunden hat, dieselben ans Tageslicht zu fördern. Hoffentlich tragen diese Zeilen dazu bei, daß irgend ein gelehrter Rabbiner unseres Landes die schöne, lohnende Arbeit übernimmt.
L. Zéliqzon.

Barbé, Jean-Julien. A travers le vieux-Metz. Les maisons historiques. Metz 1913. 472 S. 8°.

Seine zunächst in der Beilage zum Lorrain, »La Croix de Lorraine« 1912, No. 31 ff. und 1913, No. 1 ff. veröffentlichten Zusammenstellungen hat der überaus fleißige und fruchtbare Verfasser in einem stattlichen Band vereinigt. Nach den alphabetisch geordneten Straßen werden die bedeutenden und minder bedeutenden Persönlichkeiten genannt und gewürdigt, welche in den einzelnen, nach ihren Nummern angegebenen Häusern jener Straßen geboren sind. Auch sonstwie beachtenswerte Häuser werden besprochen. In einer Einleitung sind auch die vornehmlichen Quellen angegeben. Zwei alphabetische Register beschließen das Buch, welches mit vielen Bildern von Persönlichkeiten und Gebäuden ausgestattet ist. Unter dem »alten Metz« ist die Stadt bis 1870 verstanden.
K.

Metz, seine Umgebung und die Schlachtfelder bei Metz. Während der vom Verkehrsverein für Metz und das Metzer Land alljährlich, zuletzt 1913 (in zwei Ausgaben, wovon eine Sonderausgabe den Teilnehmern an den Versammlungen des Deutschen Buchdruckervereins, 1. Juni 1913, gewidmet war) herausgegebene, von Museumsdirektor Prof. **J. B. Keune** zusammengestellte und mit vielfach geschichtlichen Bildern ausgestattete Führer sich in den Neuausgaben auf geringfügige Änderungen beschränken mußte, ist der unter gleichem Titel gelegentlich der 60. Generalversammlung der Katholiken Deutschlands zu Metz im Jahre 1913 vom Lokalkomitee veröffentlichte Führer von Keune vollständig neu bearbeitet, wenn auch der Wortlaut sich teilweise an die frühere Fassung anlehnt. Bei der nämlichen Gelegenheit erschien auch ein französischer Führer »Metz et ses environs«, zusammengestellt von M.-H. Will, als dritte verbesserte Ausgabe seines früheren Führers. Metz, P. Even, 1913. I. A.

Will, M.-H. Notice historique sur la Cathédrale de Metz. Guide illustré de 2 plans et de 30 gravures. Metz, P. Even, 1912. 59 S. 8°.

Auf eine kurze Baugeschichte folgen Beschreibungen des Bauwerks mit seinen Zutaten und seiner Ausstattung. I. A.

v. Brunn genannt v. Kauffungen, Kunz. Die geschichtliche Entwicklung des Feuerlöschwesens in der Stadt Metz von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart. Festschrif zum hundertjährigen Jubiläum der Gründung einer organisierten städtischen Feuerwehr in Metz (6., 7. und 8. Juli 1912) im Auftrage der Stadtverwaltung Metz bearbeitet. Metz 1912. VI und 115 S. 8°.

Nach einer Einleitung, in der auch von römischen Einrichtungen und der zu Sablon gefundenen römischen Pumpe (Jahrbuch 1911, XXII S. 509 ff.) die Rede ist, wird im Kapitel I (S. 7 ff.) »das Feuerlöschwesen in der Stadt Metz von den ältesten Zeiten bis zur Gründung der ersten militärisch organisierten Feuerwehr im Jahre 1812« behandeltt Hier wird ausgegangen von Urkunden der Jahre 1298 und 1320, welche sich auf die Verpflichtung der Metzer Böttcher als Feuerwehr beziehen und welche abgebildet und im altfranzösischen Wortlaut wie in deutscher Übersetzung mitgeteilt sind. Auch spätere Berichte und Bestimmungen sind im Wortlaut abgedruckt. Die letztangeführte Verfügung betrifft die Einrichtung einer militärisch geordneten Feuerwehr. Kapitel II (S. 57 ff.) bespricht »das Feuerlöschwesen der Stadt Metz in den letzten hundert Jahren« und zwar zunächst die Zeit von 1812—1870, dann (S. 71 ff.) die Zeit von 1870-1912. Zwei Anlagen (S. 97 ff.) geben ein Verzeichnis der seit 1794 stattgehabten Brände, bei welchen die Metzer Feuerwehr tätig war, und eine Übersicht über die Quellen und benutzte Literatur Von den Abbildungen seien außer den erwähnten Urkunden genannt

alte Pompier-Helme des Museums, Offizier- und Unteroffizierkorps der Metzer Feuerwehr im Jahre 1869 und zwei Bilder vom Brand der Kathedrale im Mai 1877.

Einen Ausschnitt der Abhandlung bietet der »Lothringer Almanach auf das Jahr 1913«, S. 71—78. Hier ist die Lesbarkeit der Ausführungen dadurch gefördert, daß Einschiebsel in Gestalt von Citaten u. dgl. beseitigt sind. Drei gute Abbildungen sind auf Tafeln beigegeben. K.

Netter. Die Schuldennot der jüdischen Gemeinde Metz (1791—1854). Monatsschrift für Geschichte und Wissenschaft des Judentums, Breslau, Oktober 1913, S. 591—619.

Verfasser ist der beredte Metzer Oberrabbiner Dr. Netter. Er schildert zunächst die Verfolgungen, welchen die mindestens bis ins 9. Jahrhundert zurückreichende jüdische Gemeinde Metz ausgesetzt gewesen war, erwähnt die Vertreibung der Juden aus der Stadt (im 14. Jahrhundert), in die sie nach langer Zeit seit 1565 wieder einkehren durften und wo sie »einzigartige« Rechte genossen. Diese Vergünstigung war aber mit Steuerlasten verbunden. Besonders gesteigert wurden diese Lasten unter Louis XV. durch die »Brancas-Steuer«, so genannt, weil diese hohen, für den den Juden gewährten Schutz bezahlten Abgaben dem herzoglichen Hause Brancas zugute kamen. Diese Steuer nebst den vom Verfasser einzeln aufgeführten sonstigen Steuern und Abgaben waren die Ursache, daß die Gemeinde in Schulden geriet, an deren Tilgung sie bis in das Jahr 1854 zu arbeiten hatte. Eine Fortsetzung des Aufsatzes ist versprochen. — Bemerkt sei, daß (S. $593,_3$) nicht Albers angeführt zu werden verdient, sondern seine Quelle, Westphal (Geschichte der Stadt Metz I S. 89), und daß (S. 594) die Deutung der Jurue als »Judenstraße« nicht richtig ist. K.

Léon Maujean (secrétaire de l'Académie de Metz), Histoire de Destry et du Pays Saulnois. Metz, Imprimerie Lorraine, 1913. 8°. 329 S.

Nachdem der Verfasser im Jahre 1909 seine, von Rörig in diesem Jahrbuch (1909 II 361) angezeigte, »Histoire de Rombas jusqu'à la Révolution« veröffentlicht hat, schenkt er uns nunmehr diese gediegene Geschichte von Destry und dem Saulnois. Es freut uns, konstatieren zu können, daß das neue Werk, dem eine ausführliche Bibliographie vorangeht, das alte noch übertroffen hat. M. geht hier in weit ältere Zeit zurück, durchsucht die ganze reiche lothringische Literatur, verwertet die neuesten Untersuchungen, besonders auch die Arbeit des Berliner Universitätsprofessors Tangl über das Testament des Abtes Fulrad von St. Denis (Neues Archiv 32); aber er wahrt sich stets sein eigenes Urteil und versucht, die von seinen Vorgängern gelassenen Probleme selbständig zu lösen. Es handelt sich hier nicht um eine einfache Ortsgeschichte, die lediglich Tatsachen neueren Datums mit-

teilt. Der Verfasser kann die Geschichte seines Geburtsortes bis ins 8. Jahrhundert zurückverfolgen. In dieser frühen Zeit sind die feststehenden historischen Tatsachen nicht besonders reichlich. Dort ist das Feld des geschulten Historikers, wo er seine Gabe, zu unterscheiden und zu verbinden, bekunden kann, nicht in der Form sophistischer Spielerei, sondern gestützt auf zweifellose Tatsachen und auf die Art ihrer Überlieferung.

Der Verfasser behandelt nicht nur die Geschichte des Ortes Destry sondern die des ganzen comitatus Destrachium, der ihm mit dem pagus Salinensis identisch ist. Wir haben starke Bedenken, ihm in diesem Punkte rückhaltlos zuzustimmen, müßten jedoch hier zu ausführlich werden, wenn wir sie begründen wollten. Auch müssen wir vermerken, daß ein häufig wiederkehrender Ausdruck von Unterschriften der Grafen, Schöffen und Zeugen in den Urkunden des 9.—12. Jahrhunderts spricht. Das kann den ungeschulten Leser irre führen, da wohl keiner dieser Herren seinen Namen zu schreiben vermochte. Diese wurden vielmehr von dem gelehrten Schreiber im Texte der Urkunde genannt.

Destry ist zuerst erwähnt in dem Testament des Abtes Fulrad von St. Denis vom Jahre 777, aber nur in der Ausfertigung C. Das Testament ist zwar unecht, aber doch alt; der genannte Ort kann sehr wohl damals bestanden haben. Ludwig der Fromme hatte bei Destry ein Schloß, denn eine seiner Urkunden ist (835) in »palatio nostro apud Destracham« ausgefertigt. Dieses Schloß (oder ein zweites, das der König in derselben Gegend besaß) dürfte nach Maujean später Amtswohnung des königlichen Grafen gewesen sein, der im Namen des Königs die Grafschaft Destry verwaltete. Nach dem Tode des Grafen Hoso (etwa Mitte des 11. Jahrhunderts) scheint Destry in den Besitz des Metzer Bischofs übergegangen zu sein. Gegen Mitte des 14. Jahrhunderts wurde es Salmisch. Der Verfasser trägt alle älteren Nachrichten über Pfarrei und Pfarrkirche von Destry (seit 1330) zusammen, erzählt ihre Wiederherstellung (bis 1686), schildert den Einfluß des 30jährigen Krieges auf den Ort, spricht von den Mühlen, dem Wasserleitungsprojekt von 1732, von den Zehnten, den Gemeindegütern und von der wirtschaftlichen Lage des Dorfes vor, während und nach der Revolution.

Sehr interessant sind die Ausführungen über die Sprachenfrage. Destry liegt heute zweifellos im französischen Sprachgebiet; aber vor dem 30jährigen Kriege wurden hier alle Urkunden in deutscher Sprache geschrieben. Noch heute finden sich dort noch Flurnamen wie Klein-Mill, Thieffenborn, Steinkaul, Schwarzenborn, Steinborn, Holborn, am kleinen Millgraben, bei den großen Marken, Hinter dem Dorfstreck etc., wenn sie auch heute etwas anders geschrieben und gesprochen werden oder schlecht ins französische übersetzt wurden (z. B. »an der Fuchsgrube« wurde zu »en Fosse Grave« etc.).

Am Schlusse sind 34 pièces justificatives beigegeben. Nr. 34 war schon bei Charles Etienne, Cahiers du bailliage de Dieuze, Nancy 1912, p. 70 gedruckt. Ein Hinweis darauf wäre erwünscht gewesen, zumal sich beide Drucke ergänzen. Brauchbare Inhaltsverzeichnisse schließen diese wertvolle Ortsgeschichte ab. R.

Besler, Max. Geschichte des Schlosses, der Herrschaft und der Stadt Forbach. Zweite verbesserte und vermehrte Auflage. Forbach, F. Hornung, 1913. IX u. 171 S. mit Anhang von 14 Tafeln.

Die erste, in diesem Jahrbuch 1895, VII, 2 S. 203 ff. besprochene Ausgabe von 1895 (VIII u. 144 S.) ist durch Berichtigungen und durch Ausbeutung der Ergebnisse neuerer Forschungen (wie von Ruppel) vervollkommnet. Drei Abbildungen, Bildnis des Freiherrn Henning von Stralenheim (1708) und Ansichten von Forbach aus den Jahren 1848 und 1910, sind hinzugekommen. Auch der Anhang ist vermehrt. Mit diesem Buch hat der Verfasser, dessen großen Verdienste um die Aufhellung der Vergangenheit von Forbach und Umgebung allbekannt sind, sich ein unvergängliches Denkmal gesetzt, das uns stets an ihn und seine Kulturarbeit erinnern wird, wenn er demnächst unser Land verlassen hat. K.

Die dritte Vereinsschrift für 1910 der Görres-Gesellschaft, Köln 1910, enthält S. 94—102 einen kurzen, aber inhaltreichen und sehr anregenden Beitrag von **Godefroid Kurth** über »Metz und das kommunale Leben im Mittelalter«. Gleich den anderen Beiträgen, die das Heft bietet, geht auch er zurück auf einen Vortrag, den der Verfasser gelegentlich der Generalversammlung der Görres-Gesellschaft zu Metz im Oktober 1910 (in französischer Sprache) gehalten hatte. K.

Kentenich. Die Entstehung des Landkreises Trier. Trier, Fr. Lintz, 1914. 15 S. 8° mit 2 Karten.

Die Schrift behandelt nach Schilderung der früheren Zerstückelung des zum Landkreis Trier gehörigen Gebietes die Anlehnung der preußischen Verwaltungsorganisation im J. 1815 an die durch die französische Revolution geschaffene Neuordnung und ihre Abweichungen nebst deren Gründen. Die beiden Karten stellen den heutigen Kreis in kurtrierischer und in französischer Zeit dar. K.

Mahuet, Le comte A. de, Biographie de la Chambre des Comptes de Lorraine. Ouvrage orné de 10 portraits, 2 planches et 195 blasons. Nancy, Poncelet-Berger, 1914. grand in-8°. 200 pages. Prix 18 fr.

Dieses Werk bildet die Fortsetzung und Ergänzung der »Biographie de la Cour Souveraine de Lorraine et Barrois« desselben Verfassers, die ich im Jahrbuch XXII 656 angezeigt habe. Auch das neue Werk

ist, wie das frühere, geeignet, nicht nur die Kenntnis der Verfassung des Herzogtums Lothringen zu fördern, sondern in erster Linie der Familiengeschichte und Wappenkunde des Landes zu dienen. Was Mahuet uns bietet, ist keine Geschichte des lothringischen Rechnungshofes — diese ist noch zu schreiben —, sondern es ist die Angabe der Beamten der Chambre des Comptes mit Lebensdaten, Wappen, Bildnissen usw. Die kurze Einleitung macht uns jedoch ganz allgemein mit der Geschichte, der Zusammensetzung, der Zuständigkeit und dem Geschäftsgang dieses Rechnungshofes bekannt. R.

De la transmission héréditaire des biens d'après la coutume de Metz et pays messin, par **François Jaeger**, docteur en droit. gr. 8°. 156 S. Paris 1911.

Das Werk beginnt mit einem kurzen Abriß über Gesetzgebung, Gerichtsverfassung und Rechtsfindung in den Gebieten der Coutume de Metz et du pays messin. Dies ist der einzige Abschnitt (S. 1—8) der den Historiker interessieren wird. Der weitere Verlauf des Buches bringt eine exakte Untersuchung über das Erbrecht, das in den genannten Gebieten bis zur französischen Revolution in Geltung gewesen ist. Die Abhandlung zerfällt in 4 größere Abschnitte, welche der Reihenfolge nach behandeln: 1. Die Unterscheidung zwischen Immobilien und Mobilien, 2. Die Intestaterbfolge, d. h. die Regeln, nach denen die Erbfolge sich gestaltete, wenn ein Testament oder sonstiger letzter Wille nicht vorhanden war, 3. Die Regelung der Erbfolge durch Testament, 4. Die verschiedenen Möglichkeiten, die sich boten, in Besitz der Erbschaft zu kommen.

Bei Durchsicht des Buches freut man sich als Jurist, auf »alte Bekannte« zu stoßen. So finden wir S. 77, daß Art. 2 des VIII. Titels der Coutume das holographische Testament zuläßt, und zwar mit denselben Cautelen, wie sie unser Bürgerliches Gesetzbuch verlangt in seinem Paragraphen 2231 II: »Il devait être entièrement écrit de la main du testateur, signé de lui et porter »date du jour, mois et an«[1]).

Auch »Testamentsvollstrecker« kannte die Coutume de Metz (vgl. S. 104) mit ähnlichen Rechten und Pflichten wie heute. Enterbt werden können nur Kinder von Vater oder Mutter (vgl. S. 136). Dem Erben stehen nach dem Erbfalle drei Möglichkeiten offen, wie er sich zu verhalten hat: bedingungslose Annahme der Erbschaft, Annahme cum beneficio inventarii und Verzicht. Die Erbenqualität wird nicht, wie nach heutigem und römischem Recht durch den Erbfall kraft Gesetzes erworben, sondern »ne se porte héritier qui ne veut«. Hat der präsumtive Erbe dagegen innerhalb 40 Tagen nach Kenntnis vom Erbfall

---

[1]) Vergl. B.G.B. § 2231 II . . . »durch eine vom Erblasser unter Angabe des Ortes und Tages eigenhändig geschriebene und unterschriebene Erklärung«.

(Tod des Erblassers) nicht erklärt, daß er ausschlage oder daß er cum beneficio inventarii annehme, so gilt er als Erbe.

Störend wirkt, daß im Literaturverzeichnis einige Aufsätze aus periodischen Zeitschriften (z. B. unser Jahrbuch) nicht mit Jahrgang und Seitenzahl angegeben sind. Sonst ist das Buch flott und für Kenner sehr interessant geschrieben und auch für solche Juristen zu empfehlen, die den Anfängen und Vorläufern unserer heutigen Gesetzgebung einmal nachgehen wollen. L. Richard.

Alfred Weyhmann, Das »lothringische Petroleumbad Walschbronn im 16. Jahrhundert und die Anfänge der elsässischen Bitumen-Industrie.« Saarbrücken 1912. 54 Seiten.

In der vom statistischen Bureau des Kaiserlichen Ministeriums herausgegebenen Landes- und Ortsbeschreibung »Das Reichsland Elsaß-Lothringen« wird angegeben, daß Walschbronn an der Stelle eines römischen Bades stehen soll und die bituminöse und Petroleumquelle wahrscheinlich schon sehr früh Ansiedler herbeigezogen habe. Das vorliegende zweite Heft der »Wirtschaftlichen Studien« bringt auf Grund von Urkunden des 16. und 17. Jahrhunderts den Nachweis, daß an der Existenz dieses völlig in Vergessenheit geratenen, früheren Kurbades nicht mehr gezweifelt werden kann. Das Bad wurde von Kranken jeglicher Art viel besucht, und der Ort selbst verdankt der Quelle nicht allein seinen Namen, sondern auch seinen einstigen Wohlstand. In dem Kriege zwischen Karl IV. (1632—1675) und dem Kurfürsten von der Pfalz wurde das Dorf völlig zerstört und das Herzogtum Lothringen so verwüstet, daß es ganz erklärlich ist, wenn man von dem Kurbade kaum noch eine dunkle Ueberlieferung zu melden wußte.

Die interessante Arbeit behandelt ferner die Anfänge der Erdwachs- und Erdölgewinnung in Elsaß-Lothringen und deren Übergang zur Industrie, verfolgt jedoch hauptsächlich den Zweck, zu zeigen, daß das Petroleum bis in die Neuzeit hinein seine wichtigste Rolle im Kulturleben der Völker nicht auf gewerblich-technischem Gebiete, geschweige denn als Leuchtstoff im Haushalt gespielt hat, sondern als Heilmittel der medizinischen Wissenschaft und Kunst. Rick.

Dœll (Geh. Baurat), Festschrift, den Mitgliedern des deutschen Fischereirates bei seiner Tagung in Metz vom 3.–7. Juni 1913 gewidmet vom Lothringer Fischereiverein in Metz. Metz, Even, 1913 8⁰. 39 S. M. 1,—.

Die kleine Schrift enthält mehr, als man nach ihrem Titel vermutet. Was wir da lesen, sind Beiträge zur Fischerei- und Weiherwirtschaft Lothringens in Vergangenheit und Gegenwart. Für den Historiker sind die wirtschaftsgeschichtlichen Ausführungen interessant. Was der Ver-

fasser über den Ursprung, das Alter und die Geschichte der Lothringer Weiher sagt, ist wertvoll, zumal es aus unbekanntem Material der Bezirksarchive zu Metz und Nancy und der Stadtbibliothek zu Metz geschöpft ist. R.

Archiv für Fischereigeschichte. Darstellungen und Quellen. Herausgegeben von Emil Uhles. Heft 1 und 2. Berlin, Parey. 1913—14. Preis je M. 5,—.

Wir begrüßen diese Neugründung für einen wichtigen Zweig der deutschen Wirtschaftsgeschichte. Die halbjährlichen Hefte von 10—12 Bogen stellen sich die Aufgabe, Quellen und Forschungen zu Geschichte und Recht der See- und Binnenfischerei zu veröffentlichen, aber auch »die Arbeiten über die Fischereiwirtschaft der Gegenwart, soweit sie nicht einen rein naturwissenschaftlichen Charakter haben«, zu berücksichtigen. In den vorliegenden beiden ersten Heften ist zwar nichts über die Fischereigeschichte Lothringens enthalten, aber in einer der nächsten Nummern soll ein größerer Beitrag zur Geschichte der lothringischen Weiherwirtschaft erscheinen, auf den wir jetzt schon aufmerksam machen. R.

Mitteilungen des historischen Vereins für die Saargegend. Heft 10. Literatur über das Industriegebiet an der Saar. Von A. Haßlacher 2. Ausgabe. Saarbrücken 1910. 8°. 386 S. — Heft 11. Friedrich Joachim Stengel 1694—1787 (Ingenieur und Baumeister). Von Karl Lohmeyer. Düsseldorf 1911. gr. 4°. 187 S. — Heft 12. Das Industriegebiet an der Saar und seine hauptsächlichsten Industriezweige. Von H. Haßlacher. Saarbrücken 1912. 8°. 171 S.

Während die Arbeit Lohmeyers das Gebiet des Bezirkes Lothringen nur unwesentlich streift, greifen die beiden Zusammenstellungen Haßlachers tief in dasselbe ein; gehört doch ein großer Teil des östlichen Lothringen von Saargemünd bis Saarbrücken zu dem Industriegebiet an der Saar. Seit 1872 hat Haßlacher die Literatur über den Saarbrücker Steinkohlenbergbau zusammengestellt, dann aber das Gebiet auf die gesamte Industrie an der Saar — mit genau bezeichneten Ausnahmen — ausgedehnt und seine Sammlung im Jahre 1879 mit einer Einleitung veröffentlicht. Seitdem hat die Industrie an der Saar einen riesigen Aufschwung genommen, und die darauf bezügliche Literatur nahm in gleichem Verhältnis zu, sodaß sie häufig gar nicht mehr alle zusammengefunden werden kann. Um so dankenswerter ist die Neuauflage und Ergänzung des Haßlacherschen Literaturberichtes, der nicht nur die Literatur über die Industrie, sondern auch über die gesamte Landeskunde der Saargegend uns vor Augen führt. Was im Jahre 1879 eine Einleitung war, ist 1912 zu einem selbständigen Hefte geworden, das vorzüglich über die gegenwärtige Saarindustrie orientiert. R.

Matthis, Charles. Neue Hypokaustfunde in Bad Niederbronn. Straßburg 1914. 8 S. u. 2 Tafeln 8°.

Niederbronn liegt zwar außerhalb unseres engeren Arbeitsgebietes, aber dennoch gehört die Vergangenheit des uralten Bades in unseren Interessenkreis. Einen Beitrag zu seiner Geschichte liefern Funde, welche unser rühriges Mitglied, Herr Matthis, im Anzeiger für Elsässische Altertumskunde Nr. 20 (Dezember 1913), S. 417 ff. besprochen hatte und deren Besprechung er unter Beigabe einer französischen Übersetzung als Sonderdruck vorlegt. Die im Sommer 1913 aufgedeckten Reste einer Luftheizanlage gehörten zu der umfangreichen römischen Badeanlage, welche durch Funde des Jahres 1593 wie durch neuere Entdeckungen beglaubigt ist. Abbildungen älterer Funde wie der neuentdeckten Reste sind beigegeben. Keune.

Cramer, Franz Römisch-germanische Studien. Gesammelte Beiträge zur römisch-germanischen Altertumskunde. Mit einer Karte des Limesgebietes. Breslau, Ferdinand Hirt, 1914. VIII u. 263 S. 8°. Preis: M. 6.80, gebd. M. 8.—.

In diesem Buche bietet der insbesondere durch seine fruchtbringenden Ortsnamenforschungen bekannte Verfasser, der auch ein Buch über das römische Trier. Gütersloh 1911, und ein kleineres über »Deutschland in römischer Zeit«, Berlin und Leipzig, G. J. Göschen, 1912 veröffentlicht hat, eine Auswahl von teilweise vorher noch nicht gedruckten, teilweise bereits früher erschienenen, aber neu bearbeiteten Aufsätzen, die die Untersuchung von Fragen fördern oder die Ergebnisse der Forschung zusammenfassen wollen. Von den 26 Aufsätzen sind für uns besonders von Bedeutung die über das Glas im römischen Rheinland, über die Frage, ob es links des Rheines slavische Ortsnamen gibt (zu S. 233, Sarmaten, vgl. dieses Jahrbuch 1897, IX S. 201) und über römisch-fränkische Kulturzusammenhänge am Rhein. Die übrigen Arbeiten behandeln den obergermanisch-rätischen Limes, die Treverer, die römische Eifel, Aachen und das Aachener und Jülicher Land, das Ubierland und anderes. Ein Namen- und Sachverzeichnis (S. 249 ff.) beschließt das recht anregend geschriebene Buch. Keune.

Das **Römisch-germanische Korrespondenzblatt** enthält im Jahrgang V, 1912, mehrere auf Metz und Lothringen bezügliche Abschnitte, so 17 und 26 von J. B. Keune und 52 von Chr. Huelsen. Der letztgenannte Forscher behandelt, ohne Kenntnis der vorher erschienenen Zusammenstellung von Keune in diesem Jahrbuch 1911, XXIII S. 755 ff., die von ihm entdeckte handschriftliche Inschriftensammlung des J. J. Boissard (vgl. dieses Jahrbuch 1906, XVIII S. 514 f.). Dieselbe Sammlung bespricht im selben Korrespondenzblatt VI, 1913, Abschnitt 17 J. B. Keune, der Irrtümer von Huelsen berichtigt und Abbildungen aus den Handschriften von Boissard und Wiltheim (vgl. dieses Jahrbuch 1911

XXIII S. 749 ff.) beifügt. Im Jahrgang VI, 1913, Aschnitt 44, gibt v. Domaszewski eine Lesung der schwierigen Inschrift des Taurobolienaltars aus Metz aus dem Jahr 199 n. C. (vgl. dieses Jahrbuch 1904, XVI S. 478 und 1906, XVIII S. 483 mit Röm.-germ. Korr.-Bl. V, 1912, S. 27,4 und VI, 1913, Abschnitt 25). I. A.

In der **Prähistorischen Zeitschrift** III, 1911, Heft 1/2, S. 170 ff. bespricht K. Schumacher Funde aus dem Metzer Museum. Abgebildet ist S. 171 nach Photographien des Museums der steinzeitliche Fund von Longeville (vgl. dieses Jahrbuch 1900, XII S. 378).

Espérandieu, Emile. Recueil général des bas-reliefs, statues et bustes de la Gaule romaine. Tome V. Paris, Imprimerie Nationale, 1913. 502 S. 4°.

Im Auftrag des französischen Unterrichtsministeriums gibt der durch seine archäologischen Arbeiten und neuerdings insbesondere durch seine Ausgrabungen in Alesia auch in Deutschland wohlbekannte und hochgeschätzte gelehrte Offizier Espérandieu ein bedeutsames, wichtiges Werk heraus, von welchem in rascher Folge 1907, 1908, 1910 und 1911 vier stattliche Bände erschienen waren. Nunmehr liegt auch der fünfte Band vor, der den ersten Teil der Belgischen Provinz des Römerreiches und in dieser, mit Ausschluß des dem sechsten Band vorbehaltenen Kreises Saarburg, auch die Denkmäler unseres Bezirkes Lothringen umfaßt, welche hauptsächlich im Metzer Museum geborgen sind Den Bildern, welchen meist vom Metzer Museum zur Verfügung gestellte Photographien zu Grunde liegen, sind die nötigen Fundangaben nebst der Literatur und kurzen Erläuterungen beigegeben. Auch Bilder von verschollenen Stücken sind eingereiht. Einleitungen sind den einzelnen Abschnitten voraufgeschickt. Daß die von E. mit bewundernswertem Feuereifer geförderte Arbeit trotz aller Sorgfalt und Mühe zu einigen Ausstellungen Anlaß gibt, ist recht schade. So ist Nr. 4324 ein aus Afrika stammendes Relief infolge eines Irrtums von Hoffmann, den Ihm aufgenommen hat (vgl. dieses Jahrbuch 1911, XXIII S. 740, Anm. 4), eingeordnet; Nr. 4332 ist nicht zu Metz gefunden, sondern im Wald zwischen Enchenberg und Rohrbach, (vgl. dieses Jahrbuch 1899, XI S. 382—383): es liegt eine Verwechslung mit Nr. 17 des Kataloges von Lorrain vor; Nr. 4461 stammt von Cappel im Kreis Forbach, wie E. Huber in den Mémoires de l'Académie de Metz 1894—1895, S. 224—226 genauer angibt. Daß zusammengehörige Bilder, wie Nr. 4399, 4437 und 4449, gefunden bei Hagendingen, Nr. 4431, 4442, 4454 und 4470 aus Heiligenbronn, Nr. 4289 = 4365 und 4331, und andere voneinander getrennt sind, halte ich nicht für zweckmäßig. Einige Bilder, die fehlen, wird der im Erscheinen begriffene Band VI nachtragen, so das im Keller des Hauses Große Hirschstraße Nr. 15 zu Metz eingemauerte, vom Museum photographierte Bruchstück eines Grabdenkmals (Mém. Acad. Metz 1854—1855, S. 562 mit Pl. 1 Nr. 1). Band V enthält auch nach Photo-

graphien des Metzer Museums die in diesem Museum befindlichen vier Steindenkmäler aus Arlon (vgl. dieses Jahrbuch 1900, XII S. 354 f.): Nr 4071, 4096, 4097, 4098. Keune.

Huber, Emile. Le Hérapel. Les fouilles de 1881 à 1904. Vgl. dieses Jahrbuch 1906, XVIII S. 563 ff. und 1908, XX S. 458 ff. Seither sind noch im Jahre 1909 zwei Hefte erschienen: »Troisième fascicule« (S. 205—342) und »Quatrième fascicule« (S. 343—457). 4°.

Das dritte Heft behandelt den gallo-römischen Vicus auf dem Herapel und insbesondere seine Befestigungsanlagen, seine Tempelbauten und seinen Friedhof. Das vierte Heft setzt diese Unterabteilungen fort und bespricht die öffentlichen Profanbauten, wie Bäder, Wasserleitung u. a., sowie Anlage und Ausdehnung des Vicus, ferner die Privatbauten, Wohnungen und Werkstätten, schließlich Baumaterial und Bauart. Durch den vorzeitigen Tod des Verfassers († 2. Dezember 1909) ist sein Werk unvollendet geblieben.

»Die römische Ortschaft auf dem Herapel« behandelt auch ein Aufsatz von J. B. Keune, der auf einen im südwestdeutschen Verband für Altertumsforschung zu Frankfurt a. M. gehaltenen Vortrag zurückgeht und im Korrespondenzblatt des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine 1911, Nr. 9—10, S. 406 ff., auch in einem Sonderdruck (13 S. 8°) erschienen ist. Vgl. »Lothringer Hausfreund«, S. 67—75, mit 14, teilweise diesem Jahrbuch 1910 XXII, Tafeln IX und X (zu S. 519 ff.) entlehnten Abbildungen. I. A.

Reusch, A. Alt-Saarburg, Wissenschaftliche Beilage zum Programm des Gymnasiums Saarburg i. L. 1911. 12 S. 4° mit zwei Tafeln.

In dieser Abhandlung gibt der um Erforschung der Vergangenheit der Stadt und des Kreises Saarburg hochverdiente Verfasser auf Grund seiner Beobachtung der Bodenfunde und gestützt auf einen alten Stadtplan lichtvolle Aufschlüsse über das älteste Saarburg, welches der von den römischen Kursbüchern genannte Rastort (Ad) Ponte(m) Saravi ist. Ein Verzeichnis von Fundstellen römischer Reste in Saarburg (mit Plan) ist beigefügt. K.

Kœpp, Friedrich. Die Römer in Deutschland. Mit 25 Karten und 157 Abbildungen. Zweite, umgearbeitete Auflage. Bielefeld und Leipzig, Velhagen & Klasing, 1912 (Monographien zur Weltgeschichte Nr. 22). 181 S. 8°.

Um wieviel reichhaltiger diese Neuauflage ist im Vergleich zur ersten Auflage (1905), lehrt schon die Tatsache, daß letztere nur 53 Seiten mit 18 Karten und 136 Abbildungen zählte. Von dieser Bereicherung des Inhaltes ist auch Metz und Lothringen etwas zugute gekommen. Denn während die erste Ausgabe sich darauf beschränkt hatte, eine Abbildung der Reste unserer römischen Wasserleitung in

Jouy einzureihen, bietet die zweite Auflage auch mehrere Steindenkmäler des Metzer Museums nach den von diesem zur Verfügung gestellten Photographien (die Benennung »Isis« zu Abb. 115 geht nicht auf Michaelis zurück, dessen Aufsatz hier angeführt ist). Mehr aufzunehmen war beabsichtigt und wird gewiß in der nächsten Auflage verwirklicht. Auch in der Literatur (S. 175 ff.) ist unser Jahrbuch öfter berücksichtigt als früher. **K.**

VI. Bericht der Römisch-Germanischen Kommission (des Kaiserl. Archäologischen Instituts) 1910—1911, Frankfurt am Main 1913. 288 S. 8⁰ enthält unter anderem: Eduard Anthes, Ringwallforschung und Verwandtes, dritter Bericht (S. 3 ff.); G. Kropatschek. Das römische Landhaus in Deutschland (S. 51 ff.; S. 70 f.: Lothringen); Bibliographie zur Römisch-Germanischen Forschung für die Jahre 1910 und 1911 von W. Müller (S. 182 ff.). Ein doppeltes Register ist dem Band beigegeben. **K.**

Das rheinische Germanien in den antiken Inschriften. Auf Veranlassung der Römisch-Germanischen Kommission des Kais. Deutschen Archäologischen Instituts herausgegeben von **Alexander Riese.** Leipzig-Berlin, B. G. Teubner, 1914. XIII u. 479 S. 8⁰.

Das Buch bildet die Fortsetzung und Ergänzung des sehr nutzbringenden Buches desselben Gelehrten »Das Rheinische Germanien in der antiken Literatur«, welches 1892 im gleichen Verlage erschienen ist (vgl. dieses Jahrbuch 1892, IV.₁, S. 242 f.). Denn während dieses die durch Schriftsteller oder verwandte literarische Quellen überlieferten Zeugnisse zusammenstellt, bietet das neue Buch eine Sammlung der Inschriften auf Stein oder anderem hartem Stoff in fortlaufender Bezifferung, geordnet nach Kaisern und historischen Tatsachen, Provinzialverwaltung. Heer, geographischen Gesichtspunkten (Land und Leute, Bauten), Weihungen, Grabschriften, woran sich als letzte Abteilung kleine Inschriften aus dem Privatleben anschließen. Auch die Inschriften der römischen Mediomatriker sind aufgenommen. Wie überhaupt der Wortlaut aller Inschriften, sind auch diese in gewöhnlicher Schrift ohne Zeilenteilung gegeben; sie sind entlehnt aus Corpus Inscriptionum Latinarum XIII (vgl. dieses Jahrbuch 1906, XVIII S. 477 ff.) und den Nachträgen, welche im (3.) Bericht der Röm.-Germ. Kommission für 1906/1907 veröffentlicht sind (die Supplementa zum genannten Band des Corpus sind bereits gedruckt, aber noch nicht erschienen). Bemerkt sei, daß zu Nr. 2550 und 2560 unser Jahrbuch 1906, XVIII S. 488 und 490 nicht berücksichtigt ist, denn die erste Inschrift wird durch ein neuentdecktes Bruchstück ergänzt, die zweite ist wiedergefunden und steht jetzt im Metzer Museum. Ferner ist die Angabe, daß Nr. 3845, 3886, 4190 des Metzer Museums im Corpus fehlen, irrig; es sind, wie Nr. 4140,

Inschriften von Soulosse im einstmaligen Gebiet der Leuker und stehen CIL XIII 4698, 4700, 4695. Ein chronologisches und ein allgemeines Register sind dem Buch beigegeben. Keune.

Holder, Alfred. Alt-Celtischer Sprachschatz. Nach Abschluß des zweiten Bandes (1904) sind vier Lieferungen (17—20) des dritten Bandes 1907, 1908, 1910, 1911 erschienen, welche die Buchstaben V bis Z und Nachträge zu Band I, 1—665 enthalten. I. A.

Museum der Stadt Metz. Bericht über die Sammlungen für die Rechnungsjahre 1909—1912 (1. April 1909 bis 31. März 1913). Metz 1914. 16 S. 4°.

Dieser Bericht des Museumsdirektors Prof. J. B. Keune, der die Entwicklung der an vier Stellen verteilten städtischen Sammlungen in den letzten Jahren sowie die der Museumsverwaltung zugefallenen Aufgaben bespricht, ist ein Auszug aus dem **Verwaltungsbericht der Stadt Metz für die Rechnungsjahre 1909—1912,** Metz 1913—1914, IV. und 258 S. 4°. Der Verwaltungsbericht enthält Sonderberichte über sämtliche Zweige der Stadtverwaltung und ihre Betriebe. Darin findet man z. B. auch statistische Mitteilungen über alle öffentlichen Schulen in Metz, über die städtische Bibliothek und das Theater. Dem Bericht der Bauverwaltung (S. 89ff.) sind Pläne der großen städtischen Neubauten der letzten Jahre beigegeben. I. A.

Der **XXVII. Jahresbericht des Vereins für Erdkunde zu Metz** für die Vereinsjahre 1908—1911, Metz 1912, enthält S. 1—30 die erweiterte Niederschrift eines Vortrages von J. B. Keune über »Bilder aus der Geschichte der Stadt Metz«. Der Vortrag bot eine Auswahl aus der Bildersammlung, welche der Verfasser für die ortsgeschichtliche Sammlung im Deutschen Tor zusammengebracht hat, in Gestalt einer Wanderung durch einen Teil der Stadt Metz. Der Schluß der Wanderung ist für eine spätere Gelegenheit aufgespart. Beigegeben ist S. 31—34 ein Anhang über Grundbuch und Steuern im mittelalterlichen Metz. I. A.

In den Jahrgängen XXII—XXIV (1911—1913) der **Revue Ecclésiastique de Metz** sind es besonders die Aufsätze, welche Lesprand unter dem Titel »Le Clergé messin et la Révolution« veröffentlicht, die unsere Aufmerksamkeit auf sich ziehen. Die im Jahre 1909 begonnene Studie wird mit derselben Gründlichkeit fortgesetzt, welche wir 1910 schätzen gelernt haben. Leider ist es unmöglich, hier auf Einzelheiten einzugehen. Doch schon aus dem Verzeichnis der einzelnen Klöster, welche berücksichtigt sind, wird ein jeder die Arbeitsleistung einigermaßen bewerten können. Band XXII (1911) behandelt die Distrikte Diedenhofen, Bolchen und Saarlouis. Wir hören, wie sich in den Revolutionsstürmen verhielten die Kapuziner und Augustiner von Diedenhofen (S. 15—26), die Karthäuser von Rettel (S. 26—57) und die Franziskaner von Sierck (S. 57f), — Letztere hatte Lesprand bereits im Jahr-

buch XXII S. 317 ff. besprochen —, die Benediktiner von Lubeln (S. 155—166), die Cistercienser von Weiler-Bettnach (S. 207—224) und die irländischen Rekollekten von Bolchen (S. 378—395); die Benediktiner von Busendorf (S. 431—443), die Cistercienser von Freisdorf (S. 443—456), die Augustiner von Saarlouis und die Karmeliten von Limberg (S. 543—549), die Kapuziner von Lisdorf (S. 552 ff.) und die Deutschherrn von Beckingen (S. 559—562). In Band XXIII (1912) werden ebenso markig und gedrängt erzählt die letzten Tage der Mönche in den Distrikten Saargemünd und Bitsch: der Benediktiner von St. Avold (S. 34—53), der Kapuziner von Saargemünd (S. 144—156) und der Franziskaner von Homburg (S. 156—160); der Cistercienser von Stürzelbronn (S. 190—210), der Augustiner von Bitsch (S. 210—220) und der Chorherrn von Bockenheim (S. 220—228). Nach einigen Bemerkungen über die allgemeine Gesetzgebung geht der Verfasser noch in demselben Jahrgang auf die Frauenklöster über; zuerst bespricht er das Schicksal der Benediktinerinnen von St. Avold und der Klarissen von Metz (S. 388—397), weil diese noch vor der gänzlichen Aufhebung (17. Aug. 1792) die klösterliche Gemeinschaft aufgelöst hatten. Von anderen Klöstern werden St. Glossindis (S. 496—512) und St. Antonius von Montigny (S. 564—569) behandelt. Band XXIV (1913) enthält das Ende des kgl. Priorats von St. Magdalena (S. 11—19), der Karmeliterinnen (S. 19—25), der Schwestern vom Ave Maria (S. 25), der Congregation von U. L. F. (S. 137—147), der Doctrine (S. 148—151), der Dominikanerinnen (S. 151—156), der Propagation de la Foi (S. 399—415), des Refuge (S. 451—458), der Ursulinnen (S. 458—463) und der Heimsuchung (S. 463—471), alle in Metz. Daran schließen sich die Schwestern de la Congrégation in Longwy (S. 578—588) und Bockenheim (S. 588—594), die Franziskanerinnen in Diedenhofen (S. 680—685), in Rüsdorf (S. 685—692) und Teterchen (S. 692—697). Mit dem Aufsatz über das Stift Fraulautern in der Februarnummer 1914 ist die Arbeit über den Regularklerus zum Abschluß gebracht. — L. Finot beendigt seine populär-wissenschaftliche Studie »Bossuet à Metz«, welche sich zum großen Teil auf die »Etudes sur la vie de Bossuet« von A. Floquet stützt, mit dem Abschnitte »Le défenseur de la cité« (XXII, 94—102) und einigen Worten über das spätere Verhältnis des »Adlers von Meaux« zu Metz (XXIII, 26—33). — J. P. Kirch behandelt »Une fondation qui remonte à plus de 400 ans«, eine Meßstiftung, welche von Haneman von Leiningen und seiner Gemahlin Adelheid von Sierk in der 2. Hälfte des 15. oder gleich zu Anfang des 16. Jahrhunderts in der Kirche von Wölferdingen gemacht wurde und sich bis heute erhalten hat (XXII, 298—302). — Interessant ist die kleine Abhandlung: »Le dernier „Simultaneum" dans le diocèse de Metz« (XXIV, 327—339), in welcher H. Kantz die Schwierigkeiten darstellt, die aus der 1806 eingeführten gemeinsamen Benutzung der unter Ludwig XVI. erbauten katholischen Kirche von Helleringen sich ergaben.

Diesem Zustande wurde 1879 ein Ende gemacht. — König René von Anjou, Herzog von Lothringen, ist als Verfasser von Romanen — ich nenne nur La Conqueste de Doulce-Mercy — bekannt; daß er aber auf eine Predigt des spätern Bischofs von Glanderez Peter von Marini hin, der ihn wegen seiner frivolen Schriftstellerei hart anfaßte, auch ein asketisches Werk »Le Mortifiement de la vaine Plaisance« geschrieben hat, dürfte weniger bekannt sein. Die zahlreichen Auszüge, welche J. Matter in der Arbeit »Les œuvres ascétiques du Roi René d'Anjou, duc de Lorraine« (XXIV, 32—40; 95—108; 164—174) mitteilt, zeigen daß der Herzog sich von den in Imitatio Christi II, 12 De regia via sanctae crucis ausgedrückten Gedanken hat leiten lassen. — Vielleicht interessiert sich schließlich der eine oder der andere für die Rede des Grafen Andlau über die »Situation de l'Agriculture et de la Viticulture en Lorraine« (XXIII, 610—632). J. B. Kaiser.

Die **Revue lorraine illustrée,** septième volume, année 1912, bringt, unter andern Arbeiten, S. 89—112: Vic-sur-Seille, von Emile Nicolas.

Der vorliegende Aufsatz ist lediglich beschreibenden Inhalts und geht nach kurzen geologischen und naturwissenschaftlichen Betrachtungen zur Beschreibung der Denkmäler über. Auch das berühmte Briquetage vermag ihn nicht aufzuhalten, und die Salzgewinnung wird nur kurz erwähnt. Unter den Gebäuden werden besprochen die Überreste des im Jahre 1212 von Bischof Bertram gegründeten bischöflichen Schlosses, die Kirche, mit den reichen Kirchenornamenten aus dem XVII. Jahrhundert, die s. g. Münze, die alte Karmeliterkirche, mehrere Privathäuser und andere denkwürdige Altertümer. Das Ganze ist mit guten Abbildungen ausgestattet. Viel neues wird in der Arbeit nicht geboten. Neu ist auch nicht die abfällige Kritik der an der Münze vorgenommenen Reparaturen.

Revue lorraine illustrée, huitième volume, année 1913, S. 25—32: Le château de Pierre-Percée, von René Perrout.

Das alte Stammschloß der fürstlichen Familie Salm, (deutsch Langstein), krönte eine Anhöhe in der Nähe von Raon-l'Etape. Das gleichnamige, aus den Trümmern der Burg zu Anfang des XVIII. Jahrhunderts entstandene Dorf liegt auf halber Höhe. Auf dem Gipfel ragt ein mächtiger Fels wie ein riesiger Pilz hervor.

Schöne Illustrationen, welche den Zustand der Burgruinen zu verschiedenen Epochen schildern, tragen wesentlich zum Verständnis bei.

S. 73—93.

La vie à la cour de Lorraine sous le duc Henri II, par Hyppolite Roy.

Wenige Regierungen der lothringischen Geschichte tragen einen so scharf ausgeprägten Charakter, wie die des Herzogs Heinrich II., des Guten. Den Stoff zu dieser ungemein fesselnden Abhandlung hat das umfangreiche Aktenmaterial der Rechnungen des herzoglichen Hauses,

vor allen die der niederen Dienerschaft geliefert. Die darin enthaltenen Einträge werfen auf das untätige, genußsüchtige Leben der herzoglichen Familie, der Hofleute, welche im Schlosse wohnen und dasselbe bis unter das Dach füllen, auf ihre Kleidung, ihre Gebräuche, ihre Belustigungen und Waffenspiele, ein eigentümliches Licht.

In dem prunkvollen Palaste herrscht die größte Unsauberkeit. Während der Graf von Vaudémont sich über die Ausdünstungen beschwert, welche von dem auf dem Hofe aufgehäuften Unrat in seine Gemächer steigen, unterhält dessen Sohn, der spätere Herzog Karl IV., in seinem Zimmer »fors ousan (oisons), tourterelle, pigons et caille, tellement que s'était une grande puenteur«. Der Herzog selbst züchtet in seinem Arbeitszimmer eine Kaninchenfamilie, deren Käfig auf einem Sammetteppich ruht

Die Pförtnerin ihrerseits hat viel zu tun, die täglich von den Schloßbewohnern beschmutzten Treppen zu scheuern und zur Verhütung des Gestanks Wachholderbeeren zu verbrennen. Eine vorübergehende Abwesenheit der Hofleute wird dazu benutzt, unter großem Aufwand von Taglöhnern die Fußböden zuerst zu begießen, um den Schmutz zu erweichen, dann abzukratzen und mittels Schaufeln zu säubern. Der Pförtnerin liegt es auch ob, die Mäuse und Ratten von den bewohnten Räumen fernzuhalten. Dies ist jedoch für sie eine Danaidenarbeit geworden, weil die Hofleute mit den kleinen Nagetieren auf bestem Fuße leben: »Avoir fourny trois douzaines d'escuelles pour mettre en aucuns lieux, servant à donner à boire aux souris«. Maujean.

In den **Mémoires de l'Académie de Metz,** année 1910—1911 et année 1911—12, sind folgende geschichtliche Abhandlungen zu erwähnen:

Weyland, La famille Huyn en Lorraine et en Allemagne; sa parenté avec la bienheureuse Jeanne d'Arc. Der Stammvater des lothringischen Zweiges der Familie Huyn ist ein gewisser Beuvin Huyn, gebürtig aus der belgischen Provinz Limburg, welcher aus einer nicht bekannten Ursache sich in Metz ansiedelte. Diesem Geschlechte sind eine stattliche Zahl hervorragender Männer entsprossen, darunter ein Kardinal, ein Feldmarschall, ein Provinzialgouverneur und mehrere Staatsräte. Zu Anfang des 18. Jahrhunderts erhielt François-Louis-Paul de Huyn, wahrscheinlich durch Kauf, die Herrschaft Vernéville, deren Schloß bis zum heutigen Tage im Besitz der Familie verblieben ist. Durch die Heirat von Charles-Nicolas-Louis Huyn mit Marie-Charlotte, baronne de Lamy de Chastel, am 14. März 1771, trat ersterer in die Familien Hordal und le Duchat ein, wodurch die Verwandschaft mit der Familie der Jungfrau von Orléans nachgewiesen wird.

J. P. Scherrer, Notice historique sur Kirchnaumen. Der erste Teil der Notiz bespricht die zahlreichen, in der Ortschaft selbst und in der Nähe gefundenen Gegenstände aus prähistorischer und römischer Zeit, welche auf eine vorrömische und eine darauffolgende

römische Ansiedlung hinweisen. Der Verfasser (wie früher schon Abel) glaubt in dem Walde Kaldenhofen, welcher früher bis dicht an Numagon heranreichte, den Ort Calidona des Ammianus (XXVII 1, 1), gefunden zu haben, welcher überlieferte Ortsname jedoch in den Ausgaben zu Cabillona (d. i. Châlon-sur-Saône) verbessert ist. In den folgenden Kapiteln fehlt durchweg die Quellenangabe, so z. B. bei der Schenkung des Herzogs Mathias im Jahre 1235. Auch ist es unbegreiflich, warum der Verfasser es nicht für nötig erachtet hat, auf diese für Kirchnaumen so wichtige Urkunde näher einzugehen, umsomehr als dieselbe ungedruckt ist und der Recueil de documents sur l'histoire de Lorraine (Bd. XVII S. 174) nur einen Auszug derselben enthält. Auch bei der Gründung der 1208, bezw. 1235 entstandenen Kapellen von Montenach und Obernaumen fehlt der Hinweis auf die Beweisurkunden. Der Aveu et dénombrement vom 27. Juni 1681 ist in der Arbeit nicht erwähnt. Die Quellenangaben S. 164, 179 und 183 (Bulletin H 376) sind unrichtig. Es soll heißen: Archives Dép. de la Lorraine, H 376, bezw. Bulletin de la Soc. d'Arch. et d'Histoire, année 1858, p. 76. Die Äußerungen S. 184, daß fast alle Kirchen des X. und XI. Jahrhunderts einen runden Turm aufweisen, dürfte nicht ganz zutreffend sein.

Die Zeit vom 14. bis zum 17. Jahrhundert ist sehr notdürftig mit Urkunden vertreten und der Dreißigjährige Krieg ist nicht einmal erwähnt. Das 18. Jahrhundert ist vorzugsweise durch das Leben und die Wirksamkeit des Pfarrers Simminger ausgefüllt, und die Civilgeschichte des Ortes umfaßt nur drei Seiten.

Es kann dem Verfasser der Vorwurf nicht erspart bleiben, den letzten Teil seiner Abhandlung nicht so sorgfältig urkundlich belegt zu haben, als den ersten.

Massenet, Notice sur l'ancien pont de Novéant.

Der Abbruch der alten Hängebrücke zwischen Corny und Novéant, welche vor einigen Jahren der neuen Steinbrücke den Platz geräumt hat, hat dem Verfasser die Veranlassung gegeben, die wechselnden Schicksale der im Jahre 1837 dem öffentlichen Verkehr übergebenen, jetzt verschwundenen Brücke zu schildern, und dies ist ihm durch vorliegende Abhandlung recht gut gelungen. Hoffentlich wird die nächste Arbeit des Verfassers einen wichtigeren Gegenstand behandeln.

V. Prevel widmet in seiner Notice biographique sur M. Simon, dem zu frühe verstorbenen Metzer Künstler und Präsidenten der Akademie einen warmen Nachruf.

Barthelemy, La famille de Jobal. Auch dieses Jahr hat es sich der geschätzte Verfasser zur Aufgabe gemacht, die Genealogie einer Metzer Familie zu veröffentlichen. Nach der Familientradition sollen die Jobal oder Joubal im 15. Jahrhundert von Schweden nach dem Herzogtum Bar zugezogen sein. In Urkunden treten sie jedoch erst gegen Mitte des 16 Jahrhunderts, und zwar in Gerbécourt bei Château-Salins auf.

Henry Lerond; Brunehaut dans l'histoire et la légende, essai comparatif. In dieser interessanten Abhandlung hat sich der bekannte Verfasser die Aufgabe gestellt, die austrasische Königin Brunhilde mit der gleichnamigen Heldin des Nibelungenliedes nach allen Seiten hin zu vergleichen, um die Identität beider Persönlichkeiten nachzuweisen. Die Namen der beiden Königinnen, ihre Schönheit, ihr Charakter, ihre Tatkraft, ihr Geburtsland, ihr Aufenthalt in Worms, ihre Familienverhältnisse, werden nacheinander in Betracht gezogen, wobei dem Verfasser die Fassung der Edda, der nordischen Sage, sehr zu statten kommt, da dieselbe das Nibelungenlied in manchen Stücken ergänzt.

Maujean.

Mémoires de la Société d'archéologie lorraine et du Musée historique lorrain. T. LXI, 1911; T. LXII, 1912.

Comme toujours, les travaux publiés dans ces deux volumes sont des plus intéressants, ils sont d'ailleurs signés de noms d'hommes, qui depuis de longues annés, s'adonnent avec une grande compétence à l'étude de l'histoire lorraine.

T. LXI. 1911. — Le bronze de Conflans, par Paul Perdrizet. Ce bronze est un masque de grandeur naturelle qui, d'aprés M. Perdrizet, proviendrait, non pas d'une statue, mais serait la visière d'un casque à forme de tête humaine. On connait déja quelques exemplaires de ces sortes de masques, trouvés en Germanie et en Bretagne. Ces casques étaient peut-être décernés en récompense pour des actions d'éclat. L'exemplaire étudié par M. Perdrizet a été trouvé à Conflans, arrondissement de Briey, et provient vraisemblablement d'une sépulture.

Les charges de la Lorraine pendant la guerre de Hollande par Gaston Zeller. — Sous le règne de Louis XIV, soit pendant la préparation des différentes campagnes de ce roi, soit pendant le cours de ces campagnes, la Lorraine et les Trois-Évêchés eurent particulièrement à souffrir, et les charges que ces pays eurent à supporter furent très lourdes, occupation du pays par les troupes, quartiers d'hiver, passages de troupes, ravitaillements, réquisitions, rien ne leur fut épargné. C'est le détail de toutes ces charges et des vexations inévitables, que M. Zeller nous donne dans son article fortement documenté.

Les Annonciades de Bourmont. 1779—1784, par Marcel Faure. Les Annonciades s'établirent à Bourmont au XVII. siècle. D'abord mal accueillies par les Bourmontois, la situation, dans la suite s'améliora, et petit à petit »d'excellents rapports et un mutuel échange de bons offices, tant au spirituel qu'au temporel, s'établirent heureusement entre le couvent et la ville«. Cela dura jusqu'en 1767. Après la mort de sœur Marie-Gabrielle Blanchelaine, prieure depuis trente ans, la sœur Marie-Agnès fut nommée prieure. C'est à partir de ce moment que commencèrent les difficultés. Le P. Lhuillier, jésuite, ayant été nommé par l'évêque pour diriger le monastère, il remplaça toutes les dignitaires

du couvent qui étaient originaires de la contrée, par des étrangères. Les nouvelles dignitaires prirent alors pour l'administration du couvent »un ensemble de mesures qui aboutirent promptement à un état de malaise, et bientôt à l'état de guerre avec la ville entière, clergé paroissial compris«. Pour que l'apaisement se fit, il fallut que le Parlement intervint. Le 13 décembre 1784, trois ans et demi après les premiers actes judiciaires, un arrêt longuement motivé fut rendu. L'apaisement se fit et demeura. Pas pour longtemps cependant, car le 2 octobre 1792 les Annonciades durent quitter définitivement leur monastère et, comme toutes les communautés religieuses, se disperser.

La bibliothèque et le trésor de l'abbaye de Saint Evre-lès-Toul par Robert Fawtier. — Ce catalogue de la bibliothèque du monastère de Saint Evre-lès-Toul, a été trouvé, par M. Fawtier, dans un manuscrit du XI. siècle de la bibliothèque royale de Munich (Ms. lat. 10292) Cette bibliothèque, considérable pour l'époque comprenait à peu près tout ce que le monde lettré du Moyen-âge a connu de l'antiquité. L'inventaire du trésor de l'abbaye, qui témoigne de la richesse de ce couvent, est publié à la suite.

La tombe de Jacques de Saint Vincent à Ziemetshausen en Bavière, par le baron Max de Finfe de Saint-Pierremont. — Jacques de Saint Vincent descendait d'une famille de Basse Navarre, qui était venue s'établir en Lorraine vers 1514. Il s'attacha à Sybille de Juliers qu'il suivit en Allemagne, et la servit jusqu'à sa mort. Après la mort de sa protectrice, il demeura en Bavière, où s'étant marié, à Anne Marie Barbe de Léonrod, il fit souche et mourut le 9 février 1655.

Il fut enterré à Ziemetshausen, où sa tombe se voit encore aujourd'hui. L'article de M. le baron Finfe de Pierremont, qui nous décrit cette tombe, est accompagné d'une planche la représentant.

Itinéraire et ravages des reîtres en Lorraine, sous la conduite du duc de Bouillon, par l'abbé Edmond Chatton. — En 1587, le duc de Bouillon conduisit au roi de Navarre qui devait être Henri IV. une armée de secours, composé surtout de reîtres protestants. Cette armée marqua son passage en Lorraine par une longue traînée de ruines, d'incendies et de ravages. C'est cet itinéraire qui est étudié dans le travail de M. l'abbé Chatton. Il prend, comme base de son travail, l'Ephéméride de la Huguerie, qui, sur l'ordre de Jean-Casimir de Bavière, accompagnait les troupes. Le travail de M. Chatton est un commentaire très précis de cet Ephéméride. A l'aide de documents imprimés et manuscrits, M. Chatton précise un certain nombre de points obscurs de l'Ephéméride, il identifie les personnages et les localités cités par La Huguerie. Une carte accompagne cette étude, ainsi qu'une vue de Blamont.

Les députés du département de la Meurthe sous la Révolution, 1791—1799; par Christian Pfister. — Cette étude

est en quelque sorte le complément des autres études de M. Pfister sur les différentes élections du commencement de la Révolution. Les notices biographiques qu'il consacre à tous les députés de la Meurthe, ne sont qu'un résumé de ses travaux antérieurs, résumé qui rendra de grands services à ceux qui s'occupent de l'époque révolutionnaire.

T. LXII. 1912. — Le traité de Montmartre (6 février 1662), d'après des documents inédits par Gaston Zeller. — »Par le traité de Montmartre le duc de Lorraine Charles IV cédait ses états à Louis XIV. à condition d'en garder la souveraineté sa vie durant; le rang de prince du sang était accordé à ceux de sa maison; il recevait en surplus une rente annuelle d'un million de livres«. Ce traité, si étrange, par lequel le duc de Lorraine disposait de ses états, et qui est une des »nombreuses tentatives des rois de France pour mettre la main sur la Lorraine«, ne fut pas mis à exécution, à part, toutefois, la main-mise de Louis XIV sur Marsal. A la suite d'un accord intervenu entre le duc et le roi, en 1663, le traité de Montmarte devint lettre morte, ou à peu près. M. Zeller s'aidant des travaux déjà dubliés sur ce traité, et aussi de documents inédits tirés des papiers de Colbert, conservés à la Bibliothèque nationale, a repris l'histoire de ces négociations, éclaircissant certains points demeurés obscurs, et donnant, de certains autres, une description plus détaillée. Il publie un certain nombre de documents, il y en a vingt, comme appendice à son travail.

Les thèses du prince Nicolas-François de Lorraine, notes icono-bibliographiques, par J. Favier. — Nicolas-François de Lorraine, marquis de Hattonchatel, neveu du duc Henri II, frère du duc Charle IV, fils de François II, qui fut duc par intérim, vint s'asseoir, comme plusieurs membres de la famille ducale l'avaient fait avant lui, sur les bancs du collège de Pont-à-Mousson en 1622. De 1623—1627 il ne passa pas une année sans publier une thèse, et ces thèses furent éditées avec un luxe tout particulier. De ces thèses on en connait encore trois, et ce sont ces trois thèses que M. J. Favier étudie au point de vue icono-bibliographique, donnant en même temps, comme illustration de son article, des reproductions de ces thèses. Ces trois thèses sont: une thèse de logique soutenue en 1624, une thèse de physique, de 1625, et enfin une thèse de théologie, qui date de 1627.

Catalogue des actes des ducs de Lorraine, de 1048 à 1139, par Emile Duvernoy. Ces actes, qui sont au nombre de 90, appartiennent aux ducs Gérard d'Alsace, 1048—1070 (de 1—10), à Thierry II, 1070—1115 ou 1116 (de 10—46) et à Simon I, 1115 ou 1116—1139 (de 47—90).

De ces 90 numéros, 13 seulement existent encore en original, et trois (31, 60. 61) sont inédits. M. Duvernoy les donne à la fin de son

travail. Parmi les autres qui n'existent plus qu'en copies, il y a un certain nombre de faux, ils sont signalés avec, chaque fois, indication des signes de fausseté. Pour les autres, une courte analyse du document est donnée, elle est suivie des références, des indications de sources et de courtes observations critiques.

Les élections à Nancy et dans le département de la Meurthe, sous le Consulat et sous le Premier Empire, 1799—1815, par Christian Pfister. Ce travail est la continuation des travaux de M. Pfister sur l'activité électorale à Nancy et dans la Meurthe sous la Révolution. Déjà en 1912, il avait publié dans le T. XIX du Recueil de documents sur l'histoire de Lorraine (Société d'archéologie lorraine): Les assemblées électorales dans le département de la Meurthe, le district, les cantons et la ville de Nancy; Procès-verbaux originaux avec la liste de tous les fonctionnaires de Nancy, de 1789—1800. Tous ces travaux ne sont que des travaux préparatoires au tome IV de l'histoire de Nancy. Ils sont faits avec la conscience, la précision, la sûreté qui sont la caractéristique de tout ce qui sort de la plume de M. Pfister.

Notice sur trois trésors de monnaies découverts récemment en Lorraine, par le docteur J. Voinot. — Cette notice contient le catalogue et la description de trois trésors de monnaies découverts, l'un de deniers lorrains du XI. et du XII. siècle. à Vaudigny, le deuxième de deniers français du XIII. siècle, à Gémonville, et le troisième de monnaies françaises des XVI. et XVII. siècles trouvées dans un vieux mur à Benney. Dans le premier trésor, un certain nombre de pièces nous intéressent; on en trouve 2 d'Adalbéron II, évéque de Metz (984—1004), 2 de Thierry II, évéque de Metz (1004—1046), 1 d'Etienne de Bar, évéque de Metz (1120—1163), et 5 de Bertram, évéque de Metz (1179—1212).

Contribution à l'étude du camp d'Affrique (Messein, Meurthe et Moselle), par le comte J. Beaupré. — Pendant l'hiver de de 1911—1912, et dans le courant de 1912, des fouilles furent pratiquées au camp d'Affrique. C'est le résultat de ces fouilles que le comte Beaupré nous donne dans son intéressant travail. En attendant que dans deux ans, lorsque le bois qui occupe l'intérieur de cette station préhistorique sera mis en exploitation, on puisse »mieux se rendre compte des dispositions de cette enceinte, et en rectifier, s'il y a lieu, les anciens plans«. La conclusion de ce travail est d'une importance toute particulière au point de vue des recherches et de la préhistoire; c'est que» le terrain n'a subi aucun remaniement en dessous de la surface du sol. depuis l'abandon de l'enceinte par ses constructeurs». Ce travail est accompagné d'un plan que le comte Beaupré appelle »un croquis approximatif«, et de la bibliographie des travaux concernant le camp d'Affrique.

Fr. G. Thiriot.

Bulletin mensuel de la Société d'archéologie lorraine et du Musée historique lorrain. 2e série, T. XII, 1912, et T. XIII, 1913.

En plus de ses mémoires, la Société d'archéologie lorraine de Nancy publie tous les mois un petit fascicule de 24 pp. et quelquefois plus, le Bulletin mensuel. Le but de ce bulletin est de tenir les sociétaires au courant de la vie de la société. Il comprend une partie officielle, qui rapporte le procès-verbal de la séance précédente, puis viennent les communications officielles, la liste des distinctions honorifiques accordées aux membres, la liste des admissions, celle des présentations, la liste des ouvrages dont on a fait hommage à la société, les lectures faites au cours de la séance, de telle sorte que ceux des membres qui n'ont pas pu assister à la séance, sont par la lecture du Bulletin tenus au courant de ce qui s'est passé à cette séance. Puis viennent de courts mémoires sur un sujet intéressant l'histoire ou l'archéologie, la préhistoire, parfois le compte-rendu d'une découverte récente, de fouilles nouvellement entreprises, des articles de folk-lore, de linguistique. Vouloir les analyser tous ou même simplement en donner la liste complète, dépasserait le cadre d'une simple recension. Bornons-nous à dire que ces articulets sont toujours très intéressants, d'ailleurs les noms dont ils sont signés sont généralement ceux d'hommes qui depuis longtemps ont fait leurs preuves et qui depuis longtemps aussi s'occupent avec succès d'études d'histoire et d'archéologie lorraine. La dernière partie du Bulletin est consacrée à des recensions d'ouvrages intéressant l'histoire lorraine. De temps à autre aussi, le Bulletin étant le Bulletin mensuel du Musée lorrain, nous donne une liste des nouvelles acquisitions de ce musée et aussi le compte-rendu d'événements intéressant d'une façon toute spéciale ce musée, comme en 1912, le 28 juillet, son inauguration solennelle par les ministres de la République. Lebrun, ministre des colonies, Poincaré, président du Conseil et ministre des affaires étrangères, aujourd'hui président de la République, tous deux Lorrains par leur origine. Fr. G. Thiriot.

Le pays lorrain et le pays messin, T. IX. 1912 et T. X. 1913.

Cette petite revue régionaliste, qui en est à sa neuvième année d'existence, est toujours aussi intéressante et ne ment pas à son programme et à son titre. Tout ce qui dans le domaine de l'histoire de la littérature, des traditions populaires, de la dialectologie et de l'industrie peut intéresser le pays lorrain et le pays messin, peut être assuré de trouver dans ses colonnes une large hospitalité. Il n'est guère possible de discuter ici tous les articles publiés au cours des années 1912 et 1913, il faut nous borner, et cependant, il n'en est pas un qui ne mériterait une mention. Nous nous contenterons de parler de ceux qui intéressent d'une façon toute spéciale le pays messin.

T. IX. 1912. — Le travail le plus considérable est celui publié par M. Jean-Julien. Journal des voyages faits en 1779 par

M. Depont, intendant de la généralité de Metz. M Depont occupa la charge d'intendant de la généralité de Metz et des Trois-Evêchés du 15 août 1779 jusqu'à la Révolution. L'année même où il prit possession de sa charge, il fit un voyage à travers nos provinces et en écrivit la relation. M. Jean-Julien ne commence la publication du journal qu'à partir de Sedan. Je sais bien que ce n'est qu'à partir de cette ville que le voyage commence à nous intéresser; mais pourquoi n'avoir pas publié la relation en entier? D'autant plus que ces notes de voyage rédigées au jour le jour nous donnent une peinture exacte des pays traversés par M. Depont, et que les renseignements notés par lui sur tout ce qui l'a frappé sont parfois fort pittoresques. M. Jean-Julien fait précéder son travail d'une introduction, où il nous donne les renseignements qu'il a pu trouver sur M. Depont et sa famille, et aussi sur le manuscrit publié; des notes explicatives accompagnent le texte.

De M. Jean-Julien encore: Proclamation inédite de Hoche à l'armée de la Moselle, proclamation que Hoche adressa le 5 octobre 1793 aux officiers généraux de l'armée de la Moselle, lors de sa prise de commandement. Cette pièce provient de la collection de M. Dufresne, ancien conseiller de préfecture à Metz.

De M. Jean-Julien encore: Notes sur les anciens fondeurs de cloches messins. Ces notes sont assez sommaires pour les anciens fondeurs, plus étendues pour les fondeurs contemporains.

M. Jean-Julien: Lo conscrit d'1812, chanson patoise. C'est une variante d'une chanson publiée par le journal: Le patriote lorrain. Il est regrettable que la mélodie n'accompagne pas les paroles, car une chanson sans la mélodie est un corps sans âme.

M. Jean-Julien: Le duc de Berry à Metz en 1814. Notice communiquée à l'Académie de Metz, dans sa séance du 15 décembre 1910. C'est la description très circonstanciée de la visite faite par le duc de Berry à Metz, où il arriva le 27 septembre 1814 et où il demeura jusqu'au 30 septembre. C'est le programme peu varié d'une visite princière, réception solennelle par les autorités, revues, fêtes populaires, bals, distribution de décorations et de récompenses.

A l'occasion de cette visite, on avait formé une compagnie de gardes nationales dont les plus âgés ne comptaient pas quatorze printemps. M. Jean-Julien nous donne les noms de ces jeunes gardes, dont plusieurs vivaient encore il y a trente ou quarante ans.

M. Jean-Julien: Un éloge du P Duquesnoy, curé de Vouxey. C'est la lettre d'envoi au P. Duquesnoy, le promoteur des comices agricoles et des expositions, par le libraire Antoine, de Metz, d'une ode composée en son honneur, en 1774, par le baron de Tschoudy.

M. Fernand Coustans publie deux petites nouvelles ayant le pays messin pour cadre: Le sonneur et Un crime.

M. Alexandre Martin nous donne quelques souvenirs personnels sur le peintre Maréchal, qu'il a connu après la guerre, lorsque l'artiste messin était venu se réfugier à Bar-le-Duc.

De M. Hippolyte Roy, une description du tombeau du maréchal Fabert. Fabert fut enterré avec sa femme Claude de Clervant dans la crypte du couvent des capucins de Sedan, aujourd'hui l'hôpital militaire. Ce tombeau existe encore. M. Roy nous en donne une description accompagnée d'une planche, de la copie et de la traduction de l'épitaphe.

Du même M. Roy, une notice sur le docteur Charles Cuny. Le Dr. Ch. Cuny est né à Goin, canton de Verny. Après avoir commencé ses études au séminaire, il abandonna la carrière ecclésiastique pour étudier la médecine. En 1832, il est envoyé en qualité de chirurgien militaire en Algérie, mis en réforme en 1837, il prend du service auprès de Méhémet-Ali, en Egypte, où il épouse la fille de l'explorateur Linant de Bellefonds; destitué par Abbas pacha, successeur de Méhémet-Ali, il revient faire une apparition en Lorraine. En 1856, on le retrouve à Siout, en Egypte. La carrière d'explorateur le tente, et c'est le Darfour qu'il choisit comme champ d'action. De cette première exploration, il a laissé une relation recueillie par le comte d'Escayrac de Lauture, et publiée par Malte-Brun. Le 26 mai 1858, il part pour s'enfoncer plus profondément dans le Darfour. On perd ses traces. Probablement qu'il fut massacré par Mohammed el Hussein, sultan des Fouriens.

A signaler dans le même volume un beau travail de Monsieur Henry Poulet sur l'émigration en Lorraine. C'est l'histoire de l'affaire Chappes-Lassaulx et des émigrés d'Etain, qui, arrêtés entre Haute et Basse-Kontz, furent d'arbord transportés à Thionville et de là à Orléans où ils devaient comparaître devant la Haute-Cour. Les révolutionnaires parisiens trouvaient que la Haute-Cour était beaucoup trop lente à rendre un arrêt, et aussi trop indulgente. Robespierre demanda à la société des Jacobins le transfert de la Haute-Cour à Paris. Les révolutionnaires n'attendirent pas le décret qui devait régler cette affaire. Une bande de fédérés partit pour Orléans, s'empara des prisonniers malgré l'opposition des magistrats. On les chargea, au nombre de 53, sur les véhicules qu'on put trouver, et on partit dans la direction de Paris. Mais les prisonniers n'arrivèrent pas jusque dans la capitale, ils furent massacrés à Versailles, le 9 septembre 1792. — Cette étude très intéressante et trés documentée (beaucoup de documents étaient encore inédits) nous intéresse d'une façon toute spéciale, car une grande partie de cet épisode de la Révolution française se passe dans notre pays, dans le pays de Sierck et de Thionville.

T. X. 1913.

Dans ce volume nous retrouvons encore M. Fernand Coustans avec une fiauve.

Puis M. le général Dennery qui s'est fait une spécialité d'évoquer de vieux types messins, et à qui nous devons aussi un certain nombre de portraits de Messins ou de Lorrains qui se sont illustrés dans la carrière des armes C'est pour cette fois le général Colle, de Lorquin; c'est le général Lambert, né le 3 juin 1760 à Haraucourt-lès-Saint-Nicolas, tué le 7 septembre 1796 devant Neustadt; c'est l'intendant général Friant, né à Lorquin, le 3 janvier 1813, et mort à Paris le 4 décembre 1886; c'est le père Monin, un vieux grenadier de la Révolution et du premier Empire, décoré de la Légion d'honneur le 21 février à Montereau, qui, les jours de fête, revêtait son grand uniforme de grenadier. Monin n'était pas messin de naissance, il était né à Develiers dans la principauté de Porrentruy, le 4 juillet 1779; mais il s'était marié à Metz où il mourut le 20 février 1855. Puis c'est le père Totain, l'ancien portier-consigne de la porte Saint-Thiébault, que beaucoup de Messins ont encore connu, car il est mort seulement en 1872. Le père Totain n'était pas né à Metz, mais dans la Manche; engagé volontaire en 1809, il servit dans les armées impériales jusqu'en 1815, il était sergent depuis 1813. Il se retira alors à Metz où il se maria, et pour vivre et soutenir sa mère, il se fit ouvrier maçon. Il jouissait à Metz d'une grande popularité, surtout parmi les ouvriers, aussi en 1848 fut-il élu à l'Assemblée constituante, le cinquième de la liste des onze élus du département de la Moselle, avec 91. 460 voix. Il ne fut pas réélu à l'Assemblée législative. En 1849, il fut nommé portier-consigne à la porte Saint-Thiébault. Le prince président le décora en 1851 et plus tard il reçut la médaille de Sainte-Hélène. En 1867, il prit sa retraite et se retira au Sablon où il mourut en 1872.

M. Henry-Desestangs, un pseudonyme sans doute, nous donne une étude sur le château d'Urville. Ce travail est une analyse d'une communication faite le 12 juillet 1860 à la société d'archéologie de la Moselle par M. Ch. Cailly. Cette analyse est accompagnée de larges extraits, surtout pour ce qui regarde les documents, du rapport de M. Cailly. M. Henry-Desestangs termine en tirant du travail de M. Cailly les conclusions suivantes: 1. Dans un partage fait en 1286, Urville est mentionnée comme membre et dépendance de la seigneurie de Chaussy. 2. En 1560, Urville terre inculte appartenant aux sieurs de Raville, est vendue à Nicolas Houllon et Simon Curette sa femme, constituée en domaine et léguée à Gédéon Goullon, bourgeois de Metz. 3. En 1609, une conférence concernant la délimitation des frontières est tenue à Urville entre les députés de Lorraine et ceux de Metz. 4. Urville est considérée par ses propriétaires comme terre libre, où personne n'a à commander, pas même le roi. 5 Après le procès auquel donna lieu l'héritage de Nicolas Houllon et de sa femme, Urville passa aux mains de la famille Le Duchat qui l'abandonna lors de la révocation de l'édit de Nantes. 6. Après 1685, le sieur Esprit Jousseaume de la Bretesche, commandant de la province de Sarre, était seigneur, en partie, de

Courcelles et d'Urville 7. En 1760 Urville appartenait à une dame Levenhaupt, qui avait acquis cette partie de son frére, le sieur Legoulon.

M. Jean-Julien publie cette année encore une série de travaux. Une petite fable en patois: Les poués dou père Chan; une notice sur le chansonnier Dalès, né à Metz le 20 janvier 1813. Que de fois n'avons-nous pas entendu chanter, peut-être chanté nous-mêmes les bottes de Bastien, sans savoir que l'auteur de cette charge était un messin, un compatriote.

M. Jean-Julien publie encore un extrait des registres paroissiaux de la paroisse St-Marcel, auquel il donne le titre ronflant de: Un divorce avant mariage. C'est tout simplement un document constatant une rupture de fiançailles. Souvent, autrefois, on dressait un acte authentique des fiançailles, et, cet acte, tout comme l'acte de mariage, était inscrit dans les registres paroissiaux, et lorsqu'intervenait une rupture, cette rupture était aussi consacrée par un acte, comme dans le cas présent.

Sous ce titre: Un voyage impérial à Metz en 1777, M. Jean-Julien nous donne d'après les affiches des Trois-Evêchés et de la Lorraine, la relation d'un voyage à Metz du comte de Falkenstein (Joseph II), lors de sa visite à Nancy.

Enfin le même M. Jean-Julien publie un récit des événements qui se sont passés à Metz en 1813—1814. Ce récit provient des papiers de M. Chabert qui, pour une grande partie, sont en la possession de M. Jean-Julien. Ce récit a pour auteur M. Michel, directeur des postes de la Moselle et aïeul de M. Chabert. Metz, à la fin de 1813, après le désastre de Leipzig et la retraite sur le Rhin, avait reçu dans ses murs un nombre considérable de blessés et de malades, qui lui apportèrent le typhus. Les ravages de cette épidémie furent terribles, tous les bâtiments qui purent servir à recevoir des malades furent convertis en hôpitaux, et malgré les soins prodigués aux malades les décès se multiplièrent: on compta pour la population militaire 450 morts pour le mois de novembre et plus de 1600 pour le mois de décembre, 1360 en janvier, 2365 en février et 1622 en mars, à la fois de ce mois l'épidémie alla en décroissant. Les alliés étant venus mettre le blocus devant la place, malgré l'épidémie il fallut la mettre en état de défense; tout ce qui é ait valide prit les armes, le commandement de la ville fut confié au général comte Durutte. Grâce à sa prodigieuse activité, bien qu'il ne disposât que de petites ressources, Metz qui »lui a été confié, est resté au milieu de la conflagration générale, comme un îlot inabordable«. M. Jean-Julien fait précéder ce récit de M. Michel d'une courte introduction, et l'accompagne de notes explicatives.

Fr. G. Thiriot.

L'Austrasie. Nouvelle série. 4. Volume.

Cette revue, qui en 1910, lors de la publication des deux premiers fascicules du 4. volume, était trimestrielle, semble maintenant être

devenue annuelle, car le fascicule numéro 3 a paru en 1912, et le fascicule numéro 4 au commencement de 1913.

Dans ce dernier volume de l'Austrasie il y a un certain nombre d'articles intéressants. En premier lieu ceux de M. le commandant Lalance. Qu'il aborde le conte et la nouvelle, ou bien l'esquisse biographique, ou encore les souvenirs et les questions militaires, il le fait toujours d'une manière aussi heureuse. Dans le premier fascicule il publie deux contes: I. Un maître d'école; II. Le gros chêne. Dans le second fascicule il publie une étude biographique sur le colonel Marcel, né à Vic, le 18 août 1833, et mort à Bas-Château, près de Nancy, le 25 juin 1909.

Dans le 4. fascicule, nous trouvons de M. le commandant Lalance, une étude sur le camp de manœuvres Metz-Montigny en 1788.

En 1788, «au moment ou l'armée française allait se transformer et devenir une armée nationale, un grand rassemblement de troupes eut lieu à quelques kilomètres de Metz, sur le territoirc de Montigny. Précisément, à cause de la crise de transformation qui allait s'opérer . . . . . il est intéressant de rappeler le spectacle qui fut offert à nos arrière-grands pères dans la plaine entre Seille et Moselle». Et M. le commandant Lalance le fait d'une manière on ne peut plus intéressante. Il nous décrit la concentration, la disposition du camp, les différentes opérations auxquelles les divers corps se livrèrent. Son travail est accompagné de plusieurs planches dont deux cartes.

Le travail le plus important de ce 4. volume, est celui de Madame la baronne de la Chaise, née de Riocour: Histoire d'un château de Lorraine, d'après ses archives; c'est le dépouillement des archives du château d'Aulnoy. Ces archives sont si complètes, que par leur moyen, on peut suivre l'histoire du château d'Aulnoy, j'allais dire au jour le jour, presque année par année.

Madame de la Chaise divise l'histoire du château d'Aulnoy en quatre périodes:

1. la période primitive jusqu'en 1435,
2. » » d'Oriocourt » 1589.
3. » » des Armoises » 1772,
4. » » Cœuderoy et descendants.

Il serait à souhaiter que pour chaque château, et pour chaque dépôt d'archives particulier, nous ayons un travail aussi consciencieux et aussi complet que celui de Madame la baronne de la Chaise.

Monsieur Robinet de Cléry, l'historien de Lasalle, et son petit cousin, prenant comme base de son travail divers discours prononcés par le général Loizillon, ministre de la guerre, lors de l'inauguration du monument de Lasalle à Lunéville, le 29 octobre 1893; par M. Mézières à la même occasion; par le général Saussier, lors de la trans-

lation des restes de Lasalle aux Invalides, nous donne, dans le premier fascicule, une étude très documentée et très intéressante sur son parent et en même temps richement illustrée.

A la suite de ce travail nous trouvons: les lettres inédites de Madame la maréchale Lefebvre, publiées avec une introduction de M. E. Fleur. Ces lettres à part 4, ne sont pas précisément inédites, elles avaient déjà été publiées dans le fascicule No. 2 des Marches de l'Est de 1909—1910, avec introduction, commentaires, fac-similés, et portraits.

Dans l'article: La porte Saint Thiébault à Metz, M. E. Fleur ajoute quelques données à une monographie publiée sur cette porte du vieux Metz dont malheureusement il ne reste plus maitenant que le souvenir.

Dans ce même premier fascicule, un travail de Monsieur Jean Lorrain intitulé: Trimazo! M. J. Lorrain profite de la publication de trimazos qu'il a recueillis, pour se livrer à quelques considérations sur cet ancien usage qui n'est pas particulier à notre pays, car on le rencontre dans tout l'Est de la France, en Champagne et dans les Ardennes. Dans son article M. J. Lorrain traite d'une façon un peu trop cavalière ceux qui, avant lui, ont écrit sur la matière. Je veux bien que quelques-uns se sont laissés entrainer dans des interprétations philologiques et mythologiques quelquefois un peu hasardées à propos des trimazos; mais cependant il y aurait eu quelques bonnes choses à glaner dans leurs travaux. Nous ne sommes pas non plus de l'avis de M. Lorrain pour ce qui regarde le trimazo de M. de Ladoucette. Le texte est moderne, la mélodie, quoi qu'en dise M. Lorrain, n'est pas »de l'invention de l'auteur«. C'est bien un air recueilli par M. de Ladoucette; il porte en lui même son certificat d'origine. Car, que se soit en Lorraine, en Champagne ou dans les Ardennes, toujours la mélodie des trimazos authentiques a pour base la mélodie de la prose pascale: O filii et filiæ, tantôt en majeur, tantôt en mineur. Avec un peu de bonne volonté, M. Lorrain aurait retrouvé cette mélodie dans l'air recueilli par M. de Ladoucette. A cet air il n'y a qu'une chose à reprocher, c'est la coupe rythmique défectueuse que lui donne M. de Ladoucette. Pour juger de la plus ou moins grande ancienneté d'un trimazo, il ne faut pas seulement considérer le texte, mais aussi la mélodie. Ainsi le trimazo de Mécleuves est de facture relativement récente, c'est un de ces cantiques auxquels on a joint le refrain du trimazo et qui ont remplacé les trimazos devenus par trop satiriques ou par trop licencieux. Ces derniers que M. Lorrain qualifie de prétendus trimazos, sont cependant des trimazos authentiques et de plus anciens. Dans l'un d'eux il est parlé de l'évêque de Saint-Simon qui »nos casseut tortos nos fêtes«; il y a déjà un certain temps que Mgr. de Saint-Simon a pris son ordonnance par laquelle il interdisait précisément les trimazos; dans un

autre on parle du maire de Woippy, »qu'at si fiér en p'tant lo Grawli«, c'était le privilège du maire de Woippy de porter le Graoully à la procession. La procession du Graouilly a été supprimée par arrêt du Parlement de 1786. La fête du Trimazo n'était pas une fête religieuse, c'était une fête populaire, il n'est donc pas étonnant que dans les couplets chantés à cette occasion, la verve populaire se soit donné libre cours, et la verve populaire est plutôt satirique et parfois même d'une très grande crudité. Il faut remarquer que dans ces trimazos satiriques, nous en exceptons cependant quelques-uns de ceux qui ont été arrangés par Mory, on retrouve toujours comme encadrement des strophes satiriques, les trois ou quatre strophes du trimazo-type, la strophe d'exposition, celle de demande et, à la fin, la strophe de remerciements ou d'imprécations.

A signaler dans le trimazo de Vannecourt une erreur de copie, il est dit:

Faites-nous un beau présent,
Un œuf de votre jolie.

Il faut évidemment lire: un œuf de votre géline.

Dans son travail, M. Jean Lorrain omet un peu trop de citer ses sources et ses références.

Dans ce premier fascicule nous trouvons encore un article de M. Jean Lorrain: Nos traditions, article dont on trouvera la suite dans les fascicules 2 et 4. M. Jean Lorrain commence par une description de la fête de St-Blaise, célébrée chaque année à l'église St-Eucaire de Metz; puis il nous parle des différentes coutumes des mois de décembre et de janvier. Les creignes, la fête de St-Nicolas pour les enfants, celle de Ste-Luce, Noël, la loue, la fête des SS. Innocents, le Nouvel-An, les Rois. Toutes ces coutumes, dont plusieurs ne sont, hélas! plus qu'un souvenir, nous sont décrites par M. J. Lorrain d'une façon intéressante.

Dans le second fascicule, M. Thiria consacre un article nécrologique à M. Ferdinand des Roberts.

Dans le même numéro, un article de M. Ferdinand des Roberts sur Jules-Ferdinand Sechehaye, conseiller honoraire à la cour d'appel de Nancy, décédé le 25 juin 1908. Quoique né à Thionville, le 27 septembre 1841, M. Jules Sechehaye appartenait à Metz par sa famille. Il fit ses études au lycée de Metz et son droit à Paris. Après avoir passé son examen de licence, il se fit inscrire au barreau de Metz. Le 3 décembre 1866, il fut nommé juge suppléant à Sedan. Avant de partir, il prononça à la conférence des avocats l'éloge de P.-L. Lacretelle. Avant son départ de Metz, il avait collaboré à l'Austrasie, ainsi qu'au Recueil de chansons populaires, publié par M. de Puymaigre. Il fut nommé juge à Vouziers, le 2 novembre 1867, et juge d'instruction au même endroit le 14 décembre 1869. Pendant la guerre

il était à Vouziers, son père étant mort le 3 novembre 1870, il obtint de la commandanture allemande l'autorisation de se rendre à Metz pour les obsèques de son père. Le 14 février 1871, il fut nommé juge d'instruction à Briey; le 13 janvier 1876, il fut transféré en la même qualité à Sedan, et sur sa demande redevint simple juge le 14 mai 1881. Le 2 février 1889, il fut nommé président du tribunal de Briey, et le 9 mars 1896, conseiller à la cour d'appel de Nancy. Il prit sa retraite le 28 novembre 1906, et n'en profita guère, car il mourut le 25 juin 1908. M. Sechehaye était Messin dans l'âme, et c'est avec un vrai bonheur que chaque année il venait passer ses vacances à Woippy, tout heureux de venir retremper ses souvenirs à la vue de la cathédrale de Metz et des monuments de la ville qu'il chérissait tant.

Le troisième fascicule renferme, en plus des articles déjà cités, un travail de M. l'abbé Lesprand sur les derniers jours du Parlement de Metz. Ce travail complète heureusement les travaux de M. Emmanuel Michel sur le Parlement de Metz, qui dans son histoire de cette compagnie avait glissé assez rapidement sur l'épisode de la suppression. M. l'abbé Lesprand répare cette faute. Il nous décrit toutes les péripéties par lesquelles le Parlement dut passer jusqu'à ce que, le 30 septembre 1790, il eut cessé d'exister. Il termine son article en nous donnant la liste de ceux des anciens magistrats du Parlement de Metz qui furent les victimes de la Révolution. De l'édifice même du Parlement, il n'existe plus rien que l'emplacement compris entre les rues Ambroise-Thomas, du Palais, du Marché-couvert, la place d'Armes et la place de la Cathédrale.

M E. Fleur nous donne ensuite une notice historique sur une de nos plus belles églises, l'église de Munster.

Puis M. Robinet de Cléry consacre un article à un héros du siège de Metz, le général de Cissey. Le général avait de magnifiques états de service, M. Robinet de Cléry les cite. En 1870, il commandait une division, et à Gravelotte ainsi qu'à Saint-Privat sa conduite fit l'admiration de ses adversaires, l'ouvrage du grand Etat-major allemand en témoigne. En 1871, à la tête du 2e corps, il dut contribuer à la répression de la Commune. C'est ce que ses ennemis ne lui pardonnèrent pas, car en 1880 une formidable campagne de presse fut déchaînée contre lui. Il dut comparaître devant les tribunaux et devant une commission parlementaire, il sortit lavé de toutes les calomnies dont on avait essayé de le salir. Mais les émotions avaient dépassé ses forces, il mourut le 14 juin 1882. C'est dans la pieuse intention de venger la mémoire du général de Cissey que M. Robinet de Cléry a écrit son bel article.

Nous avons déjà parlé de plusieurs articles du 4e fascicule, en plus de ces articles, il contient encore une nouvelle de M. le baron de la Chaise: Un mariage impromptu. Deux conférences déjà données au groupe messin de conférences viennent ensuite: Le per-

sonnage et l'œuvre de Charlemagne, par M. Christian Pfister, et: Bitche, par M. Adolphe Malye. C'est là une délicate attention de l'Austrasie que d'imprimer ces conférences, afin que ceux qui n'ont pu y assister puissent cependant en profiter. Nous n'avons pas besoin de faire l'éloge de la conférence de M. Pfister, il a magistralement traité son sujet. A grands et larges traits, il nous trace le portrait du grand empereur, puis il nous décrit l'œuvre immense accomplie par lui, car c'est Charles »qui a créé véritablement l'Europe occidentale, sans lui l'histoire de cette Europe ne se comprendrait pas, lui seul explique, lui seul domine tout le Moyen-âge«. Bitsche, de M. Malye, est une étude sur le pays, la ville et le château-fort de Bitche. Après nous avoir fait admirer les beautés naturelles du pays de Bitche, M. Malye donne un large résumé de l'histoire de la vieille forteresse lorraine et nous montre par quelles péripéties elle a dû passer jusqu'à nos jours. Il termine en souhaitant que de plus en plus l'intérêt que l'on porte à l'histoire de nos vieilles petites villes lorraines aille en croissant.

M. le comte Jules Beaupré donne une note sur une boucle de ceinture trouvée à Ancy en 1913, et M. L. Germain de Maidy, une autre note sur l'origine de la croix de Lorraine. D'après lui, la croix double adoptée par René II évoquerait le royaume de Jérusalem, car René II prétendait être l'héritier direct des rois de Jérusalem, comme descendant d'un frère de Godefroy de Bouillon, la croix double de Lorraine ne serait pas autre chose que la croix de Jérusalem.

Pour terminer une note de M. E. Fleur. Il nous annonce une étude sur un petit volume découvert par lui: Esquisses poétiques, par P.-E. de Montrond, sous-lieutenant élève à l'Ecole d'application de l'artillerie et du génie, Metz, Verronais. Cette étude ne pouvant trouver place dans le présent numéro, »viendra en son temps«. Espérons que cet article aura plus de chance que ceux qui étaient annoncés dans l'avis encarté dans le fascicule n° 15.

La promesse de ces articles nous avait alléchés, il est regrettable qu'en ne tenant pas sa promesse, l'Austrasie nous ait préparé une déception. Fr. G. Thiriot.

Die Düsseldorfer Verkehrszeitschrift **»Deutschland«** 1911 Nr. 5—7 enthält S. 240—247, 301—309 und 342—351 Beiträge von J. B. Keune über Metz und Lothringen mit vielen Abbildungen. — Der Beitrag desselben Verfassers zum Illustrierten Eisenbahn-Album des Reichslandes, Straßburg 1912, ist auch als Sonderschrift gedruckt: Metz (Veröffentlichung des Museums der Stadt Metz), 1912. — Auch das Festblatt der 60. Generalversammlung der Katholiken Deutschlands Nr. 3 vom 18. August 1913 und das Elsaß-Lothringen gewidmete und auch als Sonderheft erschienene Heft 11 der »Export-Woche« 1914 enthalten Beiträge von Keune über Metz. Das erwähnte Festblatt bietet auch sonstige geschichtliche Beiträge von Ruppel und anderen, die sich über

das Alltägliche hinausheben. Im genannten Heft der Export-Woche ist »Die Montanindustrie der Reichslande und die Moselkanalisierung« besprochen von Kreuzkam, der diesem Gegenstand eine längere Abhandlung gewidmet hat im »Lothringer Almanach auf das Jahr 1913«, S. 82 ff.
I. A.

Die Monatsschrift für deutsche Kunst und Dichtung **»Die Rheinlande«** hat gelegentlich der Ausstellung des Verbandes der Kunstfreunde in den Ländern am Rhein zu Metz im Juni 1912 ein Heft (Jahrgang 12, Heft 6) herausgegeben mit folgenden Beiträgen: Bildende Kunst in Lothringen, Ein Dreifarbendruck, vier Kunstbeilagen und vier Abbildungen mit Text von Wilhelm Schäfer (S. 181—184); A. E. Brinckmann, Stadtbaukunst des 18. Jahrhunderts in Metz, mit 6 Abbildungen (S. 193—196); J. B. Keune, Kunstbetätigung zu Metz und im Metzer Land unter römischer Herrschaft, mit 11 Abbildungen (S. 197—200).
I. A.

Die von Albert Fuchs in Zabern herausgegebene Zeitschrift **»Elsässische Monatsschrift für Geschichte und Volkskunde«**, welche nach vollendetem vierten Jahrgang mit dem Heft IV, 12. März 1914, ihr Erscheinen »vorläufig« eingestellt hat, enthält mehrere auf unser engeres Arbeitsgebiet bezügliche Beiträge: A. Fuchs, Der kleine Ballerstein bei Dagsburg usw.: III S. 193 ff. (vergl. Reusch in der Zeitschrift »Die Vogesen« 1913, Nr. 5); A. Fuchs, Die Kultur der keltischen Vogesensiedelungen mit besonderer Berücksichtigung des Wasserwaldes bei Zabern: III und IV, mit vielen Abbildungen und Beilagen; Stolle, Die Römerstraßen der Itinerarien im Elsaß und von Saaraltdorf über Metz nach Trier: II; Aug. Hertzog, Ein deutscher Tourist im Dagsburger Lande 1778—1779: III; A. Fuchs, Die erste Telegraphenlinie in Elsaß-Lothringen; Chappe's Lufttelegraph Paris—Metz—Straßburg zur Zeit der französischen Revolution und Napoleons I.: IV; Emil Kiffer, Ein Mai- und Pfingstgebrauch in Lothringen und im Elsaß: II und III.

La Revue de Paris, 20e année, n° 10, 15 mai 1913, S. 258—278, veröffentlicht einen Beitrag von **Georges Delahache** über »Metz«. Der Aufsatz ist stark politisch gefärbt, vielfach einseitig und stellenweise geradezu gehässig, wenn auch manche Mitteilungen und Gedanken gefallen.
I. A.

In der Berliner klinischen Wochenschrift gibt der bekannte Professor für Augenheilkunde zu Berlin Julius **Hirschberg** eine kurze Würdigung des Metzer Arztes und Gelehrten, Bearbeiters der Werke des Hippokrates, Anuce Foes (Anutius Foesius, 1528—1595), unter Beigabe einer Abbildung der heute im Metzer Museum aufgestellten Büste nach einer von diesem Museum gestellten Photographie. Vgl. das Werk »Lothringen und seine Hauptstadt« 1913, S. 365 f. (Keune) mit Abbildung S. 131.
I. A.

Zu Jahrbuch 1912, XXIV S. 341 ff. Von Herrn Prof. Dr. Wehmann zu Straßburg werden wir darauf aufmerksam gemacht, daß die Arbeit von Dr. H. Germain über »die natürlichen Grundlagen der lothringischen Eisenindustrie und die Verfassung vor 1870« verschiedene Irrtümer und Ungenauigkeiten enthält. Herr Wehmann hat uns Berichtigungen, die er noch zu ergänzen beabsichtigt, zur Verfügung gestellt.

Verzeichnis der in den Geschäftsjahren 1912/13 und 1913/14 stattgefundenen Sitzungen und Ausflüge.

Am 30. April 1912. Hauptversammlung.
a) Begrüßung des neuen Vorsitzenden, Freiherrn von Gemmingen. *b*) Geschäftsbericht für 1911/12. *c*) Kassenbericht für 1911/12. *d*) Wahl des Vorstandes.

Am 14. und 15. Juli 1912.
Ausflug nach Bannstein, Hanauer Weiher, Ruine Falkenstein, Bärenthal, Bad Niederbronn.

Am 22. September 1912.
Ausflug nach Marsal, Moyenvic, Vic.

Am 16. Oktober 1912. Sitzung.
Vortrag des Herrn Dr. Déprez-Arras: Le premier aéronaute messin Pilâtre de Rozier, l'aérostation et la navigation aérienne à la fin du XVIIIe siècle (mit Lichtbildern).

Am 30. Oktober 1912. Sitzung.
Vortrag des Herrn Dr. Martin, Bad Nauheim: Deutsches Badewesen in vergangenen Tagen (mit Lichtbildern).

Am 13. November 1912. Sitzung.
a) Vortrag des Herrn Geheimen Sanitätsrats Dr. Grotkaß, Metz: Burg Ornel bei Reichersberg.
b) Vortrag des Herrn Charles Matthis, Bad Niederbronn: Prähistorische Funde aus dem Elsaß (mit Lichtbildern).

Am 4. Dezember 1912. Sitzung.
a) Vortrag des Herrn A. Herborth, Straßburg: Alte und neue Keramik und deren Techniken (mit Lichtbildern).
b) Vortrag des Herrn Dr. Weyhmann, Saarbrücken: Das Petroleumbad Walschbronn.

Am 6., 7., 8., 10. und 13. Januar 1913. Vortragscyklus
Herr Professor Dr. M. Wingenroth, Freiburg i. Br., spricht über: Kunst und Kultur der Rennaissance in Frankreich von Franz I. bis Louis XIII.

Am 12. Februar 1913. Sitzung.
Vortrag des Herrn Museumsdirektors Professor Keune, Metz: Technische Einrichtungen bei den alten Römern (mit Lichtbildern).

Am 6. März 1913. Sitzung.
Vortrag des Herrn Gymnasialdirektors Dr. Reusch, Saarburg: Römische Villen im Kreise Saarburg.

Am 4. Juni 1913.
Ausflug nach Gorze, Clemenskreuz, Ancy, Ars.

Am 13. Juli 1913. Ausflug mit Hauptversammlung.
Ausflug nach Wasperweiler, St. Quirin, Alberschweiler.

Am 5. u. 6. Oktober 1913. Feier d. 25jährigen Bestehens der Gesellschaft.
Am 5. Oktober Festsitzung mit anschließendem Festessen.
Am 6. Oktober Ausflug nach Sierck.

Am 5. November 1913. Sitzung.
Vortrag des Herrn Stadtbibliothekars Dr. Teichmann, Straßburg: Volkslieder und Volksliedersammlungen.

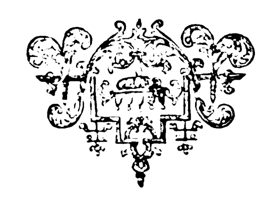
Am 8. Dezember 1913. Sitzung.
Vortrag des Herrn Professor Keune: Altes und Neues über den Humanisten und Fälscher J. J. Boissard (mit Lichtbildern).
Vortrag des Herrn Cand rer. pol. Krebs, Metz: Kulturgeschichtliches aus der Vergangenheit der lothringischen Salinen.

Am 14. Januar 1914. Sitzung.
a) Vortrag des Herrn Gymnasialdirektors Dr. Grimme, Zabern: Die Reform des Metzer Domkapitels durch Kardinal Wilhelm von Aigrefeuille.
b) Vortrag des Herrn Dr. Crusius, Sobernheim a. d. Nahe: Die Veränderungen der Volksdichte in den lothringischen Kreisen Saargemünd und Forbach [1801 bis 1910] (mit Lichtbildern).

Am 4. Februar 1914. Sitzung.
Vortrag des Herrn Regierungsbauführers Dr. ing. Frey, Eupen: Das Bauernhaus im heutigen Deutsch-Lothringen (mit Lichtbildern).

Am 11. Februar 1914. Sitzung.
a) Vortrag des Herrn Professors Dr. Bücking, Metz: Über alte lothringische Weinpressen [chaucus] (mit Lichbildern).
b) Vortrag des Herrn Pfarrers Thiriot, Servigny bei Sainte-Barbe: Les anciens costumes du pays messin (mit Lichtbildern).

Am 2., 3., 4, 5. und 6. März 1914. Vortragscyklus.
Herr Professor Dr. M. Wingenroth. Freiburg i. Br., spricht über: Kunst und Kultur Frankreichs im Zeitalter Ludwigs XIV. (le grand siècle).



Bericht über die Tätigkeit der Ortsgruppe Saarburg
in den Geschäftsjahren 1912/13 und 1913/14, erstattet durch den Vorsitzenden, Gymnasialdirektor Dr. Reusch.

1912/14: Die Ortsgruppe zählt 100 Mitglieder. Es fanden 2 Vorstandssitzungen, 2 Hauptversammlungen, 2 Ausflüge und 3 Vorträge statt.

Die Sammlung der Ortsgruppe befindet sich jetzt in der städtischen Baracke Nr. I. Hoffentlich hat sie nach sechsmaliger Verlegung jetzt hier ihren endgültigen Platz gefunden. Sechs keltische Hüttengrabsteine sind auf dem Freiheitsplatze aufgestellt.

Die genauere Durchforschung, Aufmessung und Beschreibung der keltischen Siedelungen im Freiwald und im Weiherwald sind im Herbst 1912 vollendet worden. Die Ausgrabungen an der römischen Villa bei Bühl, Gewann Klein-Yeetz, wurden nur wenig gefördert, die an der Heidenmauer konnten wegen widriger Verhältnisse überhaupt nicht fortgesetzt werden.

Bei Neubauten in der Stadt wurden die Fundament- und Kelleraushebungen wie bisher sorgfältig beobachtet. Die Ergebnisse werden später veröffentlicht. Ich hebe hier schon hervor, daß in der Wildemannsstraße Nr. 22, in ca. 2 m Tiefe, eine römische Straße festgestellt wurde, die mindestens 7 m breit war. Beim Neubau Henn in der Hesserstraße fanden sich Reste einer Tonwarenfabrik aus dem Mittelalter, darin besonders viele Fliesen mit sehr interessanten Zeichnungen, von denen ungefähr die Hälfte dem Museum in Metz übergeben wurde, während der Rest hier aufbewahrt wird. An weiterem Zuwachs zum hiesigen Museum verzeichne ich bloß 2 kleine Hüttengrabsteine, roh bearbeitet, vom großen Ballerstein, in der Aushöhlung des einen lag die Thonstatuette einer den Matronen verwandten Göttin, ferner die untere Hälfte eines Merkurreliefs aus dem Freiwald.

1913/14: Die Ortsgruppe Saarburg zählt 98 Mitglieder. Es wurden 3 Vorträge gehalten und 2 größere Ausflüge unternommen; 3 Vorstandssitzungen und 2 Versammlungen fanden statt.

Die Beobachtungen bei allen Erdbewegungen in Saarburg wurden fortgesetzt und die gemachten Funde in die Ortssammlung gebracht.

Am keltischen Friedhof Dreiheiligen wurde durch Herrn Oberförster Bohn in Alberschweiler die Einfriedigung erneuert und der ganze Platz hergerichtet. Für die Aufstellung der Grabsteine hat die Gesellschaft 50 M bewilligt.

Auf Kosten des Museums in Metz wurden die Hausreste in Altdorf (»altes Dorf« bei Dagsburg) zum Teil untersucht. In den mittelalterlichen Mauern fanden sich keltische Grabsteine und das Flachrelief einer bis jetzt unbekannten keltischen Göttin. Die Fundstücke kamen in das Metzer Museum.

Der Vorstand besteht aus den Herrn:

1) Gymnasialdirektor Dr. Reusch, 1. Vorsitzender,
2) Erzpriester Dupont, 2. Vorsitzender,
3) Rendant Laubis, Schriftführer,
4) Justizrat Koehren, Schatzmeister,
5) Oberstleutnant Weck, Beisitzer,
6) Wissensch. Hilfslehrer Schweitzer, Beisitzer.

Bericht über die Tätigkeit der Ortsgruppe Saargemünd

in den Geschäftsjahren 1912/13 und 1913/14, erstattet vom Vorsitzenden, Gymnasialdirektor Prof. Besler.

Die Ortsgruppe Saargemünd umfaßt die Stadt Saargemünd mit ihren Vororten, dazu die Gemeinden des Kantons Saargemünd und die Stadt Saaralben mit Vororten. Sie zählte bei Beginn des Geschäftsjahres 1912/13 63, bei Beginn des Geschäftsjahres 1913/14 66 Mitglieder. Am Schlusse des Geschäftsjahres 1913/14 wies die Ortsgruppe einen Bestand von 71 Mitgliedern auf.

Der Vorstand setzt sich zusammen aus den Herrn:

1. Gymnasialdirektor Prof. Besler, Vorsitzender,
2. Gymnasialoberlehrer Dr. Hertling, Schriftführer,
3. Kaufmann E. Jeanty, Schatzmeister.

Auf dem alten Burgplatze in Saargemünd ist mit dem Vermächtnis des verstorbenen stellvertretenden Vorsitzen der Gesellschaft, Herrn E. Huber, und dem Zuschuß der Gemeindeverwaltung eine Umwehrung auf den Grundsteinen des alten Zingels hergestellt, zu welcher Trümmer des alten Burgbaues verwertet wurden. Leider haben die Mittel zur Herstellung des alten Flankenturmes nicht gereicht, in welchem bei Abbruch der Burg geborgene Architekturstücke aufbewahrt werden. Doch harrt der Platz noch immer der vom Gemeinderat beschlossenen Einebnung mit Baumanlage und Bänken.

Auf der Frauenburg, die Eigentum der Gesellschaft ist, sind zum Schutze der Besucher Einrichtungen getroffen.

An den Ausflügen der Gesellschaft sowie an der Feier ihres 25jährigen Bestehens war die Ortsgruppe durch Mitglieder vertreten, besonders zahlreich bei dem Ausflug in die Nordvogesen.

Im Laufe der beiden Geschäftsjahre fanden je zwei Mitgliederversammlungen statt, in welchen Vereinsangelegenheiten besprochen und Vorträge gehalten wurden.

Vorträge wurden geboten:

1. am 13. November 1912 über »lothringische Volkskunde« von Herrn Pfarrer Pinck aus Hambach,
2. am 8. Dezember 1912 über »Erdbeben mit besonderer Berücksichtigung des Erdbebens vom 16. November 1911« von Herrn Gymnasialprofessor Bertrand aus Saargemünd,
3. am 5. Januar 1913 über »Kunst und Kultur der Renaissance in Frankreich unter Franz I.« von Herrn Museumsdirektor Prof. Dr. Wingenroth aus Freiburg i. B.,
4. am 9. Februar 1913 über »Die Luftschiffahrt im 18. Jahrhundert« von Herrn Archivdirektor Dr. Hauyiller aus Metz«,
5. am 12. März 1913 über »Das Lothringer Kreuz und seine Beziehungen zum Saargemünder Stadtwappen «vom Vorsitzenden der Ortsgruppe;
6. am 12. November 1913 von Herrn Gymnasiallehrer Dr. Dosdat in Saargemünd über die »Geschichte des lothringisch-französischen Volksliedes mit Bezug auf Volkslieder anderer romanischer Völker«,
7. am 7. Dezember 1913 von Herrn Museumsdirektor Professor Keune in Metz über »Das heutige Lothringen mit den angrenzenden Gebieten bis zur Eroberung durch die Römer«,
8. am 8. Februar 1914 von Herrn Gymnasiallehrer Dr. Dosdat in Saargemünd über »Das lothringisch-französische Volkslied« mit Gesangvorträgen,
9. am 4. März 1914 vom Vorsitzenden der Ortsgruppe: »Abriß der Geschichte Lothringens«.

Bericht über die Tätigkeit der Ortsgruppe Forbach

in den Geschäftsjahren 1912/13 und 1913/14.

Es fanden folgende Vorträge statt:

1. Herr Kreiskommissar Rabot, Forbach: Unsere lothringische Vergangenheit.
2. Herr Professor Dr. Wingenroth, Freiburg i. B.: Kunst und Kultur der Renaissance in Frankreich von Franz I. bis Ludwig XIII.



3. Herr Archivdirektor Dr. Hauviller, Metz: Die Luftschiffahrt im 18. Jahrhundert mit Berücksichtigung der Versuche in Elsaß-Lothringen.
4. Herr Museumsdirektor Prof. Keune, Metz: Das römische Metz.
5. Herr Regierungsbauführer Dr. ing. Frey, Eupen: Das Bauernhaus im heutigen Deutsch-Lothringen.
6. Herr Professor Dr. Ruppersberg, Saarbrücken: Die ältere Geschichte von Saarbrücken mit Anlehnung an Forbach.

Die Ortsgruppe zählt 111 Mitglieder.

Der Vorstand besteht aus den Herren:

Kommerzienrat Adt, Vorsitzender,
Prokurist Mönnich, Schriftführer,
Kaufmann Leo Levy, Schatzmeister,
Oberstleutnant Hägele,
Oberrealschuldirektor Dr. Horst,
Oberst Sommerfeld,
Bürgermeister Stieb,
Kreisdirektor Freiherr von Wöllwarth, } Beisitzer.



Bericht über die Tätigkeit der Gesellschaft in den Jahren 1912/13 und 1913/14.

A. 1912—1913.

Die Angelegenheiten der Gesellschaft wurden in 8 Vorstandssitzungen erledigt. Es fanden außerdem statt: 1 Hauptversammlung, 6 Sitzungen mit 10 Vorträgen, 1 Vortragscyklus und 3 Ausflüge.

Die Vortragenden waren die Herren Dr. Déprez, Dr. Grimme, Dr. Grotkaß, Dr. Hauviller, Herborth, Keune, Dr. Wingenroth, Dr. Müller, Dr. Reusch, Dr. Weyhmann.

Außer in Metz fanden Vorträge statt in den Ortsgruppen Diedenhofen, Saarburg, Saargemünd und Forbach sowie in Bolchen, Busendorf, Kreuzwald, Hayingen, Mörchingen, Rombach, St. Avold und Saarbrücken.

In der Hauptversammlung vom 30. April übernahm der Bezirkspräsident, Herr Freiherr von Gemmingen, den Vorsitz.

Gleichzeitig fand in dieser Hauptversammlung die Wahl des Vorstandes statt. Die bisherigen Vorstandsmitglieder wurden wiedergewählt.

Ein Frühjahrsausflug galt der Besichtigung des Museums Migette in Longeville. Herr Professor Keune hielt dort einen interessanten Vortrag über das Leben des Künstlers und übernahm die Führung durch die Räumlichkeiten des Migette-Hauses. Von hier aus folgte man der Einladung der Champagnerkellerei Rœderer u. Cie. in Longeville. Zunächst fand hier eine Besichtigung der Anlage der Kellerei statt. In dem ausgedehnten Vorraume zu den Kellereien wurden die Besucher darauf eingeladen, die trefflichen Erzeugnisse der Firma zu kosten.

Von Longeville ging es dann durch die Weinberge nach Scy und Chazelles, woselbst die Kirchen besichtigt wurden. In Moulins fand im goldenen Fasan der Ausflug einen schönen Abschluß, und die Heimfahrt mit dem Dampfer gestaltete sich äußerst gemütlich.

Ein zweitägiger Ausflug führte uns am 13. und 14. Juli in die Vogesen. Auf Station Bannstein, von wo aus die Waldwanderung angetreten wurde, hatte sich bereits eine größere Zahl Damen und Herren aus dem Elsaß eingefunden, sodaß etwa 150 Personen die Wanderung nach dem Hanauer Weiher antraten. Nach kurzer Rast erfolgte der Weitermarsch nach Ruine Falkenstein. Hier gab Herr Cully einen kurzen Überblick über die Geschichte der Burg und ihrer Bewohner.

Rapport sur les travaux de la Société d'histoire et d'archéologie lorraine pendant les exercices 1912/1913 et 1913/1914.

A. Exercice 1912/1913.

Dans le courant de l'exercice le Bureau de la Société s'est réuni huit fois. Il y a eu, en outre, une assemblée générale, six séances ordinaires avec dix conférences, un cycle de cinq conférences artistiques et littéraires et trois excursions.

Les conférence sont été données successivement par MM. Dr. Déprez, Dr Grimme, Dr. Grotkass, Dr. Hauviller, Herberth, Keune, Dr. Wingenroth, Dr. Müller, Dr. Reusch, Dr. Weyhmann.

Des conférences furent données, en outre, en présence des membres des groupes locaux de Thionville, Sarrebourg, Sarreguemines, Forbach, Boulay, Bouzonville, Kreuzwald, Hayange, Morhange, Rombas, St-Avold et Sarrebrück.

Lors de l'assemblée générale du 30 avril, M. le baron de Gemmingen, président de la Lorraine, remplit pour la première fois les fonctions de président de la Société. A cette occasion, l'on procéda également à la réélection des membres du Bureau. Tous les membres sortants furent réélus.

L'excursion printanière organisée par la Société eut pour but le musée Migette à Longeville. A cette occasion, M. le professeur Keune donna une conférence très intéressante avec foule de renseignements sur la vie de l'artiste messin. Après avoir visité les différents locaux du Musée, la Société donnant suite à une aimable invitation de la Maison Rœderer & Cie, alla visiter la fabrique de champagne de Longeville. L'on débuta par la visite des nombreuses caves de l'établissement, puis l'on se rendit dans le vaste vestibule qui se trouve à l'entrée des caves, où les membres de la Société furent invités à déguster les excellents produits de la fabrique.

De Longeville, les promeneurs, suivant le chemin des vignes, se dirigèrent vers Scy-Chazelles, pour y visiter les deux églises. De là, l'on se rendit à Moulins, à l'hôtel du Faisan d'or, où l'excursion fut clôturée très agréablement

Une excursion de deux jours (13 et 14 juillet) offrit aux membres de la Société l'occasion de se rendre dans les Vosges. A la gare de Bannstein, point de départ de l'excursion, un grand nombre de dames et messieurs, venus de l'Alsace, attendaient le train de Metz. La Société, au nombre d'environ 150 personnes, se rendit à travers la forêt, d'abord vers l'étang de Hanau, ensuite vers les imposantes ruines de Falken-

Nach der Frühstücksrast ging es dann über Forsthaus Schloßberg nach Bärenthal. Im Gasthaus »Zwei Schlüssel« wurde das Mittagessen eingenommen und um 5 Uhr die Wagenfahrt über Zinsweiler—Oberbronn nach Bad Niederbronn angetreten. Hier veranstaltete der Verein Concordia unter Leitung seines Vorsitzenden, Herrn Mandel, zu Ehren unserer Gesellschaft eine sehr gelungene theatralisch-musikalische Aufführung »Die Kunkelstube im Elsaß«. Volksbräuche aus dem Hanauer- und Bitscherland kamen dabei vortrefflich zur Geltung.

Am nächsten Tage wurden die Wasenburg und die dortigen römischen und prähistorischen Reste unter Führung des Herrn Matthis besichtigt. Nachmittags wurden die Schlachtfelder Weißenburg und Wörth besucht und dann über Straßburg die Rückfahrt angetreten.

Der dritte Ausflug führte nach Marsal, Moyenvic und Vic. Von Château-Salins aus fuhr man in Wagen nach Marsal. Hier wurde das Städtchen selbst und die Kirche besucht. Einer Einladung des Herrn Bürgermeisters Adam folgend, begaben sich die Teilnehmer auf das Rathaus, wo ihnen ein würziger Ehrentrunk geboten wurde.

Über Moyenvic gelangten alsdann die Fahrgäste nach Vic. Im Hotel Voizard wurde das Essen eingenommen, während im Hofe der Vicer Musikverein seine Weisen hören ließ. Nach dem Essen galt der Besuch der »Münze«, insbesondere dem Festsaale derselben, dessen reicher Wappenschmuck von Seiner Majestät dem Kaiser, dem hohen Protektor der Gesellschaft, in hochherziger Weise gestiftet worden war. Die von unserem Mitgliede, Herrn Professor Eyth, entworfenen Wandmalereien fanden ungeteilten Beifall, wie sie auch bereits am 16. Mai die Anerkennung Seiner Majestät des Kaisers gefunden haben.

An Publikationen erschienen das Jahrbuch 24 und der Band VII der Quellen zur lothringischen Geschichte. Außerdem wurde die Abschrift der »Chronique des maîtres echevins« fertiggestellt. Die Bearbeitung des Wörterbuchs des Patois Messin gelangt wohl in diesem Jahre zum Abschluß.

Zur Herausgabe eines lothringischen Wappenbuches bewilligte der Bezirkstag von Lothringen 15000 M; Seine Excellenz der Herr Statthalter stellte eine ähnliche Beihilfe in Aussicht.

An Geschenken gingen uns wieder von unseren Gönnern verschiedene Beihilfen zur Bestreitung der Druckkosten unserer Veröffentlichungen zu. Ihnen allen sei auch an dieser Stelle nochmals unser Dank ausgesprochen.

Der Mitgliederbestand ist im verflossenen Jahre wieder gestiegen. 14 Mitglieder verloren wir durch den Tod. Es sind dies unser langjähriges Ehrenmitglied, Seine Durchlaucht Fürst Hermann zu Hohenlohe-Langenburg, dann die Herren Geheimer Kommerzienrat Adt,

stein. M. Cully donna un aperçu de l'histoire de l'ancien château et des différents châtelains qui s'y sont succédés. Après avoir pris une légère collation, les excursionnistes se rendirent par la maison forestière Schloßberg vers Bärenthal. A l'hôtel des »Deux Clefs«, l'on prit un repas en commun, puis, vers 5 heures, l'on se rendit par Zinsweiler-Oberbronn vers Niederbronn, où la Société dite »Concordia«, sous la direction de son président, M. Mandel, fit aux excursionnistes l'agréable surprise de leur offrir une charmante pièce théâtrale et musicale »Die Kunkelstube im Elsaß (Veillée alsacienne)«, représentée avec beaucoup de succès par des membres actifs de ladite Société. A cette représentation, les excursionnistes eurent tout le loisir de se rendre compte des coutumes, d'admirer les costumes et d'entendre les chants populaires du pays de Hanau et de Bitche.

Le lendemain, l'on eut occasion de contempler les ruines de Wasenburg et les restes de monuments romains et préhistoriques découverts et conservés avec tant de soin par M. Matthis.

L'après-midi, l'on visita les champs de bataille de Wissembourg et de Wörth. De là, les excursionnistes habitant la Lorraine se rendirent à Strasbourg pour se diriger directement à Metz.

La troisième excursion avait pour but la contrée de Marsal, Moyenvic et Vic. De Château-Salins, les excursionnistes se rendirent en voiture à Marsal et y visitèrent la ville et son intéressante église. M. le Maire Adam offrit un vin d'honneur à l'hôtel de ville.

Après s'être arrêtée pendant quelques instants à Moyenvic, la Société se dirigea vers Vic. Le banquet fut servi à l'hôtel Voizard, pendant que l'Orphéon de Vic fit entendre les plus beaux morceaux de son répertoire. A l'issue du banquet, l'on visita l'hôtel de la Monnaie, où l'on eut occasion d'admirer la salle des fêtes, richement décorée de peintures et d'armoiries, grâce à la libéralité de S. M. l'Empereur, protecteur de la Société. Les peintures murales, exécutées par M. le professeur Eyth, furent très admirées. S. M l'Empereur lui en avait déjà exprimé sa satisfaction lors de sa visite du 16 mai.

En fait de publication de la Société, il y a lieu de mentionner l'Annuaire, tome 24, et le tome VII des sources d'histoire de la Lorraine. L'on a terminé aussi la copie de la Chronique des maîtres-échevins. Il est probable que les travaux préparatoires du dictionnaire des Patois messins pourront être terminés dans le courant de cet exercice.

Pour l'édition d'un Armorial lorrain, le Conseil général de la Lorraine a voté une subvention de 15 000 M et S. E. le Statthalter nous a fait espérer l'allocation d'une subvention égale pour le même but.

Plusieurs subventions nous ont de nouveau été accordées par des bienfaiteurs de la Société, afin de nous faciliter l'impression de nos publications. Nous leur présentons l'expression de notre entière gratitude.

Geheimer Regierungsrat Dr. Bruch, Geheimer Regierungsrat Cordemann, Gerichtsassessor Dr. Flesch, Korvettenkapitän Fremerey, Oberförster Gerdolle, Landrat Dr. von Haniel, Architekt Hertzog, Bürgermeister Laurent, Bauunternehmer Mungenast, Sanitätsrat Sengel, Betriebsdirektor Stenger und Rentner Schlosser.

Seine Durchlaucht Fürst Hermann zu Hohenlohe, hat sich der Gesellschaft stets als großer Gönner und Förderer aller ihrer Arbeiten erwiesen. Er bewilligte die Mittel zum Ankauf der Münze Vic, zu Ausgrabungen des Amphitheaters, zur Veranstaltung der keramischen Ausstellung, zur Rekonstruktion griechisch-römischer Geschütze und zu verschiedenen Publikationen. Die Herren Cordemann und Gerdolle waren Mitbegründer unserer Gesellschaft.

Beim Beginn des neuen Vereinsjahres zählte die Gesellschaft 1352 Mitglieder.

Aus dem Vorstande sind infolge Versetzung Herr Oberst Reifert und Herr Major von Stockhausen ausgeschieden. Als Vorstandsmitglied wurde Herr Lamy-Vic zugewählt.

B. 1913—1914.

Im Geschäftsjahre 1913/14 fanden 7 Vorstandssitzungen, 5 Sitzungen mit 8 Vorträgen, 1 Vortragszyklus, 1 Festsitzung und 3 Ausflüge statt.

Die Vortragenden waren die Herren Dr. Teichmann-Straßburg, Professor Keune-Metz, Cand. rer. pol. Krebs-Metz, Direktor Dr. Grimme-Zabern, Dr. Crusius-Sobernheim, Dr. ing. Frey-Eupen, Prof. Dr. Bücking-Metz, Pfarrer Thiriot in Servigny b. Ste Barbe. Der Vortragscyklus war auf den 2. bis 6. März gelegt. Herr Prof. Dr. Wingenroth-Freiburg i. B. sprach über »Kunst und Kultur Frankreichs im Zeitalter Ludwigs XIV (le grand siècle).« Außerdem wurden Vorträge veranstaltet in den Ortsgruppen Diedenhofen, Saarburg, Saargemünd, Forbach sowie in Hayingen, Hagendingen und Saarbrücken.

Der erste Ausflug führte am 4. Juni nach Gorze, Clemenskreuz, Ancy, Ars. In Gorze wurden unter Führung des Herrn Dr. von Westphalen die Sehenswürdigkeiten, das Versorgungsheim und die Kirche besichtigt. Nach kurzer Rast im Hotel Derdinger wurde über das Clemenskreuz die Wanderung nach Ancy angetreten. Nach Besichtigung der Kirche lud Herr Bürgermeister Guépratte die Ausflügler auf das Rathaus ein, woselbst er Wein und Kuchen reichen ließ. In Ars folgte man der liebenswürdigen Einladung des Herrn Bürgermeisters Lasolgne, in dessen herrlichem Garten dem Weine eifrig zugesprochen wurde, bis die Zeit der Abreise zum Bahnhofe rief. Am 13. Juli fand ein Tagesausflug in die Lothringer Vogesen statt. In Wasperweiler wurde die Forellenzuchtanlage des Herrn August Gérard besichtigt und nach Ein-

Dans le courant de l'exercice, le nombre des membres de la Société est de nouveau allé en augmentant. Malheureusement, nous avons eu à déplorer la mort de quatorze membres. Ce sont d'abord: S. A. le prince Hermann de Hohenlohe-Langenburg, puis MM. Adt, conseiller intime de commerce, Dr. Bruch, conseiller intime de gouvernement, Cordemann, conseiller intime de gouvernement, Dr. Flesch, assesseur de justice, Fremerey, capitaine de corvette, Gerdolle, ancien sous-inspecteur des forêts, Dr. von Haniel, ancien Landrat, Hertzog, architecte, Laurent, maire, Mungenast, entrepreneur, Sengel, conseiller d'hygiène, Stenger, directeur d'exploitation et Schlosser, rentier. S. A. le prince Hermann de Hohenlohe-Langenburg n'a jamais cessé de soutenir les travaux de la Société sous tous les rapports. C'est ainsi qu'il nous a fourni les fonds nécessaires pour l'achat de la Monnaie de Vic, pour les fouilles de l'amphithéâtre à Metz, pour l'exposition céramique, pour la reconstitution des machines de guerre grecques et romaines et enfin pour l'impression de nombreuses publications. MM. Cordemann et Gerdolle comptaient parmi les membres fondateurs de la Société.

Au début de l'exercice, le nombre des membres de la Société s'est élevé à 1352.

Par suite de changement de domicile, MM. Reifert, colonel, et v. Stockhausen, commandant, ont donné leur démission comme membres du Bureau.

M. Lamy, de Vic, a été élu membre du Bureau.

B. Exercice 1913/1914.

Dans le courant de l'exercice 1913/1914, la Société a organisé 7 séances du Bureau, 5 séances ordinaires avec 8 conférences, 1 cycle de conférences artistiques et littéraires, 1 assemblée extraordinaire et 3 excursions. Nous donnons ci-après le nom des conférenciers: MM. Dr. Teichmann-Strasbourg, Prof. Keune-Metz, cand. rer. pol. Krebs-Metz, Dr. Grimme-Saverne, Dr. Crusius-Sobernheim, Dr. ing. Frey-Eupen, Prof. Dr. Bücking-Metz, l'abbé Thiriot-Servigny-lès-Ste-Barbe. Le cycle de conférences artistiques et littéraires fut donné du 2 au 6 mars par M. le prof. Dr. Wingenroth à Fribourg (Brisgau). Comme sujet de ses conférences il traita »l'art et la civilisation en France sous Louis XIV (le grand siècle)«. D'autres conférences furent données, en outre, dans les groupes locaux de Thionville, Sarrebourg, Sarreguemines, Forbach, Hayange, Hagondange et Sarrebrück.

La première excursion organisée le 4 juin eut pour but: Gorze, la croix de St-Clément, Ancy et Ars.

A Gorze, l'on visita, sous la conduite de M. le Dr. von Westphalen, successivement les monuments et curiosités de la ville, surtout l'église paroissiale et l'asile. Après avoir pris une légère collation à l'hôtel Derdinger, les promeneurs se dirigèrent par la Croix de St-Clément vers Ancy où l'on visita l'église. A l'hôtel-de-ville, M. Guépratte, maire,

nahme eines von Herrn Gérard dargereichten Trunkes der Weg nach St. Quirin fortgesetzt. Im Hotel Wolff wurde das Mittagessen eingenommen, nachdem vorher der Schriftftführer den Jahresbericht erstattet und der Rechnungsrevisor, Herr Rechnungsrat Dümmler, über die stattgefundene Prüfung der Rechnungslegung berichtet hatte.

Teils zu Wagen, teils zu Fuß ging es dann über Feengrotte, Feenfelsen nach Ruine Türkstein. Leider erlaubte es die Zeit nicht mehr, Lettenbach und Alberschweiler zu besuchen, weshalb die Rückfahrt über St. Quirin nach Wasperweiler angetreten wurde.

Der 3. Ausflug fiel mit der Feier des 25jährigen Bestehens der Gesellschaft zusammen. Am Sonntag, den 5. Oktober, fand in der Aula des Lyzeums die Festsitzung statt. Über 600 Personen füllten den Saal.

Die Gesangvorträge der jungen Leute aus Servigny und Hambach sowie der zwölf in Lothringer Tracht gekleideten Schülerinnen der Mädchen-Mittelschule fanden ungeteilten Beifall.

Als Gäste auswärtiger Vereine waren anwesend Herr Prof. Dr. Ruppersberg für den historischen Verein Saarbrücken und Herr Landgerichtsrat Beemelmans für den historischen Verein Zabern. Der Vorsitzende, Herr Freiherr von Gemmingen, gab einen kurzen Überblick über die Gründung und die Tätigkeit der Gesellschaft, der Schriftführer besprach ihre Aufgaben und Ziele.

Zu Ehrenmitgliedern wurden bei der Festsitzung ernannt: Seine Durchlaucht Fürst Alfred zu Salm-Salm in Anholt und Herr Pfarrer Colbus in Altrip.

Nach der Sitzung fand ein Essen im Stadthause statt, zu welchem sich 115 Teilnehmer gemeldet hatten.

Am Montag, 6. Oktober, war ein Ausflug nach Sierck veranstaltet. Am Bahnhofe wurden die Ausflügler von Herrn Kreisdirektor, dem Herrn Bürgermeister mit den Mitgliedern des Gemeinderats und 7 jungen Damen in Lothringer Tracht begrüßt. Die Siercker Kapelle unter Leitung ihres Dirigenten, Herrn Hamentien, war ebenfalls erschienen und geleitete die Teilnehmer zur Burg. Hier hielt Herr Prof. Keune einen kurzen Vortrag über die Geschichte der Stadt und Burg Sierck. Die jungen Damen reichten dann den von der Stadt Sierck gespendeten Ehrenwein. Nach einem Rundgang durch die Burg wurde im Hôtel de Metz das Essen, an welchem etwa 80 Personen teilnahmen, eingenommen und um 6 Uhr die Rückfahrt nach Metz angetreten.

Jahrbuch 25, zugleich Festschrift, erschien am Schlusse des Berichtsjahres. Das Manuscript zum Wörterbuch des Patois Messin ist soweit fertiggestellt, daß der Druck im Herbste dieses Jahres beginnen kann. Die erste Hälfte von Band I der »Chronik Vigneulles« ist abgeschrieben, sodaß nunmehr sämtliche Abschriften vorliegen. Die Bände VIII und X

offrit un vin d'honneur. Il en fut de même à Ars où M. Lasolgne, maire, avait invité les promeneurs dans le parc de sa magnifique propriété.

Le 13 juillet, la Société entreprit une excursion dans les Vosges lorraines. A Wasperwiller l'on eut occasion de visiter l'établissement de pisciculture de M. Auguste Gérard. Ce dernier offrit un vin d'honneur. De Wasperwiller l'on continua la promenade vers St-Quirin. Le dîner fut servi à l'hôtel Wolff après que le secrétaire de la Société eut donné lecture du compte-rendu annuel, suivi du compte-rendu de M. Dümmler, conseiller des comptes, sur la vérification des comptes de la Société. Après le dîner, une partie des promeneurs se dirigea à pied, une autre en voiture, vers la grotte des fées, le rocher des fées et les ruines de Türkstein. Le temps ne permit plus de continuer la promenade jusque Lettenbach et Alberschviller, de sorte qu'il fallut prendre le chemin de retour par St-Quirin et Wasperviller.

La 3e excursion coïncida avec la célébration du 25e anniversaire de la Société. Le dimanche, 5 octobre, une assemblée extraordinaire avait été organisée dans la salle des fêtes du lycée. Plus de 600 personnes étaient présentes. Les chants populaires exécutés à cette occasion par des jeunes gens de Servigny et de Hambach ainsi que par 12 jeunes filles de l'école moyenne de Metz revêtues du costume lorrain furent applaudis chaleureusement. Comme représentants de sociétés étrangères l'on remarqua la présence de M. le Dr. Ruppersberg, délégué par la Société d'histoire de Sarrebrück, et de M. Beemelmans, délégué par la Société d'histoire de Saverne. Le président, M. le baron de Gemmingen, donna un aperçu historique de la création et de l'activité de notre Société, tandis que le secrétaire en développa les obligations et le but. Deux membres de la Société obtinrent la distinction de membres d'honneur, ce sont S. A. le prince Alfred de Salm-Salm à Anholt et M. l'abbé Colbus, curé d'Altrip.

La séance fut suivie immédiatement d'un banquet à l'hôtel-de-ville, auquel environ 115 personnes prirent part.

Pour le lundi, 6 octobre, l'on avait organisé une excursion à Sierck. A la gare, les excursionnistes furent reçus par M. le Directeur de l'arrondissement, le maire, entouré des membres du conseil municipal et de sept jeunes filles portant le costume lorrain. Les présentations faites, l'on se dirigea directement vers l'ancien château. En tête marchait la fanfare de Sierck, sous la direction de son chef de musique. M. Hamentien. Arrivé au château, M. le professeur Keune donna un aperçu de l'histoire de Sierck, puis les jeunes filles offrirent un vin d'honneur. Après avoir visité les ruines du château, les excursionnistes se rendirent à l'hôtel de Metz, où fut servi un dîner de 80 couverts. A 6 heures eut lieu le départ pour Metz.

Le tome XXV de l'Annuaire a paru vers la fin de l'exercice. Le manuscrit du dictionnaire du patois messin est sur le point d'être terminé, de sorte que l'impression en pourra être commencée à l'automne

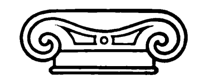
der Quellen zur lothringischen Geschichte sind im Drucke, das Manuscript zu Band III wurde vervollständigt.

Einem weiteren Arbeitsfelde hat die Gesellschaft jetzt noch ihre Aufmerksamkeit gewidmet der Sammlung lothringischer Volkslieder. Für die Sammlung der deutschen und französischen Volkslieder wurden 2 Kommissionen gebildet und Aufrufe zum Sammeln von Liedern erlassen.

Die Zahl der Mitglieder ist auch im verflossenen Jahre wieder gestiegen. Die Gesellschaft umfaßt am Schlusse des Vereinsjahres 1364 Mitglieder. Durch den Tod verloren wir 17 Mitglieder, es sind dies die Herren: Eigentümer Adde, Bock-Dieuze, Theaterdirektor Brucks, Generalleutnant Claassen, Kaufmann Eck, Notar Hennequin, Direktor Hölle, Freiherr von Liebenstein, Kantonalarzt Dr. Mosser, Bezirkstagsmitglied Obelliane, Generalmajor Reifert, Geheimer Postrat Römmich, Kaufmann Schont, Graf Segur-Cabanac, Weingroßhändler Sibenaler, Rechnungsrat Thomas und Rentner Wunner.

Aus dem Vorstand schied aus Herr Dr. Hauviller; zugewählt wurden die Herren Major von Wenz zu Niederlahnstein, Oberstabsarzt Dr. Ebertz und Professor Lükstaede.

An Gescbenken erhielten wir außer verschiedenen Publikationen von unseren Gönnern mehrfache Zuwendungen zum Drucke der Publikationen und zur Feier des 25 jährigen Bestehens. Wie auch in früheren Jahren erhielten wir Beihilfen vom Ministerium, dem Bezirke und der Stadt Metz. Ihnen allen sei nochmals an dieser Stelle herzlichst gedankt.

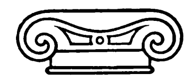


prochain. La copie de la première moitié du tome I de la »Chronique de Vigneulles« est également entièrement terminée. Les tomes VIII et X des sources de l'histoire de Lorraine sont en cours d'impression. Le tome III a été complété.

L'activité de la Société va se diriger encore sur un nouveau terrain scientifique très intéressant. Il s'agit de la collection des chants populaires lorrains. A cet effet, l'on a formé deux Commissions, auxquelles incombera la tâche de rassembler, par voie d'appel aux différents milieux de la population lorraine, les matériaux qui sont nécessaires pour mener à bonne fin cette entreprise si essentiellement lorraine.

Dans le courant de l'exercice, nous avons eu à déplorer la mort de dix-sept membres. Ce sont MM. Adde, propriétaire; Bock-Dieuze; Brucks, directeur du théâtre de Metz; Claassen, lieutenant-général; Eck, négociant; Hennequin, notaire; Hölle, directeur d'imprimerie; baron de Liebenstein; Dr. Mosser, médecin cantonal; Obelliane, conseiller général; Reifert, général de brigade; Römmich, conseiller intime des postes; Schont, négociant; comte de Ségur-Cabanac; Sibelaner, marchand de vins; Thomas, conseiller des comptes et conseiller général; Wunner, rentier. M. le Dr. Hauviller a donné sa démission comme membre du Bureau. Font partie du Bureau par voie de cooptation: MM. le commandant Wenz zu Niederlahnstein, Dr. Ebertz, médecin-major et Lückstaede, professeur.

Outre les nombreuses publications qui nous ont été offertes, nous avons eu l'avantage d'obtenir de nos bienfaiteurs de nombreuses subventions destinées à couvrir les frais d'impression de nos publications ainsi que les frais occasionnés par la célébration du 25e anniversaire de notre Société. A l'instar des années précédentes, des subventions nous ont aussi été accordées par le Ministère d'Alsace-Lorraine, ainsi que par le département et la ville de Metz. Nous nous permettons de leur adresser de nouveau l'expression de notre vive gratitude.



Kurzer Überblick über 25jährige Arbeit der Gesellschaft für lothringische Geschichte und Altertumskunde 1888–1913.[1])

Am 13. Oktober 1913 hatte unsere Gesellschaft ihren 25jährigen Geburtstag. Freiherrn von Hammerstein, seit dem 8. September 1883 Bezirkspräsident von Lothringen, beschäftigte schon seit längerer Zeit der Gedanke, eine Gesellschaft zu schaffen, welche Einheimische und Eingewanderte zu gemeinsamer Arbeit zusammenschließen und sich ausschließlich der Erforschung der lothringischen Landesgeschichte und der heimischen Altertumskunde hingeben, die also in erweitertem Umfang die Aufgaben der früheren »Société d'archéologie et d'histoire de la Moselle« übernehmen und weiterführen sollte. Diesen Plan verwirklichte der Bezirkspräsident, nachdem ihm im Jahre 1888 in seinem Archivdirektor Dr. Wolfram ein starker und kundiger Helfer geworden war. Beide erließen am 20. September 1888 einen Aufruf, der sich an »alle Freunde lothringischer Geschichte, seien sie eingeboren oder eingewandert«, richtete und sie aufforderte, einer »Gesellschaft für lothringische Geschichte und Altertumskunde« beizutreten. Infolge dieses Aufrufes wurde am genannten 13. Oktober 1888 diese Gesellschaft gegründet. Die anfängliche Zahl ihrer Mitglieder betrug 56, welche sich im Laufe des ersten Geschäftsjahres verdoppelte. Heute aber beziffert sich der Bestand unserer Gesellschaft auf mehr als 1360 Mitglieder, darunter 44 lothringische Gemeinden und 70 Bibliotheken. Außerdem unterhält die Gesellschaft mit zahlreichen wissenschaftlichen

[1]) Da es nicht Absicht sein kann, hier eine umfangreiche Geschichte unserer Gesellschaft zu bieten, so sei, wer eingehender unterrichtet zu sein wünscht, auf die dem Jahrbuch beigegebenen Sitzungsberichte und Jahresberichte wie überhaupt auf die Veröffentlichungen der Gesellschaft verwiesen. Vgl. auch den Bericht über die 20jährige Tätigkeit der Gesellschaft für lothr. Geschichte im Jahrbuch 1910, XXII S. 506 ff. Vgl. ferner die Berichte des Museums der Stadt Metz, das Werk »Lothringen und seine Hauptstadt« 1913, S. 118—120 und 480—481, sowie die Metzer Tagesblätter, die »Straßburger Post« und andere Zeitungen (z. B. November 1909, Oktober 1911).

Aperçu général des travaux de la Société d'histoire et d'archéologie lorraine pendant les 25 premières années de son existence. [1])

Le 13 octobre 1913 était la date du 25e anniversaire de notre Société. M. le baron de Hammerstein qui, depuis le 8 septembre 1883, exerçait les fonctions de président de la Lorraine, avait conçu depuis quelques années le dessein de créer une Société, dont le but serait de réunir dans un travail commun la classe intellectuelle recrutée parmi les indigènes et les immigrés pour s'adonner exclusivement à l'étude de l'histoire de la Lorraine et de l'archéologie du pays, Société qui devait reprendre et continuer, dans une étendue plus vaste, la tâche de l'ancienne Société d'archéologie et d'histoire de la Moselle. Ce dessein, M. de Hammerstein put le réaliser, dès qu'il eut trouvé en la personne de M. le Dr. Wolfram, directeur des archives, un aide aussi érudit que qualifié pour parvenir à la réalisation de son projet. C'est ainsi que tous deux lancèrent, à la date du 20 septembre 1888, un appel adressé à tous les amis de l'histoire de la Lorraine, sans faire de distinction entre indigènes et immigrés, et les invitèrent à faire partie de la nouvelle Société d'histoire et d'archéologie lorraine. A la suite de cet appel, la Société fut constituée dans la réunion du 13 octobre 1888. Le chiffre des membres qui se firent inscrire s'élevait primitivement à 56, chiffre qui ne tarda pas à doubler dans le courant du premier exercice. Aujourd'hui le nombre des sociétaires comprend au-delà de 1360 membres, parmi lesquels 44 communes de la Lorraine et 70 bibliothèques. La Société entretient, en outre, des rela-

[1]) Notre intention n'étant pas de faire l'historique plus ou moins long de notre Société, nous renvoyons, pour plus amples renseignements, aux comptes-rendus des séances et comptes-rendus annuels publiés à la fin de nos Annuaires, de même qu'aux autres publications de la Société. Voir aussi: le compte-rendu de la célébration du 20e anniversaire de la Société dans l'Annuaire 1910, XXII, p. 506 et ss.; les rapports du Musée de la ville de Metz; l'ouvrage »Lothringen und seine Hauptstadt«. 1913, p. 118—120 et 480—481 ainsi que les feuilles périodiques de Metz, la Straßburger Post et autres journ ux (p. e. Novembre 1909, Octobre 1911).

Gesellschaften freundschaftliche Beziehungen durch Austausch ihrer Veröffentlichungen.

Dieses kräftige Wachstum legt allein schon Zeugnis ab von der stetig fortschreitenden Entwicklung unserer Gesellschaft. Doch das Gedeihen eines wissenschaftlichen Vereins gründet sich nicht lediglich auf seine Mitgliederzahl, es ist viel mehr abhängig von seiner Arbeitsleistung. In dieser Hinsicht dürfen wir aber befriedigt, ja stolz auf das zurückgelegte Vierteljahrhundert zurückblicken. Denn die Gesellschaft hat die bei ihrer Gründung übernommenen idealen Aufgaben voll und ganz erfüllt und sogar im Laufe der Jahre ihren Arbeitskreis erweitert und ergänzt.

Vorträge in regelmässigen wissenschaftlichen Sitzungen hat sie von Anfang an mit Eifer gepflegt. Aber diese Vorträge wurden mit der Zeit reichhaltiger und durch Beigabe von Lichtbildern eindrucksvoller und anziehender gestaltet. Auch wurden Kurse von Mitgliedern und auswärtigen Gelehrten abgehalten und Vortragsreihen eingerichtet. Vorträge wurden aber nicht bloß in Metz, sondern auch in den übrigen Städten und größeren Gemeinwesen im Lande geboten, wo teilweise (zu Saargemünd, Diedenhofen, Saarburg i. L., Forbach) sich seit Jahren starke Ortsgruppen zusammengeschlossen haben.

Auch durch Ausflüge war die Gesellschaft von jeher bemüht, Liebe und Verständnis für ihre Bestrebungen ins Land hinauszutragen und zugleich in ihren Mitgliedern wach zu halten. Auch diese Ausflüge, welche zu geschichtlich denkwürdigen Stätten führten, waren mit erläuternden Vorträgen verbunden.

Weiter hat die Gesellschaft ihre Aufgaben erfüllt durch Veröffentlichungen. Vornehmlich und von Anfang an war es das Jahrbuch, in welchem wissenschaftliche Arbeiten aus allen Gebieten der lothringischen Geschichte und Altertumskunde veröffentlicht wurden. Dieses Jahrbuch nahm mit den Jahren nicht nur an Umfang, sondern auch an Inhalt und Wert zu. Näher hier auf seinen Inhalt einzugehen, ist überflüssig, da dem vorliegenden 25. Jahrgang ein ausführliches, sowohl nach den Verfassern als auch sachlich geordnetes Inhaltsverzeichnis beigefügt ist. Aber auch die Ausstattung

tions amicales avec un grand nombre de Sociétés scientifiques étrangères et est entrée avec elles en échange de publications.

Cette augmentation si considérable du nombre des sociétaires constitue la meilleure preuve du développement si rapide de notre Société. Cependant le développement d'une association scientifique ne doit pas se baser uniquement sur le nombre de ses membres; bien au contraire, elle doit être édifiée plutôt sur ses travaux appelés à lui donner une base solide. Sous ce rapport nous croyons avoir lieu d'être satisfaits; il nous est même permis de jeter avec un certain orgueil un regard retrospectif sur le quart de siècle qui vient de s'écouler. Car la Société a non seulement rempli entièrement les obligations idéales qu'elle s'était imposées lors de sa création, mais elle a réussi à étendre encore sa sphère d'activité sur différentes autres branches scientifiques.

Des conférences ont été données régulièrement depuis la création de la Société. Avec le temps ces conférences sont devenues encore plus nombreuses et surtout plus attrayantes, grâce aux projections lumineuses qui agrémentent les rapports de nos conférenciers. On a également organisé des cours scientifiques ainsi que des cycles de conférences artistiques et littéraires données, soit pas des membres de la Société, soit pas des érudits étrangers engagés spécialement à cet effet. Des conférences ont été données, en outre, dans d'autres villes ou localités importantes de la Lorraine, où les membres de la Société se sont groupés en groupes locaux, tel que cela a eu lieu à Sarreguemines, Thionville, Sarrebourg et Forbach.

La Société n'a pas négligé l'organisation d'excursions, afin d'exciter et de maintenir parmi les Sociétaires cette ardeur qui fait aimer tout ce qui a trait à l'histoire du pays. Les excursions qui avaient pour but la visite de lieux intéressants au point de vue historique étaient toujours agrémentées de conférences ou de rapports explicatifs.

La Société s'est efforcée de remplir ses obligations surtout par l'édition de publications. Nous citerons en premier lieu l'Annuaire qui renferme des travaux traitant toutes

des Jahrbuchs mit Abbildungen, Karten u. dergl. wurde mit der Zeit reicher, und manche der späteren Bände sind geradezu glänzend mit Tafeln und sonstigen Illustrationen bedacht. Da jedoch das Jahrbuch nicht allen Beiträgen gewachsen war, wurden Ergänzungshefte angeschlossen. Von diesen Heften sind vier erschienen, die teilweise einen stattlichen Umfang haben. Auch die Ortsgeschichten, von welchen bisher nur eine von unserer Gesellschaft veröffentlicht ist, dürfen diesen Beiheften zugerechnet werden.

Dann aber erschienen unter der Leitung einer besonderen »Historischen Kommission« seit 1901 die »Quellen zur lothringischen Geschichte«, von denen heute acht Bände vorliegen. Sie bieten Vatikanische Urkunden zur Geschichte Lothringens von 1294 bis 1370, eine Metzer Chronik über Ereignisse des 13. und 14. Jhdts., von den Metzer Bannrollen, einem Grundbuch, die des 13. Jahrhunderts, ferner einen Teil der 1789 eingereichten Beschwerdeschriften (»cahiers de doléances«) der lothringischen Gemeinden und schließlich ein Wörterbuch der deutsch-lothringischen Mundarten. Weitere Bände, welche die genannten Urkunden im Vatikan, die Metzer Chroniken und anderes fortsetzen, sowie die Protokolle des Domkapitels veröffentlichen und ein Wörterbuch der Mundarten im französischen Sprachgebiet Lothringens bieten sollen, sind vorbereitet und teilweise bereits im Druck.

Wie jedoch ihr Name besagt und wie auch der Inhalt ihrer Jahrbücher erweist, pflegt unsere Gesellschaft nicht bloß Geschichte im engeren Sinn, sondern auch Altertumskunde, die selbst ja nur ein Teil der Geschichtsforschung ist, die allerdings hauptsächlich Bodenfunde, Stein und Stoff gewordene Urkunden als Quellen heranzieht. Daher wurden von der Gesellschaft Ausgrabungen unternommen oder gefördert, so für die nicht zutreffend so genannten »vorgeschichtlichen Zeiten« Untersuchungen im Briquetage des oberen Seilletales, von Hügelgräbern und von Maren, welch letztere in die Zeit der Römerherrschaft hineinreichen, für das Zeitalter der Zugehörigkeit unserer Gegenden zum Römerreiche Ausgrabung der Reste des großen römischen Amphitheaters zu Metz, Nachforschungen in den römischen Gräberfeldern bei Metz und in Sablon,

les branches qui ont rapport à l'étude de l'histoire et de l'archéologie en Lorraine. Avec les années, l'Annuaire a augmenté non seulement en volume et en étendue, mais aussi en valeur. Notre intention n'est pas de donner ici un aperçu des travaux qui ont été publiés par la Société. Une table des matières très détaillée qui sera annexée au tome 25 de l'Annuaire en tiendra lieu. La disposition extérieure de l'Annuaire a également gagné en valeur, attendu qu'on y fait figurer autant qui possible de nombreuses cartes ou planches qui rendent le volume d'autant plus attrayant.

Certaines études de longue haleine ont été publiées par édition spéciale. Jusqu'ici la Société a publié 4 de ces études spéciales, parmi lesquelles y a lieu de classer aussi les éditions d'histoires locales.

Depuis 1901 il a été créé une Commission historique composée de membres de la Société. A cette Commission incombe la tâche de publier les »Sources de l'histoire de Lorraine«. Nous possidons déjà 8 volumes de cette publication spéciale, parmi lesquels il y a lieu de citer entre autres: les documents de l'histoire de Lorraine tirés du Vatican et embrassant la période de 1294 à 1370; une chronique messine relatant les événements du 13e et du 14e siècle; les rôles du ban de tréfond de la ville de Metz, genre de livre foncier du 13e siècle; les cahiers de doléances de 1789 de plusieurs baillages lorrains; un dictionnaire du dialecte allemand-lorrain. L'édition d'autres volumes, tels que les documents du Vatican (suite), les chroniques de Metz, les procès-verbaux du Chapitre de la Cathédrale de Metz, le dictionnaire des patois français en Lorraine sont en préparation ou en cours d'impression.

Ainsi que l'indique son nom et ainsi que le prouvent les articles renfermés dans l'annuaire, la Société ne s'occupe pas seulement d'histoire dans le sens restreint du mot; elle englobe aussi dans sa sphère d'activité l'étude de l'archéologie qui constitue une branche de l'étude de l'histoire. C'est ainsi qu'elle a fait exécuter des fouilles considérables dans la région du briquetage de la vallée de la Seille, dans les tumuli et dans les mares ou mardelles qui datent encore de l'époque romaine; notons aussi les fouilles si étendues exécutées sur l'emplace-

Grabungen in den Resten römischer Dorfschaften und Einzelgehöfte wie großer Gutshöfe in Lothringen, so in Tarquinpol-Decempagi, bei Kurzel und Frécourt, in der Umgebung von Saarburg und in den heutigen Waldungen der Nordvogesen, in Saarburg selbst Ausgrabung des Heiligtums des Mithra, schließlich für die Zeit der Völkerwanderung und der Merowinger in einstmaligen Friedhöfen im weiteren Lothringen und vor allem in der alten Kirche St. Peter auf der nachmaligen Citadelle. Mit Grabungen ging die Bergung und Erwerbung von Altertumsfunden und Kunsterzeugnissen vergangener Kulturperioden Hand in Hand.

Zur Aufnahme und Ausstellung der Ergebnisse der Ausgrabungen und Erwerbungen ist aber ein Museum erforderlich. Dieses war mit dem Museum der Stadt Metz gegeben, welches berufen ist, lothringisches Landesmuseum zu sein. Da aber dieses Museum einer eigenen Verwaltung entbehrte und insbesondere die Altertumssammlung vernachlässigt wurde, waren es die Vorstellungen der Gesellschaft, welche die Stadtverwaltung veranlaßten, dem Altertumsmuseum im Jahre 1896 einen Pfleger zu geben, der 1899 mit der damals neugeschaffenen Verwaltung aller Sammlungen betraut wurde. Neben dem Museum in Metz wurde aber auch, um Heimatliebe und Heimatkunde im weiteren Lothringen zu fördern, die Begründung kleiner Ortssammlungen zu Diedenhofen, Saarburg und Vic unterstützt.

Grabungen und Erhaltung von Altertumsfunden gehören ins Bereich der Denkmalpflege. In diesem Gebiet ging aber die Gesellschaft noch einen Schritt weiter und widmete ihre Fürsorge auch der Erhaltung und Herstellung geschichtlicher Baudenkmäler. Insbesondere wurde die dem 15. Jahrhundert entstammende sogenannte »Münze« in Vic von der Gesellschaft mit Beihilfe der Regierung erworben, hergestellt und als Ortsmuseum eingerichtet. Auch die Ruine Frauenberg bei Saargemünd ist Eigentum unserer Gesellschaft. Da jedoch diese Sorge übergreift in die Aufgaben des Conservators, beschränkt sich die Gesellschaft meist darauf, im Bunde mit diesem wie auch mit dem Metzer Museum sich um Rettung und Erhaltung der kultur- und kunstgeschichtlichen Denkmäler

ment du grand amphithéâtre de Metz ainsi que celles faites dans les cimetières romains de Metz et du Sablon. L'on a également fait exécuter des recherches archéologiques sur l'emplacement de villages et de fermes romaines, tels qu'à Tarquinpol-Decempagi, à Courcelles et à Frécourt, aux environs de Sarrebourg et dans les forêts de la partie Nord des Vosges, à Sarrebourg même, les fouilles qui ont amené la découverte du sanctuaire de Mithras. Pour la période de la migration des peuples et pour la période mérovingienne l'on a exécuté des fouilles et fait des découvertes dans plusieurs anciens cimetières, notamment dans l'ancienne église St-Pierre à l'ancienne citadelle. Toutes ces fouilles ont donné des résultats satisfaisants et souvent surprenants.

Pour la bonne conservation et l'exposition des objets découverts au cours des fouilles, il est nécessaire de posséder un Musée. L'office de musée archéologique est rempli par le Musée de la ville de Metz qui est appelé à devenir le Musée départemental. Ce Musée n'ayant pas d'administration ni organisation proprement dite et la collection des pièces archéologiques étant très négligée, c'était la Société qui fit les démarches nécessaires pour mettre en 1896 la ville de Metz en demeure de créer les fonctions d'un curateur du Musée archéologique, auquel ont été confiées plus tard l'administration et la surveillance de toutes les collections réunies du Musée.

Dans le but de favoriser l'étude du pays dans les autres régions du département, la Société d'histoire et d'archéologie s'est occupée d'installer des musées locaux dans les villes de Thionville, Sarrebourg et Vic.

Les travaux de fouilles et les trouvailles sont du domaine de la Conservation des monuments historiques. Sous ce rapport la Société n'est pas restée en arrière, puisqu'elle favorise toutes les mesures qui tendent à la bonne conservation et au rétablissement des monuments historiques. C'est aussi dans ce but que la Société a fait l'acquisition de l'hôtel de la Monnaie de Vic, qui date du 15e siècle, grâce à une subvention qui lui avait été accordée par le gouvernement. Après avoir été reconstitué, l'hôtel de la Monnaie a été transformé en musée local. Cependant la conservation des monuments historiques étant du

im Bezirk Lothringen zu bemühen. Unvollständig wäre aber unser Bericht, wenn nicht an dieser Stelle die auf Anregung und mit Unterstützung unserer Gesellschaft erfolgte Rekonstruktion der griechisch-römischen Geschütze durch unser Ehrenmitglied, Herrn Generalmajor Dr. h. c. Schramm erwähnt würde.

Auch die Volkskunde hat die Gesellschaft in ihren Arbeitskreis einbezogen und der Sammlung von Mundarten, von Liedern, von Trachten, Hausrat usw. ihr Interesse gewidmet. Eine Frucht dieser Bestrebungen war auch die »Keramische Ausstellung« im Jahre 1906.

Mit allen diesen Arbeiten hat sich die Gesellschaft für lothringische Geschichte und Altertumskunde uneingeschränkte Anerkennung der Vertreter der Wissenschaft, von Gelehrten wie von wissenschaftlichen Körperschaften und Vereinen erworben. Eine besonders hohe Anerkennung ihrer Bestrebungen und Leistungen wurde ihr aber dadurch zuteil, daß im Jahre 1902 S. M. der Kaiser das Protektorat übernahm. Auch der Kaiserliche Statthalter, der Bezirk Lothringen und die Stadt Metz, sowie viele Gönner haben ihre Wertschätzung unserer Gesellschaft durch Geldunterstützungen und sonstige Zuwendungen bekundet und hierdurch deren Arbeit zu fördern und zu steigern verstanden.

Was aber hierzulande neben den wissenschaftlichen Leistungen besonders hoch zu bewerten ist, ist das Verdienst der Gesellschaft für lothringische Geschichte und Altertumskunde, alle Kräfte, einheimische wie eingewanderte, Lothringer wie Altdeutsche, zu gemeinsamer fruchtbringender Arbeit vereint, die leider noch immer fühlbaren Gegensätze versöhnt, die Trennung überbrückt zu haben. Dieses gemeinnützige Zusammenarbeiten offenbart sich in den Vorträgen wie in den Druckschriften, wo deutsche und französische Zunge, Einheimische aus dem deutschen wie französischen Sprachgebiet mit Eingewanderten, denen Lothringen durch ihre Arbeit zur Heimat geworden oder die ihr Beruf vorübergehend hieher geführt, zu Worte kommen.

Das einmütige Zusammenwirken aller Mitglieder wurde von den Herren Bezirkspräsidenten als Vorsitzenden unserer

domaine du Conservateur départemental, la Société doit borner son action à se mettre en relations avec ledit Conservateur et avec le Musée de Metz et de leur prêter assistance, lorsqu'il s'agit de sauver et de conserver les monuments anciens de la Lorraine. Nous ne serions pas complets si nous ne citions pas la reconstitution des anciennes machines de guerre gréco-romaines exécutée, sous les auspices de la Société, par M. le général Dr. Schramm.

La Société a encore englobé dans sa sphère d'activité l'étude des mœurs populaires. C'est ainsi qu'elle a entrepris de collectionner les dialectes, les anciennes chansons, les anciens costumes et les ustensiles domestiques, etc. L'exposition céramique de 1906, qui a eu tant de succès, dénote combien la Société prend à cœur ces sortes d'études.

Les travaux si multiples énumérés ci-dessus n'ont pas manqué de fournir à la Société des témoignages de satisfaction les plus précieux. Elles lui ont été exprimées à différentes reprises par les représentants de la science, par les érudits, par les associations et corporations scientifiques les plus diverses. Sa plus grande satisfaction est, sans contredit, d'avoir obtenu que S. M. l'Empereur ait bien voulu accepter, en 1902, le titre de protecteur de la Société. Le Statthalter impérial, le département de la Lorraine et la ville de Metz et quantité d'autres bienfaiteurs ont tous manifesté leur entière satisfaction en allouant à la Société de nombreuses subventions.

En dehors du mérite résultant de ses travaux scientifiques, le plus grand mérite de la Société d'histoire et d'archéologie est de réunir toutes les classes de la population, indigènes ou immigrés, lorrains ou vieux-allemands, et de les amener à travailler en commun pour le plus grand bien du pays. C'est ce qui se remarque surtout à l'occasion des conférences et lors de la publication d'études historiques ou archéologiques qui permettent aux personnes des deux langues d'exprimer sans arrière-pensée leur opinion sur tout ce qui est du domaine de l'histoire et de l'archéologie.

Cette unanimité dans la collaboration de tous les membres n'a jamais cessé d'être favorisée avec vigueur par MM. les Présidents de la Lorraine, en leur qualité de présidents de la

Gesellschaft stets mit Nachdruck und Wärme gepflegt und gefördert, so von Freiherrn von Hammerstein, der 1901 als Kgl. Preußischer Staatsminister von uns schied, von Graf Zeppelin-Aschhausen, der von 1901 bis 1912 unser Vorsitzender war und uns als Ehrenvorsitzender verließ, um sich ins Privatleben zurückzuziehen, und von Freiherrn von Gemmingen-Hornberg, der seit 1912 seines Amtes waltet. Zum wohltuenden Ausdruck kam die Einigkeit insbesondere auch bei den Ausflügen und bei verschiedenen außerordentlichen Veranstaltungen, so beim Scheiden Seiner Excellenz des Freiherrn von Hammerstein, bei der Feier des 20jährigen Bestehens der Gesellschaft (1908), bei der Einweihung der »Münze« zu Vic (1909), bei der Abschiedsfeier für Herrn Geheimrat Dr. Wolfram (1909), bei der Abschiedsfeier für Herrn Grafen Zeppelin, bei dem 25jährigen Jubiläum (1913), und bei zahlreichen anderen Gelegenheiten.

So dürfen wir, wie gesagt, befriedigt und stolz auf die 25 Jahre reger Arbeit zurückblicken. Aber in unsere Befriedigung und Freude mischt sich schmerzliche Erinnerung, denn viele, die mit uns wirkten, an hervorragender oder an bescheidener Stelle, hat der Tod gefällt. Ins Grab gesunken ist im Jahr 1905 der Begründer unserer Gesellschaft, Excellenz Frh. von Hammerstein, dahingegangen ist nach Arthur Benoit († 1898) im Jahr 1909 unser Ehrenmitglied und zweiter Vorsitzender Emile Huber, der der Gesellschaft stets ein Maecenas war und dessen Name, ebenso wie der der Gründer, mit der Geschichte und dem Gedeihen der Gesellschaft für lothriugische Geschichte immer aufs engste verknüpft sein wird. Auch unser hoher Gönner, S. Durchlaucht Fürst Hohenlohe-Langenburg weilt nicht mehr unter den Lebenden. Dahingerafft sind namhafte Forscher, wie Wildermann († 1908) und Wichmann († 1911), Förderer wie Heister († 1908) und viele liebe Freunde, deren wir mit Dankbarkeit und Wehmut gedenken.

Wir aber wollen, solange das Leben uns noch blüht, vereint und einig und zielbewußt arbeiten, die hohen Aufgaben unserer Gesellschaft zu erfüllen.

J. B. Keune.



Société d'histoire et d'archéologie lorraine, d'abord par M. le baron de Hammerstein, qui nous a quitté en 1901, appelé aux hautes fonctions de Ministre d'Etat en Prusse, ensuite par M. le comte de Zeppelin-Aschhausen, qui, de 1901 à 1912, a occupé le fauteuil de la présidence de notre Société pour se retirer ensuite dans la vie privée, et enfin par M. le baron de Gemmingen-Hornberg, qui préside notre Société depuis 1912. Cette unanimité de collaboration s'est particulièrement manifestée lors des excursions et à l'occasion d'autres manifestations spéciales organisées dans le cours des années, comme par exemple, lors du départ de S. E. M. le baron de Hammerstein, ensuite: à l'occasion de la célébration du 20e anniversaire de la Société (1908), de l'inauguration de l'hôtel de la Monnaie à Vic (1909), du départ de M. le Dr. Wolfram, conseiller intime (1909), du départ de M. le comte de Zeppelin, et surtout à l'occasion de la célébration du 25e anniversaire de la Société (1913), ainsi qu'à l'occasion de nombreuses autres circonstances qu'il serait trop long d'énumérer ici.

C'est ainsi que nous sommes en droit de jeter avec satisfaction un regard retrospectif sur les vingt-cinq années de travail soutenu qui viennent de s'écouler.

Malheureusement, cette satisfaction est troublée par des souvenirs douloureux s'attachant à la personne d'un grand nombre d'anciens membres que la mort nous a enlevés. Parmi les plus marquants citons: M. le baron de Hammerstein, fondateur de notre Société, décédé en 1905; M. Arthur Benoit († 1898); M. Emile Huber, le mécène de notre Société, dont le nom sera inoubliable († 1909); M. Wildermann († 1910); M. Wichmann († 1911); M. Heister († 1908). Un de nos plus grand bienfaiteurs, S. A. le prince de Hohenlohe-Langenburg vient aussi de quitter tout récemment cette vie terrestre. La Société leur conservera toujours le meilleur souvenir.

Quant à nous, qui avons encore l'avantage de jouir de la vie, nous voulons marcher à l'unisson et chercher à atteindre le but et à accomplir les obligations que la Société d'histoire et d'archéologie lorraine s'est imposés. J.-B. Keune.

Verzeichnis der Mitglieder

nach dem Stande vom 1. April 1914*)

Liste des membres

au 1er avril 1914.

Protektor: S. Majestät Kaiser Wilhelm II.

Der Vorstand besteht aus den Herren: — Le Bureau se compose de MM.

Graf Zeppelin-Aschhausen, Wirklicher Geheimer Oberregierungsrat, Schloß Aschhausen, Ehrenvorsitzender.

Freiherr von Gemmingen-Hornberg, Bezirkspräsident von Lothringen, Vorsitzender.

G. Adt, Kommerzienrat, Forbach, stellvertretender Vorsitzender.

Ruppel, Dr., Archivdirektor, Metz, Schriftführer.

Keune, Museumsdirektor, Professor, Metz, stellv. Schriftführer

Rick, Geheimer Regierungs- und Gewerberat, Schatzmeister.

Müller, Geheimer Kommerzienrat, Metz, stellv. Schatzmeister.

Beisitzer:

Audebert, Mittelschuldirektor, Metz,
Berkenheier, Bügermeister, Diedenhofen,
Bour, Dr., Professor, Metz,
Colbus, Pfarrer, Altrip,
Ebertz, Dr., Generaloberarzt, Mörchingen,
Grimme, Dr., Gymnasialdirektor, Zabern,
Grotkass, Dr., Geh. Sanitätsrat, Montigny,
E. Jeanty, Kaufmann, Saargemünd,
Klein, Hochbauinspektor a. D., Metz,
Lamy, Bezirktagsmitglied, Vic,
Lesprand, Abbé, Professor, Montigny,
Lückstaede, Professor, Montigny,
Poirier, Pfarrer, Peltre,
Prevel, Bankdirektor, Metz,
Reusch, Dr., Gymnasialdirektor, Saarburg,
Schmitz, Regierungs- und Baurat, Dombaumeister, Metz,
Wahn, Stadtbaurat, Metz,
Welter, Notar, Metz,
v. Wenz zu Niederlahnstein, Major, Metz,
Zéliqzon, Professor, Metz,

*) Die Mitglieder werden gebeten, jede Änderung in der Adresse dem Vorstande anzuzeigen, damit in der Zusendung der Einladungen pp. keine Verzögerungen entstehen.



A. Ehrenmitglieder — Membres honoraires.

1. Fürst **Alfred zu Salm-Salm,** Durchlaucht, Anholt i. W.
2. Herr **Colbus,** Pfarrer, Altrip.
3. „ **v. Daacke,** Geh. Regierungs- u. Forstrat, Friedenau-Berlin.
4. „ **de Gargan,** Baron, Schloß Preisch b. Rodemachern.
5. „ **v. Hepke,** Generalmajor und Fürstlich Wiedischer Kammerdirektor, Neuwied.
6. „ **Lempfried,** Dr., Gymnasialdirektor, Hagenau.
7. „ **Schmidt,** Dr., Wirkl. Geh. Oberregierungsrat, Ministerialdirektor, Berlin.
8. „ **Schramm,** Dr., Generalmajor, Bautzen.
9. „ **Wolfram,** Dr., Geheimer Regierungsrat, Direktor der Universitäts- und Landesbibliothek, Universitätsprofessor, Straßburg.

B. Stiftungsmitglieder — Membres fondateurs.

1. Fürst **Alfred zu Salm-Salm,** Durchlaucht, Anholt i. W.
2. Herr **Adt,** Kommerzienrat, Forbach.
3. „ **de Gargan,** Baron, Schloß Preisch.
4. „ **Heister,** Kommerzienrat, Metz. †
5. „ **Hommel,** Direktor der Lothringer Portlandzementwerke, Straßburg.
6. „ **von Oswald,** Geheimer Kommerzienrat, Coblenz.

C. Korrespondierende Mitglieder — Membres correspondants.

1. Herr **Anthes,** Dr., Professor, Darmstadt.
2. „ **Baudouin,** Dr., Paris, 21, rue Linné.
3. „ **J. Beaupré,** Graf, Nancy.
4. „ **Bonnardot,** Conflans-Ste. Honorine (Seine-et-Oise), 25, Route de Pontoise.
5. „ **v. Borries,** Dr. Professor, Straßburg.
6. „ **Bresslau,** Dr., Universitätsprofessor. Straßburg.
7. „ **Brosser, C.,** Pharmacien, Isle-Adam (Seine-et-Oise).
8. „ **Dragendorff,** Dr., Professor, Groß-Lichterfelde, Zehlendorferstraße 55.
9. „ **Ehrenberg,** Dr., Universitätsprofessor, Münster i. W.
10. „ **Ficker,** Dr., Universitätsprofessor, Straßburg.
11. „ **Forrer,** Dr., Straßburg.
12. „ **Großmann,** Dr., Gymnasialdirektor, Weißenburg.
13. „ **Grotefend,** Dr., Geheimer Archivrat, Schwerin.
14. „ **Knitterscheid,** Intendantur- und Geheimer Baurat, Frankfurt a. M., Blücherplatz 6.
15. „ **Lœschke,** Dr., Universitätsprofessor, Berlin NW. 40, Hindersinstraße 6 I.

16. Herr **Matruchot,** Professeur à l'Ecole normale supérieure, Paris Ve, rue d'Ulm, 45.
17. „ **de Mortillet,** Professeur, Paris 14e, 21, rue Linné.
18. „ **Neubourg,** Major a. D., Dresden, Zöllnerstraße 43.
19. „ **Ruppert,** Regierungsrat, Luxemburg.
20. „ **Simon,** Dr., Président de la Société de sciences, Semur.
21. „ **van Werveke,** Professor, Luxemburg.
22. „ **Wiegand,** Dr., Universitätsprofessor, Straßburg.
23. „ **Winckelmann,** Dr., Archivdirektor, Straßburg.

D. Ordentliche Mitglieder.*)

1. Herr **Abel,** Kaufmann, Forbach.
2. „ **Abraham,** Hauptmann im Infant.-Rgt. 174, Forbach.
3. „ **Abresch,** Kgl. Bayer. Landtagsabgeordneter, Neustadt a. H.
4. „ **Adam,** Pfarrer, Salonnes.
5. „ **Adelmann,** Dr, Geheimer Sanitätsrat, Metz.
6. „ **Adelving,** Nic., Sierck.
7. „ **Adt, G.,** Kommerzienrat, Mitglied des Landtags, Forbach.
8. „ **Adt,** Hans, Forbach.
9. „ **Ahrends,** Proviantmeister, Saarburg.
10. „ **Aimond,** Dr., Abbé, Professeur à l'École St. Louis, Bar-le-Duc.
11. „ **Albert,** Gütervorsteher, Saaralben.
12. „ **Albrecht,** Rechtsanwalt, Diedenhofen.
13. „ **Alexandre,** Immobiliengeschäft, Metz, Bahnhofstraße.
14. „ **Alexandre,** Jos., Gerichtsvollzieher, Metz, Priesterstraße.
15. „ **Alt,** Fabrikdirektor, Vallérysthal-Dreibrunnen.
16. „ **Amann,** Apotheker, Saargemünd.
17. „ **Amos,** Dr., Paris, 86, rue d'Assas.
18. „ **Amos, G.,** Brauereibesitzer, Sablon.
19. „ **Anacker,** Dr., Geheimer Sanitätsrat, Kreisarzt, Diedenhofen.
20. „ **Anacker,** Dr., prakt. Arzt, St. Privat-la-Montagne.
21. „ **Anthon,** Inspektor der Feuerversicherungsgesellschaft Rhein und Mosel, Metz.
22. „ **Antoine,** Receveur part. des finances, Nancy.
23. „ **Antoine, Ch.,** Weinhändler, Saarburg.
24. „ **Antoine, L.,** Weinhändler, Saarburg.
25. „ **Arndt,** Regierungsbaumeister, Metz, Priesterstraße 6.
26. „ **Arnold,** Pfarrer, St. Agnan, Post Pange.
27. „ **Aubry,** Kaufmann, St. Quirin.
28. „ **Auburtin,** Gutsbesitzer, Schloß Rupigny b. Charly.
29. „ **Aubert,** Architekt und Bildhauer, Metz

*) Die wissenschaftlichen Anstalten, Städte, Gemeinden, Korporationen, Vereine und Firmen sind am Schlusse des Verzeichnisses aufgeführt.

30. Herr **Audebert,** Direktor der Knabenmittelschule, Metz.
31. „ **Auvray, C.,** Bürgermeister, Chérisey.
32. „ **Bach,** Lehrer, Longeville.
33. „ **Bætcke,** Fabrikbesitzer, Altrahlstedt im Felde b. Hamburg.
34. „ **Bahrfeld, E.,** Dr., Berlin-Lichterfelde, Schillerstraße 16.
35. „ **Bange,** Architekt, Diedenhofen.
36. „ **Barbé,** Beamter, Metz.
37. Fräulein **Barbieux,** Katharina, Metz, Paixhansstraße 1.
38. Herr **de Bary,** Dr., Regierungs- und Geh. Medizinalrat, Vantoux.
39. „ **Barbier,** Lehrer, Sablon.
40. „ **Bartel,** Rechtsanwalt, Justizrat, Saargemünd.
41. „ **Barthélemy, M.,** Landtagsabgeordneter, Schloß Alteville bei Tarquinpol.
42. „ **Bartsch, A.,** Malermeister, Diedenhofen.
43. „ **Baser,** Rentner, Baden-Baden.
44. „ **Bastien,** Bürgermeister, Aulnois a. S.
45. „ **Battin, Ed.,** Großmoyeuvre, Neue Straße.
46. „ **Bauck,** Hauptmann im Inf.-Regt. 173, St. Avold.
47. „ **Baudinet,** Kaufmann, Metz.
48. „ **von Baum,** Gutsbesitzer, Schloß Helleringen b. Oberhomburg i. L.
49. „ **Baumbach von Kaimberg,** Polizeipräsident, Metz.
50. „ **Baumgarten,** Juwelier, Saarburg.
51. „ **Bazin,** Notar, Metz.
52. „ **Bazin,** Rentmeister, Finstingen.
53. „ **Beck, H.,** Kaufmann, Queuleu, Vogesenstraße.
54. „ **Beck,** Lehrer, St. Avold.
55. „ **Beemelmans,** Landgerichtsrat, Zabern.
56. „ **Bénard,** Erzpriester, Hayingen.
57. „ **Bendel,** Gymnasialdirektor, Cöln-Lindenthal.
58. „ **Benoit,** Dr., Ehrendomherr, Generalsekretär am Bistum, Metz.
59. „ **Bensemann,** Hofphotograph, Metz.
60. „ **Bentz, Nikolaus,** Prof. am Bischöfl. Gymnasium, Montigny.
61. „ **Bentz,** Pfarrer, Novéant.
62. „ **Benzler,** Bischof, Metz.
63. „ **Béquer, Th.,** Bankdirektor, Metz.
64. „ **Bérard, F.,** Eigentümer, Gravelotte.
65. „ **Bergerfurth,** Gutsbesitzer, Schloß Martincourt, P. Lagarde.
66. „ **Bergtold,** Direktor der Kaufmännischen Fortbildungsschule. Metz, Geisbergstraße.
67. „ **Béringuier,** Dr., Amtsgerichtsrat, Berlin W. 62, Nettelbeckstraße 21.
68. „ **Berkenheier,** Bürgermeister, Diedenhofen.
69. „ **Bernard, André,** Metz, Ladoucettestraße,

70. Herr **Bernard, E.**, Sierck.
71. „ **Béro,** Stadtbaumeister, Metz.
72. „ **Berr,** Altbürgermeister, Saarburg.
73. „ **Berster,** Dr. med., Forbach.
74. „ **Berthol, Eugène,** (Maison Dérozier), Metz, Römerstraße.
75. „ **Bertrand,** Bürgermeister, Marange-Silvange.
76. „ **Besler,** Professor, Direktor des Gymnasiums, Saargemünd.
77. Frau **Bessonnet-Favre,** Paris, Avenue Kleber 74.
78. Herr **Béthune,** Baron, Universitätsprofessor, Löwen.
79. „ **Berthier,** Kaufmann, Diedenhofen.
80. „ **Bettembourg,** Notar, Kurzel.
81. „ **Beyer,** Buchbindermeister, Metz.
82. „ **von Bibra,** Freiherr, Regierungsrat, Metz.
83. „ **Bidinger, Johann,** Kreistagsmitglied, Hayingen.
84. „ **Bielefeld,** Dr., Augenarzt, Metz.
85. „ **Bing, Jules,** Kaufmann, Bolchen.
86. „ **Birkemeyer,** Seminaroberlehrer, Montigny
87. „ **Bisinger, A.,** Champagnerfabrikant, Sablon.
88. „ **Bissinger,** Zimmermeister, Ban-St. Martin.
89. „ **Blaser,** Mittelschullehrer, Ban-St. Martin, Parkstraße 5.
90. „ **Blaul,** Lehrer, Pfungstadt bei Darmstadt.
91. „ **Bleyler,** Rentner, Metz.
92. „ **Bloch,** Dr., Universitätsprofessor, Rostock.
93. „ **Bloch, A.,** Apotheker, Metz.
94. „ **Bloch, E.,** Fabrikant, Saargemünd.
95. „ **Bloch**, Dr. med., Großmoyeuvre.
96. „ **Blum,** Pfarrer, Hollerich (Luxemburg).
97. „ **von Boch**, Schloß Fremersdorf a. S.
98. „ **von Bockenheim,** Feldmarschall-Leutnant, Sektionschef im Ministerium für Landesverteidigung, Wien, Babenbergerstraße 5.
99. „ **Bockmann,** Hauptmann im Infant.-Regt. 174, Forbach.
100. „ **Boder,** Dentist, Hayingen.
101. „ **Bodenstab,** Apotheker, Braunschweig, Wendenwehr 2.
102. „ **Bodenstedt,** Oberleutnant im Hus.-Regt. 13, Diedenhofen.
103. „ **Bœckh,** Dr., Generalarzt, Montigny.
104. „ **Bohler,** Dr., Gymnasial-Oberlehrer, Saargemünd.
105. „ **Bohneberg,** Oberlehrer, Forbach.
106. „ **Boltze, J.,** Buchhändler, Gebweiler.
107. „ **Bolzinger,** Generalagent, Mozartstraße, Metz.
108. „ **von Bomhart,** Oberförster, Rombach.
109. „ **Bongras,** Mittelschullehrer, Sablon.
110. „ **von Borries,** Oberst und Chef des Generalstabs XVI. Armeekorps, Montigny.

111. Herr **Bossu, Louis**, Membre de l'Académie de Reims, Reims.
112. „ **Botzheim**, Freiherr von, St. Blaise, P. Neuchâtel (Suisse).
113. „ **Bostetter**, Kreisdirektor. Diedenhofen.
114. „ **Boucher,** Kunstschlossermeister, Forbach.
115. „ **Bour,** Eigentümer, Dieuze.
116. „ **Bour,** Anstaltsgeistlicher, Borny.
117. „ **Bour,** Pfarrer, Deutsch-Oth.
118. „ **Bour, R. S.,** Dr., Abbé, Professor am Priesterseminar, Metz.
119. „ **Bour,** Pfarrer, Freialtdorf.
120. „ **Bour,** Kaufmann, Saarburg.
121 „ **Bourg,** Pfarrer, Ennery.
122. „ **Bourger,** Bürgermeister, Mitglied des Landtags, Busendorf.
123. „ **Bourgon,** Ziegeleibesitzer, Niederweiler i. L.
124. „ **Bouvy,** Abbé, Professor, Montigny.
125. „ **Brach,** Fabrikbesitzer, Kleinblittersdorf bei Saarbrücken.
126 „ **Braconier,** Dr. iur., Fungierender Oberlandesgerichtsrat. Stockholm, Odengatan 106.
127. „ **Brand,** Stadtgeometer, Metz.
128. „ **Brauer,** Eigentümer, Klein-Hettingen.
129. „ **Braun,** Knappschafts-Kassenkontrolleur, Saarbrücken.
130. „ **Braun,** Möbelhändler, Metz, Römerallee.
131. „ **Braun, C.,** Bankier, Saarbrücken.
132. „ **Braun,** Rechtsanwalt, Metz.
133. „ **Braun,** Professor, Saarbrücken.
134. „ **Braun**, **Josef**, Buchdruckereibesitzer, Hayingen.
135. „ **Brauns,** Kassierer, Forbach.
136. „ **Braunshausen,** Direktor des Salzwerk-Comptoirs, Dieuze.
137. „ **Brediger, J.,** Kaufmann, Forbach.
138. „ **von Bredow,** Generalleutnant u. Kommandeur der 59. Inf. Brigade, Excellenz, Saarburg.
139. „ **Brennecke,** Generaldirektor, Kneuttingen-Hütte.
140. „ **Brinkmann**, Hauptmann im Inf.-Rgt. Graf Barfuß, Mörchingen.
141. „ **Brissé**, Lieutenant-colonel en retraite, Paris, Rue Vaneau 63.
142. „ **Broichmann,** Regierungs. und Schulrat, Montigny.
143. „ **Broquart,** Kaufmann, Metz, Fabertstraße.
144. „ **Brouant**. **Charles**, Unternehmer, Peltre.
145. „ **Brozler,** Direktor, Schwarzenacker (Pfalz).
146. „ **Brües**, **Hermann**. Lehrer. Johannsrohrbach.
147. „ **Bruns,** Dr, Kreistierarzt, Saargemünd.
148. „ **Bubeck,** Beigeordneter, Saarburg.
149. „ **Buch,** Ingenieur, Longeville.
150. „ **Budinger,** Oberpostassistent, Sablon.
151. „ **Bücking,** Dr., Professor, Queuleu.
152. „ **Bungert,** Bürgermeister, Niederjeutz.

153. Herr **Bur,** Bürgermeister und Bezirkstagsmitglied, **Saaralben.**
154. „ **Burgard,** Schreinermeister, Metz.
155. „ **Cahen, D.,** Dr., Assessor, Saargemünd.
156. „ **Cahen, Lazard,** Fabrikant, Sablon, Magnyerstraße 50.
157. „ **Cailloud**, Regierungs- und Geheimer Baurat, Metz.
158. „ **Cailloux,** Weinhändler, Forbach.
159. „ **Callais,** Dr., Oberlehrer, Saarbrücken.
160. „ **Calmes,** Bürgermeister, Retonféy.
161. „ **Cannepin, Henry,** Eisenwarenfabrikant, Châtel-St. Germain.
162. Fräulein **Canivé,** Bibliothekarin, Metz, Judenstraße 27—29.
163. Herr **Carlebach,** Dr., Notar, Diedenhofen.
164. „ **Carstens,** Pfarrer, Forbach.
165. „ **Cauderlier,** Stadtsekretär, Forbach.
166. „ **Caye,** Bürgermeister, Rozérieulles.
167. „ **Cayet,** Dr. med., prakt. Arzt, Diedenhofen.
168. „ **de la Chaise,** Baron, Aulnois.
169. „ **Chaler,** Anstaltsgeistlicher, Steinbach bei Saargemünd.
170. „ **Champlon,** Bürgermeister, Krebsmühle bei Bettingen.
171. „ **Chardin,** Hotelier, Vic a. d. S.
172. „ **Charlot,** Direktor der Mädchen-Mittelschule, Metz.
173. „ **Charpentier, Alb.**, Metz, Bischofstraße 22.
174. „ **Chary, J.,** Oberhomburg i. L
175. „ **Chatelain,** Erzpriester, Wolmünster.
176. „ **Chatelain,** Pfarrer, Montigny.
177. „ **Chavant,** Pfarrer, Gertingen.
178. „ **Chevallier,** Oberlehrer an der Taubstummenanstalt, Metz.
179. „ **Choppé,** Bankdirektor, Metz, Priesterstraße.
180. „ **Choumert,** Gutsbesitzer, Niederum, Post Maiweiler.
181. „ **Choumert,** Gutsbesitzer, Bezirkstagsmitglied, Glatigny.
182. „ **Christel,** Dr. med., Metz.
183. „ **Christian,** Juwelier, Diedenhofen.
184. „ **Christiany**, Erzpriester und Ehrendomherr, Saargemünd.
185. „ **Christiany,** Archivsekretär, Metz.
186. „ **Claude, J. P.,** Rentner, Esch a. Alzette.
187. „ **Clainpanain**, Président de la Compagnie des Mines de Meurchin, Lille, Rue Puébla 9.
188. „ **Clément**, Docteur en droit, Marville (Meuse).
189. „ **Cnyrim**, Dr., Notar, Sierck.
190. „ **Coblentz, F.,** Banquier, Saargemünd.
191. „ **Cœrmann**, Oberförster, Püttlingen.
192. „ **Collignon**, Generalversicherungsagent, Metz.
193. „ **Collin**, Ehrendomherr, Metz.
194. „ **Colson**, Bürgermeister, Merlenbach.
195. „ **Conrad**, Buchhändler, St. Avold.

196. Herr **Conrard**, Buchhändler, Metz.
197. „ **Cordier**, Dr., Gymnasialoberlehrer, Queuleu.
198. „ **Cosar**, Erzpriester, Albesdorf.
199. „ **Cosmann**, Althändler, Metz.
200. „ **Courte**, Hauptlehrer, Metz.
201. „ **Couturier**, Dr., Fabrikant, Forbach.
202. „ **Cramer**, Dr., prakt. Arzt, Metz, Bischofstraße 30.
203. „ **Crusius**, Dr. phil., Sobernheim a. d. N.
204. „ **Cully**, Lehrer, Stahlheim.
205. Frau **Cunitz, A.**, Wwe. Sablon.
206. Herr **Cuny**, Dr., Oberlehrer am Bischöflichen Gymnasium, Montigny.
207. „ **de Cuvry**, Regierungsrat a. D., Coburg.
208. „ **de Curel**, Vicomte, Schloß Ketzing bei Gondrexange.
209. „ **Curicque, Lucien**, Bürgermeister, Sierck.
210. „ **Dæschler**, Dr., Gymnasialoberlehrer, Metz.
211. „ **Danjoux**, Drogeriebesitzer, Diedenhofen.
212. „ **Dannenberg**, Dr., Techn. Chemiker u. staatl. approb. Nahrungsmittel-Techniker, Metz.
213. „ **Dannenhauer**, Dr., prakt. Arzt, Niederjeutz.
214. „ **Dape**, Pfarrer, Terwen.
215. „ **Darbois, Joh.**, Zugführer, Forbach.
216. „ **Daub**, Bergwerksdirektor, Kreuzwald.
217. „ **Dauphin-Téraud**, Konditor, Metz.
218. „ **Daussy, Theodor Louis Ferdinand**, Hochofendirektor, Kneuttingen.
219. „ **David, Henry**, Kaufmann, Metz.
220. „ **Decker**, Notar, Kattenhofen.
221. „ **Dedun, Th.**, Diplom-Ingenieur, Architekt, Metz.
222. „ **Deiber**, Gymnasialoberlehrer, Metz.
223. „ **Delaitre**, Juwelier, Metz.
224. „ **Dellinger**, Pfarrer, Groß-Hettingen.
225. „ **Demeufve**, Conservateur au Musée historique lorrain, Nancy, Rue de Michottes 4.
226. „ **Denz, G.**, Ingenieur, Beauregard-Diedenhofen.
227. „ **Derdinger, Julien**, Hôtelier, Gorze.
228. „ **Dicop**, Erzpriester, St. Avold.
229. „ **Didelon**, Abbé, Konviktsvorsteher, Diedenhofen.
230. „ **Diderrich**, Hôtelier, Bad Mondorf
231. „ **Didier**, Rechnungsrat, Saaralben.
232. „ **Dieck**, Proviantmeister, St. Avold.
233. „ **Diepold**, Geheimer Regierungs- und Forstrat, Metz.
234. „ **Diercke**, Hauptmann d. L., Ste. Ruffine, Haus Zehnlinden.
235. „ **Diesner**, Pfarrer, Saargemünd.
236. „ **Dillenschneider**, Schloßverwalter, Schl. Homburg-Kedingen.

237. Herr **Dirr**, Architekt, Metz.
238. „ **Disqué**, Brauereidirektor, Devant-les-Ponts.
239. „ **Ditsch**, Gutsbesitzer, Finstingen.
240. „ **Döll**, Geheimer Baurat, Metz.
241. „ **Dohm**, Oberpostassistent, Hayingen.
242. „ **Dolisi, Alphons**, Sattlermeister, Forbach.
243. „ **de Dommartin**, Baron, Château de Logne, Post Ay.
244. „ **de Donder**, Metz, Deutsche Straße.
245. „ **Donnevert**, Rechtsanwalt, Mitglied des Landtags, Metz.
246. „ **Dorn**, Betriebsführer, Nilvingen.
247. „ **Dornseiff**, Architekt, Diedenhofen.
248. „ **Dorr**, Bezirkstagsmitglied, Grünhof-Porcelette.
249. „ **Dorvaux**, Abbé, Direktor des Priesterseminars, Metz.
250. „ **Dosdat**, Dr.. Gymnasialoberlehrer, Saargemünd.
251. „ **Dossisard**, Spediteur, Forbach.
252. „ **Dressler**, Amtsanwalt, Forbach.
253. „ **Dreyfuß**, Regierungsbaumeister, Diedenhofen.
254. „ **Dreyfuß**, Dr., Rabbiner, Saargemünd.
255. „ **van den Driesch**, Kreisschulinspektor, Metz.
256. „ **Dümmler**, Rechnungsrat, Queuleu.
257. „ **Dupont**, Erzpriester und Ehrendomherr, Saarburg.
258. „ **Dupuy, Joseph**, Restaurateur, Forbach.
259. „ **Dutt**. Rentmeister, Spittel.
260. „ **Dzialas**, Oberleutnant im Ulanen-Regt. 15, Saarburg i. L.
261. „ **Ebertz**, Dr., Generaloberarzt, Mörchingen.
262. „ **Eckhardt**, Buchhändler, Metz, Kammerplatz (Firma Scriba).
263. „ **Ehl**, wissenschaftlicher Hilfslehrer, Forbach.
264. „ **Ehlen**, Dr. phil., Bad Orb (Hessen-Nassau).
265. „ **Ehlinger**, Apotheker, Saargemünd.
266. „ **Ehret**, Kreisschulinspektor, Saargemünd.
267. „ **Ehrhardt**, Notar, Delme.
268. „ **Ehrminger**, Erzpriester, Saaralben.
269. „ **Eichel**, Dr., Professor, Ban-St. Martin.
270. „ **Eidesheim**, Dr. med., Arzt, Ars a. M.
271. „ **Eisele**, Zahnarzt, Metz, Römerstraße.
272. „ **von Eisendescher**, Königl. Preuß. Gesandter, Karlsruhe.
273. „ **Elk**, Zahnarzt, Diedenhofen.
274. „ **Emmerich**, Direktor der deutschen Solvay-Werke, Saaralben.
275. „ **Engel**, Bergwerksdirektor, Mitglied d. Landtags, Großmoyeuvre.
276. „ **Engel**, Kunstmaler, Rüßdorf.
277. „ **Engelhorn**, Rechtsanwalt, Justizrat, Saargemünd.
278. „ **Enz**, Bankdirektor, Metz.
279. „ **Erbrich**, Direktor der Taubstummenanstalt, Metz.
280. „ **Ernewein**, Notar, Großhettingen.

281. Herr **Ernst**, Dr. med., prakt. Arzt, Metz
282. „ **Ernst**, Bauinspektor, Saarburg.
283. „ **Esch, Adolf**, Wissenschaftl. Hilfsleher, Metz, St. Ludwigspl. 48.
284. „ **von Estorff**, Oberst u. Kommandeur d. Infant.-Regts. Graf Barfuß (4. Westfäl.) No. 17, Mörchingen.
285. „ **von Estorff**, Generalmajor und Kommandeur der 68. Infanterie-Brigade, Sablon.
286. „ **Ettinger**, Pfarrer, Puzieux.
287. „ **Even**, Druckereibesitzer, Metz.
288. „ **Everlé**, Handelsvertreter, Metz.
289. „ **Eyles**. Dr., Geheimer Medizinalrat, Metz.
290. „ **Eyth**, Professor, Karlsruhe.
291. „ **Faber**, Hochbauinspektor, Queuleu.
292. „ **Fahrmbacher**, Major im Bayer. 4. Inf.-Regt., Metz.
293. „ **Faul**, Fabrikdirektor, Saarburg.
294. „ **Feilner**, Hospitalbeamter, Queuleu, Rheinische Stzaße 26.
295. „ **Feindel, Ph.**, Inhaber des Hotel Moitrier, Metz, Kapellenstr.
296. „ **Feiß**, Bauunternehmer, Forbach.
297. „ **Fellinger**, Hauptmann im Inf.-Regt. 97, Saarburg.
298. „ **Ferber**, Apotheker, Metz.
299. „ **Ferry**, Eigentümer, Moulins.
300. „ **von Fichard** gen. **Baur v. Eysseneck**, Freiherr, Regierungsrat, Metz.
301. „ **Fick**, Bürgermeister, Mitglied des Landtags, Deutsch-Oth.
302. „ **Fiechtner**, Regierungsbaumeister, Château-Salins.
303. „ **Fink**, Bauunternehmer, Forbach.
304. „ **Fischer**, Gerichtsassessor, Montigny.
305. „ **Fischbach**, Forstmeister, Finstingen.
306. „ **Fitzau**, Rechtsanwalt, Justizrat, Diedenhofen.
307. „ **Flach**, Fabrikdirektor, Niederweiler.
308. „ **Flake**, Bergwerksdirektor, Karlingen.
309. „ **Flesch**, Dr., Rechtsanwalt, Hayingen.
310. „ **Fleurent**, Kreisdirektor, Saargemünd.
311. „ **Florange**, Numismatiker, Paris, Rue de la Banque.
312. „ **Flory**, Dr., wissenschaftl. Hilfsarbeiter am Statist. Landesamt, Straßburg-Neudorf, Polygonstraße 20.
313. „ **Flurer**, Notar, Pfalzburg.
314. „ **Fœdit**, Pfarrer, Goin.
315. „ **Folz**, Dr., Oberlehrer, Metz.
316. „ **Foret**, Dr., Mitglied des Landtags, Bürgermeister, Metz.
317. „ **Forfer-Oury**, Kaufmann, Diedenhofen.
318. „ **Franck**, Weinhändler, Gentringen bei Diedenhofen.
319. „ **François, A.**, Holzhändler, Diedenhofen.
320. „ **François**, Dr. med., Kantonalarzt, Delme.

321. Herr **François**, Landgerichtsrat, Metz.
322. „ **François**, Holzhändler, Diedenhofen.
323. „ **François**, Apotheker, Novéant.
324. „ **Frank**, Direktor, Diedenhofen.
325. „ **Franke**, Dr. med., leitender Arzt des Sanatoriums, Alberschweiler.
326. „ **Frantz**, Dr. med., prakt. Arzt, Metz.
327. „ **Frantz**, Zahnarzt, Saarburg.
328. „ **Frech**, Verwaltungsdirektor, Schloß Halberg, Post Brebach.
329. „ **Frégonneau**, Konservenfabrikant, Devant-les-Ponts.
330. „ **Freindt, A.**, Kaufmann, Metz.
331. „ **Frémerey**, Bankier, Heidelberg.
332. „ **Frenckel**, Dr., Notar und Justizrat, Metz.
333. „ **Frentz**, Ingenieur, Metz.
334. „ **Frey**, Zahnarzt, Diedenhofen.
335. „ **Frey**, Dr. ing., Regierungsbauführer, Eupen.
336. „ **Fritsch, Abbé**, Professor, Montigny.
337. „ **Fritsch**, Oberzolleinnehmer, Forbach.
338. „ **Fuchs**, Buchhändler, Zabern.
339. „ **Füth**, Dr., Hospitalarzt, Professor, Metz.
340. „ **Gagern**, Freiherr von, Geheimer Oberregierungsrat, Potsdam.
341. „ **Gærsing**, Stadtrechner a. D., Diedenhofen.
342. „ **Gærthe**, Fentsch.
343. „ **von Gallois**, Chemiker, Höchst a. M.
344. „ **Gantzer**, Kaufmann, Saarburg.
345. „ **Garnier**, Rentmeister, Fentsch.
346. „ **Gasiorowski**, Kaufmann, Metz.
347. „ **Gaspard**, Direktor der Landw. Berufsgenossenschaft, Metz.
348. „ **Gasper, M.**, Gutsbesitzer, Ban-St. Martin.
349. „ **Gasser**, Erzpriester, Metzerwiese.
350. „ **Gauthier**, Oberlehrer, Mörchingen.
351. „ **Gautier**, Dr., prakt. Arzt, Kneuttingen.
352. „ **Geisler**, Industriel, Aux Châtelles, par Raon-l'Etappe (Vosges).
353. „ **Geiseler**, Dr., Regierungsrat, Metz.
354. „ **von Gemmingen-Hornberg**, Freiherr, Bezirkspräsident von Lothringen, Metz.
355. „ **Georg, L.**, Kaufmann, Vic a. S.
356. „ **Georgel**, Weingroßhändler, Bezirkstagsmitglied, Foulcrey.
357. „ **Gerlach**, Bergingenieur, Roßlingen.
358. „ **Germain**, Dr. iur., Straßburg.
359. „ **Gerst**, Amtsrichter, Schlettstadt.
360. „ **Gielen**, Direktor, Bernburg.
361. „ **Gillet**, Buchhändler, Diedenhofen.
362. „ **Ginsberg**, Dr. phil., Archivvolontär, Münster i W.

363. Herr **Ginsburger**, Dr., Rabbiner, Gebweiler.
364. „ **Giss**, Dr, Kreisarzt, Diedenhofen.
365. „ **Glæser**, Stadtbaumeister, Saargemünd.
366. „ **Glasmacher**, Notar, Rombach.
367. „ **Gnädinger**, Dr., Professor, Metz.
368. „ **Gobert**, Lehrer, Losdorf, Post Lauterfingen.
369. „ **Godfrin**, Bürgermeister, Moulins.
370. „ **Gœdert**, Gemeinderatsmitglied, Diedenhofen.
371. „ **Gœdert, R.**, Unternehmer, Barrage bei Diedenhofen.
372. „ **Gœpp**, Diplom-Ingenieur, Wölferdingen.
373. „ **Gœtz**, Rechnungsrat, Sablon.
374. „ **Gœtz**, Grubendirektor, Differdingen.
375. „ **Gœtze**, Apotheker, Königsee i. Th.
376. „ **Gordon**, Kaufmann, Saargemünd.
377. „ **Gornay, A.**, Professeur, Preny p. Pagny s. M.
378. „ **Gottlieb**, Kaufmann, Montigny.
379. „ **Gouvy**, Oberhomburg i. L.
380. „ **Goury**, Dr., avocat, Nancy.
381. „ **Grabau**, Kaufmann, Wein- u. Sektkellerei, Metz, Bankstraße.
382. „ **Grady**, Lehrer, Forbach.
383. „ **Graf**, Dr., Echternach.
384. „ **von Grafenstein**, Rittmeister z. D., Gutsbesitzer, Saargemünd.
385. „ **Gramling, Gg.**, Kaufmann, Saarbrücken.
386. „ **Gramling, H.**, Kaufmann, Saarbrücken.
387. „ **Grégoire**, Dr., Rechtsanwalt, Mitglied des Landtags, Metz.
388. „ **Grégoire, Michel**, Rentier, Sierck.
389. „ **Grégoire, Pierre**, Sierck.
390. „ **Gregorovius. Fritz**, Diplomingenieur u. Direktor des Gas- u. Elektrizitätswerks, Hayingen.
391. „ **Grein**, Buchhändler, Forbach.
392. „ **Gresser**, Kommunalbaumeister, Forbach.
393. „ **Gries, F.**, Gerichtsassessor, Metz.
394. „ **Griette**, Pfarrer, Tennschen.
395. „ **Grimme**, Dr., Gymnasialdirektor, Zabern.
396. „ **Gritzner**, Dr., Regierungsrat und Kommissar für Adelsangelegenheiten, Dresden.
397. „ **Grob**, Pfarrer, Bivingen-Berchem.
398. „ **Gross**, Postrat, Metz, Bankstr. 22.
399. „ **Grossberger**, Kommerzienrat, München, Wiedenmayerstraße.
400. „ **Grosse**, Kaplan, Grossmoyeuvre.
401. „ **Grothe**, Gasdirektor, Diedenhofen.
402. „ **Grotkass**, Dr., Geh. Sanitätsrat, Montigny.
403. „ **Grottke**, Rechtsanwalt, Diedenhofen.
404. „ **Grünenwald**, Hauptlehrer, Saargemünd.

405. Herr **Grünschloss**, Verkehrssteuerinspektor, Saarburg.
406. „ **Gruss**, Dr., prakt. Arzt, Falkenberg.
407. „ **Guénot**, Pfarrer, Vallières.
408. „ **Guenser, A.**, Kaufmann, Metz.
409. „ **Guépratte**, Bezirkstagsmitglied, Ancy.
410. „ **Guerber**, Erzpriester, Kattenhofen.
411. „ **Guir**, Gutsbesitzer, Mitglied der 1. Kammer, Eblingen
412. „ **Guir**, Apotheker, Niederjeutz.
413. „ **Guthmann**, Wagenvermieter, Metz, Asfeldstraße.
414. „ **Haan**, Bürgermeister, Redingen i. L.
415. „ **Haas**, Lehrer, St. Avold
416. „ **Haase**, Bauunternehmer, Metz, Kaiser Wilhelm-Ring.
417. „ **Haas**, Rechtsanwalt, Diedenhofen.
418. „ **Hackspill**, Dr. med., prakt. Arzt, Hayingen.
419. „ **Hafen**, Hotelbesitzer, Metz.
420. „ **Hägele**, Oberstleutnant, Forbach.
421. „ **Hamann, Heinrich**, Apotheker, Hayingen.
422. „ **Hamantien**, Restaurateur, Sierck.
423. „ **Hämmerle**, Notar, Metzerwiese.
424. „ **Hahn**, Professor, Halensee b. Berlin.
425. „ **Hahn**, Friedr., Kaufmann, Saarbrücken.
426. „ **Hallier**, Dr., Pfarrer, Diedenhofen.
427. „ **Hamant**, Prof., Superior des bischöfl. Gymnasiums, Montigny.
428. „ **Hamma**, Bezirksverwalter der Gothaer Lebensversicherungsbank, Metz.
429. „ **Hamma**, Dr., Augenarzt, Metz.
430. „ **Hammelsbeck**, Rechnungsrat, Saarbrücken.
431. „ **Hammerbacher**, Rittmeister im bayer. 3. Chevauleger-Regt. München, Ludwigstraße 8.
432. „ **Hamper**, Dr. phil., Schapen (Hannover).
433. Frau **von Haniel**, Landonvillers.
434. Herr **Hartmann**. Gebrüder, Photographen. Vic a. d. S.
435. „ **Haro**, Hayingen, Schloßstraße.
436. „ **Hasse**, Dr., prakt. Arzt, Diedenhofen.
437. „ **Hasslauer**, Hotelbesitzer, Saarburg (zum Kaiserhof).
438. „ **Haudot**, Postmeister, Hagendingen.
439. „ **Hauth**, Dr., Hospitalazt, Saargemünd.
440. „ **Hebberling**, Kreisbauinpektor, Saarburg.
441. „ **Hecht, L.**, Kommissionsrat, Metz, Theobaldswall.
442. „ **Hecht, E.**, Kaufmann, Metz, Kaiser-Wilhelm-Ring.
443. „ **Hecht**, Dr., Rechtsanwalt, Metz, Elsässer Strasse.
444. „ **Hecht**, Gymnasialoberlehrer, Saargemünd.
445. „ **Heckel, E.**, Fabrikant, Saarbrücken.
446. „ **Hector J.-N.**, Friseur, Metz.

447. Herr **von Heeringen**, Generalmajor z. D., Magdeburg.
448. „ **Heidegger**, Baurat, Forbach.
449. „ **Heinemeyer**, Oberingenieur der Allgemeinen Elektrizitätsgesellschaft, Metz.
450. „ **Heise**, Chemiker, Forbach.
451. „ **Heiter**, Redakteur, Forbach.
452. „ **Heitz**, Geheimer Regierungsrat, Colmar.
453. „ **Helbig**, Kanzleisekretär, Metz.
454. „ **Hennequin**, Pfarrer, Moyenvic.
455. „ **Hennig**, Hauptmann im Infant.-Regiment 97, Saarburg.
456. „ **von Hennin**, Graf, Kammerherr, Rittmeister a. D., Schloß Hecklingen, P. Kenzlingen, Baden.
457. „ **Henry**, **Leo**, Bankier, Kurzel.
458. „ **Hentschel**, Oberpostsekretär, Metz, AmbroiseThomas-Strasse.
459. „ **Hentz**, Architekt, Metz.
460. „ **Herbst**, Oberbahnhofsvorsteher, Hayingen.
461. „ **Hermanni**, Direktor des Portlandzementwerks, Rombach.
462. „ **Hermestroff**, Kgl. Hofphotograph, Devant-les-Ponts.
463. „ **Herrmann**, Forstmeister, Saarburg.
464. „ **Hertling**, Dr., Gymnasial-Oberlehrer, Saargemünd.
465. „ **Hertz**, Gutsbesitzer, Saareck.
466. „ **Hertzog**, Dr., Landwirtschafts-Inspektor und Vorsteher der landwirtschaftlichen Schule, Metz.
467. „ **Hertzog**, Frankfurt a. M., Kettenhofweg 11.
468. „ **Herzfeld**, Baurat, Tignomont.
469. „ **Hesterberg**, Rittmeister im Husaren-Reg. 13, St. Avold.
470. „ **Hethey**, Hauptmann im Infant.-Regiment 98, Queuleu.
471. „ **Heurich**, Rentner, Metz.
472. „ **Heymann**, **L.**, Kaufmann, Saargemünd.
473. „ **von der Heyde**, Oberst und Kommandeur des Königs-Infanterie-Regiments 145, Metz.
474. „ **Hillenbrand**, **Joh.**, Professor, Metz, Ludwigsstaden 1.
475. „ **Hinrichs**, Forstmeister, Oberehnheim.
476. „ **Hinsberg**, Kommerzienrat, Mitglied des Landtags, Rombach.
477. „ **Hippert**, Pfarrer, Longeville.
478. „ **Hirsch**, Ingenieur, Vallerysthal.
479. „ **Hirschbruch**, Dr. med., Leiter d. bakteriol. Landesanstalt, Metz.
480. „ **Hochschild**, S., Kaufmann, Metz.
481. „ **Hocquard**, Kreisschulinspektor, Bolchen.
482. „ **Hœhn**, Direktor der Walzwerke, Busendorf.
483. „ **Hœllinger**, Pfarrer, Großblittersdorf.
484. „ **Hœn**, Mühlenbesitzer, Mitglied des Landtags, Großblittersdorf.
485. „ **Hœppe**, Bankvorstand, Saarburg.
486. „ **Hövel**, Dr., Stabsarzt, Saarburg.

487. Herr **Hoffmann**, Dr., Oberrealschuldirektor, Metz.
488. „ **Hoffmann**, Dr., Abbé, Oberlehrer, Montigny.
489. „ **Hoffmann**, Hauptmann, Lehrer a. d. Kriegsschule, Montigny.
490. „ **Holtze**, Gärtner und Ökonom, Montigny.
491. „ **Holtze**, Prokurist, Hagendingen.
492. „ **Holtzmann**, Kreisschulinspektor, Diedenhofen.
493. „ **Hommel**, Direktor der Portlandzementwerke, Straßburg.
494. „ **Hommelsheim**, Dr., Justizrat, Metz.
495. „ **Honnef**, Oberingenieur, Diedenhofen.
496. „ **Hornstein**, Dr. med., Hagendingen.
497. „ **Hornung**, Druckereibesitzer, Forbach.
498. „ **Horst**, Dr., Direktor der Oberrealschule, Forbach.
499. „ **Horten**, Bergassessor, Hagendingen.
500. „ **Houpert**, Chefredakteur des »Lorrain«, Metz.
501. „ **Huber J. E.**, Fabrikbesitzer, Saargemünd, Blauberg.
502. „ **Huber, G.**, Saargemünd.
503. „ **Huber, K.**, Ingenieur und Bauunternehmer, Montigny.
504. „ **Huber**, Hauptlehrer, Forbach.
505. „ **Huber, Max**, Kaufmann, Saargemünd.
506. „ **Hubert, L.**, Longwy-Haut, Villa La Monnayère (Meurthe-et-Moselle).
507. „ **Hubrecht**, Kaufmann (Firma Hubrecht & Lienhardt), Metz.
508. „ **Hübsch**, Notar, Wallersberg.
509. „ **Huck**, Faktor der »Lothringer Zeitung«, Metz.
510. „ **Humbert**, Eigentümer, Nonkail b. Öttingen.
511. „ **Humbert**, Bürgermeister, St. Quirin.
512. „ **Hund**, Dr., Gymnasialoberlehrer, Straßburg.
513. „ **Hussong**, Dr. phil., Neunkirchen.
514. „ **Husson**, Dr., prakt. Arzt, Dieuze.
515. „ **Ibach**, Professor, Saargemünd.
516. „ **Irle**, Amtsgerichtsdirektor, Geheimer Justizrat, Diedenhofen.
517. „ **Israel, Bernhard Mortier**, Geschäftsreisender, Metz, Mazellenplatz 53.
518. „ **Issler**. Regierungsassessor, Château-Salins.
519. „ **Jacobi, E.**, Hofphotograph, Metz.
520. „ **Jacobi, W.**, Baumeister, Rombach
521. „ **Jacobi, Walther**, Rentner, Metz, Belle-Islestraße.
522. „ **Jacquardt, L.**, Bürgermeister, Borny.
523. „ **Jæger**, Eisenbahnbetriebswerkmeister, Forbach.
524. „ **Jaekele, Viktor**, Kaufmann, St. Avold.
525. „ **Jager**, Apotheker, Diedenhofen.
526. „ **Jaschke**, Professor, Diedenhofen.
527. „ **Jassoy**, Dr., Apotheker, Frankfurt a. M.
528. „ **E. von Jaunez**, Fabrikbesitzer, Saargemünd.

529. Herr **von Jaunez**, Dr., Fabribesitzer, Saargemünd.
530. „ **Jeanty, E.**, Kaufmann, Saargemünd.
531. „ **Jenner**, Amtsanwalt, Saargemünd.
532. „ **Jerschke**, Dr., Geh. Regierungsrat, Kreisdirektor, Hagenau.
533. „ **Job, Adolphe**, Bolchen.
534. „ **Johner, J.**, Konstrukteur„ Münster O.-E.
535. „ **Joseph, Ferdinand**, Mitinhaber der Firma A. Fürst, Metz, Merowinger Anlage.
536. „ **Jost**, Bürgermeister, Gandringen.
537. „ **Josten**, Dr., Professor, Metz.
538. „ **Jürg**, Bankdirektor, Diedenhofen.
539. „ **Jung**, Reallehrer, Mitglied des Landtags, Metz.
540. „ **Jung**, Notar, Metz.
541. „ **Jung**, Ehrendomherr, Direktor der »Volksstimme«, Metz.
542. „ **Jung**, Kreisschulinspektor. Diedenhofen.
543. „ **Juste, C.**, Metz, Chatillonstraße.
544. „ **Kahl**, Dr., Oberforstmeister, Metz.
545. „ **Kahn, M.**, Kaufmann, Metz, Kammerplatz 15.
546. „ **Kaiser**, Dr., Archivdirektor, Univers.-Professor, Straßburg.
547. „ **Kaiser**, Abbé, Oberlehrer, Montigny.
548. „ **Kaiser**, Dr., Rechtsanwalt, Metz.
549. „ **Kalbfuss**, Dr. phil., München, Sternstrasse 22.
550. „ **von Kaldenberg**, Dr., Berlin-Steglitz, Lothar-Bucherstr. 16.
551. „ **Karcher**, Kommerzienrat u. Fabrikbesitzer, Beckingen a. Saar.
552. „ **von Kauffungen**, Dr., Bibliotheksdirektor und Archivar der Stadt Metz, Ban-St. Martin.
553. „ **Kaul**, Architekt, Diedenhofen.
554. „ **Kauth**, Bankier, Diedenhofen.
555. „ **Kayser**, Oberregierungsrat, Ban-St. Martin.
556. „ **Kaysing**, Oberförster, Bolchen.
557. „ **Keller**, Pfarrer, Pierrevillers.
558. „ **Kemner**, Rentner, Saarburg.
559. „ **Kempf**, Generalmajor z. D., Metz.
560. „ **Kerckhoff**, Justizrat, Metz.
561. „ **Keune**, Professor, Direktor des Metzer Museums, Metz.
562. „ **Kieffer**, Pfarrer, Flörchingen.
563. „ **Kiener**, Dr., Professor, Straßburg i. E.
564. „ **Kirbach**, Lehrer, Rozérieulles.
565. „ **Kirch**, Pfarrer, Wölferdingen b. Saargemünd.
566. „ **Kirgis**, Salinendirektor, Dieuze.
567. „ **Kirsch**, Lehrer a. D., Metz, Asfeldstraße.
568. „ **Kirsch**, Dr., Kantonalarzt, Bezirkstagsmitglied, Saaralben.
569. „ **Kirschstein**, Dr. med., prakt. Arzt, Bolchen.
570. „ **von Kistowski**, Gutsbesitzer, Düsseldorf-Oberkassel, Burgpl. 4.

571. Herr **Klam**, Bürgermeisterei-Obersekretär, Diedenhofen.
572. „ **Klein,** Hochbauinspektor a. D., Metz, Elsässer-Straße.
573. „ **Klein,** Pfarrer, Diemeringen.
574. „ **Klein, Robert**, Kaufmann, Saargemünd
575. „ **Klein. Alph.**, Möbelhandlung, Forbach.
576. „ **von Kleist**, Hauptmann b. Stabe des Königs-Infanterie-Regiments 145, Sablon.
577. „ **Klincksieck**. Buchhändler, Paris, Rue de Lille 11.
578. „ **Klingler**, Abbé, Oberlehrer, Metz.
579. „ **Klœbe**, Hauptmann im Infant.-Regt. 135, Diedenhofen.
580. „ **Knauer**, Dr., Gerichtsassessor a. D., Kneuttingen-Hütte.
581 „ **Knobloch**, Ober-Postsekretär, Metz.
582. „ **Knörnschild,** Ziegeleibesitzer, St. Avold.
583. „ **Knorr, Arth.**, Redakteur, Saarburg.
584. „ **Koch**, Dr., Direktor der höheren Mädchenschule, Metz.
585. „ **Koch**, Dr. med., Forbach.
586. „ **Koch**, Erzpriester, Sierck.
587. „ **Kœring**, Tierarzt, Diedenhofen.
588. „ **Köhren,** Justizrat, Saarburg i. L.
589. „ **König**, Postinspektor, Diedenhofen.
590. „ **Kösling**, Bierverleger, Hayingen.
591. „ **Kœster**, Dr., Medizinalrat, Metz.
592. „ **Kohler**, Bildhauer, Metz.
593. „ **Kohlmann**, Dr., Bergrat, Diedenhofen.
594. „ **Kohn,** Rabbiner, Berlin N. 24, Artillerie-Str. 14.
595. „ **Kohn**, Steuerkommissar, Forbach.
596. „ **Kolb**, Ingénieur, directeur de la tonnellerie lorraine, Jarville-lès-Nancy.
597. „ **Kolb**, Oberzollinspektor, Saarburg.
598. „ **Kommer**, Unternehmer, Queuleu.
599. „ **Koscher, J.**, Restaurateur, Metzerwiese.
600. „ **Kothe,** Reallehrer, Queuleu.
601. „ **Kozmiensky,** Rechtsanwalt, Forbach.
602. „ **Kraft, Hermann**, Privatier, Longeville, Metzer Straße 12.
603. „ **Kramm**, Bergwerksdirektor, Diedenhofen.
604. „ **Kramer**, Rechtsanwalt, Forbach.
605. „ **Kraus**, Geschäftsführer der »Lothringer Zeitung«, Metz.
606. „ **Kraus**, Prokurist, Oberhomburg i. L.
607. „ **Krebs**, Kandidat der Staatswissenschaften. Metz, Esplanadenstraße 12.
608. „ **Kremer**, Erzpriester, Kreuzwald.
609. „ **Kremer**, Rentner, Saarburg.
610. „ **Kremer**, Dr., Gymnasialoberlehrer, Saarburg i. L.
611. „ **Kremp**, Dr. med., Forbach.

612. Herr **Krempf,** Apotheker, Püttlingen.
613. „ **Krempp, Philipp**, Hüttenbeamter, Hayingen.
614. „ **Kreutzer**, Bauunternehmer, Niederjeutz.
615. „ **Kreuz**, Dr., Kantonalarzt, Deutsch-Oth.
616. „ **Krieger**, Kreisdirektor, Saarburg.
617. „ **Kroffig,** Bankdirektor, Metz, Priesterstraße.
618. „ **Kuborn**, Dr., Augenarzt, Diedenhofen.
619. „ **Kügler**, Pfarrer, Dann.
620. „ **Kürten,** Assessor, Rémilly.
621. „ **Küven, K.**, Kaufmann, Metz, Römerstraße 58.
622. „ **Kuhn**, Apotheker, Hayingen.
623. „ **Labroise**, Gutsbesitzer, Mitglied des Landtags, Wuisse.
624. „ **Lacoste**, Beigeordneter, Hayingen.
625. „ **Lacour**, Hayingen.
626. Frau **Lacroix**, Veuve, Metz, Deutsche Straße 55.
627. Herr **de Ladonchamps**, Comte Amédée, Château de Tiercelet (Meurthe et Moselle).
628. „ **Lager,** Dr., Domkapitular, Trier.
629. „ **Lahaye**, Paul, Scy.
630. „ **Lamarche**, Schloß Bellemaison bei Hellriegelsgreuth.
631. „ **Lamey**, Oberstleutnant und Kommandeur des Landwehrbezirks Donaueschingen.
632. „ **Lamy**, Rentner, Mitglied des Bezirkstags v. Lothringen, Vic a. S.
633. „ **Lang**, Kanzleisekretär, Metz.
634. „ **Lang**, Kreissekretär, Forbach.
635. „ **Lang, Richard**, Amtsrichter, Rombach.
636. „ **Lang**, Dr., Charlottenburg, Grolmanstraße.
637. „ **Lange**, Apotheker, Groß-Moyeuvre.
638. „ **Langhäuser**, Divisionspfarrer, Metz.
639. „ **Larue**, Archivsekretär, Metz.
640 „ **Lasolgne**, Bürgermeister, Ars a. M.
641. „ **Latschat,** Banquier, Dieuze.
642. „ **Lau**, Triest-Barcola, Riviera di Barcola, 84, villa Vittoria.
643. „ **Laubis**, Rendant, Saarburg.
644. „ **Launoy**, Kaufmann, Dieuze.
645. „ **Lay**, Pfarrer, Algringen.
646. „ **Lazard**, Geheimer Kommerzienrat, Wiesbaden.
647. „ **Lazard, A.**, Rentner, Metz, Haagstraße 4.
648. „ **Leclaire**, Bankier, Diedenhofen.
649. „ **Leclère**, Gemeinderatsmitglied, Fentsch.
650. „ **Ledertheil**, Buchbindermeister, Metz.
651. „ **Leger**, Hauptlehrer, Novéant.
652. „ **Lehmann, Georges**, Kaufmann, Saargemünd.
653. „ **Leibrock**, Kaufmann, Forbach.

654. Herr **Leick**, Pfarrer, Ewringen.
655. „ **Leick**, Kreissekretär, Metz.
656. „ **Leineweber**, Gerichtsvollzieher, Metz.
657. „ **Leister**, Architekt und Bauunternehmer, Metz.
658. „ **Lemoine**, Kreisschulinspektor, Scy-Chazelles.
659. „ **Lempfried**, Inspektor der Verkehrssteuern, Straßburg, Ruprechtsauer Allee 22.
660. „ **Lentz**, Dr., Sanitätsrat, Metz.
661. „ **Lerond**, Lehrer a. D., Destrich b. Brülingen i. L.
662. „ **Leroy**, Bürgermeister, Groß-Moyeuvre.
663. „ **Lesprand**, Abbé, Professor, Montigny.
664. „ **Lévêque**, Bauunternehmer, Saarburg.
665. „ **Lévêque**, Kreistierarzt, Saarburg.
666. „ **Levy**, Kaufmann, Saarburg.
667. „ **Levy**, Notar, Metz.
668. „ **Levy**, **Alfred**, Apotheker, Metz.
669. „ **Levy**, **S.**, Rechtsbeistand, Forbach.
670. „ **Levy**, **L.**, Kaufmann, Forbach.
671. „ **Levy**, **Henry**, Güterhändler, Diedenhofen.
672. „ **Lewin**, Stabsveterinär, Metz.
673. „ **Lichte**, Diplomingenieur, Hagendingen.
674. „ **Linden**, Rentner, Metz, Kaiser Wilhelm-Ring.
675. Fräulein **Lindermann, Adèle**, Montigny, Rosenstraße 3.
676. Herr **Lindner**, Oberleutnant a. D., Gutsbesitzer, Longeville.
677. „ **Linel**, Leiter der Mittelschule, Bolchen.
678. „ **List, Hans**, Postdirektor, Hayingen.
679. „ **Loch**, **Alf.**, Bankkdirektor, Metz, Römerstraße 57.
680. „ **von Löbbecke**, Rittmeister, Adjutant der 33. Division, Longeville.
681. „ **von Lœper**, Geheimer Regierungsrat, Kreisdirektor, Metz.
682. „ **Lœwenbrück**, Pfarrer, Argenchen.
683. „ **Lohr**, Dr., Notar, St. Avold.
684. „ **Lorenz**, Kaufmann, Saarburg.
685. „ **Lorenz**, Dr. ing., Kommerzienrat, Karlsruhe.
686. „ **Loth**, Salinendirektor, Haras b. Saaralben
687. „ **Louis**, Lyzeallehrer, Hagenau.
688. „ **Louyot**, Glasermeister, Kunsthandlung, Metz, Scheffelplatz.
689. „ **Lückstaede**, Professor, Montigny.
690. „ **Lück**, Abbé, Metz.
691. „ **Luttwig**, Dr. med., Bürgermeister, Vic a. d. S.
692. „ **Lutz**, Brauereibesitzer, Saarburg.
693. „ **Luxenburger**, Dr. med., prakt. Arzt, Metz.
694. „ **Luxenburger**, Postinspektor, Metz.
695. „ **Maassen**, Amtsrichter, Forbach

696. Herr **Maire**, Pfarrer, Heming i. L.
697. „ **Mall**, Rentamtmann, Hayingen.
698. „ **Mangenot, Louis**, Eigentümer, Vic a. S.
699. „ **Mangin**, Pfarrer, Fameck.
700. „ **Mangin**, Ingenieur, Château-Salins.
701. „ **Mansuy**, Fabrikant, Bezirkstagsmitglied, Rohrbach.
702. „ **Mansuy**, Generalagent, Vic.
703. „ **Marchall**, Bureauchef, Ersingen.
704. „ **von Marschall**, Oberstleutnant z. D. und Kommandeur des Landwehrbezirks, Deutsch-Eylau.
705. „ **Marckwald**. Dr., Oberbibliothekar, Professor, Straßburg i. E.
706. „ **Marks, A.**, Kunstmaler, Queuleu.
707. „ **Marquardt**, Kaufmann, Mörchingen.
708. „ **Marquis de Marguerie**, St. Epvre.
709. „ **Maret**, Dr. med., Sanitätsrat, Metz.
710. „ **Martin**, Oberpostschaffner, Saarburg.
711. „ **Martin**, Pfarrer, Garsch.
712 „ **Martzloff**, Gutsbesitzer, Drulingen, Kr. Zabern.
713. „ **Masius**, Apotheker, Metz, Mazellenstraße.
714. „ **Masius, Charles-Jean-Baptiste**, Weingroßhandlung, Novéant.
715. „ **Masson**, Bürgermeister und Kreistagsmitglied, Gondrexange.
716. „ **Matthis**, Hotelbesitzer, Bad Niederbronn.
717. „ **Matz**, Pfarrer, Courcelles a. N.
718. „ **Maujean**, Lehrer, Vallières.
719. „ **Maujean, L.**, Metz, Deutschestraße.
720. „ **Maul, Sigismund**, Hüttenbeamter, Hayingen.
721. „ **Maure, M.**, Dr., Advocat, Nancy.
722. „ **May**, Dr., prakt. Arzt, Bezirkstagsmitglied, Mörchingen.
723. „ **Mayer**, Pfarrer, Lindre-Basse.
724. „ **Mayer**, Stadtbaumeister, Diedenhofen.
725. „ **Medernach**, Dr. med., Diedenhofen.
726. „ **Meeßen**, Rechnungsrat, Künzig.
727. „ **Mehl**, Geheimer Justizrat, Metz.
728. „ **Meier, John**, Dr., Professor, Vorsitzender des Verbandes der deutschen Vereine für Volkskunde, Freiburg i. B., Silberbachstraße 13.
729. „ **Meisenbacher**, Dr., Landrichter, Straßburg.
730. „ **Mellinger**, Lehrer, Geinslingen.
731. „ **Membré**, Stationsassistent, Novéant.
732. „ **Mendler**, Seminardirektor, Montigny.
733. „ **Mené, P.**, Kaufmann, Diedenhofen, Luxemburgerstraße 306.
734. „ **Mengin, Baron de**, Paris, 8, rue Léo Délibes.
735. „ **Merget, E.**, Ind. Zeichner, Groß-Moyeuvre.
736. „ **Merkert**, Dr., Rechtsanwalt, Metz.

737. Herr **Messing**, Ingenieur, Hargarten.
738. „ **Mettegang**, Diplomingenieur, Hagendingen.
739. „ **Metzger**, Oberlehrer, Saarburg.
740. „ **Meuschel**, Apotheker, Metz.
741. „ **Meyer**, Dr., prakt. Arzt, Saarburg.
742. „ **Meyer**, Abbé. Ökonom, Metz, Priesterseminar.
743. „ **Meyer**, Abbé, Seminaroberlehrer, Montigny.
744. „ **Meyer**, **L.**, Weinhändler, Bezirkstagsmitglied, Walscheid.
745. „ **Meyer**, Lehrer, Courcelles a. Nied.
746. „ **Meyer**, Inspektionsbeamter der Aachener und Münchener Feuerversicherungsgesellschaft, Metz, Chlodwigstraße.
747. „ **Mezger**, Goldschmied, Metz.
748. „ **Michaelis**, Pfarrer, Metz.
749. „ **Michaelis**, Dr., Frauenarzt, Metz.
750. „ **Michel**, Notar, Château-Salins.
751. „ **Michel**, Kreistierarzt, Dieuze.
752. Fräulein **Michel**, Metz, Heiligkreuzplatz.
753. Herr **Michels**, Amtsrichter, Vic a. S.
754. „ **Miethe**, Hüttendirektor, Mitglied des Landtags, Rombach.
755. „ **von Mittelstædt**, Dr., Sanitätsrat, Sablon, Reitbahnstr. 11.
756. „ **Möbus**, Amtsgerichtsrat, Finstingen i. L.
757. „ **Moellers**, Amtsrichter, Sierck.
758. „ **Mönnich**, Prokurist in Firma Adt, Forbach.
759. „ **von Mörner**, Graf, Regierungsrat a. D., Schloß Cuvry b. Marly.
760. „ **Mohaupt**, Major und Artill.-Offiz. v. Platz, Diedenhofen
761. „ **Molitor**, Comte Olivier, Paris, Rue Monceau 40.
762. „ **Molz**, Kommunalbaumeister, Saargemünd.
763. „ **Mondlange**, Kaufmann, Hayingen.
764. „ **Morin**, Buchhändler, Saarburg.
765. „ **Mouraux**, Zollinspektor, Saarburg.
766. „ **Moyse, Léon**, Metz, Römerstraße 13.
767. „ **Muck**, Dr. med., Forbach.
768. „ **von Mudra**, General der Infanterie, Kommandierender General des 16. Armeekorps, Excellenz, Metz.
769. „ **Mühlenkamp**, Stadtbauführer I. Kl., Metz.
770. „ **Müller**, Geh. Kommerzienrat, Generaldirektor der Montangesellschaft, Mitglied des Landtags, Metz.
771. „ **Müller**, Bürgermeister, Wadern b. Trier.
772. „ **Müller**, Gemeinderatsmitglied, Geschäftsagent, Diedenhofen.
773. „ **Müller, P.**, Kaufmann, Saargemünd
774. „ **Müller**, Hauptmann im Feld-Art.-Regt. 70, Metz.
775. „ **Müller**, Dr., Justizrat, Metz.
776. „ **Müller**, Dr., Kantonalarzt, Saarburg.
777. „ **Müller**, Rechtsanwalt, Metz.

778. Herr **Müller**, Dr., Gewerbeinspektor, Saargemünd.
779. „ **Müller, Nik.**, Eisenbahnbeamter, Liocourt.
780. „ **Müller, F.**, Gutsbesitzer, Trier, Aachener-Straße 23.
781. „ **Müller, Wilhelm**, Grubendirektor, Kneuttingen.
782. „ **Müller, M.**, Dr., Dirig. Arzt der Abteilung für Hautkrankheiten am städtischen Krankenhaus, Metz.
783. „ **Müller, F.**, Mittelschullehrer, Longeville, Scyweg.
784. „ **Müller**, Beigeordneter, Forbach.
785. „ **Müller**, Hôtelier, Hanauer Weiher bei Bannstein.
786. „ **Mürow**, Stadtsekretär, Forbach.
787. „ **Netter**, Dr., Oberrabbiner, Metz.
788. „ **Neumann**, Militär-Oberpfarrer, Metz.
789. „ **Neu**, Rechtsanwalt, Metz.
790. „ **Nicola**, Kaufmann, Metz, Priesterstraße.
791. „ **Nicolas, Edm.**, Bezirkstagsmitglied, Rörchingen.
792. „ **Noë**, Postverwalter, Finstingen.
793. „ **Noël, F.**, Kaufmann, Diedenhofen.
794. „ **Noël, A.**, Direktor, Forbach.
795. „ **Noël-Medernach**, Schuhwarenhändler, Diedenhofen.
796. „ **Nœthlichs**, Dr., Direktor, Forbach.
797. „ **Nolte**, Major u. Batl.-Kommandeur im Grenadier-Regt. 110, Heidelberg.
798. „ **Nottebaum**, Dr., Kantonalarzt, Rémilly.
799. „ **Nouviaire, F.**, Mühlenbesitzer, Diedenhofen.
800. „ **Nouviaire, P.**, Mühlenbesitzer, Diedenhofen.
801. „ **Obrecht**, Justizrat, Rechtsanwalt, Metz, Harellestraße.
802. „ **Obry**, Pfarrer, Hof bei Saarburg.
803. „ **Ochs**, Architekt, Metz, Martinsplatz.
804. „ **von Osterley**, Dr., Oberregierungsrat, Straßburg.
805. „ **Oexle**, Regierungsrat, Straßburg.
806. „ **Olinger**, Mittelschullehrer, Moulins.
807. „ **von Oswald**, Geheimer Kommerzienrat, Coblenz.
808. „ **Oswald**, Bankdirektor, Metz.
809. „ **Ott, Adolf**, Oberingenieur, Saarbrücken, Karcherstraße 4.
810. „ **Oulmont**, Dr., Paris, Boulevard Malesherbes 101.
811. „ **Oxé**, Oberstleutnant u. 1. Vorstand des Artillerie-Depots, Metz.
812. „ **Pagenstecher**, Gutsbesitzer, Ban-St. Martin.
813. „ **Paltzer, K.**, Kaufmann, Metz, Palaststraße 17.
814. „ **Pastor**, Generaldirektor der Firma Les petits fils de François de Wendel, Hayingen.
815. „ **Paté**, Gutsbesitzer, Mitglied des Landtags, Brülingen.
816. „ **Parisot**, Benediktiner-Pater, Nancy, Rue de Brise 6.
817. „ **Paßmann**, Oberbahnhofvorsteher, Forbach.
818. „ **Pascaly**, Obertelegraphenassistent, Bitsch.

819. Herr **Pauli**, Landgerichtsrat, Straßburg, am Waseneck.
820. „ **Pauline**, Lehrer, Baudrecourt.
821. „ **Pauly, Eugène** (Maison Choquin), Metz, Palaststraße.
822. „ **Pauly**, Dr., Pfarrer, Deutsch-Avricourt.
823. „ **Pellon**, Kunstmaler, Queuleu.
824. „ **Pelt**, Dr., Generalvikar, Metz.
825. „ **Pelt**, Oberpostassistent, Forbach.
826. „ **Pelte**, Bezirkstagsmitglied, Kaltweiler.
827. „ **Peter**, Notar, Hayingen.
828. „ **Peter**, Landrichter, Metz.
829. „ **Petit**, Pfarrer, Augny b Metz.
830. „ **Petry**, Anstaltsgeistlicher, Oriocourt, Post Delme.
831. Frau **Peupion**, Wwe, Rémilly.
832. Herr **Pfannenschmidt**, Dr., Notar, Falkenberg i. L.
833. „ **Philipp**, Direktor der Krystallwerke, Münzthal-St. Louis.
834. „ **Philipp**, Dr., Syndikus der Rombacher Hüttenwerke, Maizières.
835. „ **Pierrez**, Pfarrer, Sillegny.
836. „ **Pierron, A.**, Holzgroßhandlung, Metz.
837. „ **Piffert**, Oberförster, Sierck.
838. „ **Pigeot**, Buchhändler, Saaralben.
839. „ **Pinck**, Pfarrer, Hambach.
840. „ **Pinck**, Oberpostsekretär, Queuleu.
841. „ **Plenkers**, Dr., Gymnasiallehrer, Diedenhofen.
842. „ **Plusquin**, Au Faisan d'or, Moulins.
843. „ **Pöhlmann**, Bezirkspräsident des Unter-Elsaß, Straßburg.
844. „ **Poirier**, Pfarrer, Peltre.
845. „ **Poirier**, Domorganist, Metz.
846. „ **Poulain**, Vertreter des Kreditvereins, St. Avold.
847. „ **Prevel**, Bankdirektor, Metz.
848. „ **Prillot**, Photograph, Metz.
849. „ **von Prittwitz und Gaffron**, Generaloberst, Generalinspekteur d. 1. Armee-Inspektion, Excellenz, Danzig.
850. „ **Probst, Adolf**, Kaufmann, Queuleu, Kirchstraße 28.
851. „ **Pünnel, L.**, Dr., Rechtsanwalt, Metz, Merovingeranlage.
852. „ **Pünnel, G.**, Dr., Rechtsanwalt, Montigny, Chausseestraße.
853. „ **Quirin**, Rentner, Montigny.
854. „ **Rabas**, Pfarrer, Tressingen.
855. „ **Rabot**, Kreiskommissar, Forbach.
856. „ **Rathgen**, Generalleutnant z. D., Excellenz, Straßburg, Nikolausring 1.
857. „ **Raubenheimer**, Oberingenieur, Devant-les-Ponts.
858. „ **Rauscher**, Hauptlehrer, Forbach.
859. „ **Rebender**, Dr., Professor, Metz.
860. „ **Rebender**, Kreisdirektor, Bolchen.

861. Herr **Rech**, Dr., Gymnasialdirektor, Mitgl. des Landtags, Montigny.
862. „ **Rech**, Mittelschullehrer, Metz.
863. „ **Reeh**, Ingenieur, Rombach.
864. „ **Rehme**, Chefredakteur der Metzer Zeitung, Metz.
865. „ **Reichard**, Hauptmann z. D., München, Klemensstraße 2.
866. „ **Reichmann**, Major a. D, Schloß Augny.
867. „ **Reimringer**, Mühlenbesitzer, Fentsch.
868. „ **Reinert**, Rentner, Metz, Große Heerstraße.
869. „ **Reinstadler**, Dr., Pfarrer, Merschweiler.
870. „ **Reis**, Zeugfeldwebel, Metz.
871. „ **Reisenegger**, Baurat, Eisenbahn-Bauinspektor, Saargemünd.
872. „ **Reiser**, Oberingenieur, Zweibrücken.
873. „ **Reitmayer**, Dr., Kantonalarzt, Kedingen.
874. „ **Remy**, Zeichenlehrer, Metz.
875. „ **Rennen**, Rittmeister a. D., Kommerzienrat, Oberhomburg i. L.
876. „ **Rensing**, Dr., Professor, Fürstl. Salm-Salm'scher General-direktor, Anholt i. W.
877. „ **de Résimont de Hagen**, Baron, Brüssel.
878. „ **Reumont**, Banquier, Metz.
879. „ **Reusch**, Dr., Gymnasialdirektor, Saarburg i. L.
880. „ **Reuter**, Dr., Oberstabsarzt a. D., Montigny.
881. „ **Reuter**, Kommunalbaumeister, Bolchen.
882. „ **von Rexroth**, Ingenieur, Saarbrücken
883. Frau **Reyser**, Wwe., Beauregard-Diedenhofen.
884. Herr **Rheinart**, Geheimer Regierungsrat, Straßburg.
885. „ **Richard**, Bibliothekar des Landtags, Straßburg.
886. „ **Richard**, Mittelschullehrer, Metz.
887. „ **Richard**, Lehrer a. D., Sablon, Logenstraße 8.
888. „ **Richard**, Gutsbesitzer, Marimont bei Bensdorf.
889. „ **Richard, L.**, Rechtsanwalt, Metz.
890. „ **Rick**, Geheimer Regierungs- und Gewerberat, Metz.
891. „ **Riedel**, Gutsbesitzer, Montigny.
892. „ **Riebel**, Dr., Oberarzt im Infant.-Regiment 67, Longeville.
893. „ **Riegel, L.**, Kaufmann, Metz, Kl. Pariserstraße.
894. „ **Riegler**, Apotheker, Diedenhofen.
895. „ **Rietdorf**, Rechnungsrat, Metz.
896. „ **Rigaux**, Erzpriester, Forbach.
897. „ **Rimpau**, Dr., Direktor der Bakteriol. Untersuchungsanstalt, München, Franz Josefstr. 34.
898. „ **Rinckenbach**, Ingenieur, Metz.
899. „ **Ritter**, Hauptmann und Kompagniechef im Infanterie-Regiment 131, Mörchingen.
900. „ **Ritz**, Abbé, Redakteur des Lorrain, Metz.
901. „ **des Roberts**, Nancy, 9, rue du Faubourg St. Georges.

902. Herr **Rock**, Oktroivorsteher, Diedenhofen.
903. „ **Röchling**, Hüttenbesitzer, Beauregard b. Diedenhofen.
904. „ **Röchling**, Hermann, Völklingen a. Saar.
905. „ **Röchling**, Eduard, Saarbrücken.
906. „ **Rörig**, Dr., 2. wissenschaftl. Beamter am Staatsarchiv, Lübeck.
907. „ **Roese**, Hauptmann und Adjutant der 66. Infanterie-Brigade, Montigny.
908. „ **Rœttele**, Kreisbauinspektor, Bolchen.
909. „ **Rodewald**, Direktor, Ars a. M.
910. „ **Rollin**, Bürgermeister, Hemilly, Post Elwingen.
911. „ **Roloff**, Erzpriester, Bitsch.
912. „ **Rommel**, Oberingenieur, Forbach
913. „ **Rosbach**, Dr., Professor, Trier.
914. „ **Rosenmeyer**, **Ludwig**, Dr., Gymnasiallehrer, Diedenhofen.
915. „ **Rossel**, Kreiskommissar, Thann.
916. „ **Roth**, **E.**, Ingenieur, Hayingen.
917. „ **Roth**, **Fr.**, Kaufmann, Ban-St. Martin.
918. „ **Roubach**, Kaufmann, Saarburg i. L.
919. „ **Roths**, Bauunternehmer, Metz, St. Marcellenstrasse 5.
920. „ **Rubeck**, Pfarrer, Metzeresch.
921. „ **Runge**, Major, Ulanen-Regt. Graf Häseler No. 11, Saarburg.
922. „ **Ruperti**, Dr., Berlin NW., Lessingstraße 42 II.
923. „ **Ruppel**, Dr., Archivdirektor, Metz, Belle-Islestraße 5.
924. „ **Ruthinger**, Dr., wissenschaftl. Hilfslehrer, Metz.
925. „ **Saget**, Abbé, Metz.
926. „ **von Salis-Soglio**, Freiherr, Ingenieur der Allg. Elektrizitätsgesellschaft, Metz.
927. Frau **Salomon**, Metz, Kaiser Wilhelm-Ring.
928. Herr **Salzmann**. Hotelier, Metz.
929. „ **Samain**, Kaufmann, Metz, Ziegenstraße.
930. „ **Samuel**, Dr., prakt. Arzt, Bocholt i. W., Rivardistraße 13.
931. „ **Samuel**, Gerichtsassessor, Metz, Deutsche Straße 4.
932. „ **Sancy**, Pfarrer, Rozérieulles.
933. „ **Sandner**, Dr., Direktor d. Bez.-Heil- u. Pflegeanstalt, Lörchingen.
934. „ **Sanson**, Pfarrer, Bacourt.
935. „ **Sartorius-Preiswerk**, Arlesheim b. Basel.
936. „ **Sauer**, Professor, Bildhauer, Karlsruhe.
937. „ **Saueressig**, Professor, Plantières.
938. „ **Saup**, Salinendirektor, Château-Salins.
939. „ **Sauter**, Apotheker, Forbach.
940. „ **von Savigny**, Charlottenburg, Knesebeckstraße 14.
941. „ **Schaaff**, **Andreas**, Buchhalter, Saargemünd.
942. „ **Schade**, Dr., Kantonalarzt, Pfalzburg.
943. „ **Schæfer**, Lehrer, Rollingen.

944. Herr **Schæffer**, Apotheker, Vic.
945. „ **Schæffer**, Lehrer, Moulins.
946. „ **Schaff**, Bürgermeister, Ersingen.
947. Frau **Scharch, Minna**, Baden-Baden, Quettigstraße 10.
948. Herr **Scharff**, Buchhändler, Diedenhofen.
949. „ **Schaul**, Rechtsanwalt, Forbach.
950. „ **Schaul**, Abbé, Religions- und Oberlehrer, Saargemünd.
951. „ **Schaumburg-Lippe**, Prinz Otto zu, Königl. Hoheit, Darmstadt.
952. „ **Scheib**, Oberlehrer, Metz, Wachtstraße.
953. „ **Scheid**, Amtsgerichtsrat, Forbach.
954. „ **Scheffer**, Holzhandlung, Forbach.
955. „ **Scherer**, Hauptmann und Bezirksoffizier, Segeberg.
956. „ **Scherrer**, Pfarrer, Bust.
957. „ **Schillinger**, Wegemeister, Aumetz.
958. „ **Schiltz**, Rentner, St. Franz b. Diedenhofen.
959. „ **Schirmer**, Apotheker, Saarburg.
960. „ **Schladenhaufen**, Notar, Rombach.
961. „ **Schlich**, Justizrat, Püttlingen.
962 „ **Schloß**, Bankdirektor, Forbach.
963. „ **von Schlumberger-Türckheim**, Forstassessor, Schloß Gutenbrunnen.
964. „ **von Schlumberger**, Schloß Gebweiler, Ober-Elsaß.
965. „ **Schmidt, P.**, Kaufmann, Metz, Deutscher Wall 34.
966. Frau **Schmidt, Adolf**, Dr., Schloß Carrière, Gemeinde Niederweiler.
967. Herr **Schmiedt**, Dr., Generaloberarzt a. D., Metz.
968. „ **Schmitt, W.**, Kaufmann, Forbach.
969. „ **Schmitt**, Pfarrer, Wiebersweiler i. L.
970. „ **Schmitt, Gaston**, Hüttenbeamter, Groß-Moyeuvre.
971. „ **Schmitt**, Dr., Oberlehrer, Metz, Mazellenstraße.
972. „ **Schmit, Nik.**, Rentner, Escheringen b. Wollmeringen.
973. „ **Schmit, Leo**, Abbé. Rektor, Metz, Poststraße.
974. „ **Schmitt, Otto**, Kaufmann, Bezirkstagsmitglied, Saargemünd.
975. „ **Schmitz**, Dombaumeister, Regierungs- und Baurat, Metz.
976. „ **Schmitz**, Kaufmann (Firma Schmitz-Ost), Metz.
977. „ **Schmutz**, Dr., Notar, Lörchingen.
978. „ **Schneider**, Kaufmann, Hayingen.
979. „ **Schneider**, Abbé, Privatgeistlicher, Diedenhofen.
980. „ **Schneider**, wissenschaftlicher Hilfslehrer, Metz.
981. „ **Schneider**, Assessor, Straßburg, Herderstraße 28.
982. „ **Schneider**, Dr., Spezialarzt f. Hautkrankheiten, Metz.
983. „ **Schnell**, Betriebsführer, Hayingen, Grube Viktor.
984. „ **Schnitzler**, Bauunternehmer, Montigny.
985. „ **Schnorr von Carolsfeld**, Hauptmann i. Fuß-Art-Regt. 12, Metz.

986. Herr **Schœffler**, Stadtrentmeister, Forbach.
987. „ **Schœmer**, Architekt, Metz.
988. „ **Schönemann**, Dr., Geh. Sanitätsrat, Saarbrücken.
989. „ **Schönfeld**, Obermusikmeister, Forbach.
990. „ **Scholl**, Gerichtsvollzieher, Hayingen.
991. „ **Schott**, Bürgermeister und Bauunternehmer, Ban-St. Martin.
992. „ **Schrader**, Rechtsanwalt, Diedenhofen.
993. „ **Schrader**, Apotheker, Rombach.
994. „ **Schramm**, Dr., Generalmajor, Bautzen.
995. „ **Schrœder**, Forstmeister, Metz.
996. „ **Schrœder**, Dr. med., Forbach.
997. „ **Schrœr**, Wohnungsinspektor, Metz.
998. „ **Schultheis**, Oberst und Chef des Stabes der General-Inspektion des Ingenieur- u. Pionier-Korps u. der Festungen, Berlin W 30, Landshuterstr. 36.
999. „ **Schultz**, Kaufm. Direktor der Allg. Elektrizitätsgesellsch., Metz.
1000. „ **Schultz**, **Friedrich**, Kaufmann, Metz, Römerallee 11.
1001. „ **Schuchmann**, Gymnasialoberlehrer, Queuleu.
1002. „ **Schümann**, Hauptmann im Feld-Artillerie-Regiment 70, Metz.
1003. „ **Schuster**, Regierungsrat a. D, Gutsbesitzer, Lorry b. Metz.
1004. „ **Schüttel**, Notar, Busendorf.
1005. „ **Schwalb**, Buchhändler, Saargemünd.
1006. „ **Schwartz**, Notar, Château-Salins.
1007. „ **Schwartz**, Bankdirektor, Metz.
1008. „ **Schwarz**, **J.**, Kalkwerksdirektor, Metzerwiese.
1009. „ **Schwarz**, **P.**, Hotelier, Hayingen.
1010. Fräulein **Schwarz**, Gutsbesitzerin, Büdingen, Post Maxstadt.
1011. Herr **Schweigmann**, Dr., Spezialarzt für Ohren-, Nasen- und Halsleiden, Metz.
1012. „ **Schweitzer**, Abbé, Saarburg.
1013. „ **Schweitzer**, Diplom-Ingenieur, Vallerysthal.
1014. „ **Schweitzer**, Lehrer, Forbach.
1015. „ **Schwenger**, Dr., Bankdirektor, Metz.
1016. „ **Schwerdorffer**, Hôtelier, Sierck.
1017. „ **Schwertzler**, Architekt, Metz.
1018. „ **Scius**, Apotheker, Saarburg.
1019. „ **Scriba**, Hofbuchhändler, Metz.
1020. „ **Sedlmeyr**, Gerichtsassessor, Diedenhofen.
1021. „ **Seeger**, Geh. Regierungsrat, Montigny.
1022. „ **Seelisch**, Dr., Gymnasialdirektor, Metz.
1023. „ **Seichepine**, Kaufmann, Château-Salins.
1024. „ **Seingry**, Anstaltsgeistlicher, Metz, Sainte-Chrétienne.
1025. „ **Seiwert**, Apotheker, Diedenhofen.
1026. „ **Sibille**, Notar, Diedenhofen

1027. Herr **Sibille**, Pfarrer, Wallingen, Post Rombach.
1028. „ **Sievener, Math.**, Sierck.
1029. „ **Simonet**, Zabreh a. d. O.
1030. „ **Simony**, Direktor, Forbach.
1031. „ **Solms-Braunfels**, Seine Durchlaucht Fürst Georg Friedrich zu, Braunfels.
1032. „ **Sommerfeld**, Oberst u. Kommandeur d. Inf.-Rgts. 174, Forbach.
1033. „ **Soulié**, Lehrer, Féy.
1034. „ **Spanier**, Betriebsleiter, Großmoyeuvre.
1035. „ **Spehner**, Kreistierarzt. Forbach.
1036 „ **Spitzer**, Druckereibesitzer, Saargemünd.
1037. „ **Spörel**, Dr., Oberstabsarzt, Saarburg.
1038. „ **Stach v. Goltzheim**, Dr. med., Sanitätsrat, Dieuze.
1039. „ **Stähle**, Oberpostdirektor, Geheimer Ober-Postrat, Metz.
1040. „ **Statz**, Dr., Generalarzt, Metz.
1041. „ **Steffan**, Amtsgerichtsrat, Saargemünd.
1042. „ **Steffen**, Graveur, Metz, Fasanenstraße.
1043. „ **Steimetz**, Möbelhändler, Diedenhofen.
1044. „ **Steimetz**. Hauptlehrer, Deutschoth.
1045. „ **Stein**, Oberst, Dresden, Königsbrückenstraße 19.
1046. „ **Steinberger**, Oberkriegsgerichtsrat, Posen.
1047. „ **Steingrœver**, Gutsbesitzer, Antilly.
1048. „ **Steinlein, A**, Gutsbesitzer, Büssingen.
1049. „ **Steinmetz**, Bürgermeister, Mitglied des Landtags, Montigny.
1050. „ **Stenger**, Buchhandlung, Bolchen.
1051. „ **Stern, L**, Dr. med., Metz, Kaiser Wilhelm-Ring.
1052. „ **Sternecker**, Oberzollinspektor, Metz.
1053. „ **Steyert**, Dr., Notar, Vic a. d. S.
1054. „ **Stieb**, Bürgermeister, Forbach.
1055. „ **Stiff**, Notar, Pfirt.
1056. „ **Stifft**, Hüttendirektor, Luxemburg, Eichberg.
1057. „ **von Stockhausen**, Oberstleutnant und Kommandeur des Jäger-Batls. von Neumann, Nr. 5, Hirschberg.
1058. „ **Stortz, Eugen**. Fabrikant, Metz, Ladoucettestraße.
1059. „ **Strack**, Kommerzienrat, Metz.
1060. „ **Strefler**, Rechtsanwalt, Metz.
1061. „ **Streif**, Restaurateur, Rombach.
1062. „ **Ströhle**, Dr., Professor, Metz.
1063. „ **von Stucklé**, Baron, Salinenbesitzer, Dieuze.
1064. Freifrau **von Stumm**, Schloß Halberg, Post Brebach.
1065. Herr **Sturm**, Dr., prakt. Arzt, Waldwiese.
1066. „ **Stutz**, Bergrat, Louisenthal (Saar).
1067. „ **Sültmann**, Dr., Kreisarzt, Forbach.
1068. „ **Taglang**, Abbé, Schlettstadt, Meßgasse.

1069. Herr **Teichmann**, Dr., Stadtbibliothekar, Straßburg.
1070. „ **Tennie**, Divisionspfarrer, Metz, Gr. Vincenzstraße.
1071. „ **Teutsch, Fritz**, Dr., Rechtsanwalt, Metz, Steinweg.
1072. „ **Theis**, Oberingenieur, Hagendingen.
1073. „ **Theobald**, Handelslehrer, Straßburg, Contades 6.
1074. „ **Thiria**, Glasmaler, Metz.
1075. „ **Thiriet**, Gutsbesitzer, Bezirkstagsmitglied, Hampont.
1076. „ **Thiriot**, Pfarrer, Servigny-lès-Ste. Barbe.
1077. „ **Thiriot**, Pfarrer, Dalheim, Post Habudingen.
1078. „ **This**, D., Direktor, Straßburg, Thomasstaden 1.
1079. „ **Thisse**, Dr., Château-Salins.
1080. „ **Thomas**, Albesdorf i. L.
1081. „ **Thorelle**, Pfarrer, Lorry-Mardigny.
1082. „ **Thuillier**, Pfarrer, Cheminot.
1083. „ **Thyssen**, Schloß Landsberg bei Kettwig.
1084. „ **Tidick**, Dr., Amtsgerichtsrat, Busendorf.
1085. „ **Tillement, M.**, Metz, Römer-Allee.
1086. „ **Touba**, Pfarrer, Settingen, P. Saareinsmingen.
1087. „ **Trappe**, Syndikatsdirektor, Metz.
1088. „ **Traue**, Zollrat, Stationskontrolleur der Reichskontrolle für Zölle und Steuern, Meseritz.
1089. „ **Treber**, Meliorationsbauinspektor, Saargemünd.
1090. „ **Tröltsch**, Dr., Bankdirektor, Mannheim.
1091. „ **Trummer**, Kaufmann, Hamburg-Wandsbeck-Marienthal, Löwenstraße 25.
1092. „ **Tücking**, Apotheker, Stahlheim.
1093. „ **Tuteur**, Fabrikant, Mitglied des Gemeinderats, Metz.
1094. „ **Tuteur, A.**, Fabrikant, Metz.
1095. „ **Ubach**, Kaufmann, Metz, Hohenlohestraße.
1096. „ **Uhl**, Hotel Kaiserhof, Saarbrücken.
1097. „ **Uhles**, Geheimer Justizrat, Berlin W. 10, Thiergartenstr. 3a.
1098. „ **Uhlhorn**, Notar, Saarunion.
1099. „ **Uhry**, Dr. med., prakt. Arzt, Saargemünd.
1100. „ **Ullersperger**, Dr., Kreisdirektor, Diedenhofen.
1101. „ **Ullinger, Peter**, Rentner, Hayingen.
1102. „ **Ulmer**, Buchhändler, Metz.
1103. „ **Ungerer**, Diplom-Ingenieur, Kreuzwald.
1104. „ **Uxküll**, Baron, Gutsbesitzer, Les Bachats b. Langenberg.
1105. „ **Vagner**, Erzpriester und Ehrendomherr, Diedenhofen.
1106. „ **Véber P.**, Versicherungsdirektor, Metz.
1107. „ **Vébert**, Mittelschullehrer, Metz.
1108. „ **Verlor**, Direktor, Hagendingen.
1109. „ **de Verneuil**, Saint-Sulpice-les-Feuilles (Haute-Vienne).
1110. „ **de la Vernette**, Metz.

1111. Herr **von Vietsch**, Rittmeister im Ulanen-Regt. 11, Saarburg.
1112. Frau **von Villers-Grignoncourt** Gräfin, Ars a. M.
1113. Herr **von Vincke**, Freiherr, Rittmeister z. D., Haus Rettershof bei Königstein im Taunus.
1114. „ **Vinot**, Betriebschef, Ersingen.
1115. „ **Voizard**, Hotelier, Vic a. S.
1116. „ **Vuillaume**, Erzpriester, Vic.
1117. „ **Waas**, Leutnant im Infant.-Regt. 131, Mörchingen.
1118. „ **Wack**, Fabrikdirektor, Saargemünd.
1119. „ **Wagner**, Generalvikar, Domherr, Metz.
1120. „ **Wagner**, Kaufmann, Forbach.
1121. „ **Wahlen**, Kaufmann, Moulins.
1122. „ **Wahn**, Stadtbaurat, Metz.
1123. „ **Walbock**, Pfarrer, Sailly.
1124. „ **Walch**, Kreisbauinspektor, Diedenhofen.
1125. „ **Walkowinsky**, Beigeordneter, Diedenhofen.
1126. „ **Walter, J.**, Notariatssekretär, Metzerwiese.
1127. „ **Walter**, Architekt, Saargemünd.
1128. „ **Walter, Edm.**, Fabrikbesitzer, Bezirkstagsmitglied, Gœtzenbrück.
1129. „ **Walther**, Dr., Notar, Justizrat, Saargemünd.
1130. „ **Wanner**, Direktor der Glashütte Meisenthal.
1131. „ **Wantzen**, Notar, Winzenheim i. E.
1132. „ **von Warsberg**, Alexander, Freiherr, Salzburg.
1133. „ **Watrinet**, Kunstgärtner, Metz, Klein-Pariserstraße.
1134. „ **Weber**, Oberingenieur, Diedenhofen.
1135. „ **Weber**, Banquier, Mitglied des Landtags, Bolchen.
1136. „ **Weber**, Pfarrer, Reiningen bei Insmingen.
1137. „ **Weber**, Grubendirektor, Hayingen.
1138. „ **Weber**, Postverwalter, Novéant.
1139. „ **Weck**, Rechtsanwalt, Diedenhofen.
1140. „ **Weck**, Oberstleutnant, Saarburg.
1141. „ **von Wedel**, Graf, Kaiserlicher Statthalter in Elsaß-Lothringen, Excellenz, Straßburg.
1142. „ **Wehmann**, Dr., Professor, Straßburg.
1143. „ **Wehrmann**, Bauunternehmer, Diedenhofen.
1144. „ **Weigel**, Postdirektor, Straßburg.
1145. „ **Weigand**, Rentner, Metz, Bankstraße 18.
1146. „ **Weinand, F.**, Handelslehrer, Metz, St. Marcellenbrückenstr.
1147. „ **Welter**, Notar, Metz.
1148. „ **Welvert**, Dr., Kantonalarzt, Großmoyeuvre.
1149. „ **de Wendel, Charles**, Paris, Avenue Hoche 56.
1150. „ **de Wendel, Maurice**, Jœuf.
1151. „ **de Wendel, Humbert**, Hayingen.

1152. Herr **Wendel, Viktor**, Regierungspraktikant, Forbach.
1153. „ **von Wenz zu Niederlahnstein**, Major im 8. Bayer. Infanterie-Regiment, Metz.
1154. „ **Werner**, Dr., Apotheker, Bürgermeister, Bolchen.
1155. „ **Werner**, Dr., prakt. Arzt, Metz.
1156. „ **von Westphalen**, Dr., Kantonalarzt, Novéant.
1157. „ **Weyhmann**, Dr., Oberleutnant a. D., Hagen i. W.
1158. „ **Weyland**, Holzhandlung, Forbach.
1159. „ **Weyland**, Dr., Abbé, Pfarrer, Vernéville.
1160. „ **Wibel**, Dr., Professor, Straßburg-Ruprechtsau.
1161. „ **Wied**, S. Durchlaucht der **Fürst zu**, Neuwied.
1162. „ **Wibratte**, Hüttenbeamter, Nilvingen.
1163. „ **Wilhelm**, Geschäftsagent, St. Avold.
1164. „ **Will**, Buchhändler, Montigny.
1165. „ **Willeumier**, Domherr, Metz.
1166. „ **Wildberger**, Fabrikant, Saarbrücken.
1167. „ **Wiltberger**, Dr. phil., Oberlehrer, Metz, Wachtstraße.
1168. „ **Wiltzer**, Bürgermeister, Saargemünd.
1169. „ **Windeck**, Bürgermeister und Reichstagsabgeordneter, Hayingen.
1170. „ **Wingenroth**, Dr., Professor, Freiburg i. Br.
1171. „ **von Wœllwarth-Lauterburg**, Freiherr, Kreisdirektor Forbach.
1172. „ **Wœrner**, Kommerzienrat, München.
1173. „ **Wolff, J.**, Lehrer, Moyenvic.
1174. „ **Wolff**, Hotelier, St. Quirin.
1175. „ **Woll**, Dr., Oberlehrer, Metz.
1176. „ **Wonner**, Dr. med., Hayingen.
1177. „ **Wully**, Dr., Oberlehrer, Metz.
1178. „ **Wülfing**, Hauptmann im Lothr. Inf.-Regt. 173, St. Avold.
1179. „ **Wündisch**, Dr., Rechtsanwalt, Saarburg i. L.
1180. „ **Xardel**, Bürgermeister, Rollingen.
1181. „ **Zeimer**, Ingenieur, Metz, Kaiser Wilhelm-Ring.
1182. „ **Zéliqzon**, Professor, Metz.
1183. „ **Zeppelin-Aschhausen**, Graf, Wirklicher Geheimer Oberregierungsrat, Schloß Aschhausen
1184. Frau **Zeppelin-Aschhausen**, Gräfin, Schloß Aschhausen.
1185. „ **Zeppelin-Aschhausen**, Gräfin, Laufen.
1186. „ **Ziegler**, Dr., prakt. Arzt, Montigny.
1187. „ **Ziemann**, Dr., Generaloberarzt, Saarburg.
1188. „ **Zimmer**, Bankier, Mitglied des Landtags, Diedenhofen.
1189. „ **Zimmer, Charles**, Diedenhofen.
1190. Frau **Zimmermann**, Apothekenbesitzerin, St. Avold.
1191. Herr **Zwickel**, Erzpriester, Pfalzburg.

Bibliotheken, Archive, Museen.

1192. **Berlin,** Königliche Bibliothek, NW., Universitätsstraße 7.
1193. **Berlin,** Universitätsbibliothek.
1194. **Berlin,** Bibliothek des historischen Seminars der Universität.
1195. **Bitsch**, Bibliothek des Instituts St. Augustin.
1196. **Bonn**, Universitätsbibliothek.
1197. **Cambridge**, Harvard University (Buchhdlg. Harrassowitz, Leipzig).
1198. **Coblenz**, Staatsarchiv.
1199. **Colmar**, Bibliothek des Bezirksarchivs.
1200. **Colmar**, Bibliothek des Lyzeums.
1201. **Colmar**, Bibliothek der Präparandenschule.
1202. **Darmstadt**, Großherzogl. Hessisches Staatsarchiv.
1203. **Diedenhofen**, Bibliothek des Gymnasiums.
1204. **Dieuze**, Bibliothek der Realschule.
1205. **Donaueschingen**, Fürstlich Fürstenbergisches Archiv.
1206. **Frankfurt a. M.**, Stadtbibliothek.
1207. **Frankfurt a. M.**, Kaiserlich Deutsches archäologisches Institut, Römisch-Germanische Kommission.
1208. **Forbach**, Bibliothek der Realschule.
1209. **Freiburg i B.**, Universitätsbibliothek.
1210. **Hagenau**, Bibliothek des Gymnasiums.
1211. **Hagenau**, Stadtbibliothek.
1212. **Hamburg**, Stadtbibliothek.
1213. **Hargarten**, Bibliothek des Vogesenklubs, Sektion Hargarten.
1214. **Homburg v. d. H.**, Saalburgmuseum.
1215. **Königsberg i. P.**, Universitätsbibliothek.
1216. **Kreuzwald**, Bibliothek der Abteilung der deutschen Kolonial-Gesellschaft.
1217. **Leipzig**, Universitätsbibliothek.
1218. **Leipzig**, Bibliothek des Seminars für mittlere und neuere Geschichte.
1219. **Luxemburg**, Landesbibliothek.
1220. **Marburg**, Universitätsbibliothek.
1221. **Markirch**, Bibliothek der Realschule.
1222. **Metz**, Bibliothek des Bezirksarchivs.
1223. **Metz**, „ „ Bezirkspräsidiums.
1224. **Metz**, „ der Domschule.
1225. **Metz**, „ „ Knabenmittelschule.
1226. **Metz**, „ des Lyzeums.
1227. **Metz**, „ der Oberrealschule.
1228. **Metz**, „ des Priesterseminars.
1229. **Metz**, „ „ Franziskanerklosters.
1230. **Metz**, Stadtbibliothek.
1231. **Metz**, Bibliothek des Magdeburg. Inf.-Regts. Nr. 67.
1232. **Metz**, „ „ „ „ „ „ „

1233. **Mörchingen**, Bibliothek der Abteilung Mörchingen der deutschen Kolonialgesellschaft.
1234. **Montigny**, Bibliothek des bischöflichen Gymnasiums.
1235. **Montigny**, „ „ Kaiserlichen Lehrerseminars.
1236 **Mülhausen i. E.**, Stadtbibliothek.
1237. **Münster i. W.**, Universitätsbibliothek.
1238. **Nancy**, Bibliothèque de la ville.
1239. **Nürnberg**, Germanisches Nationalmuseum.
1240. **Oberehnheim**, Bibliothek des Lehrerseminars.
1241. **Pfalzburg**, Bibliothek des Lehrerseminars.
1242. **Prag**, Universitätsbibliothek.
1243 **Saarburg i. L.**, Bibliothek des Gymnasiums.
1244. **Saargemünd**, „ „ „
1245. **Schlettstadt**, „ „ „
1246. **St. Avold**, „ der Präparandenschule.
1247. **St. Avold**, Abteilung St. Avold der deutschen Kolonialgesellschaft.
1248. **St. Germain-en-Laye**, (Seine-et-Oise), Musée national.
1249. **Straßburg**, Bibliothek des Landtags für Elsaß-Lothringen.
1250. **Straßburg**, „ der Oberrealschule beim Kaiserpalast.
1251. **Straßburg**, „ „ Neuen Realschule.
1252. **Straßburg**, Stadtbibliothek.
1253. **Straßburg**, Statistisches Landesamt für Elsaß-Lothringen.
1254. **Straßburg**, Seminar für Geschichte des Mittelalters.
1255. **Straßburg**, Landesmünzsammlung.
1256. **Tübingen**, Königl. Universitätsbibliothek.
1257. **Trier**, Bibliothek des Kaiser Wilhelm-Gymnasiums.
1258. **Weimar**, Großherzogliche Bibliothek.
1259. **Weißenburg**, Bibliothek des Gymnasiums.
1260. **Wien**, Universitätsbibliothek.
1261. **Wien**, K. K. Hofbibliothek.
1262. **Würzburg**, Universitätsbibliothek.
1263. **Zabern**, Bibliothek des Gymnasiums.

Werke, Firmen und Anstalten.

1264. **Bernburg**, Deutsche Solvay-Werke (Aktien-Gesellschaft).
1265. **Longeville**, Rœderer & Cie., G. m. b. H., Champagner-Kellerei.
1266. **Metz**, »Lothringer Zeitung«.
1267. **Metz**, »Le Messin«.
1268. **Metz**, Firma Marowsky & Co., Metz, Minimitenstraße 2.
1269. **München**, Meisenbach-Riffarth & Cie., Graphische Kunstanstalt.
1270. **Saargemünd**, Utzschneider & Co.
1271. **Steinbach** b. Saargemünd, Direktion d. Bezirks-Heil- u. Pflegeanstalt.
1272. **Straßburg**, »Straßburger Post«.
1273. **Straßburg-Königshofen**, Cliché-Anstalt Graphia.
1274. **St. Avold**, Aktienbrauerei.

Vereine.

1275. **Kneuttingen,** Lothringer Hüttenverein Aumetz-Friede.
1276. **Metz,** Verein zur Wahrung der wirtschaftlichen Interessen der Eisen- und Stahlindustrie von Elsaß-Lothringen und Luxemburg, Kaiser Wilhelm-Ring 42.
1277. **Saarbrücken,** Historischer Verein für die Saargegend.
1278. **Saargemünd,** Gewerbeverein.
1279. **Zabern,** Verein für Geschichte und Altertumskunde des Kreises Zabern.
1280. **Zweibrücken,** Historischer Verein der Mediomatriker.

Gemeinden.

1281. **Alberschweiler.**
1282. **Algringen.**
1283. **Ancy a. d. M.**
1284. **Ars a. d. M.**
1285. **Bitsch.**
1286. **Bolchen.**
1287. **Busendorf.**
1288. **Dagsburg.**
1289. **Deutschoth.**
1290. **Diedenhofen.**
1291. **Dieuze.**
1292. **Finstingen.**
1293. **Flörchingen.**
1294. **Forbach.**
1295. **Gorze.**
1296. **Großmoyeuvre.**
1297. **Hayingen.**
1298. **Kleinrosseln.**
1299. **Kneuttingen.**
1300. **Königsmachern.**
1301. **Longeville.**
1302. **Lörchingen.**
1303. **Merten.**
1304. **Metz.**
1305. **Mörchingen.**
1306. **Montigny.**
1307. **Neunkirchen b. Saargemünd.**
1308. **Niederjeutz.**
1309. **Niederweiler.**
1310. **Nilvingen.**
1311. **Novéant.**
1312. **Oettingen.**
1313. **Püttlingen (Kreis Forbach).**
1314. **Redingen.**
1315. **Reichersberg.**
1316. **Rombach.**
1317. **Rüttgen.**
1318. **Saaralben.**
1319. **Saarburg.**
1320. **Saargemünd.**
1321. **Sablon.**
1322. **Sierck.**
1323. **St. Avold.**
1324. **Vic a. d. S.**
1325. **Waldwiese.**
1326. **Wallingen.**

Zusammenstellung.

Ehrenmitglieder	9
Stiftungsmitglieder	6
Korrespondierende Mitglieder	23
Ordentliche Mitglieder	1326
Sa. . . .	1364

